This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

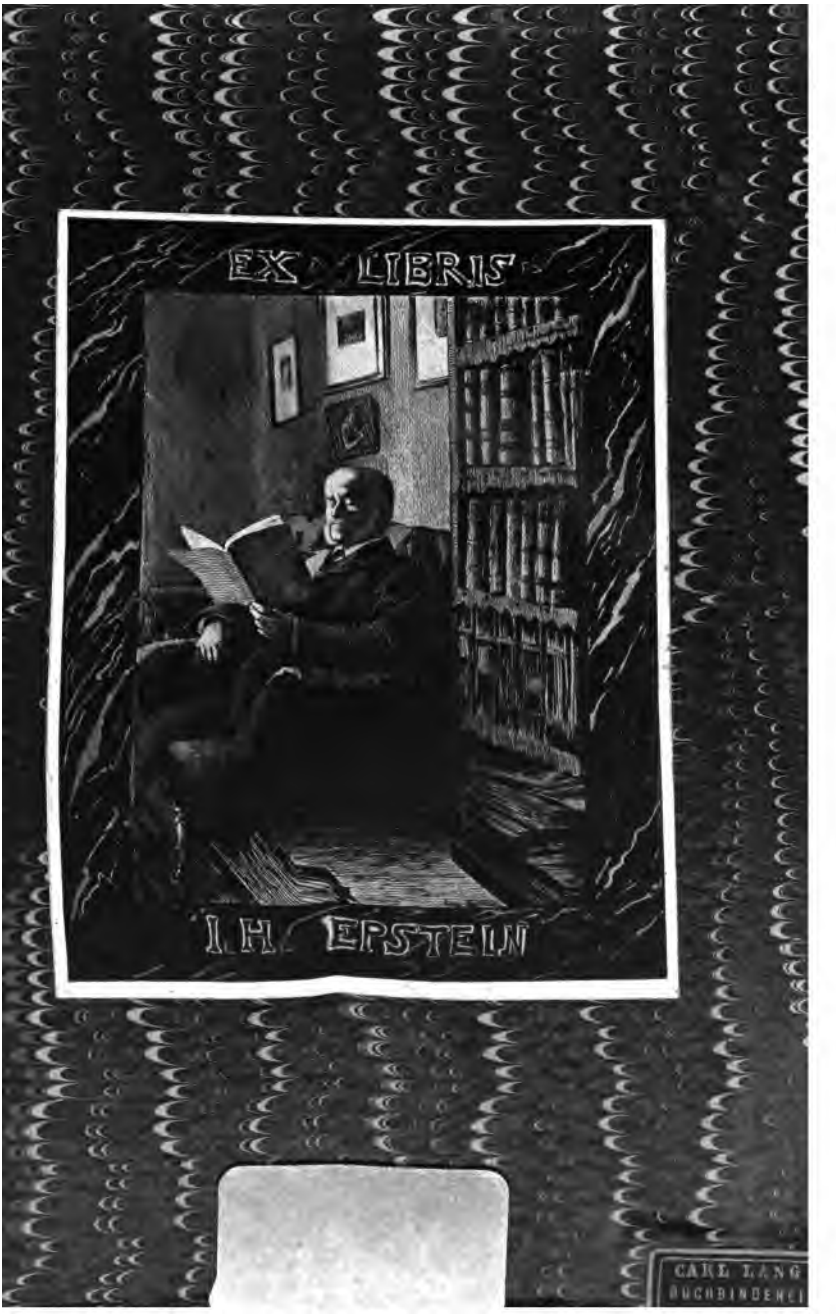
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

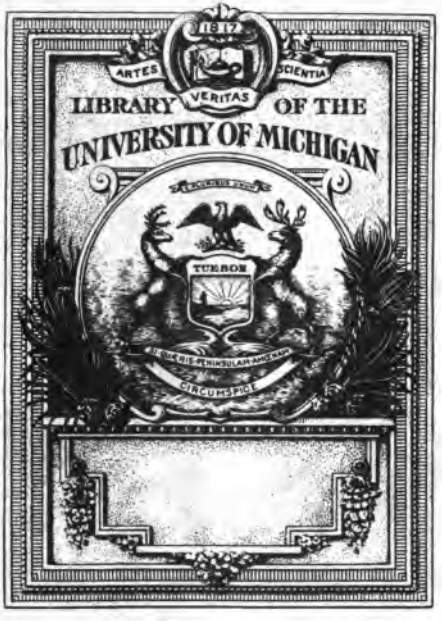
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


EX LIBRIS
I. H. EPSTEIN
CARL LANG
BUCHBINDEREI



THE GIFT OF
I. Epstein

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

XXVI. Band.

Geſchichte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernſt Otto Hopp.

In drei Abteilungen.

Leipzig: G. Freytag. 1884. Prag: F. Tempsky.

Geschichte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernst Otto Hopp.

I Abteilung:

Von der ältesten Zeit bis zum Ende des Unabhängigkeitskampfes.

Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen und Karten.

Leipzig: G. Freytag. 1884. Prag: F. Tempsky.

Alle Rechte vorbehalten!

Stacks
Gift
L. Epstein
9.21.73
1022173-291

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Die erste Bevölkerung Amerikas	1
2.	Reste alter Kultur	4
3.	Die Indianer	11
4.	Religion, Charakter, Lebensweise und Sprache der Indianer	18
5.	Die Entdeckungsreisen der Nordländer	30
6.	Die Entdeckungen der Engländer	34
7.	Portugiesische Entdeckungen	36
8.	Französische Entdeckungen	37
9.	Spanische Entdeckungen	45
10.	Kolonisationsversuche der Engländer	55
11.	Virginia	58
12.	Neu-England	78
13.	Besiedelungen von Rhode-Island, New-Hampshire und Connecticut	85
14.	Maryland	90
15.	Die Schweden in Delaware	93
16.	Die Holländer in Neu-Niederland	94
17.	Union der Neu-England-Staaten	103
18.	Besiedelung von Carolina	104
19.	Entstehung der Sklaverei	106
20.	Puritaner und Quäker. John Eliot und William Penn	107
21.	Deutsche Einwanderung	113
22.	Jesuitische Missionäre	117
23.	Kriege mit den Indianern	121
24.	Französische Ansiedler im Südwesten	125
25.	Oglethorpe in Georgia	126
26.	New-York unter Leisler und Sloughter	129

Seite

27. Zur Geschichte Neu-Englands 135
28. Die Kämpfe zwischen den Engländern und Franzosen (französisch-indianischer Krieg) 137
29. Die Ursachen der amerikanischen Revolution 150
30. Von Lexington bis zur Unabhängigkeitserklärung 170
31. Von der Unabhängigkeitserklärung bis zur Kapitulation bei Saratoga 188
32. Die letzten Kriegsjahre und der Friede 205

Verzeichnis der Abbildungen.

* Fig. 1. Mounds bei Newark. 9.
** „ 2. Indianische Häuptlinge. 12.
† „ 3. Ein indianisches Dorf. 23.
** „ 4. Indianische Waffen. 25.
„ 5. Ein normannischer Seekönig aus dem 11. Jahrhundert. (Nach Ridpath.) 31.
† „ 6. Sebastian Cabot. 36.
† „ 7. Jaques Cartier. 39.
„ 8. Ein katholischer Priester und ein hugenottischer Prediger. 41.
† „ 9. Samuel Champlain. 44.
„ 10. Vasco Nunnez de Balbao. 46.
„ 11. Indianer. 49.
„ 12. Indianerin. 49.
† „ 13. De Soto entdeckt den Mississippi. 53.
** „ 14. Sir Francis Drake. 56.
† „ 15. Smith. 64.
† „ 16 und 17. Die älteste Karte der Vereinigten Staaten. 66. 67.
† „ 18. Pocahontas, Tochter Powhatans. 71.
„ 19. Ein Angriff auf ein indianisches Fort. (Nach einem alten Gemälde.) 76.
„ 20. Landung der Pilgerväter. (Nach Lossing.) 78.
* „ 21. Die Mayflower. 79.
„ 22. Englische Ansiedler in Amerika. (Nach Lossing.) 81.
** „ 23. Edward Winslow. 82.
„ 24. Johann Winthrop. (Nach Ridpath.) 84.
** „ 25. Henry Vane. 86.
„ 26. Auswanderer auf dem Wege nach Connecticut. (Nach Lossing.) 88.
„ 27. New-Haven im Jahre 1637. (Nach Lossing.) 90.
* „ 28. Calvert, Lord Baltimore, der Gründer der gleichnamigen Stadt. 91.

* „ 29. Eine ſchwediſche Kirche bei Wilmington. 94.
* „ 30. Der „Halbmond" ſegelt den Hudſon hinauf. 95.
* „ 31. Der holländiſche Gouverneur Stuyveſant. 99.
„ 32. Älteſte Anſicht von New-York. (Neu-Amſterdam.) Nach einem holländiſchen Original. 100.
„ 33. Karte der älteſten Kolonieen. 101.
† „ 34. Ein Puritaner. 108.
† „ 35. William Penn. 111.
„ 36. Anſiedler zur Zeit Penns. (Nach Loſſing.) 113.
„ 37. Der Indianerkönig Philipp. (Nach Ridpath). 122.
† „ 38. James Oglethorpe. 127.
** „ 39. Samuel Adams. 154.
„ 40. Benjamin Franklin. (Nach Ridpath.) 158.
** „ 41. Titel des armen Richards-Kalender von Franklin. 160.
* „ 42. Eine Karikatur, die Benjamin Franklin in London 1774 entwarf. 166.
** „ 43. Amerikaniſcher Schütze. 172.
„ 44. Anſicht von Boſton und Umgegend. 178.
* „ 45. Marquis de Lafayette. 196.
* „ 46. John Burgoyne. 202.
„ 47. Friedrich Wilhelm Auguſt von Steuben. 207.
* „ 48. Lord Cornwallis. 212.
* „ 49. Plan der Belagerung von Yorktown. 216.
* „ 50. Die Ubergabe Cornwallis'. 218.

* Nach „Harper".
** Nach „Caſſels History of the United states".
† Nach „The Century Magazine".

1. Die erste Bevölkerung Amerikas.

Der große Kontinent des Westens, in dessen zahllosen Häfen heutzutage die Flaggen aller Nationen wehen, war einst ein scheinbar völlig isolierter Kontinent, zu welchem keine Pfade der Sterblichen führten. Mehrere tausend Meilen weite Wassermassen des Stillen Oceans bespülen seine westlichen Ufer, während am Ostrande die wilden Stürme des Atlantischen Meeres branden. — Angesichts dieser Verhältnisse erscheint es auf den ersten Blick wenig wahrscheinlich, daß in den Tagen der grauen Vorzeit, da Kompaß, Chronometer, Sextant, kurz alle Mittel transatlantischer Schiffahrt fehlten, die Ureinwohner Amerikas auf dem Seewege zu ihren Wohnsitzen in Prärieen nnd Wäldern gelangt sind. Will man nicht annehmen, daß die Indianer und ihre Vorfahren Autochthonen seien, was nach Peschels Ansicht unmöglich ist, da weder Australien, noch Südamerika, ja selbst Nordamerika nicht ein schicklicher Platz für die Wiege der Menschheit gewesen sei, sondern allein die alte Welt, so ist es unvermeidlich in das Meer ethnologischer Rätsel zu tauchen, von denen man, wie sehr es auch entmutigen mag, von vornherein überzeugt sein muß, daß sie vielleicht niemals gänzlich gelöst werden können. — Solange das unentdeckte Land noch für einen Teil des östlichen Asiens gehalten wurde, lag die auf biblische Tradition gegründete Ansicht nahe, daß jene zehn verschollenen Stämme der Kinder Israels, welche gefangen nach Samaria geführt wurden, sich im vermeintlichen Westindien angesiedelt hätten. Noch heute hängen gläubige Amerikaner und Engländer an diesem Wahne, der doch mit der Entdeckung, daß Amerika ein abgeson-

derter Erdteil, in der That eine „neue Welt“ sei, sofort schwinden mußte. Auf streng historischer und naturwissenschaftlicher Grundlage sucht die moderne Völkerkunde dies schwere Problem zu lösen.

In wenigen Worten läßt sich die älteste Geschichte des Landes wiedergeben. Als die Spanier Amerika entdeckten, fanden sie in Mexiko und südwärts davon drei Staatengruppen vor. In Mexiko oder Anahuac waren es die Azteken, deren Herrschaft sich, wenn man die allerdings in losem Verbande stehenden Vasallenstämme hinzurechnet, bis nach Centralamerika hineinerstreckte; auf der Hochfläche von Bogota die Muyscas und in Peru die Peruaner. — Um 648 n. Chr. sollen, nach aztekischen Überlieferungen, die Tolteken aus dem Norden in Mexiko eingewandert sein, das dort seßhafte, hochgebildete Volk unterjocht und die Civilisation der Besiegten allmählich angenommen haben. — Um 1176 sind die Tolteken von den Chichimeken vertrieben worden, und 1325 folgten endlich die Azteken, oder Nahuatlacs, die Tenochtitlan, die Stadt Mexiko gründeten. Die wunderbaren Städtereste aber, die noch heute in Centralamerika und Südmexiko höchstes Staunen erregen, sind weder Werke der Azteken, noch der Tolteken, sondern einer Nation, die Mayas oder Majas genannt, welche in Centralamerika, Yukatan und Mexiko ansässig waren. Hier läßt uns die Geschichte im Stich. Sichere Nachrichten über die Herkunft der Mayas uud die Entstehung ihrer Kultur fehlen gänzlich, und so ist der Konjekturlust der Archäologen ein weites Feld eröffnet.

Die Ansichten scheiden sich hauptsächlich nach zwei Richtungen, welche jedoch am letzten Ende vielleicht vereinbar sind. — Asien ist das Heimatland der Indianer, heißt es auf der einen Seite. Die Architektur und Skulptur, welche man in den oben erwähnten Städteruinen gefunden hat, weist entschieden dorthin, speziell auf Hinterindien, wie Alexander von Humboldt und andere Forscher meinen. Über die Behringsstraße oder die Inselreihen der Kurilen und Aleuten, welche Japan und Kam-

schatka mit Amerika gleich einer zusammenhängenden Kette verbinden, können möglicherweise hinterindische oder südchinesische Völkerstämme durch China, die Mandschurei und das Amurgebiet gewandert sein. Spuren solcher Wanderungen finden sich bis nach Kamschatka hinein, das Klima ist vor Jahrtausenden anerkanntermaßen ein milderes gewesen, und die amerikanischen Ufer der Behringsstraße sind durch ihren Pflanzenreichtum, verglichen mit den asiatischen, wohl geeignet, wandernde Horden zum Übergange zu verlocken. Auch sind Asien und Amerika in diesen nördlichen Gebieten so nahe gerückt, daß man in der Behringsstraße von Asien aus die amerikanische Küste erblicken kann. — Besonders bemerkenswert erscheint, daß der Typus des „roten Mannes" dem der asiatischen Mongolen mehr ähnlich ist als irgend einer anderen Menschenrasse. Sprachkundige haben sogar im Aztekischen und Indianischen mancherlei chinesische Wurzeln entdecken wollen. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß die Mayas, wie später die Tolteken und ihre Nachfolger, auf diesen Wegen von Norden aus eingewandert sind und im Laufe der Zeit, als immer neuer Nachschub von eindringenden Völkerschaften erfolgte, allmählich den amerikanischen Kontinent bis in die Südspitze bevölkert haben.

Andere Forscher nun, und darunter besonders die Archäologen, neigen mehr dazu, eine Bevölkerung Amerikas von Osten her anzunehmen. Sie weisen auf die Phönizier, Ägypter oder Karthager, welche nach Zeugnissen bei Aristoteles, Plato, Plutarch und Diodorus Siculus (V, 19, 20) das Atlantische Meer durchkreuzt, ein großes Festland im Westen von Britannien entdeckt, teilweise kolonisiert und sich mit den dort vorhandenen Völkern vereinigt haben sollen. Erwägt man, daß die Karthager die Westküste Afrikas, also das heutige Marokko, besiedelten, daß ihnen Madeira und vielleicht auch die anderen westafrikanischen Inselgruppen nicht unbekannt gewesen sind, ferner daß die Phönizier England erreicht haben, so scheint die Annahme nicht zu kühn, daß eine Fahrt von der afrikanischen Westküste gelungen

sei, zumal da man in günstiger Sommerzeit bei besonders gutem Winde in 20 Tagen dorthin gelangen kann. Amerikanische Altertümler hegen diese Nachrichten mit Vorliebe uud schmücken sie phantastisch aus; indes ist auch diese Ansicht im ganzen nur eine historische Träumerei, wenn auch dafür nicht uninteressante Dokumente sprechen, von denen weiter unten die Rede sein wird. Feststehende historische Thatsache ist nur, daß Mexiko und Peru einst von mächtigen Nationen bewohnt wurden, die Kunst und Wissenschaft wohl kannten, und sich von den roheren Stämmen des Nordens bedeutend unterschieden. Eine Vereinigung beider Hypotheſen wäre nur auf dem Wege zu finden, daß die Mexikaner und Peruaner Abkömmlinge der frühsten aus Asien eingewanderten Bewohner waren, die sich mit den Überresten der etwa von Karthago aus gegründeten Kolonieen vermischten, und nachdem sie sich selbst zu Herren des Landes gemacht hatten, Erben der vorgefundenen Kultur wurden. Denn ursprünglich bewohnten sie auch die fruchtbaren Thäler der großen nordamerikanischen Flüsse; von späteren asiatischen Emigranten aus dem Gebiet der Vereinigten Staaten vertrieben, suchten sie sich südlichere Wohnsitze.

2. Reste alter Kultur.

Die gigantischen Monumente einer versunkenen hochentwickelten Civilisation, welche die Bewunderung aller Forscher und zugleich das Gefühl tiefster Wehmut über den klanglosen Untergang einer eigentümlichen, in sich abgeschlossenen Kulturwelt erwecken, lassen sich ihrem Charakter nach in drei Gruppen teilen: die erste würde die vorgeschichtlichen Denkmäler umfassen, die zweite die toltekisch-aztekischen aus dem siebenten Jahrhundert, die dritte die peruanischen aus dem dreizehnten Jahrhundert. Damit sind dann ebenfalls drei Stufen der Entwickelung bezeichnet. — Nur wenige Reste älterer Denkmäler finden sich in Nordamerika, dagegen reich an Zeugnissen *früherer* Herrlichkeit sind Südamerika, Centralamerika und die

Hochebene von Bogotá und Peru. Neben den berühmten Inkastraßen der Peruaner über die Anden von Cuzko aus und großartigen Tempelruinen, die eine Vergleichung mit den kühnsten und schönsten Bauten der Römer und Griechen erlauben, sind es besonders die Ruinen von Centralamerika, deren gewaltigen Eindruck alle Reisenden zu rühmen wissen. „Tote Riesenstädte" hat man diese Trümmer genannt wegen ihres ungeheuren Umfangs. Wohl Hunderttausende mögen darin gewohnt haben, ja es giebt einige unter ihnen, welche mit Recht als Millionenstädte angesehen werden, da sie an Größe Berlin und Paris gleichgekommen sein müssen. Ein glänzendes Leben ist hier in Schutt und Staub zerfallen. Nur wenige Jahre noch und die letzten kolossalen Denkmalsreste werden der wahrhaft mörderisch wuchernden Üppigkeit der tropischen Vegetation jener Gegenden rettungslos zum Opfer fallen.

In ein größeres Publikum ist wenig Kunde von diesen Riesenwerken verschollener Nationen gedrungen, es fehlt auch an einer erschöpfenden Beschreibung gänzlich. Außer Alexander von Humboldt, welcher leider nur die südamerikanische Ruine von Mitla im Staate Oaxaca und die Terrassenpyramide von Cholula besuchte, aber niemals nach Yucatan und weiter nach Süden kam, haben bis jetzt meist nur Dilettanten diese geheimnisvollen Einöden durchstreift. Zuerst unternahm Franzisko Hidalgo de Cordova im Jahre 1517 eine Entdeckungsreise nach Yucatan. Er erzählte von großen Steinhäusern mit Bildnissen von Schlangen und fratzenhaften Ungeheuern; auf den Steinaltären will er Tropfen frischen Menschenbluts bemerkt haben. Lange Zeit nach ihm hörte man nichts von den amerikanischen Altertümern. Erst im Jahre 1700 wurden die Ruinen von Copan in Guatemala bekannt. Del Rio und Dupaix besuchten 1805 Palenque im mexikanischen Staate Chiapa; später folgte ihnen Waldeck, welcher ein reich illustrirtes Werk veröffentlichte. Allein Zahlloses blieb ihm unbekannt. Copan wurde 1836 wiederum aufgesucht von Galindo. Auch seine Beschreibung ist durchaus

lückenhaft. Eine reiche und wertvolle Ausbeute machten Stephens und Catherwood in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. Mit welcher Begeisterung die Mitglieder der verschiedenen Forschungsexpeditionen die neuen Funde begrüßten, davon ist Stephens' Bericht das beredteste Zeugnis.

In neuester Zeit hat die französische Regierung den Reisenden Désiré Charnay zu einer wissenschaftlichen Expedition nach Mexiko ausgerüstet. Er hat die Altertümer von Yucatan, Chiapa und Guatemala aufs neue in Augenschein genommen. Der Millionär Pierre Lorillard, ein französischer Amerikaner, stand ihm zur Seite. Über die Ergebnisse seiner Forschungen ist indessen erst wenig bekannt geworden.

Die ergiebigsten Fundgruben für Archäologen sind die schon erwähnten Ruinenstädte Copan, Palenque und Uxmal. Copan liegt am Copan oder Cobanflusse, einem südlichen Quellarme des Montagua, der in die Bai von Honduras strömt, und zwar oberhalb der Fälle, die der Fluß bildet, fast parallel mit dem Bette desselben. Palenque findet man in dem mexikanischen Staate Chiapa in der Nähe eines Seitenarmes des Utsumasinta, und Uxmal in Yucatan. An diesen drei Orten ist der Charakter der gefundenen Reste derselbe. Die großen Gebäude, worunter vornehmlich ein oblonger Tempel in Copan von mächtiger Ausdehnung auffällt, schauen alle nach Sonnenaufgang, sind mit vielen Götterbildern und Relieffiguren geschmückt und tragen deutliche Spuren roter, gelber und blauer Farbe. Die enorm lange Front einer Ruine zu Palenque ist ganz mit Reliefbildern verziert, welche zum Teil noch erhalten sind. Durch besondere Feinheit der Conturen und Zeichnung unterschieden sich die Arabesken in Uxmal, wo auch derselbe Reichtum an Stuckarbeit und Reliefs sich zeigt. Umgestürzte Turmmassen und behauene Steine liegen überall in Menge umher. Spuren von Malerei weisen auch die Ruinen von Mayapan auf: nur von Meisterhänden können die Gesichter von Dämonen auf mosaikartigen *Verzierungen entworfen* sein. Besonders auffallend ist ein doppel-

köpfiges Ungeheuer, welches aus einem einzigen Stein geformt ist, eine Tierfigur von solcher Größe, daß man sie für die Darstellung eines Elefanten hält. Eine Kolossalstatue von 11½ Fuß Länge fand man in der Nähe von Palenque, welche ein ganz ägyptisches Gepräge trägt und mit den schönsten Funden aus dem Altertum verglichen werden darf. Schönheit der Proportionen, Einfachheit und keusche Majestät der Ornamente zieren die zerfallenden Trümmer einer ehedem gestaltreichen, farbigen Welt.

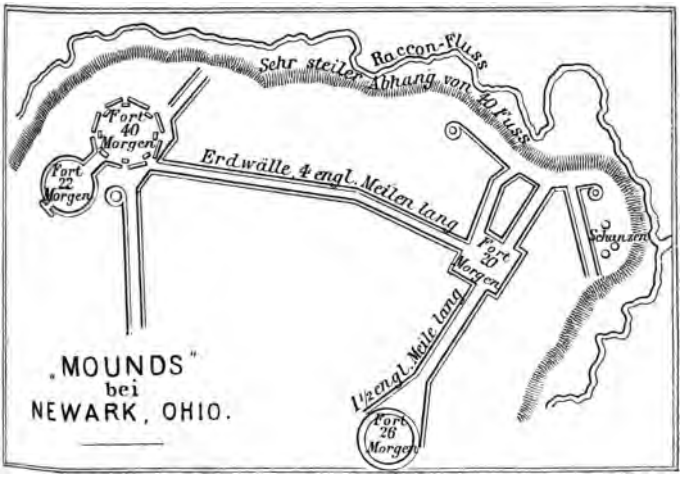
Östlich vom Mississippi giebt es nur noch wenig Ruinen. Die ältesten Bewohner der Vereinigten Staaten standen bei weitem nicht auf so hoher Kulturstufe wie ihre Nachbarn in Centralamerika. Dennoch legen ihre Erdwerke, Stein- und Metallgeräte und Töpferwaren Zeugnis von einer großen mechanischen Fertigkeit ab, welche jedenfalls die Kunstprodukte der jetzt dort lebenden Indianer völlig in Schatten stellt. Daher will man die letzteren auch gänzlich von ihren Vorgängern getrennt wissen. Viele und interessante Reste ihrer Wirksamkeit sind uns geblieben, besonders in den sogenannten mounds, den künstlichen Erdhügeln, welche in Ohio und Mississippi sehr zahlreich vorgefunden werden. Auch Indiana, Illinois, Wiskonsin, Missouri, Arkansas, Kentucky, Tennessee, Louisiana, Georgia, Florida und Texas sind reich an solchen Hügeln; weniger New-York, Virginia, die beiden Carolina, Pennsylvania, Iowa, Michigan und das rechte Ufer des Rio Grande del Norte. Die darin gefundenen Schädel gleichen viel mehr denen der mexikanischen Indianer, als denen der nordamerikanischen. Der Schluß liegt nahe, daß die Einwohner von Süd- und Centralamerika einst die Steppen Nordamerikas inne hatten, später aber von verwandten aus Asien nachrückenden Stämmen gen Süden gedrängt wurden. Sämtliche Überreste weisen auf religiöse Vorstellungen hin, welche dem „roten Sohn der Wildnis“ fremd waren. Der Name dieser moundbuilders (Hügelbauer) ist nicht überliefert.

Die Zahl solcher merkwürdigen Erdhügel ist ungeheuer

groß. Im Staate Ohio giebt es allein gegen 10000, und in Virginia, sowie in Mississippi sollen kaum weniger zu finden sein. Sie liegen meist in großen Stromthälern und zwar in einer solchen Höhe der Flußterrassen, daß Überschwemmungen ihnen nicht schädlich werden konnten. Oft ziehen sie sich meilenweit hin, erstrecken sich in Reihen nebeneinander und bedecken eine Fläche Landes so groß wie die moderner Städte. Ihre Gestalt ist allerlei Tieren nachgebildet. Man sah die Formen von Büffeln, Kranichen, Schildkröten und Eidechsen; im Staate Wiskonsin liegt ein alter Hügel dieser Art von 120 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe, welcher genau eine menschliche Figur mit ausgebreiteten Armen darstellt. Seine Proportionen sind sorgfältig gemessen, sodaß von einem bloßen Zufall oder Phantasiespiel nicht die Rede sein kann. Im Staate Ohio (Adams County) zeigt eine Erdanhäufung deutlich den vielfach gewundenen Leib einer Riesenschlange, welche 700 Fuß lang ist und den Rachen weit geöffnet hat, als wollte sie eine davorliegende, längliche Figur, die offenbar ein Ei vorstellt, im nächsten Augenblick verschlingen. Bei den älteren Mexikanern war die Schlange das hieroglyphische Zeichen für den Gedanken der „Zeit", genau wie bei den alten Ägyptern und anderen Völkern des Ostens. — Im übrigen sind die mounds in Ohio meist kegelförmig oder pyramidal, nicht selten oben abgestumpft, manchmal terrassiert und mit Stufen versehen. Sie sind aus Lagen von Erde und Schichten gebrannten Thons aufgeführt. Neben ihnen her laufen große Umwallungen von Stein und Erde in geraden und geschwungenen Linien, ihre Höhe schwankt zwischen 4—40 Fuß, und sie umschließen Flächen bis zu 50, 100, 200, auch wohl 400 Morgen Landes. Alle diese Werke bezeugen nicht geringe Kenntnis der Fortifikationskunst; große Massen von Menschen müssen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden haben. Zwei Meilen von Natchez (Mississippi) befand sich eine ganze Gruppe von Befestigungswerken; einige derselben waren 35 Fuß hoch und hatten eine Oberfläche von 4 Morgen, worauf 4 kleinere Hügel sich er-

hoben; in der Mitte war eine Vertiefung, ein unterirdiſcher Gang führte von dort zu einer Quelle. Am meiſten bemerkenswert ſind die Werke in der Nähe von Newark (Ohio) am Zuſammenfluß zweier Seitenarme des Muskingumfluſſes. Am öſtlichen Ende iſt ein Quadrat, welches 20 Morgen umfaßt, von hohem Wall umgeben, und nach Norden zu ziehen ſich zwei geſchützte Wege nach dem Fluſſe hin, nach Süden zwei Parallelwälle zur Ver-

Fig. 1.



bindung mit einem kreisförmigen Fort; zwei andere Parallelwälle laufen weſtwärts in der Länge einer deutſchen Meile und verbinden mit dieſen Befeſtigungen zwei Forts, ein kreisförmiges und ein achteckiges; vom letzteren aus ſind Spuren von Parallelwällen erkennbar, die mehrere Meilen nach Süden ſich ins Land hinein erſtreckten. Eine große Zahl Krieger muß zur Bemannung dieſes weit ausgedehnten, rieſigen Schanzenwerkes nötig geweſen ſein.

Zu einem dreifachen Zweck ſcheinen die Erdhügel aufgeworfen zu ſein. Man unterſcheidet Opfer- oder Tempelhügel, Be-

gräbnisstätten und Wohnsitze oder Verteidigungswerke. Religiöse und militärische Zwecke sind wahrscheinlich oft verbunden worden. Anomale Hügel nennt man diejenigen, welche keine regelmäßige Bauart haben und nur Produkte augenblicklichen Bedürfnisses waren. Noch sei ein alter Brunnen im Staate Illinois von 400 □Fuß Umfang erwähnt; in ältester Zeit soll hier Salz bereitet worden sein. Gefundene Gefäße, welche wahrscheinlich zum Verdunsten des Salzes dienten, sprechen dafür, daß in der That ein großes Salzwerk vorliegt.

Bei Ausgrabungen fanden sich in den Opferhügeln, welche man auch wohl als „Hochgerichte" bezeichnet hat, Altäre aus gebranntem Thon und irdene Gefäße mit verbrannten Menschenknochen angefüllt. Ein „mound" bei Lancaster in Ohio von 15 Fuß Höhe und 150 Fuß Umfang enthielt einen Ofen aus unbehauenen Steinen, welcher 18 Fuß lang war; darauf stand ein gut erhaltenes irdenes Gefäß, worin Skelette von 12 Kindern, Männern und Weibern lagen; eins der Skelette hatte einen Kranz von Muscheln und Pfeilspitzen um den Hals. Unzweifelhafte Spuren der Einwirkung von Feuer, so wie Holzkohlen- und Aschenreste deuten auf Leichenverbrennung. Auf der St. Katharineninsel (Georgia) wurde ein ganzer Friedhof voll Totenurnen bloßgelegt. Am Wabash spülen die reißenden Wellen des veränderten Stromlaufes von der sogenannten Big-Bone-Bank und der Little-Bone-Bank alljährlich viele Menschengerippe und Gerätschaften mit fort. — Zahlreiche Gegenstände sind an anderen Orten zu Tage gefördert worden, wie Armbänder, durchlöcherte Kupferplatten, Medaillen, Steinplatten von Glimmer, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer, Äxte, Meißel, Bohrer, Gerätschaften aus Knochen, Hauzähnen, Hirschgeweihen und Muscheln, steinerne Waffen und Schnitzwerk aus Stein, ausgezeichnet poliert. Die meisten Metallantiquitäten sind kupfern. Eisen kannte man gar nicht, dagegen Silber und Bleierz. Spiegel aus Marienglas sind ebenfalls hin und wieder gefunden worden. Eine seltsame und unerklärte Erscheinung ist die, daß manche Hügel ausschließ-

lich mit Pfeifen, oder Lanzen, oder Gefäßen angefüllt sind; manche sind auch ganz leer.

Die Skulpturen der Hügelbauer bezeugen reichentwickelte Kunstthätigkeit. Zwar ist die Zeichnung derselben meist einfach, aber ungemein genau im Verhältnis zu den einzelnen Teilen, selbst griechischen Bildwerken vergleichbar. Die Darstellungen zeigen, daß die Hügelbauer sich tätowierten, Kopf und Hals mit Perlenbändern schmückten und Ringe in den Ohren trugen. Fast alle Tierarten Nordamerikas kamen zur Gestaltung. Da finden sich Figuren von Bibern, Ottern, Enten, Gänsen, Reihern, Eidechsen, Kröten und Schlangen, auch wohl der Kopf eines Elen oder einer wilden Katze. Zum Teil sind die Figuren aus sehr hartem Porphyr gemeißelt. Man muß die Kunstfertigkeit bewundern, welche mit so mangelhaften Werkzeugen ein Material bearbeitete, welches nur unsere besten Stahlmeisel bemeistern. — Vergebens hat man aus allen diesen Skulpturresten Hieroglyphen und Alphabete ermitteln wollen. Die Hügelbauer werden keins von beiden gekannt haben.

Über das Alter der Hügelbauer kann kein Zweifel sein. Sie waren ein ackerbauendes Volk mit festen Wohnsitzen und ihre Blütezeit liegt mindestens 1000 Jahre zurück. Das beweisen einesteils die Urwälder, welche heute auf den mounds wuchern, andernteils auch der Umstand, daß die alten Bauten sämtlich auf den älteren Flußterrassen aufgeführt sind. Die heutigen Indianer der Vereinigten Staaten nahmen das Gebiet der Hügelbewohner ein, vernachlässigten aber den Ackerbau, ergaben sich der Jagd und erreichten niemals die Civilisationsstufe derer, die sie vertrieben hatten, oder deren Nachfolger sie waren.

3. Die Indianer.

Die „Indianer" verdanken bekanntlich ihren Namen dem Irrtum des Columbus und seiner ersten Nachfolger, daß die neuentdeckte Erde ein östlicher Teil Asiens, das fabelhafte Indien sei. „Den roten Mann" oder „die Rothaut" nannte

man den Indianer nach seiner Hautfarbe, obgleich es wirk liche „Rothäute“ wenig giebt. Entfernt man durch Abseife Farbe, Fett und Schmutz, so ist die Haut des amerikanische Eingebornen selten kupferfarben, sondern schwankt in zahlreiche Schattierungen zwischen hell-, oliven- und dunkelbraun. Aller dings mag die vielfache Vermischung mit den neuen Herren de Landes nicht wenig zum Verblassen der Nationalfarbe beige

Fig. 2.

Indianische Häuptlinge.

tragen haben. Oft ist auch die äußerliche Übereinstimmung der verschiedenen Stämme der Indianer Nordamerikas in Tracht Sitten und Gewohnheiten mit allzugroßer Zuversicht beton worden; denn es zeigt sich bei genauer Untersuchung eine vie größere Menge von Verschiedenheiten, so des Charakters wi der Sitte, welche auf eine Verschiedenheit der Abstammung hin zudeuten scheinen. Die nordamerikanischen Indianer sind hoch *gewachsen*. Das Mittelmaß ihrer Statur ist 1,70 m, besonders

im Nordwesten. Der Osten weicht etwas ab, hohe und kleine Stämme wechseln in auffälliger Weise. Die Kraniologie hat sich bis jetzt besonders mit Schädeln aus den mounds beschäftigt. Ein feststehendes wissenschaftliches Resultat über die noch lebenden Indianer zu gewinnen, bleibt unseren heutigen Naturforschern überlassen. — Man rechnet die Indianer zu den Rassen zweiter Ordnung, sowie die Malayen und Australneger, während Mongolen, Kaukasier und Äthiopier als Rassen erster Ordnung gelten. Die breiten Jochbögen und die niedere Stirn haben die Indianer als ein beständiges Merkmal mit den Mongolen gemein, wogegen der hohe Nasenrücken als Träger der typischen Adlernasen abweichend ist. Die Kieferbildung hält die Mitte zwischen dem vorstehenden Kinn eines Negers und dem zurücktretenden eines Kaukasiers. Sie haben ein kleines, etwas schiefgeschlitztes Auge, dessen Pupille dunkel, das Weiße aber trüb ist, abstehende Ohren, wulstige Lippen, eine weiche, an bedeckten Körperteilen schwach behaarte Haut, tiefschwarzes, volles, borstiges Haupthaar, aber sehr spärlichen Bartwuchs. Der Totenschein ist dieser Rasse ausgestellt. Sie stirbt dahin oder geht in Vermischung auf. Für die Jahre 1875—1876 wird die Zahl der unter den Indianern lebenden Mischlinge auf 40693 angegeben; die Gesamtzahl aller Indianer der Vereinigten Staaten betrug nur 266151. Nach den offiziellen Aufstellungen des Jahres 1870 dagegen zählten sie noch gegen 400000 Köpfe. Eine genaue Zählung aller Indianer ist fast unmöglich, es differieren die Angaben derselben Jahre bisweilen um viele Tausende. Dennoch geht aus obigen Ziffern soviel mit Sicherheit hervor, daß die „Rothäute" von Jahr zu Jahr rascher aussterben. Es kann nur als vorübergehende Täuschung betrachtet werden, wenn man plötzlich einen Zuwachs der Bevölkerung konstatiert haben will. Wie sollte ein Volk, das einer überlegenen Civilisation nicht das mindeste entgegenzustellen hat, auf die Dauer seine Existenz sichern können? Eine Nation ist tödlich getroffen, sobald sie den Glauben an ihre Zu-

kunft verloren hat. Dieſer Zuſtand iſt bei den noch lebende
Indianern eingetreten.

Zur Zeit der erſten Ankunft von Europäern wohnten i
dem heutigen Gebiet der Vereinigten Staaten große und voll
reiche Stämme, welche ſich mit Hilfe der Sprachvergleichung i
acht geſonderte Völkerſchaften gruppieren laſſen. Sie ſind b
kannt unter den Namen der Algonquins, Huronen und Irokeſe
Dakotahs oder Sioux, Catawbas, Cherokeſen, Uchees, Mobilian
und Natchez — Die Algonquins bilden die größte Gruppe, welc
ſich von Neu-England bis zum Miſſiſſippi erſtreckte und ſovi
Krieger zählte, wie die übrigen Stämme zuſammen genommen. E
gehören zu ihnen die in der amerikaniſchen Geſchichte oft genannte
Stämme der Narraganſets und Pequods in Neu-England, d
Mohikaner am Hudſon und auf Long-Island, die Delaware
Ottawas, Chippewäer, Sacs und Foxes, die Miamis, Shawnee
und andere. Alle dieſe Stämme ſprechen Dialekte derſelbe
großen Sprache. Die kleineren lagen beſtändig in blutiger Fehd
oft entſtand ihre Feindſchaft aus den geringfügigſten Urſache
welche ſich von Generation zu Generation übertrugen. S
beugten auf dieſe Weiſe ſelbſt der Übervölkerung vor. Ganz
Stämme ſind bei ſolchen Streitigkeiten ausgerottet worden. D
Algonquins waren, wie alle dieſe Indianer, Wandervölker, welc
oft monatelange Streifzüge unternahmen. Jagd und Fiſcher
beſtimmten ihren Weg. Nur wenig Boden bauten ſie an. S
unterſcheiden ſich von anderen Stämmen durch ihre flache G
ſichtsbildung, kleine Figur und ſchwachen Arm- und Beinmus
keln. Berüchtigt wurden ſie durch ihre Menſchenfreſſerei un
haben für die landläufigen Schilderungen der Rothäute Nord
amerikas das Modell geliefert. Ringsum von den Algonquin
umgeben wohnte die zweite wichtige Gruppe der Huronen un
Irokeſen vom Lorenzſtrom bis zum Huronen-, Ontario- un
Erieſee herab im oberen Staate New-York und Ohio. Wege
ihrer Klugheit und Tapferkeit genoſſen ſie ein hohes Anſehe
waren ein großer und überaus kräftiger Menſchenſchlag und vie

leicht die begabteſten aller nordamerikaniſchen Indianer. Ihr Name iſt franzöſiſchen Urſprungs. In ihrer eigenen Sprache nannten ſie ſich „Volk des langen Hauſes“, womit ſie bezeichnen wollten, daß ſie nicht einen Stamm, ſondern einen Völkerbund (Irokeſenbund) bildeten. Sie verfielen in fünf ſtammverwandte, ſehr kriegeriſche Völkerſchaften, welche ſtetigen Ackerbau trieben und feſte Anſiedelungen von ſtadtartiger Ausdehnung bewohnten. Die fünf Völkerſchaften haben ihre Namen je nach ihren Wohnſitzen erhalten: Die Mohawks ſind: „Das Volk mit dem Feuerſtein“, die Senekas „das Volk des großen Hügels“, die Cayugas „das Volk des ſchmutzigen Landes, die Onondagas „das Volk auf den Hügeln“, die Oneidas „das Granitvolk“. Der kleine Stamm der Tuscaroras wurde ſpäter als ſechſte Völkerſchaft einverleibt. Die Kopfzahl des Irokeſenbundes war verhältnismäßig gering. Die Cayugas hatten bei Ankunft der Franzoſen nur 300 Krieger. Die Geſamtzahl um das Jahr 1650 wird auf 20—25 000 geſchätzt. 1877 gab es noch 13668, welche jedoch in der Zunahme begriffen ſein ſollen. Zur Hälfte ſind ſie nach Canada ausgewandert, der Reſt lebt in den Reſervationen der Staaten New-York, Wiskonſin und im Indianerterritorium; wenige ſind auf das weſtliche Ufer des Miſſiſſippi hinübergeſchafft.

Die Huronen nördlich vom Ontario ſind völlig untergegangen, alle lebenden Irokeſen aber ſind jetzt Chriſten und gewöhnen ſich an ein thätiges civiliſiertes Leben. Ihr Durſt nach Ruhm, der, wie man ſagte, nicht gelöſcht werden könne, ſo lange noch eine Bruſt ſäuge, iſt auf höhere Dinge als Krieg und Kriegsgeſchrei gerichtet. Ihren Tomahawk haben ſie nun längſt begraben und dafür die Pflugſchar in die Hand genommen. Es beſteht unter ihnen eine Iroquois Agricultural Society zur Förderung des Ackerbaues, Mäßigkeitsvereine arbeiten mit gutem Erfolge, und zwei Drittel von den Lehrern an ihren Schulen im Staate New-York ſind Indianer. Sie beſitzen eine Druckerei und Journale. Eine republikaniſche Regierung mit Präſident

und Parlament ist seit 30 Jahren etwa bei den Senekas in de Alleghany- und Cattaraugusreservation eingeführt, dazu ei Friedensgericht, welches die vielen kleineren Streitigkeiten de Reservation schlichtet und des Erbrechts waltet. Die Irokese sind für immer der Kultur gewonnnen, sie vermehren sich wiede sichtlich und werden den Weißen bald in nichts mehr nachstehen Leider steht dies erfreuliche Beispiel einer segensreichen Kulti vierung von Eingebornen ziemlich vereinzelt da.

Die dritte Gruppe umfaßt die Dakotahs oder Sioux, eine weit ausgebreiteten Stamm, meist westlich vom Mississippi wohnend Nur der Zweig der Winnebagos zog ostwärts, unbestimmt z welcher Zeit, und suchte Wohnsitze unter den Algonquins an de westlichen Küste des Michigan-Sees im Staate Wisconsin. Her vorragende Völkerschaften waren die der Iowas, Missouries, Kan sas und Arkansas, von welchen die Namen der heutigen Staa ten abgeleitet sind, sowie die Mandans und Osages. — De Name „Sioux" (spr. Suh) ist ursprünglich ein Spottname, ein Abkürzung des französischen Naudowesioux, was Halsabschneide bedeutet. Durch eine Handbewegung an der Kehle hin wer den die Dakotahs von allen Bewohnern der Prärieen so be zeichnet. Sie selbst nennen sich „die sieben Ratsfeuer" nac den sieben Stämmen, welche sie bilden. Im Jahre 187 schätzte man sie auf etwa 60 000, 1876 aber nur auf 50 00(Die Civilisation hat noch wenig an ihnen vermocht. Ackerba und feste Wohnsitze lieben sie nicht, sondern leben nach alte Weise von der Jagd und treiben etwas Pelzhandel; ein wilde Prärievolk sind sie geblieben, das nur ein loser Völkerbund ver einigt, sobald eine gemeinsame Gefahr droht. Als die gefürch tetsten der Indianer sind sie typisch für den blutdürstigen Wol der Steppen. Der größte Teil zieht noch frei umher, wenig sind in Reservationen ansässig.

Die vierte Gruppe der Catawbas lebt im Innern Carc *linas, einst* ein mächtiges Volk, aber im Krieg mit den Irokese

vernichtet und zerstreut. Das Andenken an ihren Namen bewahrt fast nur noch der bekannte amerikanische Catawbawein.

Die fünfte Gruppe der Cherokesen oder Tschilaki wohnte früher westlich von den Catawbas in den gesunden und malerischen Thälern und Bergen der Alleghany-Kette in den Staaten Kentucky, Tennessee, Carolina, Georgia und Alabama. Jetzt sind sie bis auf einen kleinen Teil in Georgia aus ihren alten Wohnsitzen fortgeführt und im nördlichen Gebiet des Indianerterritoriums angesiedelt. An Intelligenz und Gewerbfleiß stehen sie auf gleicher Stufe mit den kultivierten Irokesen. Auch sie besitzen Schulen, Druckerei und Zeitung, Bibelübersetzung und Almanache. Die Mission hat Großes an ihnen gethan. Sie treiben Viehzucht, Ackerbau und Handwerk. Einen reichen Ertrag ziehen sie aus den dort befindlichen Salzquellen durch Handel nach New-Orleans. Ihre staatliche Einrichtung ist der republikanischen Verfassung in allem nachgebildet.

Der sechsten Gruppe gehört das kleine Volk der Uchees im nördlichen Georgien an. Auch sie sind spurlos vom Erdboden weggewischt, wie die Catawbas und so manche andere Stämme, deren Name uns nur noch überliefert ist. —

Die siebente Gruppe der Mobilians erstreckte sich um die Bai von Mobile durch die Staaten Florida und Alabama.

Die achte Gruppe der Natchez wohnte in der Gegend am linken Ufer des unteren Mississippistromes. Sie sollen verhältnismäßig hochgesittet gewesen sein. Die Stadt Natchez hat den Namen von ihnen geerbt.

Alle diese Völkerschaften östlich vom Mississippi, welche im Norden vom Cumberland-Flusse, im Süden vom Mexikanischen Meerbusen und im Osten vom Atlantischen Meere begrenzt werden, bezeichnet man wohl auch mit der einheitlichen Benennung der Apalachen, von welchen allein die Uchees ihrer Sprache nach isoliert zu sein scheinen. Vielleicht sind auch nur die südlichen Mittelglieder der Sprache für uns verloren gegangen.

4. Religion, Charakter, Lebensweise und Sprache der Indianer.

Die Religion der Indianer ist in Kultus und Ceremonieen wenig entwickelt, trägt aber die Grundzüge einer großen, erhabenen Weltanschauung, so daß wir unwillkürlich in Betrachtung des „großen Geistes" Manitou, welcher überall zugegen ist, in Donner und Sturm seine heilige Nähe verkündet und Tempel und Götzen verschmäht, an den „Allumfasser" und „Allerhalter" eines Goethe oder den friedebringenden Pantheismus eines Spinoza gemahnt werden. Diesem Einen, dem Schöpfer aller Dinge, dienten die Indianer in tiefer Ehrfurcht; sie glaubten, daß er ihre Wünsche kenne und die, welche ihm in Liebe gehorchten, unterstütze; sie flehten zu ihm um Mut, Gesundheit, Kraft, um Erfolg im Kriege und auf der Jagd. Gewisse Naturerscheinungen verehrten sie als niedere Gottheiten, welche jedoch in ihren Augen nichts als Merkmale oder Symbole des allgegenwärtigen Manitou waren. Das Feuer betrachteten sie als eine geheimnisvolle, geweihte Äußerung des Gottes, wenn es durch Schlagen aus dem Feuerstein sprang. Mit heiligem Feuer ward die Friedenspfeife angezündet, und bei allen nationalen oder religiösen Vereinigungen kam es, als Symbol der Reinheit, in Anwendung. Der höchste Gott ist immanent in allen Dingen, darum sind auch alle Tiere, Vögel und Reptilien, ja selbst die Insekten beseelt und mit Vernunft begabt. Manitou spricht aus dem Feuerrohr und seine Kraft treibt die Uhr. Das in Millionen rötlicher Strahlen flimmernde Nordlicht ist ein Tanz der göttlichen Geister. Ein Gottgeist treibt die Sonne und den Mond. In uralter Zeit scheint die Sonne eine besondere Verehrung genossen zu haben, überall tauchen die Reste eines ehemaligen Sonnenkultus auf. Die goldene Scheibe der Morgensonne, welche siegend über Nacht und Nebel emporrollt, erscheint dem Naturkind als das Allergewaltigste und füllt sein Herz mit Staunen und Anbetung. Erkennt er später die wirkende Kraft in allen atmenden Wesen, so mag wohl die Vor-

stellung von einem großen Allgeist entstanden sein, welchen der Indianer „Gebieter und Herr des Lebens“ nannte. Auch einer Vorahnung der Seelenwanderungslehre begegnen wir. Der Indianer glaubte an eine Präexistenz der Seele als „Schatten“. Bei der Geburt zieht der immaterielle Geist in seinen Wohnsitz, den Körper, ein und entflieht aus ihm beim Tode durch Mund und Nase oder eine unnatürliche Öffnung des Leibes. Höchst interessant ist die Anschauung einiger Stämme, daß eine doppelte Seele im menschlichen Körper sei: eine Traumseele, welche im Schlafe thätig werde, und eine Seele, welche den Körper im wachen Zustande beherrsche. Der Traum war daher für sie besonders bedeutungsvoll. Durch Fasten und Träumen gewinnt man die Gunst des Schutzgeistes. Im allgemeinen nahm man gute und böse Geister an. Wälder, Seen und Ströme erscheinen den Indianern von Feen belebt. Ihre „Erzähler“ wissen viele Zauber- und Tiermärchen von den Windigos, einem menschenfressenden Riesenvolke, und Wassernixen männlichen Geschlechts, Nibanbas genannt. Die guten Geister standen im Verkehr mit bevorzugten Männern der Erde, an welche man sich um Rat bei wichtigen Unternehmungen wandte. Solche Männer sind bekannt als die „Medizinmänner“, welche als Vertreter der vielen abergläubischen Gebräuche in grotesk-abenteuerlicher Ausstaffierung die bösen Geister beschworen. Sie bilden keinen eigentlichen Priesterstand, sondern sind identisch mit den Regendoctoren Afrikas und den Schamanen Nordasiens. Der gute Geist hat sie die Zauberkräfte der Kräuter gelehrt, und unter mannigfaltigen Ceremonieen und Besprechungsformeln verstehen sie Regen zu machen oder das Wild in bestimmte Jagdgebiete zu bannen und Kranke zu heilen. Ihre Erfolge galten als Siege über den bösen Geist, welchem auch die Schuld beigelegt wurde, wenn etwa ein Patient starb. — Bestimmte, allgemein gefeierte religiöse Festlichkeiten kannten die Rothäute nicht. Je nach einem glücklich beendeten Krieg, einer guten Ernte oder bei Begräbnissen kamen sie zu Schmaus und Tanz

zusammen. Bunt bemalt und mit Reiher- und Adlerfedern phantastisch aufgeputzt führten sie unter Begleitung der Trommel oder des Pibbegwon, der Flöte, ihre Reigen auf. Es gab Medizin- und Kriegs-, sowie Masken- und Tiertänze. Ein eintöniger Gesang ohne Reim und feste Rhythmen, aber wohlklingend war die gewöhnliche Tanzmusik. Merkwürdige Ähnlichkeit mit alten jüdischen Traditionen haben mancherlei religiöse Anschauungen und Sagen religiösen Inhalts. Die Sage von einer Sintflut geht fast bei allen indianischen Stämmen. Sie soll vor der Erschaffung des Menschen stattgefunden haben zwei Tauben wurden von Manitou ausgesandt, um trockenes Land zu entdecken; sie fanden zuerst nichts, endlich brachten sie einen Grashalm mit, bald darauf fiel das Gewässer und das Land tauchte wieder empor. Eine andere Fassung hat diese Sage bei den Chippewäern, einem volkreichen Zweige der Algonquinfamilie, bekommen. Sie erzählen, daß bei einer großen Flut nur ein Baumgipfel herausgeschaut habe; darauf saß ein Mann, Namens Manabozo, der den Wassern Stillstand gebot. Überhaupt sind die Chippewäer wegen ihrer zahlreichen Sammlungen von Legenden und Sagen und wegen ihrer vollkommenen Fertigkeit in der Bildersprache, jener uralten Kunst des Menschengeschlechtes, „die Magier der westlichen Wälder" genannt worden. An Gedankentiefe ist ihre Lehre von der Erschaffung der Welt der biblischen Schöpfungsgeschichte vergleichbar. Der große Geist erschuf die Urmasse der Materie, und durch die Kraft seines Willens entstand Himmel und Erde. Er erweckte auch den Hauptgeist des Bösen, dessen Willen geringere dienstbare Geister ausführen. Die beiden Elemente des Guten und Bösen streiten beständig um die Oberhand und ziehen auch das Geschick der Menschen in Mitleidenschaft. Dieser Gedanke ist das Fundament ihres religiösen Lebens. Über die Entstehung des ersten Menschen erzählen die Chippewäer eine sonderbare Sage, welche leise Anklänge an die darwinistische Descendenztheorie erwecken könnte. Darnach sollen die Tiere vor

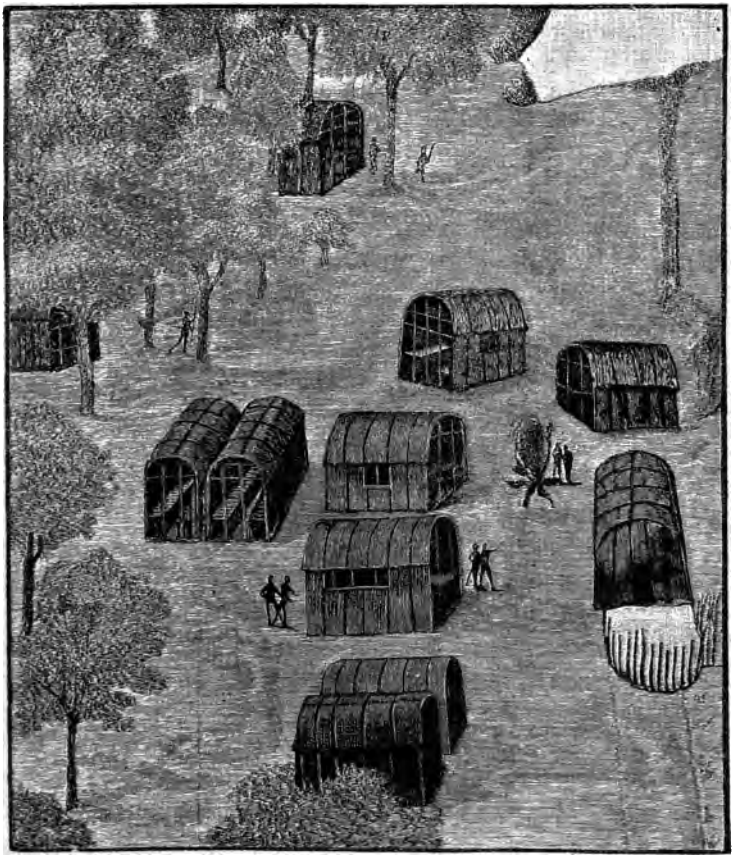
den Menschen auf der Erde geherrscht haben. Durch Zauberkräfte aber verwandelten sich einige Tiere in Menschen und fingen nun an, auf die Tiere Jagd zu machen. Indes heißt es auch, daß der erste Mensch in den Sommermonaten zum Vorschein kam und von Beeren lebte; im Winter lag er der Jagd ob; aber es fiel ein tiefer Schnee und es ward ihm das Gehen beschwerlich; da versuchte er einen Schneeschuh zu fertigen. Die Form des Schuhes hatte er bald gefunden, aber das Weben ging ihm schwer von der Hand, so daß er es zuletzt aufgab. Jeden Abend nun, wenn er müde von der Jagd zurückkehrte, fand er, daß seine Arbeit Fortschritte gemacht hatte; einmal sah er ein Vöglein auffliegen; am andern Tage fing er es durch List und unter seinen Händen verwandelte sich der Vogel in ein wunderschönes Weib. So kam der erste Mensch zu seiner besseren Hälfte. —

Die meisten nordamerikanischen Indianer glauben an ein Leben nach dem Tode; befreit von den Banden des Körpers eilt die Seele nach den glücklichen Jagdgründen, dorthin führt ein Geisterpfad, die Milchstraße des Sternenhimmels. Doch der Weg ist mit vielen Mühsalen verbunden, riesige Hunde, Schlangen, Abgründe und reißende Ströme lauern darauf, den Wanderer der in das Land der Seelen zieht zu verschlingen. Auf jeden wartet ein Gottesgericht, ehe er dies Paradies erreicht, um die Guten von den Bösen zu sondern. Er muß eine Brücke über einen dunklen, rauschenden Strom überschreiten; die gerechte Seele findet mit leichter Mühe ihren Weg und ein Kahn führt sie sicher und wohlbehalten in die glücklichen Jagdgründe hinüber, wo reiches Wild und köstliche Spiele nebst allem, was einen Krieger erfreut, ihrer warten, die gottlose Seele aber stürzt hinab in den Strom, wo sie in ewigem Kampf mit den Wellen bleiben muß, oder sie wird in das Land der ewigen Qual fortgerissen.

Als allgemein giltiges Charaktermerkmal der Indianer der Vereinigten Staaten läßt sich die auffällige Schwäche ihres Geistes, für die Zukunft zu sorgen, bezeichnen. Das zeigt sich in der Gleichgiltigkeit gegen das Ansammeln von Nahrungsmitteln für kommende Zeiten der Not. Nur was der augenblickliche Hunger fordert, darnach steht ihr Sinn. Sie werden auch durch Schaden nicht klüger. Haben sie in mageren Jahren Hunger gelitten, so leben sie in fetten Jahren ebenso unbesorgt vor ähnlichen Übeln vom Überfluß des Wildes und der Früchte. Ohne Murren Hunger zu leiden galt daher nicht selten für eine Ehre, schon der Knabe wurde von Kind an zum Fasten angehalten. Es fehlte an einem regelmäßigen Ertrage des Ackerbaues; der Mais, das indianische Korn, war die einzige Pflanze, welche man säete; der Mann hielt es obendrein für unter seiner Würde, Feldarbeiten mit Hacke und Spaten zu thun, die Frau war sein Lasttier; sie mußte den Mais pflanzen, das Mahl bereiten, den Wigwam bauen, die Mocasins (Schuh-Sandalen) schneiden und auf dem Marsch das Gepäck tragen. Dazu kamen die beständigen Wanderungen von Ort zu Ort, die angebauten Felder blieben liegen und wiederum lebte man von der Hand in den Mund. Haustiere haben die Indianer niemals gehalten, obgleich der Büffel und das Elentier die günstigste Gelegenheit dazu boten. Auch hiervon scheint der Mangel an festen Wohnsitzen der Hauptgrund gewesen zu sein. Der Indianer bleibt in diesem Punkte in der That hinter den niedrigsten Völkern der Erde zurück. Es fehlte ihm durchschnittlich an einem klaren Überblick über vorliegende Verhältnisse und Würdigung derselben, sein Horizont war eng begrenzt. Die größten Krieger zeigten sich unfähig weitreichende Pläne zu fassen oder gar mit Umsicht und Ausdauer die feinen Fäden eines politischen Gewebes fortzuspinnen, wie sehr sie auch im einzelnen schlau und geschickt zu operieren verstanden. Eng damit zusammen hängt ihre schlaflose Vorsicht. Sei es unter Freund oder Feind, jeden Augenblick lugten sie mit heimlichem Verdacht umher. Sie sprachen

wenig, und jedes ihrer Worte war wohl erwogen. An Selbstbeherrschung, stoischer Ruhe, Geduld, Entsagung, Festigkeit und

Fig. 3.



Ein indianisches Dorf. (Nach einer Originalzeichnung aus dem Jahre 1640.)

Tapferkeit sind sie von keiner Nation übertroffen worden. In den meisten Fällen waren sie gute Patrioten, welche bis auf den letzten Tropfen Bluts die Gräber ihrer Väter verteidigten.

Ein hervorragend edler Charakterzug der Indianer war ihre Gastfreundschaft; mit großer Achtung und Zuvorkommenheit wurde ein Fremder aufgenommen, das beste Wigwam bekam er angewiesen und alle Speisen vorgesetzt, die man hatte. Man war ungehalten, wenn er nicht aß, gleichviel ob er Appetit hatte oder nicht. Selbst seine letzten Vorräte an Lebensmitteln reichte der Gastgeber willig seinem Gaste dar.

Das Leben des Indianers füllten Jagd und Krieg aus; allen Rauheiten des Wetters war er ausgesetzt, Nächte lang lag er ohne Bedeckung, sein Lagerfeuer nur schützte ihn vor den Tieren des Waldes. Der Wigwam, eine einfache Hütte um eine Mittelstange konstruiert und mit Fellen oder Baumrinden bedeckt, war seine heimatliche Behausung. Das ganze Gebäude trug einen provisorischen Charakter und zerfiel bei einem Wechsel der Wohnsitze bald. Die Wigwams reihten sich in Gruppen zu einem Dorf. — In alten Zeiten kleideten sich die Indianer in Hirschfelle. Das Gewand des Häuptlings war mit Stickereien verziert und eine Kette von verschiedenen Steinen schmückte seinen Hals. Die Weiber trugen den Oberkörper meist unbedeckt, ihr geflochtenes Haar fiel über die Brust herab. Enten-, Reiher- und Adlerfedern wurden zum Kopfputz verwendet. Alle Indianer tättowierten sich und bemalten ihre Haut mit bunten Farben. Allerlei Tierfiguren malten sie sich auf den Leib. Ebenso verbreitet war die Sitte des Skalpierens der Feinde mit drei geschickten Kreisschnitten trennte man ihnen die Kopfhaut ab, und der Skalp galt als Siegestrophäe für den wertvollsten Schmuck des Kriegers.

Die Abschließung der Ehe war allgemein bei allen Stämmen Nordamerikas; sie geschah indes ohne sonderliche Feierlichkeiten, sehr oft war sie nur ein Handel, welchen der junge Mann mit den Eltern um ihre Tochter einging. Er sandte ihnen ein Geschenk oder eine Kaufsumme; nahmen sie es an, so billigten sie damit stillschweigend die Ehe. Alsdann zog der Neuvermählte in den Wigwam seiner Schwiegermutter, welche di

Wirtſchaft führte, und gründete erſt ein eigenes Heim, nachdem ihm das erſte Kind geboren war. In Diſtrikten, wo die Nahrung ſpärlich und eine Familie ſchwer zu erhalten war, begnügte ſich der Krieger mit einem Weibe. Sonſt iſt die Vielweiberei bei den Indianern nicht verboten. Die Ehe war ge-

Fig. 4.

Indianiſche Waffen.

wöhnlich unauflösbar, doch weichen hierin die Anſchauungen einzelner Stämme ſehr ab. Bei den Creeks, einer Völkerſchaft des großen Stammes der Algonquins, wird die Keuſchheit für keine Tugend angeſehen, und Treue gehört nicht zum ehelichen Glück; oft tauſchen die Männer auf einige Zeit ihre Weiber,

und das Anbieten ihrer Gattinnen gehört zur Gastfreun
schaft. Die indianische Frau oder „Squaw" hatte ein hart
Los. Die grenzenlos niedrige Behandlung von Seiten d
Männer übersteigt fast alles, was wir an Gleichgiltigkeit u
Grausamkeit gegen das weibliche Geschlecht bei afrikanischen u
australischen Völkern finden. Selten hatte eine Familie me
als 2—3 Kinder. Bei wenig mütterlicher Liebe und den Str
pazen eines unstäten Wanderlebens starben viele Säuglinge sch
in früheſter Jugend. Zärtlicher als die Mutter behandelte d
Vater seine Kinder: er konnte ohne Klage jeden Schmerz ve
beißen, doch das Leiden oder der Tod seines Kindes erpreß
ihm Thränen. Den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes hi
er für das größte Mißgeschick, welches ihn immer treffen kön
Wurde der Sohn vom Feinde gefangen, so kaufte ihn oft d
Vater mit seinen eigenem Leben frei und erlitt statt seiner d
Feuertod am Pfahle. Der Sohn wurde dann das Haupt d
Familie und sorgte für sie wie ein Vater.

Das unaufhörliche Kriegsleben und die vielen Entbehrung
der Streifzüge in den weiten Steppen Nordamerikas bildet
einige Vorzüge bei den Indianern in erstaunlichem Maße au
An Tapferkeit sind sie kaum von den Spartanern übertroff
worden und an unerschütterlicher Selbstbeherrschung den R
mern vergleichbar.

Die Indianerkriege waren nur Guerillakriege, eine offe
entscheidende Feldschlacht lieferte man nie. Kleine Horden brach
los. Unversehens überfiel eine wilde, heulende Kriegsschar n
eine Meute Hunde den Feind, plünderte ihn aus, tötete mö
lichst viele und verschwand ebenso schnell mit den Skalpen ihr
Schlachtopfer, ohne selbst viele Verluste an Mannschaft erlitt
zu haben. Erst dann galt ein Sieg für vollkommen, wenn
durch verschlagene Strategie und ohne Verminderung der eigen
Kriegerzahl gewonnen war. Ein Soldatentod in unserem Sin
stand bei den Indianern nicht in hohem Ansehen: durch l
und blitzschnelle Operation mußte der Sieg errungen sein, nic

durch Mut und Stärke allein, die eher als ein Zeichen von Unüberlegtheit und Mangel an Schlauheit getadelt wurden. Ihre Heere hatten fast gar keine Bagage und keinen Ballast an Fourage, höchstens etwas gemahlenen Mais führte der Krieger bei längeren Expeditionen mit sich; sonst verließ man sich auf das Wild der Wälder. Ohne jede Last, nur mit Waffen beschwert, legten sie weite Märsche mit äußerster Geschwindigkeit zurück. Der Häuptling schritt voran, in seine Fußspuren trat der Nächste, so wand sich der Zug, ohne jeden Lärm, einer Schlange ähnlich dahin. Der letzte Krieger bedeckte bei drohender Verfolgung mit Laub und Zweigen die Spur. Gesicht und Gehör waren aufs feinste entwickelt, ihr Scharfsinn verließ sie nie, eine Kriegslist zu ersinnen oder das Versteck des Feindes aufzuspüren.

Die Waffen der Indianer waren in alter Zeit roh. Der Tomahawk, die Streitaxt war ursprünglich von Stein, erst nach Ankunft der Europäer fertigte man ihn aus Eisen. Neben diesen spezifisch indianischen Waffen führte man auch Pfeil und Bogen, eine auf bestimmte Entfernung furchtbare Waffe, gewöhnlich nur zur Jagd verwendet; mehr Kriegswaffen waren Speere mit Stein- und Eisenspitzen und bunt mit Federn geschmückte Keulen. So sehr veränderten die Indianer ihre alten Kriegsgewohnheiten, daß sie ihre Angriffe später zu Pferde machten und sich bald Flinten, wenn auch von schwerem Kaliber und alter Konstruktion, zu verschaffen wußten. Die amerikanischen Händler schlugen alle alten Gewehre an sie los. Namentlich die Waldvölker strebten sehr nach dem Besitz eines Feuerrohrs.

Die staatliche Verfassung der Indianer war eine oft nur lose Stammeszugehörigkeit; in Zeiten des Krieges erwählte man ganz wie bei den alten Deutschen zur Zeit der Völkerwanderungen den tapfersten und tüchtigsten zum Häuptling. Persönliche Vorzüge allein sicherten seine Stellung. Selten war seine Macht in Friedenszeit mehr als nominell. Jeder Stamm zerfiel in Sippen, welche man recht passend mit den Klans der

Schotten verglichen hat. Den Namen eines Klans bezeich
nen die Algonquins als „Dodaim“ oder „Totem“. Jede
Totem hat sein Stammtier, welches er als Sinnbild im Schild
wappen führt. Es giebt Stämme des Wolfes, des Bären, de
Raben, des Adlers. Das Stammessymbol ist bildlich auf de
Hütte des Häuptlings angebracht, Boote, Schilde, Waffen, Helm
tragen dies Zeichen. Bei Tänzen tritt die Sippe in Gestal
ihres Sinnbildes auf. Der Totemismus ist keine ausschließlich
Eigentümlichkeit des roten Mannes, auch bei den Jakuten un
anderen Asiaten, sowie bei den Betschuanen Südafrikas und de
Australnegern kehrt er wieder. Das strengste Verbot schließ
derselbe in sich, daß niemals jemand innerhalb des Totem heirat
Von ungemeiner Tragweite für die Entwickelung der sozialen
Verhältnisse der Indianer ward auch die Ordnung der Erbfolge
Sie bewegte sich beständig in der Linie des Weibes. Das Kind
nimmt immer das Totem der Familie seiner Mutter, niemals
das der Familie seines Vaters an. Daher durfte kein Sohn
eines indianischen Häuptlings auf Grund seiner Erbansprüche
Nachfolger seines Vaters werden. Hierin ist die Ursache zu
suchen, weswegen bei den Indianern Nordamerikas niemals erb-
liche Familiendynastien entstanden sind. Im ganzen herrscht
durchaus die Ratsversammlung aller waffenfähigen Männer des
Stammes. In allen wichtigen Fällen wurde ein Kriegsrat be-
rufen, woran alle teilnamen, die einen Feind erlegt hatten; wie
immer, war die Stimme der Alten bei der Beratung wichtig und
entscheidend. Eine strenge, parlamentarische Ordnung herrscht
bei solchen Versammlungen; schweigend saßen alle im Kreise um
das Ratsfeuer, wenn als Eröffnung die buntgeschmückte Frie
denspfeife von Mund zu Mund ging. Der älteste Krieger nahm
darauf zuerst das Wort und äußerte seine Ansicht; seinem Beispiel
folgten die übrigen. Sofort schritt man zur Verwirklichung der
Beschlüsse. — Dieser Rat bildete die einzige Grundlage des staat
lichen Lebens der Indianer, wenn anders davon die Rede sein
kann. Denn es gab kein höchstes Gesetz, giltig für jedermann

wer beleidigt war, verschaffte sich selber Genugthuung; Faustrecht und Blutrache wüteten auf das entsetzlichste. Der Blutrachekrieg zwischen Chippewäern und Sioux zog sich durch Jahrhunderte hin.

Die Art der Bestattung war eine mannigfaltige, je nach dem Herkommen der verschiedenen Stämme. Einige legten die Leiche auf die flache Erde und erbauten darüber ein kleines Haus, gedeckt mit Borke; andere senkten den Körper in sitzender Stellung in ein Grab; auch bestattete man in einer Art Hängematte, welche zwischen einem Gerüst oder auf Bäumen schwebend angebracht wurde. Der Indianer wünschte alles, was er im Leben geschätzt hatte, mit sich begraben zu sehen, damit er wohlgerüstet und geschmückt in das Geisterland fahren könne. Sein Tomahawk und Messer legte man ihm unters Haupt, seinen Bogen und Pfeil ihm zur Seite. Dem gefallenen Häuptling steckte man oft seine Schmucksachen in die Hand und tötete sein Lieblingspferd und seinen Lieblingshund, damit beide ihm in die glücklichen Jagdgründe folgten. —

Die Sprache der Indianer war sowohl im alltäglichen Verkehr als bei feierlichen Anlässen in hohem Grade figürlich und bilderreich, oft poesievoll und erhaben. Der innige Verkehr mit der Natur in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und hehren Majestät gab dem Sohn der Wildnis eine Fülle von plastischen Anschauungen. Er schilderte daher gern die Dinge, indem er die Bilder der Natur auf die Erscheinungen des Lebens übertrug. Von der „glänzenden Sonne" sprach er, wenn er die Idee des Glückes versinnbildlichen wollte, Mißgeschick nannte er „drohende, dunkle Wetterwolken", Krieg erklären hieß „den Tomahawk ausgraben", Frieden schließen das „Calumet (Friedenspfeife) anzünden"; „der Schnee von siebzig Wintern liegt auf meinem Haupte", sagte ein alter Mann, um zu bezeichnen, daß er siebzig Jahre alt sei.

Auf Grundlage der verschiedenen Sprachidiome der nordamerikanischen Indianer ist die Gruppierung in acht große Völkerschaften unternommen worden, jedoch es liegt ihnen allen trotz

großer Mannigfaltigkeit der Dialekte ein gemeinsamer Urtypu zu Grunde, und sie lassen sich auf einen einzigen Sprachstam zurückführen. Im ganzen soll die Zahl der gesonderten Dialek sich auf 500 belaufen. Die Sprachen des großen Algonquin stammes und der südöstlichen Völkerschaften sind reich an Flexione die Dialekte der Huronen und Irokesen dagegen haben weni Konsonanten und Biegungen. Bei den Dakotas spielen d Präfixe eine große Rolle, und die Einfachheit und Knapphe ihrer Satzbildung ist so auffallend, daß man an die klassisch Sprache der alten Welt erinnert wird. Die Sioux und ihr Verwandten zeichnen sich besonders durch die gehäuften Kehl laute aus. — Der Cherokee-Indianer Siquolah, von den Weiße George Gueß genannt, erfand ein Silbenalphabet für sein Muttersprache. Mit unermüdlichem Eifer sammelte er die ver schiedenen Laute seiner Sprache, deren Zahl mehr als 200 b trug. Er verminderte sie auf 186 und kratzte mit einem Nag seine Zeichen auf Rinde. Eine englische Druckschrift scheint ihn als Vorbild gedient zu haben, denn die Formen seiner Letter haben eine große Ähnlichkeit mit englischen, lauten indes gar anders. Anfangs fiel Siquolah in den Verdacht der Zauber und Schwarzkunst, bis er vor den Häuptlingen seines Stamme eine Probe der Nützlichkeit seiner Erfindung abgelegt hatte. Al man sich überzeugt hatte, daß keine übernatürlichen Kräfte i Spiele seien, durfte er junge Leute in seiner Schrift unterrichte Bald wurde das neue Testament in der Cherokeesprache gedruck und 1825 erschien sogar eine Zeitung mit Siquolahsche Lettern. Der Erfinder starb 1843 zu San Franzisko. Ein große Verbreitung hat sein merkwürdiges Alphabet nicht g funden.

5. Die Entdeckungsreisen der Nordländer.

Es giebt Erfindungen und Entdeckungen, welche zu frü gemacht werden und deshalb ohne nachhaltigen Einfluß auf d Entwicklung der Gesamtkultur geblieben sind. Schon lange vo

unſerer Zeitrechnung hatten die Phönizier Afrika umſchifft und den Seeweg nach Oſtindien gefunden, aber erſt nach 2000 Jahren eröffnete die Entdeckungsreiſe Vasco de Gamas den Verkehr auf dieſem Wege. So war auch das vielerſehnte, fabelhafte Weſtindien ſchon Jahrhunderte vor den Spaniern, Portugieſen und Engländern von Europäern entdeckt und beſiedelt worden. Den

Fig 5.

Ein normanniſcher See-König aus dem elften Jahrhundert.

kühnen Nordlandsfahrern gebührt der Ruhm einer vorkolumbiſchen Entdeckung Amerikas! Grönländiſche, isländiſche und norwegiſche Chroniken legen ein unzweifelhaftes Zeugnis dieſer erſtaunlichen Thatſache ab.

Nachdem Island im neunten Jahrhundert durch den unzufriedenen Adel Norwegens bevölkert worden war, wurde im

zehnten Jahrhundert zunächst das nur 27 Meilen entfernte Grönland aufgefunden. 986 gründete Erich der Rote daselbst eine Ansiedlung und residierte zu Brattalid im Eriksfjord. Ihn begleitete Herjulf Bardsen, welcher sich zu Herjulfsnes (Ikigeit) niederließ. Bjarne, sein Sohn, kam zu derselben Zeit von Norwegen nach Island, und da er seinen Vater nicht vorfand, beschloß er trotz seiner Unkenntnis der nördlichen Gewässer, ihm nach Grönland zu folgen. Allein anhaltende Nordwinde trieben ihn weit in die See hinaus. Endlich kam er an ein Land, welches den Beschreibungen nach Grönland nicht sein konnte, denn es war teils bergig und kahl, teils bewaldet und flach. Bjarne Herjulfson sah zuerst die Küste von Nordamerika im Jahre 986, vermutlich das Baffins-Land und die Küste von Labrador, landete indeß nicht, sondern erreichte bei günstigen Westwinden in wenigen Tagen Grönland. — Die Reise Bjarnes erregte in Island und Grönland großes Aufsehen. Man war unzufrieden, daß er dies neue Land nicht näher untersucht hatte und beschloß eine neue Entdeckungsreise. Etwa um das Jahr 1000 kaufte Leif, ein Sohn Erichs des Roten, Bjarnes Schiff und stach mit einer Besatzung von 35 Mann in See. Unter der Mannschaft war auch ein Deutscher, Namens Tyrker, der vom Rheine her gewesen sein soll und ein Jugendgespiele Leifs war. Sie stießen zuerst auf die Küste, welche Bjarne gesehen hatte, fanden sie aber wenig verlockend wegen ihrer nackten Felsen und Gletscher; daher gaben sie dem Lande den Namen Helluland, d. i. Steinland, welches sich in Helluland it mikil (das große) und Litla Helluland (das kleine) teilte; ersteres ist Baffins-Land und Labrador, letzteres die Insel New-Foundland. Darauf landeten sie auf einer anderen Küste, welche flach war und auf den Hügeln wuchs viel Wald; daher nannten sie dies Land Markland, d. i. Waldland, das heutige Nova Scotia, New Brunswick und Unter-Canada. Von hier fuhren sie mit Nordostwind zwei Tage westwärts; in einem Binnensee, aus dem ein *Fluß sich* ins Meer ergoß, warfen sie Anker. Das Land war

reich an Früchten, Waldungen und Tieren. Sie beschlossen daselbst zu überwintern und bauten sich Häuser, die sogenannten „Leifsbudir". Eines Tages war der Deutsche Tyrker verschwunden. Als man sich schon anschickte ihn zu suchen, kam er jubelnd mit Weinranken und Trauben in den Händen aus dem Walde gesprungen. Er versicherte den Nordländern, daß er aus einem Lande sei, wo diese Frucht in Menge gebaut würde. Leif nannte infolgedessen dies herrliche und fruchtbare Land Vinland, d. i. Weinland, welches die Küsten der Staaten Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut und New-York bis New-Jersey umfaßte. Im Frühling des nächsten Jahres kehrte Leif mit Bauholz und Weintrauben reich beladen nach Grönland zurück. Seitdem wurden häufig Reisen nach dem gesegneten Lande im Westen unternommen. Schon 1003 folgte Thorwald seinem Bruder Leif. Er wagte sich noch weiter nach Süden bis Carolina, Georgia und Florida hinunter, welche Länder er Irland it Mikla, d. i. Großirland und Hvitramannaland, d. i. Land der weißen Männer, nach der weißen Tracht der Eingeborenen, nannte, wurde aber schon 1004 von den Wilden erschlagen.

Der berühmteste Entdecker Amerikas ist Thorfinn Karlsefne, ein isländischer Kaufmann, welcher 1006 nach Grönland kam, die Gudrid, Witwe des auf einer Fahrt nach Vinland umgekommenen Thorsten heiratete und im nächsten Jahre mit zwei Schiffen in Begleitung seiner Frau und 160 Mann Besatzung eine Entdeckungsreise nach Vinland antrat. Nachdem sie an Helluland und Markland vorübergefahren waren, landeten sie in Vinland, woselbst sie eine Kolonie gründen wollten, denn sie hatten sich mit Vieh und Getreide versehen. In der That hielt Karlsefne eine Ansiedlung an der Stelle, wo die Leifsbudir standen, drei Jahre hindurch gegen die wütenden Angriffe der Eingebornen aufrecht. Er nannte diese Bucht Hóp, noch heute als Mount Hope oder Hopes Bay bezeichnet, welche durch einen engen, aber schiffbaren Fluß mit dem Ozean in Verbindung steht.

In dieser Kolonie gebar auch die Gemahlin Karlsefnes,

Gudrid, einen Sohn, Namens Snorre, welcher der Stammvat eines berühmten isländischen Geschlechtes wurde. Seine Enk zeichneten wahrscheinlich als Bischöfe in Island die Nachrichte über die Expeditionen Karlsefnes auf.

Es kann als eine feststehende Thatsache betrachtet werden, d der Verkehr zwischen Vinland und Grönland in den folgend Dezennien in der Zunahme begriffen war. Ging doch Erik, d erste grönländische Bischof, im Jahre 1121 zu den Kolonisten na Vinland hinüber, um sie zu bekehren oder im Glauben zu e halten. Das ganze elfte und zwölfte Jahrhundert hindurch der Verkehr mit den Kolonieen im jetzigen Nordamerika fortg setzt worden, ja die Nachrichten über Handelsreisen reichen b ins dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert. Spuren der A siedlungen von Nordländern in Runeninschriften auf Stei blöcken und in Ruinen sind sehr fraglich, daß aber ein alt Gebäude in der Stadt Newport auf Rhode-Island von ihnen h rühren soll, ist ganz unglaubwürdig.

Die frühe Entdeckung Amerikas durch die Nordländer zu keiner nachhaltigen allgemeinen Bedeutung für Europa g langt. Einem späteren Jahrhundert blieb es überlassen, d neuen Weltteil für immer mit dem Osten in Verbindung zu setze

6. Die Entdeckungen der Engländer.

Niemand wird dem großen Genuesen Columbus den Ruh streitig machen wollen, den unbestimmten Glauben seiner Zei welcher in der Vorstellung jedes denkenden Seefahrers geschlumme haben mag, daß jenseits des Atlantischen Oceans sich einst gro Länderstrecken aufthun würden, zuerst vor den Augen der alte Welt verwirklicht zu haben. Und doch nehmen die Engländ die erste Entdeckung Nordamerikas mit Recht für sich in A spruch. Die blutigen Kriege der roten und weißen Rose war beendet, Handel und Industrie blühten unter der weisen Regierun Heinrichs VII. wieder auf, und die Lust nach Abenteuern wur an allen Orten wach. Der König begünstigte diese Regunge

weil er gegenüber den Staaten am Atlantischen Ozean, Frankreich, Spanien und Portugal, die nach der ersten sicheren Nachricht von einem Lande im Westen mit England in Konkurrenz traten, bei Zeiten die Interessen seines Landes zu wahren wünschte. Ein venetianischer Kaufmann, Namens John Cabot, welcher zu Bristol sich niedergelassen hatte, erhielt ein Patent von König Heinrich, welches ihn und seine drei Söhne bevollmächtigte, Entdeckungsreisen in allen Himmelsrichtungen zu machen und von allen neuen Ländern im Namen Englands Besitz zu ergreifen. Am 24. Juni 1493, ehe noch Columbus den Kontinent von Amerika aufgefunden hatte, erreichte John Cabot das heutige New-Foundland und gab ihm den Namen Prima Vista d. i. erster Blick. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dunkle Gerüchte von früheren Entdeckungen, welche die Isländer über Grönland nach dem Nordwest zu gemacht hatten, durch Kaufleute aus Bristol, welche wegen der Fischerei des Nordens lange mit Isländern gehandelt hatten, zuerst an das Ohr John Cabots gedrungen waren. Die Expedition nach Amerika war durchaus ein Privatunternehmen, der König hatte sich nur den fünften Teil des Gewinnes reserviert, Ausrüstung und Reisekosten bestritt Cabot aus eigenen Mitteln. Ungefähr auf dem fünfzigsten Grade nördlicher Breite langte er in Amerika an; er fuhr durch die Straße von Belle-Isle und die unwirtliche Küste von Labrador entlang. Die ganze Ausbeute seines Unternehmens bestand in drei gefangenen Wilden, die er König Heinrich überbrachte, und zwei Truthähnen, den ersten Exemplaren dieser Vogelart in Europa.

Schon im nächsten Jahre nach der Rückkehr John Cabots ging sein Sohn Sebastian, ein geborener Engländer von großer Fernsicht und Ausdauer, welchem das englische Volk einen Kontinent zu verdanken hatte, mit 300 Mann unter Segel. Der Zweck seiner Reise war, zu untersuchen, ein wie beschaffenes Land die Westindier bewohnten, und wenn möglich eine nordwestliche Durchfahrt nach China aufzufinden. Er fuhr über Island nach Labrador, wurde aber durch die Eisberge und bittere Kälte des

nördlichen Meeres gezwungen, seinen Kurs mehr nach Süde zu richten; an den Gestaden der Vereinigten Staaten hinal fahrend kam er bis Maryland oder vielleicht bis zur Brei des Albemarle-Sundes. Mangel an Lebensmitteln nötigten ih endlich zur Rückkehr nach England. Er soll den ganzen Küste strich, welchen er sah und untersuchte, für die englische Kro in Beschlag genommen haben. A

Fig. 6.

Sebastian Cabot.

den frühen Entdeckungen der beid Cabot folgerte man ein Priorität recht Englands auf Nordamerik Eine Bewilligung des päpstlich Stuhles wußte das Parlame sich später zu verschaffen, und m preist noch heute die durch eine solchen Rechtstitel geschützte Energ Englands im Besitzergreifen. Bi 1578 machte England keine Ar stalten, das Land der Cabots z kolonisieren; aber unter der Königi Elisabeth wurde namentlich Sebastian Cabot zu einem National helden erhoben und seine Entdeckung ausgebeutet.

7. Portugiesische Entdeckungen.

Der König von Portugal empfand lebhafte Reue, daß e die Anerbietungen Columbus' vordem ohne weiteres zurüd gewiesen hatte, nachdem er gesehen, mit welchem Erfolg die Se reisen gekrönt, und wie reiche Schätze Spanien, seinem Nachba lande, eröffnet waren. Um nun das Versäumte nachzuhole sandte er zwei Seeleute nach verschiedenen Richtungen au Cabral sollte um das Kap der guten Hoffnung nach Ostindie fahren, wurde aber vom Sturme über den Atlantischen Oce getragen und entdeckte im Jahre 1500 durch Zufall Brasilie Cortereal dagegen empfing die Bevollmächtigung zu einer nör lichen Entdeckungsreise. In dem nächsten Jahre landete er

der Küste von Labrador und suchte wie Sebastian Cabot nach einem nordwestlichen Durchgang nach Indien. Er kam indes kaum über den fünfzigsten Grad hinaus, und der Name Labrador, welcher fast die einzige bleibende Spur von Portugiesen in Nordamerika ist, hat später eine Verschiebung von Süden nach Norden erlitten. Gaspar Cortereal zog an der Küste Nordamerikas entlang und stellte genaue Beobachtungen über Land und Leute an. Er fand eine üppige Vegetation und dichte Laubwälder, deren schlanke Stämme ihm zu Bauholz und Masten als wertvolle Handelsartikel erschienen; auch meinte er, daß die Indianer zur Arbeit tauglich seien. Fünfzig Eingeborene führte er gefangen nach Portugal mit sich und verkaufte sie dort als Sklaven. Bald unternahm er eine zweite Reise, von der er nie wiederkehrte. Man vermutet, daß er von den rachsüchtigen Eingeborenen erschlagen sei.

8. Französische Entdeckungen.

Den kühnen Fischern der Bretagne und der Normandie waren die ergiebigen Fischbänke von New-Foundland schon früh bekannt. In Frankreich hielt man normannische Fischer allgemein für die Entdecker des Landes; sowohl der Name der Insel (Terre-Neuve) als auch der des Kaps Breton stammen aus der Heimat dieser Fischer. Denys, ein Bürger aus Honfleur, fertigte schon 1506 eine Karte des Golfs von St. Lorenz. Die Bewohner des nordöstlichen Frankreichs wurden reich durch ihren transatlantischen Fischhandel. Als im Jahre 1524 diese Dinge dem König Franz I., dem Freund der italienischen Humanisten und des unternehmenden Geistes venetianischer und genuesischer Seefahrer, zu Ohren kamen, gewann er Giovanni Verrazzani, einen Florentiner, für eine Entdeckungsreise nach dem hoffnungsvollen Land. Mit einem einzigen Schiff stieß Verrazzani in die hohe See; doch furchtbare Stürme warteten seiner, sodaß er sich glücklich schätzen konnte, als er nach einer fünfzigtägigen Reise wohlbehalten den neuen Kontinent erreichte. Er war in eine Gegend

verschlagen, welche noch nie ein Europäer betreten hatte, etw in die Nähe von Wilmington. Die Küste Nord-Karolinas la vor ihm. Lange suchte er nach einem passenden Landungspla denn die Küste war seicht. Die Eingebornen des Landes nahme ihn freundlich auf und ließen sich in einen Tauschhandel ei So herrlich däuchte den Franzosen die neue Erde, daß s glaubten, die Farbe des Bodens verriete überall eine Überfül an Gold. Verrazzani lenkte sein Schiff nordwärts bis Delawar New-Jersey und Rhode-Island. Der jetzige Hafen von Ne York, sowie die breite Bucht von Newport und Providen fielen ihm als günstige Kolonisationspunkte besonders ins Aug In demselben Jahre noch kehrte Verrazzani nach Frankrei zurück und schrieb einen Reisebericht über die neuentdeckten Lä dereien. Er nannte den ganzen Küstenstrich Neu-Frankrei ein Name, der später auf Kanada beschränkt ward. Seine B schreibung ist die älteste schriftliche Überlieferung über die O küste der Vereinigten Staaten. Frankreich hatte in der That a Grund der Entdeckungen Verrazzanis ein Anrecht auf ein w ausgedehntes Küstengebiet von Nordamerika und hat im La der Zeit nicht unterlassen, dasselbe für sich geltend zu mach

Der König Franz ward durch die unglücklichen Kriege m Karl V. so sehr in Anspruch genommen, daß er für Koloni politik wenig Zeit übrig hatte. Indes setzten die normannisch Fischer ihren Handel mit amerikanischen Fischen fort. Ein e lischer Kapitän sah im Jahre 1527 allein sieben Fahrzeuge v Normannen im Hafen von St. John auf New-Foundla Endlich nahm sich Chabot, der einflußreiche Admiral Frankreich der Sache der Fischer an; er wußte Franz für eine erne Entdeckung und Kolonisierung der Länder Verrazzanis zu g winnen. Eine Expedition wurde vorbereitet, an deren Spi man Jaques Cartier, einen Seemann aus St. Malo, stell Seine erste Reise fällt in das Jahr 1534 und ist wichtig weg der Entdeckung des Golfs von St. Lorenz, welchem er dies Namen gab. Denn er fuhr nach einer Reise von nur 20 Tag

am heiligen Laurentiustage in dieſe Bucht ein. Auf ſeiner zweiten Reiſe entdeckte er auch den St. Lorenz-Strom. Er fuhr den Fluß hinauf und kam an eine hervorragende Anſiedlung der Indianer, genannt Hochelaga. Voll Verwunderung über die

Fig. 7.

Jaques Cartier.

herrliche Lage dieſes Ortes, gab er ihm den Namen Mont Real, ſpäter in einem Worte, Montreal, geſchrieben. Im Geiſt ſah Cartier von der Höhe aus über Berg, Wald und Gewäſſer ſchauend die Inſel Hochelaga als den Mittelpunkt eines blühen-

den Handels in der neuen Kolonie Frankreichs. Ein Kreu
wurde aufgepflanzt, Schild und Waffen Frankreichs daran ge
hängt mit einer Inschrift, welche den König von Frankreich zur
rechtmäßigen Herrn des Landes erklärte. Viele junge Edelleut
welche vom Rufe Neu-Frankreichs gelockt, sich seiner Expeditio
angeschlossen hatten, waren bei dieser feierlichen Besitznahme zu
gegen. Man überwinterte im St. Lorenz-Strom. Allein di
größere Hälfte der Mannschaft erlag dem furchtbaren Skorbu
Die Indianer nahmen Cartier freundlich auf, er aber soll ihne
dafür ihren Häuptling nach Frankreich entführt haben. Im
Juli des Jahres 1536 lief Cartier wiederum in den Hafen vo
St. Malo ein.

Vergebens hatten er und sein Nebenbuhler Roberval
der Nähe des heutigen Quebec Kolonisationsversuche gemach
Der Eifer der Franzosen für das entdeckte Land erlos
für mehrere Jahrzehnte, bis unter der Regierung Kön
Heinrichs IV. den Bürgerkriegen religiöser Fanatiker ein Z
gesetzt wurde. Das furchtbare Elend, welches unter Karl I.
über die französischen Protestanten hereingebrochen war, leg
ihnen den Gedanken nahe, ihr Heimatland auf immer
verlassen und sich in der neuen Welt ein Asyl für die Freih
ihres Gewissens zu suchen. Unter eigener Mitwirkung Calvi
hatten die bedrängten Hugenotten an der Küste Brasiliens u
im Hafen von Rio de Janeiro Zuflucht gefunden, und d
Admiral Coligny trug sich lange mit der Idee, in Amerika e
protestantisches Frankreich zu gründen. Die Führung ein
Expedition nach einem Lande von milderem und gesünderem Kli
wurde einem erfahrenen Seemann, Jean Ribault von Dieps
anvertraut. Adel und Bürgerschaft schlossen sich an. M
landete auf St. Augustine in Florida und entdeckte den S
Johns Fluß, den St. Matteo der Spanier, welchen man d
Maifluß nannte; die zahlreichen Flüsse entlang der Küste k
kamen ihre Namen nach französischen Flüssen; da gab es ei
Seine, eine Garonne, eine Loire; ein tiefer und breiter Haf

und ſich an der Küſte Süd-Karolinas an der Mündung des Broad River. Hier auf einer Inſel inmitten von uralten Eichen, köſtlich duftenden Blumen und Geflügel aller Art beſchloß man,

Fig. 8. Ein katholiſcher Prieſter und ein hugenottiſcher Prediger diskutieren auf der Überfahrt nach Amerika. (Nach einem alten Bilde.)

eine Stadt mit Namen Port Royal zu gründen. Eine Feſtung ward erbaut, die König Karl IX. zu Ehren den Namen Karolina erhielt. Dieſer Name iſt ſpäter auf die ganze Landſchaft über-

tragen worden. Ribault überließ die neue Kolonie einstweilen ihrem Schicksal, um Verstärkungen aus dem Mutterlande herbeizuschaffen. Allein der Krieg raste in Frankreich fürchterlicher als je, und die Verstärkung blieb aus. Ein unfähiger Kommandant reizte überdies die sonst friedfertigen Indianer, sodaß die Kolonisten sich gezwungen sahen, auf einem selbstgefertigten Schiff die Heimfahrt anzutreten. Eine englische Barke nahm die vor Hunger und Durst fast erstorbenen Flüchtlinge auf. — Nach dem Friedensschlusse der Hugenotten mit Karl IX. im Jahre 1564 plante Coligny eine neue Kolonisation Floridas Unter Führung Laudamières, eines sehr einsichtsvollen Mannes landete daselbst abermals eine Anzahl Hugenotten. Port Royal wurde vermieden, dagegen siedelten sich die heimatlosen Gläubigen an den Ufern des Maiflusses an. Eine neue Festung Karolina ward errichtet. Frankreich hat später auf Grund dieser Ansiedlungen verstoßener Protestanten weite Ländereien der südlichen Staaten für sich in Anspruch genommen. Allein nur kurze Zeit haben sich diese Niederlassungen teils gegen die Angriffe der Indianer, teils gegen den bigotten Fanatismus der Spanier von St. Augustine halten können. Spanien hatte ein älteres Anrecht auf diese Gegenden. Der hochfahrende Philipp II. war nicht gesonnen, einen Teil seiner katholischen Provinzen an französische Protestanten abzutreten. Pedro Melendez de Aviles, ein grausamer und blutgieriger Kriegsmann, ward zum Gouverneur dieser Distrikte ernannt. Auch in Frankreich regte sich auf die Kunde von einer blühenden Kolonie in Florida eine blinde Wut gegen die Ketzer jenseits des Meeres. Mit mehr als 2500 Personen, bestehend aus Matrosen, Priestern, Jesuiten, ganzen Familien von Arbeitern und 300 Soldaten, verließ Melendez Spanien, um die Anhänger Calvins für immer aus Florida zu treiben. Er überrumpelte die sorglosen Kolonisten vollständig und richtete ein furchtbares Blutbad an. Greise und Jünglinge, Weiber und Säuglinge, alles wurde erbarmungslos niedergestoßen, nahezu 200 Menschen wurden getötet, nur wenige

entkamen in die Wälder, unter ihnen Laudamière. Am Tage des St. Matthäus war der Sieg errungen. Dem Heiligen zu Ehren nannte Melendez den Fluß St. Mathio; Messen wurden gelesen und ein Platz für die katholische Kirche auserlesen, während noch das Blut der Ermordeten rauchte. Die gefangenen französischen Flüchtlinge wurden teils zu Sklaven gemacht, teils hingerichtet: „nicht als Franzosen, sondern als Protestanten“. St. Augustine, die erste Stadt der Vereinigten Staaten, schoß aus blutgetränktem Boden empor; sie ist ein warnendes Denkmal der Zeiten, in denen die Religion der Liebe die Menschheit zu himmelschreienden Greuelthaten trieb. Der französische Hof verhielt sich kalt und gefühllos, aber dem französischen Volke gereicht es zur Ehre, daß es über die Schicksale seiner Landsleute aufs tiefste empört war. Dominic de Gourgues, welcher ein wildes Abenteurerleben hinter sich hatte, stattete mit Aufopferung aller seiner Habe 3 Schiffe aus und wagte mit 150 Mann einen Angriff auf Florida. Es gelang ihm, die Forts in St. Matteo zu überraschen, allein seine Mannschaft war zu gering, als daß er sich auf die Dauer hätte halten können. Ehe er aber seinen Rückzug nach Frankreich antrat, knüpfte er die gefangenen Spanier auf und befestigte die Inschrift über ihnen: „Dies thue ich nicht Spaniern oder Seeleuten, sondern Schurken, Räubern und Mördern!“ — Frankreich ließ die nächste Zeit hindurch seine Ansprüche auf Florida sinken.

Inzwischen hatten die Fischer der Normandie und Bretagne ihren Handel mit Erfolg fortgesetzt. Die Zahl und die Bedeutung stieg von Jahr zu Jahr, und 1578 kreuzten 150 französische Fahrzeuge in den Gewässern New-Foundlands. An diese Thatsache knüpfte sich von neuem die Idee, die Herrschaft der Franzosen in Nordamerika durch eine dauernde Ansiedlung zu sichern. Ein Edelmann aus Bretagne, Marquis der de la Roche, wurde zunächst mit der gleichen Vollmacht ausgestattet, wie einst Roberval, allein es wartete auch ein gleiches Schicksal seiner.

Fast wäre in den nächsten Jahren einem Privatunternehmen die Kolonisation gelungen, wenn nicht Chauvin, welcher von der Regierung ein umfassendes Handelsmonopol erlangt hatte, zu früh vom Tode hingerafft worden wäre. Ihm zur Seite stand Pontgravé, ein Kaufmann von St. Malo.

Ein zweites Privatunternehmen ging von Kaufleuten aus Rouen aus. Der Gouverneur von Dieppe bildete eine Compagnie

Fig. 9.

Samuel Champlain.

aus ihnen und Samuel Champlain von Brouage, ein tapferer und kluger Offizier, trat mit feuriger Begeisterung an die Spitze der Fahrt. Ihm verdankt Frankreich die ersten festen Ansiedlungen in Kanada. Champlain beobachtete sorgfältig jeden Charakterzug der Indianer, studierte genau die geographischen und klimatischen Verhältnisse des Landes und bestimmte schon 1603 an dem Punkt, wo heute die Stadt Quebec, d. i. in der Sprache der Indianer so viel als „Straße", liegt, die Erbauung eines französischen Forts. — Noch ehe Champlain nach *Frankreich* zurückkam, hatte schon de Monts eine ausschließliche

Bevollmächtigung auf das Land zwischen dem vierzigsten und sechsundvierzigsten Breitegrad, etwa von Philadelphia bis Montreal, mit dem Titel eines Souveräns von Akadia erhalten. Unter ihm setzten sich die Franzosen in Port Royal auf Nova Scotia 1605 zuerst fest.

Bald wurde jedoch das Handelsmonopol de Monts' widerrufen, und eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Dieppe und St. Malo gründete unter Führung des talentvollen Champlain 1608 die Stadt Quebec am St. Lorenz-Strom. Champlain unternahm, von nur zwei Europäern, aber einer wilden Horde Indianer begleitet, einen Streifzug gegen die Irokesen. Bei dieser Gelegenheit erstieg er den Berg Sorel und entdeckte einen langen See, welcher noch heute den Namen seines Entdeckers trägt. Damals hörten die Wilden zuerst den Donner und sahen den Blitz französischer Flinten. Champlain aber gebührt der Ruhm, das Ansehen seines Vaterlandes in der ehedem Neu-Frankreich genannten Kolonie dauernd befestigt zu haben. Frankreich war nunmehr im Besitz von Akadia und Kanada.

9. Spanische Entdeckungen.

Die gewaltige Umwälzung, welche die alte Welt durch Entdeckung eines neuen Erdteils erfuhr, wirkte zunächst am augenfälligsten auf diejenige Nation, die sich nicht nur der ersten Entdeckung Amerikas rühmen konnte, sondern auch zuerst bis zum Großen Ocean vordrang und den Beweis lieferte, daß nicht Westindien von Columbus gefunden sei, sondern in der That ein neuer, mit den übrigen Weltteilen in keiner Weise verbundener Kontinent. Es war im Jahre 1513, als Vasco Nuñez de Balboa, der Kommandant von Santa Maria el Antigua, mit einer Schar goldgieriger Spanier, die meist aus Cuba herbeigelockt waren, unter welchen auch Pizarro, der bekannte Eroberer von Peru, gewesen sein soll, eine beschwerliche und gefahrvolle Reise durch Darien nach dem Westen zu antrat. Ein Indianer, welcher von einem Lande zu erzählen wußte, wo die Schiffe aus eitel Gold

gebaut würden, war Führer der Expedition. Schon hatte man die letzte Höhe faſt erklommen, als Balboa ſeine Truppen Halt machen ließ und allein den Gipfel beſtieg. Die endloſe Waſſerwüſte des Großen Oceans lag vor ſeinen erſtaunten Blicken.

Fig. 10.

Vasco Nunnez de Balbao ergreift Beſitz vom Stillen Ocean.

Überwältigt von der Majeſtät dieſes Schauſpiels ſank er auf ſeine Kniee und dankte Gott für die große Entdeckung. Im Namen der Krone Spaniens nahm Balboa von dem neuen Meere Beſitz.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Phantaſie der

Spanier angesichts einer unendlichen Fülle von Schönheiten und Schätzen außerordentlich erregt und ihre Unternehmungslust und ihr Enthusiasmus für Abenteuer in der weiten, großen, neuen Welt bis zu verblendetem Aberglauben gesteigert wurde. Europa konnte ihrem zügellosen Ehrgeize nichts mehr bieten, Amerika war das Land der Romantik geworden, und die süßen Träume von unermeßlichen Schätzen wirkten zauberisch auf den jungen Adel Spaniens. Niemals hat die Weltgeschichte eine so wunderbare Mischung von niedriger Habsucht und religiösem Eifer gesehen.

Inmitten dieses leidenschaftlichen Treibens war Ponce de Leon, der erste Entdecker Floridas, emporgekommen. Er war in jeder Hinsicht ein Kind seiner Zeit. An den blutigen Kriegen in Granada nahm er als Jüngling teil in demselben Jahre, in welchem Columbus auf Guanahani landete. Kaum aber erscholl die Kunde von der großen Begebenheit jenseits des Meeres, als er sich in jugendlicher Begeisterung der zweiten Fahrt des Columbus anschloß. Streng und energisch verwaltete er sein Amt als Gouverneur von Porto Rico, nachdem er in Ovandos Diensten tapfer in den Kämpfen von Hispaniola mit gefochten hatte. Allein das Unglück der Familie des Columbus zog auch ihn ins Verderben: er wurde seiner Statthalterschaft auf Porto Rico entsetzt. Ponce de Leon war schon ein alter Mann geworden, dessen Runzeln und Narben von Strapazen und Kämpfen zeugten, hatte sich aber frischen Mut bewahrt und glaubte wie alle seine Landsleute in Amerika und Spanien an einen immerströmenden Verjüngungsbronnen, der über Gold und Edelsteine gleitend das köstliche von der Alchemie der Europäer vergebens gesuchte Kleinod der neuen Welt sein sollte. Das Festland war, wie er wußte, nichts wert, und eine neue Entdeckung konnte ihm leicht den Verlust seiner Statthalterschaft ersetzen. Im März 1512 stieß er von Porto Rico mit drei eigenen Schiffen nordwärts in See. An den Bahama-Inseln entlang fahrend, erschien ihm am Ostermorgen ein blühendes,

duftendes Land, welches er anfangs für eine Insel hielt und nach dem Ostertage, zu spanisch pascua florida, mit dem treffenden Namen „Florida“ belegte. Er landete auf dem dreißigsten Breitengrade einige Meilen nördlich von St. Auguſtine. Das Terrain wurde zu spanischem Eigentum erklärt. Aber vergebens suchte man in den frisch im Frühlingskleide prangenden Wäldern Floridas den fabelhaften Jungbrunnen. Die Indianer verhielten sich überdies feindlich. Ponce de Leon kehrte nach einigen Wochen zurück. Zum Dank für seine Entdeckung betraute ihn der König von Spanien mit der Verwaltung der neuen Besitzungen, verband aber damit die Bedingung einer Koloniſation. Ein Krieg mit den karaibiſchen Indianern verhinderte die sofortige Abreiſe, und so kam es, daß Ponce de Leon erſt im Jahre 1521 nach seiner Statthalterſchaft aufbrach. Die Indianer empfingen seine beiden Schiffe mit mörderiſchen Angriffen. Ponce de Leon entkam von einem Pfeil tödlich getroffen mit knapper Not. In Cuba mußte er sein ereignisreiches Leben aufgeben, von dem er vergebens gehofft hatte, daß es noch einmal in ewiger Jugend prangen würde.

Die Aufmerkſamkeit der Spanier schien gänzlich auf den Meerbuſen von Mexiko und die angrenzenden Küſten abgelenkt zu sein. Ein einziger elender Spekulant, Vasquez de Ayllon, wagte sich 1520 in die nördlichen Gewäſſer, um Sklaven für die Pflanzungen und Bergwerke auf Haiti einzufangen. Eine Compagnie von sieben Spaniern hatte sich gebildet. Mit zwei Schiffen, gänzlich für den Sklavenfang eingerichtet, verließ man den Hafen von St. Domingo und fuhr bis zur Küſte von Süd-Karolina, welche den Namen Chicaro empfing; den Combahoo-Fluß nannte man Jordan, und der Name des Sundes St. Helena stammt noch aus dieſer Zeit. Mit Liſt wurden ganze Haufen von Eingebornen, nachdem man sie durch Tauſchhandel und Geſchenke sicher gemacht hatte, an Bord der Schiffe gelockt. Sobald das Deck von Rothäuten angefüllt war, ſetzte man Segel auf und steuerte mit den unſchuldigen Schlachtopfern Haiti zu. Aber

das eine Schiff ſcheiterte, und auf dem anderen ſtarben ſo viele, daß ſich das Unternehmen keineswegs bezahlt machte. Es iſt bezeichnend genug für den Geiſt jener Zeiten, daß Vasquez, nach

Fig. 11.

Indianer.

Fig. 12.

Indianerin.

Nach alten Zeichnungen.

Spanien zurückgekehrt, von Kaiſer Karl V. eine Bevollmächtigung zur Eroberung des neu entdeckten Landes erlangen konnte. Allein die Rache wartete ſeiner. Als er nach fünf Jahren abermals an der Küſte Karolinas landen wollte, ſtrandete ſein

größtes Schiff im Flusse Jordan. Die Indianer, wohl eingedenk der früheren Greuelthaten, stießen die sämtliche Mannschaft an den Ufern nieder. Vasquez selbst blieb nichts übrig, als schleunigst die Flucht zu ergreifen. Vor Ärger über seine Mißerfolge soll er bald darauf gebrochenen Herzens verschieden sein.

Es schien ein Unglücksstern über den Expeditionen nach Florida zu schweben. Kaum waren die Versuche des unmenschlichen Vasquez im Sande verlaufen, als im Jahre 1528 ein ebenso unfähiger wie unglücklicher Mann, Pamphilo de Narvaez, in Begleitung von dreihundert Abenteurern zur Eroberung der südöstlichen Ecke der Vereinigten Staaten auszog. Narvaez war einst von eifersüchtigen Statthaltern Cubas gegen Cortez ausgesandt worden, und seine Besiegung bezeichnete Cortez als das geringfügigste, was er in Mexiko vollbracht habe. Der Eroberungszug des Narvaez würde vergessen sein, wenn nicht sein Ausgang so tragisch gewesen wäre. Nur vier Menschen von den dreihundert kehrten nach jahrelangen Irrfahrten unter Europäer zurück. Es ist unbestimmt, an welcher Stelle Floridas Narvaez landete. Wahrscheinlich lief er in die heutige Bai von Apallachee ein.

Die überreizten Gemüter der Spanier waren nun einmal so angethan, daß sie dem Wunderbarsten und Unsichersten am meisten Glauben schenkten. Es konnte keinen so kühnen Bericht von herrlichen Flüssen, Wäldern und Bergen, in denen unermeßliche Schätze vergraben seien, geben, als daß nicht ein noch kühnerer Abenteurer sich bethören ließ, blindlings seiner Eroberungs- und Entdeckungswut zu folgen. Ein solcher Wagehals war auch Ferdinand de Soto, gebürtig aus Xeres, der berühmte Entdecker des Mississippi-Stromes. Seinen militärischen Ruf hatte de Soto bei der Eroberung Perus als Liebling des Pizarro begründet, aber nicht die Schätze von Peru noch von Mexiko konnten seinen Ehrgeiz befriedigen: im Innern Floridas hoffte er die größten Wunder der neuen Welt ans Licht zu fördern. Die besondere Gunst des Kaisers Karl V. erleichterte ihm die Gewähr einer Vollmacht, in die Tiefe des Kontinents

nach Norden zu, in welcher de Soto größere Städte und reichere Tempel als selbst in den Ländern des Pizarro und Cortez erwartete, mit einer Mannschaft von sechshundert schwer bewaffneten Kriegern zu bringen. Die Sterne aller spanischen Abenteurer getraute er sich zu verdunkeln! Auf eigene Kosten rüstete er Schiffe und Mannschaft aus. Dem Teilnehmer an der Eroberung Perus strömten aus allen Teilen Spaniens die jungen Heißsporne zu, denn unter seiner Fahne konnte Ehre und Reichtum nicht fehlen. Im Hafen von San Bucar de Barrameda hielt der Feldherr eine Musterung der in blanken Waffen erschienenen Portugiesen und der in Seide strotzenden Castilianer. Manchen wies er hochfahrend zurück, der sein bestes Hab und Gut für die Teilnahme an der Expedition veräußert hatte. Wie im festlichen Siegeszuge lichtete die stolze Flotte ihre Anker und steuerte zunächst auf Cuba zu. Von hier aus sandte man aus Vorsicht Kundschafter nach Florida, die einen passenden Hafen ausfindig machen sollten. Als dieselben mit zwei Eingebornen wiederkehrten und die Zeichen der Wilden sichtlich auf Gold zu deuten waren, konnte die begeisterte Schar kaum noch den Tag zur Abreise erwarten. Endlich im Frühling des Jahres 1539, nachdem sich auch noch ein alter Pflanzer aus Cuba angeschlossen hatte, um Sklaven heimzuschleppen, setzte sich die Flotte de Soto's wieder in Bewegung. Schon nach vierzehn Tagen sah man sich in der Bucht von Spiritu Santo auf dem erwünschten Boden Floridas. Kaum waren Pferde, Kanonen und Gepäck ausgeladen, so sandte de Soto wie einst Cortez alle Schiffe nach Havannah zurück, um jeglichen Rückzug abzuschneiden. Inmitten der Wildnis beobachtete de Soto jedes Fest und jede Ceremonie seiner Kirche auf das gewissenhafteste. Zu dem Ende hatte er auch zwölf Priester und Kirchendiener mitgenommen, Messen wurden in vollem Ornate gelesen und Absolution ward für jede Schandthat erteilt. Daran ließ man es denn auch nicht fehlen. Die Indianer verhielten sich meist feindlich, weil man sie überall im Gefühle der Überlegenheit herausforderte und mit der größten

Grausamkeit behandelte. Alles irgend Verwendbare wurde ihnen geraubt, man zwang sie die Bagage zu tragen, und bei dem leisesten Verdacht steckte man ihre Hütten an, verstümmelte sie, warf sie Bluthunden vor oder verbrannte sie gar bei lebendigem Leibe. Unverzeihliche Greuelthaten verübte eine angeblich civilisierte Nation in verhängnisvoller Verblendung. Die indianischen Führer wagten es, ihre Unterdrücker in Sümpfe und auf Abwege zu führen, ob man gleich die Strafe, den Bluthunden vorgeworfen zu werden, darauf gesetzt hatte. Sechzehn Monate lang irrte die Armee des de Soto unter zahllosen Entbehrungen und Strapazen jeder Art in dem Gebiet umher, welches jetzt Alabama und Georgien umschließen. Einmal glaubte man sich in der Nähe des Hafens St. Helena, von wo aus die schon entmutigte Mannschaft sich nach Spanien einzuschiffen gedachte, aber der eiserne Wille ihres Führers, welcher wortkarg die Vorschläge seiner Gefährten anhörte, zwang sie zu einer letzten verzweifelten Unternehmung gen Norden. De Soto's Route ist schwer zu bestimmen. Es scheint, als ob er nicht über den Scheitel der blauen Berge in das Thalgebiet des Tennessee stieg, sondern nur die Quellen des Savannah und Chattahoochee erreichte. In einem Dorfe Canasauga, dessen Namen noch heute ein Seitenarm des Cäsar-Flusses trägt, hielt er sich mehrere Wochen auf. Dann wandte er sich wieder südwärts den Alabama hinab und gründete die Stadt Mavilla oder Mobile an der Mündung des Alabama, nachdem er die Stadt Tuscaloosa berührt hatte. Doch die Eingebornen rüsteten sich zu einem gemeinsamen Widerstand, denn es wurden unmenschliche Forderungen an sie gestellt. Es kam zu einer der blutigsten Schlachten, welche je im Gebiete der Vereinigten Staaten geliefert worden sind. Auf der Seite der Indianer bedeckten 2500 Tote das Schlachtfeld, die „Christen" hatten nur 18 Mann eingebüßt. Aber Mobile war eingeäschert, und alle Habseligkeiten und Sammlungen der Spanier gingen in Flammen auf. Den Schiffen, welche inzwischen im Hafen von Pensacola und in Cuba mit

Verstärkung angekommen waren, verschwieg de Soto in stolzer Verbissenheit seine bisherigen Mißerfolge.

Beständige Zwistigkeiten mit den Indianern veranlaßten de Soto noch in demselben Herbst, sich nach Norden zu wenden. Seine Truppen waren schon auf 500 Mann zusammengeschmolzen. In der kleinen Stadt Chicaca im oberen Teile des Staates Mississippi richtete er sich auf Winterquartiere ein. Die Mann-

Fig. 13.

De Soto entdeckt den Mississippi.

schaft sammelte wilde Sämereien und fristete in Hütten ein elendes Dasein. Als der Frühling nahte, verlangte de Soto vom Stamme der Chickasaws 200 Lastträger. Dafür rächten sich die Indianer, indem sie zur Nachtzeit die Behausung der Spanier in Brand setzten. Elf Menschen, viele Pferde und der größte Teil der Bagage wurden ein Raub der Flammen. Kümmer-

lich ersetzte man die erlittenen Verluste und brach nach Westen auf. Noch immer glaubte de Soto hartnäckig an eine Entdeckung, welche alles erlittene Unglück dreifach aufwöge. In der That sollte er eine Entdeckung machen, die den Ruf seines Namens für alle Zeiten sicherte. Nach einem beschwerlichen Marsche durch Dickicht und Moräste stand er am siebenten Tage an den Ufern des großen Mississippi-Stromes. Er war der erste Europäer in diesen Gegenden. Freundlich von den Indianern empfangen, die in hunderten von Canoes den Fluß kreuzten und Nahrungsmittel herbeischafften, verweilte de Soto einen Monat, mit der Überschreitung des mehr als eine Viertelmeile breiten Stromes beschäftigt. Die Beschreibung des Mississippi, welche aus jener Zeit stammt, paßt noch heute auf die Riesenader der Golf- und Central-Staaten Nordamerikas. Aber schon hatte sich sein einst so glänzendes Heer in einen Trauerzug verwandelt. Menschen und Vieh sanken erschöpft dahin, und die Stunde der völligen Ermattung schlug auch dem sonst so ungebeugten Führer. Die goldenen Berge waren nicht erschienen, Elend und Schmach war die einzige Frucht so vieler Mühsale; ein tiefer Trübsinn lagerte auf der Stirn des stolzen Abenteurers und umflorte seinen Geist. Auf Bitten seiner Gefährten ernannte er einen Nachfolger und verschied schon am andern Tage. Seine Leiche wurde in einen Mantel gehüllt und im Schweigen der Mitternacht unter den klagenden Tönen eines katholischen Requiems in der Mitte des Stromes versenkt. Es war im Mai des Jahres 1542. Die überlebenden Spanier irrten noch einige Zeit in den Wäldern und Ebenen von Texas umher. Endlich erreichten sie den Mississippi an der Mündung des Red River, bauten sich einige notdürftige Fahrzeuge und fuhren den Strom hinab. Kaum die Hälfte der ursprünglichen Zahl rettete sich an die mexikanische Küste. Welch' kühne Hoffnungen sind hier zu Grabe getragen!

10. Kolonisationsversuche der Engländer.

Schon begann England mit Spanien in einen Wettstreit um die Herrschaft zur See zu treten, und aus den frühen Reisen der Cabots leitete es später seine Ansprüche auf die Küste Nordamerikas zwischen Kap Breton und Florida her.

Während der Regierung Eduards VI. und der katholischen Maria sind keinerlei Anstalten, Amerika zu erforschen und zu kolonisieren, gemacht worden; erst bei der Thronbesteigung der Königin Elisabeth erwachte wieder die Lust an Entdeckungen. Handel und Schiffahrt blühten auf. Indien, die Perle in Englands Krone, war die Quelle unerschöpflicher Reichtümer geworden und fast der ausschließliche Zielpunkt aller Unternehmungen. Es ist eine historische Thatsache, daß die Engländer die Vereinigten Staaten von Nordamerika solange unterschätzt haben, bis diese sich durch die Unabhängigkeitserklärung vom Mutterlande für immer lossagten. Die ersten Entdeckungsreisen der Engländer hatten denn auch wesentlich den Zweck, eine nordöstliche Durchfahrt nach dem südlichen Asien zu finden. In diesem Sinne hatte Sebastian Cabot mehrere Reisen unternommen, und nichts anderes erstrebten in den Jahren 1553 und 1554 Willoughby und Chancellor. Ersterer erlag mit seiner Mannschaft an den Küsten Lapplands der eisigen Kälte, während letzterer den Hafen von Archangel erreichte und sich somit das Verdienst der „Entdeckung Rußlands" erwarb. Die verschiedenen Reisen des berühmten Erdumseglers Sir Francis Drake hatten ebenfalls Indien zum Ziel. Auf dem Isthmus von Panama hatte Drake im Jahre 1579 vom Gipfel eines hohen Baumes aus die Fluten des Stillen Oceans erblickt. Eine Expedition wurde ausgerüstet, denn Drake sah es als seine Lebensaufgabe an, einst ein englisches Schiff in jene Gewässer zu steuern. Er fuhr durch die Magellan-Straße und an der Küste Perus kreuzend beraubte er viele spanische Schiffe ihrer Schätze. Endlich gelangte er bis zum 43.° n. Br. an die Küste Oregons, welcher

er den Namen Neu-Albion gab. Den Winter von 1579
1580 verweilte er im Hafen von San Francisco. Die Fu
vor der Rache der Spanier hielt ihn von der Rückkehr du
den Atlantiſchen Ocean ab; er ſegelte um das Kap der gu

Fig. 14.

Sir Francis Drake.

Hoffnung. In zwei Jahren und zehn Monaten hatte er
Erdball umſchifft. Durch ihn ſind zuerſt die weſtlichen Gren
der Vereinigten Staaten bekannt geworden. —

Der erſte Verſuch, unter dem Protektorat der Königin Eli
beth eine Kolonie in Nordamerika zu gründen, wurde

Martin Frobisher gemacht, welcher anfangs die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt für das einzige noch ungethane Werk auf Erden hielt. Bald aber erschien ihm das Land an der Hudsons-Bai und sogar nördlicher reicher selbst als Asien. Allein die kühne und fast wahnwitzige Niederlassung von Goldgräbern in der Region der Eskimos konnte keine Dauer haben. Frobisher räumte bald das unbekannte Land, ohne den Glauben verloren zu haben, daß der Stille Ocean durch den hyperboreischen Archipel und die drohenden Eisberge erreichbar sei. Gesündere Kolonisationspläne reiften in einem Manne, der die Fischereien in New-Foundland mit wachsamem Auge beobachtet hatte. Sir Humphrey Gilbert war beides, Soldat und Parlamentsmitglied, gewesen und ein scharfsinniger Schriftsteller über Schiffahrt. Im Jahre 1578 erhielt Gilbert ein Patent aus der Hand der Königin, worin er zum Herrn irgend eines Landes, welches er mit Engländern besiedeln würde, ernannt wurde. Die Erfolge seiner Reisen sind nur gering. Auf New-Foundland errichtete er unter Zusammenberufung der Spanier, Portugiesen und Franzosen 1583 eine Säule, welche er mit den Waffen Englands zum Zeichen der Besitzergreifung schmückte. Seine Flottenmannschaft war wie fast immer in jenen Zeiten eine Gesellschaft von Freibeutern. Sehr schwer nur konnte Ordnung unter ihnen gehalten werden. Dazu kam, daß Gilbert sein größtes Schiff im Sturm und mit ihm die gesammelten Mineralien, unter denen der „Mineral-Mann" mit Bestimmtheit Silber vermutete, sowie auch den Berichterstatter seiner Expedition, Parmenius, verlor. Er sah sich genötigt, in einer Barke von nur zehn Tonnen die Rückkehr nach England anzutreten. Ein heftiger Sturm ergriff ihn und in einer fürchterlichen Nacht verschwanden plötzlich die Lichter seines schwachen Fahrzeugs. — Sir Walter Raleigh, ein Mann von kühnem Geist, ließ sich durch die Mißerfolge seines Stiefbruders Gilbert nicht entmutigen. Von Elisabeth mit einem unbeschränkten Freibrief ausgestattet, wandte er sich südlicheren Gegenden zu, um die Vorzüge eines

milderen Klimas für etwaige Ansiedelungen zu gewinnen. Zwei Schiffe unter Amidas und Barlow erreichten 1584 die Küste von Karolina. Das neue Land erschien ihnen im Vergleich mit den Schreckniſſen des Eismeers und ſeinen traurigen Ufern wie ein Paradies; ſo ſüßer Duft umwehte ſie, „als ſeien ſie innerhalb eines ſchönen Gartens voll von Wohlgerüchen aller Art.“ Üppige Weinranken ſchlangen ſich um die Bäume und Trauben hingen in Fülle zwiſchen den Zweigen, ſchattige Lauben bildeten rings die Muſikhallen für zahlloſe buntgefiederte Vögel. Die Eingeborenen waren freundlich und zutraulich und lebten wie „im goldenen Zeitalter“. Man fuhr an der Küſte entlang, um einen guten Hafen ausfindig zu machen. Eine indianiſche Königin auf Roanoke-Island nahm die Reiſenden gaſtfreundlich auf. Im Namen der Königin von England ergriffen ſie Beſitz von dem Lande, kehrten aber ohne genaue Unterſuchung desſelben nach England zurück. Zwei Indianer folgten ihnen. Die jungfräuliche Königin war höchlichſt entzückt über die Beſchreibung der herrlichen Gegenden. Sie nannte dieſelben ihrem eigenen Stande zu Ehren „Virginia“.

11. Virginia.

Der Plan, Virginia zu koloniſieren, wurde mit allem Ernſte verfolgt, ob er auch erſt nach langen Kämpfen und vielen Mißerfolgen gelingen ſollte. Zunächſt ſandte Raleigh 1585 unter Führung von Sir Richard Grenville eine neue Flotte aus. Berühmte Männer, wie der Erdumſegler Cavendiſh, der große Mathematiker Harriot und der hochbegabte Maler With ſchloſſen ſich dem Unternehmen an. Im ganzen gingen 108 Koloniſten von Plymouth aus in See. Die Flotte ſtieß zuerſt auf Florida, welches damals Kap Fear genannt wurde, weil man nahe daran war, in der Flut zu ſcheitern. Durch die Okrakok-Einfahrt gelangte die Flotte glücklich nach Roanoke. Grenville unterſuchte die Küſte bis Secotan hinab. Er war ein tapferer Mann, aber *ein* Heißſporn und reizte die anfangs friedfertigen Wilden zu

verhängnisvollen Feindseligkeiten. Ein indianisches Dorf ließ er in Brand stecken, weil dessen Bewohner einen silbernen Becher gestohlen hatten. Dies war das Signal für die Indianer, fortan mit Waffen den Weißen zu begegnen. Kaum war Grenville, welcher seine Kolonisten auf der Insel Roanoke ihrem Gouverneur Ralph Lane überlassen hatte, in die Heimat abgesegelt, als sich die Indianer zur Rache anschickten. Lane war bemüht, das Land zu erforschen. Mit Begeisterung berichtet er in seinen Briefen über Virginia, dessen Klima ungemein gesund sei. „Hätte Virginia nur Pferde und Kühe", so fährt er fort, „und würde von Engländern bewohnt, kein Reich der Christenheit wäre ihm vergleichbar." Es ist daher nicht auffällig, daß es den hinterlistigen Indianern gelang, mit Erzählung der Schönheit des inneren Landes den Gouverneur zu einer verderblichen Expedition den Roanoke-Fluß hinauf zu verlocken. Nur mit genauer Not fanden die Abenteurer ihren Weg zur Küste zurück, nachdem sie ihr Leben mit Hundefleisch gefristet hatten. Ihre Leichtgläubigkeit und Goldgier war hart bestraft worden. Lane war nicht der Mann, die Listen der Wilden zu durchschauen. Man glaubte, einer allgemeinen Verschwörung gegenüber zu stehen. Schon gab man es auf, das Land anzubauen, und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als noch einmal die Heimat zu betreten. Da erschien Sir Francis Drake zur guten Stunde und erlaubte den Kolonisten, in seinem Schiffe heimzufahren. Sie brachten zuerst die Kartoffeln nach England und führten den Gebrauch des Tabaks ein, wie sie ihn von den Indianern gelernt hatten. Das Kauen und Schnupfen soll eine Erfindung der civilisierten Europäer sein. Wenige Tage nachdem die Kolonisten ihre Ansiedelung verlassen hatten, erschien ein Schiff, reich beladen mit Proviant aller Art, und bald darauf kamen drei neue Schiffe unter Grenville. Vergebens suchte man nach den Landsleuten. Es blieb nichts übrig, als nach England zurückzukehren. Aber Grenville fürchtete, daß die englische Kolonie in fremde Hände übergehen würde. Er ließ deshalb eine Besatzung von fünfzehn Mann auf Roanoke

zurück. Es sollte dieser kleinen Schar schlimm ergehen. im letzten Jahre trotz der Mißerfolge des Gouverneurs durch Aufopferung Raleighs und das schwerwiegende Lob, wel der eifrige Forscher Harriot dem Lande zollte, eine neue Fl zustande kam und auf der Insel landete, fand man nur die Gebeine der Landsleute.

Nach einer Anordnung Raleighs sollte in der Ch peake-Bai eine Niederlassung versucht werden; allein Stre keiten zwischen dem Gouverneur White und Fernando, dem Off zur See, hielt die Kolonisten zurück. Das Unheil wuchs jedem Tage. Die Spanier drohten der neuen Kolonie mit fällen und Raubzügen, und die Indianer zeigten sich feind Man beging obendrein den Fehler, eine Schar Eingebo welche friedfertig um ihr Lagerfeuer versammelt war, zu ermor ehe man einen Beweis ihrer Feindschaft erfahren hatte. das Bündnis mit dem indianischen Häuptling Manteo Croatan, welcher getauft und mit dem Titel eines Lord Roanoke bekleidet wurde, konnte keine dauernde Sicher gewähren. Die Bewohner der City of Raleigh, wie die Niederlassung aus Dankbarkeit gegen den freigebigen lonisator genannt hatte, wurden mit jedem Tage mißmu und nötigten endlich ihren Gouverneur, sich in England Hilfsmitteln umzusehen. White landete zu ungelegener in England. Alle Kraft der Nation war von der Kriegsrüst gegen die unbesiegbare Armada in Anspruch genommen. im Jahre 1590, nachdem die stolze Flotte der Spanier an schroffen Klippen Englands zerschellt war, kehrte White zu se Familie und den Kolonisten zurück, fand aber nur Trümmer Brandstätten. Jede Spur der Bewohner, welche im ganzen 89 Männern, 17 Frauen und 2 Kindern bestanden hatte, verschwunden. Ihr Schicksal ist bis auf diesen Tag du Doch ist anzunehmen, daß sie sämtlich von den Indianern tötet sind.

Die Mittel Raleighs waren erschöpft. Nahezu 20 000

St. hatte er geopfert, Virginia zu besiedeln; er sah sich nunmehr genötigt, seine Privilegien an eine Gesellschaft von Kaufleuten zu veräußern. Unter diesen befand sich auch der bekannte Geograph und Geschichtschreiber Richard Hakluyt, dessen Kenntnisse und Wirksamkeit unter Jakob I. viel zur Besiedelung Amerikas beitrugen. Von Nordkarolina aus sollte die oft gescheiterte Kolonisation Virginias endlich gelingen.

Das Andenken Sir Walter Raleighs wahrt Nordamerika in der seit 1792 so benannten City of Raleigh, der Hauptstadt von Nordkarolina.

Der abenteuerliche Mut der Engländer war indes durch die augenfälligen Mißerfolge nicht gebrochen, und der sonst so schwachsinnige König Jakob I. hatte für Handel und Wandel seines Volkes ein Herz. Der Verkehr englischer Kaufleute mit Newfoundland hatte beständig zugenommen, sodaß Raleigh dasselbe 1593 im Parlament feierlichst für die Rhede der westlichen Länder erklärte. — Eine neue und erfolgreiche Expedition wurde 1602 unter Führung Bartolomäus Gosnolds, der wahrscheinlich schon in Virginia gewesen war, unternommen. In sieben Wochen durchschnitt er geraden Wegs den Ocean und landete an der Küste von Massachusetts etwas nördlich von Nahant. Er entdeckte das Vorgebirge, welches die Nordländer Kjarlanes genannt hatten, und bezeichnete es nach dem Fisch, der dort gefangen wird, als Kap Cod. Gosnold fuhr in die Buzzard Bai ein, welche Gosnolds Hope, während die westlichste Insel nach der Königin Elisabeth genannt wurde, ein Name, den jetzt die ganze Inselgruppe trägt. Hier wurde der Grundstein der Kolonie Neu-England gelegt.

Die glänzenden Berichte Gosnolds über die reiche Vegetation und das günstige Klima von Neu-England veranlaßten Wingfield, einen Kaufmann, Robert Hunt, einen Geistlichen, und John Smith, einen genialen Abenteurer, eine dauernde Ansiedelung auf dem westlichen Kontinent zu unternehmen. Ihr Augenmerk richtete sich auf das bei weitem verlockendste Land Virginia. Ein Frei-

brief Jakobs I. gewährte zwei rivalisierenden Gesellschaften, de Plymouth- und der London-Compagnie, das Recht der Kolon sierung des langen Küstenstreifens von zwölf Graden zwische Kap Fear bis Halifax hinauf. Ritter, Edelleute und Kaufleu vereinigten sich zu dem Zwecke, eine christliche Kolonie jenseit des Meeres zu gründen, die als ein Zufluchtsort der politisc und religiös Bedrängten einen nationalen Freistaat bilden sollt Das Gebiet der Plymouth-Compagnie lag zwischen dem 45. ur 41. Grad n. Br.; das Gebiet der London-Compagnie zwische dem 38. und 34. Grad. Das in der Mitte gelegene Land stan beiden in gleicher Weise offen. Den fünften Teil des Reinertrage an Gold und Silber hatten die Gesellschaften an das Mutte land zu zahlen; doch wurde ihnen das Recht, Münzen für de Handel mit Indianern zu prägen, gewährt. Die oberste Legis lative blieb in der Hand des Königs, und die Auswanderer ware verpflichtet, ihre englische Staatsangehörigkeit niemals abzulegen

Unter diesen nicht eben günstigen Bedingungen sandte d London-Compagnie 1606 eine Schar von 105 Kolonisten au unter Führung des Kapitäns Newport. Die Expedition tru den Charakter einer kaufmännischen Privatunternehmung, welch in ihrer Spekulation so weit ging, daß man in ein völlig un bewohntes Land zog, mit dem zweifelhaften Vorrechte ausgestatte dasselbe zu bevölkern und der Krone Englands einzuverleibe Die Landung erfolgte nach einer stürmischen Fahrt an de Ruinen der von Raleigh versuchten Ansiedelung vorbei in d Chesapeake-Bai, wo man den Fluß, der in dieselbe mündet, en deckte und nach dem Könige „James"-River benannte. D beiden Vorgebirge erhielten nach den Söhnen des Königs d Namen Kap Henry und Kap Charles. Voll Entzücken gewahr man die paradiesische Schönheit des Landes, als das Schiff de Fluß hinauf fuhr. Etwa fünfzig englische Meilen von d Mündung auf einer Halbinsel wurde der Grund zu der Stad Jamestown gelegt. Newport und Smith begaben sich mit zwanzi anderen den Fluß hinauf, um nähere Kundschaft über das Lan

einzuziehen. Sie kamen zu dem Sitz des Indianerhäuptlings Powhatan an der Stelle, wo heute die Stadt Richmond liegt. Das Dorf bestand aus zwölf Wigwams und der „König des Landes", wie man ihn nannte, hatte ein Gefolge von Indianern um sich. Er war gegen sechzig Jahre alt und ein großer, würdevoller Kriegsheld. Die Engländer traten bald in nähere Beziehung zu ihm. Als in der Mitte des Sommers die Lage der Kolonisten sehr bedenklich wurde, kehrte Newport nach England zurück. Die Hitze war fast unerträglich und schwächte die Mannschaft dermaßen, daß bald nur noch zehn Mann sich auf den Beinen halten konnten. Auf der langen Reise waren die Lebensmittel verdorben, die Bauten blieben unvollendet liegen, und der Ackerbau mußte eingestellt werden. In der höchsten Not betraute man John Smith mit dem Amte des Gouverneurs, nachdem man ihn wegen seiner geistigen Überlegenheit bis dahin immer neidisch zurückgesetzt hatte. Der Lebenslauf von John Smith war eine bunte Kette von Abenteuern gewesen: in Holland hatte er für die Freiheit gefochten, Frankreich hatte er bereist und war in Italien und Egypten gewesen; er hatte in Ungarn gegen die Türken gekämpft, als Sklave in Konstantinopel gedient, war durch die Krim und Rußland entflohen und hatte in Marokko neue Abenteuer gesucht. Jetzt erhob er sich plötzlich unter seinen dahinsiechenden Kameraden als der rettende Genius Virginias.

Sobald Smith die Leitung in die Hand nahm, kam ein anderer Geist über die verzagten Kolonisten. Durch weise Maßregeln sorgte er für Proviant und hielt die schwachherzige Menge von der Flucht aus der Kolonie zurück. Rebellische Naturen aber zwang er mit eisernem Willen zum Gehorsam. Der Winter brachte reichlich Nahrungsmittel an Wildbret, und die Indianer boten freiwillig ihren Überfluß an Mais dar. So fand man denn bald wieder den Mut, das Innere des Landes näher zu untersuchen. Es hatte sich bei den Kolonisten der Wahn festgesetzt, daß bei Verfolgung des Laufes eines nordwestlichen Flusses eine Verbindung mit dem Stillen Ocean gefunden werden

müßte. Smith aber war ſtets zu Entdeckungen bereit. einem dieſer Streifzüge nun ereignete es ſich, daß die Mannſ wider das Verbot des Befehlshabers die Boote verließ und Indianern wieder in die Hände fiel. Smith ſelbſt wurde einen Sumpf getrieben und mußte ſich, nachdem er mehrere ſe Feinde getötet hatte, auf Gnade und Ungnade ergeben. dem Tod am Pfahl rettete ihn einzig ſeine Verſchlagenheit

Fig. 15.

Smith.

zeigte den neugierigen ſ den ſeinen Taſchenkom und erzählte ihnen die heimniſſe der Aſtron und Erdkunde. Dieſe betrachteten ihn voll als ein überirdiſches ſen, als er durch e Brief ſeine Landsleute auftragte, daß ſie an e gewiſſen Stelle im W beſtimmte Gegenſtände Geſchenk für die Indi niederlegen ſollten. D führte er die erſtau Indianer, welche mit fortan im Triumph d ihre Dörfer zogen. dieſer Gelegenheit ſtudierte Smith ihre Sprache und Sitten das genaueſte.

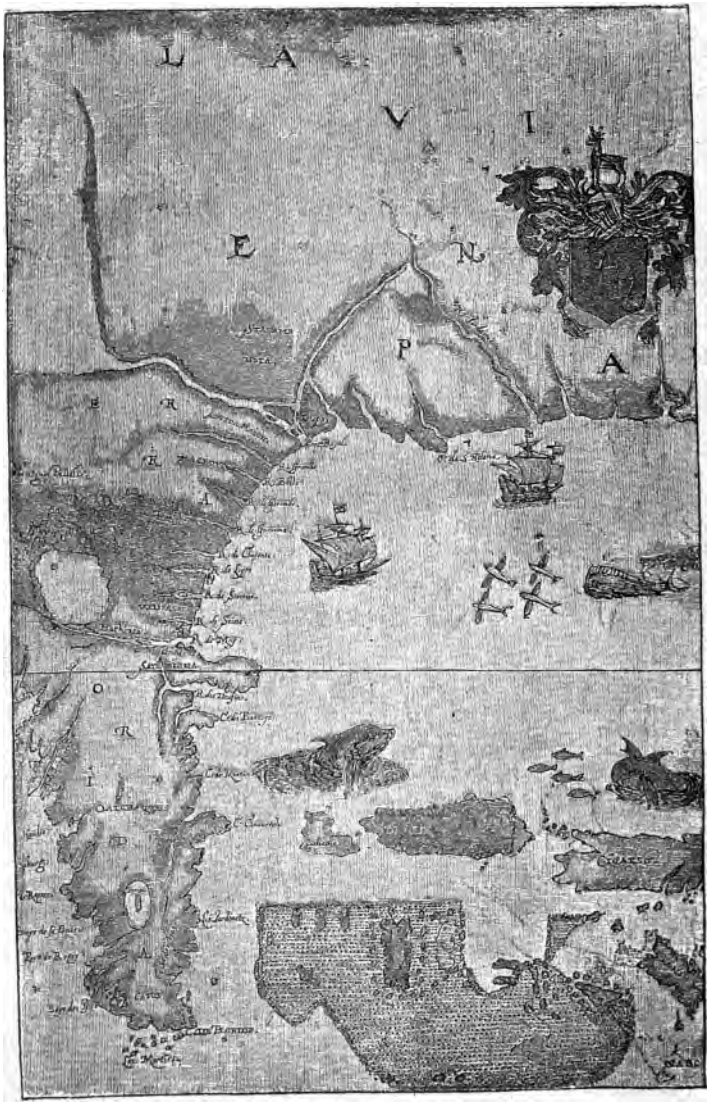
Bei der Reſidenz Powhatans angelangt, mußte er auf ſeinen Tod gefaßt machen. Die Indianer hatten vergel verſucht, hinter ſeine Magie zu kommen, und obſchon das n und offenherzige Weſen dieſes Mannes ſie gewann, bewog doch ihr angebornes Mißtrauen, ihn zum Tode zu verurte Nur durch einen Zufall ganz beſonderer Art wurde er gere Als ſchon ſein Haupt auf einem großen Stein den Todesſt

erwartete, warf sich plötzlich Pocahontas, die zwölfjährige Tochter des Häuptlings Powhatan, über ihn und flehte für sein Leben. Smith hatte das Herz des frühreifen und entschlossenen Mädchens gewonnen, indem er ihr in Mußestunden allerlei Spielzeug gefertigt hatte. Jetzt bewegte das Kind durch seine Bitten das Herz des Vaters, denn es erklärte, daß es diesen Mann retten oder selbst getötet werden wolle. Powhatan ließ den Henker abtreten und schenkte Smith nicht nur das Leben, sondern erlaubte ihm auch nach Jamestown zurückzukehren. Seit der Zeit war dieser Stamm der ausgesprochene Bundesgenosse der Kolonisten in Virginia. Das heldenmütige Mädchen Powhatans besuchte oft ihre Ansiedelungen und beschenkte sie mit Getreide.

Es war hohe Zeit, daß Smith zur Kolonie zurückkehrte. Die Gesündesten unter den Vierzig, welche er noch am Leben vorfand, bereiteten sich gerade, ihre Gefährten zu verlassen und durch Seeraub ihr Leben zu fristen. Mit größter Gefahr und Ruhe gelang es dem Befehlshaber, ihren Entschluß zu vereiteln. Und bald darauf erwachte neuer Lebensmut, als Newport mit 120 Emigranten im Hafen von Jamestown erschien. Newport verdankte es allein dem unbeugsamen Willen des Kapitän Smith, welcher monatelang Hunger und Elend erträglich zu machen gewußt hatte, daß er nicht, wie einst Grenville und White, zwischen verlassenen und eingeäscherten Hütten zu trauern hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befanden sich wenige brauchbare Männer. Es waren meist verkommene Edelleute und Goldschmiede. Ein verderblicher Geist, den Smith umsonst bekämpfte, fuhr in die Massen. Man glaubte nämlich in der Umgegend von Jamestown Gold entdeckt zu haben.

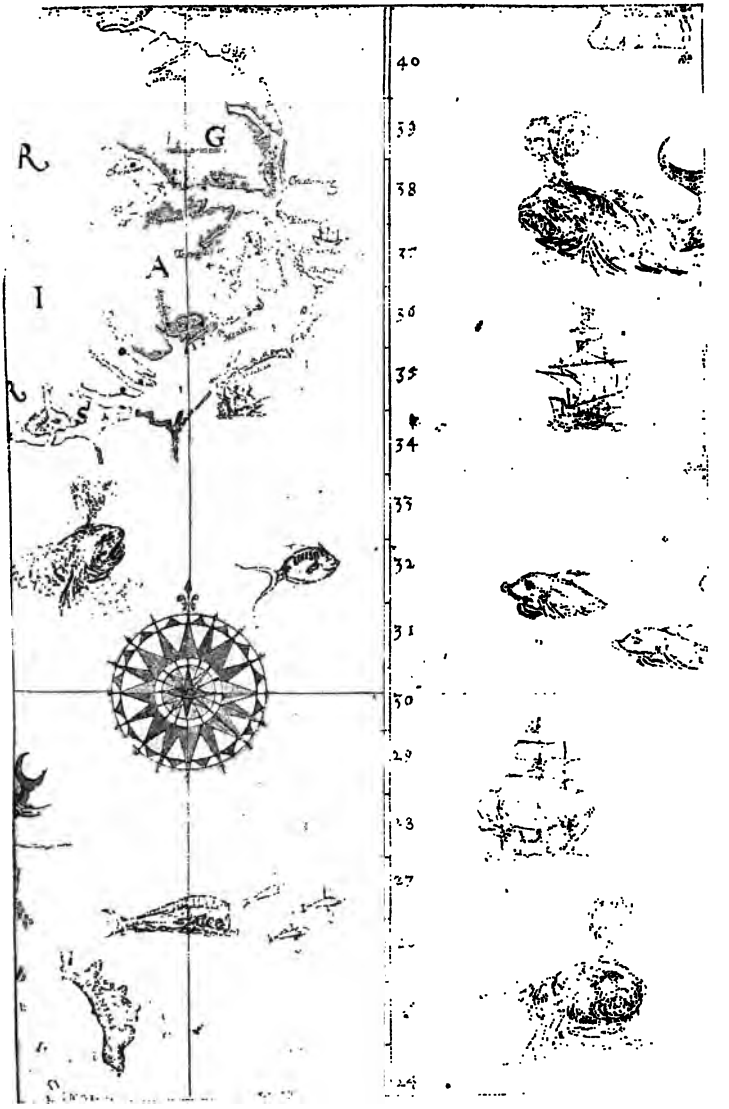
Smith war zu verständig, als daß er sich auf solche Thorheiten eingelassen hätte. Zornig verließ er seine Landsleute und verwendete drei Monate auf eine gefährliche Entdeckungsreise die Chesapeake-Bai und ihre vielen Flüsse hinauf. Am Susquehannah hörte er zuerst von den mächtigen Stämmen der Mohawks,

Fig. 16.



Die älteſte Karte

Fig. 17.



der Vereinigten Staaten.

welche „an einem großen Wasser wohnten, viele Boote und Krieger hätten und mit der ganzen Welt Krieg führten.“ Wahrscheinlich ist er im Hafen von Baltimore gewesen. Die riesige Mündung des Potomac, welche eine Breite von sieben englischen Meilen erreicht, zog besonders seine Aufmerksamkeit auf sich; er fuhr an den Höhen von Mt. Vernon und Washington, der heutigen Bundesstadt der Vereinigten Staaten, vorbei bis zu den Fällen oberhalb Georgetown hinauf. Überall flößte er den Indianern, ob Freund oder Feind, durch sein stolzes Benehmen Achtung ein. So legte er den Grund für den späteren Verkehr mit den eingeborenen Stämmen. Die ganze Fahrt von über 1000 Meilen geschah in einem offenen Boot. Eine Karte dieser Küstenstriche sandte er an die London-Compagnie. Dieselbe ist noch erhalten und in ihren allgemeinen Umrissen völlig zutreffend.

Die Überlegenheit dieses gewaltigen Mannes war nunmehr so zwingend, daß man ihn drei Tage nach seiner Rückkehr zum Präsidenten der Kolonie erhob. Abenteuerliche Goldgelüste beseitigend drang er auf Ordnung und redliche Arbeit. Newport landete noch in demselben Jahre (1608) mit einer neuen Verstärkung von 70 Auswanderern, welche sich ebensowenig wie die früheren für den harten Kolonistendienst eigneten, sodaß Smith unzufrieden an die Gesellschaft schrieb: „Sendet uns lieber vierzig wohlausgestattete Zimmerleute, Ehemänner, Gärtner, Fischer, Schneider und Maurer, als tausende von solchen, wie wir sie haben.“ Es waren obendrein bei der ganzen Expedition nur zwei Frauen mitgekommen. Man betrachtete daheim die Kolonisten als verbannte Leute, welche in Virginia ihrem Schicksale überlassen bleiben sollten. Smith zwang den bequemen Edelleuten unerbittlich die Axt und den Spaten in die Hand, denn wer nicht arbeitete, durfte auch nicht essen. Von zweihundert starben in diesem Zeitraum nur sieben.

Im Jahre 1609 schien sich die Lage Virginias auf das glänzendste zu gestalten. Obschon die London-Compagnie ihre goldenen Hoffnungen keineswegs erfüllt sah, so wurde doch der

Enthusiasmus für das Handelsmonopol in Virginia dadurch nicht geschwächt, da man die Mißerfolge mehr als zufällige zu betrachten geneigt war. Die Auswanderungslust lag im allgemeinen Geist der Zeit.

Lord Delaware, ein Mann von Rang und Kriegsruhm, wurde zum ersten Gouverneur ernannt. Neun Schiffe mit reichlichem Proviant und mehr als 500 Mann verließen England unter Führung von Newport, Sir Thomas Gates und Sir George Somers, welche die Verwaltung bis zur Ankunft von Delaware übernehmen sollten. Die drei Führer wurden vom Sturm verschlagen. Nur sieben Schiffe landeten in Jamestown. Es erforderte die ganze geniale Kraft des Kapitän Smith, Ordnung und Einigkeit herzustellen. Denn wiederum war der Auswurf der Gesellschaft übers Meer gekommen. Alle, die sich in der Heimat unmöglich gemacht hatten, wie entnervte und verarmte Edelleute, bankerotte Kaufleute, Vagabunden und Straßenlungerer, fanden sich hier zusammen. Als nach neun Monaten Gates zu seinen Landsleuten stieß, entspann sich ein Streit um die Oberherrschaft.

Solange Kapitän Smith die Zügel in der Hand hielt, war noch Hoffnung vorhanden, daß die Kolonisten sich die nötigen Existenzbedingungen verschaffen würden, allein durch eine zufällige Pulver-Explosion schwer verwundet, mußte Smith, um sein Leben zu erhalten, die Heimat aufsuchen. Brennende Wunden und die Undankbarkeit seiner Genossen waren die Belohnung für seine unersetzlichen Verdienste. Er sollte Jamestown nie wiedersehen. Auch das Mutterland ehrte ihn schlecht, obschon er mehrere Male die junge Kolonie vor dem Untergange gerettet hatte. Smith war ein Mann der That und ein geborener Herrscher, umsichtig und nie verdrossen. Es ist ein beredtes Zeugnis seiner Einsicht, daß er erkannte, wie der wahre Wert Englands in Virginia nur mit sauerem Schweiße gewonnen werden könne: „Nichts, pflegte er zu sagen, ist von dort zu erwarten, es sei

denn durch Arbeit." Er starb 1631 in England. Die Nachwelt bezeichnet ihn mit Recht als den Vater der Kolonie Virginia.

Zum Glück war Sir Thomas Dale 1611 noch vor der Ankunft Delawares in England ausgesandt worden und bewährte sich bald als Gouverneur. Die neuen Ankömmlinge verstärkten und erweiterten die Kolonie, mehrere Ansiedelungen erhoben sich an den Ufern des Flusses, Rindvieh und Schweine wurden von Europa eingeführt. Die glänzenden Zeugnisse Dale's über die Güte des Bodens, welche von Delaware und Gates bestätigt wurden, hatten die unerwartete Folge, daß noch in demselben Jahre Gates mit 6 Schiffen und 300 Mann reisefertig gemacht wurde. Die Kolonisten glaubten erst, daß eine feindliche Flotte nahe, und ihre Freude war unbeschreiblich, als sie sich nun auf einmal zu einer Schar von 700 Personen angewachsen sahen. Gates übernahm das Regiment. Eine große Veränderung ging in der Kolonie vor sich. Jeder Einzelne bekam einen Garten und ein Stück Ackerland als sein Privat-Eigentum zugewiesen. Die Arbeitsamkeit aber mußte darunter leiden. Was an einem Tage beschafft werden konnte, darauf verwandte man eine Woche, und die Ansiedler wurden nicht eher strebsamer, bis ihnen die Aussicht auf den Erwerb von Reichtümern eröffnet ward. Wichtiger noch ist die Änderung der Verfassung, welche der Kolonie den Stempel der Demokratie aufprägte. Die Rechte der Kolonisten blieben zunächst unverändert, aber Zugeständnisse an die Mitglieder der Compagnie ermöglichten eine größere Selbstbestimmung, namentlich was geringfügigere Dinge anlangte. Ausgeschlossen blieben vorläufig die Bestimmungen über das Regiment, Handel und Landesverteilung. Ganz abnorme Handelsprivilegien wurden der Gesellschaft erteilt und sogar Lotterien zum Besten der Kolonie erlaubt.

Ein tragisches Schicksal wartete der immer treuen Freundin der Engländer, Pocahontas. Im Jahre 1613 kaufte der unmenschliche Kapitän Argall dieselbe bei einem befreundeten *Stamme, bei welchem* sie zum Besuche war, für einen Kupfer-

keſſel. Der Vater weigerte ſich, das erforderliche Löſegeld zu zahlen und rüſtete ſich voll Empörung zum Krieg. Da aber erbot ſich ein engliſcher Pflanzer, John Rolfe, welcher den Ruf

Fig. 18.

Matoaka als Rebecka daughter to the mighty Prince Powhatan Emperour of Attanoughkomouck als virginia converted and baptized in the Christian faith, and

eines ehrlichen und beſcheidenen Mannes hatte, das freundliche indianiſche Mädchen zu heiraten und dem Chriſtentum zu gewinnen. Powhatan ſoll aus Freude über dieſes Vorhaben die

Waffen niedergelegt haben und hinfort ein Bundesgenosse der Engländer geblieben sein. Pocahontas wurde getauft und in allen Formen englischer Hochzeiten mit Rolfe vermählt. Sie war die erste indianische Christin in den Vereinigten Staaten. Drei Jahre später führte Rolfe seine Gemahlin nach England und wurde durch sie ein berühmter Mann. Pocahontas, eine anmutige Erscheinung mit echt weiblichem Wesen, wurde am Hofe verzogen. Eine besondere Abteilung im Schlosse zu London ließ der König ihr einrichten, und tausende von Neugierigen kamen sie zu besuchen. Sie war Gegenstand des allgemeinen Interesses. So fand sich auch ihr alter Freund Kapitän Smith, dem sie einst das Leben gerettet hatte, bei ihr ein. Schon hatte sie geglaubt, daß er längst tot sei; nun sah sie noch einmal den Mann, welcher ihr zuerst von den Weißen eine unbedingte Achtung eingeflößt hatte. Vor Rührung soll sie ihr Antlitz in ihren Händen begraben haben. — Als sie mit ihrem Gatten nach Amerika zurückkehren sollte, starb sie plötzlich im 22. Lebensjahre, nachdem sie einen Sohn, Thomas genannt, geboren hatte. Thomas wurde von seinem Onkel erzogen und ward später ein reicher und angesehener Besitzer in Virginia. Einige der vornehmsten Familien leiten ihre Herkunft von ihm ab.

Der Kolonie drohten noch mancherlei Gefahren. Es war der schon erwähnte Kapitän Argall, welcher im Norden die Befestigungen von De Mont und die Ansiedelung zu Port Royal zerstört und die Waffen Englands daselbst erhöht hatte; es war aber auch Argall, welcher die Lage der Kolonisten in Virginia durch Mißherrschaft und Tyrannei unerträglich machte, da er die unumschränkte Gewalt des Gouverneurs zu seinem eigenen Vorteil verwendete. Vergebens waren Gates und Dale, der frühere Gouverneur, nach England gegangen, um der Londoner Gesellschaft Mut einzuflößen; vergebens hatte Lord Delaware erklärt, daß die Kolonie nichts brauche, als einige ehrliche Arbeiter nebst vielen Kindern; vergebens hatten sich 1614 die Kolonisten um Hilfe an das Parlament gewendet; Virginia mußte es früh

lernen, auf eigenen Füßen zu ſtehen. Seine eigene Induſtrie wurde jetzt zur Quelle der Einkünfte. Es legte ſich namentlich auf den Tabakbau, welcher zunächſt am meiſten Geld brachte, ſo daß ſelbſt die Straßen von Jamestown mit Tabakſtauden bepflanzt wurden. Und da es oft an Münzen fehlte, ſo hat man oft dieſes Hauptprodukt des Landes als Zahlung verwendet. Tabak hat zuerſt die materielle Exiſtenz der Kolonie geſichert.

Im Jahre 1617 ſchmolz die Zahl der Koloniſten wieder ſehr zuſammen. Alles in allem befanden ſich nur noch 54 Seelen in Virginia. Lord Delaware hätte vielleicht die alte Thatenfreudigkeit und den Lebensmut erweckt, allein er ſtarb auf dem Ocean und mußte die Kolonie, für die er ein ſo warmes Intereſſe gezeigt hatte, ihrem Schickſal überlaſſen.

Endlich eröffnete ſich eine glücklichere Zukunft, als 1619 Georg Yeardley, ein milder und wohlwollender Mann, Gouverneur von Virginia wurde. Bis dahin hatte die Tyrannei Argalls fortgedauert, trug aber in der Folgezeit gute Früchte, denn er hatte nicht allein die Koloniſten bedrückt, ſondern auch das Vertrauen der Compagnie untergraben und dadurch den Weg zu größerer Selbſtändigkeit Virginias angebahnt. So war es möglich, daß unter der Verwaltung Yeardleys ein neuer Schritt zur kolonialen Freiheit gethan werden konnte. Eine Verſammlung wurde als höhere Inſtanz über den Gouverneur eingeſetzt; aus den elf Diſtrikten, in welche die Anſiedelungen geteilt waren, kamen je zwei Abgeordnete in Jamestown zuſammen, um an Geſetzgebung und Verwaltung teilzunehmen. Dieſe erſte republikaniſche Verſammlung der neuen Welt iſt bekannt unter dem Namen „the house of Burgesses.“ Das Verhältnis zur London-Compagnie kehrte ſich plötzlich um; man wußte nicht genug Lobes- und Dankeserhebungen für die unermüdliche Koloniſation an die Geſellſchaft gelangen zu laſſen.

Im Juli 1621 erhielt Virginia die erſte geſchriebene Konſtitution, welche ein Vorbild für die verſchiedenen königlichen Provinzen geworden iſt. Die Beſtimmungen waren kurz folgende:

Die Gesellschaft sollte einen Gouverneur ernennen, welchem beständige Versammlung zur Seite zu stehen hatte. Jäh sollte eine General-Versammlung tagen, deren Beschlüsse durch den Widerspruch des Gouverneurs eingeschränkt w könnten. Alle Gesetze aber bedürften der Bestätigung der Lond Compagnie. Die Gerichtsverhandlungen gestalteten sich nach den hergebrachten Formen des Mutterlandes. Hinfort die erste Kolonie im Gebiete der Vereinigten Staaten nicht durchaus von der Gesellschaft abhängig, sondern bestan Wirklichkeit schon aus freien Bürgern. Männer wie der of Southampton, der junge Freund Shakespeares, und Sir E Sandys, der Nachfolger Yeardleys, verdienten sich das Lob, die Freiheit und Selbständigkeit Virginias entscheidend ge zu haben.

Weniger erfreulich sind die Nachrichten über die Entste der Familien in der Kolonie. Bis dahin waren nur n Frauen nach Amerika gebracht worden. Sandys wußte die sellschaft zu veranlassen, daß sie auf ihre Kosten junge, an liche und ehrbare Mädchen in die Kolonie sandte, welche g Zahlung von 120 Pf. Tabak im Werte von 90 Dollars von Pflanzern gewählt wurden. Im nächsten Jahre folgte noch eine Ladung von 60 Mädchen, und der Preis für eine Haus stieg auf 150 Pf. Tabak. Diese Zahlung war aber nur Ersatz der, von der Gesellschaft vorgestreckten Überfahrtsk Den Mädchen stand die Wahl unter den Bewerbern ebe frei als diesen unter jenen und die Ehen waren meist so g lich, daß die zweite Sendung in Folge brieflicher Einla großenteils aus Freundinnen der Erstgelandeten bestand. U Yeardley war die Einwanderung in Fluß gekommen. 1619—1621 fanden 350 Menschen ihren Weg nach Virginien. Compagnie hatte zu dieser Zeit gegen 400 000 Pf. St. fü Kolonie ausgegeben und noch wenig geerntet. Aber die l Erfolge berechtigten zu den besten Hoffnungen für die Zuk

Die Bevölkerung Virginiens stieg bald auf 4000 Se

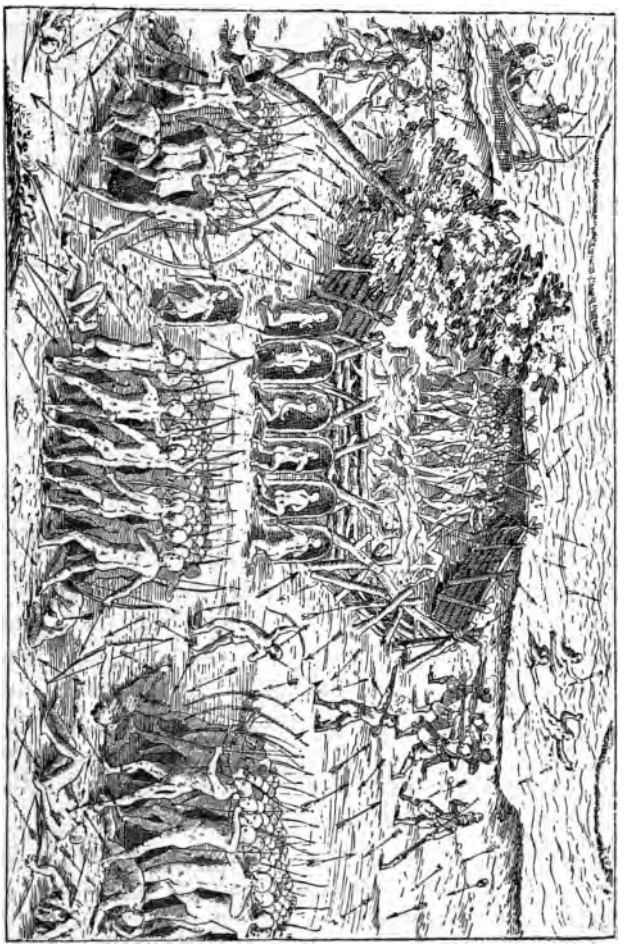
Zu beiden Seiten des James River in einer Ausdehnung von 50 englischen Meilen erhoben sich Gebäude und Pflanzungen.

Aber durch die Offenherzigkeit einiger Mitglieder wurden dem König Jakob die Gefahren des letzten Freibriefs zum Bewußtsein gebracht, so daß er einige Missionäre zur Prüfung der kolonialen Verhältnisse übers Meer sandte. Vergebens suchte man die Kolonisten zu veranlassen, daß sie ihre Selbständigkeit aufgeben und die früheren Rechte der Krone wieder anerkennen möchten. Die Compagnie sowohl wie die Kolonie weigerte sich standhaft, und die Folge war, daß der König die Londoner Compagnie auflöste, indem er ihr alle Vorrechte entzog. Sie war in England unpopulär geworden. Das englische Volk hatte mehr Sympathie für die Kolonie, als für die Compagnie; denn um die Pflanzungen in Amerika zu erhalten und zu kräftigen, begünstigte es freiwillig die virginischen Händler auf seinem Markt.

Die Kolonie, welche nach der Thronbesteigung Karls I. ihre Vorrechte in vollem Umfang zurückerhielt, entwickelte sich hinfort ungestört. Während Karl im Kampf mit seinem Parlamente unterlag, hielt Virginia treu zum König und bewies seine Anhänglichkeit dadurch, daß es alle diejenigen verbannte, welche nicht die Liturgie der englischen Hofkirche gebrauchen wollten.

Von seiten der Indianer drohte 1644 ein neuer Angriff. Sie glaubten, daß, wenn sie das Vieh der Kolonisten zerstreut hätten, und ihre Kornfelder vernichtet, der Hunger die Weißen bald aus dem Lande treiben würde. Wiederum um Mitternacht brachen sie aus den Wäldern über die schlafenden Pflanzer herein: 300 erlagen ihren Waffen. Da aber rüsteten die Engländer mit aller Macht. Bald fiel der betagte Häuptling Opechancanough in ihre Hände und starb an Wunden, die ihm ein brutaler Soldat während seiner Gefangenschaft beigebracht hatte. Mit unerbittlicher Grausamkeit ging man gegen die Eingeborenen vor. Schwer bewaffnete Kriegsbanden streiften durch das Land und schossen und metzelten *alles* nieder, was ihnen in den Weg kam.

Der volkreiche Stamm der Powhatans wurde in alle Wi
verſprengt, denn die Engländer im Gefühle ihrer Überlegen



Ein Angriff auf ein indianiſches Fort. (Nach einem alten Gemälde.)

kannten keine Schonung. Erſt nachdem ſie einen großen S
Landes den Eingebornen entriſſen hatten, ließen ſie ſich zu e

Vertrage herbei. Aber die Macht der Rothäute war für immer gebrochen. Eine lange Reihe von Greuelthaten gegen die mehr oder weniger wehrlosen Indianer ließe sich aufzählen, denn der englische Kolonist ist nur human gegen sich selber. Indes ist nicht aus dem Auge zu lassen, daß Virginia einen Kampf ums Dasein führte.

Die Bewohner der Kolonie vermehrten sich schnell, und die Einwanderung wuchs. Schon waren 20000 Kolonisten ansässig, und ihre Zahl vermehrte sich beständig, da die Edelleute Englands nach dem Sturze ihres Königs in der neuen Welt eine Zuflucht suchten. Die Kolonie war immer gut königlich gesinnt, und Karl gedachte ihrer selbst dann noch, als er von den fanatischen Independenten besiegt aus seinem Lande fliehen mußte. Kein Wunder, daß Virginia ihm treu blieb. Aber das überall siegreiche Parlament und Cromwell sahen mißtrauisch auf diese überseeische Provinz, welche fast allein am König hielt. Ein Verbot erging, daß keine Handelsschiffe die Kolonie besuchen dürften; und 1652 erschien eine starke Truppe, um die Autorität des Mutterlandes wieder herzustellen. Die Kolonie machte keine Miene, einen Kampf mit der republikanischen Flotte aufzunehmen, worin sie ohne Frage unterlegen wäre, sondern bequemte sich, das Parlament anzuerkennen unter der Bedingung, daß die Pflanzungen nicht zerstört würden. Insgeheim nährte man die alten Sympathien für das Königtum. Sobald Karl II. auf den Thron seines Vaters erhoben ward, huldigte die Kolonie ihm freudig als ihrem König, erntete aber Undank, denn der Monarch lohnte mit Verkürzung der Rechte und verlieh die fruchtbarsten Länderstriche an seine ruchlosen Günstlinge.

Virginia hatte das Loos aller Kolonien erduldet. Es war durch die saure Arbeit Armer und Elender gegründet worden und hatte, vom Mutterlande im Stiche gelassen, frühzeitig die Selbsthilfe gelernt. Jetzt erwies es sich als ein sicheres Emporium der westlichen Welt. Gestützt auf dieses Tochterland konnte England den Wettstreit um den Handel auf dem Meere siegreich

gegen Spanier, Franzoſen und das kühne Völkchen der Holländ führen.

12. Neu-England.

Es war im Jahre 1620, als Jakob I. einer Handesgeſ ſchaft von 40 Perſonen ſo weitreichende Privilegien verlieh, ſein Parlament die Frage aufwarf, ob der König das R dazu habe. Die ungeheuren Länderſtriche zwiſchen dem 40.

Fig. 20.

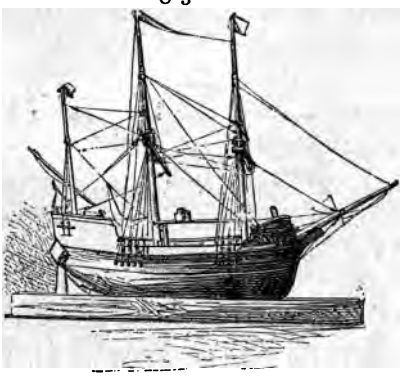
Landung der Pilgerväter.

48. Breitengrade von Ocean zu Ocean hatte er der Geſellſc zur Verfügung geſtellt, und während in England über Königs Befugniſſe eifrig verhandelt wurde vollzog ſich die e dauernde Beſiedelung von Neu-England ohne jeglichen Freib durch die Puritaner oder „Pilger-Väter".

Seit 1550 waren die Puritaner in England bekannt, eine beſondere Sekte, welche ſich durch ihre asketiſche Zur haltung von aller Fröhlichkeit und von allen Beluſtigun

durch ihre Religiosität und heiße Liebe zur bürgerlichen Freiheit und durch ihren strengen Bibelglauben hervorthat. Aber sie waren wenig nach dem Geschmack ihrer Landsleute, und Verfolgung trieb sie ins Ausland. Unter den vielen Flüchtlingen, welche in dem unabhängigen Holland eine Freistätte für ihre gottesdienstlichen Gebräuche und ihr religiöses Gewissen suchten, befand sich auch eine puritanische Gemeinde unter Führung von John Robinson. Acht Jahre hatte dieselbe in Leyden verlebt,

Fig. 21.



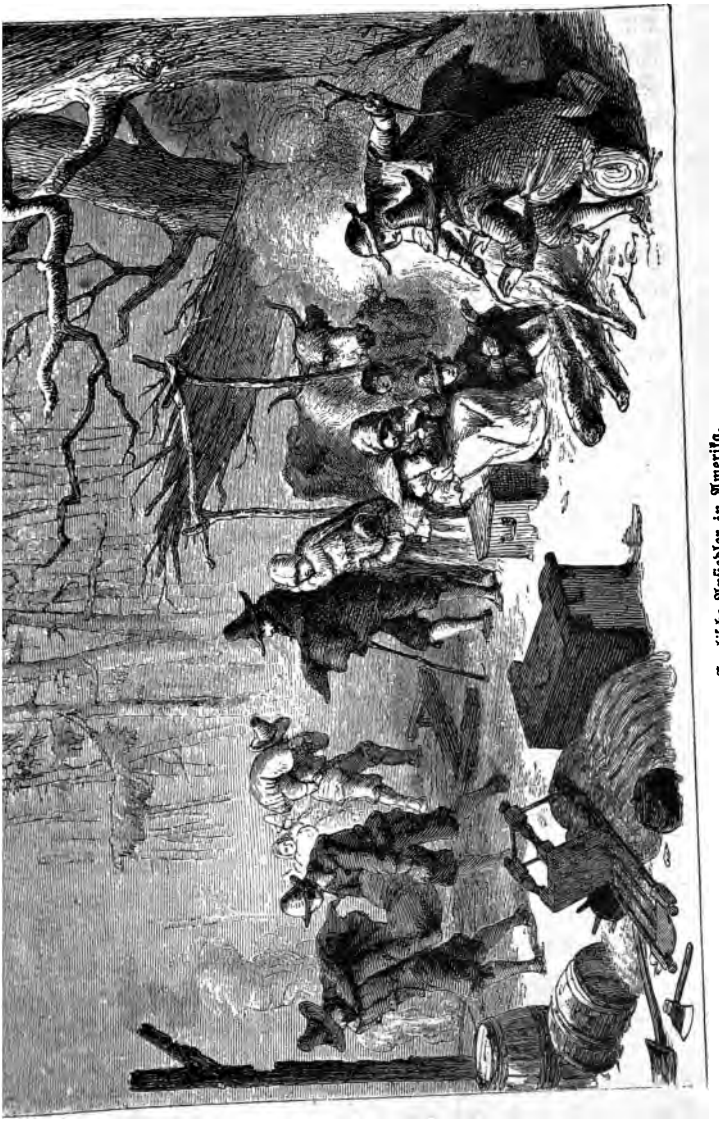
Die Mayflower.

als der Entschluß reifte, nach Amerika auszuwandern, woselbst man sich noch mehr Freiheit versprach. Zwei Schiffe, die „Mayflower" und die „Speedwell" wurden 1620 segelfertig gemacht; indessen erwies sich nur die „Mayflower" mit einer Besatzung von 100 Auswanderern für eine Fahrt über den Ocean geeignet. Der Plan, sich am Hudson River niederzulassen, wurde vereitelt, Stürme trieben das Schiff nordwärts nach Massachusetts, wo man nach 63tägiger Seefahrt eine Landung versuchte. Ein kleines Boot, welches einen passenden Hafen suchen sollte, verlor in Wetter und Brandung seine Ruder und Segel und litt furchtbar in der winterlichen Jahreszeit. Endlich zeigte sich ein passender Landungsort an der östlichen Küste von Massachusetts.

Am 11. Dezember 1620 landeten die Wanderer auf dem Plymouth-Felsen und legten nahe an der Küste den Grund zur ersten Stadt in Neu-England, Plymouth genannt nach dem Hafen, aus welchem sie gesegelt waren.

John Carver ward zum Gouverneur erwählt, aber seiner und seiner Unterthanen wartete ein hartes Los. Mit unerschütterlichem Gottesvertrauen ertrugen die Puritaner die Beschwerden des Hungers und der Kälte; hatten sie doch gefunden, was sie suchten: unumschränkte Freiheit in religiösen und politischen Dingen. Schon im Monat Dezember starben sechs Kolonisten, und viele waren erkrankt. Der Gouverneur verlor seinen Sohn, neben welchem er und sein Weib selbst bald zu Grabe gelegt wurden. Es gab eine Zeit, wo nur sieben Menschen nicht an das Siechbett gefesselt waren.

Im Jahre 1622 landeten 35 Handelsschiffe in Neu-England und die Kolonisten, denen es noch immer an Lebensmitteln fehlte, kauften zu enormen Preisen Getreide auf, denn ihre eigenen Ackergerätschaften waren dürftig; auch fehlten ihnen die Haustiere, und ihre Fahrzeuge waren in so traurigem Zustande, daß sie selbst von dem Reichtum an Fischen in ihrem Hafen wenig Nutzen ziehen konnten. Bis dahin hatten sie den Boden gemeinsam bebaut. Aber der Ertrag war so gering, daß im nächsten Jahre kaum etwas zu verteilen war. Daher wies man jedem Pflanzer sein eigenes Grundstück an, in der Hoffnung, daß die Arbeitsamkeit dadurch einen segenbringenden Antrieb erführe. Die Erwartungen gingen in Erfüllung. Hinfort waren alle Speicher voll vom Überflusse an Getreide. Die Kolonie hob sich. Neue Einwanderer kamen an, und schon 1630 war die Bevölkerungszahl auf 300 tüchtige und zuversichtliche Kolonisten angewachsen. Die Stimmung der Indianer blieb lange Zeit freundschaftlich. Selbst Massasoit, der König derselben, der anfangs eine drohende Miene angenommen hatte, leistete der Kolonie allerlei Dienste, denn er vergaß nie, daß ihn einst ein Weißer, Namens Winslow, durch Arznei von einer heftigen Krankheit errettet hatte, indem er die



Englische Ansiedler in Amerika.

lärmenden Medizinmänner mit all ihrem Hokuspokus aus Wigwam des Häuptlings vertrieb. Massasoit war es a welcher ein Komplott einiger benachbarter Indianer gegen V mouth, eine Zweigkolonie Massachusetts, an Winslow ver

Fig. 23.

Edward Winslow.

Die Indianer hatten die Absicht, die wenigen Pflanzer d Stadt von Plymouth abzuschneiden. Sofort schickten die Purit ihren Kriegshelden, Miles Standish, einen kleinen, aber tapf Mann, mit acht Soldaten zu Hilfe nach Weymouth aus, w

die Rothäute in die Flucht schlugen und drei derselben töteten, darunter ihren Häuptling.

Die Verfassung der Kolonie entwickelte sich von Anfang an völlig unabhängig vom Mutterlande, zumal da die Ansiedler in Plymouth niemals einen königlichen Freibrief erhielten und ihnen erst volle zehn Jahre nach ihrer Landung von der Compagnie in England ein Rechtstitel auf das in Besitz genommene Land zuerkannt wurde. Die ganze Gemeinde pflegte sich zur Beratung zu versammeln, und der Gouverneur leitete mit fünf, später sieben Beisitzern die öffentlichen Angelegenheiten. Als 1639 die Zahl der Kolonisten beträchtlich gestiegen war, richtete man ein Repräsentativsystem ein. Das Volk machte seine Gesetze selbst und strafte nach Willkür die Verbrecher mit Geld, Haft oder dem Tode.

Der Nachschub aus England nahm mit den Jahren zu. Immer noch litten die Puritaner unter dem Drucke religiöser Intoleranz und suchten Freiheit in der neuen Welt. Die Plymouth-Compagnie gewährte ihnen einen neuen Landstrich an der Küste von Massachusetts, so daß sich 1628 John Endicott mit 100 Anhängern auf den Weg nach Amerika machte. Lange durchstreifte man die Umgegend, ehe ein geeigneter Ort zur Ansiedelung sich zeigen wollte. Zuletzt fiel ihre Wahl auf einen Ort, den die Indianer Naumkeag nannten. Die Puritaner tauften ihn in Salem um. Bald folgten noch zweihundert Glaubensgenossen, deren einer Teil Salem bevölkerte, während ein anderer die Stadt Charlestown gründete. Im folgenden Jahre trat die Plymouth-Compagnie ihren königlichen Freibrief an die Kolonisten ab, da fast ohne ihr Zuthun dauernde Ansiedelungen in ihrem Gebiete gelungen waren. Der Wechsel hatte günstige Folgen. Im Juli 1630 schifften sich gegen 1500 Menschen nach Massachusetts ein. Eine unabhängige Provinzial-Regierung mit John Winthrop an der Spitze wurde gebildet. Es entstanden die Städte Dorchester, Roxbury, Cambridge und Watertown. Die Mehrzahl der Kolonisten lockte eine Halbinsel an, welche sich

durch ſchönes Waſſer und beſondere Fruchtbarkeit auszeichnete. Hier wurde der Grundſtein zu einer der größten Städte des weſtlichen Kontinents gelegt. Man nannte die Halbinſel nach einer Stadt in Lincolnſhire, aus welcher einige von den Auswanderern gekommen waren, Boſton.

Fig. 24.

Johann Winthrop.

Der General-Court erließ 1631 ein Geſetz, daß nur derjenige ein Stimmrecht haben ſolle, welcher Glied einer Kirche der Kolonie ſei. Nun aber beſtand nur ein Viertel der Bevölkerung aus Gemeindemitgliedern, ſodaß durch dieſe Maßnahme die Mehrzahl von der Regierung ausgeſchloſſen worden wäre. Die Puritaner hatten jenſeits des Meeres eine Stätte der Gewiſſens-

freiheit gesucht und übten jetzt, da sie Herren des Landes waren, die ärgste Tyrannei. Kein Wunder, daß eine Reihe Unzufriedener sich zu allerhand Provokationen anschickte. Anführer der Opposition war ein junger Prediger, Roger Williams, welchen die Bewohner von Salem zu ihrem Pastor erwählten, weil er kühnlich ausgesprochen hatte, daß jedermann Gott dienen dürfe, wie es ihm gut dünke, und daß Bigotterie sowohl in Alt- wie in Neu-England wider die Vernunft und die Bibel sei. Die Regierungspartei in Boston bestimmte seine Rücksendung nach England. Doch Williams war kein vorlauter Rädelsführer, sondern ein Mann von Energie und Charakter. Fest entschlossen in einer andern Gegend die Freiheit zu suchen, welche man ihm versagte, war er über die Grenze von Massachusetts entwichen, ehe man seiner habhaft werden konnte.

Unter dem Gouverneur Winthrop hatte die Kolonie feste Wurzeln geschlagen. Zu Boston wurde ein Fort erbaut, Mühlen ließ er im Land erbauen und sorgte für den Küstenhandel mit den Nachbarkolonien Virginia und Neu-Amsterdam. Bald sollte ganz in der Nähe eine neue Kolonie erblühen.

13. Besiedelungen von Rhode Island, New-Hampshire und Connecticut.

Nachdem Williams vierzehn Wochen lang durch die Wildnis streifend dem Hunger und Frost fast erlegen war, erreichte er endlich die Wigwams der friedlichen Wampanoags. Hier brachte er den Winter zu. Als nun der Sommer kam, erwirkte er sich von den Narraganſetts einen Strich Landes an der Bucht, welche deren Namen trägt. Mit fünf Begleitern unternahm er eine Ansiedelung und nannte den Ort Providentia zum Dank für seine unerwartet günstigen Schicksale. Diese Niederlassung war die erste im heutigen Staate Rhode Island. Die Freunde Roger Williams' aus Salem und Boston kamen bald zur Verstärkung herbei, und er verteilte das Land unter sie, so daß die neue Kolonie schnell erstarkte. Hier fand jeder

völlige Freiheit, und der Wille des Volkes war oberſtes Ge
Die Zwiſtigkeiten in Maſſachuſetts kamen Rhode Island
ſtatten: wer dort nicht bleiben mochte, ging zur liberalen Pa
in Providence über. Im Jahre 1635 landeten 3000 Ausw

Fig. 25.

Henry Vane.

derer in Boſton. Unter ihnen auch Henry Vane, ein hochbegab
junger Mann, der ſehr bald zum Gouverneur erhoben wu
Wiederum fing die Frage nach der Gemeindezugehörigkeit
brennend zu werden. Eine Frau, Namens Ann Hutchin
wagte es, die auffäſſigen Elemente um ſich zu ſammeln und

die Religionsfreiheit kühnere Propaganda zu machen, als selbst Roger Williams. Mit vielen Anhängern verließ sie die Kolonie, um sich auf Acquidnay in der Bucht von Narraganſetts niederzulaſſen. Man kaufte die Inſel den Indianern ab und nannte ſie Isle of Rhodes. An einer ſüdlichen Bucht der Inſel wurde die Stadt Newport gegründet.

Die erſte Koloniſation von New-Hampſhire geſchah ein Jahrzehnt früher. Sir Ferdinand Gorges und John Maſon hatten 1622 die Landſtrecken vom St. Lorenzſtrom bis zum Kennebec und Merrimac zugewieſen bekommen. Die Kolonie erhielt zunächſt den Namen Laconia. Portsmouth und Dover, zwei Stationen für Fiſcherei, erlangten bald eine gewiſſe Bedeutung, während mehrere Handelsplätze an der Küſte nur geringen Verkehr mit dem Mutterlande hatten. Als 1629 die Stadt Exeter gegründet wurde, verwandelte man den Namen der Kolonie in New-Hampſhire. Allein die Niederlaſſungen konnten ſich keine Selbſtändigkeit erringen. Schon 1641 mußte New-Hampſhire eine Vereinigung mit Maſſachuſetts nachſuchen, welche bis 1680 dauerte. Der König von England löſte in dieſem Jahre die Kolonie wieder los und machte ſie zu einer unabhängigen Provinz. —

Die Kolonie Connecticut, welche ihren Namen nach dem Strom, der ſie von Norden her durchkreuzt, erhielt (Connecticut bedeutet in der Sprache der Indianer „der lange Fluß"), war zuerſt in holländiſchem Beſitz. Die Holländer hatten 1614 den Fluß entdeckt und an der Stelle, wo jetzt die Stadt Hartford liegt, eine Handelsſtation errichtet. Einige Zeit erfreuten ſie ſich einer uneingeſchränkten Herrſchaft über das Land. Da aber die Engländer von der Fruchtbarkeit des Bodens und der Schönheit dieſer Gegend gehört hatten, ſo ſtreckten ſie begehrlich ihre Hände darnach aus. Im Jahre 1630 ward Connecticut an den Earl of Warwick verliehen, der es an die Lords Say-and-Seal und Brooke abtrat. Beider Name erhielt ein Denkmal in der Feſtung Saybrook, welche 1635 an der Mündung des Fluſſes erbaut wurde.

Vergebens hatten die Holländer den englischen Handel ab zusperren versucht. Inzwischen waren auch von Massachusetts Bai aus Kolonisten zu Lande an den Fluß gelangt, freilich mi Verlust ihrer Viehherden und unter großen Beschwerden. Den es war im Winter, der Fluß zugefroren und wenig Nahrun

Fig. 26.

Auswanderer auf dem Wege nach Connecticut.

zu finden. Aber im folgenden Sommer erschien eine neue Trupp von Boston aus, die sich bei Hartford auf von den Indianer erstandenen Ländereien ansiedelte. Die Holländer mußten sie ge währen lassen, dafür aber erhob sich von anderer Seite groß Gefahr. Östlich von Connecticut am Thames River hauste de wilde und kriegerische Stamm der Pequods, welcher schon lang die Kolonisten durch Feindseligkeiten belästigt hatte. Als sie nu

den Kapitän eines Handelsschiffes ohne alle Ursache ermordeten, da loderten die Rachegelüste der englischen Kolonisten in hellen Flammen auf, und alle Greuel und Grausamkeiten eines Krieges mit den Indianern nahmen ihren Anfang. Die Pequods schickten Boten zu den Narraganſetts, um sie zu einem vereinten Unternehmen gegen die Weißen zu veranlassen. Ein Bündnis wurde nur vereitelt durch die Aufopferung des Roger Williams, welcher seinen Landsleuten in Boston die erlittene Schmach hochherzig verzieh. Die Pequods aber fielen in einzelne Gehöfte ein, schlachteten und skalpierten wehrlose Reisende, schossen die Arbeiter auf dem Felde hinterlistig nieder und mordeten Frauen und Kinder am Herde. Da erklärte die Regierung in Connecticut am 1. Mai 1637 den Krieg gegen die Pequods. Kapitän John Mason, welcher in flandrischen Diensten gestanden hatte, brach mit 80 Kolonisten und 60 Mohegans unter ihrem Häuptling Uncas gegen den Feind los. Man rechnete auf die Hilfe der Narraganſetts, allein ihr Häuptling weigerte sich, da er dies kleine Häuflein zu schwach für einen Krieg gegen den mächtigen Stamm der Pequods erachtete. Mason faßte sich indes ein Herz und wagte mit seiner Mannschaft einen Feldzug. Die Pequods mit ihren Bundesgenossen zählten 26 Stämme, bestehend aus über 2000 Kriegern. Es kam zu einem grauenvollen Gemetzel, in welchem das Los der Pequods mit einem Schlage sich entschied. Der große Stamm der Pequods ward vernichtet und versprengt. Seit jener Zeit ist ihr Name vom Erdboden vertilgt worden. Denn die Kolonisten konnten die Indianer nicht schonen, sie mußten den Krieg gegen sie so führen, wie diese sich untereinander bekämpften, da sie die natürlichen Feinde der Ansiedler waren.

Zu derselben Zeit gründeten John Davenport, Theodor Eaton und ihre Anhänger die Kolonie New-Haven westlich von der Mündung des Connecticut. Das Land kauften sie den Indianern ab. Nur Kirchenmitglieder erhielten Stimmrecht und

Teilnahme an der Verwaltung. Die Bibel galt als Grundlage aller Gesetze und öffentlichen Unternehmungen.

14. Maryland.

Das Gebiet des jetzigen Staates Maryland fiel mit in den Küstenstrich, welchen der königliche Freibrief von 1609 der London-Company zuerteilt hatte. Der Feldmesser William

Fig. 27.

New-Haven im Jahre 1637.

Clayborne war ausgesandt worden, daß er eine Karte dieses Landes verfertige, wofür er die Erlaubnis, mit den Indianern Handel zu treiben, erhielt. Seit 1632 fing ein einflußreicher Mann, George Calvert, Lord Baltimore, an, ihm gefährliche Konkurrenz zu machen. Vergebens hatte Lord Baltimore große Summen aufgebracht, um auf Neu-Fundland eine dauernde Kolonie zu begründen. Er gab es auf und richtete sein Augenmerk auf Virginia. Allein ein Testakt, welchen die protestantischen Bewohner Virginias von ihm, dem Katholiken, verlangten, schloß ihn von der Besiedelung dieser Kolonie aus. Da ge-

Fig. 28.

Calvert, Lord Baltimore, der Gründer der gleichnamigen Stadt.

währte ihm König Jakob eine große Landstrecke am Potomac, welche der Krone zugefallen war. Demokrati sinnt und in religiöser Hinsicht freimütig, sorgte Lord Bal dafür, daß seinen Kolonisten in beider Beziehung völlig heit zuerkannt würde. Er wollte eine Freistätte für A aller Konfessionen und Stände errichten. Keine Steuera an England lasteten auf der Kolonie, deren Männer nach ritätsbeschluß sich ihre Gesetze selber gaben. Das Mut hatte in die Angelegenheiten der Kolonie nicht das g dreinzureden. Zwar sollte das Christentum den gemei Rechtsgrund bilden, aber abgesehen von jeder Schattieru streitigen Dogmas. Es war ein freiwilliges Zugeständnis, Lord Baltimore dem Könige machte, indem er ihm eine S rente von zwei indianischen Pfeilen und den fünften T Ertrages an Gold und Silber zusprach. Zu Ehren der K Henrietta Maria nannte er die Kolonie „Maryland".

Auf solcher Grundlage versprach die neue Ansiedelu schnelle und erfreuliche Entwickelung. Aber Lord Baltimor sie nicht mehr erleben. Sein Sohn Cecil Calvert erl Privilegien und schickte seinen Bruder Leonard mit 20(wanderern, meist römisch-katholischer Konfession und n Männer, nach Maryland aus. Im Jahre 1634 fuhren die Chesapeake-Bai und den Potomac ein, kauften von d dianern einiges Land und erbauten das Dorf St. M Friede und Ruhe herrschten in der Kolonie, da die Einrich allesamt so wohl bedacht waren, daß innere Zwistigkeite entstehen konnten, und man sich auch bemühte, die In gerecht zu behandeln.

Leonard Calvert starb im folgenden Jahre und es k einige Zeit, ehe ein geeigneter Gouverneur sich fand. W der Unruhen, die der Vertreibung Karls I. folgten, n mehrere Männer dazu bestimmt, so daß zeitweilig soga Gouverneure protestantischer und katholischer Konfessio Scepter zugleich führten. Erst 1660 vereinigten sich beid

teien wieder in der Wahl des Philipp Calvert. Damals wurde die Bevölkerung von Maryland auf 10000 Seelen geschätzt.

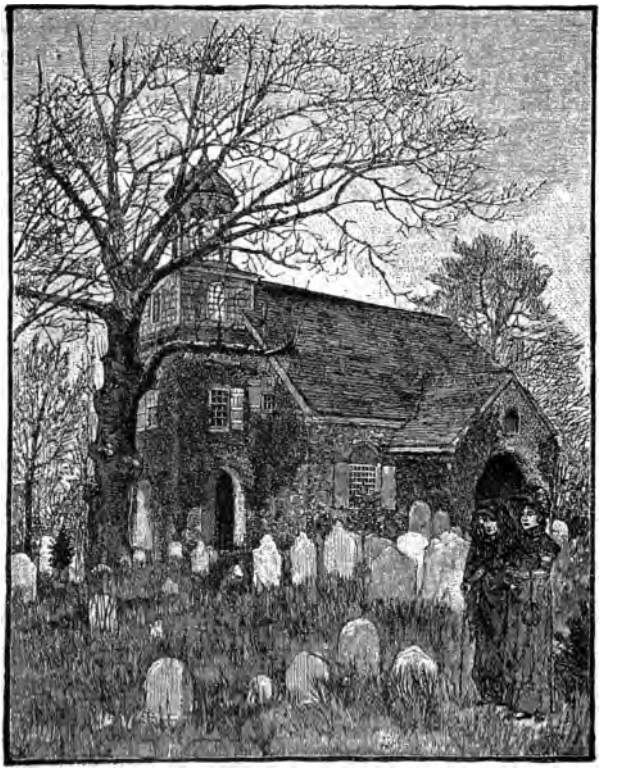
15. Die Schweden in Delaware.

Delaware verdankt seinen Ursprung einem Wunsche des großen Schwedenkönigs Gustav Adolf, welcher sowohl für den Protestantismus als für seine Nation insbesondere in der neuen Welt Propaganda machen wollte. Eine Vollmacht wurde 1626 an eine Gesellschaft erteilt, und im nächsten Jahre kamen einige Schweden nach Amerika hinüber. Da traf das schwedische Volk der verhängnisvolle Schlag, daß ihr König auf dem Felde bei Lützen fiel, ohne seinen Plan zur Ausführung gebracht zu haben. Es gereicht dem weisen Staatsmanne Oxenstierna zu besonderer Ehre, daß er bei allen diplomatischen Aufgaben der nächsten Jahre doch nicht die Kolonie jenseits des Meeres aus dem Auge verlor. Im Jahre 1638 wurde eine Gesellschaft von Schweden und Finnen ausgesandt, unter Führung des Deutschen Peter Minnewit aus Wesel am Rhein, welcher vordem in holländischen Diensten gestanden hatte. Nach ihrer Ankunft in der Delaware-Bai kauften sie Land von den Eingeborenen, welchem sie den Namen „Neu-Schweden" gaben. Eine Festung, Namens Christiania, erhob sich in der Nähe der heutigen Stadt Wilmington, nach der jungen Königin von Schweden so benannt. Ein günstiger Stern schwebte über der Kolonie, die sich bald durch neue Ankömmlinge vergrößerte und neue Ansiedelungen an den Orten, welche jetzt die Vorstädte von Philadelphia einschließen, unternahm. Es schien, als ob die Schweden in Amerika festen Fuß gefaßt hätten.

Allein die Holländer sahen neidisch auf die Erfolge ihrer Nachbarn. Auf Grund eines früheren Kolonisationsversuches erhoben sie Ansprüche auf Delaware und erbauten eine Meile von Christiania die Festung Newcastle. Als die empörten Schweden ihr Bollwerk angriffen und schleiften, rückte Stuyvesant, der Gouverneur von Neu-Niederland, mit 600 Mann

ein, beſiegte die Bewohner von Neu-Schweden und bereitete ſchwediſchen Macht in Amerika für immer ein Ende. E 700 Koloniſten gingen in die Hände der Holländer über, denen ſie 1664 unter die Herrſchaft der Engländer kamen.

Fig. 29.



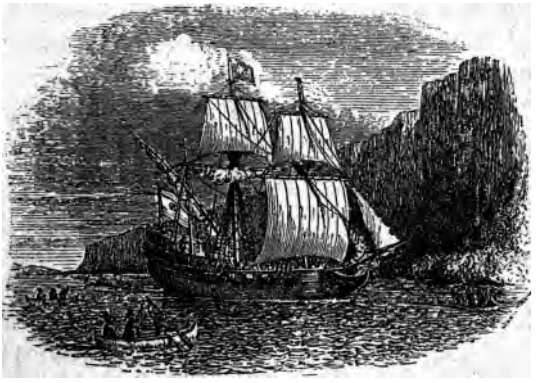
Eine ſchwediſche Kirche bei Wilmington.

16. Die Holländer in Neu-Niederland.

Es war dem unternehmenden Volk der Holländer überla geblieben, den Hudſon-Fluß mit ſeinem vortrefflichen Hafen

entdecken. Schon 1524 kam Verrazzani, während er eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien suchte, an die Küste vom New-Jersey und war nahe daran, in den Hafen von New-York einzulaufen. Jetzt, etwa achtzig Jahre später, machten sich die Holländer zu Herren des verheißungsvollen Landes. In Holland hatte sich die Befreiung vom spanischen Joche vollzogen und eine freie Handelsrepublik war ins Leben getreten. Kein Volk auf Erden baute so viele Kauffahrteischiffe wie die Holländer und trieb so ausgedehnten Handel nach allen Weltgegenden. Eine

Fig. 30.



Der „Halbmond" segelt den Hudson hinauf.

große Gesellschaft, welche sich zu Handel und Kolonisation vereinigte, entstand im Jahre 1608. Sie ist bekannt unter dem Namen West-Indien-Compagnie. Henry Hudson, der für englische Kaufleute schon mehrere Reisen nach Amerika gemacht hatte, trat in ihre Dienste und erreichte 1609 die Küste von Maine. Anfangs wandte er sich gen Süden und kam bis nach Virginia; dann aber wandte er sich wieder nordwärts und fuhr in die Straße zwischen Long-Island Sandy Hook und am nordöstlichen Ende von New-Jersey ein. Es war am 11. September, als er die sogenannten Narrows passierte und sich in dem herr-

lichsten Hafen der Welt sah. An dieser Stelle sollte sich später die mächtige Stadt New-York erheben. Hudson fuhr den Fluß weiter hinauf, einige Meilen höher, wo jetzt Albany steht. Die Eingeborenen staunten die weißen Ankömmlinge wie göttliche Wesen an und hielten ihr Schiff, den „Halbmond", für ein schwimmendes Haus. Als Hudson in Scharlach gekleidet mit seiner Leuten ans Land stieg, fielen sie vor ihm nieder wie vor Manitou selbst und sandten Eilboten zu allen Stämmen, daß ihr Gott leibhaftig erschienen sei. Später nannten sie den Ort Manhattan, d. i. Stätte der Trunkenheit. Denn Hudson traktierte sie sofort mit Branntwein. Die Algonquins waren damals die alleinigen Herren dieser weiten Einöde, in welcher riesenhafte Bäume standen und üppige Schlinggewächse wucherten. Wild, Geflügel und Reptilien bevölkerten in reicher Zahl die Manhattan-Insel, auf welcher jetzt sich schier endlose Häuserreihen entlang ziehen.

Hudson kehrte nach England zurück. Auf einer zweiten Reise entdeckte er die Bucht, welche seinen Namen trägt. Noch immer beherrschte der Wahn die Gemüter, daß eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien zu finden sein müßte. Auch Hudson fiel diesem Glauben zum Opfer. In der strengsten Winterkälte setzte ihn samt seinem Sohne und acht Gefährten die aufständische Mannschaft aus; er ist dort elend umgekommen.

Seit 1610 besuchten viele holländische Kaufleute die Manhattan-Insel. Der Pelzhandel mit den Indianern erwies sich als eine ergiebige Einnahmequelle und schon entstanden einige Hütten auf der Insel. Im Jahre 1614 wurde eine Festung erbaut. Die Ansiedelung erhielt den Namen Neu-Amsterdam und das Land den Namen Neu-Niederland. Adrian Block segelte zuerst in den East River hinauf und in den Sund, welcher um Long-Island liegt. Als sein Schiff gestrandet war, baute er sich in Neu-Amsterdam ein neues Fahrzeug, welches deshalb bemerkenswert ist, weil es das erste war, welches in diesem Hafen

vom Stapel lief. Eine Ansiedelung wurde auch bei Albany im Jahre 1615 unternommen, und man nannte sie Fort Orange.

Der erste Gouverneur dieser holländischen Kolonie war der schon erwähnte Rheinländer Peter Minnewit. Im Jahre 1625, in welchem er nach Amerika hinüberkam, kaufte er die ganze Manhattan-Insel für 24 Dollars von den Indianern. Er wußte sich mit der Plymouth-Compagnie auf friedlichen Fuß zu stellen, obschon die Engländer im Allgemeinen mißvergnügt auf die Fortschritte der Holländer in der neuen Welt sahen, wie sich bald zeigen sollte. Eine Haupterwerbsquelle wurde der Handel mit Rauchwaaren und die Plünderung spanischer Schiffe, welche in der Nähe von Neu-Amsterdam kreuzten. Das jetzige New-York erlebte zu dieser Zeit die Tage der „Jäger und Händler, Ottern- und Biberfelle, Strohdächer, hölzernen Schornsteine und Windmühlen." Neu-Amsterdam entwickelte sich in Frieden, und die Holländer verbreiteten sich über Long-Island, Staten-Island und New-Jersey. Wo immer gutes Ackerland zu finden war, oder Biber zahlreich waren, kauften sie den Eingebornen das Land in ehrlichem Handel ab und begründeten nach ihrer heimatlichen Weise neue Ansiedelungen. Tauschgegenstände waren besonders Messer, Perlen und Wampumgürtel. Noch fehlte es an Arbeitskräften; aber die Compagnie wußte die Auswanderung zu befördern durch die Bestimmung, daß jeder Kolonist, der sich anheischig machte, innerhalb vier Jahren eine Ansiedelung von fünfzig Seelen zu gründen, einen Landstrich von fünf Meilen Länge von den Indianern erstehen dürfe und den Titel eines „Patron" oder Verwalter erhalten solle. Männer wie Van Rensselaer u. a. machten sich das Anerbieten zu Nutze.

So lange man die Indianer freundlich behandelt hatte, störten sie in keiner Weise die ruhige Entwickelung der Kolonie. Nur mit dem Branntwein war man nicht sorgsam genug, und betrunkene Wilde erlaubten sich manche Excesse. Die harte Strafe, welche ihnen zu teil wurde, erregte allmählich ihren Rachedurst. Auch die Ausrottung der Pequods war noch in

frischer Erinnerung, so daß eine Verschwörung von der Küste New-Jersey's bis zum Connecticut hinauf den Blaßgesichtern mit Tod und Verderben drohte. Mancher Europäer mußte büßen, was er nicht verschuldet hatte. Unter Anderem auch Mrs. Hutchinson auf Rhode-Island. Hätte nicht Roger Williams seinen Einfluß auf die Wilden geltend gemacht, so würde vielleicht die blühende Niederlassung der Holländer vom Erdboden vertilgt worden sein. Nach vielen Raufereien von beiden Seiten machte endlich John Underhill, der sich gegen die Pequods ausgezeichnet hatte, dem Indianerkriege ein Ende.

Kieft, der Gouverneur von Neu-Amsterdam, hatte seine Sache schlecht geführt und die öffentliche Meinung verurteilte ihn. Ein ergrauter Kriegsmann, Peter Stuyvesant, der schon manchen Dienst der West-Indien-Compagnie geleistet hatte, folgte ihm als Gouverneur. Er sorgte für den Frieden mit den Indianern, indem er die vielen kleinen Grenzstreitigkeiten schlichtete, gewährte der Kolonie ein freieres Handelssystem und führte im Ganzen ein weises Regiment. Die Insel Manhattan bewohnte zu dieser Zeit ein ackerbautreibendes Völkchen. Der jetzige Central-Park von New-York war noch Urwald, aus welchem die Lohgerber die nötige Borke bezogen. Die „Bowerie", nach welcher eine der Hauptstraßen der Stadt heißt, kaufte Stuyvesant für ein geringes, denn der Grundbesitz hatte wenig Wert. Quer durch die Insel zog man einen Wall zum Schutze gegen die Indianer, an welchen noch jetzt die Wallstreet in New-York erinnert.

Neue Streitigkeiten mit den Indianern entstanden, als Stuyvesant auf Befehl der Regierung 1655 zur Eroberung von Neu-Schweden, welches seither Delaware heißt, ausgezogen war. Schweden konnte nach dem langen Kriege, welchen es in Deutschland geführt hatte, wegen Entvölkerung und politischer Verwickelungen, seine überseeischen Besitzungen nicht mehr halten. — Vierundsechzig Kanoes erschienen inzwischen vor Neu-Amsterdam und richteten vielen Schaden an, bis der Gouverneur zurück-

: und den Frieden wieder herſtellte. Kaum aber war die ıie nach Außen geſichert worden, als ein innerer Zwiſt ent=

Fig. 31.

Der holländiſche Gouverneur Stuyveſant.

nnte. Von Zeit zu Zeit hatte die Niederlaſſung beträcht= :n Zuwachs erfahren, denn aus aller Herren Ländern ſtrömten

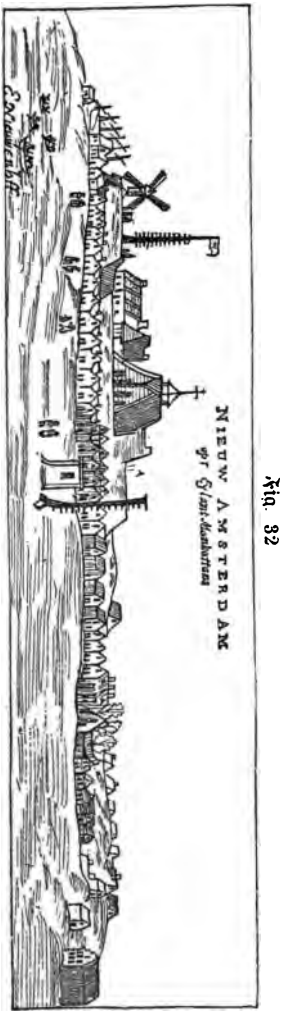
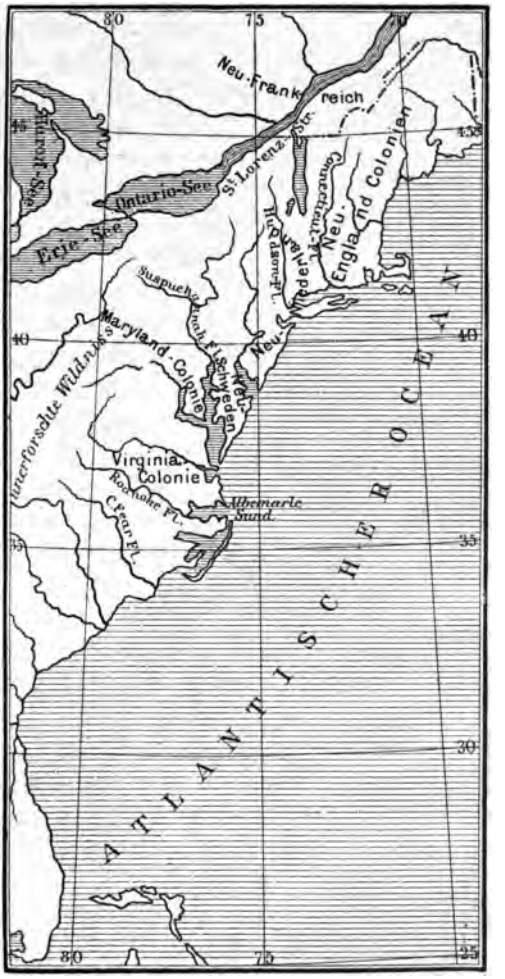


Fig. 32

Älteste Ansicht von New-York (Neu-Amsterdam.) Nach einem holländischen Original.

Elende, Verunglückte, Mißmu
Bedrängte hierher. Namentl
Deutsche, die nach dem drei
rigen Kriege verarmt und v
waren. Jetzt wurden die
rungen nach größerer Freihei
dem Volke laut. Stuyvesant w
ein strammer Soldat, abe
Staatsmann, er achtete die
rische Disziplin weit höher c
konstitutionelle Verfassung
verweigerte jegliches Zugest
Aber die republikanische
war ein Lebensbedürfnis de
nien in der neuen Welt. D
loniſten setzten es durch, d
allgemeine Versammlung a
putierten der einzelnen Dör
konstituierte, ohne jedoch im
lichen Anteil an der Regier
gewinnen. So lange der
Staatsmann Peter Minnew
cher wegen eines unbegründet
dachtes aus seiner Stellu
berufen wurde, mit seinem
für die holländische Kolonie e
konnte, wagte keiner von d
sternen Nachbarn seine Hän
nach auszustrecken. Unter Ki
und Stuyvesant machte die
in politischer Hinsicht Rück
und die Engländer scheuten sich nun nicht mehr vor ei
oberung der Manhattan-Insel, welche schon lange für
Dorn im Auge gewesen war.

Fig. 33.



Karte der älteſten Kolonieen.

Wenig achtete Karl II. von England die Rechte fremd Nationen. Mit erstaunlicher Unbefangenheit teilte er im Jah 1664 die ganze Küste vom Connecticut bis Delaware seine Bruder Jakob, Herzog von York, dem späteren König Jakob I als Lehen zu. Eine starke Flotte stieß in See, um die holländ schen Besitzungen der Krone von England einzuverleiben. Stuy vesant, ein alter tapferer Haudegen, rüstete sich als guter Patrio zu energischer Gegenwehr. Das Fort Amsterdam, welches ein der vorsichtige Minnewit erbaut hatte, bot ein sicheres Bollwe gegen die Feinde dar. Allein seine Landsleute ließen ihn i Stich, sei es weil sie mit seiner streng militärischen Herrscha unzufrieden waren und von den Engländern größere staatliche un kommerzielle Freiheit erwarteten, sei es weil sie von vornherei an einem erfolgreichen Widerstand verzweifelten. Kurz, de kampfesmutige Gouverneur mußte sich wohl oder übel in d Hände der Engländer ergeben, und die ganze holländische Kolon wurde ohne Blutvergießen eingenommen. Die Sieger ware klug genug, die fleißigen Landleute nicht zu vertreiben, und selb Stuyvesant verweilte bis an das Ende seiner Tage unter en lischer Oberhoheit. Der Name der Kolonie, sowie der Ansie lung auf Manhattan wurde zu Ehren des Herzogs in „Ne York" umgewandelt. Auch das Hudsonthal leistete keinen Wide stand. Fort Orange nannte man zur Erinnerung an des Herzo schottischen Titel „Albany". Mit einem einzigen, echt englisch Handstreich war die ganze atlantische Küste von Maine bis ei schließlich Georgia in den Besitz der Krone Großbritanniens g kommen.

Das Land zwischen dem Hudson und Delaware wurde vo dem Herzoge von York Berkeley zugewiesen. Als frühere Gouverneur der Isle of Jersey nannte er seine neuen Be sitzungen „New-Jersey". Die Kolonie füllte sich sehr schnell mi Auswanderern, da man ihnen völlige Freiheit in religiösen Dinge zusicherte, sowie das Recht der Besteuerung an die kolonial Versammlung abtrat.

17. Union der Neu-England Staaten.

Die tyrannische Gesinnung, wodurch sich Karl I. von England sein Verderben selbst bereitete, trieb ihn auch, auf die Kolonien einen Druck auszuüben und die Puritaner jenseits des Meeres mit gleicher Strenge zu verfolgen wie daheim. Er ermächtigte 1634 eine Kommission, deren Mitglied der Erzbischof Laud war, die Freibriefe zu widerrufen, Strafen zu verhängen und ein neues Regiment in den amerikanischen Pflanzungen einzuführen. Sobald die Nachricht nach Boston gelangte, daß ein von der Krone ernannter Gouverneur auf dem Wege nach Massachusetts sei, wurde eine Versammlung berufen, welche einstimmig beschloß, daß die Kolonie so lange als möglich Widerstand leisten wolle. Die Plymouth-Compagnie lieferte 1635 ihr Patent aus und der Massachusetts-Bay-Compagnie wurden ihre Privilegien auf gesetzlichem Wege entzogen. Beide Massachusetts-Kolonien standen bald unter der Kontrole der Krone, welche Anstalten machte, jeden freien Gedanken und jede freie That zu unterdrücken. Puritaner durften nicht mehr nach Amerika auswandern, eine Maßregel, welche Cromwell und Hampdon in England zurückgehalten haben soll. Zum Glück ging es in der Heimat so bunt her, daß das Rachegericht, welches sich über den Kolonieen zu entladen drohte, vorüberzog.

Allein die Kolonieen hatten doch eingesehen, daß sie dieselben Ziele und Interessen verfolgten und ihre Vereinigung den Indianern auf der einen, und den Holländern und Franzosen auf der anderen Seite gegenüber, ratsam sei. So schlossen sich Plymouth, Massachusetts-Bai, Connecticut und New-Haven zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündnis unter dem Namen „the united Colonies of New-England“ (die Vereinten Kolonien von Neu-England) im Jahre 1643 zusammen. Die Gesamtbevölkerung betrug um diese Zeit etwa 20 000 Seelen und war in 50 Dörfern ansässig. Die Bedingungen waren folgende: jede Kolonie behielt ihre Selbstverwaltung, aber alle Fragen über Krieg und Frieden und An-

gelegenheiten von gemeinsamem Interesse kamen vor die Ve sammlung, welche aus zwei Kommissären aus jeder Kolon bestand. Je nach der Bevölkerungszahl hatten die Kolonie Mannschaft zu stellen und Kriegsgelder aufzubringen. Die Union währte vierzig Jahre und brachte den Kolonieen vie Vorteile. Massachusetts sorgte auch früh für die Erziehung d Jugend. Der General-Court bewilligte eine Geldsumme z Errichtung einer gemeinsamen Schule zu Cambridge, und a der Prediger John Harvard derselben 4000 Dollars und sei Bibliothek überlassen hatte, erhob man die Schule zu einer Un versität unter seinem Namen. So entstand die Harvard-Un versität in Cambridge, als die älteste in den Vereinigten Staate Jedes Städtchen von fünfzig Einwohnern war verpflichtet, e Schulgebäude zu bauen und einen Lehrer anzustellen.

18. Besiedelung von Carolina.

Die Kolonie Carolina, welchen Namen französische Ansie ler ihr zu Ehren des Königs Karl IX. gaben, wurde erst unt Karl VI. von England mit Erfolg kultiviert. Im Jahre 16 verlieh der König an Edward Clarendon, Lord Albemarle u den Earl of Shaftesbury auf ihr Gesuch eine Bevollmächtigu zur Besiedelung dieses Landes. Es war dieser Freibrief zugle ein Schlag gegen die Ansprüche Frankreichs und Spanier Die Unternehmer beabsichtigten in großem Stile vorzugehe Shaftesbury entwarf mit Hilfe des berühmten Philosophen Lo eine Verfassung, genannt das „große Modell", worin dem Ad fast alle Macht zuerkannt ward, die Rechte des Volkes aber übersehe waren. Die Krone genehmigte die Verfassung 1670, als Carolina zwar noch keine Kirche, kein Gerichtshof und kei Presse bestand, aber viele Ansiedler von den natürlichen Vo zügen des Landes angelockt sich bereits am Albemarle-Sund un in der Nähe des Cap Fear-Flusses niedergelassen hatten, vo wo aus sie einen blühenden Handel mit Schnittholz und Schinde eröffneten. Nichts war unpassender für die Verhältnisse d

Bewohner, als Lockes aprioristisch konstruierte Verfassung. Wo sich die Arbeiter in Hirschfelle und selbstgewebte Leinwand kleideten, war für hohe Adelsherren kein Platz. Unternehmend wie die Kolonisten waren, hatten sie sich als „die freiesten der Freien" selbst regiert und alle Versuche, die neue Verfassung durchzuführen, mußten scheitern.

In demselben Jahre landete eine Schar Auswanderer unter William Sayle nahe bei der Mündung des kleines Flusses Ashley. Einen Augenblick dachte man daran, Lockes Verfassung anzunehmen, setzte indes sehr bald eine repräsentative Versammlung und eine republikanische Regierung ein, welche sich infolge der Entfernung von Albemarle ganz selbständig gestaltete. Das war die Veranlassung der Trennung in Nord- und Südcarolina. Einige Viehhändler erbauten 1672 ihre Hütten an der Stelle, an welcher acht Jahre später die Stadt Charleston officiell gegründet wurde, die umgrenzenden Ländereien waren ein wahres Paradies. Stattliche Fichten wurzelten auf den Uferbänken des Flusses, und der wuchernde gelbe Jasmin erfüllte die Lüfte mit Wohlgeruch. Schnell sammelten sich von allen Seiten Ansiedler. Karl II. sandte 50 Familien, welche den Anbau von Wein, Mandeln und Oliven und die Seidenkultur einführen sollten. Obschon das Unternehmen fehlschlug, hatte doch die Kolonie an Arbeitskräften gewonnen. Dazu fand sich ein bedeutender Zuwachs an französischen Hugenotten ein, aus deren Mitte einige der tüchtigsten Männer der Revolution hervorgingen. Die Kolonie war reif zur Selbstherrschaft. Umsonst schickten die Eigentümer des Landes den Gouverneur Colleton hinüber; das Volk weigerte sich ihn anzuerkennen. Es verhöhnte ihn selbst und verhaftete seinen Geheimschreiber. Sobald die Nachricht von der Revolution im Mutterlande sich in der Kolonie verbreitete, trieb man den aristokratischen Gouverneur aus dem Lande. Nordcarolina folgte dem Beispiel seiner Schwesterkolonie. Die Volkspartei regierte seit 1689 unumschränkt, und Friede und Reichtum hielten ihren Einzug.

19. Entstehung der Sklaverei.

Das unglückselige Übel der Sklaverei, die Mißgeburt üb
legener Kultur, fand auch in Nordamerika ihren Eingang.
ist schwer zu sagen, ob anfänglich mit oder wider Willen
Kolonisten. Jedenfalls ist es ein greller Widerspruch, daß
rade in Virginien, dem Lande der socialen Freiheit, erbli
Hörigkeit einer einzelnen Menschenklasse nicht nur möglich wur
sondern auch die festesten Wurzeln schlug.

Die Sklaverei bei den Mauren ist fast so alt wie
mohammedanische Glaube. Gleichzeitig mit der Entdeckung Ar
rikas wurden die letzten Mauren aus Spanien verdrängt u
eröffneten von der Nordküste Afrikas aus ein wüstes Pirat
leben. Die Spanier vergalten mit gleicher Münze, und, obgl
das Oberhaupt der Christenheit für die Aufhebung der Sklav
märkte in Bristol, Hamburg, Lyon und Rom sorgte, wander
doch Tausende von Sarazenen in die Knechtschaft. Alle A
kaner galten als Mauren. Mit den spanischen Entdeckun
und Eroberungen wurde die Sklaverei in die Neue Welt e
geführt. Schon Kolumbus sandte 1495 fünfhundert India
nach Spanien, wo sie öffentlich meistbietend verkauft wurd
Viele Entdecker wie Cortereal, Vasquez de Ayllon und de S
gingen auf Menschenfang aus. Aber der Neger, welcher selbst
seinesgleichen schon im Altertum zum Verkauf in fremde Hä
geschleppt wurde, erwies sich als geeigneter für die Rolle ei
gequälten Lasttieres, als der freie Sohn der Steppen. Hispani
füllte sich bald mit schwarzen Ankömmlingen, und die spani
Regierung billigte 1501 durch ein ausdrückliches Gesetz
Sklavenhandel nach Westindien. Auch England ließ sich un
der Königin Elisabeth, deren Gesinnung bei diesen Untern
mungen keineswegs vorteilhaft beleuchtet wurde, in solchen Han
ein. Sie teilte die Einkünfte desselben mit dem englischen Ab
teurer Sir John Hawkins, welcher, nicht eben ein Mann v
bemerkenswerter Grausamkeit, der öffentlichen Meinung sei

Zeit ein unlöbliches Zeugnis ausstellte, indem er naiv mit dem Raube von 250 Negern großthat.

In Virginien war eine Art Sklaverei mit weißem Dienstpersonal schon seit Gründung der Kolonie Gebrauch gewesen. Leute, welche kein Geld zur Überfahrt hatten, verpflichteten sich einem Gläubiger auf mehrere Jahre mit Leib und Leben. Bald entstand ein Handel mit solchen Individuen, und Männer, die für zehn Pf. Sterling nach Virginien übergeführt waren, wurden für vierzig und fünfzig Pfund wieder verkauft. Ihre Freiheit mußten sie sich erarbeiten. Ganze Ladungen weißer Sklaven schaffte man nach Neu-England, wie die schottischen Gefangenen von Dunbar, die Unglücklichen von Worcester und irische Katholiken. Anfangs sträubte sich Virginien gegen die Einführung von Negersklaven. Als aber ein holländisches Kriegsschiff mit einer Ladung Neger landete, fand auch in dieser Kolonie der gewissenloseste Menschenhandel Eingang, dessen Vorteile besonders die Holländer einstrichen. Der Neger erwies sich als ein sehr brauchbarer Arbeiter in den Baumwollenpflanzungen und für den Seidenbau. Sehr bald folgten alle übrigen Kolonien dem Beispiel Virginiens. Der Preis eines Negers betrug in Neu-Amsterdam 125 bis 150 Dollars. Er war doppelt so teuer als ein weißer Arbeiter, welcher der socialen Freiheit näher stand als sein Leidensgefährte. Zum ersten Male stießen die äthiopische und kaukasische Rasse in einem Staate zusammen. Der Widerwille gegen die schwarze Hautfarbe und die geistige Überlegenheit der Europäer drückte die Neger bald zu dem verachteten Stande erblicher Knechtschaft herab.

20. Puritaner und Quäker. John Eliot und William Penn.

Das häusliche Leben, der Charakter und die Gesetze der Puritaner verdienen eine besondere Betrachtung. Obgleich sie im allgemeinen den Engländern ihres Zeitalters in den Formen des gesellschaftlichen Lebens glichen, unterschieden sie sich als Sekte doch durch mancherlei Eigenarten. Sie hatten eine natür-

liche Scheu vor den Sitten und Gewohnheiten ihrer V
eiferten gegen Schleier, Perücken und langes Haar, ver
ſeidene Hüte und Schärpen, verlangten von den Damen,
ihre langen Ärmel verkürzten, und ſtrebten nach möglichſt
Kleidung. Das Kreuz in der engliſchen Flagge war i
Greuel, und Weihnachten feierten ſie nicht. Dem ause
Volke der Juden, welches aus der Knechtſchaft in Ägyp
einem unbekannten Lande fl
glichen ſie ſich gern und ſuc
teſtamentliche Gebräuche,
Feier des Sabbats ein;
Ihr Sonntag wurde in d
auf den Sonnabend verlegt
Sprüche aus der Bibel ve
ten ſie zu Namen, alle G
Gemeinde leiteten ſie aus
Wort her: nur ein Vertheid
krieg war erlaubt; auf Sp
mäßigkeit und Unſittlichkeit
harte Strafen; Zinſen zu
galt als Sünde und auf
läſterung ſtand die Tod
Die Puritaner waren ſteif
mell, aber fleißig und unter
Glaubensgenoſſen, welche ol
tel hinüberkamen, erhielten
weilig auf öffentliche Koſt
des kein Prieſter oder Jeſuit durfte ſich in ihren
zeigen.

Fig. 34.

Ein Puritaner.

Ebenſo hart verfuhren ſie mit den Quäkern. Es
Zeit, in welcher religiöſe Unduldſamkeit und Verfolg
Geiſt der Chriſtenheit beherrſchte. Und nur ſo iſt es b
daß die eigentümliche Sekte der Quäker von den Purita
ſo glühendem Haſſe verfolgt wurde. — Seit 1644 ſind di

als religiöse Körperschaft, deren Begründer George Fox war, in England bekannt geworden. Ihre absonderliche Gottergebenheit verschaffte ihnen schnell einen Ruf. Da sie meinten, daß der Wille des Höchsten unmittelbar durch die Regungen ihres Geistes sich kundthue, waren sie zu der strengsten Askese und dem härtesten Märtyrertum bereit. Es ist bekannt, daß die Quäker keine Waffen trugen, noch einen Eid leisteten, daß sie Vergnügungen und Etikette verabscheuten, gegen Tyrannen wüteten und Titel verlachten. In der Absicht, ihre Lehren zu verbreiten, hatten sie, bereit ihren Glauben mit Blut zu besiegeln, die Blicke nach Amerika gerichtet. Aber es erging ihnen jenseits des Meeres noch schlechter als in der Heimat. Als 1656 zwei Quäkerinnen in Boston ankamen, wurden sie mit großem Geschrei aus dem Lande getrieben, und sofort ward ein Gesetz erlassen, daß jeder Quäker, der in Massachusetts lande, ein Ohr verlieren solle, wenn er zum zweiten Mal in der Kolonie betroffen würde, auch das andere Ohr; beim dritten Male sollte seine Zunge mit rothglühendem Eisen gespalten werden.

Allein die Quäker ließen sich durch solche Maßnahmen nicht abschrecken. Je strenger die Gesetze, desto gewisser erschienen sie. War ihnen doch die Gelegenheit geboten, ihre Glaubensfestigkeit an den Tag zu legen. Als Geldstrafe, Peitschen, Foltern nichts mehr gegen sie vermochten, ging man in Boston sogar so weit, drei Männer und eine Frau auf das Schaffot zu bringen. Ihre Erklärung, daß sie um des Gewissens willen stürben, erinnerte die Puritaner, daß auch sie einst in gleicher Lage gewesen waren, und hinfort verwies man die Quäker nur noch des Landes. Roger Williams nahm die Verbannten in seine Pflanzungen bei Providence und Lord Baltimore in seine glückliche Kolonie am Chesapeake auf.

Aus der Mitte der Puritaner ging ein berühmter Missionär der Indianer hervor. Viele wohlwollende Männer waren herübergekommen von dem Wunsche beseelt, den Eingeborenen des Landes das Evangelium vom Kreuze zu predigen. Am eifrigsten

unter ihnen war der jugendliche John Eliot, welcher 1604 England geboren wurde und im sechsundzwanzigsten Lebensjal nach Massachusetts auswanderte. Er sammelte die Indianer sich und richtete eine Schule für sie ein. Nachdem er ihre Spra erlernt hatte, schrieb er eine Grammatik und übersetzte die B in den Dialekt der Algonquins, welche 1663 in Cambridge druckt wurde und die erste in Amerika erschienene Bibel ist.

Die Nachfolger Eliots nahmen seine Bestrebungen Viele Indianer lernten lesen und schreiben, einer besuchte so ein College. Aber nur die Stämme an der Ostküste von Ma chussetts zeigten sich willig zur Annahme der Civilisation, Narraganssetts und alle entlegeneren Stämme wiesen jeden Un richt zurück, stolz den Glauben ihrer Väter bekennend.

Eifrig bemüht um die Heidenmission war auch der Qu William Penn, der berühmte Gründer der Kolonie Pennsylvar (d. i. das waldige Land des Penn). Dieser hervorragende M war ein Sohn des Admirals Penn, welcher in der Erober Jamaicas geglänzt und im Krieg gegen Holland seine Trup trefflich geführt hatte. William Penn ward 1644 geboren. Alter von sechzehn Jahren mußte er die Universität Oxford we seiner Beziehungen zu den Quäkern verlassen. Sein Vater sar ihn in die weite Welt, daß er auf andere Gedanken käme. Al sobald er nach England zurückkehrte, brach seine Vorliebe die Lehren der Quäker doppelt stark hervor, so daß er eine A stoßung aus dem väterlichen Hause geduldig ertrug. Mehr male büßte er für seine Brüder im Gefängnisse. Einmal, ein gelehrter Mann Bekehrungsversuche mit ihm anstellte, er dem König sagen, daß „der Tower, in welchem er säße, ihn das schlechteste Argument von der Welt sei."

Grausam im Mutterlande und Neu-England verfolgt h schon 1675 eine Schar Quäker in New-Jersey Zuflucht funden. Ein Grundbesitzer verkaufte seine Ländereien an meh Personen, unter denen sich auch William Penn befand.

wollte für seine Brüder ein glückliches Heim gründen und beschloß sein „heiliges Experiment" in größerem Maßstabe zu unternehmen. Von Karl II. erhielt er 1682 einen umfangreichen Landstrich westlich vom Delaware, gegen eine Zahlung von 16000 Pf. Sterling, seiner väterlichen Hinterlassenschaft. Der

Fig. 35.

William Penn.

König selbst bestimmte den Namen Pennsylvanien. Eine Anzahl Schweden, Holländer und Deutsche wohnten bereits in diesem Gebiete. Penn ließ sie gewähren und sicherte ihnen völlige Freiheit in Religion und Politik zu. Bald landeten drei Auswandererschiffe, beladen mit Gerätschaften zu Häuserbauten. Penn selbst folgte 1682 mit hundert Ansiedlern.

Dreißig Leute seiner Mannschaft waren auf der langen Reise an den Blattern gestorben und unter Trauerklängen ins Meer versenkt worden. Im Februar 1683 bestimmte Penn einen mit Fichten bewachsenen Platz an den Ufern des Delaware, den er von den Schweden kaufte, für die Gründung einer Stadt. Er gab ihr den schönen Namen Philadelphia, d. h. brüderliche Liebe zum Wahrzeichen der Gesinnung, welche er von seinen Glaubensgenossen erwartete.

Darauf begann Penn, sich mit den Indianern zu beschäftigen. Unter einer Ulme, deren Standort im jetzigen Kensington ein Denkmal kennzeichnet, schloß er ein Bündnis mit den würdigen Häuptern des Stammes, welches auf beiden Seiten treu gehalten worden ist.

Die Grenzbestimmung zwischen Pennsylvanien machte Schwierigkeiten, weil Penn und Baltimore sich nicht vereinbaren konnten. Der Streit mußte von England aus entschieden werden. Die Quäker erhielten die Hälfte des Landes zwischen der Chesapeake-Bai und dem Delaware. Zwei Feldmesser, Mason und Dixon, bestimmten 1761 die jetzige Grenze, welche oft als „Mason und Dixonslinie“ bezeichnet worden ist. Das Gebiet des Staates Delaware gehörte darnach ursprünglich zu Pennsylvanien unter dem Namen der „drei niederen Counties“. Erst später wurde es eine selbständige Kolonie.

Die Verfassung der Kolonie Penns war in allem republikanisch. Sechs Vertreter jeder County bildeten eine Versammlung, welche ein Jahr lang die Geschäfte verwaltete. Alle Sekten wurden geduldet. Wer nur an Gott glaubte und den Sonntag heiligte, der hatte auch Stimmrecht. Die Eltern waren gehalten, ihre Kinder zu einem nützlichen Gewerbe zu erziehen. Nur auf Mord stand Todesstrafe. Die Kolonie wuchs und gedieh in Frieden. Große Scharen Auswanderer kamen aus Holland, Deutschland und Großbrittannien herbei. Keine Stadt bevölkerte sich so schnell wie Philadelphia, selbst New-York nicht. Im

August des Jahres 1683 bestand es aus nur vier Hütten, und zwei Jahre später zählte es bereits sechshundert Häuser.

Als Jakob II., welcher als Herzog von York und als König von England ein treuer Gönner Penns gewesen war, vor Wilhelm von Oranien nach Frankreich flüchten mußte, endete die erfolgreiche Laufbahn des Quäkers. Es wurde nach seiner Rückkehr nach England von ihm gefordert, daß er seinen

Fig. 36.

Ansiedler zur Zeit Penns.

Grundsätzen entsage, und der Sympathieen für den entthronten König beschuldigt, entzog man ihm sein Eigentumsrecht auf Pennsylvanien. Er starb 1718 schwerverschuldet in Vergessenheit und Elend. Indessen gedieh seine Schöpfung in Amerika, welche alles seiner Umsicht und Rechtschaffenheit dankte, zu Macht und Bedeutung empor. Philadelphia hatte in seinem Sterbejahr schon gegen 10 000 Einwohner.

21. Deutsche Einwanderung.

Die Anfänge der Besiedelung Nordamerikas durch deutsche Auswanderer sind mehr eine Leidens- als eine Siegesgeschichte. Deutschland war durch den dreißigjährigen Krieg nicht allein

entvölkert, sondern um mehrere Jahrhunderte zurückgekommen, s daß es heute noch sehnlichst zu erlangen wünscht, was sein Nachbarstaaten längst besitzen: Kolonieen! — Kein Land wa durch die Schrecken und Greuel des internationalen Religions krieges auf deutscher Erde so gründlich ausgesogen worden, w die Pfalz, und kein Land hat unter dem Skandal deutsche Kleinstaaterei so gelitten. Der ruhige Deutsche läßt sich vi gefallen; wenn aber zur materiellen Not die Knechtschaft de Gewissens durch beständigen Wechsel von Protestantismu und Katholizismus hinzukommt, dann greift er empört zu Schwerte oder verzweifelt zum Wanderstabe. Die Kunde vo der Freiheit und dem Wohlstand der Quäkerkolonie Pennsylv nien war nach Deutschland gedrungen, und viele Elende und B drückte suchten und fanden Schutz jenseits des Meeres. Der William Penn kannte die deutsche Art und wußte ihre gewisse hafte Arbeitstreue zu schätzen. Im Jahre 1708 verließ ei Anzahl pfälzischer Familien unter Josua vom Kocherthc ihrem Pfarrer, müde und lebenssatt die Heimat und wand sich um Hilfe an die englische Regierung, die sich ihrer woh wollend annahm. Der freigebige Lord Lovelace schiffte sie na New-York ein und wies ihnen die von der englischen Regierun bewilligten Ländereien am rechten Ufer des Hudson an. Zwe Meilen oberhalb New-York gründeten sie eine Stadt, welch sie den pfälzischen Namen Neuburg gaben; jetzt heißt die an lisierte Stadt Newburgh und ist die Hauptstadt von Oran County im Staate New-York. Dem Pfarrer Josua vom Koche thal war von der Königin ein großes Stück Kirchenlandes, s wie Geld zum Baue einer Kirche bewilligt worden. So her lich auch die Lage des Ortes ist, so wenig wollte der Bode anfangs seine Bewohner ernähren. Er war steinig und dich bewaldet, auch fehlte es an Wiesen und Weiden. Die gute Pfälzer, welche noch eine Zeit lang von der englischen Kron unterstützt wurden, gerieten bald in völlige Abhängigkeit von de immer näher rückenden Engländern und Holländern.

Dennoch waren nur günstige Nachrichten von den Landsleuten in der Fremde nach der Heimat gedrungen, und englische Spekulanten machten sich die Not der Pfälzer zu nutze, in der Absicht, die öden Landstriche Nordcarolinas schnell zu bevölkern. Im Jahre 1709 erfolgte eine Massenauswanderung aus der Pfalz über Rotterdam nach England, von wo aus man sich in die Neue Welt verschicken lassen wollte. Es waren Flugschriften und Bücher unter die Menge verteilt worden, worin die Vorteile Amerikas mit blendenden Farben geschildert waren, namentlich in dem sogenannten, „goldenen Buch". Größer als in der Heimat konnte die Not im Auslande nicht werden, zumal da ein furchtbarer Winter die Weinberge auf mehrere Jahre zerstört hatte. So kamen denn mehr als 10 000 Pfälzer und Schwaben auf einmal in London an und wurden auf Rat des Herzogs von Marlborough verpflegt, bis sich eine passende Verwendung für sie fände. Ihre Zahl wuchs im Laufe des Jahres bis auf 13—14 000 Seelen, welche in Zelten auf der Heide bei Greenwich ihr Lager aufgeschlagen hatten und ein Gegenstand der Neugierde aller Londoner wurden. Die Königin steuerte täglich 160 Pf. Sterling zu ihrer Verpflegung bei, und das Parlament bewilligte ihre Naturalisierung. Eine Sammlung, an deren Spitze ein Ausschuß der Großwürdenträger des Reiches stand, wurde in England für sie veranstaltet. Es kamen gegen 20 000 Pf. Sterling zusammen.. Viele Menschen erlagen dem jammervollen Lagerleben. Endlich schaffte die Regierung sie an ihren Bestimmungsort: 3800 Leinweber schickte man zur Hebung des Protestantismus nach Irland, 600 nach Nordcarolina und 3000 landeten 1710 in New-York. Im ganzen verwendete die englische Regierung gegen 100 000 Pf. Sterling für sie, da sie den Vorteil der Einwanderung wohl erkannt hatte. Außer Preußen hätte vielleicht kein Staat zu dieser Zeit ein solches Opfer gebracht, denn der spanische Erbfolgekrieg verschlang viele Gelder. Der Segen für diese gute That blieb nicht aus; die Pfälzer bewährten sich als tüchtige Kolonisten, und ihnen verdankt es England, daß

es das Streben der Franzosen nach der Hegemonie in Amer
schnell entkräften konnte.

Die Lage der 3000 nach New-York verschickten Deutsch
auf den Schiffen muß entsetzlich gewesen sein; es starben unt
wegs allein 470 Personen am Schiffsfieber und gleich nach
Landung noch 250. Sie wurden aus Furcht vor Ansteckı
nicht in die Stadt gelassen. Der Oberst Robert Hunter,
maliger Gouverneur von New-York, nahm sich ihrer an.
Deutschen sollten am Hudson und Mohawk angesiedelt werd
aber das Land schien dem Gouverneur wegen Mangel an Fich
nicht geeignet, denn es war die Aufgabe der Pfälzer, Gr
brittannien mit Schiffsharz (Teer, Pech und Terpentin) zu v
sehen, welchen es bislang fast ausschließlich aus Norwegen u
Schweden beziehen mußte. Hunter kaufte daher zwei Stund
südlich von Catskill zu beiden Seiten des Hudson den W
Camp und East Camp, später Germantown, für die Deutsch
an, weil er hier die glückliche Vereinigung von Tannenwaldung
und fruchtbarem Ackerland sah. Allein man täuschte sich ni
nur in der Hoffnung, daß die Deutschen sich wie französisi
Pelzhändler in Kanada mit den Indianern vermischen würd
sondern behandelte sie gänzlich verkehrt, indem man ihnen ei
Mittelstellung zwischen leibeigenen Sklaven und willenlosen S
daten einräumte. Eine Kolonie kann nur dann gedeihen, we
ihre Ansiedler auf eigenen Füßen stehen und in freier Arb
die Schwierigkeiten des Bodens und Klimas überwinden. Hunt
ein hochfahrender englischer Emporkömmling, verkannte völl
seine Aufgabe. Mit militärischer Gewalt wachte er über
Freiheitsgelüste der Unzufriedenen und hatte sie obendrein
seiner Kurzsichtigkeit an den gewissenlosesten Menschen der K
lonie, Robert Livingston, welcher ihre Verpflegung übernomm
hatte, wirtschaftlich preisgegeben. Die Bereitung des Tee
brachte bei weitem nicht die Einkünfte, welche man sich ve
sprochen hatte, und die Regierung in England zog ihre Ha
bald zurück, da sie immer nur zusetzen mußte. Jetzt brach ei

neue Zeit für die Deutschen an. Der Gouverneur mußte ihnen freien Willen lassen, sich anzusiedeln, wo immer sie wollten. Viele boten ihre Dienste bei den Farmern als Arbeiter und Knechte an, andere versuchten selbst die Ackerwirtschaft, und ein großer Teil wußte den Weg nach dem Schoharie-Thal zu finden. Die Einwanderung aus Deutschland hatte inzwischen fortgedauert, Germantown und Rheinbeck oder auch nördlichere Ansiedelungen waren die Zielpunkte der Reisenden.

Die pfälzisch-schwäbische Zwangskolonie am oberen Hudson war gesprengt. Die Deutschen erwarben sich in dem schönen und fruchtbaren Schoharie-Thal und bald auch am Mohawk eigene Besitzungen. Die Führer des Unternehmens waren Johann Konrad Weiser, der Gründer von Weisersdorf, und sein Sohn Konrad Weiser, welcher seine Lehrjahre bei einem Indianerhäuptling genossen hatte und als bester Kenner des Charakters der Rothäute den Landsleuten bald ein unentbehrlicher Berater wurde. Die Kolonisten hatten sich mit den indianischen Stämmen in freundschaftliche Beziehung gesetzt, ihre einzigen Feinde waren die neidischen Holländer, vor deren Augen das reiche Schoharie-Thal in einen blühenden Garten verwandelt ward. Mit Recht hat man bemerkt, daß die Entstehung des Gemeinwesens daselbst eine Robinsonade im Großen und eine Geschichte der Vereinigten Staaten im Kleinen sei.

22. Jesuitische Missionäre.

Den Algonquin-Stamm, mit welchem William Penn verkehrte, nannten die Engländer Delawares, in ihrer eigenen Sprache hießen sie: „Lenne-Lenapen“ und hatten gemäß ihren Überlieferungen mit Hilfe der Irokesen in frühester Zeit die Hügelbauer aus dem Mississippi-Thale vertrieben, waren aber zur Zeit Penns von eben ihren Bundesgenossen völlig entkräftet worden, nachdem sie sich vom Mississippi ostwärts am Susquehannah, Delaware und Potomac Wohnsitze erobert hatten. Ihr größter Krieger war *Tamanend*, später bekannt als St. Tam-

many. Während die Europäer an der Ostküste Amerikas fes Fuß faßten, schlossen sich die Indianer des inneren Landes einer gemeinsamen Gegenwehr zusammen. Das wichtigste Bü nis war das der Irokesen, welches um das Jahr 1539 schlossen wurde und die sechs Nationen der Mohawks, Oneid Onondagas, Cayugas, Senecas und Tuscaroras umfaßte. D sagenhafte Häuptling Hiawatha war der Schöpfer dieses Bü nisses. Die Indianer hielten ihn für den Liebling des Gro Geistes und glaubten, daß er in einem schneeweißen Kanoe un Tönen himmlischer Musik in die seligen Jagdgründe entrückt Der ursprüngliche Sitz der Irokesen war der mittlere Teil Staates New-York, im siebzehnten Jahrhundert aber dran sie bis an den St. Lorenzstrom und die Mündung des O vor. Sie waren ein Schrecken der entlegensten Stämme Indianer.

Hatte Eliot mit den Indianern von Massachusetts Bek rungsversuche angestellt, so wandten sich die jesuitischen Mis näre vornehmlich an das Volk der Irokesen und Huron Schon 1617 hatten Franzosen in dieser Absicht die Moha besucht und unter den Huronen eine Mission eingerichtet. Quebeck wurde ein Kloster und ein Kollegium eröffnet, und Standarten Frankreichs und der römisch-katholischen Kirche wa an vielen Orten von Maine bis zum Huron-See aufgepfla worden.

Die Gesellschaft Jesu schickte in wohlberechneter Absicht i Vorposten nach Nordamerika. Die besten Männer der geistl weltlichen Armee des päpstlichen Thrones, welche in glühend Begeisterung für ihre Aufgabe Frost, Hunger, Not und D gern erduldeten, sandte Frankreich in die unermeßlichen Arbe felder des Westens. Galt es doch die Bekehrung eines W teiles. Selten mögen wohl glaubensfreudige Männer mit sold Eifer und Ernst und so vielseitiger Thätigkeit alle Schwie keiten und Drangsale der Wildnis auf sich genommen haben die kanadischen Jesuiten Le Jeune, Brébeuf, Jogues u. a.

Die Energie, Festigkeit und Gewandtheit dieser Leute waren geradezu wunderbar; und man muß schmerzlich beklagen, daß die Mehrzahl von ihnen den Strapazen der Missionsreisen oder dem Märtyrertum im Kriege zwischen Huronen und Irokesen ohne dauernden Erfolg erliegen mußte. Mehrere Städte verdanken ihnen ihren Ursprung.

Zu historischer Bedeutung gelangte der Jesuit Albouez, welcher 1665 das Land am Oberen See entdeckte. Am Fuße der Pictured Rocks, einem grotesken Sandsteingebirge an der südlichen Küste des Sees, lehrte er die Chippewäer und Sioux, von denen er die Kunde vom Mississippi oder vom „großen Flusse" vernahm. Sein Nachfolger Marquette erbte die Pläne seines Vorgängers. Nachdem er im nördlichen Michigan die wichtige Station Mackinaw angelegt hatte, brach er mit seinem Gefährten Joliet zu einer Erforschungsreise des Mississippi auf. Trotz der Warnung der Indianer drangen sie mutig vor und gelangten bald zur Green Bay, wo sie ein Dorf fanden, in welchem Albouez schon vor ihnen gewesen war. Das Kreuz, welches er aufgerichtet hatte, war von den Indianern mit Pfeilen, Bogen, Fellen und Gürteln zu Ehren des großen Geistes behangen worden. Bald kam Marquette an den Wisconsin, und noch einige Tagereisen, da rauschte der gewaltige Strom vor seinen Blicken vorüber. Seine Freude war unaussprechlich. Hatte er doch eine Straße von den nördlichen Ansiedelungen der Franzosen quer durch den Kontinent nach dem Golf von Mexiko gefunden, welche die Grundlage eines großen militärischen Planes werden sollte.

Schon begann die französische Regierung auf die Reisen der Missionäre aufmerksam zu werden, und Ludwig XIV., der trotz seines ausschweifenden Hoflebens doch nach allen Seiten für die Mehrung seines Reiches eintrat, sandte eine Kommission unter Führung von La Salle zur Besitzergreifung der entdeckten Länderstrecken aus. Mit dem Jesuiten Hennepin, der einen

Bericht über seine Entdeckungen schrieb, ging La Salle, ein nicht eben hervorragender Geist, aber ein Mann von Mut und Ausdauer, von Fort Frontenac am Ontario-See auf die Reise. Sein Schiff scheiterte auf dem See, und er kehrte bald nach Kanada zurück, nachdem er mehrere Festungen und Handelshäuser gegründet hatte und mit den romantischen Abenteurern, welche in der Wildnis auf Pelzhandel ausgingen, in Verbindung getreten war. Eine zweite Reise verlief glücklicher. Ein Teil der ersten Expedition, unter welcher Hennepin sich befand, hatte den Mississippi schon im oberen Laufe erreicht und den Fällen daselbst den Namen St. Antoine gegeben. Jetzt, im Jahre 1681, gelangte La Salle selbst zu seinen Ufern und fuhr den Strom hinab bis in den Golf von Mexiko. Im Namen des Königs von Frankreich nahm er Besitz von dem Lande und nannte es zu Ehren des großen Ludwig „Louisiana". Er kehrte zurück und fuhr nach Frankreich, wo er sogleich zur Kolonisation von Louisiana ausgerüstet wurde. Aber das Unglück wollte, daß er die Mündung des Stromes von Süden her nicht auffinden konnte. Dazu scheiterte sein Proviantschiff, und es blieb nichts übrig, als zu Lande den Mississippi zu suchen. Lange irrte er in Texas und dem nördlichen Mexiko umher, bis er in seiner Verzweiflung beschloß, quer durch den Kontinent zu wandern bis nach Kanada, auf welchem Wege er auf den verschwundenen Fluß zu stoßen hoffte. Er gelangte indes nur bis zum Trinity Fluß in Texas, als er einen Streit unter seiner Mannschaft veranlaßte und ermordet wurde. Nur wenige erreichten Kanada, nachdem sie eine Kolonie am Colorado angelegt hatten, die aber bald von den Spaniern zerstört worden ist.

Frankreich verlor aber die Entdeckungen seiner Missionäre nicht aus dem Auge, denn die Jesuiten in Nordamerika waren nicht allein die Vorkämpfer des katholischen Glaubens, sondern auch die politischen Pioniere Frankreichs in der neuen Welt.

23. Kriege mit den Indianern.

Die Engländer hatten sich allmählich gewöhnt, den Indianer als ein hinderliches Subjekt zu betrachten, der, weil zur Sklaverei unbrauchbar, nur die Erwerbungen der Ländereien erschwere und die Wälder unsicher mache. In diesem Sinne behandelten sie denn auch unwillkürlich die Eingeborenen und beschworen eine lang verhaltene blutige Empörung herauf, welche im Jahre 1675 ausbrach und unter dem Namen „Krieg König Philipps“ bekannt ist. Der treue Bundesgenosse der Engländer, Massasoit war gestorben, sein Sohn Philipp, der sich durch besondere körperliche und geistige Gaben auszeichnete, wurde Häuptling der Wampanoags, deren Kriegerzahl sich auf etwa 00 Mann belief.

Von allen Seiten hatten die englischen Ansiedler ihnen ihre agdgründe geschmälert, so daß sie endlich auf zwei kleine Halbnseln zusammengedrängt waren, und auch diese fürchteten sie nnen kurzer Frist zu verlieren. Das meiste Land hatten sie r Kleinigkeiten verkauft, ohne sich die Folgen recht zu vergenwärtigen. Jetzt war ihnen ihre Freiheit in den Wäldern nommen, sie fühlten sich um ihr bestes Glück, die Jagd auf iten, grenzenlosen Flächen, beraubt und lernten mit Ingrimm e geheimnisvollen Zeichen verstehen, die sie so oft harmlos ter Urkunden gemalt: Das Papier entriß ihnen ihr Land immer. Die wachsende Macht der Weißen und die Furcht, s Land ihrer Väter gänzlich zu verlieren, trieb die Wampaags zu einem Verzweiflungskampf.

Ein Anlaß fand sich bald. Die Engländer hatten von em Häuptling wegen einiger Vergehen verlangt, daß er seine affen ausliefere; er aber tötete den weißen Gesandten und ßte dafür in Boston am Galgen baumeln. Die Indianer len sofort über Swanzey bei Mount Hope her und töteten ot Kolonisten. Der Indianer-König Philipp soll, als er den

Ausbruch des Krieges erfuhr, geweint haben, denn er wußte nur zu gut, daß er mit seinem Stamm in einen Todeskampf ging. Waren doch die Weißen an Zahl sowohl wie an Waffen weit überlegen. Es entstand bald ein Gemetzel, das an Greueln und Blutgier auf beiden Seiten alle bisherigen Kriege über-

Fig. 37.

Der Indianerkönig Philipp.

bietet. Nach einer Woche erschien eine bewaffnete Truppe von Boston aus vor Swanzey und nötigte die Indianer zum Rückzug zu benachbarten Stämmen, wobei sie ihre Fährte durch Häuserbrände und Stangen, an welchen sie die Skalphäute der Ermordeten aufhängten, teuflisch ausstaffierten. In König Philipp

s ein furchtbarer Feind. Alle Stämme von Maine
nnecticut vereinigte er durch seine glühende Beredsamkeit
m Bündnis, an welches selbst die Narraganſetts sich an-
n. Wildes Kriegsgeschrei ertönte in der ganzen Gegend
in Europäer war mehr seines Lebens sicher. Ueberall
n Indianerbanden sengend und mordend umher. Die
Brookfield, Deerfield und Springfield am Connecticut und
ndere gingen in Flammen auf.
ie Gefahr der Koloniſten muß sehr groß gewesen sein.
lmählich gewannen sie Zeit zu militärischen Maßregeln.
Führung von Josiah Winslow rückte ein Heer von 1000
im Winter 1675 in das Gebiet der Narraganſetts ein, wo
Indianer in einem Moraſt hinter Palliſaden ſtark ver-
antraf. Ihr Hauptlager wurde nach zweistündigem mör-
n Feuer erstürmt, und ihre Hütten und Lebensmittel wur-
Brand gesteckt. Gegen tausend Krieger und viele Greiſe,
: und Kinder fanden teils durchs Schwert, teils in den
en den Tod. Die erbitterten Koloniſten kannten keine

An einem Tage war die Macht der Narraganſetts ge-
, und im Anfang des nächsten Jahres fiel auch ihr Häupt-
onanchet in die Hände der Sieger.
hilipp hauſte überall und nirgend als Schreckens-
t. Hier überrumpelte er das Haus der Mary Rowlandſon,
40 Perſonen Zuflucht geſucht hatten; dort fiel er über
ıpitän Wadsworth her, der sich auf dem Marsch befand;
tädte Croton, Medford, Weymouth und Marlborough
: in Flammen. Die Rothäute „rösteten ihre Gefangenen
tig aus der Welt“. Es wurde notwendig, Philipp in
geheimſten Verſtecken aufzuſpüren, denn niemand konnte
habhaft werden. Kapitän Turner fand ihn eines Nachts bei
llen des Connecticut, und der König entfloh nur mit ge-
Not. Seine meiſten Krieger wurden erſchoſſen oder in
ıtarakt hinabgetrieben. Kapitän Church ſollte es endlich
n, den unnahbaren Häuptling zu töten und damit dem

Kriege ein Ende zu machen. Als Philipp erfuhr, daß Church sein Weib und sein Kind, den letzten Nachkommen Massassoits, gefangen hätte, rief er aus: „Jetzt bin ich bereit zu sterben!" Die Puritaner vergaßen in der Leidenschaft des Krieges völlig, was sie dem Großvater des neunjährigen Knaben verdankten. Sie verkauften ihn als gewöhnlichen Sklaven nach Bermuda. Philipp wurde in der That zu Tode gehetzt. Als er sich mit wenigen Kriegern in einen Sumpf geflüchtet hatte, fiel er durch die Kugel eines mit den Europäern verbündeten Indianers. Schamlos ging man mit seinem Leichnam um. Sein Haupt wurde nach Plymouth geschleppt und im Triumphe umgeführt. Der indianische Mörder erhielt zur Belohnung seine rechte Hand.

Hinfort sahen sich die Engländer mehr vor, zumal da die Indianer wichtige Bundesgenossen gegen die Franzosen in Kanada zu werden begannen. New-York und Virginia schlossen 1684 einen Bund mit den Irokesen, welche de la Barre von Norden her angriff. Der Konflikt zwischen Engländern und Franzosen begann, als der Nachfolger de la Barre's, Denaville, gegen den Willen des Gouverneurs von New-York am Niagara-Fall eine Festung erbaute. Denaville hatte von Frankreich aus Weisung erhalten, so viele Indianer als möglich lebendig zu fangen und einzuschiffen. Er lockte eine Anzahl in ein Fort, ließ sie binden und schickte sie nach Marseille auf die Galeere. Die Indianer erschienen zur Rache vor Montreal. Der schlaue Denaville hätte einen Krieg verhütet, wenn nicht ein Häuptling der Huronen, der einen Angriff von seiten des Sechs-Völker-Bundes fürchtete, den Streit wieder entfacht hätte. Derselbe redete den Irokesen ein, daß der Franzose sie hinterginge, und ein wütender Einfall in Kanada war die Folge. Montreal wurde zerstört, gegen 1000 Einwohner wurden ermordet, und ein großer Teil Kanadas ward verheert. Verzweifelt sprengten die Franzosen Fort Frontenac und Niagara in die Luft. Ihre Macht war fast erschöpft, denn sie besaßen nicht

mehr eine einzige Stadt vom St. Lawrence-Strom bis nach Mackinaw.

24. Französische Ansiedler im Südwesten.

Da Spanien auf Grund der früheren Entdeckungen des Ponce de Leon und des De Soto auf die von La Salle für die Krone Frankreichs in Besitz genommenen Ländereien am Mississippi Anspruch erhob, beeilte sich Ludwig XIV., der die Wichtigkeit dieser Gebiete wohl erkannte, unmittelbar nach dem Frieden von Ryswick eine Gesellschaft unter D'Iberville zur Kolonisation Louisianas auszurüsten. Dieselbe fuhr 1699 in die Mündung des „Vaters der Ströme" ein, welche der unglückliche La Salle vergeblich gesucht hatte. D'Iberville glaubte anfangs, daß er sich ebenfalls verirrt habe, da ihm die Gegend so wenig einladend und weit hinter den Beschreibungen zurückzubleiben schien, wurde aber bald durch einen Brief, den die Indianer ihm brachten, von der richtigen Lage Louisianas überzeugt. Dreizehn Jahre lang hatten die Eingebornen diesen Brief, welcher von einem Lieutenant an La Salle geschrieben, aber dem Empfänger vorenthalten worden war, mit abergläubischer Vorsicht überwacht. Die Franzosen gingen nun an die Gründung der Stadt Biloxi und stiegen den Fluß hinan bis zur Höhe des heutigen Natchez. Ein militärischer Posten wurde in Fort Rosalie errichtet. Die ersten Ansiedelungen am Mississippi begannen. D'Iberville lebte nicht lange. Schon 1712 verlieh der König von Frankreich ein neues Monopol für Louisiana auf fünfzehn Jahre an Crozat, der die Kolonie indes schon nach fünf Jahren wieder im Stiche ließ, weil er sich in der Hoffnung, reiche Goldminen zu finden und seinen Wohlstand schnell zu heben, getäuscht sah. Doch hatte er 700 Kolonisten ins Land gebracht.

Unter vielen Ceremonien ging man 1718 an die Gründung der Stadt New-Orleans, so genannt nach dem damaligen Regenten, dem Herzog von Orleans, ohne daß die Ansiedelung in einigen Jahren wesentliche Fortschritte machte.

Denn die Franzosen wissen sich nicht wie die Engländer in unerbittlichen Notwendigkeiten eines unkultivierten Weltteils schicken; spöttelnd hat man von ihnen gesagt, daß sie, die Stadt erbauen sollten, an den Ufern des Flusses gelegen „auf Häuser gewartet" hätten. Indes die Grundbesitzer mühten sich doch durch Einführung des Tabaks, Indigo, R und der Seide rühmlich für die Befruchtung ihrer Pflanzun Ein Versuch, aus den Bleiminen von Missouri Silber zu winnen, wurde bald wieder aufgegeben. Niemand hatte m Verlangen nach den Privilegien der Krone auf den Bergbau der Kolonie.

Unvorsichtigkeit und dreiste Forderungen führten bald einem Zusammenstoß mit den Indianern des Natchez- und C kasaw-Stammes. Die Franzosen in Fort Rosalie hatten langt, daß die Natchez, welche sich im stolzen Gefühl ih hohen Adels „die Kinder der Sonne" nannten, ihre uralte S am Mississippi verlassen sollten, weil es den Weißen gefiel, h eine Pflanzung anzulegen. Empört über solche Forderung von den Chikasaws aufgehetzt, fielen sie über das Fort her töteten mit Ausnahme der Weiber und Kinder und zw Mechaniker die ganze Besatzung 1729. Es folgte ein Rache der Franzosen, auf welchem der Stamm der Natchez fast a gerottet worden ist. Viele wanderten nach St. Domingo in Sklaverei, einige suchten bei benachbarten Stämmen ein Un kommen. Die französischen Erwerbungen im Mississippi-T erhielten den Namen Neu-Frankreich, im Gegensatz zu der lonie „Neu-England".

25. Oglethorpe in Georgia.

Schon war Carolina zu einer blühenden Kolonie gedie als das anmutige Land westlich von Savannah noch im unbeachtet eines Unternehmers harrte. Endlich im Jahre 1 erhoben die Engländer faktischen Anspruch, welcher freilich it immer bestanden hatte. Es war der wohlwollende James O

thorpe, welcher als Parlamentsmitglied die Gefangenen des Reiches besucht und hunderte nur wegen Schulden oder kleiner Vergehen Eingesperrte freigelassen hatte, nun aber in einem Teile Amerikas eine Kolonie für die Armen und Elenden zu

Fig. 38.

gründen beschloß. Er landete schon 1733 mit einer Schar Auswanderer am Savannah-Fluß und suchte einen geeigneten Ort zur Anlage einer Stadt aus. Seinem gnädigen König Georg II. zu Ehren, der ihm einen Freibrief ausgestellt hatte, nannte Oglethorpe die neue Kolonie „Georgia". Freundlich

nahm ihn der in der Umgegend wohnhafte Indianerstam
Muscogees auf, denn er begegnete ihnen freundlich.

Über Erwarten glücklich entwickelte sich die Kolonie,
Oglethorpe bald nach England zurückkehrte, um neue E
derer herbeizuführen. Eine ansehnliche Schar schottischer
bewohner begab sich auf seine Veranlassung nach Georgi
begann zu Daria eine Ansiedelung; er selbst kehrte 1
Begleitung von John und Charles Wesley nach seiner K
zurück. John Wesley kam in der Absicht, die Indianer
kehren und Georgia zu einer christlichen Kolonie zu r
Wir finden ihn indes schon nach zwei Jahren wieder in Er
woselbst er sich den Ruhm, zu den Gründern der methodi
Kirche zu gehören, erwarb. Mit mehr Erfolg arbeite
beredte Geistliche Whitefield in der Kolonie. Derselbe gr
in Savannah ein Waisenhaus und schaffte viel Gutes.

Die Notwendigkeit eines Schutzes gegen die Span
Süden machte sich sehr bald fühlbar. Der vorsichtige Ogl
ließ daher auf St. Simons-Insel eine Festung erbaue
setzte sich am St. John's River, als der südlichen Grenze
Niederlassungen, fest. Die Spanier in Florida aber betrc
diese Maßnahme als einen Eingriff in ihre Rechte und
die Gesandten des englischen Gouverneurs in Ketten. Da
sich Oglethorpe zum Kriege. Viele Indianer strömten bi
malt und kampfbegierig aus den Stämmen der Muscoge
Uchees zu seiner Hilfe herbei. Doch für dieses Mal
durch diplomatische Unterhandlungen der offenen Gewal
ein Ziel gesetzt. Die englischen Gesandten erhielten die K
zurück, und der Friede zwischen beiden Kolonien währte b
Jahre 1739, in welchem das Mutterland gegen Spani
Krieg erklärte. Ein Zug Oglethorpe's gegen St. Au
scheiterte an der Festigkeit des Forts. Nun wendete si
Blatt: Die Spanier erschienen 1742 vor St. Simon mi
starken Flotte, und die Engländer wären sicherlich verlo
wesen, wenn nicht der Gouverneur unter den Feinden das

zu verbreiten gewußt hätte, daß eine englische Flotte zur Belagerung St. Auguſtine's auf der Fahrt ſei. Die Furcht, von Florida abgeſchnitten zu werden, veranlaßte die ſchon ſiegreichen Spanier zum Rückzug. Zwei Jahrzehnte ſpäter ſollte Florida für immer in die Hände der Engländer übergehen.

Oglethorpe hatte in Georgien durchaus ſelbſtloſe Zwecke verfolgt, ja er ſicherte nicht einmal ſeiner Familie einen Teil des großen Landſtriches, welcher durch ſeinen Einfluß gewonnen war. Seit 1743, in welchem Jahre er nach England reiſte, ſah er ſeine Schöpfungen jenſeits des Meeres nicht wieder und die georgiſchen Koloniſten fanden trotz des unermüdlichen Eifers ihres erſten Gouverneurs noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Vor allem fehlte es an Arbeitskräften. Es ſchien, als wolle es ohne ſchwarze oder weiße Handlanger in der Neuen Welt nicht mehr gehen. Unglücklicherweiſe ſtand aber in dem Freibrief der Koloniſten eine Klauſel, welche die Einführung von Sklaven unterſagte. Endlich, als das Bedürfnis ſich zu gebieteriſch geltend machte, fand man den Mut, das Verbot zu übertreten. Von nun an hob ſich die Landwirtſchaft und der Reisbau verſprach einen reichen Ertrag. Ein neuer Freibrief wurde 1752 vom König genehmigt und eine mehr demokratiſche Verfaſſung bewilligt.

26. New-York unter Leisler und Sloughter.

Zweierlei war die Folge der Beſitzergreifung Neu-Niederlands durch die Engländer: die ganze atlantiſche Oſtküſte bildete als geographiſche Einheit die Baſis der dreizehn erſten Staaten in Nordamerika, und der Sturz der ariſtokratiſchen Handelshäuſer der Holländer bahnte insbeſondere für New-York der Volksregierung den Weg. Doch koſtete es noch manche Opfer, ehe die republikaniſche Freiheit feſte Wurzeln ſchlug. Als heldenmütiger Vorkämpfer der guten Sache bewährte ſich der zweite deutſche Gouverneur von New-York, Jakob Leisler aus

Frankfurt am Main. Mit seinem Blute wurde die Volk
freiheit besiegelt.

Als Richard Nichols 1664 Neu-Amsterdam für die britisc
Krone in Beschlag nahm, hatte er das Eigentum der westindisch
Compagnie verauktioniert, im ganzen aber wenig an den b
stehenden Verhältnissen geändert. Noch ein volles Jahr blieb
die holländischen Behörden in Kraft, und die Großgrundbesitz
mußten es sich nur gefallen lassen, daß der habsüchtige Go
verneur ihnen in eigenem Interesse allerlei Erpressungen aufe
legte. In den drei Jahren seiner Regierung versuchte er kei
Reformen, und sein Nachfolger Lovelace übernahm eine Kolonie, i
in Wirklichkeit noch holländisch war. Da brach der englisch-franz
sische Krieg gegen Holland aus; Neu-Niederland geriet a
15 Monate wiederum in die Hände seiner früheren Herre
mußte aber im Frieden von 1674 zum zweiten Male an En
land abgetreten werden. Der schnelle Wechsel der Gouverneu
förderte inzwischen die Macht der holländischen Adelsfamili
Einmalige Privilegien behaupteten sie in der Folge als ihr gut
Recht und schauten hochfahrend auf die sogenannten kleinen Leu
die Handwerker, Farmer und Kaufleute herab. Die englisch
Gouverneure gefielen sich darin, aus den alten Familien Ne
Yorks einen Hofstaat zu sammeln, und zeigten ein williges O
bei Verteilung königlicher Gunstbezeigungen und Landschenkung
Der mittlere Stand wurde immer unzufriedener und mißtrauisch
gegen die Gouverneure.

Den beständig wachsenden Übelständen in der Kolo
mußte Abhilfe geschaffen werden. Vom Mutterlande war k
Heil zu erwarten, so half sich denn das Volk selbst. Hatte
England der Kampf zwischen Papismus und Protestantism
als politischer Anlaß zur Vertreibung Jakobs II. und der Thro
besteigung Wilhelms von Oranien gedient, so war es den Männe
in der Kolonie, die um ihres protestantischen Glaubens wil
ausgewandert waren, bitterer Ernst um den Papismus, von d

sie nur politische und geistige Knechtung erwarteten. Alle Gouverneure, welche Karl II. und Jakob II. übers Meer gesandt hatten, waren katholische Höflinge, die als Werkzeuge der Krone in den Kolonieen ihre bankerotten Vermögensverhältnisse aufbessern sollten. Kein Wunder also, daß man die Nachricht von der Landung Wilhelms von Oranien, welche so lange als möglich von dem damaligen Stellvertreter eines Gouverneurs, Franz Nicholson, verheimlicht wurde, als einen Sieg des Protestantismus begrüßte und sich in einem allgemeinen Aufstand zur Vertreibung der Papisten und Unterdrückung der Adelsherrschaft erhob! Durch den reichen Handelsmann Jakob Leisler war die Nachricht zuerst in die gährende Volksmenge gedrungen. Ihn, den beliebten Volksmann wählte man daher sofort zum Führer der Opposition, denn es war ein zielbewußter Leiter nötig, der die Wünsche und Forderungen der Menge durchzusetzen vermochte.

Leisler war im Sommer 1660 als Soldat in holländischen Diensten herüber gekommen, hatte sich aber kaufmännischen Unternehmungen zugewendet. Er heiratete die reiche Witwe Cornelius Peter van der Veens, welche ihm zwei Kinder, Jakob und Marie, die spätere Frau des Johann Milborn, gebar. Sein blühendes Geschäft als Rheder und Importeur machte ihn bald zu einem der reichsten und angesehensten Bürger New-Yorks. Freigebig gegen die Hugenotten und die Armen des Landes, patriotisch im protestantischen Sinne, und unzugänglich für das Intriguenspiel der sich beim Gouverneur einschmeichelnden Familien, war er ein Mann des unbedingten Volksvertrauens. Seine militärische Bildung befähigte ihn zur Stelle eines Befehlshabers. Alle Vorbedingungen eines populären Führers vereinigte er in seiner Person, und doch war Leisler keine großartige Natur. Es fehlte ihm am letzten Ende der unbeschränkte Blick eines großen Staatsmannes. Niemand hätte ihm ein diktatorisches Regiment verargt. Aber er erhob sich nicht über die Massen, sondern ging mit ihnen: das war sein Untergang.

Im Mai des Jahres 1689 rotteten sich plötzlich auf das

dunkle Gerücht hin, daß Nicholſon beabſichtige, die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden, die Bürger New-Yorks zuſammen und forderten vom Vizegouverneur Nicholſon und dem Milizenoberſt Bayard die Schlüſſel des Forts, welches ſie ohne Widerſtand eingenommen hatten. Nicholſon verſchwand bald aus der Stadt und kehrte nie wieder zurück. Seine Räte flohen meiſt nach Albany oder verſteckten ſich in ihren Häuſern. Oberſt Bayard verſchanzte ſich mit den Anhängern der Gegenpartei in Fort Albany, und Milborn, Leislers Schwiegerſohn, machte einen vergeblichen Verſuch, ihn zur Übergabe zu zwingen. Es war ein entſchiedener Fehler Leislers, daß er die Waffen gegen holländiſche Flüchtlinge führte, welche Wilhelm von Oranien als einen Landsmann mit Freuden anerkannt hatten. Wenige Wochen darauf wurde Bayard indeſſen gefangen geſetzt.

Der alte Kolonialrat und der Gemeinderat trugen Bedenken, die Revolution in England und den neuen König anzuerkennen. Es mußte daher bis zur Ankunft eines neuen Gouverneurs eine andere Regierung geſchaffen werden. So entſtand denn durch Volkswahl ein Sicherheitsausſchuß aus den angeſehenſten Bürgern der Stadt, der Leisler ohne weiteres zum Oberbefehlshaber ernannte. Neu-England und die benachbarten Kolonieen ſprachen ihre Sympathieen für die Vorgänge in New-York unverhohlen aus, aber vom königlichen Hofe wurde die regierungsfreundliche Bewegung nicht unterſtützt noch gewürdigt, weil Nicholſon durch Verdächtigungen den Erfolg eines ſpäter eintreffenden Schreibens Leislers vereitelt hatte. Inzwiſchen vertrat Leisler mit Kraft und Energie die Stelle eines Vizegouverneurs, wozu er ſich einſtweilen ermächtigt ſah durch einen Brief des Königs, deſſen Aufſchrift lautete: „An Franz Nicholſon oder im Falle ſeiner Abweſenheit an denjenigen, welcher in Sr. Majeſtät Provinz New-York den Frieden und die Geſetze aufrecht erhält.“ Es ſchien als ſollten Ruhe und Frieden ihren Einzug halten; allein die politiſchen Gegner Leislers ſannen auf Verderben. Ein offener Straßenkrawall, der zum Zwecke der Gefangennahme des

Vizegouverneurs angestiftet war, gab Veranlassung zur Verfolgung der wegen Hochverrats gegen Ihrer Majestät Behörden beschuldigten Aufständischen. Nichols und Bayard waren zum Tode verurteilt worden, als sie in schmählichster Weise zu Kreuze krochen und um Gnade für ihre Verblendung und Leidenschaft flehten. Leisler war schwach genug, zwei Schufte am Leben zu lassen, die nicht eher ruhten, als bis sie ihren milden Richter an den Galgen gebracht hatten.

Inzwischen hatte der König Sloughter, einen unerfahrenen und einsichtslosen Mann, zum Gouverneur bestimmt. Das Unglück wollte, daß ein Sturm ihn von seiner Begleitung trennte und sein Major Richard Ingoldsby, der ihm im Kommando am nächsten stand, vor ihm in New-York landete. Derselbe verlangte, daß Leisler die Festung räumen solle; Leisler weigerte sich natürlich, da der unbekannte englische Offizier in keiner Weise seine Berechtigung legitimieren konnte. Leisler, von Ingoldsby belagert, verlor von Tag zu Tag mehr Anhänger; und als endlich der charakterlose Sloughter landete, fiel er sofort in die Schlingen der Aristokraten, stürmte das Fort, befreite Bayard und Nichols und setzte Leisler dafür gefangen. Ängstlich wie Sloughter war, verwies er die Untersuchung gegen den gestürzten Gouverneur vom Militärgericht an einen Civilgerichtshof, in welchem Bayard und Nichols das Wort hatten. Die Verhandlungen drehten sich um die Frage, ob Leisler durch den königlichen Brief bevollmächtigt gewesen sei, bis zur Ankunft des Gouverneurs als Vizegouverneur aufzutreten, wurden aber ohne Ernst und Gerechtigkeit geführt, denn im Herzen hatten die rachedürstenden Aristokraten bereits das Urteil gefällt. So lautete denn auch der Richterspruch auf schuldig. In der Betrunkenheit eines unmäßigen Gelages erpreßte man von Sloughter die Unterschrift des Todesurteils und früh am andern Morgen, als der Gouverneur noch im Rausche lag, wurden Leisler und Milborn schon aus dem Gefängnis auf den Richtplatz geschleppt. Eine ungeheure Menschenmenge folgte unter Murren und

Drohungen dorthin, wagte aber vor der Übermacht des Militärs nicht, ihren geliebten Führer zu befreien. Auf dem Gerüste des Galgens stehend, wandte sich Leisler noch einmal an das Volk und legte in schlichten Worten sein Bestreben als das eines guten Patrioten und Protestanten dar. „Ich sterbe ja für den König und die protestantische Religion, in der ich geboren und erzogen bin", erwiderte er dem Sheriff auf seine Frage, ob er nicht noch den König und die Königin segnen wolle. Darauf wurden beide Opfer nach altenglischem Rechte gehängt und geköpft.

Doch der Umstand, daß sich nach seinem Tode noch Jahrzehnte lang eine Partei von Leislerianern d. i. die Volkspartei und eine Partei von Antileislerianern gegenüberstanden, beweist hinlänglich, wie wenig dieser ehrliche, hochherzige Deutsche ein elender Opportunist war, sondern vielmehr ein bahnbrechender Vorkämpfer notwendiger, politischer Neuerungen.

Es war am 16. Mai 1691, als dieser Justizmord im eigentlichsten Sinne des Wortes verübt wurde. Die englische Regierung hat unverzeihlich gefehlt, daß sie einen verkommenen Menschen wie Sloughter, der bald sein verprastes Leben aushauchte, in einem Augenblicke nach New-York sandte, wo wichtige soziale Gegensätze zu lösen waren. Leislers Sohn drang auf die Rechtfertigung seines Vaters, welche er 1695 in der That erlangte. Die Regierung suchte ihr Verbrechen an einem patriotischen Helden wieder gut zu machen, indem sie seine Nachkommen wieder in den Besitz der konfiszierten Güter setzte und die Überführung der Gebeine Leislers und Milborns zum Friedhof der holländischen Kirche erlaubte.

Sloughters Nachfolger, Namens Fletcher, war ein unmäßiger Tyrann gewesen, der beständig mit dem Volke im Streit lag. Erst 1698, als der einsichtsvolle und liberale Earl of Bellamont Gouverneur wurde, erhielten die Kolonisten einen Teil der Rechte wieder, welche ihnen durch die Widerrufung des Freibriefes entzogen waren. Bellamont übernahm kraft königl

licher Ordre die Verwaltung von New-York und ganz Neu-England, ausgenommen Rhode Island und Connecticut.

27. Zur Geschichte Neu-Englands.

Die Puritaner von Neu England hatten sich im Gegensatz zu den Virginiern während der langen Kämpfe Karls I. und seines Parlamentes auf Seiten des letzteren gestellt, weswegen sie nach der Enthauptung des Königs vom Lord-Protektor Cromwell mit großer Liberalität und Wohlwollen behandelt wurden. Es wuchs die Bevölkerung ungemein, der Handel dehnte sich aus, die Fischereien vergrößerten sich, und viele neue Schiffe liefen vom Stapel. Allein die Lage der Kolonieen änderte sich bald wieder mit dem Tode Cromwells und der Restauration der Stuarts im Jahre 1660. Wieder kamen flüchtige Protestanten übers Meer, welche Endicott, der damalige Gouverneur Bostons willig aufnahm. Indes mußte Neu-England die Autorität Karls II. anerkennen, und die Kolonisten von Massachusetts sandten Boten an den Hof, welche den König um Verzeihung für die Parteinahme gegen seinen Vater bitten und die Bestätigung ihres Freibriefes erwirken sollten. Der König bewilligte alles in Gnaden, verlangte jedoch von den Puritanern, daß sie den Eid der Treue leisteten und hinfort unter der Duldung der englischen Hochkirche das Stimmrecht auf solche, die nicht Glieder ihrer Kirche wären, ausdehnten. Die Antwort der Kolonisten auf diese Forderung lautete ablehnend. Vier Kommissionäre des Königs erschienen in Boston, um die Zustände der Kolonie in Augenschein zu nehmen, und es ist wahrscheinlich, daß der König mit Waffengewalt den Unabhängigkeitssinn Neu-Englands bestraft hätte, wenn nicht seine Aufmerksamkeit durch die große Seuche und den Brand Londons abgelenkt worden wäre. Zu dieser Zeit standen in Neu-England bereits 120 Dörfer, und die Einwohnerzahl belief sich auf 60 000.

Als 1685 der Herzog von York König von England wurde, widerrief er die Freibriefe der nördlichen Kolonieen und setzte

Sir Edmund Andros zum Gouverneur über ganz Neu-Englan
ein. Andros, in Erinnerung an die Behandlung, welche er weni
Jahre zuvor in New-York erfahren hatte, machte Anstalten, d
despotischen Prinzipien seines Königs auf die Kolonieen zu übe
tragen. Alle Rechte des Volkes wurden annulliert und d
Steuern beträchtlich gesteigert; die Einführung der englisch
Hochkirche mußte wider Willen geduldet werden, und alle Volk
versammlungen außer zur Wahl der städtischen Beamten war
untersagt. Andros zog im Lande umher, hob die Versam
lungen auf und zog die Freibriefe ein. Von Rhode Islan
kommend, stieß er auf lebhaften Widerspruch in Connecticu
Die Versammlung, welche damals zu Hartford tagte, beriet bis
den Abend über die Herausgabe des Freibriefes; das erregte Vo
drängte sich in den Sitzungssaal und lauschte aufmerksam d
Verhandlungen. Plötzlich erloschen die Lichter. Das wertvol
Pergament, welches auf dem Tische gelegen hatte, war ve
schwunden. Niemand wußte, wo es geblieben war, bis si
herausstellte, daß ein eifriger Patriot den Freibrief entwend
hatte, um ihn in einer hohlen Eiche zu verbergen. Das Instr
ment, worauf die Freiheiten Connecticuts sich gründeten, wa
so vor den Händen Andros' gerettet, der indessen die Herrscha
an sich riß. Die hohle Eiche, genannt die Charter-Eiche, w
bis zum Jahre 1856, wo sie ein heftiger Sturm fällte, e
Heiligtum Connecticuts. — Andros schritt weiter und entset
den Gouverneur von New-York seines Amtes. Im Jahre 16
sahen sich alle Kolonieen nördlich von Pennsylvanien unter d
tyrannischen Herrschaft eines einzigen Gouverneurs vereinigt.

In Boston hatte Andros seine Residenz aufgeschlagen. Ab
die Herrlichkeit währte nur kurze Zeit. Kaum drang im Jah
1688 die Nachricht übers Meer, daß Jakob II. von Wilhel
von Oranien vertrieben sei, als ein allgemeiner Volksaufsta
erfolgte, der die früheren Magistrate wieder einsetzte, Andr
aber gefangen nach England zum Verhör sandte. Alle übrig
Kolonieen folgten dem Beispiel Massachusetts; Connecticut ho

sein Pergament wieder aus der Eiche hervor. Nach zweijährigen Bemühungen erlangte Massachusetts endlich einen neuen Freibrief von König Wilhelm III., der freilich den Erwartungen wenig entsprach. Unter anderen Verkürzungen der kolonialen Privilegien fand sich auch die, daß die Beamten hinfort von dem Gouverneur oder der Krone selbst ernannt werden würden. Eine unwillkommene Ausdehnung der Grenzen der Kolonie bis an den St. Lorenzstrom nötigte die Bewohner zu einer kostspieligen Verteidigung gegen die Franzosen. Gleichsam als Beruhigungsmittel gegen diese Schädigungen ernannte der König Sir William Phipps, einen in Neu-England gebürtigen Mann, zum Gouverneur von Massachusetts. Phipps hatte sich als Freibeuter aus schiffbrüchigen spanischen Schiffen in Hispaniola ein großes Vermögen an Juwelen und Kleinodien zusammengeholt, war aber unwissend und bigott, sodaß die Interessen der Kolonie durch ihn wenig Förderung erfuhren.

28. Die Kämpfe zwischen den Engländern und Franzosen. (Französisch-indianischer Krieg).

Die Eifersucht zwischen Franzosen und Engländern in Nordamerika ist so alt wie die Ansiedelungen beider Nationen. Schon Leisler hatte auf eigene Faust ein Heer und eine Flotte gegen die Feinde im Norden ausgeschickt, welche durch den verhängnisvollen Krieg mit den Irokesen an Zahl beträchtlich abgenommen hatten, ohne daß einige der sichersten Posten aufgegeben worden wären. Auf Grund der Entdeckungen französischer Jesuiten, die an verschiedenen Punkten der Wildnis die Waffen Frankreichs aufpflanzten und einen großen Einfluß über einige Stämme der Eingebornen gewonnen hatten, erhob Frankreich auf die weiten Landstrecken von Nova Scotia, Neu-Fundland, Labrador, Hudsons-Bai, dem Mississippithal und Texas unter Ludwig XIV., der sich als Anwalt Jakob II. von England aufwarf, energischen Anspruch. Graf Frontenac, der Gouverneur von Kanada, erhielt

1689 Befehl zum Schutze der französischen Besitzungen die englisch Niederlassungen an der Hudsons-Bai zu zerstören und in V bindung mit einer Flotte einen Angriff auf New-York zu mach Er wiegelte die Indianer in Maine, welche dreizehn Jahre v her von den Engländern mißhandelt worden waren, zum Kam auf. Frontenac wußte auch die Irokesen zu gewinnen u überfiel nach einem Eilmarsch von 21 Tagen das Dorf Schen tady, woselbst er ein entsetzliches Blutbad anrichtete und Häuser in Brand steckte. Die Kunde vom Anrücken Frontenc versetzte New-York in die größte Bestürzung. Von allen Ko nieen bis Maryland hinunter trafen Gesandte ein, um einen meinsamen Streich gegen die Franzosen zu führen. Eine La macht wurde zur Eroberung Kanadas und eine Flotte ge Quebec segelfertig gemacht, deren Befehl der frühere Pirat William Phipps übernahm.

Der „König Wilhelms-Krieg", welcher erst 1697 im Frie von Ryswick seinen Abschluß fand, hallte in den Kolonieen wied Frontenac fiel mehrere Male in das englische Gebiet ein, v heerte die Ernten, zerstreute die Viehherden und schleppte e Menge Gefangene fort, welche furchtbar unter den Mißha lungen der sogenannten „christlichen Indianer" litten. Der Friede von Ryswick war bekanntlich von kurzer Dauer, Wilhelm III. den Bourbonen ihre Macht mißgönnend mit Fra reich und Spanien den Krieg begann, welcher nach der i bald folgenden Königin Anna der „Krieg der Königin Ann genannt wird. Die Feindseligkeiten in der neuen Welt nahm im Herbste 1702 in Süd-Karolina ihren Anfang. Der Gouv neur Moore eroberte die spanische Festung St. Augustine, mu jedoch den Rückzug antreten, als aus Mobile zwei Kriegsschi zum Entsatz der Spanier erschienen.

Glücklicher verlief eine andere Expedition gegen die Spaniern und Franzosen verbündeten Indianer an der Apalach Bai. St. Marks und andere Dörfer wurden eingeäschert, *Stämme* aber unter die Gerichtsbarkeit von Karolina gestellt.

Im Jahre 1706 versuchten die Franzosen von Havanna aus einen Flottenangriff auf Charleston, dessen Bevölkerung sich indes ohne Hilfe der Pflanzer so tapfer wehrte, daß dreihundert Franzosen, die einen Landungsversuch gemacht hatten, getötet wurden und ihr Schiff verloren ging.

Die Indianer bildeten ein wichtiges Mittelglied zwischen Franzosen und Engländern. Von beiden Seiten kamen die Unterhändler zu ihnen, um sich ihrer Freundschaft zu versichern. Die schlauen Rothäute aber gefielen sich in dem Bewußtsein ihrer Bedeutung und trieben meist eine listige Diplomatie mit beiden Parteien. In Maine und New-Hampshire erklärten die Stämme, welche im Bunde mit den Franzosen standen, den Engländern, daß „die Sonne nicht weiter von der Erde sei als ihre Gedanken vom Krieg", fielen aber plötzlich über die Ansiedelungen an der Grenze her und zerstörten 1704 die Stadt Deerfield im nördlichen Massachusetts. Allgemeiner Schrecken und Verstörtheit herrschte im Innern der Kolonie. Der Tomahawk und das Skalpiermesser wüteten auf das Entsetzlichste unter der weißen Bevölkerung. Niemand traute sich noch über den Weg. Die meisten Familien flüchteten sich in die größeren Städte, wo ein buntscheckiges Heer von Jägern, Farmern, Handwerkern und Geistlichen durch wohlgeschulte Veteranen zusammengestellt wurde. — Es war bei wachsender Bevölkerung Amerikas eine unabweisbare Notwendigkeit geworden, daß der Streit um die Hegemonie in der neuen Welt zwischen Engländern und Franzosen durch die Gewalt der Waffen eine Lösung fand. Noch waren keine Grenzen zwischen den beiderseitigen Besitzungen im Norden und Westen gezogen. Die Engländer gründeten ihre Ansprüche hauptsächlich auf den Umstand, daß sie das meiste Land käuflich von den Indianern erworben hätten. Um aber diesem Rechtstitel noch größere Sicherheit zu gewähren, veranstalteten Kommissionäre von Virginien und Maryland samt dem Gouverneur von Pennsylvanien 1744 eine Zusammenkunft mit den Häuptlingen der Irokesen, bei welcher Gelegenheit sie ihnen für

200 Pf. St. in Gold und denſelben Betrag in Silber ihr Anrecht „auf alle Ländereien, welche in der Kolonie Virginien lägen oder nach Seiner Majeſtät Beſtimmnng darin liegen ſollten, abkauften.“ Die Franzoſen waren von dieſem Handelsvertrage wenig erbaut. Sie fielen ſofort über die engliſche Beſatzung in Canſo, an der öſtlichen Ecke von Nova Scotia, her und ſchleppten achtzehn Gefangene nach Louisburg, einer ihrer ſtärkſten Feſtungen. Die Legislatur von Maſſachuſetts brachte eine Armee von 3 800 Mann auf, zu deren Befehlshaber ſie Sir William Pepperell ernannte. Bald ſtand der neue General vor Louisburg, nachdem er eine Batterie von dreißig Kanonen, welche an der Küſte aufgeſtellt war, mit leichter Mühe genommen hatte. Zwar hatten die Franzoſen vor ihrem Rückzug verſucht, die Kanonen unbrauchbar zu machen, aber mit Hilfe eines Flintenſchmieds aus Northampton gelang es, die Geſchütze wieder herzuſtellen. Louisburg ſah nun die Schlünde ſeiner eigenen Kanonen gegen ſeine Mauern gerichtet. Acht Wochen lagen die Engländer vor der Feſtung, ehe die Franzoſen aus Mangel an Lebensmitteln den Siegern die Thore öffneten. Die Nachricht vom Falle des Forts Louisburg erregte in Boſton große Freude. Hatte doch das Volk ohne Hilfe des Mutterlandes dieſe Waffenthat vollführt. Stolz im Gefühle ihrer Macht wollte die Bürgerſchaft ſofort in Kanada einfallen, allein das britiſche Miniſterium verſagte ſeine Cooperation aus Furcht, daß die militäriſche Macht der Kolonieen zu großen Zuwachs erhielte. Der Vertrag von Aachen ſetzte dem Kriege einſtweilen ein Ende. Ungern nur traten die Koloniſten gemäß der Verordnung das ſo tapfer und glücklich eroberte Louisburg wieder an die Franzoſen ab.

Die Streitigkeiten brachen bald wieder mit größerer Heftigkeit aus; denn während die europäiſchen Staaten über die Friedensbedingungen verhandelten, blieben die Anſprüche der franzöſiſchen und engliſchen Nation in Nordamerika ungeregelt. Den nächſten Anlaß zu kriegeriſchen Demonſtrationen bot die *Niederlaſſung* der Ohio-Compagnie am Ohio, wo 500 000 Acker

Landes von der englischen Krone an eine Gesellschaft zum Zwecke des Handels und der Besiedelung des Landes westlich vom Alleghany-Gebirge überwiesen waren. Alsbald errichteten die Franzosen, die sich als rechtmäßige Eigentümer dieser Gegend betrachteten, das Fort Presqu'isle, jetzt Erie, und führten britische Vorposten gefangen nach Canada; ferner legten sie im nordwestlichen Pennsylvania die beiden militärischen Posten Waterford und Venango an. Dinwiddie, der Gouverneur von Virginien, beschloß einen zuverlässigen Boten an den Kommandeur zu senden, der ihn wegen seines Einbruchs in englisches Gebiet zur Rede stellen sollte. Dieser mißliche Auftrag gelangte an den jungen Washington, den späteren Präsidenten der Vereinigten Staaten, welcher jetzt zum ersten Male ins öffentliche Leben trat und sich durch viel Geschick sogleich bewährte. Zwar bekam er von St. Pierre, dem Kommandanten Waterfords, keine andere Antwort, als daß nur die Befehle des Generals ausgeführt würden, welche auf Zerstörung aller englischen Posten am Ohio lauteten, brachte aber so genaue Kenntnis der Absichten der Feinde und der Stärke ihrer Festungen nach Virginia, daß die Kolonisten daraufhin eine militärische Aktion wagten. Beim Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela wurde auf Rat Washingtons, dem auch die Führung der Truppen zufiel, ein Fort, das spätere Pittsburg, erbaut, welches jedoch noch vor seiner Vollendung in französische Hände fiel und den Namen Du Quesne nach dem neuen Gouverneur in Canada erhielt. Die Beschwerden des Marsches hatten es Washington unmöglich gemacht, zur rechten Zeit am Orte zu sein; nun mußte er eine notdürftige Verschanzung aufwerfen, welche er der Lage entsprechend Fort Necessity nannte. Bald aber räumte er nach einem heftigen Kampf auch diesen Posten, da eine Macht von 600 Franzosen und 100 Indianern ihm auf den Leib rückte.

Nach diesem Rückzug wehte keine englische Fahne im Westen des Alleghany-Gebirges. Die Kolonieen lernten endlich einsehen, daß ein gemeinsames Vorgehen aller englischen Kolonieen durch-

aus notwendig war. Im Juni 1754 hielten daher die
neten aller Kolonieen nördlich vom Potomac eine Zusan
in Albany, wozu auch die Häuptlinge der Irokesen gelad
Unter diesen befand sich der große Mohawk Hendrick,
Weißen ihre Saumseligkeit gegenüber drohenden Gefal
halten durfte. Man versprach schleunige Aktion und s
einer Form, unter welcher die Kolonieen die Pläne d
ausführen könnten. Da trat der hochberühmte Benjamin
mit dem Entwurf zu einer Allianzverfassung hervor; i
delphia sollte jährlich ein Kongreß von zwei bis sieben D
jeder Kolonie stattfinden, auf welchem Gesetze gegebe
beamte ernannt, Gelder bewilligt, der Handel reguliert,
ausgehoben und Steuern auferlegt werden sollten
Kompetenzen, die das Veto des von der Krone
General-Gouverneurs einschloß. Dieser Plan gelang
einzelnen Kolonieen zur Vorlage und wurde nach einige
streben angenommen, trat aber nicht sofort in Kraft
englische Ministerium, entschlossen die Kolonieen zu stü
früh im Jahre 1755 den General Braddock mit einer
der Armee aus Irland hinüberschickte. Vier Expeditione
geplant, deren wichtigste gegen die Franzosen im Ohi
Oberbefehlshaber selbst übernahm. Zunächst sollte D
zurückerobert, und dann sollten die festen Punkte Nia
Frontenac gesprengt werden. Braddock war ein tapferer Fü
verschlossen und unzugänglich, sodaß man ihn vergebens
Feuer der Indianer aus dem Hinterhalt warnte. Die
Linientruppen kannten noch nicht die Kampfesart de
aus einem Versteck hinter Felsen und Bäumen eine her
Armee unversehens zu vernichten. Ein furchtbares
harrte dieser glänzenden Armee von 2000 kampfgeübten
In Reih und Glied marschierten die Truppen am 9.
Flußthal des Monongahela hinab zum Angriff auf D
als die Franzosen mit über 600 Indianern verbün
Ausfall wagten, der dem englischen Feldherrn 26 Off

714 Soldaten das Leben kostete. Washington bewährte seine strategischen Talente. Überall war er zugegen und ward durch ein Wunder aus dem Kugelregen gerettet, während Braddock tödlich verwundet aus der Schlacht getragen werden mußte. In wenigen Augenblicken war alles verloren, denn eine unbeschreibliche Panik bemächtigte sich der englischen Mannschaften; in wilder Flucht eilten die Reste der Armee zu den Befestigungen in Wills Creek. Braddock starb vier Tage nach seiner Niederlage, welche mit einem Schlage die Erfolge seines Feldzugs in Frage stellte. Die Schreckenspost verbreitete in allen Kolonieen die ärgste Bestürzung und Entmutigung. Hatte man doch die Armee Braddocks für unwiderstehlich gehalten.

Nun konnte auch Shirley, der Gouverneur von Massachusetts und Führer der Expedition gegen Niagara nichts ausrichten, denn er war auf die Vereinigung mit Braddock von Süden her angewiesen. Er drang nur bis Oswego an der südöstlichen Ecke des Ontariosees vor, mußte aber nach Erbauung eines Forts, in welches er 700 Mann Besatzung legte, nach Massachusetts zurückkehren.

Im nächsten Jahre erklärte Frankreich offen den Krieg. Montcalm, ein hervorragender französischer General, wurde nach Canada geschickt und nahm zunächst das Fort Oswego. Lord Loudoun aber, welcher neuerdings zum General-Gouverneur der englischen Kolonie ernannt worden war, machte keine Anstalten zur Wiedereroberung dieses wichtigen Punktes. Der Sommer verstrich, und zum großen Verdruß der Kolonisten mußten tausende von englischen Soldaten, die noch keinen Schlag für sie gethan hatten, in Winterquartiere verteilt und beköstigt werden.

Unzufrieden über die Unthätigkeit Loudouns trafen sich die Gouverneure im Januar 1757 zu Boston und beschlossen, ein Heer von 4000 Mann auszuheben. Loudoun berichtete fälschlich nach England, daß die Kolonieen keine Steuern tragen wollten; in Wahrheit verlangten sie nur, daß die Steuereinkünfte für die

eigenen Bedürfnisse verausgabt würden, denn sie wollten ih
Sicherheit nicht mehr unfähigen britischen Offizieren anvertraue
Der General-Gouverneur dagegen ging im Sommer nach Halif
und hob 10 000 Mann aus, die er während der besten Jahresz
einexerzierte. Vor der Einnahme von Louisburg schreckte il
die Nachricht zurück, daß die französische Flotte ein Schiff me
besäße als die seine. Bald verließ er seinen Paradeplatz u
kehrte nach New-York zurück. Inzwischen hatte Montcalm d
Gelegenheit benutzt, einen energischen Angriff auf Fort Willia
Henry zu machen. Morro, ein alter braver Krieger, wehrte si
im Vertrauen auf Entsatz von dem nur 14 engl. Meilen en
fernten Fort Edward solange, bis seine Munition verbrauc
und die Hälfte seiner Flinten geplatzt war. Montcalm gewähr
ihm freien Abzug, konnte es jedoch nicht hindern, daß die beut
gierigen Indianer über die schutzlosen Truppen herfielen. N
ein Teil erreichte Fort Edward, wo General Webb mit 4000 Ma
sich in Ruhe und Gelassenheit festgesetzt hatte. Wieder verstri
ein Jahr, und die Engländer hatten nur verloren.

Da bestieg der große Staatsmann Pitt den Ministersitz
England und machte endlich aller Halbheit ein Ende. Ameri
war seine erste Sorge. Der unbrauchbare Loudoun wurde a
berufen, und die Kolonieen bekamen Weisung, so viel Trupp
als nötig auszuheben, die Kosten werde das Mutterland trage
Neues Leben erwachte in den Armeen, als die Offiziere d
Kolonieen auf gleiche Rangstufe mit den britischen Befehlshabe
gestellt wurden. Das amerikanische Volk offenbarte durch sein
Eifer das höchste Vertrauen auf seinen Retter Pitt. Ein dr
facher Kriegsplan wurde entworfen: Amherst und Wolfe sollt
Louisburg belagern, Lord Howe und Abercrombie einen Angr
auf Crowe Point und Ticonderoga machen und General Forb
sollte gegen Fort Du Quesne und in das Thal des Ohio marschiere
Der erste Plan glückte völlig, indem Louisburg kapitulier
5637 Gefangene wurden nach England geschickt. Die Engländ
ergriffen Besitz von Kap Breton und Prinz Eduards Ins

Halifax erhoben sie zur Hauptstadt und Schirmfeste im Nordosten. — Die gegen Crown Point bestimmte Truppe war die imposanteste, welche je durch die Urwälder Amerikas marschierte. Im Juli 1758 brachen 9000 Provinzialtruppen und 6000 britische Reguläre nach Georgs-See auf. Montcalm hielt sich in Ticonderoga am Champlain-See mit 3600 Mann verschanzt. Gegen ihn richtete sich der Feldzug. Unglücklicherweise fiel der junge und populäre Howe gleich in einem der ersten Treffen und das Kommando ging an den unfähigen Abercrombie über, welcher bei einem voreiligen Angriff 2000 Soldaten einbüßte, sich nach dem Georgs-See zurückzog und Artillerie und Munition nach Albany in Sicherheit brachte. Der einzige Gewinn des Feldzugs war die Zerstörung des Fort Frontenac und die Eroberung zweier Kriegsschiffe auf dem Ontariosee. — Die Einnahme des Fort Du Quesne verdankte die in das Ohiothal vordringende dritte Truppe einem kühnen Streich des jungen Washington, welcher von den schwachen Besatzungen des Forts durch Überläufer sichere Kunde erfahren hatte. Schon gab Forbes, der statt die Wege Braddocks einzuschlagen, bei dem Versuche, sich eine neue Bahn zu brechen, unendlich langsam vorwärts gekommen war, den Feldzug dieses Jahres auf, als Washington sich die Erlaubnis einholte, mit virginischen Truppen gegen Fort Du Quesne vorzurücken. Zu schwach, um das Fort zu halten, setzten die Franzosen dasselbe in Flammen und flohen den Ohio hinab. Washington erhöhte auf den rauchenden Trümmern die Flagge seines Landes. Hinfort hieß Fort Du Quesne zu Ehren des großen Pitt, Pittsburg. In Virginien aber wurde der noch nicht 27 Jahr alte Washington mit lautem Jubel empfangen und in die koloniale Versammlung gewählt. Seit dieser Zeit begann Washington seine Laufbahn als Staatsmann. Inzwischen räumte Abercrombie dem General Amherst, welcher die Stelle eines Gouverneurs von Virginien und Oberbefehlshabers der Armee erhalten hatte, das Feld.

Die Sterne Frankreichs in der neuen Welt waren im

Sinken, um so mehr, als der unermüdliche Pitt gleich im Anfange des Jahres 1759 die gewonnenen Vorteile ausnützte und Montcalm, vom Heimatlande im Stich gelassen, von Tag zu Tag seine Kriegerzahl und Munition zusammenschmelzen sah. Ein wohlangelegter Plan wurde von den Engländern ins Werk gesetzt: Oberst Stanwix erhielt Befehl, das Land zwischen Pittsburg und dem Eriesee zu unterjochen, Prideaux sollte Niagara, Amherst Ticonderoga angreifen und Wolfe richtete seine ganze Macht gegen die Bergfeste Quebec. Prideaux eroberte zwar Niagara, fiel aber im Kampf; Amherst trieb die Franzosen mit wenig Mühe aus Ticonderoga den Champlain-See hinab, versäumte jedoch den rechten Augenblick, um Wolfe in Canada zu Hilfe zu eilen. Unerschrocken wie Wolfe war, brach er allein mit 22 Linienschiffen und einer gleichen Zahl kleinerer Fahrzeuge von Louisburg gegen das als stärkste Festung des Nordens allgemein bekannte Quebec auf. Seine Mannschaft belief sich auf 8000 Streiter, die reich versehen mit Proviant und Munition am 26. Juni 1759 auf der Insel Orleans angesichts Quebec Stellung nahmen. Es erwies sich bald als unmöglich, Montcalm von der Wasserseite beizukommen, obgleich die Batterien am Point Levi unaufhörlich arbeiteten. So vergingen zwei Monate ohne Fortschritte. Wolfe aber war eine zu ehrgeizige Natur, als daß er beim Einbruch des Winters unverrichteter Sache wieder abgezogen wäre. Wußte er doch, daß die Augen des ganzen englischen Volkes auf seine Thaten gerichtet seien. Er faßte einen kühnen Plan, der ebenso gewagt wie vorteilhaft erschien. Quebec mußte von der Landseite aus angegriffen werden. Das war aber nicht anders möglich, als durch eine Landung oberhalb der Festung und Ersteigung des Hochplateaus von Abraham, welches, nach den Zelten zu urteilen, nur von etwa 100 Franzosen bewacht wurde. Ein schmaler Steig führte das felsige Ufer des St. Lorenzstromes hinan. Gelang es, die Besatzung zu überrumpeln, so war der Zugang gewonnen. In *tiefer Nacht* kletterten die Engländer, sich an Zweigen und Ge-

sträuchen auf dem halsbrecherischen Pfade haltend, fast bis zur Höhe, als die canadische Wache Feuer gab. Doch schon war der Feind imstande, sich zu verteidigen; die Wache mußte fliehen und bei Tagesanbruch sah Montcalm das Unglaubliche: Wolfes Armee stand auf dem Hochplateau von Abraham bereit zum Angriff auf Quebec. Der mutige Franzose rückte sofort mit 2000 Mann gegen sie aus und begann die Schlacht, in welcher jeder Soldat das Bewußtsein haben mußte daß alles auf dem Spiele stehe. So entspann sich ein mörderischer Kampf. Aber Montcalms Schicksal war entschieden. Ein rechtzeitiger Befehl Wolfes, mit dem Bajonette vorzudringen, sicherte ihm den Sieg, den er aber mit dem Leben erkaufen mußte. „Sie fliehen! Sie fliehen!" rief der Offizier, welcher seinen zusammensinkenden Feldherrn stützte. — „Wer flieht?" rief Wolfe sich vom Tode aufraffend. „Die Franzosen — sie weichen auf allen Seiten", versetzte der Offizier. „Dann sei Gott gelobt! Ich sterbe glücklich." Mit diesen Worten verschied der Feldherr auf dem Schlachtfelde, nachdem er den herrlichsten Sieg erfochten hatte, dessen englische Waffen bislang in der neuen Welt sich rühmen konnten. Auch Montcalm, welcher sich ebenfalls das Lob eines heldenmütigen Führers erwarb, wurde tödlich verwundet aus der Schlacht getragen. Als der Arzt ihn auf seinen Tod vorbereitete, antwortete er gelassen: „Das freut mich! So erlebe ich doch nicht die Übergabe Quebecs." Am 17. September zogen die englischen Truppen ein. Ein Ruf des Frohlockens erscholl in England und Amerika über diesen Sieg. Wolfes Leiche wurde nach England übergeführt und das dankbare Vaterland setzte ihm ein Denkmal in der Westminster-Abtei. Siebzig Jahre später aber ließ der englische Gouverneur von Canada in der Stadt Quebec einen hohen Granit-Obelisk „zum Andenken an Wolfe und Montcalm" errichten. Die Reste der französischen Armee sammelten sich in Montreal und machten im folgenden Jahr noch einen vergeblichen Versuch Quebec wiederzugewinnen. Amherst rückte mit vereinten Streitkräften zur völligen Unterwerfung

Neu-Frankreichs herbei. Montreal und ganz Kanada sam Detroit und Mackinaw fielen in seine Hände.

Der gewaltige Plan der französischen Regierung, durch ein kontinentale Verbindungslinie der nordöstlichen und südwestliche Ansiedelungen die englischen Kolonieen an der Westküste in einer Halbkreis zu umschließen und allmählich vorrückend aus der Lande zu drängen, war mit dem Verluste Kanadas gescheiter Beide Mächte hatten ihre Streitkräfte in siebenjährigem Krieg erschöpft. Es kam zum Friedensschluß am 10. Februar 176 zu Paris. Frankreich trat Kanada und Kap Breton an Eng land ab und erkannte den Mississippi als Grenze zwischen de britischen Kolonieen und Louisiana an. In diesem Frieden kam auch Florida in englischen Besitz, wogegen Frankreich Louisian an Spanien überlassen mußte. Die Staatsschulden England hatten sich in diesem Kriege um 50 Millionen Pfd. Sterl. ver mehrt, aber es hatte erreicht, daß seine Herrschaft sich jetzt vor hohen Norden Amerikas bis nach Florida hinunter und vo Ocean zu Ocean eröffnete.

Es blieb nur noch übrig, die durch den langjährigen Krie aufgestörten und gereizten Indianer wieder in ihre Schranke zurückzudrängen. Im Süden regten sich die Cherokees. Lyttl ton, der Gouverneur von Karolina, hatte einige ihrer Häup linge gefangen gesetzt und so einen indianischen Krieg mit a seinen Schrecken heraufbeschworen. Bald hatten die Rothäu Fort Loudoun, eine Grenzfestung, eingeschlossen und zwangen d Besatzung durch Aushungerung zur Übergabe. Nichts ve mochte der Milizenoberst Montgomery an der Spitze vo 1900 Mann gegen sie auszurichten. Er verließ Karolina un entpuppte sich später, zum Mitglied des Parlaments in Englan erwählt, als ein Feind Amerikas und der Freiheit. — Auf kau geringere Schwierigkeiten stießen die Engländer im Norden, a sie Anstalten machten, ihre Siege in Kanada durch Besetzung d französischen Forts zu verfolgen. Die Indianer bemerkten i Vorrücken mit Abscheu und Entsetzen, Gefühle, die durch t

Ungerechtigkeit und Verachtung, mit welcher sie jahrelang behandelt waren, nur zu erklärlich erscheinen müssen. Pontiac, der tapfere und beredte Häuptling der Ottawas, „ein Prachtexemplar von Indianer", setzte ein Nachspiel des französisch-indianischen Krieges in Scene, indem er ein Bündnis seines Stammes mit den Chippeways, Miamis, Shawnees, Delawares und anderen zustande brachte. Die Parole war: Vernichtung aller Engländer in den westlichen Länderstrecken. Völlig unerwartet fielen die Wilden über Händler, Farmer und Soldaten her; neun englische Garnisonen wurden an einem Tage überrumpelt; mehr als hundert Händler traf der Tomahawk; ganz Westvirginia verwandelten sie in eine Wüste und 20 000 Ansiedler flohen vor dem Skalpiermesser aus ihren Heimstätten. Mackinaw fiel in die Hände der Indianer und Pittsburg wurde nur durch rechtzeitige Verstärkung vor ihnen gerettet. Die Einnahme von Detroit übernahm Pontiac in Person. Eine beliebte Kriegslist der Indianer war, die weißen Befehlshaber zu Friedensverhandlungen in ihr Lager zu locken und schonungslos niederzumachen. Doch diesmal mißglückte der Kunstgriff. Eine indianische Frau verriet dem Kommandanten Major Gladwin den Plan und die Indianer sahen sich zu einer langwierigen Belagerung genötigt, wozu sie weder Ausdauer noch Geschick besitzen. Gegen Ende des Sommers wurde die Zahl von Pontiacs Kriegern immer kleiner. Eifersucht zwischen den einzelnen Stämmen hatte das Bündnis gesprengt, so daß „der große Häuptling des Westens" sich mit seinem Stamme isoliert sah und sein Unternehmen aufgeben mußte. Pontiac hatte so durchgreifenden Einfluß auf die westlichen Stämme ausgeübt, wie kein Häuptling vor ihm. Er war ein tüchtiger Feldherr und kluger Staatsmann, als welcher er sogar eine Bank einrichtete. Seine Wechsel, die stets pünktlich bezahlt wurden, bestanden aus Rindenstücken, welche die Angabe dessen enthielten, was er zu kaufen wünschte; das Bild einer Otter war seine hieroglyphische Unterschrift.

Die Indianer *hatten nun* den Mut verloren, den Krieg

noch weiter zu führen. Zweiundzwanzig Stämme schlossen 17(einen Friedensvertrag mit dem General Bradstreet ab, wovon si nur die Delawares und Shawnees, sowie der stolze Ponti zurückhielten. Willens, einen neuen Indianerbund zu stiften, z er sich in die Jagdgründe von Illinois zurück, wo die meuch rische Hand eines engländerfreundlichen Indianers seinem thate reichen Leben ein Ende machte.

29. Die Ursachen der amerikanischen Revolution.

Mit dem Frieden von Paris war die Oberherrschaft En lands über Frankreich auf dem amerikanischen Kontinente k siegelt. Die britische Flagge wehte jetzt vom atlantischen Oce bis zum Mississippi, vom Golf von Mexiko bis zur Hudsons-B und die hart geprüften Kolonieen atmeten wieder auf in de frohen Bewußtsein, einer wenn auch arbeitsvollen, so do wenigstens sorglosen Zukunft entgegen zu gehen. Handel u Wandel waren im Aufblühen begriffen, die Bevölkerung, welc an 2 Millionen Seelen betrug, wuchs beständig und lebte jener glücklichen Zufriedenheit, die das Zeichen gesunder social Verhältnisse ist. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen das Mutte land herrschte vor. Die Not des Krieges hatte die gemeinsam Interessen befestigt, und es würde unmöglich sein, aus jen Zeit Erscheinungen aufzufinden, weche auf einen bevorstehend Zwist hindeuteten. Der hartnäckigen Unklugheit der englisch Regierung war es vorbehalten, mit eigener Hand das freun schaftliche Band zu lösen, das zwischen England und den Kol nieen bestand, und durch die fortgesetzten Besteuerungsversuc eine Bewegung hervorzurufen, welche wenige Jahre später ihr Widerhall in der großen französischen Revolution finden soll

Der Plan des englischen Ministeriums, die Kolonien z Besteuerung stärker heranzuziehen und letztere als eine Befugn des Parlaments zu proklamieren, war zum Teil durch d dringende Notwendigkeit veranlaßt worden, für die Deckung d *immerfort steigenden* Staatsbedarfs des englischen Reiches ne

Mittel aufzutreiben. Der siebenjährige Krieg hatte die Staatsschuld bedeutend vermehrt; die fundierte betrug $122^1/_2$ und die schwebende $3^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl.; die Kolonien hatten dabei durch den Krieg die größten Erfolge erzielt, so daß dieser Grund nicht ganz ohne Berechtigung war. Aber nicht nur als Finanzmaßregel sollte die beabsichtigte Besteuerung wirken, sondern es lag in dem Plane der Regierung, auf diese Weise die ihr lästig werdenden Freiheiten der Kolonieen zu beschränken und die königliche Macht auch in jenen Gebieten wieder schärfer zum Ausdruck zu bringen. Lord Bute handelte im Einverständnis mit dem König und der königlich gesinnten Partei, als er Lord Cavishend mit der Verwaltung der Kolonieen betraute, der sofort eine umfassende Revision des amerikanischen Regierungswesens erwog. Das Hauptaugenmerk war dabei auf die Erhebung einer jährlichen Steuer gerichtet, deren Erträge in erster Linie zur Besoldung der in den amerikanischen Kolonien befindlichen Beamten dienen sollten, um letztere von den Versammlungen einzelner Kolonieen unabhängig und den Regierungsinteressen geneigt zu machen. Da nun aber ein solches Vorhaben durch die „Freibriefe" verwehrt war, so sollten diese hinweggeräumt und durch ein einheitliches Regierungssystem ersetzt werden. Eine Ergänzung fanden diese, die freiheitliche Entwickelung der Kolonien vernichtenden Pläne in dem Bestreben Lord Grenvilles, die Navigationsakte, sowie alle Handelsbeschränkungen hinsichtlich Amerikas in schärfster Weise zur Anwendung zu bringen.

Ungeachtet des Bestrebens von Cavishend, die Besteuerung so schnell als möglich durchzuführen, verging doch das Jahr 1763, ohne daß dem Parlament irgend ein Gesetzentwurf betreffs Abänderung des bisherigen Zustandes vorgelegt wurde, da es im Laufe des Jahres zu einer Änderung innerhalb des englischen Ministeriums kam, die zwar keine andere politische Lage schuf, wohl aber die Regierung zwang, von allen weitergehenden Plänen vorläufig Abstand zu nehmen. Lord Bute fühlte, daß der Grund und Boden, auf dem seine Regierung

aufgebaut war, zusammenbrach, und beeilte sich, den Kön
seine Entlassung zu bitten, indem er Lord Grenville al
geeignetsten Nachfolger vorschlug. Der König acceptiert
selben, zu welchem später, nachdem die Verhandlungen mi
sich zerschlagen hatten, Lord Bedford hinzutrat. Erst im
tember 1763 nahmen die Besteuerungspläne insofern eine
Gestalt an, als unter dem Vorsitz von Grenville sich ein
bildete, dessen Aufgabe es sein sollte, die für die Beste
Amerikas geeigneten Vorschläge aufzustellen und auszuar
Gleichzeitig verfolgte der Minister mit großem Eifer
Lieblingsplan, die Bestimmungen der Navigationsakte
durchzuführen und den Handel mit Amerika völlig für E
zu monopolisieren. Die naturgemäße Folge der beschrän
Handelspolitik war gewesen, daß der Schmuggelhandel
florierte und große Summen auf diese Weise für die
länder verloren gingen. Die Befugnisse der Behörden
den daher erweitert und den Zollbeamten das Recht
sprochen, gegen des unerlaubten Handels Verdächtige
ständig vorzugehen und ihre Waren und Schiffe mit B
zu belegen. Diese Bestrebungen, die das von dem englischen
so hochgehaltene Recht der persönlichen Freiheit und Sic
gröblich verletzten, waren nur die Konsequenzen jenes Sy
das die Engländer von Anfang an inbetreff des Hande
Kolonieen befolgt hatten. Der Grundsatz, daß die Indust
Kolonieen dem Mutterlande nur zum Schaden gereiche, w
herrschende und wirkte bestimmend auf die Handelspoli
englischen Volkes, welches eifersüchtig seine Vorrechte be
und systematisch darauf ausging, die Kolonieen in fortdau
wirtschaftlicher Abhängigkeit zu erhalten. Schon 1760 w
tens der englischen Regierung der Befehl gegeben worde
die Gerichtshöfe auf Antrag der Zollbehörden Vollmachte
stellen sollten, welche die Beamten instand setzten, überall
forschungen nach verbotenen oder geschmuggelten Waren zu
— *eine Maßregel*, welche als die Vorläuferin der von Gr

beschlossenen Zollverschärfung anzusehen ist, und die im Lande durchweg böses Blut verursachte. Die Behörde zu Salem war die erste gewesen, welche sich wegen solcher Vollmachten an das Gericht wandte, das jedoch die Rechtmäßigkeit einer solchen Maßregel erst zu untersuchen beschloß. Bei dieser Gelegenheit war es, daß zwei der berühmtesten Rechtsgelehrten, welche später bei dem Widerstande gegen England eine bedeutende Rolle spielten, Thatcher und Otis, als Vertreter der Kaufmannschaft auftraten und dabei gerichtliche Erlasse als Eingriffe in die Kolonialverfassung erklärten. Die erste Erwähnung der Stempeltaxe im Parlament geschah durch Lord Grenville in seiner Budgetrede vom 9. März 1764. Der Minister wies auf die Notwendigkeit erhöhter Einnahmen hin und schlug die baldige Erledigung einiger Zollerhöhungen betreffs Amerikas vor, während er sich bereit erklärte, die Stempelakte erst im nächsten Jahre zur Beratung zu bringen. Er erklärte dieselbe für die beste von all den vorgeschlagenen Formen der Besteuerung, fügte jedoch hinzu, daß er bereit sei, jeglicher anderen Maßregel seine Zustimmung zu geben, die eine gleiche Wirkung herbeizuführen imstande wäre. Gegen das hierbei vorausgesetzte Recht des Parlaments, die Kolonieen zu besteuern, erhob sich kein Widerspruch. Wenige Tage später gelangte die Bill, welche eine Abgabe auf Wein legte und die Zollgebühren für Zucker erhöhte, zur Annahme.

Die Nachricht von dem Parlamentsbeschlusse, die Stempeltaxe betreffend, erregte in Amerika große Bestürzung und heftigen Unwillen. In Boston war es namentlich Samuel Adams, welcher unaufhörlich auf den Widerspruch einer direkten Besteuerung mit den Rechten britischer Unterthanen aufmerksam machte und so in der Bürgerschaft den Geist der Freiheit weckte. In ähnlicher Weise trat der Unwille der anderen Kolonieen, welche Massachusetts zur Mitwirkung beim Protest aufgefordert hatte, offen zu Tage. Besonders war es das Volk von New-York, welches heftig gegen die neuen Gesetze eiferte, und schon damals wurden Stimmen laut, welche dazu rieten, sich des Ge-

brauches der von England mit neuen Steuern belegten Waren zu enthalten. Neben dieſen officiellen Kundgebungen erſchien eine große Anzahl von Broſchüren und Flugſchriften, welche bezweckten, das

Fig. 39.

Samuel Adams.

Volk über die ihm zuſtehenden Rechte und über die Grundſätze der engliſchen Konſtitution zu belehren.

Am 10. Januar 1765 wurde das zwölfte engliſche Parlament eröffnet. Der König, welchem das Miniſterium die *Petitionen* der Amerikaner als unbotmäßig und gegen die königliche

rität verstoßend bezeichnet hatte, sprach in der Thronrede
Hoffnung aus, daß es der Festigkeit und Weisheit des Par-
nts gelingen werde, der gesetzgebenden Macht des britischen
es allenthalben Gehorsam zu verschaffen. Wenige Tage
r wurde die Stempeltaxe dem mit dem Vorgehen der Re-
ng einverstandenen Hause vorgelegt, welches die Eingaben
kolonieen zurückwies, da es nicht Brauch sei, gegen Geld-
e Petitionen anzunehmen, und das Gesetz mit großer Majo-
bewilligte. Noch schneller, ohne jede Debatte, erledigte das
haus die Bill, welche am 22. März 1765 vom Könige
zeichnet wurde. Die Wirksamkeit des Stempelgesetzes er-
e sich auf alle im bürgerlichen Leben vorkommenden Schrift-
wie Rechnungen, Noten, Kontrakte, Anzeigen und dergl.,
auf Preßerzeugnisse jeder Art, wie Flugschriften, Zeitungen,
hriften, Kalender u. s. w.

Das Repräsentantenhaus von Virginien war gerade zu der
versammelt, als die Nachricht von der Annahme der Bill
Amerika gelangte. Das jüngste Mitglied, Patrick Henry,
auf und schlug einige, vom Augenblick eingegebene Reso-
ien vor, welche auf das entschiedenste die Rechte der Kolo-
gegenüber der Anmaßung des Parlaments verteidigten.
heftige Debatte entspann sich, da viele Mitglieder Roya-
waren, d. h. sich zu England hinneigten, und die Mehr-
jeglichem Widerstande abhold war. Im Eifer der Rede
lüpften Henry folgende Worte, welche die größte Aufregung
rriefen: „Cäsar hatte seinen Brutus, Karl I. seinen Crom-
und Georg III. . . .“ „Verrat!“ rief der Sprecher des
es, und „Verrat! Verrat!“ tönte es von den Bänken zu-
während Henry, den Sprecher kühn fixierend, seine Rede
en Worten schloß: „. . . wird sich aus diesen Ereignissen
Lehre nehmen. Ist dies Verrat, so macht daraus, so viel
könnt.“ Die Beschlüsse Henrys wurden acceptiert; wenn
nicht sämtlich zu Protokoll genommen, so fanden sie doch
Weg durch alle Zeitungen und erregten allgemeines Auf-

sehen. Das Verlangen nach gemeinsamem Handeln trat deutlic
hervor und wurde von den Patrioten so viel als irgend mög
lich unterstützt. Der unermüdlich thätige Otis von Boston wo
es, der am 6. Juni in der Legislatur von Massachusetts de
ersten bestimmten Vorschlag machte, eine Einladung zu einem al
gemeinen Kongreß an die Repräsentantenhäuser sämtlicher Kol
nieen zu erlassen. Der Kongreß, welcher von neun Kolonie
beschickt wurde, trat am 9. Oktober in New-York zusamme
Jeder Kolonie wurde bei der Abstimmung eine Stimme zug
sprochen, gleichviel ob ihr Gebiet groß oder klein, die Bevölkerur
stark oder schwach war. Die Lauheit und Zaghaftigkeit einig
Abgeordneten machte die Diskussion über die Aufstellung d
Grundrechte und Beschwerden der Kolonieen zu einer recht lan
wierigen, so daß erst am 25. Oktober die betreffenden Aktenstüc
unterzeichnet werden konnten. Die Kolonieen nahmen in ihr
Erklärung alle Rechte und Freiheiten der Unterthanen des Königs
von England in Anspruch und wiesen nach, daß das Parlame
nicht befugt sei, Steuern aufzulegen, da sie in demselben nic
vertreten wären und auch schon der weiten Entfernung halb
nicht vertreten sein könnten. Sie protestierten ferner gegen d
Ersetzung der Geschworenen durch die Admiralitätsgerichtshöfe, i
es das Recht eines jeden freien Briten sei, durch seine eigen
Mitbürger nach dem gemeinen Recht abgeurteilt zu werden. -
Während des Sommers 1765 waren von englischer Seite a
Vorbereitungen getroffen worden, um die Stempeltaxe am 1. N
vember zur Ausführung zu bringen. Große Ballen von Stemp
papier waren hinübergeschickt und Stempelbeamte überall ernan
worden. Das erbitterte Volk rächte sich dadurch, daß es, w
in New-York, die Ballen zu zerstören suchte, oder, wie in Phil
delphia und Boston, diejenigen öffentlich in Verruf erklärt
welche bei der Durchführung irgendwie behilflich waren, sei e
daß sie die Beamtenstellen angenommen, oder sich bereit erklä
hatten, Stempelpapier zu gebrauchen. In Boston kam es sogc
zu einigen Ausschreitungen, da das Volk seine Wut gegen d

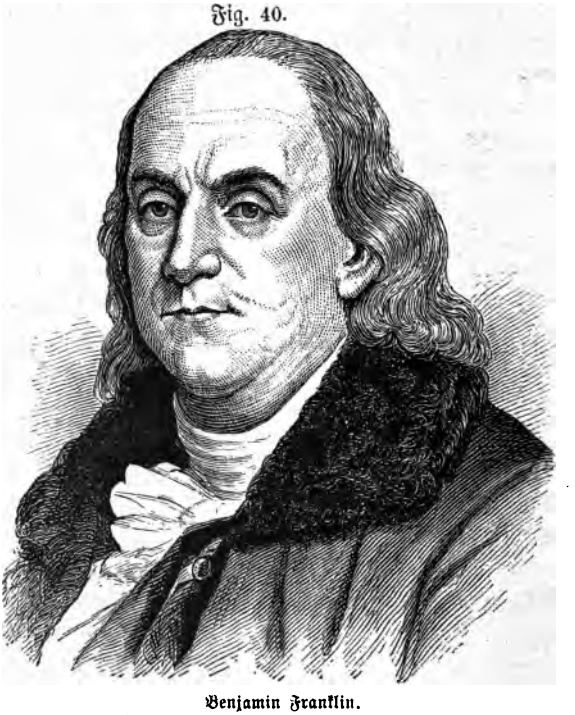
Wohnungen der Stempelbeamten richtete und dieselben zerstörte. In New-York verspottete man das Gesetz, indem man es als „die Thorheit Englands und den Untergang Amerikas“ in den Straßen zum Verkauf ausrief. In New-Hampshire bereitete man am Morgen des verhängnisvollen Tages eine Trauerfeier vor, indem man unter Grabesgeläute einen mit der Inschrift: „Freiheit, 145 Jahre alt“ versehenen Sarg auf den Kirchhof trug. Dort angekommen, hielt ein Mann aus dem Volke eine Trauerrede, in der er plötzlich innehielt, um mit lauter Stimme auszurufen: „Ich bemerke Lebenszeichen“, worauf der Sarg emporgehoben und mit der neuen Inschrift: „Die Auferstehung der Freiheit“ versehen, im Triumphe nach der Stadt zurückgetragen wurde. Eine Bostoner Zeitung, der „Constitutionel Courant“, erschien mit einer, die kritische Lage der Kolonie versinnbildlichenden Devise: eine zerstückelte Schlange, die auf den einzelnen Teilen die Anfangsbuchstaben der Kolonieen aufwies, während das Ganze die Überschrift „Zusammen oder Tod“ trug.

Als die Kunde von diesen Vorfällen England erreichte, war das Ministerium unter dem Vorsitze des Lord Rockingham am 31. Juli eingesetzt worden. In demselben waren die Gegner und Freunde gleichmäßig vertreten, sodaß die Agenten der Kolonieen neue Hoffnung auf Zurücknahme des verhaßten Gesetzes schöpften. Das Ministerium sah ein, daß die praktische Durchführung der Bill nur mit Hilfe von Waffengewalt erzielt werden könne, und schreckte vor einem solchen gefährlichen Wege erklärlicherweise zurück. In der Thronrede vom 14. Januar 1765 wies der König mit einigen allgemeinen Worten auf die Bedeutsamkeit der amerikanischen Vorfälle hin, ihre Ordnung der Weisheit des Parlaments anheimstellend. Dasselbe verfehlte nicht, sich eingehend damit zu beschäftigen, und wartete zu diesem Zweck nicht einmal die in Aussicht gestellte Vorlage aller auf Amerika bezüglichen Papiere ab, sondern benutzte gleich die Gelegenheit der Adreßdebatte, um die prinzipielle Frage der Berechtigung des Parlaments, die Kolonieen mit Steuern zu belegen, zu er-

örtern. William Pitt, der große Bürger, wie sein Ehrenname lautete, verteidigte die Kolonieen mit der ganzen ihm zu Gebo stehenden Beredsamkeit, während Grenville in höhnischer Wei die Amerikaner als aufrührerisch und undankbar hinstellte.

Die Worte Pitts machten großen Eindruck, hinderten jedo nicht, daß die Ansichten des Ministeriums und seiner Anhäng

Fig. 40.



Benjamin Franklin.

triumphierten. Inzwischen hatte das Ministerium den Entsch gefaßt, Benjamin Franklin, welcher als Agent Virginiens London weilte, vor die Schranken des Hauses zu citieren, nach alter Sitte über die amerikanischen Verhältnisse Ausku zu geben — glaubte es doch, in den Aussagen dieses allgem geachteten Mannes eine Unterstützung für seine Pläne zu find

Der Lebenslauf Franklins ist merkwürdig und wichtig genug, um einen Augenblick bei ihm zu verweilen. Franklin entstammte einer bäuerlichen Familie, die in schlichter Ehrbarkeit in Northamptonshire in England gelebt hatte, später nach Amerika ausgewandert war, wo seine Eltern in Boston lebten. Dort wurde er 1706 geboren. Früh angewiesen sich selbst zu erhalten, lernte er nichtsdestoweniger mit einer Zähigkeit ohne Gleichen und schuf so die Grundlage seiner späteren bedeutsamen Stellung im öffentlichen Leben. Jung verheiratet, besorgte er mit seiner Frau sein kleines Drucker- und Buchbindergeschäft, das ihm eine unabhängige Existenz verschaffte. Von dem Vertrauen seiner Mitbürger begünstigt, gelangte er schnell zu den Ehrenämtern der Stadt Philadelphia, welche er gewissenhaft, ohne den Ehrgeiz eines gewerbsmäßigen Politikers verwaltete. Am bekanntesten wurde jedoch sein Name durch die Herausgabe eines Kalenders: „Armer Richard", welcher fünfundzwanzig Jahre lang, von 1732—1757, erschien und auf den Bildungsgang seiner Landsleute den bedeutendsten Einfluß ausübte. Die kleinen Kalender-Geschichten sowohl, wie seine Artikel in der von ihm gegründeten „Pennsylvania Gazette" weisen alle die hervorragenden Merkmale des Franklinschen Geistes auf, welcher es liebte, seine Moral auf dem Wege komischer Vergleiche und witziger Beispiele an den Mann zu bringen.

Seine naturwissenschaftlichen Arbeiten, von denen die Untersuchungen über die Erdbeben und den Blutumlauf und die Versuche mit der Elektrisiermaschine, welche zur Erfindung des Blitzableiters führten, hervorzuheben sind, stellten ihn bald in die Reihe der namhaftesten Gelehrten der damaligen Zeit und trugen viel dazu bei, ihm seinen späteren Aufenthalt in England und Frankreich angenehm zu machen. Im Jahre 1753 wurde er zum General-Postmeister für sämtliche Kolonieen ernannt und hatte in dieser Stellung, sowie als Abgesandter von Pennsylvanien, welche Gelegenheit, in den französischen und indianischen Krieg thätig einzugreifen. 1757 ging er nach London, wo er die Be-

Fig. 41.

Poor Richard, 1733.

AN

Almanack

For the Year of Chriſt

1733,

Being the Firſt after LEAP YEAR:

And makes ſince the Creation	Years
By the Account of the Eaſtern *Greeks*	7241
By the Latin Church, when ♎ ent. ♈	6932
By the Computation of *W. W.*	5742
By the *Roman* Chronology	5682
By the *Jewiſh* Rabbies	5494

Wherein is contained

The Lunations, Eclipſes, Judgment of the Weather, Spring Tides, Planets Motions & mutual Aſpects, Sun and Moon's Riſing and Setting, Length of Days, Time of High Water, Fairs, Courts, and obſervable Days

Fitted to the Latitude of Forty Degrees and a Meridien of Five Hours Weſt from *London*, but may without ſenſible Error ſerve all the adjacent Places, even from *Newfoundland* to *South-Carolina*,

By *RICHARD SAUNDERS*, Philom.

PHILADELPHIA:
Printed and ſold by *B. FRANKLIN*, at the New Printing-Office near the Market.

Titel des armen Richards Kalender von Franklin.

chwerden der Kolonie Pennsylvanien gegen die Eigentümer, die Nachkommen William Penns, vortrug und ein für die Kolonie ünstiges Resultat erzielte. 1762 zurückgekehrt, fand er in seiner eimat neue Aufgaben vor, da der Streit der Legislatur mit n Eigentümern der Kolonie sich noch immer herumschleppte d die Legislatur den Entschluß faßte, den König zu bitten, e königliche Regierung einzuführen.

Franklin wurde wieder mit der Überreichung der Bittschrift traut und langte 1764 zum zweiten Male in England an, wo er die beginnenden Streitigkeiten zwischen der Regierung und i Kolonieen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und ließlich zu dem oben erwähnten Verhör führten.

Dasselbe fand am 13. Februar 1766 statt; das Resultat r jedoch ein anderes, als das Ministerium gewünscht hatte, die Antworten Franklins die völlige Unmöglichkeit nachwiesen, Stempelakte beizubehalten.

Das Ministerium erkannte die Notwendigkeit, das Gesetz unigst zurückzunehmen, und legte dem Parlament eine hierauf igliche Bill vor, der eine Rechtsverwahrung, das sogenannte lärungsgesetz, vorherging. In demselben nahmen die Krone das Parlament das Recht in Anspruch, „in allen erdenk- n Angelegenheiten Gesetze und Verordnungen zu erlassen, hen die Kolonieen und das Volk Amerikas, Unterthanen der ne Großbritanniens, sich fügen müssen". Beide Regierungs- agen gaben zu langwierigen Debatten Anlaß, da die Freunde Königs sich dagegen erklärten, wurden jedoch schließlich an- ommen und erhielten am 18. März 1766 die königliche Ge- nigung.

Der mit so vieler Mühe hergestellte Friede zwischen Eng- d und den Kolonieen sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein, ie über die Aufhebung der Stempeltaxe unwillige königliche Partei ach trachtete, die Scharte auszuwetzen und den Amerikanern Macht vor Augen zu führen. Zudem hatte der König im mmer 1766 das Whig-Ministerium Rockingham entlassen und

ein neues gebildet, dessen Führerschaft Pitt übernommen hatte, der in dem Streben, die Regierungsgewalt aus den Händen der Aristokratie zu reißen, dem Wunsche Georgs III. entsprach. Aber Pitt war nicht mehr derselbe, der er vor wenigen Monaten noch gewesen. Alter und zunehmende Krankheit hatten ihn fast gänzlich unfähig gemacht, den Stürmen im Parlament und dem Widerstreit der Interessen in seinem eigenen Ministerium zu widerstehen. Durch seine von ihm beantragte Ernennung zum Earl von Chatham und Mitglied des Oberhauses hatte er überdies beim Volke einen großen Teil seiner Popularität eingebüßt. Charles Townshend, einem enragierten Anhänger der Besteuerung Amerikas, gelang es, dem Willen des Ministeriums entgegen, durch einen kühnen Handstreich das Parlament zu einer deutlichen Zustimmung zu neuen Besteuerungsversuchen zu bewegen. Am 26. Januar 1767 bei Gelegenheit der Beratung über die Ausgaben für die in den Kolonieen befindlichen Truppen rühmte er sich, Amerika besteuern zu wollen, ohne irgend welchen Widerspruch zu erfahren. Das Haus unter der Führerschaft Grenvilles rief ihm lebhaften Beifall zu, während das Ministerium keine Kraft mehr hatte, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Chatham zog sich im März vollständig gebrochen von der Regierung zurück, welche nun vollends in die Hände des geschäftigen, talentvollen, aber herrschsüchtigen Townshend geriet. Sein dem Parlament mitgeteilter Wunsch nach einer anderweiten Besteuerung der Kolonieen erfuhr immer mehr Billigung, je beunruhigender die Nachrichten lauteten, welche aus Amerika kamen. Unter den Eindruck dieser Berichte wurde die von Townshend vorgeschlagene Bill, welche die Einfuhr von Papier, Malerfarben, Glas und Thee mit Zöllen belegte, von beiden Häusern, ohne irgend welchen erheblichen Widerspruch zu finden, angenommen und am 24. Juni 1767 zum Gesetz erhoben. Wenige Tage später, am 2. Juli, suspendierte man die weitere Gesetzgebung der unbotmäßigen New-Yorker Versammlung, bis sie sich den Befehlen des Statthalters unterwerfen würde.

Letztere Maßregel erbitterte die Kolonieen am meisten. Massachusetts ging in dem Widerstande gegen die Parlamentsbeschlüsse wieder voran; es erließ ein Umlaufschreiben an die übrigen Repräsentantenhäuser, welche zum Anschluß an eine von Samuel Adams aufgestellte Eingabe an die Krone und das Parlament aufgefordert wurden. Außerdem erneuerte man die auch in anderen Städten gefaßten Beschlüsse, keine englischen Waren zu importieren, wenngleich in Bezug hierauf keine durchgreifende Maßregel erzielt werden konnte. In den Regierungskreisen wuchs die Erbitterung über den hartnäckigen Widerstand der Amerikaner täglich, so daß Lord North, welcher seit dem im Sommer 1767 erfolgten jähen Tode Townshends mit dem Herzog von Grafton zusammen die Regierungsgewalt inne hatte, dem Drängen des Statthalters und der Zollbeamten von Massachusetts willig nachgab und Soldaten nach Boston beorderte. Das dortige Repräsentantenhaus war vom Statthalter aufgelöst worden, da es sich geweigert hatte, die Beschlüsse über das Sendschreiben an die Kolonieen, welches als aufrührerisch bezeichnet wurde, aus seinen Akten zu streichen. Die hierdurch gereizte Stimmung des Volkes machte sich in Angriffen gegen die verhaßten Zollbeamten Luft, so daß diese die am 1. Oktober 1768 einrückenden Soldaten freudig begrüßten. Boston forderte die Städte und Gemeinden von Massachusetts auf, einen unabhängigen Konvent zu bilden, der auch in der That zustande kam und gegen die Maßregeln der Regierung Protest einlegte. Diese offenbar revolutionäre Maßregel brachte die Gegner der Kolonieen im Parlament derart in Wut, daß ein von dem Herzog von Bedford vorgeschlagener Antrag, welcher bestimmte, daß die an dem Widerstande beteiligten Amerikaner gemäß einer alten Satzung König Heinrichs VIII. zur Aburteilung nach England gebracht werden sollten, ohne Bedenken angenommen wurde. Die Weigerung der Kolonieen, besteuerte englische Waren einzuführen, sowie die gelungenen Versuche, ihre eigene Gewerbthätigkeit auszudehnen, mußten endlich das Ministerium überzeugen, daß der beschrittene

Weg zu keinem nennenswerten Resultate führe, und den Gedanken nahe legen, die Zolltaxe wieder aufzuheben. Im Mai 1769 brachte der Herzog von Grafton diese Maßregel im Kabinet zur Sprache, traf jedoch bei Lord North auf heftigen Widerstand, da dieser unbedingt den Theezoll aufrecht erhalten wissen wollte. Bei der Abstimmung siegte die Ansicht Lord Norths, daß es rätlich sei, in der nächsten Parlaments-Session die Aufhebung der Zölle mit Ausnahme des Theezolles zu beantragen. Lord Hillsborough, dem die Verwaltung der Kolonieen übertragen war, erließ ein Rundschreiben an die Statthalter, daß die betreffenden Zölle nur deshalb aufgehoben würden, weil sie den „wahren Handelsgrundsätzen widersprächen".

Durch die Truppen in Boston wurde der erste blutige Zusammenstoß zwischen Engländern und Amerikanern herbeigeführt. Das Benehmen der Soldaten war ein so hochfahrendes, daß es das gemeine Volk verdroß und zu steten Reibereien Anlaß gab. Anfang März 1770 nahmen diese Vorfälle ernstere Gestalt an, bis es schließlich am Abend des 5. März zum Handgemenge kam, in welchem drei der aufrührerischen Bürger getötet und fünf verwundet wurden. Das Ereignis wurde sofort zu einer Staatsaktion aufgebauscht, indem die Bostoner Patrioten die Entfernung der Truppen verlangten, und führt in der Geschichte den pomphaften Namen: das Bostoner Gemorde. – Trotz aller Bemühungen der energischeren Elemente in den Kolonieen trat jedoch jetzt eine Zeit der Ruhe ein, welche von den Amerikanern zur Sammlung ihrer Kräfte benutzt wurde. Der Verkehr mit England wurde sogar wieder aufgenommen und nur das freiwillige Verbot der Thee-Einfuhr aufrecht erhalten. Die Wirkung der letzteren Maßregel machte sich in England besonders empfindlich bemerkbar; am meisten litt die englisch-ostindische Gesellschaft, welche circa 17 Millionen Pfund aufgespeichert hatte und deshalb petitionierte, daß man ihr die abgabenfreie Thee-Ausfuhr gestatten möge. Die Regierung sowohl, als das Parlament gingen gern auf diese Bitte ein, da man darauf spekulierte, daß

die Kolonieen den durch Wegfall des Ausfuhrzolles billiger gewordenen Thee kaufen und so den ihnen auferlegten Einfuhrzoll bezahlen würden. Aber auch diesmal schlug die auf Grund der Krämerpolitik Englands angeordnete Maßregel fehl. Die Theeschiffe wurden entweder wie in New-York und Philadelphia gezwungen, unverrichteter Sache nach England zurückzukehren, oder man speicherte den Thee, wie in Charleston, in feuchten Kellern auf, in denen er zu faulen begann. Am heftigsten war naturgemäß der Streit wieder in Boston, wo der neue Statthalter von Massachusetts, Hutchinson, die Schiffe liegen zu bleiben hieß, bis der Thee verzollt und untergebracht sei. Dieser bestimmte Befehl schüchterte jedoch die Bostoner nicht im mindesten ein, sondern reizte sie im Gegenteil noch mehr, dem hinterlistigen Gebahren der Engländer ein Ende zu machen. An 7000 Personen versammelten sich am 16. Dezember 1773 in der Stadt zu einer großen Versammlung, auf der Adams und Andere feurige Reden hielten; am Schlusse der Versammlung erscholl das gellende Kriegsgeschrei der Indianer, und mehr als fünfzig Personen, als Mohawks verkleidet, begaben sich in guter Ordnung zu den Werften, wo die Schiffe lagen. Dieselben wurden rasch erstiegen, die Kisten — 342 an der Zahl — aufgebrochen und der gesamte Thee im Werte von 18 000 Pfund Sterling ins Wasser geschüttet. Der ganze Vorgang spielte sich unter völliger Ruhe ab, trotzdem an den Ufern große Menschenmassen sich angesammelt hatten, welche dem sonderbaren Schauspiele zusahen.

Das Benehmen Hutchinsons in der eben geschilderten Affaire hatte zu heftigen Klagen der Patrioten Anlaß gegeben, welche sich steigerten, als es Franklin gelang, die zum kräftigen Einschreiten gegen die Kolonie auffordernden geheimen Briefe des Statthalters in Besitz zu bekommen und sie dem Korrespondenzausschusse von Massachusetts zu übermitteln. In einer neuen Bittschrift sprach sich die Legislatur für sofortige Abberufung Hutchinsons aus, die jedoch erst im nächsten Jahre (1774) er-

folgte. Die Petition wurde Franklin überſandt, der ihretwegen ſowie der Veröffentlichung der Briefe Hutchinſons halber ein Verhör vor dem Geheimrat zu beſtehen hatte. Seine kurz vorher veröffentlichten Flugſchriften: „Erlaß Friedrichs des Großen, um die Abgabenlaſt der unmittelbaren Unterthanen zu erleichtern“, und „Regeln um ein großes Reich kleiner zu machen“ welche in ſatiriſcher Weiſe die Beſteuerungspolitik Englands beleuchteten, hatten die Würdenträger des Landes derart erbittert

Fig. 42.

Eine Karikatur, die Benjamin Franklin in London 1774 entwarf.

daß ſie die Gelegenheit, ſich an Franklin zu rächen, mit Freuden ergriffen. Namentlich war es der Kronanwalt Wedderburn der ſpätere Lord Loughborough, welcher ſeiner ſpöttiſchen Beredſamkeit und ſeinem Hange nach beißenden Invektiven freie Züge ließ, während die beiſitzenden Lords durch Beifall und Gelächter ihre Genugthuung ausdrückten. Franklin beſchränkte ſich in ſeiner Verteidigung auf die notwendigſten Antworten, die er mit größter Selbſtbeherrſchung hervorbrachte; das unedle Benehmen Wedderburns verſpottete er jedoch bald darauf in der Vorred

zum zweiten Abdruck seiner „Vorschriften, um ein großes Reich kleiner zu machen.“

Aber nicht allein Franklin, sondern vor allem Boston, die Hauptstadt von Massachusetts, sollte empfindlich gezüchtigt werden. Lord North legte dem Parlament eine Bill vor, durch welche der Hafen von Boston geschlossen und nach Salem verlegt werden sollte. Nach Annahme dieses Gesetzes folgte eine Bill „zur besseren Regierung der Provinz Massachusettsbucht“, welche ebenfalls Geltung erlangte und durch die der Kolonie fast alle Freiheiten genommen wurden.

An Stelle Hutchinsons war inzwischen General Gage, ein erfahrener Soldat, zum Statthalter von Massachusetts ernannt worden. Derselbe glaubte, daß die Anwesenheit von vier Regimentern in Boston genügen würde, um die Einwohner von jeder Thorheit, welche Blutvergießen herbeiführen würde, abzuhalten. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß die Bostoner eine Versammlung veranstalteten, in der sie gegen die jüngsten Maßnahmen der englischen Regierung protestierten und wiederum einen allgemeinen Kongreß zur Regelung der amerikanischen Angelegenheiten vorschlugen.

In Boston war am 1. Juni die Maßregel, betreffend die Schließung des Hafens, in Kraft getreten; der Handel begann zu stocken und trübselig schlichen die Bewohner umher. General Gage hatte, um die Stadt noch mehr zu strafen, die Legislatur aus Boston nach Salem verlegt, in der Hoffnung, letztere Stadt für sich zu gewinnen, was aber nicht der Fall war, da die Einwohner von Salem es verschmähten, auf Kosten der leidenden Nachbarstadt emporzukommen, und dieses Gefühl auch in einer öffentlichen Kundgebung offenbarten. Die Legislatur selbst war gerade im Begriff, Deputierte zu dem allgemeinen Kongreß zu wählen, als ein Befehl des Statthalters, der von diesem Vorhaben Kenntnis erhalten hatte, sie auflöste. Der das Dekret überbringende Bote fand jedoch die Thür des Sitzungssaales verschlossen vor, so daß es der Versammlung noch gelang, die

Abgeordneten zu ernennen, worauf sie auseinanderging. So endete am 17. Juni 1774 die letzte auf Grund der königlichen Freibriefe einberufene Legislatur von Massachusetts.

Die Mitglieder kümmerten sich jedoch nicht um das Verbot sondern kamen nach wie vor erst in Salem, dann in Cambridge zusammen, aus freiem Antriebe einen „Kongreß der Provinz Massachusetts" bildend. Den kampffähigen Bürgern wurde Waffen gegeben und ein bestimmter Sold ausgezahlt, damit sie jederzeit dem Aufgebote des Kongresses folgen könnten, weshalb sie auch Minutenleute genannt wurden.

Die Wahlen zum allgemeinen oder kontinentalen Kongreß hatten im Laufe des Sommers 1774 stattgefunden, teils waren die Abgeordneten von den kolonialen Legislaturen, teils von eigenen Konventen oder auch vom Volke direkt gewählt worden. Am 5. September 1774 trafen diese „Delegaten von dem guten Volk der Kolonieen" in Philadelphia ein, wo sie sich in dem Beratungshaus der Korporation der Zimmerleute versammelten. Zum Vorsitzenden wurde Randolph von Virginien gewählt, während Charles Thomson aus Pennsylvanien den Posten des Schriftführers übertragen erhielt.

Nach dem 1775 plötzlich erfolgten Tode Randolphs bestieg John Hancock aus Massachusetts den Präsidentenstuhl. Zu Anfang der Verhandlungen machte sich eine Mißstimmung gegen die Bostoner geltend, da man vielfach glaubte, daß sie zu weit gegangen wären, und man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, in der gleichen Weise von England behandelt zu werden. Zum Glück verstand es Samuel Adams, durch seine unermüdliche Thätigkeit die Spannung zwischen den einzelnen Delegierten auszugleichen und die Verhandlungen des Kongresses in die Bahn zu lenken, welche dem Stande der Dinge angemessen war. Was die Aufzeichnungen der Verhandlungen betrifft, so wurde beschlossen, bloß die Beschlüsse zu registrieren, woher es kommt, daß außer den Tagebüchern John Adams, nur sehr dürftige Notizen über den Kongreß sich vorfinden.

Die Thätigkeit des Kongresses richtete sich zunächst auf die Aufstellung einer Rechtserklärung der Kolonieen. Um jedoch auch hier wieder der Frage nach der Souveränität des Kongresses aus dem Wege zu gehen, begnügte man sich mit einer am 4. Oktober 1774 erfolgten Zusammenstellung der Rechte, welche seit 1763 durch die Beschlüsse des englischen Parlaments verletzt worden seien. Mit dieser Erklärung ziemlich gleichlautend sind die Eingabe an den König und die Zuschrift an das englische Volk gehalten. Die einzelnen Maßnahmen des Kongresses sind später von den kolonialen Legislaturen bestätigt worden, mit einziger Ausnahme der New-Yorker, in der die königlich Gesinnten überwogen. Das Ministerium hoffte aus dieser einen Thatsache auf einen Zwiespalt unter den Kolonieen, der jedoch nicht eintrat. In England waren inzwischen die Wahlen zum Parlamente vollzogen worden, in dem auch diesmal der König auf eine ergebene Majorität rechnen konnte.

Dennoch schöpften die Freunde und Verteidiger der Kolonieen neue Hoffnung aus den Verhandlungen, welche Lord Howe sowohl, als Chatham mit Franklin angeknüpft hatten. Lord North selbst erklärte des öfteren seine Bereitwilligkeit, jede Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, um dem Kriege vorzubeugen. Im Ministerrate vom 12. Juni 1775 wurde er jedoch überstimmt und zu jener verhängnisvollen Rolle gedrängt, welche die Revolution nur beschleunigen konnte. Gegen den Eifer des Königs und seiner Partei vermochte keine andere Meinung aufzukommen; mit der brutalen Gewalt der das Parlament beherrschenden royalistischen Majorität wurden die Anträge Chathams — sowohl derjenige vom 20. Januar, die Zurückziehung der Truppen von Boston betreffend, als auch sein vollständig ausgearbeiteter Plan vom 1. Februar zur Herstellung einer dauernden Versöhnung — trotz der unvergleichlichen Verteidigung, welche der gealterte, sieggewohnte, aber jetzt von keiner Partei getragene Staatsmann ihnen angedeihen ließ, abgelehnt; dagegen eine Adresse angenommen und am 9. Februar überreicht, in welcher das Parla-

ment Massachusetts in Empörungszustand erklärte. Am 20. Feb
legte Lord North mit der Zustimmung des Königs dem Hau
einen „Versöhnungsplan" vor, der sich hauptsächlich auf da
Prinzip gründete, daß das Parlament, falls die Kolonieen si
zu seiner Zufriedenheit selbst besteuern wollten, ihnen keine andere
Abgaben als die wegen Regulierung des Handels notwendig
auflegen würde. Eine friedliche Beilegung war von nun a
ausgeschlossen; für Amerika galt es jetzt zu siegen und sich d
Unabhängigkeit zu erringen, oder nach blutigem Kampfe sich
unterwerfen und aller bisherigen Freiheiten verlustig zu gehe
Diese Gedanken bewegten alle patriotischen Herzen längs d
Küste des Atlantischen Oceans; überall herrschte jene dump
Stille, welche dem großen Sturme vorangeht, und es war w
das Kreischen des Sturmvogels, als Patrick Henry am 23. Mä
bei der Beratung seines Antrages, Virginien in Waffenbereitscha
zu setzen, mit wilder Begeisterung ausrief: „Wollen wir fr
sein, so müssen wir Schlachten schlagen! Bei Gott, wir müss
Schlachten schlagen. Ein Ruf zu den Waffen und zu dem Go
der Heerscharen ist alles, was uns noch übrig bleibt!"

30. Von Lexington bis zur Unabhängigkeitserklärung.

Die Spannung zwischen England und den Kolonieen ha
denjenigen Grad erreicht, wo ein noch so geringfügiger Zuf
genügt, um die Katastrophe eintreten zu lassen. Und an ein
solchen sollte es auch nicht mehr lange fehlen. Infolge d
Maßnahmen des Kongresses von Massachusetts war es d
Patrioten gelungen, ihre Munition und sonstiges Kriegsmater
aus dem von den englischen Truppen besetzten Boston zu rett
und in dem Depot von Concord niederzulegen. Sobald Gene
Gage dies erfahren, sandte er in der Nacht vom 18. auf d
19. April 1775 eine Truppe von 800 Mann nach Concord, u
die Kriegsvorräte in Beschlag zu nehmen. Trotz der groß
Heimlichkeit, mit der englischerseits der Zug vorbereitet word
war, gelang es Dr. Joseph Warren, einem Mitgliede des mit d

Organisation der Verteidigung betrauten Komités, seinen Landsleuten die Kunde von dem bevorstehenden Überfall mitzuteilen, was die Ansammlung einer genügenden Menge von amerikanischen Milizen in Concord und der Umgegend zur Folge hatte. An den Signalschüssen und dem Sturmläuten der Glocken merkte der Anführer der englischen Truppen, daß die Amerikaner entschlossen seien, Widerstand zu leisten; er schickte deshalb einen Teil seiner Soldaten als Avantgarde zur Recognoscierung voraus und entsandte gleichzeitig einen Boten nach Boston wegen Verstärkungen. Die Vorhut unter Pitcairn erreichte gegen Tagesanbruch das sechs englische Meilen unterhalb Concord belegene Lexington, wo ein Haufen Minutenleute sich ihr entgegenstellte, und die ersten Kugeln gewechselt wurden. Von wem der erste Schuß ausgegangen, ist, wie bei allen diesen Fällen, nicht mit Gewißheit festzustellen; als die Aufforderung Major Pitcairns, sich zu zerstreuen, keinen Erfolg hatte und die Amerikaner ihre Stellung beibehielten, fielen einige Schüsse, worauf der englische Führer Feuer kommandierte. Mit einem Verlust von 7 Mann zogen sich die Amerikaner zurück. Um 7 Uhr langten die Engländer in Concord an, fanden jedoch nur noch wenige Kriegsvorräte vor, da das Meiste vorher in Sicherheit gebracht worden war. Nach der Zerstörung des vorgefundenen Materials traten die Engländer den Rückzug an, den sie unter fortgesetzten Kämpfen mit den von allen Seiten herbeieilenden amerikanischen Schützen vollführen mußten. Bei Lexington trafen sie endlich auf die von Boston gesandte Verstärkung von ca. 1000 Mann unter Lord Percy, deren Aufgabe es jetzt sein mußte, die gehetzten und decimierten Soldaten vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren. Die Verluste der Engländer betrugen 65 Tote, 160 Verwundete, 28 Gefangene, während die Amerikaner 59 Tote, 39 Verwundete und 5 Fehlende zählten. Der Erfolg dieses die „Schlacht von Lexington" genannten Scharmützels trug viel dazu bei, den Mut der Patrioten zu heben und den Glauben an einen glücklichen Ausgang des Kampfes zu stärken. Aber auch in mate-

rieller Hinsicht verschaffte der Sieg den Amerikanern v
Vorteile; von allen Seiten strömten jetzt Freiwillige her

Fig. 43.

Amerikanischer Schütze.

Freilich fehlte diesen von Begeisterung erfüllten Soldate
ziemlich alles, was zur Kriegsführung gehört: Waffen, Pu

Geschütz, ja selbst Kleidung, waren nicht in genügender Menge vorhanden, und Mangel an Lebensmitteln stellte sich mehr als einmal ein. Der provinziale Kongreß von Massachusetts übernahm die Leitung der verschiedenen Angelegenheiten, entsetzte Gage seines Amtes als Statthalter, gab Papiergeld zur Besoldung der Truppen aus und sandte die Nachricht von dem Vorgefallenen in alle Kolonieen. Connecticut griff mit Freuden die Idee einer kriegerischen Aktion auf und veranstaltete sofort eine Expedition, um die Grenzfestungen auf dem Wege nach Canada, von welchen bedeutende Truppensendungen für die Engländer avisiert waren, in Besitz zu nehmen. Eine kleine Armee von 270 Mann unter dem Kommando von Ethen Allen versammelte sich an dem Ostufer des Champlain-Sees, setzte in der Nacht vom 9. zum 10. Mai über das Wasser und überfiel die in tiefem Schlafe liegende Besatzung des Forts Ticonderoga, das ohne jeden Widerstand und ohne Blutvergießen erobert wurde. In gleich glücklicher Weise, ohne den Verlust eines einzigen Soldaten, gelang die Besetzung des am Nordrand des Champlain-Sees gelegenen Forts Crown-Point. An demselben Tage, da Ethen Allen Ticonderoga eroberte, trat der kontinentale Kongreß zu einer zweiten Session zu Philadelphia zusammen. Er beschäftigte sich vor allem mit der Wahl eines Oberbefehlshabers, für welchen Posten John Adams das Kongreßmitglied Georg Washington vorschlug, nachdem er in einer machtvollen Rede die hohen Anforderungen dargelegt hatte, welche das Volk und der Kongreß an den zu Wählenden zu stellen berechtigt und gezwungen sei. Sein Vorschlag wurde vom Hause, welches zuerst überrascht war, da Adams niemandem seinen Plan mitgeteilt hatte, einstimmig acceptiert. Seit jenem Tage nimmt der Name Washingtons den Ehrenplatz in der Geschichte des Befreiungskrieges ein; ist es doch seinem unerschütterlichen Gleichmute und seiner Opferfreudigkeit zu verdanken, daß die schlimmsten Stunden der Krisis vorübergingen, ohne den Bund der Kolonieen zu sprengen.

Waſhingtons Laufbahn war bisher eine ruhige und
volle geweſen; geboren am 22. Februar 1732 auf einer Pflı
in Virginien als der Sprößling einer reichen, der d
Pflanzerariſtokratie angehörigen Familie, verlor er ſch
elften Jahre ſeinen Vater, erhielt jedoch von ſeiner Mutt
tüchtige Erziehung, die ihn befähigte, ſich das im pral
Leben anzueignen, was der Unterricht ſelbſt ihm nicht
konnte. Nach dem Tode eines älteren Bruders bewirtſc
Waſhington das Gut Mount Vernon am Potomac, b
„franzöſiſche und Indianer-Krieg" ihn ebenſo in das öffe
Leben hineinzog wie Franklin, mit dem er damals ein
Begegnung hatte. 1759, nachdem durch die Schlacht bei Q
der Krieg zu Gunſten der Engländer entſchieden war, verhe
er ſich und lebte nun fünfzehn Jahre in ungeſtörter Ru
ſeinem Gute inmitten eines großen Kreiſes geſellſchaftli
bildeter Männer, aber ohne mehr als nötig ſich an den
tiſchen Ereigniſſen zu beteiligen. Erſt die den Kolonieen
fahrene Unbill veranlaßte ihn, aus dem behaglichen häu
Leben herauszutreten und ſeine Dienſte dem Vaterlande
bieten. Er ging 1774 als einer der virginiſchen Abgeſ
nach Philadelphia zu dem allgemeinen Kongreſſe, wo e
Pflicht geräuſchlos, ohne jegliches Hervordrängen ſeiner
erfüllte. Die Wahl Waſhingtons zum Oberbefehlshaber i
der glücklichſten Griffe, welche der Kongreß gethan zu
ſich überhaupt rühmen darf. Unabhängig, reich, beſonn
Vertrauen erweckend, war Waſhington der Mann, unt
ſchwierigen, durch die Indolenz und den böſen Will
einzelnen Kolonieen und die Furcht des Kongreſſes v
Militärherrſchaft hervorgerufenen Verhältniſſen eine auf
abſoluter Freiheit zuſammengebrachte Armee zu beſeelen
lenken, ja mit ihr Waffenthaten zu vollführen, die ſi
größten kriegeriſchen Thaten aller Zeiten ebenbürtig zur
ſtellen. Als er den Poſten als Befehlshaber annahm, leh
das ihm angebotene Gehalt ab und beanſpruchte nur den

der von ihm im öffentlichen Dienste gemachten Auslagen. Charakteristisch für die Sorgfalt und Umsicht, mit der Washington auch die unbedeutendsten Dinge behandelte, ist das 66 Seiten starke Verzeichnis dieser Ausgaben, welche sich für die acht Kriegsjahre nur auf 64,355 Dollars 30 Cents belaufen, in welche Summe sich sogar die Auslagen für die geheimen Nachrichten und die Besoldung der Spione mit eingerechnet befinden. Von welcher Seite wir auch die Ernennung Washingtons betrachten mögen — sie war ein Glück für die im Sturm und Unglück zusammengekitteten Kolonieen, und es ist daher eine wohlangebrachte Pflicht der Dankbarkeit, wenn in den Vereinigten Staaten Washingtons Geburtstag neben dem Tage der Unabhängigkeitserklärung als nationaler Festtag begangen wird.

Die britischen Streitkräfte in Boston waren im Mai 1775 durch eingetroffene Verstärkungen, die von den Generalen Howe, Clinton und Burgoyne kommandiert wurden, auf 10,000 Mann gebracht worden, lauter erprobte und kampfbegierige Soldaten. Es schien jetzt ein Leichtes, mit dieser Macht die wenn auch numerisch stärkeren, aber völlig undisciplinierten Haufen der Amerikaner auseinander zu treiben, und General Gage war zu einem möglichst energischen Vorgehen entschlossen. Vorher erließ er am 12. Juni eine Proklamation, welche allen Bürgern, die ihre Waffen niederlegen und zu ihren Pflichten zurückkehren würden, Amnestie versprach, mit Ausnahme von Samuel Adams und John Hancock, während er anderenfalls gesonnen sei, von der Gewalt, welche ihm die Kriegsgesetze in die Hand gegeben, unnachsichtlich Gebrauch zu machen. Diese resolute Sprache des Generals hat aber nur dazu beigetragen, die Kampflust und Widerstandsfähigkeit der Amerikaner zu verstärken. Der Mut, welcher ihre armselig ausgerüsteten Truppen beseelte, ist am meisten in der denkwürdigen Schlacht von Bunker-Hill zu Tage getreten, welche weniger des unmittelbaren Erfolges halber als wegen ihres die schönsten Züge des amerikanischen Heroismus offenbarenden Verlaufes bemerkenswert ist.

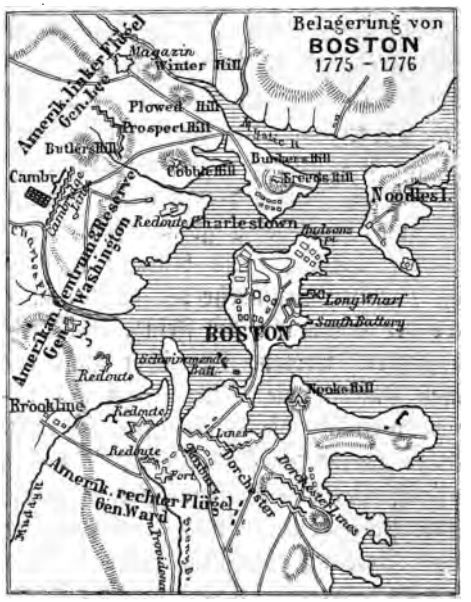
Von Boston nur durch einen schmalen Seearm getrennt lieg die Stadt Charlestown, hinter der sich einige Anhöhen, Bunker Hill und Breeds-Hill, 75 bis 110 Fuß hoch, erheben. Da di Besetzung dieser Hügel mit der Beherrschung Bostons gleichbe deutend war, so mußte ihre Besitznahme ein lebhaft ersehnte Ziel der amerikanischen Armee sein. General Gage hatte nac dem Gefecht von Lexington die Hügel unbesetzt gelassen, beab sichtigte jedoch in der Mitte des Juni einige Verteidigungswerk dort oben aufzuführen. Das von seinem Vorhaben unterrichtet Sicherheitskomité von Massachusetts beschloß ihm zuvorzukomme und sandte am Abend des 10. Juni den Obersten Prescott mi 1200 Soldaten zur Besetzung der Hügel ab. Das Komitee hatt Bunker-Hill in Vorschlag gebracht, Prescott aber den Befeh bekommen, Breeds-Hill zu befestigen, welche Anhöhe näher a Boston lag und dem Feuer der Engländer mehr ausgesetzt war Trotzdem ist die Schlacht in den Annalen der Geschichte als di von Bunker-Hill verzeichnet worden. Die Soldaten arbeitete die ganze Nacht hindurch mit größtem Eifer und in so laut loser Stille, daß sie erst bei Tagesanbruch von den englische Posten entdeckt wurden, deren „alles in Ordnung" sie durch di dunkle Nacht hindurch gehört hatten. Die Überraschung de Engländer war grenzenlos, als sie die in der Eile aufgeworfenen aber doch haltbaren Wälle sahen, welche die Stadt beherrschten Gelang es den Amerikanern, dort eine Batterie Kanonen auf zustellen, so wären sie gezwungen gewesen, Boston zu räumen General Gage hielt einen Kriegsrat ab, in welchem beschlossen wurde, die amerikanischen Positionen auf alle Fälle zu nehmen Dreitausend gediente Soldaten unter der Führung der General Howe und Pigot wurden zu diesem blutigen Gange ausersehen und begannen um drei Uhr in dichten Zügen gegen die Anhöhen vorzurücken. Die Amerikaner, müde und ermattet von der harten Arbeit der Nacht, aber voll Begeisterung und froher Hoffnung erwarteten schweigend ihr Herannahen. Oberst Prescott hatt den gemessenen Befehl gegeben, erst dann zu schießen, wenn das

Weiße in den Augen der Feinde sichtbar wäre. Als die Engländer, welche fortwährend feuerten und durch die Kanonade von den Schiffen aus unterstützt wurden, dicht genug herangekommen waren, schwang Prescott sein Schwert und kommandierte „Feuer!“ Die Salve krachte, und als der Rauch sich verzogen hatte, erblickte man die gelichteten Reihen der Engländer. Eine große Anzahl von Toten lag auf dem Platze, ganze Züge waren hingerafft, so daß die Front gebrochen war und die Überlebenden sich schleunigst zurückzogen. Ein zweiter Angriff mißlang gleichfalls, wiederum flohen die alten gedienten Soldaten vor dem mörderischen Feuer der ungeschulten Amerikaner. General Clinton kam nun mit einer Verstärkung von 1000 Mann seinen Landsleuten zu Hilfe, und ein drittes Mal wurde der Sturm versucht, welcher diesmal zum Siege der Engländer führte, da den Amerikanern das Pulver ausging. Ein blutiges Handgemenge entspann sich dicht vor der Brustwehr der Wälle, in welchem die Amerikaner vor der Übermacht der Feinde erlagen. Der Rückzug mußte angetreten werden; in wilder Hast und in ungeordneten Haufen stürzten die Milizen den Hügel herab, von den Engländern verfolgt, die ihnen große Verluste zufügten. Namentlich schwer wurde der Tod Warrens', des Präsidenten des Provinzialkongresses von Massachusetts, empfunden; derselbe hatte ein ihm von Prescott angebotenes Kommando ausgeschlagen und als einfacher Soldat seine Pflicht erfüllt. Die Anzahl der Toten und Verwundeten betrug auf amerikanischer Seite 453 Mann, auf englischer dagegen 1054, darunter viele Offiziere. Die Heftigkeit des Kampfes wird am besten durch ein Wort des englischen Generals Howe charakterisiert, welcher ausrief: „Sagt, was ihr wollt, von Minden und Fontenay, ich habe niemals von einem solchen Blutbad gehört in so kurzer Zeit.“ Konnten sich auch die Engländer rühmen, im Besitze des Kampfplatzes geblieben zu sein, so war der eigentliche Triumph doch auf Seiten der Amerikaner, welche trotz Hunger und Ermattung unter den wuchtigen Angriffen der Engländer und dem mörde-

rischen Feuer der Schiffe mit Todesverachtung ihren Pl
verteidigt hatten, und ohne den Mangel an Pulver sicher
Sieg davongetragen hätten.

Als Washington am 2. Juli 1775 in Cambridge ein
fand er eine Armee von 14,500 Mann vor, ohne jegliche

Fig. 44.



Ansicht von Boston und Umgegend.

ciplin und von dem Notwendigsten entblößt. Besonders emp
lich war der Mangel an Pulver, der sich ja auch bei Bunker
so verderblich gezeigt hatte. Die ersten Maßnahmen Washing
bezogen sich auf die Einteilung der Armee in Brigaden und
Einführung regelmäßiger Übungen, um die Soldaten wenig
einigermaßen zum Kriegsdienst zu schulen. Am meisten Schw
keiten machte die kurze Dauer der Anwerbung der m
Truppen, welche sich nach Ablauf ihrer Zeit gewöhnlich weig

weiter zu dienen, und ruhig, unbekümmert um die Folgen einer derartigen Desertion, nach Hause gingen. Diesen Übelstand versuchte der Kongreß endlich dadurch zu beseitigen, daß er von dem früheren Plane, eine Milizarmee aller verbündeten Kolonieen zu schaffen, abging und unter dem 21. Juli 1775 Washington autorisierte, zu Massachusetts ein stehendes Heer von 22 000 Mann anzuwerben, welche Zahl jedoch keinesfalls überschritten werden durfte, um jeglicher Gefahr, daß die Armee eine Quelle von Bedrohungen der Freiheit werden könne, vorzubeugen.

Am 6. Juli 1775 hatte der Kongreß die Annahme eines Manifestes beschlossen, in welchem er der Krone, dem englischen Volke und der ganzen Welt die Gründe seiner bisherigen Handlungsweise darzulegen versuchte. Die englischen Minister wiesen dasselbe zurück als von einer revolutionären Körperschaft ausgehend, die der König keiner Antwort würdigen könne.

Das englische Parlament eröffnete am 26. Oktober 1775 seine Sitzungen wieder. Die Thronrede wies auf die „verzweifelte Verschwörung und allgemeine Rebellion“ hin, welche in den Kolonieen herrsche, und zu deren Unterdrückung eine bedeutende Vermehrung der Truppen erforderlich sei. Der König erklärte, daß er seinen kurfürstlichen Truppen aus Hannover Befehl gegeben habe, sich nach Gibraltar und Port Mahon zu begeben, um die bislang dort stationierten englischen Garnisonen in Amerika verwenden zu können, sowie daß er ferner in Bezug auf auswärtigen Beistand die freundschaftlichsten Anerbietungen erhalten habe. Von den weiteren Maßregeln erwähnte er die Abbrechung des Handels mit den Kolonieen und die Erklärung aller amerikanischen Schiffe als gute Prise. Trotzdem sei er entschlossen, Kommissäre nach den Kolonieen zu senden, welche den gerechten Beschwerden abhelfen und den sich freiwillig Unterwerfenden Pardon gewähren sollten. Bei den Adreß-Debatten überwogen diejenigen Stimmen, welche sich für energische Zwangsmaßregeln aussprachen, bei weitem, und die Abstimmung ergab

ein Resultat von 278 gegen 114 Stimmen zu Gunsten der Ma
nahmen der Regierung.

Der Plan, Hülfstruppen aus Rußland zu beziehen, sch
terte; einen Ersatz hierfür fand Georg III. in den Truppe
welche deutsche Fürsten ihm zu verkaufen sich nicht entblödete
Die Zustände in den deutschen Kleinstaaten im achtzehnten Jah
hundert sind zu bekannt, als daß es notwendig wäre, hier ei
genaue Schilderung zu geben. Prunkender Luxus und unsinni
Maitressenwirtschaft machten sich überall breit, und selbst d
Beschäftigung mit den Waffen war zu einem Spielzeuge g
worden, das den Herrschern die Zeit zu vertreiben diente. Me
beschränkte sich nicht auf eine vernunftgemäße Verteidigung d
Landes, sondern suchte einen kindischen Stolz darin, gro
Scharen von Soldaten zu exercieren, deren Unterhaltung fi
den geplagten Bauer eine furchtbare Last war. Mehrere deutsc
Fürsten, darunter der Herzog von Braunschweig, der Landgr
von Hessen, der Fürst von Waldeck, ergriffen mit Freuden d
von England dargebotene Gelegenheit, ihre leeren Kassen z
füllen, und verkauften tausende ihrer Soldaten, resp. zu de
Zweck gepreßten Unterthanen, die mit ihrem Blute auf de
Schlachtfeldern Amerikas den schimpflichen Handel ihrer Herre
büßen mußten. Im ganzen sind mehr als 27 000 deutsc
Soldaten nach Amerika hinübergesandt worden, für einen Sü
denlohn von 50 spanischen Thalern pro Kopf, der aber dur
die hohen Subventionen, die England zahlen mußte, in Wah
heit noch viel höher war. Die Habsucht der Fürsten ging
weit, daß sie, wie z. B. der Landgraf von Hessen, es sich nic
nehmen ließen, die Kleidung der Soldaten selber zu beschaffe
wodurch noch Extragewinne erzielt wurden. Gleich sinnrei
war die Bestimmung, daß der britische Sold für die Soldate
welcher höher war als der hessische, in den hessischen Schatz ei
gezahlt werden mußte, was ebenfalls zu einem pekuniären Vo
teile des Fürsten führte. Hinsichtlich der für die Toten un
Verwundeten zu zahlenden Entschädigungsgelder hatten die En

länder sich mit Braunschweig geeinigt, während der Landgraf von Hessen kein solches Abkommen traf, so daß es ihm möglich war, für jeden den Engländern zur Verfügung gestellten Mann fortwährend den Sold zu fordern, mochte er nun schon längst getötet oder noch am Leben sein. Von den Befehlshabern ragten der braunschweigische Oberst Riedesel und der hessische General Heister hervor; die Truppen selbst waren — soweit sie nicht aus den auf gewaltsame Weise geworbenen Unterthanen bestanden — kampfgeübte, streitlustige Scharen, welche in Amerika auf reiche Beute und ungestörte Befriedigung ihrer Leidenschaften hofften. Ihr rohes Benehmen hat nicht zum geringsten Teil jenen Haß hervorgerufen, welcher lange Zeit in den niederen amerikanischen Volksschichten gegen die Deutschen herrschte und erst in unseren Tagen einem freundlicheren Gefühle Platz gemacht hat. Die Zahl der von Braunschweig gelieferten Truppen betrug den siebenundzwanzigsten Teil der Bevölkerung, derjenige Hessens den zehnten Teil oder das Viertel aller waffenfähigen Männer.

Der Krieg hatte sich mittlerweile nach Kanada hinübergespielt. Im Auftrage des Kongresses, welcher auf einen Anschluß der kanadischen Bevölkerung hoffte und außerdem die Kunde erhalten hatte, daß in Quebeck große Kriegsvorräte aufgespeichert seien, war General Montgomery, ein für die Unabhängigkeit Amerikas fechtender Irländer, nach Kanada gezogen und hatte sich rasch in den Besitz von St. Johns und Montreal gesetzt. Auf dem Marsche nach Quebeck verließen ihn jedoch die meisten Soldaten, da ihre Dienstzeit abgelaufen war, so daß seine Truppen schließlich nur 300 Mann stark waren. Der Kongreß befahl daher im September 1775, daß ein Hülfskorps unter dem Befehl des Hauptmann Benedict Arnold ihm nachgesandt wurde, um so mit frischen Kräften an die Eroberung von Quebeck zu gehen. Arnold hatte jedoch mit seinen Truppen, welche ungefähr 1100 Mann stark waren, in dem unwirtsamen Lande eine Reihe von Hindernissen zu überwinden, welche seine Sol-

daten derart angriffen, daß ein großer Teil starb und die üb
rigen lieber nach Hause zurückkehrten, als an dem beschwerliche
und gefährlichen Winterfeldzug teilzunehmen. Am 9. Novem
ber 1775 stand er endlich mit seiner stark geminderten Schar
vor Quebeck, dessen Garnison völlig überrascht wurde und sich
bei einem Sturme hätte ergeben müssen, wenn nicht die Amer
kaner durch ein Unwetter verhindert gewesen wären, über de
St. Lorenz-Fluß zu setzen, und es so den Engländern möglich
wurde, Verstärkungen in die Stadt zu werfen. Als bald darau
Montgomery mit seinen wenigen Soldaten eintraf, beschlosse
beide Führer die Stadt im Sturm zu nehmen. Am 31. De
zember erfolgte der Angriff, in dunkler Nacht, unter dem Schut
eines heftigen Schneegestöbers. Es war ein tollkühnes Unter
nehmen, das von vornherein aussichtslos erschien und in de
That zu einer Niederlage der Amerikaner führte. Montgomer
wurde getötet, Arnold erhielt eine Kugel in das Bein, Kapitä
Morgan, der zuletzt den Oberbefehl übernommen hatte, geri
mit 200 Mann in Gefangenschaft. Der Gesamtverlust de
Amerikaner bezifferte sich auf 160 Tote, 426 Gefangene, währen
die Engländer nur 20 Tote verloren hatten. Arnold zog sic
in ein Lager einige Meilen von Quebeck zurück, bis im Frü
jahr 1776 der ganze Feldzug im Norden aufgegeben wurde un
die kleine übriggebliebene Schar eilig nach Hause zurückkehr

Diese im Norden erlittene Niederlage wurde durch die E
eignisse im Süden und namentlich durch die Einnahme vo
Boston wieder ausgewetzt.

Daselbst war der britische Oberbefehlshaber Gage im O
tober 1775 durch General Howe ersetzt worden. Der Win
verging jedoch ohne ernstere Feindseligkeiten zwischen den beid
Armeen. Anfang März 1776 hielt Washington endlich die G
legenheit für günstig und beorderte den General Thomas in d
Nacht vom 4. März, die Höhen von Dorchester zu besetz
welche die Stadt von Südosten aus beherrschen. Trotzdem d
Boden noch stark gefroren war, ging die Befestigungsarb

schnell von statten, und als die Engländer, welche durch ein nächtliches Bombardement von dem Hauptlager aus in Atem gehalten worden waren, sich zum Sturm gegen die Höhen anschickten, erwiesen sich die Werke der Amerikaner schon stark genug, um erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Angesichts der auf den Höhen aufgestellten Batterieen vermochte Howe die Stadt nicht länger zu halten, sondern beschloß dieselbe zu verlassen. Am 17. März schiffte er sich mit der gesamten Streitmacht und 1500 Royalisten ein, um sich nach Halifax auf Nova-Scotia zu begeben und dort die Ankunft der von England aus abgesandten Verstärkungen abzuwarten.

Zu Beginn des Sommers 1776 wandten sich die Engländer wieder nach dem Süden, wo sie auf Unterstützung seitens der dort zahlreichen Royalisten hofften. Am 4. Juni erschien Admiral Parker mit einer starken Flotte, welche 2500 Soldaten unter dem Kommando des Generals Clinton an Bord hatte, vor Charleston in Süd-Karolina. Die Bevölkerung der Stadt, welche den beabsichtigten Angriff erfahren hatte, war entschlossen, bis aufs äußerste Widerstand zu leisten, und hatte demgemäß ihre Vorbereitungen getroffen. Von den Miliztruppen der Umgegend waren so viel als möglich herbeigezogen worden, so daß ungefähr 6000 Mann beisammen waren. Zwei auf Sullivans Eiland schnell errichtete Forts, von denen das eine infolge der tapferen Verteidigung des Hauptmanns Moultrie später Fort Moultrie genannt wurde, hielten die Engländer von der Einfahrt zum Hafen ab. Von Norden her eilte überdies General Lee mit einer Schar geübter Soldaten zum Ersatz herbei. Am 28. Juni begannen die Engländer einen heftigen Angriff gegen die Forts, wurden jedoch völlig zurückgeschlagen und mußten sogar ein Schiff zurücklassen, das die Amerikaner eroberten. Die Verluste der letzteren in dem mehr als neunstündigen Kampfe waren nur gering, 10 Tote und 22 Verwundete, während die Engländer über 200 Tote und Verwundete zählten. Clinton gab nach dieser Niederlage die Belagerung auf und segelte mit

seinen Truppen nach dem Norden. Das glücklichste Resultat des Sieges war jedoch, daß während der nächsten zwei Jahre die Südstaaten von allen Kriegsnöten verschont blieben.

Dem von den Engländern bedrohten New-York eilte Washington mit seiner Armee zu Hülfe. Ehe es jedoch zu neuen Kämpfen kam, war vom Kongreß die Unabhängigkeitserklärung erlassen worden, welche für die staatliche Stellung der Kolonien von entscheidender Wirkung war und dem Kampf eine ganz andere Wendung gab. Der 4. Juli, der Tag, an welchem der Kongreß die Erklärung annahm, ist seitdem mit Recht der Nationaltag der Amerikaner geworden; von ihm aus datieren die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika als ein staatliches Ganz wenngleich auch noch Jahre vergehen sollten, bis die Selbständigkeit errungen, und wiederum Jahre, bis eine Organisation gefunden war, die das Ganze umfaßte, ohne den Einzelne Gewalt anzuthun.

Der Unabhängigkeitsgedanke lag seit Langem sozusagen in der Luft. Der Beginn der offenen Feindseligkeiten, die Erfolge welche die amerikanischen Truppen errangen, die Begeisterung mit der die Bevölkerung herbeieilte, um sich der Verteidigung des Landes zu weihen, die Unerschrockenheit und Ausdauer, mit der Strapazen und Ungemach ertragen wurden, alles dies bestärkte die Führer der Bewegung in der Hoffnung auf glücklichen Ausgang des Krieges, nährte ihre Wünsche, offen der Welt zu verkünden, was nach dem Ratschlusse des Unerforschlichen beschlossen schien, und stachelte sie in dem Verlangen an die amerikanische Flagge offen auszubreiten, zu Wasser nicht minder wie zu Lande. Es ist eine müßige Sache, nachzuforschen, wer zuerst dem Gedanken an Unabhängigkeit ein greifbaren Ausdruck gegeben hat, genug zu sagen, daß er war, sich ausbreitete und zu einer Macht wurde, deren Wirkung sich schließlich der Kongreß nicht entziehen konnte. Und da ist es erwähnenswert, daß die Hinterwäldler in Nord-Karolina Bewohner der Grafschaft Mecklenburg, die ersten waren, welche

im Mai 1775, als sie zur Milizversammlung zusammenkamen, die Unabhängigkeit proklamierten: „Wir Bürger der Country Mecklenburg lösen hiermit alle staatlichen Bande, welche uns mit dem Mutterlande verbunden haben, wir entledigen uns jedes Gehorsams gegen die britische Krone und schwören ab jeder politischen Verbindung, jedem Vertrage, jeder Gemeinschaft mit der Nation, welche so leichtsinnigerweise unsere Rechte und Freiheiten zu Boden getreten und das Blut der amerikanischen Patrioten bei Lexington vergossen hat. Wir erklären uns hiermit für ein freies und unabhängiges Volk, wir sind, wie wir dies von Rechts wegen sein sollten, ein souveränes, sich selbst regierendes Gemeinwesen unter keinerlei Gebot irgend einer Macht, als Gottes und des allgemeinen Kongresses. Zur Erhaltung dieser Unabhängigkeit verpflichten wir uns in feierlicher Weise, uns gegenseitig beizustehen mit unserem Leben, mit unserem Besitztum und unserer heiligen Ehre: Wer immer, in welcherlei Form und Weise, die englischen Anmaßungen gegen unsere Rechte und Freiheiten unterstützt, der ist ein Feind dieses Landes, ein Feind Amerikas, ein Feind der angeborenen und unveräußerlichen Rechte der Menschheit."

Bemerkenswert ist, daß die durch den Druck hervorgehobenen Worte sich auch in der späteren Unabhängigkeitserklärung des Kongresses vorfinden, und man deshalb Jefferson, den Urheber derselben, des Plagiats beschuldigt hat, welcher Vorwurf jedoch durch nichts begründet werden kann und durch die Aussage Jeffersons, daß er die „Mecklenburg Erklärung" nie vor Augen gehabt habe, völlig hinfällig geworden ist. Einen praktischen Erfolg hat die „Mecklenburg Erklärung" damals nicht gehabt; ihre Worte verhallten in den schweigsamen Wäldern Nord-Karolinas.

Während aus dem Volke heraus der Wunsch nach Unabhängigkeit immer lauter wurde, trieb den Kongreß ein anderer Beweggrund zu dem entscheidenden Schritte. Er sah einmal ein,

daß es notwendig sei, sollte das Land in seinen Interessen n
aufs schwerste geschädigt werden, die Häfen dem Handel
den europäischen Nationen zu eröffnen, was eine direkte Er
rung der Selbständigkeit gewesen wäre; dann aber bestimmte
vollends die Aussicht, mit Frankreich, dem alten Erbfeinde E
lands, ein Schutzbündnis eingehen zu können. Daß die fr
zösische Regierung nun aber nimmermehr eine aufständi
Kolonie unterstützen würde, sahen auch die am wenigsten
scheiten unter den Kongreßmitgliedern ein. Den virginis
Abgeordneten gebührt das Verdienst, die unklaren Gefühle zu
in verständliche Worte gefaßt zu haben; am 7. Juni 1776 br
Richard Henry Lee im Namen Virginiens den Antrag ein,
Kongreß möge beschließen:

1) daß diese Vereinigten Kolonieen freie und unabhäng
Staaten sind und von Rechts wegen sein sollten;

2) daß sie von jeder Unterthanenpflicht gegen die engli
Krone entbunden sind, und

3) daß alle politische Verbindung zwischen ihnen und
englischen Reiche vollständig aufgehoben ist und fortan v
ständig aufgehoben sein soll.

Der Antrag wurde am 10. Juni angenommen und
Ausschuß eingesetzt, bestehend aus Jefferson, John Ada
Benjamin Franklin, Roger Sherman und Robert Livingst
welcher einen Entwurf zur Unabhängigkeitserklärung ausarbe
sollte. Die Beratung desselben sollte jedoch bis zum 1.
verschoben werden, damit alle Kolonieen inzwischen ihre Vertr
mit Vollmachten versehen könnten. Der Ausschuß übertrug,
der Antragsteller Lee wegen anderweitiger Geschäfte nicht
hineingewählt worden war, die Abfassung der Erklärung Thon
Jefferson, einem jungen Südländer, der sich damals als scha
Denker und trefflicher Schriftsteller hervorgethan hatte, aber n
ahnen ließ, daß er dereinst Präsident der Vereinigten Sta
werden sollte. Seine Arbeit fand den ungeteilten Beifall

übrigen Ausschußmitglieder, von denen Franklin und Adams nur noch einige Wortverbesserungen anstellten.

Am 28. Juni legte Jefferson dem Kongreß seinen Bericht über den Entwurf vor, welcher am 2. Juli debattiert und nach einigen Abänderungen am 4. Juli 2 Uhr Mittags angenommen wurde, nachdem schon am ersten Juli die Unabhängigkeit selbst votiert worden war. Die auf den Sklavenhandel bezüglichen Abschnitte erregten im Kongresse den meisten Widerspruch. Jefferson hatte Georg III. beschuldigt, sein Veto gegen das von den Kolonieen früher angenommene Verbot, fernerhin Sklaven einzuführen, eingelegt und so den schändlichen Handel gegen den Willen aller Beteiligten aufrecht erhalten zu haben, während er jetzt nicht davor zurückschrecke, die Schwarzen gegen ihre Herren aufzureizen, um sich die „Freiheit, deren er sie beraubt hat, dadurch zu erkaufen, daß sie die Herren, welchen er sie ebenfalls aufgedrängt, ermorden, so daß er die früheren an der Freiheit des einen Volkes begangenen Verbrechen noch durch die erschwert, welche er es an dem Leben eines andern begehen heißt."

Die von Jefferson angeführte Thatsache hinsichtlich des Veto-Mißbrauches seitens des Königs war unzweifelhaft richtig, aber ebenso sicher stand fest, daß die Kolonieen, selbst die nördlichen, sich stark am Sklavenhandel beteiligt hatten, sodaß ihre sittliche Entrüstung nicht recht angebracht war. Dazu kam, daß die Südstaaten ihre Interessen schon damals höher schätzten als die Gebote der Humanität, sie es also ungern sehen mußten, wenn in dem Aktenstücke eine derartige scharfe Verdammung allen Sklavenhandels aufgenommen würde. Andererseits vermochte der Kongreß sein Gewissen zu salvieren, indem er auf einen früheren Beschluß gegen die Sklaveneinfuhr hinweisen konnte.

Aus dem berühmten Aktenstücke heben wir folgende besonders wichtige Stelle hervor: „Wir, die zum Generalkongreß versammelten Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, erklären daher, indem wir den höchsten Richter der Welt für die Rein-

heit unserer Absichten zum Zeugen anrufen, im Namen und
stützt auf die Autorität des guten Volkes dieser Kolonieen hi
mit feierlich und öffentlich: daß diese Vereinigten Kolonie
freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts we
sein müssen; daß sie aller Unterthanenpflicht gegen die briti
Krone entbunden sind und daß aller politische Zusammenh
zwischen ihnen und dem Staat Großbritannien gänzlich au
hoben ist und sein muß; ferner, daß sie als freie und un
hängige Staaten volle Macht haben, Krieg zu erklären,
schließen, Bündnisse einzugehen, Handelsverträge zu errich
und alles andere zu thun, was unabhängige Staaten von Re
wegen thun dürfen.

„Zur Aufrechterhaltung dieser Erklärung verpfänden wir
fester Zuversicht auf den Schutz der göttlichen Vorsehung einar
wechselseitig unser Leben, unsere Habe und unsere geheil
Ehre."

31. Von der Unabhängigkeitserklärung bis zur Kapitulation Saratoga.

Nach der Räumung Bostons hatte der englische Befel
haber Howe sich nach Halifax zurückgezogen, wo er die
seinem Bruder, dem Admiral Howe, herüberzubringenden Vers
kungen abzuwarten beschloß. Als dieselben eingetroffen wa
zählte das englische Heer 30 000 Mann, dem Washington
27 000 meist ungeübte Soldaten entgegensetzen konnte. Die E
länder hielten es deshalb für ganz sicher, durch einen leic
Sieg die Stadt New-York zu erobern, in welcher eine gr
Anzahl Royalisten lebte, auf deren bereitwillige Hilfe sie
trauen konnten. Am 22. August begann das Vorrücken
Engländer, welche mit 10 000 Mann und 40 Kanonen u
General Clinton von Staaten Island übersetzten. Die L
dung ging ungestört vor sich, da die Amerikaner, die
8000 Mann stark, in der Umgegend von Brooklyn standen, es
rätlicher hielten, dem numerisch und militärisch stärkeren Fei

gegenüber sich auf die Defensive zu beschränken. In drei Kolonnen rückten die Engländer vorwärts, bis sie am 27. August auf die amerikanischen Truppen unter General Sullivan stießen, welche die nach Brooklyn führenden Pässe besetzt hielten. Sie erlitten eine völlige Niederlage, indem sie aus ihren Stellungen vertrieben und umgangen wurden. Besonders thaten sich dabei die Hessen hervor, die auch die meisten Gefangenen, darunter die beiden Generale Sullivan und Stirling machten. Während des Kampfes war Washington von New-York nach Brooklyn geeilt, hatte jedoch, da die in New-York befindlichen Soldaten für die Verteidigung der Stadt unbedingt erforderlich waren, keine genügenden Truppen mitnehmen können, um den Engländern eine Schlacht anzubieten. Dennoch gelang es ihm, begünstigt durch einen plötzlich hereinbrechenden Nebel, den Rest der in Brooklyn stehenden Truppen nebst Munition und Kanonen nach New-York hinüberzuführen.

Die Niederlage von Long Island übte in jeder Hinsicht einen unheilvollen Einfluß auf die Amerikaner aus. Empfindlicher als die Verluste selbst machte sich der Mangel an Mut und Selbstvertrauen geltend, welcher sich bei den undisciplinierten, an die Wechselfälle des Krieges noch nicht gewöhnten Massen einstellte. Die Desertion nahm überhand und lichtete die Reihen der Armee, während der Zuzug neuer Freiwilliger gänzlich aufhörte.

Die Stadt New-York stand jetzt der britischen Armee offen. Washington sah ein, daß weiterer Widerstand nutzlos sei, und zog sich langsam den Hudson hinauf in eine wohlbefestigte Stellung zurück. Als die Engländer in New-York einzogen, wurden sie von den zahlreichen dortigen Royalisten freudig begrüßt; General Howe erließ eine Proklamation, welche den sich Unterwerfenden Verzeihung versprach, die von vielen acceptiert wurde. Ferner sandte er den in englische Gefangenschaft geratenen General Sullivan an den Kongreß mit dem Vorschlage, nochmals zu versuchen, ob durch eine Besprechung nicht eine friedliche Lösung

herbeigeführt werden könne. Der Kongreß ernannte einen Ausschuß, bestehend aus Franklin, John Adams, und Eduard Rutledge, welcher am 11. Oktober mit Lord Howe zusammentraf, jedoch ohne eine Einigung erzielt zu haben, wieder nach Hause zurückkehrte.

Am 20. September brach in New-York eine Feuersbrunst aus, welche 493 Gebäude in Asche verwandelte. Die Royalisten schoben die Brandstiftung, jedoch ohne Beweis, auf die Rebellen, welche, um ihre Niederlage zu rächen, zu diesem Mittel zu greifen sich nicht scheuten. – Wäre General Howe nach der Einnahme von New-York den Amerikanern gleich energisch nachgerückt, so hätte er mit Leichtigkeit die ganze Armee vernichten können. Aber er zögerte mit der Verfolgung, da er die Befestigungen der Amerikaner für stärker hielt, als sie wirklich waren, und setzte sich erst dann in Bewegung, als Washington Zeit genug gehabt hatte, die niedergeschlagenen Truppen einigermaßen zu sammeln und mit neuem Eifer zu beleben. Ein Teil der britischen Flotte segelte den Hudson hinauf, um den Verkehr mit dem Süden zu stören, während Howe sich nordwestlich wandte und den Amerikanern in den Rücken zu fallen drohte. Um eine Schlacht unter so ungünstigen Umständen zu vermeiden, verlegte Washington sein Hauptquartier nach White Plains, in dem näher an New-York belegenen Port Washington nur eine Truppe von 3000 Mann zurücklassend. Am 27. Oktober erschien die englische Armee vor White Plains und begann eine wütende Kanonade in der Hoffnung daß die Amerikaner die Schlacht annehmen würden, welche sich zu der entscheidenden des Krieges gestalten mußte. Washington aber beschränkte sich darauf, die Befestigungen zu verstärken, und vermied einen in seinem Erfolge sehr zweifelhaften Kampf zu beginnen, während Howe andrerseits ebenso vor einem allgemeinen Sturm zurückschreckte und weitere Verstärkungen abzuwarten beschloß. Ehe er jedoch den Angriff erneuern konnte, zog sich Washington noch weiter nach North Castle zurück. Howe verfolgte ihn jedoch nicht weiter, sondern

verweilte noch einige Tage in White Plains und wandte sich dann wieder New-York zu. Aus dieser Bewegung schloß Washington, daß die Engländer einen Einfall in die südlich des Hudson liegenden Staaten machen wollten, wodurch namentlich Philadelphia, der Sitz des Kongresses, gefährdet sein würde, und überschritt deshalb, den General Lee mit 4000 Mann in North Castle zurücklassend, den Hudson, an dessen Ufer er bei Fort Lee gegenüber Fort Washington, in welchem General Greene kommandierte, sein Lager aufschlug. Am 17. Oktober griffen die Engländer mit bedeutenden Kräften Fort Washington an und zwangen dasselbe, ehe von dem Hauptheer Hilfe gesandt werden konnte, zur Kapitulation. 2818 Mann wurden gefangen genommen, während nahezu 1000 getötet worden waren. Der Verlust dieser Festung erweckte von neuem die schlimmsten Befürchtungen und zugleich heftigen Tadel gegen Washington, dessen fortwährende Rückzüge als Feigheit gescholten wurden, während sie in der That dazu dienten, die in Auflösung begriffene Armee überhaupt zu erhalten. Zwei Tage später, am 19. Oktober, setzten die Briten über den Hudson, eroberten mit leichter Mühe Fort Lee und verfolgten die nach dem Süden abmarschierenden Truppen Washingtons, welcher jetzt noch ungefähr 3000 Mann beisammen hatte. Unter großen Verlusten erreichten die Amerikaner den Delaware bei Preston, wohin sie alle Boote zusammenbrachten und anzündeten, um den Engländern den Übergang zu erschweren. In der That waren dieselben gezwungen, entweder neue Boote zu bauen, oder auf das Zufrieren des Flusses zu warten, zu welchem letzteren Mittel General Howe sich entschloß. Die Lage der Amerikaner schien verzweifelt. Die Armee war auf dem Punkte, sich gänzlich aufzulösen, Philadelphia von den Engländern bedroht, so daß der Kongreß sich dort nicht mehr sicher fühlte und nach Baltimore übersiedelte. — Dazu kam noch die Nachricht von der Gefangennahme des Generals Lee, der trotz Washingtons Befehlen sich nicht mit ihm vereinigte, sich überdies von seinen Truppen entfernte und

in einem Landhaus gefangen wurde; aber alle diese Unglück
schläge vermochten nicht den Mut Washingtons niederzudrücke
sondern bestärkten in ihm den Entschluß, alles daran zu wagen, r
die Ehre und Unabhängigkeit der Kolonieen zu retten. Zum Gl
konnte er sich mit Lee's Truppen, die jetzt unter dem gegen ein
gefangenen englischen Obersten ausgewechselten General Sullir
standen, vereinigen, sodaß er wieder eine größere Anzahl Ma
schaften bereit hatte, zu denen noch einige Rekruten aus Pe
sylvanien kamen. Er beschloß deshalb, durch einige kühne Un
nehmungen den Mut seiner Leute aufzurichten und die Sa
der Freiheit zu fördern. Der Übergang über den Delaware
ein Angriff auf die in Trenton liegenden hessischen Trup
wurde auf den Christtag festgesetzt, indem man darauf vertra
daß die von der am Weihnachtsabend stattfindenden Feier
schöpften und müden Deutschen keinen ernstlichen Widerst
leisten würden. Heftiger Eisgang und starker Wind erschwe
das nächtliche Überschreiten des Flusses und bewirkten eine V
spätung von einigen Stunden: trotzdem gelangten die Amerik
gegen 8 Uhr morgens an die feindlichen Vorposten, welche
zwar tapfer schlugen, aber bald überwältigt wurden. Das gl
Schicksal traf die im Schlafe überfallenen Hessen, deren Anfü
Oberst Rahl schwer verwundet in Gefangenschaft geriet.
seinen Leuten und den Gefangenen — ca. 1000 Mann —
Washington schnell wieder über den Delaware zurück, da er g
die Übermacht des Generals Howe, dessen Herannahen gem
worden war, nicht hätte standhalten können. Dieser u
hoffte, glänzende Sieg belebte den Mut der Armee und för
den Plan Washingtons, vom Kongreß mit diktatorischen Gew
versehen zu werden. Letzteres war namentlich dazu notwe
um dem fortwährendem Schwanken des Präsenzzustandes
Armee ein Ende zu machen: durch Zureden der Offiziere
ein neues Handgeld gelang es dem Befehlshaber, 1700 Sold
welche zum Gehen entschlossen waren, wenigstens noch auf W
länger zu behalten. Vier Tage nach dem Siege ging Wash

ton von neuem über den Delaware und nahm sein Quartier in Trenton, um diesmal das Herannahen der Engländer zu erwarten, welche am 2. Januar 1777 mit einer bedeutenden Streitmacht unter Lord Cornwallis erschienen. Washington wagte es aber weder eine allgemeine Schlacht anzubieten, noch durch einen Rückzug Philadelphia dem Feinde zu überlassen, sondern faßte den kühnen Entschluß, durch einen halbkreisförmigen Marsch dem englischen Heere in den Rücken zu kommen und eine in Princeton stehende Schar aufzuheben. Um Mitternacht wurde der Marsch in möglichster Stille angetreten, nachdem man die Bagage nach Burlington geschickt und die Wachtfeuer, um Lord Cornwallis zu täuschen, in gewaltigen Brand gesetzt hatte. Damit der Feind ja keinen Verdacht schöpfen sollte, wurden die Wachen nicht eingezogen. Als die Amerikaner am 3. Januar bei Sonnenaufgang Princeton erreichten, trafen sie gerade auf eine im Marsch befindliche Brigade, überwältigten dieselbe bald und stürzten sich dann auf die anderen Regimenter, welche nach heftigem Kampfe völlig besiegt wurden. Als Lord Cornwallis zur Hilfe eintraf, war Washington wieder verschwunden und nach Morristown gezogen, wo er sein Winterquartier aufzuschlagen gedachte.

Die Engländer unter Cornwallis hatten sich inzwischen, von allen Seiten von den Milizen und einigen Streifcorps Washingtons verfolgt, nach New-Brunswick und Amboy zurückgezogen, welche beiden Plätze durch ihre Seeverbindung mit New-York leichter zu halten waren, im Sommer aber ebenfalls geräumt wurden. New-Jersey wurde wieder frei, zur großen Freude der Bewohner, welche namentlich von den hessischen Soldaten viele Gewaltthätigkeiten zu erleiden hatten, und nun an den abziehenden Truppen auf alle erdenkliche Art ihre Rache ausließen. Der erste Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung wurde überall mit großer Feierlichkeit begangen, besonders in Philadelphia, wo die Anwesenheit des Kongresses der Feier ein eigenartiges Gepräge aufdrückte.

Seit dem Rückzuge des Generals Howe aus Jersey vergingen einige Monate, ehe es zu neuen kriegerischen Ereignissen kam. Washington beobachtete aufs schärfste die Bewegungen der englischen Armee, welche bald hier, bald dort auftauchte, um die Amerikaner von dem eigentlichen Ziele, der Eroberung Philadelphias, abzulenken. In diese verhältnismäßig ruhige Zeit fällt jedoch ein Ereignis, das von größter militärischer und politischer Bedeutung werden sollte — die Ankunft Kalbs und Lafayettes und ihr Eintreten in die amerikanische Armee.

Von allen Regierungen Europas war es die französische gewesen, welche von Anfang an mit größtem Eifer die Streitigkeiten zwischen dem Mutterlande und den Kolonieen verfolgt hatte. Der Herzog von Choiseul sowohl, wie später Graf Vergennes ließen es weder an Sorgfalt, noch an Kosten fehlen, um sich über den in Amerika herrschenden Geist zu orientieren. Nicht nur daß ihre Gesandten in London sich mit den Agenten der Kolonieen in Verbindung setzten, sondern schon 1764 schickte Choiseul einen Agenten nach Amerika, der 1766 zurückkehrend, von dem Lande und den Bewohnern nur Günstiges meldete und auf die Schwäche der Engländer hinwies, welche durch die Eroberung von Kanada unwillkürlich den Ausbruch einer Revolution beschleunigt hätten, da damit die Furcht der Kolonieen vor einem französischem Einfall gegenstandslos geworden sei. Im Frühjahr 1767 beschloß Choiseul nochmals einen Agenten auszusenden und wählte zu diesem Zweck den Baron von Kalb, einen in französische Dienste getretenen Deutschen, welcher, einer fränkischen Bauernfamilie entsprossen, der militärischen Laufbahn sich gewidmet und durch persönliche Tüchtigkeit und Kriegsglück sich zu der Stellung eines Majors aufgeschwungen hatte. Er langte am 11. Januar 1768 in Amerika an und schickte dem Herzog von Choiseul eine Reihe von Berichten, die eine scharfe Beobachtung der damaligen Verhältnisse und treffende Würdigung der Aussichten für die Zukunft enthalten, vom Herzog jedoch unbeantwortet blieben, so daß Kalb,

der nicht wußte, ob sein Bleiben noch länger gewünscht werde, schon im April zurückzukehren beschloß. Choiseul, der durch den Krieg in Korsika und anderweite politische Pläne beschäftigt war, brach bald darauf unter nichtigen Vorwänden die Beziehungen zu Kalb ab.

Erst zu Anfang des Jahres 1776 hatte letzterer eine Audienz bei dem neu ernannten Kriegsminister St. Germain, der schon früher den Vorschlag gemacht hatte, den Amerikanern einen so bewährten Soldaten wie Kalb zu schicken. Wegen der bevorstehenden Ankunft des amerikanischen Agenten Silas Deane in Paris verzögerte sich jedoch der Abschluß der Verhandlungen, welche durch das von Lafayette geäußerte Verlangen, ebenfalls nach Amerika zu ziehen, eine weitere Ausdehnung erfuhren.

Die Unabhängigkeitserklärung des Kongresses war, wie schon früher erwähnt, zum Teil durch die Erwägung herbeigeführt worden, mit Frankreich ein Bündnis eingehen zu können. Von den Ministern Ludwigs XV. waren es hauptsächlich Vergennes, St. Germain und Sartines, welche dem unentschlossenen Könige eine energische Aktion anrieten, während Maurepas, Malesherbes und Turgot — letzterer hauptsächlich wegen des schlechten Standes der Finanzen — für Aufrechthaltung des Friedens waren. Dieses Schwanken der königlichen Politik verhinderte jedoch nicht, daß Vergennes den Amerikanern unter der Hand alle mögliche Hilfe angedeihen ließ. Neben der durch Beaumarchais bewirkten Geldunterstützung, zu der er auch König Karl von Spanien bewog, ließ er durch den Obersten du Coudray aus den Arsenalen des Reiches soviel Kriegsgerät auswählen, als entbehrlich war, und dasselbe unter dem Vorwande, daß es für die französischen Besitzungen in Westindien bestimmt sei, nach Amerika verschiffen. Das gleiche Verfahren sollte, um nicht den Verdacht Englands zu wecken, hinsichtlich der abzusendenden Offiziere eingeschlagen werden. Am 1. Dezember unterschrieb Kalb für sich und 15 Begleiter einen Kontrakt mit Deane, welchem zufolge er den Rang eines Generalmajors mit dem Dienstalter vom 7. November

1776 bekleiden sollte. Wenige Tage später wurde der Kontrakt nochmals erneuert und diesmal auch von Lafayette, der inzwischen mit Deane in Verbindung getreten war, mit unterzeichnet. Der überschwängliche Ruhm, welchen Lafayette ob seiner Teilnahme an dem Unabhängigkeitskrieg geerntet hat, ist die Ursache gewesen, daß die Person seines Waffengefährten Kalb lange Zeit

Fig. 45.

Marquis de Lafayette.

im Hintergrunde gestanden hat — schien es doch, als ob Lafayette, der damals ein neunzehnjähriger junger Mann war, die führende Rolle übernommen und Kalb eine ihm untergeordnete Stelle bekleidet habe, während in Wirklichkeit die Sache eher umgekehrt lag und dem deutschen Bauernsohne in jeder Weise der Vortritt gebührt! Lafayette war der Typus des besseren Teils der damaligen aristokratischen Jugend, reich, liebenswürdig, tapfer, ehrgeizig, dabei eitel und begierig eine Befreierrolle zu spielen, die

ihm seinem ganzen Wesen nach gar nicht zukam. Freilich wog sein Name schwer in der Wagschale zu Gunsten der amerikanischen Angelegenheiten, und dieser Gesichtspunkt ist es auch wohl hauptsächlich gewesen, welcher den erfahrenen Weltmann Kalb bestimmte, Lafayette in seinem Entschlusse, den Kolonieen in ihrem Kampfe beizustehen, zu bestärken und anzueifern. Nur dann, wenn es gelang, eine Anzahl französischer Edelleute mit den Interessen der Amerikaner zu liieren und ihren hochfliegenden und phantastischen Ideen eine bestimmte praktische Richtung zu geben, war es zu hoffen, daß Frankreich seine zögernde Haltung aufgeben und sich auf die Seite der Kolonieen schlagen würde.

Das herausfordernde Treiben der jungen Adligen hatte indessen die Aufmerksamkeit der englischen Regierung, welche überall ihre Spione hielt, auf sich gelenkt, so daß Vergennes genötigt war, eine offizielle Verwarnung gegen die sich zur Überfahrt rüstenden Offiziere zu erlassen, was ihm am Ende gerade nicht unlieb war, da die Nachrichten aus Amerika um jene Zeit sehr beunruhigend lauteten. Nichtsdestoweniger segelte du Coudray am 19. Februar 1777 nach Amerika ab, während Kalb und Lafayette mit ihren Begleitern eine günstigere Gelegenheit abzuwarten beschlossen. Da sich dieselbe jedoch nach langem Warten noch immer nicht zeigte, kaufte Lafayette in Bordeaux ein Schiff, das er zu befrachten vorgab, um durch diese List die Wachsamkeit der englischen Agenten zu täuschen und der französischen Regierung keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ehe es jedoch zur Abfahrt kam, trat ein neues Hindernis ihm in den Weg, indem seine Familie, welche gegen die Reise war, vom Könige einen Befehl auswirkte, der ihm sofortige Rückkehr zu seiner Familie und demnächste Abreise nach Italien anbefahl. Es gelang ihm jedoch noch, diesen Befehl rückgängig zu machen, so daß endlich am 21. April das Schiff mit der kleinen Schar kriegslustiger Männer abfahren konnte. Am 13. Juni 1777 landeten sie in der Bucht von Georgetown, von wo sie sich sofort nach

Philadelphia begaben, um sich dem Kongreß vorzustellen und ihre Stellen im Heere anzutreten. Die Aufnahme, welche sie fanden, war jedoch eine sehr kühle; der Kongreß erklärte ihnen rundweg, daß Deane seine Vollmachten überschritten und das Haus selber keine Veranlassung habe, die fremden Offiziere zu bevorzugen und dadurch den Unwillen der einheimischen Führer hervorzurufen. Dieses abweisende Benehmen des Kongresses war hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, daß schon das bloße Gerücht von der Erfüllung der Anforderungen de Coudrays genügt hatte, um das Abschiedsgesuch des Brigade-Generals Knox und zweier Generalmajore herbeizuführen. Du Coudray lehnte infolgedessen die ihm vom Kongreß angebotene Stellung ab und beabsichtigte als Freiwilliger mit dem Range eines Kapitäns in die Armee einzutreten, ertrank jedoch in Schuylkill am 16. September auf dem Wege dahin. Die Verhandlungen mit ihm schwebten noch gerade zu jener Zeit, als Kalb, Lafayette und weitere zehn fremde Offiziere mit ihren Ansprüchen, gestützt auf die Abmachungen mit Deane, hervortraten. Als der Kongreß dieselben unter dem angegebenen Vorwande abgewiesen hatte, richtete Lafayette ein Schreiben an den Kongreß, in welchem er sich bereit erklärte, als Freiwilliger und unter Verzichtleistung auf jede Belohnung den Krieg mitzumachen. Einem derartigen Anerbieten vermochte der Kongreß nicht zu widerstehen; er ernannte am 31. Juli den Marquis in Rücksicht auf die durch dessen Eintritt in das Heer der amerikanischen Sache erwachsenden Vorteile zum Generalmajor, welche Stellung Lafayette jedoch nur dann anzunehmen erklärte, wenn Kalb denselben Rang zugesichert erhielte. Dieser, das Taktgefühl des Franzosen dankbar anerkennend, riet ihm jedoch zur Übernahme des Postens, da es bei dem großen Aufsehen, das seine Abreise in Frankreich gemacht, nun auch wünschenswert wäre, daß er auf dem Schlachtfelde einige Proben seines Mutes ablege.

Was Kalb selber betrifft, so richtete er am 1. April eine Beschwerde an den Präsidenten des Kongresses, in welcher er

in scharfen Worten den Thatbestand auseinandersetzte und auf der Erfüllung seines Vertrages bestand. Am 8. September beschloß jedoch der Kongreß, daß Deane unverantwortlicher Weise gehandelt habe, das Haus infolge dessen nicht gezwungen werden könne, trotzdem aber bereit sei, die Kosten der Hin- und Zurückreise für jeden Einzelnen zu bezahlen. Kalb berechnete sämtliche Ausgaben und überreichte die Note dem Kongreß, welcher seiner Verpflichtung pünktlich nachkam, worauf die übrigen Offiziere in die Heimat zurückkehrten. Kalb selber, welcher durch ein Fieber an der sofortigen Abreise verhindert worden war, verließ am 18. September Philadelphia, wurde jedoch unterwegs von einem Boten eingeholt, welcher ihm die Nachricht überbrachte, daß der Kongreß ihn zum Generalmajor ernannt habe. Dieser Schritt war von einigen einflußreichen Kongreßmitgliedern ausgegangen, welche Kalb während seines Aufenthaltes in Philadelphia kennen gelernt und seinen Nutzen für die Armee erkannt hatten. Nach einiger Bedenkzeit erklärte sich Kalb zur Annahme des Postens bereit und ging am 13. Oktober zur Armee ab, welche damals etwa fünfzehn Meilen nördlich von Philadelphia stand.

Letztere Stadt war der Gegenstand heftiger Kämpfe im Sommer 1777 gewesen. General Howe war im Juli von New-York aus, wo er eine starke Besatzung unter Clinton zurückließ, mit 18000 Mann unter Segel gegangen und wenige Wochen später in der Chesapeake-Bucht in einer Entfernung von ungefähr fünfzig Meilen von Philadelphia gelandet. Washington eilte mit seinem Heere, von dem aber fast die Hälfte kriegsuntüchtig war, schleunigst herbei zur Rettung der bedrohten Stadt, in deren Nähe er seine Truppen bei Germantown ein Lager aufschlagen ließ, während er selber sich nach Philadelphia begab, um den Kongreß zu neuen umfassenden Verteidigungsmaßregeln zu bestimmen. Die britische Armee rückte langsam vorwärts und erreichte erst am 16. September den Brandywine-Fluß, wo ein Teil der amerikanischen Truppen unter Sullivan

und Lafayette Widerstand zu leisten versuchte. Durch eine geschickte Seitenbewegung fielen jedoch die Engländer in die Flanke der amerikanischen Armee, welche nach heftiger Gegenwehr völlig geschlagen wurde. Vergebens bemühte sich Lafayette, die Fliehenden zu sammeln; eine Wunde machte ihn selber kampfunfähig und nur mit genauer Not entging er der Gefangenschaft. Die Niederlage der Amerikaner war so groß, daß Washington es vermeiden mußte, eine zweite Schlacht zu liefern, und Philadelphia den Feinden überließ, welche am 28. September in die Stadt einzogen. Die Mitglieder des Kongresses flohen noch am Tage der Schlacht von Brandywine erst nach Lancaster, darauf nach Yorktown, wo sie bis zu der im nächsten Jahre stattfindenden Rückeroberung von Philadelphia versammelt blieben. Trotz der Einnahme der Stadt war jedoch die Lage der englischen Armee keine allzu glänzende; von den amerikanischen Truppen umschwärmt, mußte General Howe beständig auf der Hut sein, um nicht überrumpelt zu werden. Zudem hatten die Amerikaner kleine Schiffe ausgerüstet, welche längs des Flusses die britischen Posten beunruhigten und alle Zufuhrwege unsicher machten. Die unsichere, zersplitterte Stellung des Feindes benützend, griff Washington, der eine Verstärkung von 2500 Mann erhalten hatte, am 9. Oktober vor Sonnenaufgang das in Germantown liegende britische Corps an, welches auch überrascht und in die Flucht geschlagen wurde. Ein plötzlich eintretender Nebel brachte jedoch völlige Unordnung bei Freund und Feind hervor, so daß die Amerikaner in Verwirrung gerieten und von dem herbeieilenden Lord Cornwallis besiegt wurden.

Um die Schiffahrt auf dem Delaware den Amerikanern zu entreißen, sandte General Howe einen Teil seiner Truppen gegen die Forts, welche unterhalb Philadelphia auf Mud-Island errichtet waren. Dieselben wurden nach einigem Kampfe genommen, wobei die Hessen gewöhnlich zuerst in das Feuer geschickt wurden und dadurch mörderische Verluste erlitten.

Das amerikanische Hauptheer unter Washington war in-

zwischen nach Whitemarsh, 14 Meilen von Philadelphia, gezogen, wohin General Howe mit 12 000 Mann vorrückte. Es kam jedoch nur zu einigen kleinen Gefechten, bei denen die amerikanische Miliz sich nicht gerade rühmlich auszeichnete. Die beginnende Kälte lähmte zudem die weiteren Operationen, bewirkte aber auch, daß Washingtons Soldaten furchtbar zu leiden begannen. Während Howe sich in die bequemen Winterquartiere von Philadelphia und Umgegend zurückzog, mußte Washington zu Valley Forge, ca. 150 Meilen von Philadelphia auf der Südwestseite des Schuylkill gelegen, sein Lager aufschlagen, inmitten einer wenig hilfsbereiten Bevölkerung, welche für ihre Lebensmittel lieber das Gold und Silber der Engländer als das Papiergeld des Kongresses eintauschte. Dennoch hatte Washington seine Stellung mit Vorbedacht gewählt, da sie ihn instand setzte, die Bewegungen des Feindes zu beobachten und dem wachsenden Einfluß der Engländer entgegenzutreten. Immerhin blieb die Lage eine derartig kritische, daß man nicht mit Unrecht diese Herbst- und Wintertage als die trüben Stunden der Revolution bezeichnet hat.

Glücklicherweise waren aus dem Norden bessere Nachrichten gekommen. Die Kapitulation des englischen Generals Burgoyne zu Saratoga, der größte Erfolg, den die Amerikaner während des ganzen Krieges zu verzeichnen hatten, warf einen Lichtstrahl auch auf die Niederlagen Washingtons bei Philadelphia und belebte von neuem die Hoffnung auf den endlichen Abschluß des Bündnisses mit Frankreich, das in der That auf Grund des errungenen Sieges zustande kam. Zu derselben Zeit, da General Howe bemüht war, Washington zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, war der englische General Burgoyne, welcher eine Armee von ungefähr 9000 Mann, darunter viele deutsche Truppen unter Baron Riedesel sowie mehrere Indianertrupps, zusammengebracht hatte, von Kanada nach dem Süden aufgebrochen, um sich mit dem von New-York kommenden General Clinton zu vereinigen und die Neu-England-Staaten gänzlich von der Verbin-

dung mit dem amerikaniſchen Heere und dem Kongreß abzuſchneiden. Ticonderoga, welches General St. Clair mit 3000 Mann beſetzt hielt, wurde am 6. Juli genommen; bald darauf fiel auch das Fort Eduard den Engländern in die Hände, während der Kommandeur desſelben, General Schuyler, über den Hudſon nach Saratoga zurückging und den Feinden durch Vernichtung der

Fig. 46.

John Burgoyne.

Schiffe, ſowie Verſperrung des Weges den Weitermarſch zu verwehren ſuchte. Der Verluſt ſo vieler feſten Plätze, ohne irgend einen entſcheidenden Kampf, brachte allgemeine Beſtürzung hervor und erregte bei vielen Verdacht gegen die Redlichkeit Schuylers, welcher ſich zwar vor dem Kongreſſe rechtfertigte, dennoch am 19. Auguſt durch General Gates im Kommando erſetzt wurde. Das Frohlocken Burgoynes über die Leichtigkeit, mit welcher der Sieg errungen werden könne, verſtummte bald, je

weiter er vordrang. Die Marschroute ging über wüstes, morastiges Land, welches durch die von den Amerikanern angelegten Verhaue noch unwegsamer geworden war. Mangel an Lebensmitteln und allen sonstigen Bequemlichkeiten stellte sich ein, da die Bewohner die Vorräte entweder versteckt hielten oder nach dem amerikanischen Lager trugen, um auf diese Weise ihre geringe Habe vor den räuberischen Händen der Indianer zu schützen. Die Grausamkeiten der letzteren zwangen die an den Ufern des Hudson und in den umliegenden Staaten wohnenden Kolonisten, sich der Selbsterhaltung wegen zu bewaffnen, wodurch der amerikanischen Armee eine brauchbare Miliztruppe zur Verfügung gestellt und dieselbe auf eine Stärke von 13 000 Mann gebracht wurde. Die Schwierigkeiten der Verproviantierung veranlaßten Burgoyne, eine Abteilung seines Heeres unter Oberst Baum nach Bennington zu senden, wo die Amerikaner, wie er wußte, bedeutende Vorräte aufgespeichert hatten. Wenige Meilen von Bennington trafen die Engländer auf eine Schar der New-Yorker Milizen, welche General Stark schleunigst zusammengerafft hatte. Ein heftiger Regenguß verhinderte den sofortigen Angriff, welcher am folgenden Tage, dem 16. August, stattfand und zu einer völligen Niederlage der Engländer führte. Nahezu 700 Mann, darunter viele Officiere, wurden gefangen genommen, sowie eine Anzahl Kanonen und anderes Kriegsgerät erbeutet. Mehr als ein Monat verging nach diesem das Ansehen der amerikanischen Waffen wieder hebenden Gefecht, ehe eine Entscheidung getroffen werden konnte, da der englische General ohne genügenden Vorrat an Lebensmitteln keine weiteren Operationen zu unternehmen fähig war. Diese Zeit der Ruhe benutzte der inzwischen eingetroffene General Gates zur Heranziehung weiterer Streitkräfte und zur Befestigung seines auf dem westlichen Ufer des Hudson belegenen Lagers, wobei ihm der Pole Kosciusko, dessen Name später in der alten Welt ebenfalls zu Ehren kommen sollte, hilfreich zur Hand ging. Burgoyne, dessen Situation immer bedenklicher wurde, ging nochmals über den Hudson, dies-

mal in der Absicht, die Amerikaner anzugreifen. Das Gefecht fand am 19. September statt, führte jedoch trotz seines blutigen Verlaufes zu keiner völligen Entscheidung, wenngleich der Verlust auf Seiten der Engländer der beträchtlichere war. Mehr denn zwei Wochen vergingen hierauf unter beständigen kleinen Kämpfen, welche fast stets zu Ungunsten der durch den Mangel an Proviant geschwächten britischen Truppen endigten. Am 7. Oktober kam es endlich zur Entscheidungsschlacht. Burgoyne hatte seine letzten Kräfte aufgeboten, um aus dem sich immer dichter zusammenziehenden Netze der amerikanischen Scharen herauszukommen, unterlag jedoch nach einem langen, von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführten Kampfe, in welchem der sehr geachtete und unermüdlich thätige britische General Fraser sein Leben verlor. Die Erschöpfung der auf 5300 Mann geschmolzenen Engländer war eine derartige, daß sie bei ihrer Ankunft in Saratoga unfähig waren, sich gegen die schlimmen Einflüsse des Herbstwetters durch Aufschlagen eines ordentlichen Lagers zu schützen. Der Proviant reichte, trotzdem daß schon seit langem die Rationen verkleinert worden waren, nur noch auf sechs Tage, während die Aussicht auf Ersatz von New-York aus täglich mehr schwand, dagegen die kecken Streifzüge des Feindes sich wiederholten. Am 13. Oktober hielt der britische Oberbefehlshaber einen Kriegsrat ab, in welchem die Übergabe beschlossen wurde. Am 16. Oktober wurden die Bedingungen der Amerikaner, welche zuerst auf unbedingte Kriegsgefangenschaft gelautet hatten, dahin abgeändert, daß die Abmachung zwischen Gates und Burgoyne nicht als Kapitulation, sondern als eine Konvention bezeichnet, und daß ferner die ganze britische Armee nach England zurückgeschickt werden sollte, sofern die Einzelnen sich verpflichten würden, während des weiteren Krieges nicht wieder gegen die Amerikaner zu kämpfen. Durch die Übergabe von Saratoga wurde das Ansehen der amerikanischen Waffen in ebendemselben Maße gehoben, wie das der Briten bei den Indianern und den im Lande befindlichen Royalisten abnahm.

Den größten Triumph feierte jedoch General Gates, dessen Verdienste in Wahrheit sehr geringe waren, da einerseits General Schuyler und andererseits General Arnold durch ihre Thätigkeit ihm erst den Weg zur Erlangung so wohlfeiler Lorbeeren gebahnt hatten; nichts destoweniger war Gates der kriegerische Liebling der Amerikaner, deren Hoffnungen er jedoch später in höchst unglücklicher Weise zu schanden machen sollte.

32. Die letzten Kriegsjahre und der Friede.

Der Aufenthalt des amerikanischen Heeres zu Valley Forge während des Winters von 1777 auf 1778 zählt zu den traurigsten Ereignissen des an niederdrückenden Momenten so reichen Unabhängigkeitskrieges. In den Briefen, welche Kalb aus dem Lager an seine Frau richtete, finden wir die besten Beweise für die jämmerliche Lage, in welcher die Soldaten und Offiziere sich infolge des Unverstandes des Kongresses und der geringen Bereitwilligkeit der einzelnen Staaten befanden. Nicht nur, daß Lebensmittel knapp waren, sondern noch viel empfindlicher war der Mangel an Kleidungsstücken und Schuhwerk, was auf die Kriegstüchtigkeit und Disziplin den schlimmsten Einfluß hatte. Mehr als 4000 Mann waren unfähig, an den Exercitien teilzunehmen, da sie ohne genügende Bekleidung waren. Ein ordentliches Paar Schuhe war im Lager eine Seltenheit, welche den Besitzer zu einem beneideten Manne machte. Die Not wurde durch die fabelhafte Entwertung des vom Kongresse ausgegebenen Papiergeldes gesteigert; das Gehalt eines Generals genügte gerade, um ihn zu kleiden, und ein Wagen voll Papiergeld reichte nach dem Zeugnis Washingtons kaum hin zur Bezahlung einer Wagenladung von Lebensmitteln. Zu dieser Not traten noch Intriguen aller Art, die auch Washington selber nicht verschonten. Während die ganze Welt den Mann bewunderte, der an der Spitze erbärmlicher Truppen Jahre lang den geschulten Soldaten der Engländer stand hielt und sie des öftern völlig besiegt hatte, war die Meinung des Volkes ihm ungünstig gewor-

den, da es die zögernde Kriegsführung Washingtons für Feigheit und Unfähigkeit ansah. General Gates, der Sieger von Saratoga, war der Mann nach dem Herzen der Schreier, die selbst im Lager unter den höheren Offizieren ihren Anhang hatten. Die Seele der allmählich zu einer förmlichen Verschwörung heranreifenden Bewegung gegen den Oberbefehlshaber war der Irländer General Thomas Conway, welcher auf eine lange Dienstzeit in Frankreich bauend, nach Amerika gekommen war, um dort mit leichter Mühe Ehren und reichen Gewinn einzuheimsen. Das Fehlschlagen seiner Hoffnungen hatte ihn erbittert und er versuchte nun durch engen Anschluß an Gates zu erreichen, was Washington, dem seine Strebernatur zuwider war, ihm vorenthalten hatte. Lafayette und Kalb sollten ebenfalls in die Bewegung mit hinein gezogen werden, lehnten jedoch jede Beteiligung von vorne herein ab. Washington selbst erhielt frühzeitig von der Kabale Nachricht und sorgte durch sein entschiedenes, wenn auch gemäßigtes Vorgehen dafür, daß sie im Keime erstickt wurde.

Einen Lichtpunkt in dieser traurigen Winterzeit bildet die Ankunft Steubens, des ausgezeichneten preußischen Offiziers, der unter Friedrich dem Großen das Waffenhandwerk erlernt hatte, und nun in gleicher Weise wie Kalb von dem französischen Ministerium unterstützt, nach Amerika eilte, wo seine Thätigkeit von der größten Wichtigkeit werden sollte. Er ist es gewesen, der im Lager von Valley Forge es fertig gebracht hat, ohne Kenntnis des Englischen den Haufen zerlumpter, heruntergekommener Soldaten in eine wohldisziplinierte Masse zu verwandeln, deren Exaktheit und Bravour nichts zu wünschen übrig ließ. Um nicht von neuem die Eifersucht der amerikanischen Generale zu erregen, trat Steuben in keine kommandierende Stellung ein, sondern begnügte sich mit dem Titel eines Generalinspektors. Seine Bestrebungen, einfache, verständliche Reglements für den Dienst aufzustellen und durchzuführen, hatten den gewünschten Erfolg, *wodurch auch* der Kongreß gewonnen wurde und den weiteren

Fig. 47.

Friedrich Wilhem Auguſt von Steuben.

Anordnungen Steubens willfahrte. Mit Recht stellt man heutigen Tages den Namen des preußischen Edelmanns mit in die vorderste Reihe der Namen der amerikanischen Freiheitshelden, wie es auch nur eine Pflicht der Dankbarkeit war, die das Volk der Vereinigten Staaten erfüllte, als es ihm unlängst bei Utika im Staate New-York ein Denkmal errichtete.

Eine zweite erfreuliche Thatsache, die in den Ausgang des Winters 1777/78 fällt, ist der Abschluß des Allianzvertrages mit Frankreich. Die Verbindung zwischen beiden Ländern war eine noch innigere geworden, seitdem nach der Zurückberufung des unfähigen Silas Deane, Franklin und Lee in Paris als die Abgesandten der Kolonieen weilten. Der Erfolg der amerikanischen Waffen bei Saratoga führte endlich den Abschluß des Vertrages herbei.

Der Feldzug des Jahres 1778 fing insofern gleich günstig für die Amerikaner an, als der englische General Clinton im Juni Philadelphia und Pennsylvanien räumte, um sich mit seiner ganzen Macht in New-York festzusetzen. Washington nahm sofort Besitz von Philadelphia und folgte dann den Engländern, welche den Landweg eingeschlagen hatten und durch die beständigen Angriffe der Amerikaner starke Verluste erlitten. Entgegen dem Rate seiner Offiziere, beschloß Washington den Feind zu einer Schlacht zu zwingen, welche am 28. Juni zu Monmouth Courthaus stattfand und mit dem vollständigen Siege der Amerikaner geendet haben würde, hätte nicht der amerikanische General Lee eine Reihe von Fehlern gemacht, die das Glück der amerikanischen Waffen stark beeinträchtigten. Lee wurde nach beendeter Schlacht vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Entlassung aus der Armee bestraft. Die Engländer erreichten ohne weiteren Unfall Sandy Hook, wo sie sich nach New-York einschifften, während Washington in der Nähe des Hudsonflusses bei White Plains ein Lager aufschlug und das Eintreffen der französischen Truppen erwartete.

Im Juli erschien der französische Admiral Graf d'Estaing

it einer ſtarken Flotte, welche 4000 Soldaten an Bord führte, t der Küſte Virginiens, wo er den erſten franzöſiſchen Geſand- n bei der Republik, Herrn Gérard, landete, der am 6. Auguſt m Kongreß zu Philadelphia in feierlicher Sitzung empfangen rde. Von den Hoffnungen, welche man auf die neuen Bun- sgenoſſen geſetzt hatte, ging jedoch nur wenig in Erfüllung die Flotte von dem Verſuche, New-York von der Seeſeite zu obern, wegen Seichtigkeit des Hafens abſtehen mußte und ter durch einen Sturm derart beſchädigt wurde, daß ſie die nternehmung gegen Rhode Island aufgab und nach Boſton ging.

Im November 1778 beſchloß Clinton, den Kriegsſchauplatz ch dem Süden zu verlegen, und entſandte 2000 Mann unter m Oberſten Campbell auf einer Flotte gegen Savannah. Die tadt wurde mit Leichtigkeit genommen, desgleichen wurden die rovinzen Georgia und Südkarolina erobert, in denen die königlich eſinnten ſtark vertreten waren, ſo daß die Engländer ganze mpagnieen aus den einheimiſchen Leuten errichten konnten.

Der Winter von 1778 auf 79 wurde von der amerikani- en Hauptarmee zu Widdlebrook in New-Jerſey in der gleichen ätigkeit, welche die Kriegsführung des Sommers aufwies, zu- bracht. War auch die Verpflegung des Heeres eine beſſere als r Jahresfriſt zu Valley Forge, ſo übte doch die Eintönigkeit s Lagerlebens einen erſchlaffenden Einfluß aus, deſſen Umſich- ifen durch die Saumſeligkeit des Kongreſſes mit der Auszah- ng des Soldes bedeutend gefördert wurde. Ganze Kompag- en drohten auf Grund der Nichterfüllung der ihnen gemachten ſagen nach Hauſe zu gehen, was auch ſicher geſchehen wäre, nn nicht Waſhington durch ſeine Beredſamkeit und ſeinen Eifer immer von neuem verſtanden hätte, die Soldaten, deren Klagen gen den Kongreß er für voll begründet anſehen mußte, zum leiben zu veranlaſſen.

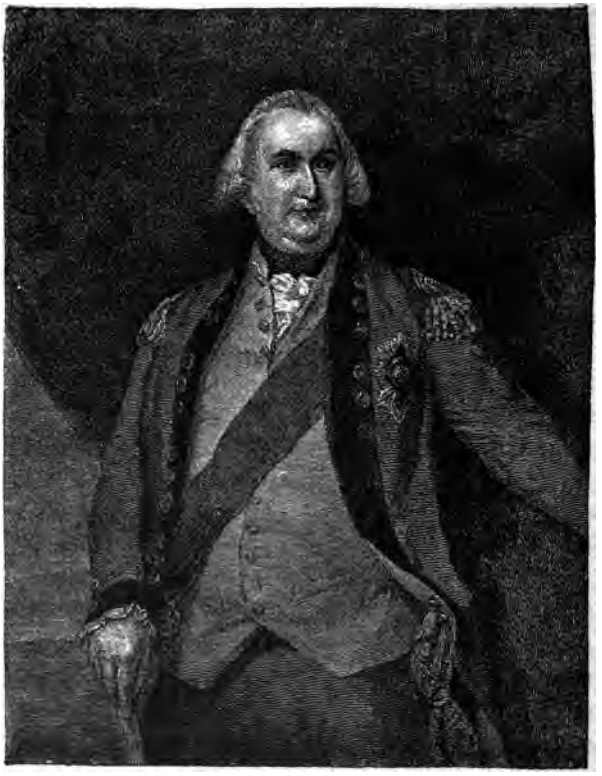
Zu Beginn des Feldzuges 1779 hatte der engliſche General inton beſchloſſen, durch eine kühne Unternehmung die Ehre der itiſchen Waffen glänzend wieder herzuſtellen und die Truppen

Washingtons aus ihrer Stellung zu verdrängen. Er marschierte den Hudsonfluß hinauf und bemächtigte sich, ohne großen Widerstand zu finden, der beiden Forts Stony Point und Verplanks Point, welche die sehr wichtige Kingsfähre, die einzige Flußverbindung zwischen den östlichen und den mittleren Staaten, beherrschten. Seine Hoffnung, auch das stark befestigte und mit einer hinreichenden Mannschaft versehene West Point erobern zu können, wurde jedoch durch eine Reihe geschickter Bewegungen seitens Washingtons zu schanden gemacht, worauf er nach New-York zurückkehrte. Washington begnügte sich jedoch mit dem so erzielten Resultat nicht, sondern betraute den General Wayne mit der Wiedereroberung der beiden genannten Forts, die in der That am 15. Juli nach heftigem Kampfe, bei welchem der Bajonnett-Angriff die Hauptrolle spielte, eingenommen wurden. Der Sommer und Herbst verstrichen jedoch ohne irgend weitere ernstliche Kämpfe der beiden am Hudson stehenden feindlichen Heere. Washington befestigte die Forts und ließ seine Truppen von Steuben weiter ausbilden und neu formieren, während Clinton das Innere des Landes zu verwüsten fortfuhr. Die von dem amerikanischen Befehlshaber stets gehegte Hoffnung, mit Hülfe der französischen Flotte New-York erobern zu können, erwies sich auch diesmal wieder trügerisch, da Admiral d'Estaing sich verleiten ließ, in die Aktion im Süden einzugreifen und Savannah zu erobern versuchte, wobei er jedoch am 2. Oktober zurückgeschlagen wurde, so daß er es vorzog, mit seiner Flotte teils nach Westindien, teils nach Frankreich zu gehen. Die Folge dieses unverhofften Sieges war, daß der englische General Clinton jetzt sein Hauptaugenmerk auf die südlichen Provinzen richtete, deren Erzeugnisse, wie Reis, Tabak, Indigo, den Amerikanern die Mittel lieferten, sich von den Franzosen und Spaniern die Kriegsbedürfnisse zu verschaffen. Während die Armee Washingtons in ihrem neuen Winterquartiere zu Morristown infolge der strengen Kälte eine ähnliche traurige Zeit wie zwei Jahre zuvor zu Valley Forge durchmachen mußte, segelte Clinton am

. Dezember 1779 mit 7000 Mann von New-York nach dem üden ab, wo er am 1. April 1780 die Belagerung von Charle- n eröffnete, welche Stadt sich ihm trotz des heftigen Wider- ndes der Besatzung unter General Lincoln am 12. Mai er- ben mußte. Die von Washington abgesandten Verstärkungen tten das Schicksal der Stadt nicht abzuwenden vermocht, zu- il da ein zweites unter dem Befehl Kalbs stehendes Hülfscorps rch die Saumseligkeit der Provinzialregierungen, welche die r Beförderung des Gepäckes und der Vorräte nötigen Wagen llen sollten, so lange aufgehalten worden war, daß es erst Ende mi den Kriegsschauplatz erreichte. Die Schwierigkeiten häuf- ı sich, je weiter Kalb nach dem Süden vorrückte, da die Lebens- ttel knapp waren, die versprochenen Zufuhren und Unterstützun- ı nicht eintrafen und der Genuß des noch nicht reifen Ge- ides im Verein mit der Sommerhitze verderbliche Krankheiten eugte. Die ganze Misère des amerikanischen Regierungs- sens kam jetzt wieder recht deutlich zum Vorschein, da nicht r jede einzelne Staatsregierung, sondern auch jeder Miliz-An-)rer nur das thun wollte, was das eigene Interesse erheischte, tzdem daß die Lage bei der Übermacht der Engländer, welche dem Besitz der wichtigsten Städte waren, immer kritischer ırde. Inzwischen hatte der Kongreß an Stelle des in Charle- n gefangenen Lincoln den Sieger von Saratoga, General ıtes, zum Oberbefehlshaber der südlichen Armee ernannt. Der-)e traf am 25. Juli im Lager ein, wo ihn Kalb mit größter ıvorkommenheit empfing. Sein erster Befehl war, daß die uppen sich marschfertig machen sollten, um gegen den Feind ziehen. Vergebens ließ ihn Kalb, von der schlechten Be- affenheit der Armee mit Besorgnis erfüllt, durch seinen Adju- nten Williams, der ein früherer Waffengefährte von Gates r, warnen, vergebens setzten die höheren Offiziere eine Denk- rift auf, in der sie das Tollkühne und Unvernünftige eines ne genügende Deckung und ohne Vorräte unternommenen Mar- es darlegten, General Gates blieb bei seinem Befehle stehen,

indem er auf ſein Glück vertraute und den Einwand, daß nur noch für einige Tage Proviant vorhanden ſei, mit dem Hinweis auf die im Falle des Sieges zu erbeutenden Schätze nieder-

Fig. 48.



Lord Cornwallis.

ſchlug. Der Aufbruch des Heeres fand demgemäß am 27. Juli in der Richtung auf Camden ſtatt. Nach Verlauf weniger Tage begann Gates die Schwierigkeiten wohl einzuſehen, beſtand in deſſen nichtsdeſtoweniger auf ſeinem Vorhaben. Eine von der

ermatteten Soldaten angezettelte Meuterei wurde von den Offi-
zieren, die dem gleichen Ungemache ausgesetzt waren, glücklich
besänftigt, ließ jedoch für die Zukunft das Schlimmste befürch-
ten. Am 7. August gelang es endlich Gates, sich mit den nord-
karolinischen Milizen unter dem ebenso unfähigen als eitlen
Caswell zu vereinigen. Die englischen Truppen standen damals,
mit der Rückkehr Clintons nach New-York, unter dem Oberbe-
fehle von Lord Cornwallis, der auf die Nachricht von dem Vor-
rücken Gates' sein Hauptquartier in Charleston verließ, um dem
in Camden stehenden Lord Rawdon zu Hilfe zu eilen. Diese
Vereinigung erfuhr jedoch Gates, dessen Untüchtigkeit durch diese
eine Thatsache hinreichend gekennzeichnet wird, nicht eher, als zu
Beginn der Schlacht, welche am Morgen des 16. August in der
Nähe von Camden geschlagen wurde. Die Amerikaner erlitten,
hauptsächlich durch die Schuld der ungeübten Milizen, eine voll-
ständige Niederlage, deren niederdrückende Wirkung durch den
Tod des braven Kalb noch verstärkt wurde. Von elf Kugeln
durchbohrt, sank der tapfere Freiheitskämpfer zu Boden, um drei
Tage später als Gefangener der Engländer seinen Geist aufzu-
geben. Der Kongreß ehrte sein Andenken durch den Beschluß,
ihn in Annapolis, der Hauptstadt des Staates Maryland, dessen
Truppen er kommandiert hatte, ein Denkmal zu setzen, dessen Aus-
führung aber noch heutigen Tages auf sich warten läßt.

General Gates hatte sich durch die Flucht gerettet, wurde
doch von seinem Posten enthoben und durch den tüchtigen
und energischen General Greene ersetzt. Außer Greene erhielt
doch noch Steuben den Befehl, sich ebenfalls nach dem Süden
zu begeben, da dort seine Fähigkeiten und sein Organisations-
talent dringend notwendig erschienen. Im Norden war noch
immer keine Entscheidung getroffen worden; sich gegenseitig be-
obachtend, standen die beiden Heere einander gegenüber, ohne den
Mut zur Initiative zu finden. Washingtons Lage war durch die
Tätigkeit des Kongresses eine so mißliche geworden, daß er mit
der größten Freude die Ankunft eines neuen französischen Corps

unter Graf Rochambeau begrüßte, dessen Absendung Lafayette, der Ende 1778 nach Frankreich zurückgekehrt war, trotz der von Minister Necker vorgebrachten finanziellen Besorgnisse bewirkt hatte. Besondere Thaten konnten die Franzosen allerdings auch nicht ausrichten, da eine englische Flotte unter dem Admiral Arbuthnot eintraf und das französische Geschwader zu blokieren begann, sodaß ihre Hilfe sich nur darauf beschränkte, die englischen Streitkräfte durch die Notwendigkeit der Aussendung von Beobachtungscorps zu schwächen und General Clinton in New-York festzuhalten. Das einzige Ereignis, welches im Sommer 1780 die Ruhe der nördlichen Armee störte, der Verrat des amerikanischen Generals Arnold, konnte natürlicherweise nicht ermutigend auf die französischen Führer wirken, deren schlechte Meinung von den amerikanischen Zuständen Washington nach Kräften zu bessern suchte.

Der Feldzug im Süden hatte somit die Bedeutung erlangt, daß von seinem Ausgange das Schicksal der Kolonieen abzuhängen schien. Trotz der elenden Verfassung der amerikanischen Armee gelang es dem General Morgan, den Engländern am 17. Januar 1781 eine empfindliche Niederlage bei Cowpens in Südkarolina beizubringen, worauf er sich, von der englischen Hauptarmee unter Cornwallis verfolgt, nach Nordkarolina wandte und mit Greene vereinigte, der am 15. März den Engländern eine Schlacht bei Guildfort Court House anbot, jedoch von den meist aus gedienten Hessen bestehenden Truppen Cornwallis' zurückgeschlagen wurde. Während Cornwallis durch Nordkarolina nach Virginien zog, kehrte General Greene nach Südkarolina zurück, wo er während des Sommers einzelne britische Trupps aufhob und der Hauptarmee bei Eutaw Springs am 8. September 1781 eine Schlacht lieferte, in deren Folge die Engländer sich nach Charleston zurückzogen.

Washington hatte dem Vorrücken von Cornwallis machtlos zusehen müssen; der Mangel an Truppen, Schiffen und Geld hinderte jede ernstliche Unternehmung. Am Neujahrstage 1781

waren die Pennsylvanier Truppen zur offenen Empörung geschritten, da sie auf andere Weise keine Abhilfe ihrer berechtigten Beschwerden sahen. Washington war genötigt, dem Kongreß den Rat zur friedlichen Beilegung des Aufstandes zu geben, da er sich der anderen Truppen nicht mehr sicher fühlte. Eine zweite Empörung, die von den New-Jersey-Truppen ausging, ließ er jedoch durch Gewalt niederschlagen und die hervorragendsten Unruhestifter hinrichten. Diese Vorgänge zeigten dem Kongreß den Ernst der Lage und waren die Veranlassung, daß derselbe sich bestrebte, einigermaßen Ordnung in die Finanzen und Vertrauen zu der Geldpolitik des Landes zu bringen, mit welcher schwierigen Aufgabe Robert Morris im Februar 1781 betraut wurde.

Nach vielen Vorbereitungen gelang es endlich, eine Schar von 1200 Mann unter Lafayette nach Virginien abzusenden. Die Klagen der Soldaten über mangelhafte Kleidung beantwortete der junge Franzose damit, daß er seinen Kredit bei den Kaufleuten Baltimores benutzte, um eine Summe von 2000 Guineen zu erheben, welche er zum Ankauf von Kleidungsstücken und Schuhwerk verwandte. Die geringe Schar reichte jedoch nicht hin, um einen irgendwie erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Cornwallis bedrängte Lafayette unaufhörlich und fühlte sich seines Sieges so sicher, daß er nach Hause schrieb: „Der Knabe Lafayette kann mir nimmermehr entrinnen.“ Dennoch gelang es den Amerikanern, Cornwallis zu überlisten, indem sie ihn bewogen, seine ganze Truppenmacht in Yorktown zu vereinigen, welcher Ort freilich mit New-York in Seeverbindung stand, jedoch der französischen Flotte ebenfalls Gelegenheit gab, thätig in den Kampf einzugreifen. Washington hatte damals, von dem Bestreben geleitet, endlich den entscheidenden Schlag gegen New-York zu führen, seine Armee mit den Truppen Rochambeaus vereinigt, richtete jedoch nun, den günstigen Augenblick benutzend, wo ein französisches Geschwader unter dem Admiral de Grasse in der Chesapeake-Bucht

gelandet war, ſein Augenmerk auf Yorktown. Es gelang ihm, Clinton über ſeine Abſichten im Unklaren zu laſſen, ſo daß derſelbe, für die Sicherheit von New-York fürchtend, die neu

Fig. 49.

Plan der Belagerung von Yorktown.

eintreffenden Verſtärkungen, darunter 3000 Heſſen, bei ſich behielt, ſtatt ſie an Cornwallis zu ſenden. Am 14. September trafen Waſhington und Rochambeau in Lafayettes Hauptquartier zu Williamsburg ein, von wo aus das geſamte Heer, an

18000 Mann stark, den Marsch antrat und am 28. September die Belagerung von Yorktown eröffnete, an der auch Steuben, dessen militärische Verdienste von Lafayette nur ungern anerkannt wurden, lebhaften Anteil nahm. Nach einer regelrechten Belagerung wurde am 17. Oktober ein Waffenstillstand geschlossen, dem zwei Tage später, am 19. Oktober, die Unterzeichnung der Kapitulation nachfolgte. Die Bedingungen waren dieselben, welche die Engländer der Besatzung von Charleston auferlegt hatten; sämtliche Kriegsvorräte mußten ausgeliefert werden und die Soldaten sich als Kriegsgefangene erklären; von irgend welcher Bestrafung, die als Vergeltung für die zahlreichen Grausamkeiten der englischen Truppen hätte gelten können, wurde jedoch Abstand genommen.

Mit dem Siege von Yorktown war der Krieg thatsächlich zu Ende, die englische Macht im ganzen Lande bis auf New-York niedergeworfen und das Land von den Brandschatzungen der Feinde befreit. Die Nachricht von der Kapitulation erregte in London die größte Bestürzung; allenthalben erklärte man den Versuch, den Krieg fortzusetzen, für unmöglich, und nur der König wollte nichts von Unterhandlungen und Frieden wissen. Die Thronrede war daher auch in möglichst energischem Sinne abgefaßt, fand jedoch im Hause selbst nur geringen Beifall und wurde außerhalb des Parlaments allgemein heftig angegriffen. Das Land war dem weiteren Kampfe abgeneigt und zu einem Aufgeben der Kolonieen bereit. Im März 1782 schlug General Conway im Unterhause eine Adresse vor, welche die Erwartung aussprechen sollte, daß der Krieg auf dem nordamerikanischen Kontinente keinen Fortgang finden möge. Der Antrag wurde zwar in dieser Fassung abgelehnt, dem Wesen nach jedoch einige Tage später angenommen, was den Rücktritt des Ministeriums North zur Folge hatte. Ein Whigministerium unter Lord Rockingham trat an die Spitze der Regierung, welche den General Carleton nach Amerika sandte, um Clinton abzulösen und den Kongreß von den Beschlüssen des Parlaments in Kenntnis zu

Die Übergabe Cornwallis'.

ßen. Ein von ihm vorgeschlagener Separatfrieden wurde von n Amerikanern auf Anraten Washingtons abgelehnt. Die riedensverhandlungen hatten schon im März 1782 begonnen, aren jedoch erst ernstlich zu nehmen gewesen, nachdem das eng- sche Ministerium zwei Abgesandte, Oswald und Grenville, nach aris geschickt hatte, um dort mit Frankreich und Amerika zu eicher Zeit zu verhandeln. Als am 1. Juli Rockingham starb, langte die Leitung des Ministeriums in die Hände Shel- rnes, welcher die beiden verbündeten Mächte zu trennen ver- chte, um mit jedem einzelnen einen günstigeren Vertrag zu hließen. Der Plan gelang, da die amerikanischen Kommissäre ch gegen Frankreich, das doch wahrlich mit größter Uneigen- ützigkeit und unter Aufbietung aller Kraft gehandelt hatte, auf- izen ließen. Franklin, der sein Leben lang die Rechtschaffen- it gepredigt hatte, verschmähte es nicht, hier am Ende seines ebens in einer Weise gegen den Bundesgenossen vorzugehen, elche dem französischen Minister Vergennes die bittersten Vor- ürfe entlockte. Dieselben nehmen sich allerdings etwas sonder- r in dem Munde des Mannes aus, der kurze Zeit vorher, och ehe das Glück der Waffen den Ausschlag zu Gunsten der merikaner gegeben hatte, geheime Verhandlungen mit England ngeknüpft hatte, was jedoch damals Franklin und seinen Ge- offen, unter denen sich besonders John Adams durch sein miß- auisches und unleidliches Benehmen auszeichnete, noch unbe- nnt war. Die Friedensbedingungen, welche auf Anerkennung r Unabhängigkeit der 13 Staaten, auf Erlaß einer völligen mnestie und Regelung der verschiedenen Bestimmungen über chiffahrt und Fischerei lauteten, wurden am 30. November 782 zwischen England und Amerika stipuliert, mit der durch n französisch-amerikanischen Schutz-Vertrag vom 6. Februar 778 bedingten Klausel, daß der Friede erst dann eintrete, wenn ch zwischen England und Frankreich die Verhandlungen beendet in würden.

Die hierauf bezüglichen Präliminarien wurden am 20. Ja-

nuar 1783 unterzeichnet. In England machte sich freilich über diese Bedingungen eine große Mißstimmung geltend, die aber an der Unmöglichkeit, einen günstigeren Frieden herbeizuführen, machtlos abprallte. Dem auf das Ministerium Shelburne, dessen Sturz am 2. April 1783 stattfand, folgenden Koalitions-Ministerium unter Fox und Lord North blieb nichts anderes übrig, als die früheren Abmachungen anzuerkennen, was am 3. September 1783 durch Erhebung der dreifachen Präliminarien zu Friedensschlüssen erfolgte, und zwar zwischen England und Amerika zu Paris, und zwischen England und Frankreich zu Versailles. Der Kongreß hat am 14. Januar 1784 die Beschlüsse ratifiziert.

Die amerikanische Armee hatte unterdessen ihren eigenen Weg eingeschlagen, um sich aus der unwürdigen Lage, in welche sie die Machtlosigkeit des Kongresses versetzt hatte, herauszuhelfen. Im Frühling 1782, im Lager zu Newburg, trat der Unwille der Soldaten, die sich jahrelang für die Freiheit der Staaten herumgeschlagen hatten, ohne irgend welchen Dank zu finden, in bedrohlicher Weise zu Tage. Wäre Washington nicht ein Mann von so ausgeprägtem Pflichtgefühl gewesen, hätte in seiner Brust ein Funken jenes Ehrgeizes gelebt, der sonst allen großen Männern mehr oder weniger innewohnt — das Schicksal der Staaten wäre ein anderes geworden und die staunende Welt hätte das Schauspiel schon damals erleben können, was Bonaparte ihr zwei Jahrzehnte später bot! Aber wir können es dem ehrlichen Washington glauben, wenn er von der „schmerzlichen Empfindung" schreibt, mit der er den Vorschlag seines alten Waffengefährten Nicola, ihn zum Herrscher und König zu machen, lesen mußte. In eindringlichen Worten setzte er das Verwerfliche des Planes auseinander, mit Waffengewalt von dem Lande die Belohnung für geleistete Dienste zu ertrotzen; daneben war er freilich unermüdlich thätig, bei dem Kongresse wegen Einhaltung der gemachten Versprechungen vorstellig zu *werden*. Seine Bemühungen hatten endlich den Erfolg, daß der

Kongreß einlenkte und die berechtigten Forderungen der Armee erfüllte. Am 25. November erfolgte die Räumung New-Yorks seitens der Engländer; wenige Tage darauf, am 4. Dezember, nahm Washington von der Armee und den Offizieren Abschied, welcher sich zu einer ergreifenden Scene gestaltete. Am 23. Dezember gab er dem Kongreß, zu Händen des Präsidenten Mifflin, seine Bestallung als Oberbefehlshaber zurück, nachdem er kurz vorher Steuben seinen herzlichsten Dank für die der amerikanischen Freiheit dargebrachten Opfer ausgesprochen hatte. Der Kongreß beantwortete Washingtons Ansprache mit einem Hinweis auf seine dem Vaterlande geleisteten unschätzbaren Verdienste und der Versicherung der Fortdauer seines Ruhmes bis zu dem fernsten Zeitalter. Als die feierliche Ceremonie vorüber, war Washington wieder der einfache Bürger, der er früher gewesen, zugleich hatte jene Episode vollgiltig ihr Ende erreicht, welche in den Annalen der Weltgeschichte als der amerikanische Unabhängigkeitskrieg eingetragen ist.

Acht Jahre lang, 1775 bis 1782, hatte der Streit gedauert; einen glücklich beendeten Krieg fortsetzend, hatten Mutterland und Kolonieen in heißem Kampfe gerungen, wessen Wille in Zukunft allein maßgebend sein solle. Alt-England war unterlegen — die Kraft des stolzen Britenvolkes hatte nicht ausgereicht, dem aufstrebenden Aar die Flügel zu stutzen, machtvoll war die Saat aufgegangen, welche einst die Pilgerväter in ihrem frommen Sinn gepflanzt .... die Welt zählte ein mächtiges Reich mehr. Damals freilich lag noch die Zukunft in Dunkel gehüllt, und wohl konnten sich die Patrioten zweifelnd fragen: wird es uns möglich sein, zur Freiheit die Einheit zu fügen, dies erhaltende Element aller Staatskörper zu beleben? Der Krieg hatte die Staaten und Menschen durcheinander geschüttelt, die Not die Herzen einander näher gebracht — aber was durfte man von der kommenden Zeit und den kommenden Geschlechtern erwarten?

Die Geschichte hat darauf die Antwort gegeben. Die Zähig-

keit, das Erbstück der germanischen Rasse hat trium den gewaltigen Bundesstaat geschaffen, der heute stimmender Faktor in Krieg und Frieden auf dem erscheint. Allen jenen Männern, deren Eifer und die Aufrichtung des Reiches gelungen ist, gebührt die ? der Nachwelt, und nicht zuletzt unseren deutschen St hörigen, welche ohne niederen Eigennutz übers Meer ; um mit ihrem Blute den Triumph der Freiheit zu

Sachregister.

ius, Indianerstamm 14.
ee, Bai 50.
Volk 2.
Vasco Nunez de, 46.
re, Lord 91.
ohn 35.
Sebastian 36.
, Besiedelung 104.
Jaques, französischer Ent= 38. 39.
John, Gouverneur 80.
s, Indianerstamm 16.
ood, Reisender 6.
in, Samuel, französischer
ann in Kanada 44.
n, Gründung 105.
, Desiré Reisender 6.
n, Indianerstamm 17.
ken, Volk 2.
Terassenpyramide 5.
s Plan 42.
Ruinen 5. 6.
lis, Lord 193.
l, Gaspar, portugiesischer
ker 37.
homas 70
e, Lord 69.
, Reisender 5.
Bürger aus Honfleur, 37.
Francis 56.
Reisender 5.
schof von Grönland 34.
, Benjamin 158.
o Hidalgo de Cordova 5.
eneral 170.
, Reisender 5.
Grenville, Richard 59.
Helluland, 32.
Humboldt, Alexander von 5.
Huronen, Indianerstamm 14.
Hutchinson, Statthalter von Massa= chussets 165.
Jesuiten, Missionäre 117.
Indianer, Religion, Lebensweise, Sprache 18 — 30.
Irokesen, Indianerstamm 14.
Lafayette 176.
Leisler 131.
Lexington, Schlacht 171.
Manhattan=Insel 96.
Mayas, Volk 2.
Mayflower, Schiff 79.
Mitla, Ruine 5.
Mohawks, Indianerstamm 15.
Moundbuilders (Hügelbauer) 7.
Mounds in Nordamerika 7.
Muyscas, Volk 2.
Narvaez, spanischer Entdecker 50.
Natchez, Indianerstamm 17.
Neu=Amsterdam 98.
Neu=England Staaten 103.
Newark (Ohio) 9
New Foundland 37.
New = Haven 90.
Oglethorpe James 127.
Ohio=Compagnie 140.
Palenque, Ruinenstadt 6.
Penn, William, Quäker 107.
Philipp, Indianerkönig 122.
Pittsburg, 145.
Ponce de Leon, Entdecker Floridas 47.
Prideaux 146.

Puritaner 78.
Raleigh, Walter 60.
Ribault, Jean, französischer Entdecker 40.
Riesenstädte, tote 5.
Roberval, französischer Entdecker 40.
Robinson, John, Puritaner 79.
Shirley, Gouverneur von Massachusetts 143.
Sioux, Indianerstamm 16.
Sklaverei, Entstehung 106.
Sloughter 133.
Smith, John, Gouverneur 63.
Soto, Ferdinand de, Entdecker des Mississippi 52. 53.
Stanwix, Oberst 146.
Stephens, Reisender 6.
Steuben, Friedrich, Wilhelm August von, 206.
Stuyvesant, Gouverneur 99.
Thorfinn Karlsefne, ein isländischer Kaufmann 33.
Tolteken, Volk 2.
Uchees Indianerstamm 17.
Uxmal, Ruinenstadt 6.
Vane, Henry 86.
Verrazzani, Giovanni, aus Florenz 37.
Vinland 33.
Waldeck, Reisender 5.
Washington 145
Winslow, Edward 82.
Winthrop, Johann 85.
Wolfe, englischer Feldherr 146.
Yorktown, Belagerung 216.

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

ıs Wiſſen der Gegenwart

che Univerſal-Bibliothek für Gebildete.

XXXIX. Band.

Geſchichte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernſt Otto Hopp.

In drei Abteilungen.

Leipzig:
G. Freytag. 1885. Prag:
F. Tempsky.

Geſchichte

der

reinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernſt Otto Hopp.

II. Abteilung:

m der Konſtitution des Bundesſtaates 1783 bis zum Ausbruch des großen Bürgerkrieges 1861.

Mit 32 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig: G. Freytag. 1885. Prag: F. Tempsky.

Alle Rechte vorbehalten!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
desstaat und seine Konstitution. 1783—1789.	1
Washingtons Präsidentschaften. 1789—1797.	16
ams. 1797—1801.	31
Jefferson. 1801—1809.	39
adison. 1809—1817.	51
onroe. 1817—1825.	80
incy Adams. 1825—1829.	96
Jackson 1829—1837.	110
an Buren. 1837—1841.	137
H. Harrison und John Tyler 1841—1845.	154
. Polk. 1845—1849.	165
Taylor und Millard Fillmore. 1849—1853.	183
Pierce. 1853—1857.	196
uchanan. 1857—1861.	202
Lincoln. 1861.	214

Der Bundesstaat und seine Konstitution.

Der Friede von 1783 fand die dreizehn Vereinigten Staaten einem wenig befriedigenden Zustande vor. Die Zerrüttungen s Krieges machten sich überall geltend, die Handels- und Verhrsverhältnisse waren in bedrohlicher Unordnung und der Konreß unfähig, von der ihm übertragenen Macht irgend welchen ebrauch zu machen, da seine Befugnisse mit den ihm zu ebote stehenden Machtmitteln in grellem Kontraste standen. on jeher durch die Verschiedenheit der Gründung, durch den bweichenden Entwickelungsgang der politischen und sozialen Initutionen, durch die Gestaltung von Handel und Verkehr, durch ie Mangelhaftigkeit der Kommunikationen und die ausgedehnten, ünn bevölkerten Territorien mehr auf einzelne Selbständigkeit ingewiesen, hatten die dreizehn Kolonieen in dem Kampfe gegen as Mutterland das einigende Element gefunden, das alle Unterhiede zurücktreten ließ und die egoistischen Ansprüche der Einelnen zum Schweigen brachte. Die rauschenden Wogen des zeans, der sie nicht nur vom Mutterlande, sondern von der anzen übrigen zivilisierten Welt trennte, hatten in jener schickalsschweren Zeit es ihnen oft genug ins Gedächtnis zurückerufen, daß nur die Einigkeit stark machen und den Sieg herbeiühren könne, und in ihnen so die Meinung langsam befestigt, aß der Abfall von der gemeinsamen Sache nicht nur ein schmähliches Verbrechen, sondern auch ein selbstmörderisches und unluges Benehmen wäre. Das „gute Volk dieser Kolonieen" hatte usgeharrt, bis der letzte englische Soldat sich unterworfen und

die am 4. Juli 1776 zu Papier gebrachte Unabhängigkeit ei
Thatsache geworden war. Ganz anders aber gestalteten sich d
Dinge nach Abschluß jener blutgetränkten Periode, als die G
fahr vorüber und die trivialen Beschäftigungen mit der Wied
herstellung der Ordnung ihren Anfang nahmen. Der Egoism
der Einzelstaaten machte eine gedeihliche Entwickelung des gan
Gemeinwesens unmöglich, ja stellte dessen Existenz selbst in Fra
Das Bewußtsein der eigenen Kraft regte sich allenthalben, v
schob aber durch die Anmaßung, mit der es auftrat, und du
die lächerliche Eifersucht, die es auch den notwendigsten B
schränkungen gegenüber zu Tage treten ließ, die Linien des sta
lichen Organismus derart, daß derselbe aufhören mußte
funktionieren. Dem berechtigten „Hilf dir selbst!“ — von je
die Maxime der an Arbeit und Sorgen gewöhnten Amerika
— mischte sich ein unverständiges „Rühr mich nicht an!“
das die scharfsichtigen Führer der Nation, einen Washingt
Hamilton u. a. mit Besorgnis in die Zukunft schauen ließ.
Folgen dieser durch die Halsstarrigkeit der Einzelstaaten herv
gerufenen Regierungslosigkeit machten sich zuerst und auch
schärfsten auf dem Gebiete des öffentlichen Kredits und
Handels fühlbar, welche beide das Interesse jedes einzelnen Bürg
berührten. Die ewigen Geldverlegenheiten, welche im Krieg
unliebsame Szenen herbeigeführt und das Vertrauen der Sold
mehr als einmal erschüttert hatten, dauerten auch nach
Friedensschlusse fort und begannen angesichts der Thatsa
daß binnen kurzem die ausländische Schuld fällig wurde, w
haft kritisch zu werden. Die Bittgesuche des Kongresses an
Staaten wurden von diesen nicht beachtet, die Drohungen
ohnmächtigen Körperschaft verlacht, so daß die Bundesregier
ohne feste Einnahmequellen von der Hand in den Mund
leben genötigt war und der allgemeine Ruin fast stündlich
treten konnte. In den Staaten selbst sah es freilich nicht be
aus. Überall war eine kleine Schar gewissenloser Menschen
der Arbeit, die Legislaturen zur Annahme eines Gesetzes zu

egen, das die Einlösung der Schulden illusorisch machen sollte – eine Bewegung revolutionären Charakters, die sich in dem reiben der Schar des Hauptmanns Shay in Massachusetts in rer ganzen Gefährlichkeit offenbarte. Unter diesen Umständen nk das öffentliche Vertrauen, sanken die Kurse der Schuldver=hreibungen und stockte schließlich das gesamte Geschäft, da der sein Eigentum und namentlich seinen Vorrat an barem elde zu sichern suchte. Hierzu kamen noch die Handelsab=errungen und Beschränkungen der einzelnen Territorien unter ch, welche in ihren Handelsreglements eine Politik verfolgten, ie der der Nachbarstaaten feindlich war und natürlich einen leichen Gegendruck hervorrufen mußte. Die Handelsbeziehungen er Vereinigten Staaten mit den europäischen Ländern litten leicherweise unter den trüben Zuständen, welche in Amerika rrschten. Wer wollte und konnte sich auf die feierlichen Ver=cherungen und Verträge eines Landes verlassen, dessen Regie=ung zum Stillstande verurteilt und in dessen einzelnen Teilen r Geist der Unzufriedenheit und Eifersucht in vollstem Maße ge war? Beklagten sich doch die Engländer über die mangel=fte Ausführung der Friedensbestimmungen, welche Thatsache ohn Jay, Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, zugestehen ußte! Durften sich die Amerikaner denn beklagen, als England f diese Unzuträglichkeiten mit geheimen Ratsbefehlen antwortete, e dem amerikanischen Handel den schwersten Schaden zufügten? ein Wunder, daß die Freunde der Freiheit Amerikas Ruhm ver=ren gaben und die Befürchtung aussprachen, daß dieser traurige ustand den Anhängern der Willkürschaft zur Befriedigung und ren Ideeen zur Stärkung gereiche!

Schon 1783 hatte John Adams eine Änderung der Ver=ssung vorgeschlagen, dieselbe jedoch nicht durchzusetzen vermocht. wei Jahre später, im Juli 1785, trat die Legislatur des Staates Massachusetts der Frage näher und befürwortete die Berufung iner allgemeinen Konvention, deren Bestreben es sein müsse, den chreienden Mängeln, die sich im Laufe der letzten Jahre heraus=

gestellt, abzuhelfen. Da der Kongreß sich jedoch ablehnend d
verhielt, und die übrigen Staaten hin- und herschwankten, sch
die ganze Angelegenheit wieder in Vergessenheit zu geraten, w
nicht Virginia den Vorschlag von Massachusetts in beschrän
Form wieder aufgenommen hätte. Am 21. Januar 1786 n
die virginische Legislatur den nachstehenden bedeutsamen
schluß an: Eine Konvention soll zusammentreten und dar
beraten, inwieweit ein einheitliches System in den kommerzi
Verhältnissen der Staaten für das gemeinsame Interesse
wendig sein dürfte. Im September desselben Jahres trat
Konvention zu Annapolis in Maryland zusammen, war je
nur von den fünf Staaten: New York, New Jersey, Pennsylv
Delaware und Virginia beschickt worden. Man überzeugte
bald, daß unter diesen Umständen wenig Ersprießliches aus
Versammlung hervorgehen dürfte, und begnügte sich deshalb
Bericht abzufassen, der dem Kongresse und den Legislaturen
einzelnen Staaten übersandt wurde. In demselben wurde für
schickung eines allgemeinen Konvents plaidiert, der „den zw
Montag im kommenden Mai in Philadelphia zusammentreten s
um die Lage der Vereinigten Staaten in Erwägung zu ziehen
die weiteren Maßnahmen zu ermitteln, welche ihnen (den K
missaren) notwendig erschienen, um die Verfassung der Bundesr
rung den Bedürfnissen der Union entsprechend zu machen." D
die Oberhoheit des Kongresses gewahrt und die Eitelkeit s
Mitglieder geschont werde, hob man in dem Berichte ausdrü
hervor, daß die Entwürfe zuerst an den Kongreß
und erst dann, wenn von diesem gutgeheißen, den Legislat
der Einzelstaaten zur Genehmigung oder Verwerfung vorg
werden sollten. Schließlich stellte noch New York, um
Verdacht, als ob ein ungesetzliches Verfahren vorgeschlagen w
auszuschließen, durch seine Delegierten im Kongreß den An
daß dieser den Staaten die Beschickung eines allgemeinen K
vents empfehle, und setzte am 21. Februar 1787 die Anne
desselben durch.

Für die Freunde einer stärkeren Zentralisierung der Bundesgewalt war jetzt der Moment gekommen, um ihren Bestrebungen endlich den Sieg zu verschaffen; sie ergriffen daher mit aller Freudigkeit die Gelegenheit, durch unermüdlichen Hinweis auf die Bedeutung der Konventswahlen das Volk zu bestimmen, nur den würdigsten und verdienstvollsten Männern des Landes seine Stimme zu geben. Ihre Hauptaufgabe freilich war, Washington zur Übernahme einer Kandidatur zu bestimmen; denn fehlt der Heros des Freiheitskampfes — so urteilten sie — so fehlt der Vertrauensmann des Volkes, und unsere Arbeit wird wenig erfolgreich sein. Washington verhehlte sich die Schwierigkeit der Lage nicht; er schwankte lange, ob er sich beteiligen sollte, da er nicht mit Unrecht der Meinung seiner Freunde Humphries und Knox war, daß „die Dinge noch schlimmer werden müßten, ehe sie besser werden könnten." Schließlich gab er jedoch seine Einwilligung zur Wahl in den Konvent, dessen Mitglieder zur bestimmten Zeit in Philadelphia eintrafen, ihre Unterhandlungen jedoch erst am 25. Mai eröffneten.

Das Gefühl schwerer Verantwortlichkeit vor dem Volke beherrschte diese Eliteversammlung, welche den letzten dringenden Versuch machen sollte, dem zerfallenden Staatsorganismus neues Leben einzuflößen. Ein jeder sah ein, daß gegenseitige Konzessionen durchaus notwendig waren, hielt sich aber seinem Staate gegenüber für verbunden, sich hierin so hartnäckig als möglich zu zeigen, so daß erbitterte Kämpfe unabweislich bevorstanden, und demgemäß der Beschluß, daß die Verhandlungen bei geschlossenen Thüren geführt und die Mitglieder zum Schweigen über dieselben verpflichtet werden sollten, in vollem Maße gerechtfertigt erschien. Wären die einzelnen Streitfragen damals der öffentlichen Diskussion überlassen worden, so hätte die Konvention zweifellos bald unter dem Drucke der hin- und herwogenden Parteien gestanden, was für die gütliche Einigung innerhalb der Versammlung von dem schwersten Nachteile gewesen wäre. Trotz dieses Ausschlusses der Öffentlichkeit sind uns genaue Berichte von den

Verhandlungen in den Aufzeichnungen Madisons erhalten, welch der Kongreß nach dem Tode des Autors für 30 000 Dollar von der Witwe kaufte. Ferner versteht sich von selbst, daß den Briefen von Washington, Jefferson, Adams, Hamilton u. reichhaltige Bemerkungen sich vorfinden, welche uns in den Stan setzen, den charakteristischen Verlauf der Debatten näher zu b leuchten. Besondere Schwierigkeit verursachte das Vorgehen ei zelner Abgeordneten, welche erklärten, sich nicht durch die Vo machten ihrer Wähler, die nur auf eine Verbesserung der bestehend staatenbundlichen Verfassung hinzielten, gebunden zu halten, sonde als Grundlage der Verhandlungen die Anerkennung des national Momentes forderten. Daß diese Ansicht — so gerechtfertigt uns vom Standpunkte einer vernünftigen, praktische Ziele v folgenden Politik erscheint — jedoch auf einen gewaltigen Wid stand stieß, beweist der Austritt von zweien der drei Abgeordne New Yorks, welche voll Bitterkeit erklärten, daß ihre Wäh „niemals Delegaten geschickt haben würden, wenn sie geahnt hätt daß derartige Projekte im Schilde geführt werden" — bewei ferner die Drohungen vieler Mitglieder aus den Südstaat welche erklärten, die Sezession zu einer allgemeinen zu mach wenn nicht ihre Rechte aufs vollständigste gewahrt blieb Wie sehr die Hitze des Gefechts sich steigern und alle Besonn heit verbannen konnte, wird aus dem Antrage klar, den Franl sich einst zu stellen gedrungen fühlte, daß nämlich den Sitzun in Zukunft ein Gebet vorhergehen solle, denn „nur noch v Himmel sei Hilfe zu erwarten, Menschenwitz sei erschöpft!" A alledem konnte nicht verhindert werden, daß eine große Z von Abgeordneten sich fern hielt und die Fortdauer der K vention mehr als einmal in Frage gestellt war, trotz der v söhnenden Politik, welche Washington in seiner Stellung a Präsident der Versammlung auch diesmal wieder zu befol für angemessen hielt.

Am 17. September endlich wurde der Entwurf der ne Verfassung von den Delegaten der zur Zeit vertretenen Staa

angenommen, wobei vorsichtigerweise bestimmt worden war, daß die Zustimmung von neun Staaten hinreichen sollte, für diese neun Staaten die Verfassung zur Geltung zu bringen. Letztere bestimmte, daß die Regierung eine nationale, keine föderative sein solle, deren Wirksamkeit nicht wie bisher vom guten Willen der Legislaturen der einzelnen Staaten abhänge, sondern die sich an die Bevölkerung der ganzen Union müsse richten können und mit einer Art zwingender Machtvollkommenheit ausgerüstet sein solle. Außer einer höchsten gesetzgebenden Gewalt seien vollziehende und richterliche Faktoren zu schaffen und derart mit Rechten zu versehen, daß sie ihren Befehlen Geltung verschaffen könnten. Über die Einzelheiten der Regierungsform ist in der Konvention viel gestritten worden, bis man sich dahin einigte, folgenden Entwurf anzunehmen: Die gesetzgebende Gewalt besteht aus dem Repräsentantenhaus, dem Kongreß, dessen Mitglieder direkt vom Volke gewählt werden, und dem Senat, der sich aus den von den Legislaturen der Einzelstaaten ernannten Senatoren zusammengesetzt; die Exekutive aus dem Präsidenten, dem ein Vetorecht zusteht, das aber illusorisch wird, wenn zwei Drittel der beiden Häuser an den gefaßten Beschlüssen festhalten. Die richterliche Gewalt endlich erstreckt sich auf Interpretation der Gesetze, sowie auf alle Anklagen gegen Beamte und sonstige Angelegenheiten, welche sich auf die Ordnung des staatlichen Gemeinwesens bezogen. — Über die Art und Weise der Vertretung der einzelnen Staaten im Kongresse wurde nach langen und heftigen Debatten bestimmt, daß als Grundlage der Vertretung die Seelenzahl der weißen Bevölkerung dienen müsse, zu der aber noch drei Fünftel der Sklavenzahl hinzugezählt werden, wodurch die Sklavenstaaten den Vorteil erlangten, ihre Sklaven neben der ökonomischen Verwendung gleichzeitig politisch verwerten zu können. Da auf je 40 000 Seelen ein Abgeordneter kommen sollte, so genügte die Sklaveneinfuhr von 66 666 Seelen, um dem betreffenden Staate eine Stimme mehr zu verschaffen. Wie wichtig diese Bestimmung, welche als der erste Kompromiß zwischen

dem ängstlichen Norden und dem brutal auftretenden und m
seinem Austritte drohenden Süden anzusehen ist, in der Folg
zeit wurde, ersieht man aus der Angabe, daß der Süden
seine Sklaven von 1789—1792 sieben, von 1813—1823 neu
zehn, von 1833—1843 fünfundzwanzig Abgeordnete mehr erhi
Seit dem Ende der Vierziger Jahre nahm infolge der mass
haften Einwanderung in den sklavenfreien Nordwesten die
Verhältnis etwas ab, bis schließlich der Bürgerkrieg und
Sklavenemanzipation der ganzen Frage eine andere Wendu
gab. Der Norden hatte damals ohne Bedenken in den Ku
promiß gewilligt, weil diese Art der Repräsentation auch
die Auflage der direkten Besteuerung bestimmend sein sollte, t
sich in Zukunft jedoch als wenig belangreich erwies, da
Haupteinnahmen aus der indirekten Besteuerung flossen und
zweimal ausnahmsweise eine direkte Steuer zur Erhebung k

Bei der Bildung des Senats hatte, — wie wir gesehen
das staatliche Prinzip gesiegt; die Zahl der Senatoren wu
auf zwei von jedem Staate festgesetzt, so daß kleine wie gr
Staaten in gleicher Weise vertreten waren, was für die
schwichtigung der egoistischen Staateninteressen von gros
Nutzen war.

Die Wahl des Präsidenten wurde derart angeordnet,
das gesamte Volk eine bestimmte Zahl von Wahlmännern wäl
mußte, welche ihrerseits dann das Oberhaupt der Exekutive
nannten, dabei jedoch von vornherein an die Satzungen il
Wähler resp. Partei, an die sogenannte „Platform" gebun
waren. Die Wahl der Präsidenten erfolgte auf vier Jal
eine Wiederwahl war nicht ausgeschlossen.

Um der neuen Konstitution das Gepräge eines allgemei
vom Volke angenommenen Grundgesetzes zu geben, war schl
lich noch bestimmt worden, daß nicht die bestehenden Legislatu
sondern eigens vom Volke ernannte Konvente über die Annal
oder Verwerfung derselben beschließen sollten. Neben di
allgemeinen prinzipiellen Bestimmungen sind jedoch noch auf

Versammlung zu Philadelphia eine Reihe weiterer Fragen zur Sprache gekommen, welche für die Gestaltung der neuen Union nicht minder wichtig waren. Wie erinnerlich, hatten die traurigen Handels- und Verkehrsverhältnisse den ersten Anstoß zur Umarbeitung der Konstitution gegeben, so daß es ganz natürlich war, die hierauf bezüglichen Fragen erörtert zu sehen. Man war geneigt, der Zentralregierung das Recht Schiffahrtsgesetze zu erlassen, zuzugestehen, zeigte sich aber namentlich von seiten des Südens durchaus ablehnend gegen eine auf die Rohprodukte der Einzelstaaten zu legende Ausfuhrsteuer. Die Debatte nahm bald den üblichen gereizten Ton an, zumal da infolge des Auftretens des Südens die Frage über die Fortdauer des Sklavenhandels mit hineingezogen wurde. Der Standpunkt des Südens war insofern ein richtiger, als die einzelnen Staaten keinen gemeinsamen Exportartikel besaßen und eine Ausfuhrsteuer leicht zu einer Begünstigung etlicher Staaten hätte führen können; seine Verteidigung geschah aber wieder in jener nichtachtenden Manier, welche die Wortführer des Südens von jeher an den Tag legten. „Eine Ausfuhrsteuer" — so äußerte sich Pinkney von Süd-Karolina — „muß unserem Handel den Todesstoß versetzen. — Süd-Karolina vermochte in einem einzigen Jahre durch seine Sklaven Produkte zum Werte von 600 000 Pfund Sterling auszuführen. Es wird also die Konstitution nicht annehmen und die Konvention verlassen, wenn der neuen Regierung das Recht der Ausfuhrsteuer eingeräumt werden sollte." Dem Widerstande der beiden Karolinas und Georgias gelang es, den Plan der Ausfuhrsteuer zum Scheitern zu bringen. Das weitere Verlangen des Südens, daß alle auf den Seehandel bezughabenden Gesetzentwürfe nur dann Gültigkeit erlangen sollten, wenn sie mit Zweidrittel-Majorität angenommen seien, blieb jedoch unerfüllt, da der Norden sich gegen diese offenbare Beherrschung der Majorität durch die Minorität energisch sträubte. In dem wichtigsten Punkte, der Frage nach der Fortdauer des Sklavenhandels triumphierte dagegen wieder der Süden, indem die Konvention

den Beschluß faßte, daß der Sklavenhandel nicht vor dem Jahr 1808 verboten werden dürfe, wobei es den Staatenlegislature überlassen blieb, ob sie eine Steuer von 10 Dollars auf jede importierten Sklaven legen wollten oder nicht. Das praktisch Resultat dieser Bestimmungen weisen die Ziffern über die Sklaver bevölkerung in den Jahren 1790 bis 1810 deutlich auf. D Zunahme der Sklaven in jenem Zeitraum betrug nämlich in Nor Karolina 32,53%, in Süd-Karolina 36,46% und in Georg 102,99%, während die späteren Zählungen eine weit geringe Vermehrung konstatieren. Wie sehr trotz des ostentativ z Schau getragenen Unbekümmertseins der Süden dieser doch d Gehässige und Schmachvolle der Sklavenwirtschaft fühlte, ge aus dem Wortlaute aller auf den Sklavenhandel und die Sklave benutzung bezüglichen Dokumente hervor, indem man statt Sklav „Personen, zur Arbeit verbunden" schrieb und den Sklavenhand als „Einwanderung und Importation solcher Personen, wel die Einzelstaaten zuzulassen für gut befinden" bezeichnete. I es aber den Sklavenstaaten nicht nur darum zu thun war, sich d Zufuhr neuen Menschenmaterials zu sichern, sondern sie au Schutz gegen das Entweichen der Sklaven in die freien Staat forderten, so wurde schließlich noch bestimmt, daß die Einzelstaat verpflichtet sein sollten, auf Antrag des betreffenden Herrn d Auslieferung der Sklaven kein Hindernis entgegenzusetzen. M der Annahme dieses Gesetzes schloß der Ring von Kompromiss in denen der Norden regelmäßig den kürzeren zog, die aber n wendig waren, um der Union überhaupt erst zum Dasein verhelfen. Freilich rächte sich diese Überbrückung der zwisch dem Norden und dem Süden bestehenden Kluft durch eine Rei fortgesetzter Kämpfe, die schließlich die Entscheidung durch d Schwert als den alleinigen Ausweg übrig ließen. Es ist müß heutzutage darüber Erörterungen anstellen zu wollen, ob es ni besser gewesen wäre, wenn die Nordstaaten den Süden sich sel überlassen hätten — Thatsache ist, daß das Werk der Konventi von Philadelphia ein durch die Verhältnisse gebotenes war, d

jedermann von der gebieterischen Überzeugung beherrscht war, daß man es nicht zum Äußersten kommen lassen dürfe, und daß die geschaffene Konstitution nicht das Werk eines phantasiereichen, idealen Politikers, sondern nur die Frucht gemeinsamen Nachgebens sein konnte. Von jener „Erleuchtung" der großen Väter der Union, welche Phrase mit Vorliebe in den Biertischreden des vierten Juli gebraucht wurde, war keine Spur vorhanden —; die geschichtliche Wahrheit erfordert vielmehr, zu sagen, daß die Konstitution einem „widerstrebenden Volke durch die zermalmende Notwendigkeit abgerungen worden ist."

Bei der Beratung der Konstitution in den Konventen der Einzelstaaten platzten die Geister mit erneuter Heftigkeit aufeinander. Es bildeten sich die Parteien der Föderalisten (Anhänger der neuen Regierungsform) und der Republikaner, später Demokraten genannt, welche in partikularistischer Tendenz die vermeintliche Unterjochung der Staaten abwehren wollten und gegen das Schreckgespenst der „konsolidierten Regierung" eiferten. Dieselben Männer, welche einst, zur Zeit des Kampfes gegen England, emphatisch ausgerufen hatten: „Wir sind alle Amerikaner, es giebt keine Virginier, New Yorker u. s. w. mehr!" verleugneten ihre Vergangenheit und zeigten einen ebenso verbissenen als lächerlichen Lokalpatriotismus. Die Kraft der föderalistischen Partei wuchs jedoch mit der fortschreitenden Erkenntnis der Massen, daß es eine Notwendigkeit sei, die Konstitution anzunehmen, da wohl schwerlich jemals ein gleich günstiger Augenblick dafür wieder kommen würde, und so bequemte sich ein Staat nach dem andern, die Beschlüsse der Philadelphier Konvention anzuerkennen. Besonderen Einfluß übten hierbei eine Reihe von Artikeln in der New Yorker Zeitung „The Daily Adviser" aus, die zumeist aus der Feder Hamiltons stammten und später unter dem Titel „Der Föderalist" vereinigt erschienen. Delaware war der erste Staat, der zur Wahl eines Konvents schritt und die Konstitution annahm; ihm folgten Pennsylvania, New Jersey, Georgia, Connecticut, Massachusetts, Maryland, Süd-Karolina,

New Hampshire, Virginia und New York, während Rhode-Island sich weigerte, einen Konvent einzuberufen und die Versammlung von Nord-Karolina sich auflöste, ohne die Konstitution genehmigt zu haben. In einzelnen Staaten waren von der antiföderalistischen Seite Wünsche laut geworden, die Anerkennung der Konstitution nur dann zu beschließen, wenn vorher einige Abänderungen und Amendements genehmigt würden, gegen welches Vorhaben sich die Freunde der Konstitution aufs energischeste zur Wehr setzten, da durch die Gestattung einer derartigen bedingten Zustimmung die Konstitution den Charakter eines Grundgesetzes verloren hätte und ein Präzedenzfall gefährlichster Art geschaffen worden wäre. So besonders in Virginia und in New York, wo der Kampf überhaupt am heftigsten tobte und es nur den unaufhörlichen Bemühungen Hamiltons gelang, ein glückliches Resultat herbeizuführen. Die Idee, zur Lösung der streitigen Fragen einen zweiten allgemeinen Konvent zu berufen, wurde ebenfalls lange debattiert, jedoch schließlich verworfen, da selbst die Mehrzahl der Partikularisten einsah, daß ein solcher Schritt nur dazu dienen würde, die alten Leidenschaften von neuem aufzuwühlen und das Übel nur noch schlimmer zu machen. —

Mit der am 21. Juni 1788 erfolgten Ratifikation seitens New Hampshires hatte die Konstitution Gesetzeskraft erhalten. Die nachschleppenden Voten der beiden wichtigen Staaten Virginia und New York verstärkten naturgemäß die Bedeutung der Anerkennung, und bald wurde sie von allen Seiten der Konstitution gezollt. Die beiden widerstrebenden Staaten, das eigennützige Rhode-Island und das der Verwilderung anheimgefallene Nord-Karolina, wurden durch die Androhung, daß man sie als fremde und feindliche Staaten behandeln würde, in den nächsten zwei Jahren gleichfalls bestimmt, in die Union einzutreten und das Grundgesetz zu acceptieren.

Der praktische Sinn der Amerikaner erkannte bald, von wie großem Werte die Vagheit mancher Bestimmungen der Konstitution sei, welche je nach der Interpretation die Zentralregierung

und die Exekutive zu einem größeren oder geringeren Grade von autoritativem Vorgehen berechtigte; und thatsächlich war gerade diese in den Augen der Idealpolitiker schlechte Eigenschaft der Konstitution ihr Bestes, indem der so geschaffene Spielraum als Puffer dienen konnte, an dem sich die Idealität der Parteianschauungen mit der Realität der Erfordernisse stieß. Eine starre, subtil ausgearbeitete, kasuistisch angeordnete Verfassung wäre beim ersten Ansturm der Begierden in Trümmer gegangen, während die dehnbaren Maschen der zu Philadelphia entworfenen Konstitution jedem Anprall willig nachgaben und so sich aufs beste konservierten. Dazu kam jene eigentümliche Erscheinung im amerikanischen Parteileben, welche man sehr richtig die „Kanonisierung der Verfassung" bezeichnet hat. Indem jede Partei von sich behauptete, bei ihrem Thun und Treiben einzig und allein die Bestimmungen der Konstitution vor Augen zu haben, wurde es zu einer sich von selbst ergebenden Notwendigkeit, bei jeder Streitfrage auf die Verfassung selber zurückzugehen, aus ihr heraus zu interpretieren, was immer nur möglich war, und so den einzelnen Artikeln der Verfassung eine autoritative Bedeutung beizulegen, die zuletzt der Bevölkerung in Fleisch und Blut überging und als erstes politisches Dogma die „Mustergültigkeit" der Verfassung proklamierte. Diese Sucht der beiden sich gegenüberstehenden Parteien, der Föderalisten und der Republikaner, die Konstitution zu ihren Zwecken auszunutzen, erhielt jedoch erst ihre volle Bedeutung, als die Republikaner bei jeder ihnen ungelegenen Frage die Staatensouveränetät ins Feld führten, und aus den in der Verfassung anerkannten Staatenrechten die Berechtigung herauslasen, zur Nullifikation der Beschlüsse oder zur Sezession zu schreiten. Die Absicht der Sezession ist oft bezweifelt worden, zumal von den Geschichtsschreibern, die die ganze Entwickelung der Konstitution vom idealen Standpunkte aus betrachteten; es kann jedoch gar kein Zweifel darüber bestehen daß hinter den häufig zu Tage tretenden Drohungen der Südstaaten ein zur Sezession entschlossener Wille stand, wodurch den

auch die Kompromisse des Nordens eine mildere Beurteilung erfahren. —

Von den Verhandlungen des alten Kongresses aus den letzten Jahren seines Bestehens ragt ein Gegenstand durch die folgenreiche Bedeutung der auf ihn bezüglichen Beschlüsse besonders hervor Es ist dies die in der Ordonnanz vom 13. Juli 1787 niedergelegte Grundlage der späteren Landgesetzgebung der Vereinigten Staaten, zugleich der Freibrief von fünf freien Staaten. Aus dem alten Abhängigkeitsverhältnisse war noch die Bestimmung über die sich bis zum Mississippi hinziehenden westlichen Territorien überkommen, durch welche zwischen den Staaten, denen die frühere englische Regierung Landschenkungen gemacht hatte und denjenigen, die leer ausgegangen waren, eine Verschiedenheit in bezug auf politische Machtfülle und finanzielle Leistungsfähigkeit bestand, die mit den republikanischen Grundsätzen unvereinbar erschien. Die Erinnerung an die gemeinsam dargebrachten Blutopfer bewirkte, daß der Antrag der landarmen Staaten, daß „alles im Westen belegene Land dem Kongresse abgetreten werde, damit dieser darüber verfüge, und namentlich aus dem Erlöse die Bundesschuld bezahlen könne", angenommen wurde und die Staaten sich freiwillig, wenn auch nach einigem Zögern und mit Sicherung gewisser Vorrechte für Dotierung von neuzugründenden Schulen ihres Besitzes entäußerten. New York ging am 19. Februar 1780 mit gutem Beispiel voran, worauf Virginia (1784), Massachusetts, die beiden Karolinas u. s. w. folgten. Der Kongreß setzte im April 1784 zur Ausarbeitung eines Organisationsgesetzes einen Ausschuß ein, dem Th. Jefferson präsidierte. In dem von ihm ausgearbeiteten Berichte heißt es, daß das ganze abzutretende Gebiet in siebzehn Staaten zu teilen sei, von denen acht südlich und neun nördlich der Ohiofälle bei Louisville liegen sollten. Nach dem Jahre 1800 dürfe in den so gebildeten Staaten keine Sklaverei stattfinden außer im Falle der Verurteilung zur unfreiwilligen Dienstbarkeit wegen eines begangenen Verbrechens. Bei der Ab-

stimmung am 19. April 1784 erlangte der Gesetzentwurf nicht das für die Annahme eines Gesetzes nach den alten Bundesartikeln notwendige Votum von neun Staaten, was zur Folge hatte, daß die auf die Sklaverei bezügliche Abmachung gestrichen werden mußte, worauf der Entwurf am 23. April Gesetzeskraft erhielt. Das Bestreben Jeffersons, die Sklaverei aus dem neuen Gebiete auszuschließen, wurde nach der Abreise Jeffersons als Gesandten nach Frankreich von Rufus King wiederaufgenommen, jedoch gleichfalls ohne Resultat.

Inzwischen hatte sich die Einwanderung derart den neuen Ländereien zugewandt, daß es geboten erschien, ein den thatsächlichen Bedürfnissen mehr Rechnung tragendes Gesetz zu erlassen, welches in der von Nathan Dane ausgearbeiteten Ordonnanz vom 13. Juli 1787 zustande kam. Dieselbe bestimmt, daß die Einwohner des in Rede stehenden Gebietes dieselben Rechte und Freiheiten der übrigen amerikanischen Bürger genießen sollten, und erörtert in eingehender Weise, unter welchen Bedingungen ein derart heranwachsender Staat in die Union als gleichberechtigtes Mitglied aufgenommen werden könne. Bei einer Bevölkerung von unter 5000 freien, mündigen Männern wird die administrative und richterliche Gewalt einem Statthalter und drei Richtern übertragen, die befugt sind, von den alten Staaten die ihnen passend erscheinenden Gesetze zu entlehnen. Hat die Volkszahl 5000 überschritten, so wird eine allgemeine Versammlung eingerichtet, bestehend aus dem Statthalter, aus dem gesetzgebenden Rate und dem Repräsentantenhause. Eine Bevölkerung von 60 000 freien Einwohnern berechtigt den Staat, in den Verband der Union zu treten und sich eine auf republikanischer Grundlage basierende Verfassung zu geben. Der Schlußartikel enthält die Bestimmung über die Sklaverei und erklärt dieselbe als nicht zulässig, außer als Strafe für Verbrechen, ordnet jedoch die Auslieferung des nach dort geflüchteten Sklaven an seinen Herrn an. Letzterer Punkt war die Bedingung, unter der die Sklavenstaaten zustimmten, so daß die Genehmigung der Ordonnanz einstimmig erfolgte.

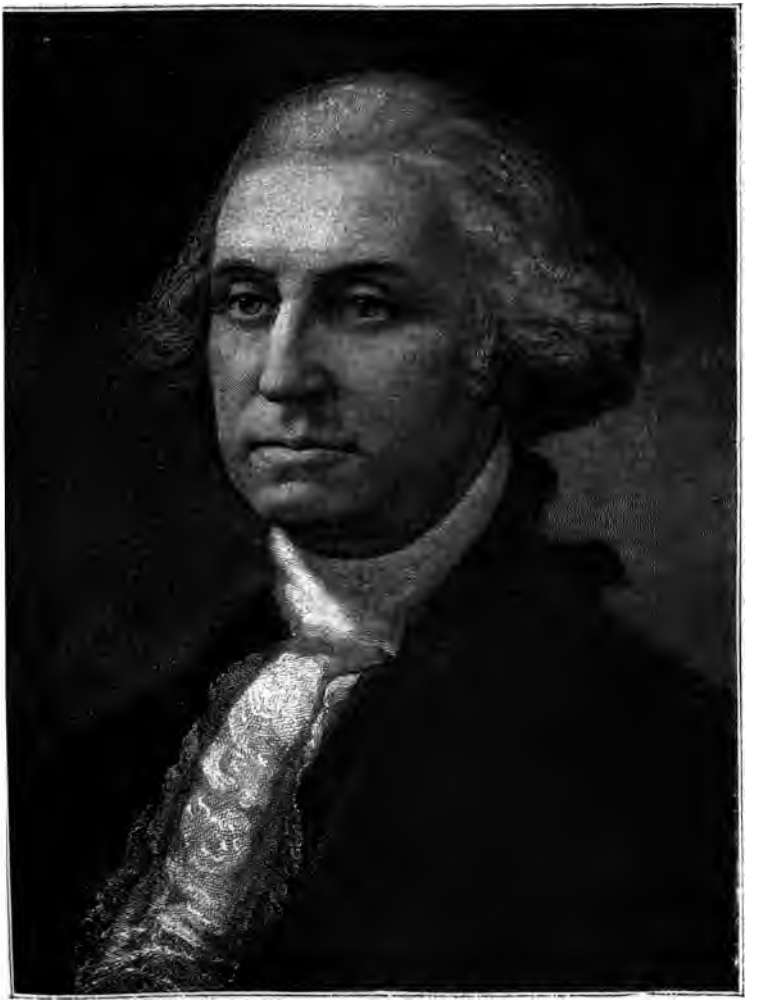
Eine spätere Ergänzung vom 7. Juli 1789 übertrug alle in der Ordonnanz dem Kongresse zugesicherten Rechte auf den Präsidenten, desgleichen wurden die Bestimmungen der Ordonnanz mit Ausnahme des Artikels in betreff der Sklaverei über alle Länder südlich und südwestlich des Ohio ausgedehnt.

George Washingtons Präsidentschaften.

Als durch die Annahme der Konstitution von seiten des neunten Staates New Hampshire die Auflösung des alten Bundes eine beschlossene Thatsache geworden war, ergriff der Kongreß die zur Vornahme der Präsidentenwahl notwendigen Maßregeln. Die Wahlmänner wurden auf den ersten Mittwoch im Januar 1789 zusammenberufen, und ihnen ward aufgegeben, am ersten Mittwoch des Februars die Stimmzettel für den Präsidenten und dessen Stellvertreter einzureichen, worauf wiederum vier Wochen später die neue Regierung ihre Verhandlungen beginnen sollte, und zwar zunächst in New York, bis die Frage nach einem Platze für die nationale Hauptstadt entschieden wäre. Da dieser so bestimmte Tag auf den vierten März fiel, so ist derselbe als der Eröffnungstag jeder neuen Präsidentschaft beibehalten worden. Was den ersten unter den neuen Bestimmungen gewählten Kongreß betrifft, so dauerte es über einen Monat, bis zum 6. April 1789, ehe eine genügende Majorität von Mitgliedern vorhanden war.

Über die Person des neuen Präsidenten konnte kein Zweifel sein. Freund und Feind der neuen Regierungsform stimmten darin überein, daß Washington allein der Mann sei, dem ein so bedeutsames Amt, dessen Wirkungskreis bisher noch gar nicht bekannt war, ohne Gefahr für das Heil des Staates anvertraut werden konnte. So geschah es, daß die Wahllisten die einstimmige Ernennung Washingtons zum Präsidenten aufwiesen. Als Vizepräsident wurde John Adams, der bekannte Führer der Freiheitsbewegung in Massachusetts, gewählt. Die Reise Washingtons von seinem Landgute Mount Vernon nach New York

Fig. 1.



George Washington.
(Nach Harper.)

gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge; überall wurde de tapfere Feldherr und geniale Staatsmann feierlich empfange und mit Adressen und Blumengaben überhäuft, welche ihm di große, begeisterte Verehrung, die er im ganzen Lande genoß bewiesen. Am 30. April 1789 leistete Washington den vorge schriebenen Präsidenteneid und hielt eine Eröffnungsrede, i welcher er die Achtung vor den ewigen Normen der Ordnun und des Rechtes besonders betonte. Mit derselben Uneiger nützigkeit, die ihn schon während des Krieges ausgezeichnet hatt lehnte er auch diesmal eine Besoldung für sich ab.

Die Situation, welche Washington vorfand, war trotz d anscheinend ruhigen und friedlichen Entwickelung im Innern d Landes bedrohlich genug. Noch immer harrten die finanziell Verhältnisse ihrer Ordnung, die durch die Einbuße, welche d amerikanische Handel durch die europäischen Schiffahrtsgesc erlitt, immer schwieriger zu werden begannen; desgleichen übten d zahlreichen Einfälle der Indianer einen lähmenden Einfluß a den Verkehr der ihren Angriffen ausgesetzten Staaten. Dur den Entwickelungsgang der französischen Revolution drohte ebe falls ein neues Element der Gefahr hinzuzukommen, da d Amerikaner durch die alte Bundesgenossenschaft mit den Franzos leicht zu deren Anhängern gestempelt und den Verdächtigungen u Beleidigungen der großen Staaten Europas ausgesetzt werd konnten. Glücklicherweise ging die erste Zeit der Präsiden schaft ohne Störung vorüber, so daß das Vertrauen des Volk sich zu beleben anfing und die notwendigsten Reformen durc geführt werden konnten.

In politischer Beziehung beschloß Washington keinen au gesprochenen Parteistandpunkt einzunehmen, sondern durch ei vermittelnde Stellung, welche seinem ganzen Naturell zusag die politischen Gegensätze abzuschleifen und in dem Bestrebe nur das Beste des Landes zu wollen, zu vereinigen. Wie we dieser Gesichtspunkt ihn bei der Wahl seiner Minister lenkte, i *nicht mit* Gewißheit zu konstatieren; jedenfalls legte ihm der ve

ihm selber herbeigeführte Zwiespalt im Schoße seines Kabinetts eine Reihe von Sorgen auf, die nicht alle gerade leichter Natur waren, sondern die ganze Willenskraft und den Mut eines Washington erforderten. Der Kriegsminister des alten Kongresses, General Knox, ein Waffengefährte Washingtons, wurde beibehalten, während Hamilton das Sekretariat der Finanzen erhielt und Jefferson, der als amerikanischer Vertreter in Paris lebte, heimgerufen wurde, um den bisherigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Jay zu ersetzen. Letzterer wurde Oberrichter am obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten. Von den Ministern stand Hamilton auf seiten der Föderalisten, während Jefferson, der mit französisch-republikanischen Ideeen genährt Paris verlassen hatte, bald das Oberhaupt der antiföderalistischen Partei wurde. Dem Rechte der Ernennung der Beamten durch den Präsidenten entsprach in gleicher Weise die Entlassungsberechtigung, welche nur hinsichtlich der Richter eine Ausnahme machte. Als der Senat einst die Berechtigung in Anspruch nahm, gleichwie bei der Ernennung der Angestellten auch bei deren Entfernung mitzureden, wurde der Streit zu Gunsten des Präsidenten entschieden, welche Bestimmung noch heutigentages gilt.

Nach Erledigung einiger Wünsche der Einzelstaaten beriet der Kongreß über einen von Madison eingebrachten Antrag, daß von der Einfuhr und dem Tonnengehalt der Schiffe Zölle erhoben werden sollten. Ein von der früheren Regierung in dieser Richtung gestelltes Verlangen war seiner Zeit von den Einzelstaaten abgelehnt worden, wodurch namentlich die Unmöglichkeit herbeigeführt worden war, den Aufgaben des Bundes nachzukommen. Eingedenk dieser Thatsache votierte der Kongreß die Vorschläge Madisons, welche dahin gingen, sowol zu gleicher Zeit Einkommen zu beschaffen, als auch die einheimische Industrie zu heben, wenngleich dieser letztere Zweck noch nicht so scharf ausgeprägt sich vorfindet, wie in der späteren amerikanischen Gesetzgebung. Die Abgaben wurden mit Absicht mäßig gehalten, namentlich was den *Tonnenzoll* der Schiffe solcher Nationen

betraf, die mit den Vereinigten Staaten Verträge abgesch
hatten, um eben die übrigen Länder zu gleichem, für beide
günstigen Vorgehen zu ermuntern.

Besondere Berücksichtigung verdienen die Maßnahmen
Finanzministers, welche die Vermehrung des Staatseinkom
sowie Tilgung der Schulden und damit Befestigung des St
kredits bezweckten. Das würdelose Vorgehen einzelner St
in bezug auf die Einlösung der Schuldverschreibungen hatt
meisten dazu beigetragen, das Ansehen der Union zu verrin
weshalb Hamilton mit staatsmännischer Einsicht in seinem
Hause am 15. Januar 1790 vorgelegten Finanzplane die
nahme der Staatsschulden durch die Union mit vorgesch
hatte. Nach der Schätzung des Ministers betrug die öffen
Schuld der Union ca. 54 Millionen Dollars, die der E
staaten ca. 25 Millionen. Erstere bestand aus der auswä
Schuld im Betrage von über 13 Millionen und der einheimi
welche samt Zinsen gegen 40 Millionen ausmachte. Die
tische Bedeutung der sogen. Funding Art und Assumption
mit deren Annahme ein festes Band und engste Inter
gemeinschaft zwischen der Bundesregierung und den Staatsgl
gern hergestellt wurde, teilte das ganze Land wieder in
feindliche Hälften, die mit derselben Heftigkeit wie nur je
zuvor ihre Prinzipien verteidigten. Die Fundierung der
wärtigen Schuld erhielt zwar allgemeinen Beifall, da
steiften sich die Anhänger des Staatenpartikularismus
größter Hartnäckigkeit gegen die Annahme der beiden üb
Programmpunkte, die ihnen einzig und allein zum Vorteil
jetzigen Bonsinhaber, der Kapitalisten und Kaufleute des
dens, zu gereichen schienen. Sie verlangten eine Unterschei
zwischen den ursprünglichen Eigentümern und den gegenwär
Besitzern der Schuldscheine, welche Maßregel der Finanzmi
mit Unrecht als unbillig und wenig staatsmännisch bezeid
Dennoch hätte die Opposition gesiegt, wenn es nicht Ham
gelungen wäre, in Jefferson, der damals gerade aus Franl

zurückgekehrt war, einen Bundesgenossen zu finden, der gegen das Versprechen, daß die neue Hauptstadt am Potomac und nicht am Susquehanah erbaut werde, zwei seiner südlichen Parteigenossen zu einer Änderung ihres Votums bewog. So entpuppte sich auch dieser Vorgang wieder als ein Kompromiß zwischen Norden und Süden, bei welchem anscheinend der erstere diesmal gewonnen hatte, wie es auch durch Jefferson, der über diesen Schacher in späteren Jahren sehr ergrimmt war, bestätigt

Fig. 2.

Münzen in den Vereinigten Staaten 1793—1805.
(Nach Cassel, History of the United States.)

wird. In Wahrheit hatte jedoch der Süden durch die Verlegung des Platzes für die Hauptstadt einen Vorteil davon getragen, dessen Folgen sich allerdings erst in der Zukunft geltend machen konnten.

In den Legislaturen der Einzelstaaten war die Frage der Übernahme der Staatsschulden durch den Bund ebenfalls Gegenstand heftiger Debatten. So besonders in Maryland und in Virginia. In letzterem Staate wurde eine Denkschrift an den

Kongreß beschlossen, welche die Hoffnung aussprach, daß de Fundierungsakt revidiert und die Übergabe der Staatsschulde rückgängig gemacht werden würde, und die genannte Maßregel u verblümt als „der Verfassung der Vereinigten Staaten zuwide erklärte. Als Hamilton diesen Entschluß der virginischen Legi latur erfuhr, soll er ausgerufen haben: „das ist das erste Sym tom eines Geistes, der getötet werden muß, oder der die Ko stitution töten wird!"

Am schärfsten trat dieser Geist bei Besprechung einer v den Quäkern New Yorks und Philadelphias im Februar 17 an den Kongreß gerichteten Petition, betreffend die Abschaffu des afrikanischen Sklavenhandels, der sich ein Gesuch der pen sylvanischen Antisklavereigesellschaft anschloß, zu tage. Da d Kongresse durch die Beschlüsse der Philadelphia-Konvention dieser Hinsicht die Hände gebunden waren, so konnte es sich n darum handeln, ob die Petitionen einem Ausschusse zur Beric erstattung überwiesen werden sollten oder nicht? Aber sch dieser geringfügige Umstand brachte die Sklavenhalter derart Harnisch, daß sie sich zu den ausschweifendsten Drohun verstiegen und mehr oder weniger direkt zu verstehen gaben, d das Sklaveneigentum anzutasten gleichbedeutend mit Krieg u Rebellion wäre. Statt lediglich die Frage wegen Überweisung Petition an den Ausschuß zu erörtern, stellte man die Sache dar, als ob es sich um einen Antrag, betreffend die Genehmigu der in den Bittschriften ausgesprochenen Ideeen handle und zeichnete die Überweisung allein als das „Alarmsignal", d der Aufstand in den südlichen Staaten folgen werde. Denn gelang es den Freunden der Petition ihre Überweisung, an Ausschuß durchzusetzen und den Bericht desselben, der frei nur die geltenden Bestimmungen hervorhob, zu genehmigen.

Die durch diese Debatte hervorgerufene Verstimmung wu durch die von Hamilton zur Erörterung gebrachten Accise-A in hohem Maße verschärft. Von jeher war in dem engli amerikanischen Volke ein heftiger Widerwille gegen jedw

Accisenauflage lebendig gewesen, ja man war soweit gegangen, die Begriffe Accise und Willkürherrschaft miteinander zu identifizieren, so daß es nicht wunder nehmen kann, in den Bedingungen, welche die Staaten an die Annahme der Konstitution knüpften, das Verbot einer Accisenbesteuerung mit aufgenommen zu sehen.

Dieses Verbot war zwar abgelehnt worden, in den Anschauungen des Volkes jedoch keine Änderung eingetreten, wie sich bei der Ablehnung der ersten dem Kongresse vorgelegten Accise-Bill am 21. Juni 1790 zeigte. Hamilton ließ sich aber dadurch nicht von seinem Vorhaben abschrecken; er brachte einen neuen Entwurf betreffend Besteuerung der in den Vereinigten Staaten destillierten geistigen Getränke ein und erzielte auch die Annahme des Aktes am 3. März 1791. In Pennsylvania kam es darauf zu erheblichen Ruhestörungen, indem „Indignationsversammlungen" abgehalten und alle diejenigen als Feinde der Interessen des Landes erklärt wurden, welche es wagen sollten, als Beamte an der Ausführung des Gesetzes mitzuwirken. Der Pöbel erging sich zudem in Ausschreitungen gegen die Steuereinnehmer, welche geteert und gefedert wurden. Zur Unterdrückung dieser Unruhen erließ der Kongreß am 2. Mai 1792 den „Akt für Einberufung der Miliz zur Vollstreckung der Bundesgesetze, zur Unterdrückung von Aufständen und Invasionen", welcher der Regierung die Mittel an die Hand gab, den Aufrührern energisch entgegenzutreten, während ein anderes Gesetz vom 8. Mai 1792, welches die Steuer erheblich verringerte, zur Abhilfe der berechtigten Klagen dienen sollte. Durch das Schwanken der Regierung, welche die Anwendung der Gewalt gerne vermeiden wollte, ermutigt, griff die Rebellion immer weiter um sich, bis im Jahre 1794 Washington auf Hamiltons Rat eine Truppenzahl von 13 000 Mann Milizen aufbot, welche mit leichter Mühe die Ordnung wiederherstellten.

Wie alle bisher aufgeführten Maßnahmen Hamiltons, entsprang auch sein weiterer Vorschlag, eine Nationalbank zu er-

richten, dem Wunſche nach Verwirklichung einer nationalgeſinnten, den Intereſſen der Geſamtheit dienenden Regierung. Die Debatte über den im Februar 1791 zur Beratung kommenden Geſetzentwurf weiſt daher wieder dieſelbe Argumentation der Freunde und Gegner der „konſolidierten Regierung“ auf, welche wir aus den früheren Kongreßberatungen kennen. Die Anti-

Fig. 3.

Alexander Hamilton.
(Nach Ridpath.)

föderaliſten bekämpften die Maßregel als unkonſtitutionell, da nur die Einzelſtaaten berechtigt ſeien, Banken zu errichten, und dieſe nicht imſtande wären, ſich gegen eine von der Union protegierte Nationalbank zu halten, welchem Argument ſie noch als beſonderen Trumpf die Behauptung hinzufügten, daß der Ort, an dem die Bank errichtet werde, eine von der Konſtitution

rbotene Bevorzugung erlangen würde. Nach sechstägiger Rede-
lacht ergab die Abstimmung eine Majorität von 19 Mit-
iedern zu Gunsten der Bank und somit einen Sieg der Föde-
listen, der diesmal durch keine Kompromißverhandlungen ver-
rzt war. Im Kabinett, welches Washington zur Beratung
rbeizog, waren Jefferson und Randolph gegen, Hamil-
n und Knox für Errichtung der Bank, deren Gesetzmäßigkeit
ließlich auch noch vom obersten Gerichtshof anerkannt wurde,
daß Washington die Bill, welche einen Freibrief auf 20 Jahre
währte, genehmigte.

Die Sklavenfrage ruhte seit den Beschlüssen über die
titionen bis zum Februar des Jahres 1793, zu welcher Zeit
r Artikel des Konstitutionsentwurfes betreffend die Aus-
ferung der flüchtigen Sklaven neu debattiert wurde. Die
ihere Bestimmung wurde dahin erweitert, daß es in Zukunft
ügen solle, wenn der Sklaveneigentümer oder sein Anwalt
r Schuldigen ergreife und seine Berechtigung statt vor einer
ry, blos vor einem Vereinigten-Staaten-Richter beweise,
rauf dieser Beamte verpflichtet wäre, das Auslieferungsdekret
zufertigen. Wer einer solchen Besitzergreifung hindernd in den
g trete, solle mit 500 Dollars Strafe belegt werden. Mit
iem Gesetze waren vorläufig die Wünsche der Sklavenhalter
riedigt, und die leidige Frage ruhte für einige Zeit, zumal
die auswärtigen Beziehungen mehr in den Vordergrund
ten. Eine Ausdehnung der Sklavenwirtschaft wurde jedoch
der Aufnahme der neuen Staaten Vermont, Tennessee und
ntucky sanktioniert, da in den beiden letzteren Staaten durch
Einverleibungsurkunde die Sklaverei für zulässig erklärt ward.

Mittlerweile war das Ende der Präsidentschaft Washing-
s herangekommen. Den vereinigten Bitten aller Patrioten
ang es, den General zum Verbleiben auf seinem schweren
sten zu bewegen, und das Volk ehrte den Helden des Unab-
ngigkeitskrieges durch eine zweite einstimmige Wahl. John
ams wurde ebenfalls wieder zum Vizepräsidenten gewählt,

wenn auch nicht mit Einstimmigkeit, da New York und drei d
südlichen Staaten sich für George Clinton, den Gouverneur d
ersteren Staates, entschieden.

Die Wirrnisse in der alten Welt drohten den jungen Bunde
staat in Mitleidenschaft zu ziehen. Frankreich, das gegen
kontinentalen Großmächte und gegen England kämpfte, suchte
den Vereinigten Staaten einen Bundesgenossen, den es ge
das seemächtige England verwenden konnte. Washington
sich dieser Gefahren wohl bewußt und betonte daher in sei
Präsidentenrede die Neutralität der Vereinigten Staaten, na
dem er schon im April 1793 die berühmte Neutralitätsprol
mation erlassen hatte. Diese Zurückhaltung behagte jedoch
republikanischen Partei nicht, welche mit Frankreich stark s
pathisierte und sich an den völkerverbrüdernden Verheißungen
französischen Machthaber berauschte. Der bei der Union
glaubigte französische Gesandte Genet benutzte diese günst
Gelegenheit, um durch die kriegerische, auf Unterstützung Fra
reichs hinzielende Volksstimmung einen Druck auf das Kabi
auszuüben, welches Treiben Jefferson in seiner Verblend
eine Zeitlang mit seinem Namen unterstützte. Washing
setzte es jedoch durch, daß Genet von seiner Regierung abberu
wurde, nachdem derselbe in seiner Unverschämtheit so
gegangen war, das Volk direkt zum Ungehorsam gegen
Staatsgesetze aufzufordern. Der neue Gesandte Fauchet
mühte sich, den bösen Eindruck zu verwischen, den das Benehr
seines Vorgängers gemacht hatte, wobei ihm die englischer
am 6. November 1793 erlassenen und den amerikanischen Ha
mit den französischen Kolonieen vernichtenden geheimen Rat
fehle hilfreiche Hand leisteten. Der Kongreß beantwor
letztere mit einem vom 26. März 1794 datierten Embargo
30 Tagen, das später um weitere 30 Tage verlängert wu
Die englischen Bestimmungen waren zwar am 8. Januar 1
etwas gemildert worden, was jedoch die Erregung in den V
einigten Staaten wenig dämpfte. Am 7. April 1794 wu

im Kongresse der Antrag gestellt, das Kaufen von englischen Waren ganz zu verbieten, bis eine Sühne für die erlittene Unbill erfolgt wäre. Durch die Annahme desselben am 21. April schien der Krieg unvermeidlich zu sein, weshalb Washington den Oberrichter Jay, einen umsichtigen und erfahrenen Mann absandte, um einen Ausgleich mit England anzubahnen. Das Ergebnis dieser Mission war die am 19. November 1794 erfolgende Unterzeichnung eines Vertrages, welcher bestimmte, daß die englischen Truppen alle Plätze verlassen sollten, welche vermöge des Friedensvertrages innerhalb der Vereinigten Staaten lägen, daß eine Grenzregulierung stattfinden solle, daß ferner die Verluste, welche die Amerikaner durch ungesetzliche Handlungen britischer Schiffe erlitten hatten, sowie diejenigen der Engländer, welche aus den Schuldverpflichtungen der Staaten hervorgingen, ersetzt werden sollten, und daß bei einem Kriege zwischen den beiden Nationen weder die privaten noch die öffentlichen Schulden sequestriert und eingezogen werden dürften. Schließlich enthielt der Vertrag noch Bestimmungen über den Handel der Vereinigten Staaten mit den brittischen Kolonieen in Ost- und Westindien; der erstere wurde allgemein gestattet, letzterer nur Schiffen von nicht über 70 Tonnen freigegeben. Die Ausfuhr von Kaffee, Kakao und Baumwolle nach dorthin wurde den Amerikanern ganz verboten.

Als dieser von Jay geschlossene Vertrag dem Senate vorgelegt wurde, erregte er die heftigste Opposition der Südstaaten, welche sich mit dem Pöbel der großen Städte in Verbindung setzten, um den Vertrag zu Fall zu bringen. Wie hoch die Wogen der Leidenschaften damals gegangen sind, ist daraus zu ersehen, daß Jefferson sich nicht entblödete, den verdienstvollen Jay einen „Spitzbuben“ zu schelten. Dennoch blieben die Föderalisten wiederum Sieger; mit 20 Stimmen gegen 10, genau der konstitutionellen Majorität von zwei Dritteln, wurde der Vertrag mit Ausnahme des Artikels 12 (über den westindischen Handel) rektifiziert, und derselbe am 14. August 1795 von Washing-

ton, welcher dieſe Periode als die ſchwierigſte ſeiner ganzen Regierung bezeichnete, genehmigt.

Nachdem ſo der Vertrag ins Leben getreten war, handelte es ſich darum, von dem Kongreſſe die Bewilligung für die er-

Fig. 4.

John Jay.
(Nach Cassel, History.)

forderlichen Gelder zu erhalten, was wiederum zu höchſt unerquicklichen Debatten führte, da das Haus die Berechtigung des Präſidenten, nur mit Genehmigung des Senats mit fremden Mächten Verträge zu ſchließen, nicht anerkennen wollte und auf

orlage der auf die Unterhandlungen Jays bezüglichen Doku-
nte bestand, wogegen Washington sich energisch sträubte.
chließlich votierte der Kongreß den Vertrag mit der knappen
ajorität von 51 gegen 48 Stimmen. — Einen ähnlichen Ver-
ich schloß die Union etwas später mit Spanien, das den
nerikanern die gewünschte Grenzbestimmung zwischen Florida
d den Vereinigten Staaten, die freie Schiffahrt auf dem
ississippi und das Recht einer Warenniederlage zu New-
leans zugestand. — Mit Algier und den anderen Raubstaaten
der Nordküste Afrikas wurde schließlich ein Abkommen
roffen, welches der Union die Zahlung eines jährlichen
ibuts auflegte, ihren Schiffen aber dadurch den Frieden sicherte.

Während so die auswärtigen Beziehungen ein ruhigeres
sehen gewannen, spitzte sich der Konflikt mit Frankreich
ner mehr zu und verschärfte sich der Parteigegensatz im Lande
st um ein Bedeutendes. Washington hatte, da der amerikanische
sandte Morris dem Wohlfahrtsausschuß nicht genehm war,
selben abberufen und James Monroe zu seinem Nachfolger
annt, um durch die Absendung dieses Mannes, der mit Frank-
h sympathisierte, der Republik einen Beweis zu liefern, daß
der Union in ihrem Unabhängigkeitskampfe geleisteten Dienste
h unvergessen seien. Beim Empfange Monroes durch den
uvent bewillkommnete der Präsident Merlin de Douai ihn in
entativ freundschaftlicher Weise, was Monroe durch gleich-
ls übertriebene Phrasen über den Freundschafts- und Freiheits-
nd der beiden Nationen beantwortete. In gleicher taktloser
anier fuhr der Gesandte fort, das rügende Schreiben der
erikanischen Regierung unbeachtet lassend, um die Freundschaft
republikanischen Frankreichs zu buhlen, so daß sich Washing-
genötigt sah, ihn im September 1796 abzurufen. Der
e Gesandte Ch. C. Pinkney wurde jedoch vom Direktorium
t empfangen, ihm vielmehr eine Beschwerde überreicht, in
cher der Jay-Vertrag eine Hauptrolle spielte.

Diese neueste Anmaßung Frankreichs traf jedoch das ameri-

kanische Volk in einer anderen Stimmung vor, als sie zu jener Zeit gewesen war, da Genets Auftreten die Krankheit des Franzosendusels bewirkte. Jefferson hatte inzwischen seine Stellung als Minister der auswärtigen Angelegenheiten niedergelegt und war durch Randolph ersetzt worden. Dieser hatte sich im Jahre 1794, bei Gelegenheit des Aufstandes in Pennsylvania wegen der Accisensteuer mit dem französischen Gesandten Fauchet in geheime Verhandlungen eingelassen, welche eine Unterstützung der Aufständischen bezweckten. Durch einen Zufall wurde dieses Vergehen des Ministers ans Tageslicht gezogen, was einen Sturm des Unwillens nicht nur gegen Randolph, sondern auch gegen das verräterische Frankreich verursachte und die ganze Bevölkerung zur Abwehr der Forderungen der Schwesterrepublik vereinte. Durch die Unbesonnenheit des neuen französischen Abgesandten Adet, der ganz ebenso wie früher Genet das amerikanische Volk gegen die Administration ausspielen wollte, wurde der Bruch mit Frankreich ein noch schärferer. Adet hatte zweifellos die bevorstehende Neuwahl des Präsidenten im Auge, als er sich den Republikanern zu nähern suchte, indem ein Triumpf dieser Frankreich stets günstig gesinnten Partei auch auf die Beziehungen beider Nationen Einfluß gehabt haben würde. Washington hatte in seiner Abschiedsadresse vom 17. September 1797 jede Wiederwahl entschieden abgelehnt, so daß das Resultat der Abstimmung sehr zweifelhaft war, da zwei gleich angesehene Männer, John Adams und Jefferson, sich gegenüberstanden und jeder von ihnen eine starke Partei hinter sich hatte. Das Gefühl, daß der Vizepräsident der zur Präsidentschaft am meisten Berechtigte wäre, war noch so groß, daß es John Adams zum Siege verhalf, während Jefferson sich mit der zweiten Stelle begnügen mußte. Dennoch ließen schon damals manche Einzelheiten der Wahl durchblicken, daß die Tage der unumstrittenen Herrschaft der Föderalisten sich ihrem Ende zuneigten, ja die Wahl selbst wäre wahrscheinlich anders ausgefallen, wenn nicht *die franzosenfreundlichen* Anschauungen der Republikaner einen

Bevölkerung mit Mißtrauen erfüllt hätten. Jedenfalls Umstand, daß Präsident und Vizepräsident von nun tgegengesetzten Logen" sitzen würden, vielen eine gewisse ı, deren Berechtigung sich freilich erst in der Zukunft onnte, welche aber als Symptom für den Ernst der nicht unbeachtet blieb.

John Adams.

Inauguration John Adams fand am 4. März 1797 Washingtons statt. Die drohenden Beziehungen zu veranlaßten den Präsidenten, dessen Eröffnungsrede rhetorisches Meisterstück, aber nichtssagenden Inhalts darauf den Kongreß zu einer außerordentlichen Sitzung uberufen. Der amerikanische Gesandte Pinkney war aus Frankreich ausgewiesen worden und nach Holland so daß der diplomatische Verkehr zwischen der Union reich vollständig abgebrochen war. Außerdem hatten)sen scharfe Maßnahmen zur Beschränkung des Handels raler Flagge getroffen, welche sich sehr empfindlich in ihlbar machten. Adams wies in seiner Begrüßungs- n Kongreß auf diese jeglichem Völkerrechte hohnspre- ıstände hin und bezweifelte, daß der Zwist noch fried- gt werden könnte. Trotzdem schlug er vor, nochmals ıission nach Paris zu senden, um das äußerste, wenn ich, zu vermeiden. Im Senat fand sein Plan völlige ıg, während die Gegner der föderalistischen Regierung ſſe die Gelegenheit benutzten, um von neuem gegen)liche Politik der Föderalisten zu protestieren. Nach Debatten, welche stellenweise einen sehr gereizten und ı Charakter annahmen, wurde die Absendung einer ı, welche aus Pinkney, John Marshall aus Virginia)ge Gerry aus Massachusetts bestehen sollte, genehmigt,

zu gleicher Zeit aber auch bestimmt, daß zum Schutze des amerikanischen Handels und zur Verteidigung der amerikanischen Ehre energische Rüstungen unternommen werden sollten. Mehrere Schiffe wurden infolgedessen kriegsfertig gemacht, sowie die

Fig. 5.

John Adams.
(Nach Cassel, History.)

Aushebung von 80 000 Mann Miliztruppen in Aussicht genommen.

Als die Gesandten in Frankreich anlangten, bekleidete gerade *Talleyrand* die Stellung des Ministers des Äußeren. Er em-

ng die Kommission ziemlich wohlwollend, erklärte jedoch, vor-
ſig noch keine Entscheidung treffen zu können, da er augen-
klich mit der Abfassung einer auf die französisch-amerikani-
n Verhandlungen bezughabenden Denkschrift beschäftigt sei,
che er erst dem Direktorium unterbreiten müsse. Im ge-
nen knüpfte er jedoch mit Gerry, der ihm als Antiföderalist
sympathischsten war, Unterhandlungen an, die jedoch keinen
olg hatten, da Gerry, trotz seiner Eitelkeit, sich nicht für berech-
: hielt, allein irgend welches Abkommen zu treffen. Als
ießlich die Vermittler Talleyrands erklärten, daß nur durch
ächtliche Geldzahlungen der Zwist aus der Welt geschafft
den könnte, verließen die empörten Gesandten Paris. In
für den Kongreß bestimmten Abschriften der über diese Ge-
dtschaft gepflogenen Depeschen waren die Namen der franzö-
hen Agenten mit X, Y und Z wiedergegeben, woher die Be-
hnung der „XYZ-Depeschen" stammt. Ihre Vorlage im
ngresse erregte allgemeines Aufsehen und heftigen Widerwillen
en Frankreich. Umsonst versuchten die franzosenfreundlichen
publikaner die Depeschen und die Geldforderungen als Fäl-
ngen zu bezeichnen, welche ohne Vorwissen Talleyrands von
issenlosen Agenten unternommen seien, sie hatten in dieser
: Unwillen des Volkes herausfordernden Angelegenheit das
ium auf sich geladen, mit den Beleidigern des Vaterlandes zu
pathisieren, und ihr Ansehen sank in eben demselben Maße,
: das Vertrauen des Volkes zum Präsidenten wuchs.

Leider schadete der Letztere sich selber und seiner Partei
d darauf durch die Vorlage der sogen. Fremden- und Auf-
rgesetze, gegen welche die Antiföderalisten leichtes Spiel hatten,
) die die Hauptursache zum baldigen Bankrott der föderali-
chen Partei gewesen sind. Der den Gesetzen zugrunde liegende
an war der, eine Handhabe zu schaffen, mittelst welcher die
Lande umherreisenden und wühlenden Fremden und die allzu
en Demokraten unschädlich gemacht werden könnten. Es
ren Kriegsgesetze, die aber, wie jetzt allgemein anerkannt wird,

unkonstitutionell waren und deshalb das Ansehen der Regierun
statt es zu befestigen, in schlimmster Weise diskreditierten. D
Föderalisten der damaligen Periode, Hamilton mit eingeschlosse
hielten sie dagegen für gesetzmäßig, wenngleich auch sie ih
Wirkung bezweifelten und von einer strengen Durchführung si
wenig Gutes versprachen. Das Fremdengesetz bestimmte, d
der Präsident ermächtigt sei, gegen die der Aufreizung des Volk
für verdächtig geltenden Ausländer einzuschreiten und dieselb
einsperren oder ausweisen zu lassen. Außerdem wurde die E
langung des Bürgerrechtes erschwert. Das Aufruhrgesetz wand
sich mit aller Schärfe gegen etwaige Ausschreitungen und Ma
nahmen, welche darauf zielten, die Ausführung der Regierung
beschlüsse zu verhindern. Die Strafe wurde bis auf 2000 D
lars und zwei Jahre Gefängnis festgesetzt. Was die Da
der Wirksamkeit beider Gesetze betrifft, so sollten dieselben
zum Ablauf der gegenwärtigen Präsidentschaft Gültigkeit hab

Die Annahme der Gesetze rief die „Virginia- und Kentuc
beschlüsse" hervor, welche dadurch, daß sie die Nullifikatio
theorie offen proklamierten, für die Geschichte der Vereinig
Staaten von großer Bedeutung geworden sind. Als den eige
lichen Urheber und Vater der Beschlüsse muß man Jeffer
ansehen, der im Verein mit Madison und anderen hervorrag
den Politikern des Südens die Verlegenheit der Regierung
nutzte, um einen prinzipiellen Protest gegen die Bundesregieru
zu erlassen, dessen thatsächliche Ausführung und Umsetzung
praktische Thaten jederzeit erfolgen konnte. Ob und wann
letzten Konsequenzen aus dem Nullifikationsprinzip gezogen wer
sollten, war von nun an nur eine Frage der Zweckmäßigk
die ungescheut erörtert werden konnte. Das Prinzip der Staat
souveränetät war wieder benutzt worden, um die Drohung
der Sezession zu einem ständigen Schreckbild zu gestalten u
die Konstitution auf einen Pakt zwischen den einzelnen Staa
zurückzuführen, von denen jeder einzelne berechtigt war, ein
Gesetze seine Zustimmung zu geben oder nicht. Nicht in d

thatsächlichen sofortigen Erfolge — dieser war vielmehr gleich Null — liegt die Bedeutung der „Virginia- und Kentuckybeschlüsse", sondern in dem Umstande, daß mit ihnen die Basis gegeben war, welche jeder auf Trennung der Union hinzielenden Bewegung zur Stütze dienen konnte. Aus dem Wortlaute der Resolutionen kann man ersehen, wie sich Jefferson und Madison die Prinzipien dachten, welche die etwas vage Bezeichnung des Begriffes „Staatensouveränität" zu ersetzen bestimmt waren. Die Virginiaresolution lautet in ihrem entscheidenden Punkte, wie folgt: „Beschlossen, daß diese Versammlung ausdrücklich und peremptorisch erklärt, daß sie die Beschlüsse der Bundesregierung als aus dem Vertrage hervorgehend ansieht, dessen Parten die Staaten sind, als beschränkt durch den offenbaren Sinn und die Absicht der diesen Vertrag bestimmenden Urkunde, und daß im Falle einer wohlüberlegten handgreiflichen und gefährlichen Ausübung von Gewalten, die nicht durch den besagten Vertrag gewährt sind, die Staaten, welche die Parten desselben bilden, das Recht haben und in Pflicht gehalten sind, sich ins Mittel zu legen, um dem Fortschritt des Übels Einhalt zu thun und innerhalb ihrer resp. Grenzen, die Befugnisse, Rechte und Freiheiten aufrecht zu erhalten, welche ihnen zustehen." Noch präziser drückte sich die Legislatur von Kentucky aus, welche am 10. November 1798 bestimmte: „Beschlossen . . . . ., daß wenn immer die Bundesregierung sich Gewalten anmaßt, ihre Handlungen nicht bindend, ungiltig und ohne Kraft sind . . . . . ., und daß, wie in allen anderen Fällen eines Vertrages zwischen Gewalten, die keinen gemeinschaftlichen Richter haben, jeder Parte ein gleiches Recht hat, für sich selbst zu richten, sowohl was die Vertragsverletzungen, als was die Weise und das Maß der Abhilfe anlangt." Ihren Abschluß fanden diese Resolutionen durch den am 14. November 1799 von der Legislatur von Kentucky angenommenen, den Begriff der Nullifikation definierenden Akt: „Beschlossen, daß . . . . . die verschiedenen Staaten . . . . . da sie souverän und unabhängig sind, das unbestreitbare Recht

haben, über Verfassungsverletzungen zu richten und daß eine Nullifikation der angeblich in Gemäßheit der Konstitution vollzogenen unautorisierten Akte durch die souveränen Staaten das rechtmäßige Abhilfsmittel ist."

Während auf diese Weise im Innern des Landes Ansichten in ein System gebracht wurden, die im entscheidenden Augenblicke den Verband der Union zu sprengen bereit waren, beschäftigte der Kongreß sich mit der Frage der Einführung der Sklaverei in den neuen Territorien, welche durch das Verlangen des Gebietes Mississippi, in den Bund aufgenommen zu werden, wieder praktisch geworden war. Eine Anzahl von Abgeordneten stellte den Antrag, die Ordonnanz über die nordwestlichen Territorien auch auf Mississippi anzuwenden, was jedoch abgelehnt wurde, da die vom Süden dagegen angeführten Zweckmäßigkeits- und Billigkeitsgründe der Majorität der Vertreter des Nordens einleuchteten. Überhaupt war in der Sklavenfrage eine Art Waffenstillstand zwischen den beiden großen, einander bekämpfenden Parteien eingetreten. Der Norden fühlte sein Gewissen durch die Schmach des Sklavenhandels, dem viele seiner Bürger oblagen, beladen und vermied es, um sich nicht den höhnischen Beschuldigungen der Sklavenbesitzer auszusetzen, über die heikle Frage zu debattieren. Die meist von den Quäkern begründeten Gesellschaften zur Abschaffung des Sklavenhandels stellten eine nach der andern ihre Thätigkeit ein, und unter den nördlichen Abgeordneten gab es schon mehr als einen, der sich nicht entblödete, der Sklaverei aus Gründen des allgemeinen Wohlstandes und der Erträglichkeit der Staatsfinanzen das Wort zu reden.

Die Sklaven waren bisher fast ausschließlich zur Landwirtschaft verwandt worden. Industrie und Handwerk fehlten, und daraus erklärt sich der Mangel an einem tüchtigen arbeitsamen Mittelstande, der den großen Sklavenbaronen das Gleichgewicht hätte halten können. Die Sklavenwirtschaft drängt unwillkürlich zum Plantagensystem und Latifundienbesitz, zum Raubbau, wel-

: immer neue Gebiete verschlingt und infolge der mangel-
ten Verkehrsmittel die Produktionskosten steigert, ohne das
kommen zu erhöhen. Aus diesem Grunde konnte der kleine
dwirt, der intensiv zu wirtschaften fähig war, nicht bestehen;
wurde durch die Übermacht der mit großem Kapital arbeiten-
Plantagenbesitzer erdrückt, oder bemühte sich, durch Ankauf
er Sklaven ihnen gleichzukommen. Die Expansion der Sklaven-
tschaft verhinderte eine ruhige Entwickelung des nationalen
hlstandes, es lag in ihren Resultaten mehr Schein als Wahr-
t, wenngleich die Plantagenbesitzer dies nicht zugestehen wollten
sich in der Rolle der materiell unabhängigen und deshalb
wahren republikanischen Grundsätze vertretenden Politiker
ielen. Dem Übelstande der zu stark expansiven wirtschaftlichen
heit half die Erfindung der Baumwollen-Maschine durch Whitney
Jahre 1793 ab. Mit ihr tritt ein neuer Faktor in der
itischen Geschichte des amerikanischen Volkes auf: die Baum-
lle, deren Einfluß von Jahr zu Jahr stärker in dem poli-
hen und sozialen Leben der Nation zu spüren ist.

Das erste Auftreten der Baumwolle als Exportartikel der
reinigten Staaten fällt in das Jahr 1791. Als Jay bald
auf seinen Vertrag mit England schloß, war ihm die That-
he der Baumwollenausfuhr so unbekannt, daß erst die Re-
nstrationen der Südstaaten den Anlaß abgaben, den Artikel 12
Vertrages, welcher von dem Verbote der Ausfuhr mehrerer
tikel, darunter auch Baumwolle, nach den englischen Besitzungen
delt, zu annullieren. Durch die Whitney'sche Erfindung
m der Baumwollenbau einen riesigen Aufschwung, da in Zu-
ft ein Arbeiter mit der Maschine täglich 350 Pfund, statt
bisher mit den Händen 1 Pfund reinigen und marktfertig
chen konnte.

Die Ausfuhr an Baumwolle wuchs in gigantischen Pro-
tionen, 1800 betrug sie bereits 19 000 000 Pfd. im Werte von
26 000 Doll., 1824 dagegen 142 369 663 Pfd. im Werte von
947 401 Doll. Natürlich vermehrte sich die Nachfrage nach

Arbeitskräften, d. i. Sklaven, und erhöhte sich der für letzte gezahlte Preis. Die Sklavenzucht entstand jetzt in den nör lichen Sklavenstaaten, wie Virginia und Maryland, welche kein Baumwollenbau treiben konnten. So sahen sich alle Teile m oder weniger befriedigt, und der Süden konnte triumphier die Hände nach den Zügeln der Herrschaft ausstrecken. Die B deutung der politischen Rolle der Baumwolle ist aber treffendsten durch das allbekannte Schlagwort: „Cotton is kin illustriert worden!

Inzwischen waren die Kriegsvorbereitungen eifrig betrie worden. Washington hatte wieder den Oberbefehl übernomn ihm zur Seite stand Hamilton, dessen Genie sich auch dies von neuem glänzend bethätigte. Von seiten der Föderali waren weitgehende Ziele ins Auge gefaßt worden, die nament das Verdrängen der spanischen Macht aus Amerika bezwec zu welchem Ende sogar Verhandlungen mit den unzufriede Elementen in den spanischen Kolonieen angeknüpft waren. freulicherweise trat ein friedlicher Umschwung ein, indem Tal rand im Juli 1798 erklärte, daß Frankreich gern bereit sei, neuem zu unterhandeln, damit die „Mißverständnisse" c geglichen werden könnten. John Adams nahm, im Widersp mit Hamilton und den sonstigen föderalistischen Führern, Anerbieten günstig auf und entsandte im Herbste eine neue G schaft, bestehend aus dem Oberrichter Ellsworth, Richard Davie und dem Gesandten am Haag, Vans Murray, nach Fr reich, wo die Revolution des Brumaire die Verhältnisse gän umgestaltet hatte, indem Bonaparte mit den Vorbereitunger einem entscheidenden Schlage gegen England beschäftigt w und es gern gesehen hätte, an den Amerikanern eine thatkräf Unterstützung zu finden. Nichtsdestoweniger zogen sich die Un handlungen derart in die Länge, daß der Vertrag erst 30. Sept. 1800 unterzeichnet wurde, womit aber die Angele heit noch nicht erledigt war, da weitere Veränderungen es *am 21. Dezember* 1801, unter der Präsidentschaft Jefferf

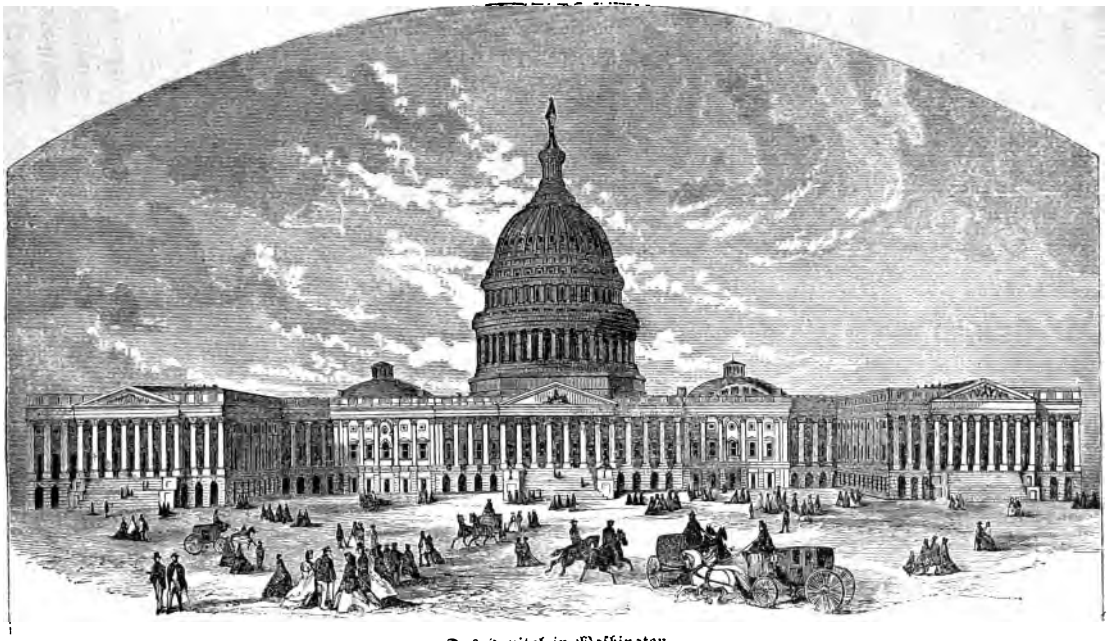
möglichten, der Konvention Gesetzeskraft zu geben. Blieben ch noch manche Hoffnungen unerfüllt, so war doch in den ndelsbeziehungen eine erfreuliche Änderung eingetreten, indem de Länder sich die Rechte der meist begünstigten Nationen zu- standen. Die Erhaltung des Friedens ist Adams hoch anzu- lagen, umsomehr, als er sich hierbei allein von den Interessen s Volkes leiten und gleicherweise die Bitten, wie die Drohungen ner Parteigenossen unbeachtet ließ. Infolge der so geänderten olitik schieden die Minister Pickering, Henry und Wolcott aus m Kabinett aus, was für die Bestrebungen der Republikaner iederum von bedeutendem Vorteil war. In anderer Beziehung it der Präsident es allerdings nicht verstanden, sich den Ruhm id die Achtung zu erwerben, welche einen Washington beim ustritt aus dem politischen Leben begleiteten. Die Hast, mit r Adams noch am Vorabend der Wahl die Ämter mit seinen nhängern besetzte, seine Abreise kurz vor dem Amtsantritt seines achfolgers, alles dies verringerte die Wärme der Empfindung r ihn, der in der Revolutionszeit einen so glänzenden Namen) gemacht hatte. Sein eigener Enkel und Biograph giebt zu, ß er vom Schauplatze der Politik abtrat „tief gesunken in der entlichen Meinung und ein Gegenstand des Hasses auf viele hre."

Washington hatte dieses Ende seines Nachfolgers nicht mehr t erlebt; er war am 14. Dezember 1799 im 68. Jahre seines bens gestorben, tief betrauert von dem amerikanischen Volke d der ganzen übrigen Welt. Ihrer Dankbarkeit hatten die nerikaner schon früher dadurch Ausdruck gegeben, daß sie der uen Bundesstadt, welche von nun an Sitz der Regierung war, n Namen „Washington" beilegten.

Thomas Jefferson.

Die Kandidaten der republikanischen Partei bei der Präsi- ntenwahl von 1801 waren Thomas Jefferson und Aaron Burr. rsterer war der anerkannte Führer der Partei; zudem genoß er

Fig. 6.



Das Kapitol in Washington.
(Nach Ridpath.)

als Urheber der Unabhängigkeitserklärung eines Rufes, den der Parteihader nicht zu Schanden machen konnte. Durch seinen Aufenthalt als Gesandter in Paris, durch seine Stellung als Vicepräsident unter John Adams hatte er hinreichend Gelegen-

Fig. 7.

Thomas Jefferson. (Nach Cassel, History.)

heit gehabt, die Einsicht und den staatsmännischen Verstand zu bethätigen, den auch die Feinde ihm gerne zuerkannten. Seine Parteinahme für Frankreich war vergessen, seitdem zwischen beiden wieder der Friede herrschte; seine Urheberschaft in betreff der Nullifikationsbeschlüsse stempelte ihn in den Augen jedes

Südstaatlers zum wahren Verteidiger republikanischer Freiheiten; kurz, er war der Mann der Situation, dem kein ebenbürtiger Gegner erwachsen konnte. Und dennoch geschah es, daß der gewissenlose, verwegene, anrüchige Aaron Burr, ein bankrotter, von maßlosem Ehrgeiz beseelter Politiker des Südens, die gleiche Stimmenzahl — 73 Stimmen — erhielt, wodurch die ganze Wahl gefährdet schien, da Burr kein Mittel unversucht ließ, um sich zum Präsidenten zu machen. Das Volk hatte Jefferson mit der ersten Würde des Staates betrauen wollen und war bereit, im Fall des Sieges der Burriten, seinen Willen nötigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Die ganze Angelegenheit wurde durch den Umstand verschlimmert, daß die Föderalisten Jefferson haßten und alles aufboten, um seine Wahl zu hintertreiben.

Die Entscheidung lag in den Händen des Repräsentantenhauses, welches jedoch nicht nach der Kopfzahl, sondern nach Staaten entschied, wodurch die Majorität der Föderalisten auf eine Kontrolle der Hälfte aller Stimmen zusammenschrumpfte. Dies hätte aber immerhin genügt, um Jeffersons Wahl unmöglich zu machen, wenn nicht Hamilton in diesem kritischen Augenblicke seine ganze Autorität dazu verwandt hätte, um Jeffersons Wahl zu sichern, trotz der erbitterten Feindschaft, welche zwischen diesen beiden Männern herrschte. Er beschwor seine Parteigenossen, nicht so verblendet zu sein, um Burr, diesen Catilina Amerikas, der ihre Hilfe doch niemals lohnen würde, zu unterstützen, was auch schließlich so viel Eindruck machte, daß Jefferson nach einem heftigen, vom 11. bis zum 17. Februar dauernden Wahlkampf die zur Präsidentschaft nötige Majorität über Burr davontrug. Jefferson wurde Präsident, Burr Vizepräsident.

Die Inauguration fand, wie üblich am 4. März statt. Jefferson hütete sich wohl, seine Regierung mit einem dem Gegner zugeschleuderten „vae victis!“ zu beginnen, wie es die Fanatischesten unter seinen Anhängern hofften; er gab sogar in seiner Präsidentenrede der Hoffnung auf Versöhnung besonderen Ausdruck, indem er sagte: „Wir haben Brüder derselben Grundsätze mit

:schiedenen Namen bezeichnet; wir sind alle Republikaner, wir
d alle Föderalisten.“ Mit diesen Worten, deren Schiefheit Jeffer-
: selber nichtsdestoweniger nur zu klar erkannte, suchte er seine
gierungsakte soviel als möglich in Einklang zu bringen; er
nte es z. B. prinzipiell ab, Beamte, deren politische Ansichten
: seinen entgegengesetzt waren, aus diesem Grunde allein zu
lassen; führte sich der Beamte gut, so blieb er unbehelligt.
r Satz, welcher das spätere politische Leben der Amerikaner
charakteristisch beleuchtet: „Dem Sieger gehört die Beute“,
r damals noch nicht praktisch geworden. . . . .

Auch die Wahl seiner Kabinetsmitglieder beweist, daß er
)t gesonnen war, den extremen Republikanern die Herrschaft
zuliefern. Madison, sein lang erprobter Freund, wurde
aatsminister, Gallatin, ein geborener Genfer, Vorsitzender im
Jatzamte und General Dearborn aus Massachusetts Kriegs-
nister. Diese Mäßigkeit gewann der republikanischen Partei
lreiche Freunde auch im Norden, so daß durch die Wahlen
n siebenten Kongreß die Republikaner in demselben die Mehr-
t erlangten. Gleich nach Einberufung des Hauses, welche
7. Dezember 1801 stattfand, richtete der Präsident ein
hreiben an dasselbe, in welchem er mitteilte, daß er in Zu-
ıft die Vorlagen nicht mehr durch persönliche Reden, sondern
ch schriftliche Botschaften der Versammlung mitteilen werde,
hierdurch nicht nur Zeitersparnis, sondern auch eine bessere
kanntschaft der Mitglieder mit den Arbeiten erzielt werde.
r wahre Grund bestand jedoch darin, daß die bisher übliche
schäftsform dem demokratischen Jefferson zu monarchisch
chien. Die Versammlung nahm den Vorschlag beifällig auf,
d derselbe ist seit jener Zeit von allen Präsidenten durchgeführt
rden. In seiner Botschaft wies Jefferson darauf hin, wie
ihend augenblicklich die materielle Lage des Landes sei, welche
he die Einnahmen bereits erreicht, und wie vorteilhaft die
nwanderung und Zunahme der freien Bevölkerung für die
kunft des Landes wäre. Er kündigte an, daß er, um die

Ausgaben zu entlasten, entschlossen sei, wo es nur anginge, Ersparnisse zu machen, so namentlich durch Einziehung unnützer Besoldungen, durch Verminderung der Militär- und Marinestreitkräfte. Der Kongreß bewilligte desgleichen die Aufhebung der direkten Steuern und der neuen, unter dem vorigen Präsidenten geschaffenen Gerichtshöfe, wodurch gleichfalls bedeutende Ersparnisse erzielt wurden. Die Thatsache der Aufhebung der Gerichtsstellen, welche Adams noch kurz vor seinem Abgang entgegen dem Schicklichkeitsgefühle der Bevölkerung mit seinen Anhängern besetzt hatte, spricht am besten für die von den Föderalisten so arg verleumdete Redlichkeit des Präsidenten, der nur das Wohl des Staates im Auge hatte und es verschmähte, seinen Anhang auf Kosten der Gesamtheit zu verstärken. Die Fremden- und Aufruhrgesetze wurden selbstverständlich wieder aufgehoben, die Erlangung des Bürgerrechts leichter gemacht, sowie Bestimmungen darüber getroffen, daß die Staatsschuld allmählich getilgt werde, um den gefährlichen Einfluß der Regierung auf die Staatsgläubiger zu beseitigen. Die Beurteilung dieser Maßregeln seitens der föderalistischen Partei trug den Stempel des Hasses und der ohnmächtigen Wut, und selbst Hamilton nahm keinen Anstand, in seiner Kritik der Botschaft Jeffersons einen scharfen und ironischen Ton anzuschlagen. Er war damals ein ziemlich isoliert stehender Mann, dessen geistige Überlegenheit freilich für die geschmolzene Schar der Föderalisten noch von einigem Gewichte war. Dennoch konnte er es nicht durchsetzen, daß seine Partei sich mit der wichtigsten Maßregel der ersten Regierungsperiode Jeffersons, dem Ankauf Louisianas befreundete, welchen Hamilton in seiner echt staatsmännischen, von den Fesseln der Parteipolitik befreiten Anschauungsweise als notwendig und segensreich befürwortete.

Die Mississippi-Frage war schon zu wiederholtenmalen Gegenstand längerer Erörterungen gewesen. Je mehr sich die Vereinigten Staaten im Westen bevölkerten, je größeren Aufschwung Handel und Wandel daselbst nahmen, desto fühlbarer

urde der Zwang empfunden, dem der ganze Verkehr durch die anische Willkürherrschaft am Mississippi unterworfen war. Als n gar Spanien am 1. Oktober 1800 Louisiana an Frankreich getreten hatte, hielt Jefferson es für notwendig dem drohen- n Einfluß der französischen Macht zu begegnen, und instruierte ngemäß seinen Botschafter Livingston in Paris, daß er sich t der französischen Regierung über Abtretung von Louisiana s Einvernehmen setzen solle. Die Unterhandlungen zogen sich, Bonaparte wenig geneigt war, seine auf Kolonialbesitz gerich- en Pläne aufzugeben, sehr in die Länge, bis der Negerauf- nd in Domingo und die kriegerischen Verwickelungen in der en Welt der Angelegenheit eine für die Amerikaner günstigere endung gaben. Der ursprünglich von Bonaparte geforderte eis von 100 Millionen Franken wurde auf 60 Millionen näßigt, zugleich der Unionsregierung die Verpflichtung auf- egt, die 20 Millionen betragende Entschädigungssumme für von Frankreich den Amerikanern zugefügten Verluste zu rnehmen. Unter diesen Bedingungen kam der Vertrag am April 1803 zustande, welcher das Gebiet der Union beinahe doppelte, da das Territorium, welches damals Louisiana ß, mehrere der jetzigen westlichen Staaten mit umfaßte.

Die Opposition der Föderalisten war hauptsächlich des- gen eine so erbitterte, weil sie fürchteten, daß durch den Zu- chs eines so bedeutenden Gebietes die politische Machtstellung h mehr dem Süden und Südwesten zufallen würde. Unrichtig daß es der Widerwille gegen die Sklaverei war, welcher sie ihrem beschränkten Widerstande aufrecht erhielt, wie dies auch s der Thatsache hervorgeht, daß sie besonders gegen die ihren ndel beeinträchtigenden westlichen Gebiete eiferten. Die An- hme des Vertrages erfolgte endlich am 31. Oktober 1803 Senate und am 10. November desselben Jahres im Kongresse. s Gebiet wurde demnächst in zwei Teile zerlegt: New Orleans d Louisiana, von denen das letztere in kurzer Zeit in den rband der Union als souveräner Staat aufgenommen wurde.

Das Bestreben Jeffersons, die Entwickelung der Union nach Kräften zu fördern, führte ihn auch zur Unterstützung von Forschungsreisen im Westen Amerikas, welcher für den Verkehr mit Asien in Zukunft wichtig zu werden versprach. Er verlangte die Zustimmung des Hauses zur Ausrüstung einer wissenschaftlichen Expedition, welche den Herren Lewis und Clarke übertragen wurde und die Erforschung des Gebiets zwischen dem Missouri- und Kolumbiastrom bezweckte.

Die weiteren Maßnahmen aus der ersten Präsidentschaft Jeffersons bestehen in der Aufhebung des unter der vorigen Administration erlassenen Bankerottgesetzes, das dem zahlungsunfähigen Kaufmann gewisse Vorteile einräumte, worüber die Südstaaten sich beklagten, der Beschränkung der Macht der Nationalbank sowie der Genehmigung des Baues wichtiger öffentlicher Straßen aus nationalen Mitteln.

Weniger glücklich für das Ansehen des Präsidenten ist ein Prozeß abgelaufen, den die republikanische Majorität im Repräsentantenhause gegen den Richter Chase wegen angeblicher Willkürlichkeiten im Dienste zu führen für gut befunden hat. Trotz der Einwirkung des Präsidenten wurde Chase freigesprochen. Immerhin aber konnte Jefferson am Ende seiner ersten Präsidentschaft zufrieden auf dieselbe zurückblicken, er hatte die Furcht, daß Amerika infolge des Sieges der Republikaner in Kriege verwickelt und ruiniert werden würde, gründlich widerlegt und das Vertrauen des Volkes sich dermaßen erworben, daß seine Wiederwahl außer Frage stand.

Die Eröffnung der Stimmzettel bei der Präsidentenwahl, welche im März 1804 stattfand, ergab das Resultat, daß Jefferson und George Clinton aus New York je 162 Stimmen erhalten hatten, die Kandidaten der Föderalisten Pinkney und R. King dagegen je 14 Stimmen. Die Stimmengleichheit beider republikanischer Kandidaten erregte diesmal jedoch keine weiteren Streitigkeiten, da durch Zusatz der Verfassung vorher bestimmt *worden war*, daß jeder Wähler von vornherein angeben solle,

n er zum Präsidenten und wen er zum Vizepräsidenten wünsche, daß der bisherige Vizepräsident nach Beendigung der Cere- nie gleich das Ergebnis verkünden konnte. Aaron Burr selbst te keine einzige Stimme erhalten; von jeher von beiden Seiten Mißtrauen betrachtet, hatten Republikaner und Föderalisten abgelehnt, ihn zur Wiederwahl vorzuschlagen — ein vernich- der Schlag für die Eitelkeit und den Ehrgeiz des leidenschaft- en Mannes. Er sah sich deshalb nach neuen Bundesgenossen und fand diese in den Föderalisten der New-Englandstaaten, che voll Trotz gegen die Politik Jeffersons und die anscheinend ünstigten Südstaaten sich mit dem Gedanken einer Trennung n seit längerer Zeit vertraut gemacht hatten. Die Bedingung, er der Burriten und Föderalisten, deren Schwäche sich bei Präsidentenwahl so klar herausgestellt hatte, bereit waren, in ihren Bestrebungen gegenseitig zu unterstützen, war die hl Burrs zum Gouverneur von New York, welche wichtige llung ihm sicher die Macht in die Hände gegeben hätte, um Präsidentenwürde des neuen nördlichen Bundes an sich zu en. Hamilton, der dieses Projekt am 10. Februar 1804 in r privaten Versammlung der Föderalisten, die zur Besprechung bevorstehenden Gouverneurswahl in New York in Albany ammengetroffen waren, ans Tageslicht zog, erklärte sich mit zer Energie gegen die verderbliche Verblendung der Föderal- en, die als einzigen Beweggrund zu diesem thörichten Schritte blinden Haß gegen die republikanische Partei anzugeben ver- chten. Durch diesen unliebsamen Widerstand gereizt, ließ Burr en Gegner auf Pistolen fordern, worauf Hamilton einging. s Duell fand zu Weehawken am 11. Juli 1804 statt. Hamil- wurde gleich beim ersten Schusse tödlich verwundet und starb folgenden Tage. Sein Tod wurde von allen rechtschaffenen enschen schmerzlich empfunden, da die hohen Geistesgaben, r die er verfügte, die Schärfe und Besonnenheit seines Ur- s und die politische Uneigennützigkeit, welche ihn auszeichnete, gemein anerkannt waren.

Burrs Absichten wurden freilich durch diese Katastrophe vereitelt. Mit dem Haß des ganzen Volkes beladen, zog sich der Abenteurer nach Ablauf seiner Vizepräsidentschaft in die schweigsamen Wälder des Westens zurück, wo er allerhand Pläne entwarf, um seine Rache zu kühlen und zur Herrschaft zu gelangen. Bald sprach er von kühnen Zügen gegen Mexiko, um dort die spanische Macht zu vernichten, bald forderte er den Westen zum Abfall von der Union auf, deren baldigen Untergang er nicht müde wurde zu prophezeien. Er hatte schließlich sein Hauptquartier auf einer herrlichen Insel des Ohioflusses, in der Nähe von Mariette, aufgeschlagen, welche ein Ehepaar namens Blennerhassett bewohnte, das sich für die waghalsigen Pläne Burrs begeistert hatte und ihn in allem aufs bereitwilligste unterstützte. Die bisher nur dem Vergnügen geweihte Insel wurde der Sammelplatz von Abenteurern aller Art, mit denen Burr schließlich abmarschierte, um bald darauf von seinen Anhängern verlassen zu werden. Die Regierung hatte ihre Maßnahmen mit größter Eile getroffen, so daß zu Beginn des Jahres 1807 der Urheber der ganzen Ruhestörung verhaftet und zu Richmond vor das Gericht gestellt werden konnte, das ihn jedoch zum großen Verdruß der republikanischen Führer deshalb freisprach, weil die Vergehen außerhalb des Gerichtssprengels vorgekommen seien. Die Regierung verzichtete aus Rücksicht auf die damalige Lage der auswärtigen Politik darauf, den Prozeß, auf dessen Entscheidung der Oberrichter John Marshall, ein ausgesprochener Föderalist, mehr als billig eingewirkt hatte, bei dem zuständigen Gerichte zu erneuern, so daß Burr unbehindert in das Privatleben zurücktreten konnte. Eine öffentliche Rolle hat er jedoch seitdem nicht mehr gespielt.

Das Hauptereignis der zweiten Präsidentschaft Jeffersons bildet die Frage des „Embargo", das gegen England gerichtet war, in seinen Folgen jedoch die Vereinigten Staaten selber am schärfsten traf. Das durch den Jay-Vertrag mit England *hergestellte* gute Einvernehmen hatte allmählich wieder heftigen

agen Platz gemacht, die sich verstärkten, als England am
. Mai 1806 die Blockade verhängte. Frankreich folgte dem
1 England gegebenen Beispiele bald darauf, — so daß die
erikanischen Kaufleute und Seefahrer sich aufs schwerste ge-
idigt sahen. Die Föderalisten schwärmten, wie immer, so auch
3mal für Krieg gegen Frankreich, während die Republikaner
)er England noch Frankreich anzugreifen wagten, aber trotz-
n entschlossen waren, den der amerikanischen Flagge zugefügten
jimpf zu rächen. Man hatte demgemäß schon 1806 die Ein-
r brittischer Waren beschränkt, dadurch aber keinen nennens-
:ten Erfolg erzielt, so daß Jefferson sich entschloß, am 18. De-
iber 1807 dem Kongresse ein Embargo vorzuschlagen, welches
ie große Debatten, unter Ausschluß der Öffentlichkeit sowohl
Repräsentantenhause als im Senate, am 21. Dezember
setzeskraft erlangte.

Das Embargo war gewissermaßen ein durch die Tradition
eiligtes Mittel. Man war von seiner Vortrefflichkeit von
nherein überzeugt und gab sich nicht die Mühe, nachzuforschen,
die Verhältnisse, unter denen es früher von Nutzen gewesen
r, sich verändert hatten oder nicht. Als man nun gar bald
schädlichen Wirkungen desselben erkannte und das Volk zu
rren begann, spielte man den Trumpf der nationalen Ehre
), die es erheischte, daß man, da ein Krieg gegen England
) Frankreich unmöglich wäre, das Opfer bringe. Immerhin
dies Embargo ein Beweis für die bodenlose Leichtfertigkeit,
der die damalige Majorität die wirtschaftlichen Interessen
Volkes behandelte. Die Gegner des Embargo, die Föderа-
en und einige Republikaner, unter ihnen John Randolph,
ffen wieder auf die Verfassungsbestimmungen zurück, um zu
en, daß das Embargo von 1801 ungiltig sei, da wohl die
gierung berechtigt sei, ein Embargo auf bestimmte Zeit, da
s einer Regelung des Handels gleichkomme, aber kein unlimi-
:tes zu erlassen, was vielmehr eine Vernichtung des Verkehrs
eute. Die Legislaturen der Einzelstaaten hatten zwar fast

durchweg dem Embargo zugestimmt, was aber nicht hindern konnte, daß die Bewegung gegen dasselbe täglich wuchs und die Zahl der ablehnenden Resolutionen die der Zustimmungsadressen an den Präsidenten erreichte. Die Bestimmungen des letzteren zur schärferen Durchführung der Handelssperre stießen auf passiven Widerstand, der durch die drohende Haltung der Oppositionspresse an Gefährlichkeit zunahm.

Das praktische, fühlbare Interesse des Bürgers begann schließlich doch den Sieg über die Prinzipien der Politiker davonzutragen. Die Freunde des Präsidenten konnten sich am Ende der Einsicht nicht verschließen, daß es unmöglich sei, das Embargo noch weiter aufrecht zu erhalten, zumal man ihnen mit vollstem Recht die Nichtbefolgung des von ihnen aufgestellten und jederzeit verfochtenen Grundsatzes: „Es ist der Geist und die Pflicht republikanischer Regierung, Gesetze zu machen, die dem Volk genehm sind, und nicht zu versuchen, das Volk den Gesetzen anzupassen", vorwerfen konnte. Am 25. Januar 1809 brachte Nicholas von Virginia einen, die Bestimmungen über das Embargo abändernden Antrag ein, der nach längeren Debatten und mit verschiedenen Streichungen und Amendements versehen die Bewilligung des Hauses fand. Es ist dies das sogen. Gesetz über die Verkehrsunterbrechung (Non intercourse Law), welches die Bestimmungen des Embargo in Zukunft nur für England und Frankreich gelten läßt, den Verkehr mit anderen Staaten dagegen freigiebt.

Das Gesetz kam gerade zu rechter Zeit, um den illoyalen Bestrebungen der Föderalisten ein Ende zu machen. Die Opposition war von den zwei Staaten, auf welche sie sich nach der Wiederwahl Jeffersons nur noch allein stützen konnte, wieder auf fünf gewachsen, die noch immer nicht die Trennungsgedanken aufgegeben hatten und hierin von umherziehenden Agenten der englischen Regierung unterstützt sein sollen. John Quincy Adams, der sich von der föderalistischen Partei losgesagt hatte, übermittelte diese letztere Thatsache dem Präsidenten und ist so die

gentliche Ursache zu der schnellen Abänderung des Embargo-
setzes gewesen. Die Föderalisten haben später diese Erzählung
n brittischen Sendlingen als eine Fabel erklärt, die ersonnen
, um ihren Patriotismus zu verdächtigen; sicher ist, daß Sir
mes Craig, der Generalgouverneur von Canada, einen ge-
imen Agenten namens Henry im Februar 1809 nach Boston
r Beurteilung der politischen Lage und der Wahrscheinlichkeit
es föderalistischen Sieges abgesandt hat, der jedoch in seinem
richte nur die Resultatlosigkeit der föderalistischen Bestrebungen
nstatieren konnte. Der spätere Präsident Madison hat die
piere Henrys für 50 000 Dollars käuflich erworben, womit
selben jedoch viel zu teuer bezahlt worden sind, da sie wenig
ues und Brauchbares enthielten.

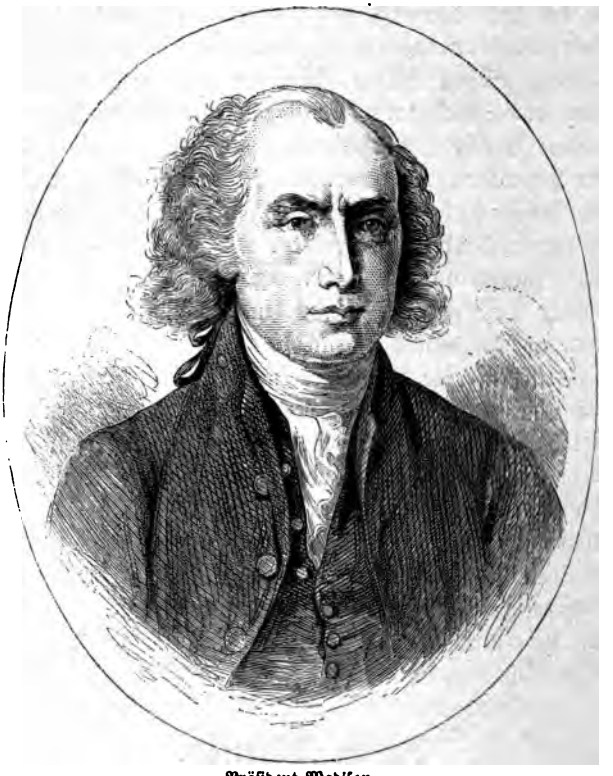
Das Fallenlassen des Embargo traf Jefferson immerhin
ht hart. Er hatte im übrigen in der Politik fast stets den
eg errungen und mußte nun kurz vor Ablauf seines Amtes
ber zugestehen, eine Maßregel empfohlen und aufrechterhalten
haben, die dem Wohlstande der Nation empfindlichen Schaden
gefügt hatte. — Eine dritte Wahl lehnte Jefferson trotz der
itten seiner Freunde getreu seinen demokratischen Anschauungen
. Er zog sich der Regierungssorgen ledig auf sein Landgut
onticello in Virginia zurück, von wo aus er durch seinen Ver-
r mit den bedeutendsten Politikern seiner Zeit die öffentlichen
gelegenheiten aufmerksam verfolgte und oft genug seinen Rat
teilte. Er starb am 4. Juli 1826 in dem hohen Alter von
Jahren.

James Madison.

Madison war mit bedeutender Majorität — 122 von 175
timmen — zum Nachfolger Jeffersons gewählt worden. Für ihn
mmten fast alle Wahlmänner aus Vermont, New Jersey,
ennsylvania, Virginia, Süd-Karolina, Georgia, Kentucky, Ten-
ssee, Ohio, New York, Maryland und Nord-Karolina, gegen

ihn die aus Delaware und den vier Neuengland-Staaten. Den Posten des Vizepräsidenten hatte George Clinton zu behaupten gewußt; auf ihn waren 113 Stimmen gefallen. Die Lage, welche der neue Präsident vorfand, war eine sehr schwierige und

Fig. 8.



Präsident Madison.
(Nach Cassel, History.)

gefährliche, da von allen Seiten Fragen auftauchten, die eine baldige Lösung erforderten. Namentlich waren es die Beziehungen zu England, welche sich immer mehr verschärften und kriegerisch *zu werden* drohten.

Anfänglich schien es, als ob eine gütliche Schlichtung des
treites, der sich hauptsächlich um die die Rechte der Neutralen
rletzenden Geheimratsbefehle und die Anmaßung Englands,
f amerikanischen Schiffen nach englischen Unterthanen zu suchen,
ehte, zustande kommen sollte. Der englische Gesandte zu Washing-
n, Erskine, war von seiner Regierung mit umfassenden, aber sehr
stimmten Instruktionen versehen worden, welche zur Basis der
rhandlung dienen sollten; seine Eitelkeit und Beschränktheit
leiteten ihn jedoch, im guten Glauben, Sr. Majestät am besten
dienen, von den Vorschriften abzuweichen und einen Vertrag
t dem damaligen Staatsminister Robert Smith, dem Marine-
nister Jeffersons, zu schließen, der für Amerika äußerst vor-
haft war und den Termin der Wiederaufnahme des Verkehrs
ischen England und der Union auf den 10. Juni 1809 fest-
te. Der Präsident berief infolgedessen den Kongreß sofort
einer außerordentlichen Session — 22. Mai bis 18. Juni
09, — welche insofern überaus glücklich verlief, als alle
rteien mit dem Vertragsabschlusse zufrieden waren, wenngleich
s Parteigezänk über die Einzelheiten des nun beendeten Streites
h nicht aufhörten. Leider dauerte diese Freude nicht allzu-
ge, da die englische Regierung sich weigerte, die von Erskine
chlossene Übereinkunft zu respektieren und denselben von seinem
sten abrief. Durch diesen unangenehmen Zwischenfall wurden
auswärtigen Beziehungen wieder gespannter denn je, was
) auch in den Noten, die der Nachfolger von Erskine, Francis
mes Jackson, und Smith wechselten, abspiegelt. Das Gesetz,
lches jede Handelsverbindung mit England untersagt, wurde
1 6. August 1809 erneuert, der diplomatische Verkehr fast ganz
ngestellt, so daß es nur eines ganz kleinen Anstoßes bedurfte,
n den Krieg zum Ausbruch zu bringen. Das Vorgehen der
egierung wurde im Kongresse nach seinem am 27. November
ttfindenden Zusammentritt einer langen Beratung unterstellt,
der schließlich die Anhänger der Regierung mit 72 gegen 41
timmen den Sieg davontrugen. Das Resultat verdankt die

Regierung hauptsächlich dem energischen Eintreten einiger jugend-
lich feurigen Südstaatler, unter denen Henry Clay am meister
hervorragte. Sein Plan, mit dem Schwerte in der Hand di
Freiheit des amerikanischen Volkes zu beschützen, fand eine Er
gänzung in der von ihm zuerst näher präzisierten Idee, da
Vaterland von Europa in wirtschaftlicher Beziehung unabhängi
zu machen. „Unsere Einfuhr" — so drückte er sich einst aus -
„muß abnehmen, wir dürfen für unsere Kleidung nicht vo
fremden, vielleicht feindlichen Ländern abhängen. Eine Natio
welche von Fremden gekleidet wird, ermangelt nicht weniger d
Selbständigkeit als die, welche ihre Nahrungsmittel einführt

Als Clay bald darauf zum Sprecher des Hauses, der a
solcher eine sehr wichtige Stellung einnahm, ernannt und Calhou
zum erstenmale in den Kongreß gewählt worden war, ginge
die Dinge noch schneller ihrer Entscheidung entgegen. Frankrei
hatte freilich inzwischen seine Befehle zurückgenommen, da Nap
leon noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, daß d
Vereinigten Staaten ihm im Seekampfe gegen England beistehe
würden, und erklärte von nun an jeden Übergriff der französisch
Seefahrer und Beamten für ein Mißverständnis, an dem d
Regierung unschuldig sei. Die Hoffnung, daß England dem vo
Frankreich gegebenen Beispiele folgen werde, hatte bisher no
immer den Erlaß der Verkehrsuntersagung verzögert, welche je
schleunigst proklamiert und in ihrer Wirkung durch einige Re
lutionen verstärkt wurde, die eine Vermehrung der Armee fordert
und mit bedeutender Mehrheit angenommen wurden. Den
Kabinett eingetretenen Zwiespalt zwischen Smith und Gallat
beseitigte Madison dadurch, daß er Smith entließ und ihn dur
Monroe ersetzte, der durch seine früheren Missionen mit den au
wärtigen Verhältnissen aufs beste vertraut war. Um diese
Zeit 1810—11 benutzten die Vereinigten Staaten die Zwist
keiten in den spanischen Besitzungen, um Florida zu besetzen, w
auf sie infolge des Ankaufs von Louisiana Anspruch erhob

Die Gefahren eines englisch-amerikanischen Krieges wurden n

Ein Raubzug der Indianer. (Nach Lossing).

verstärkt durch das kriegerische Benehmen der Indianer, welche von Zeit zu Zeit sich gegen die Weißen auflehnten, von der Besorgnis getrieben, daß dieselben durch ihre immer rascher fortschreitende Civilisation und wirtschaftliche Thätigkeit die Jagdgründe der Indianer mit Beschlag belegen und so die Existenzbedingungen der Rothäute vernichten würden. In dem den Unabhängigkeitskrieg beendenden Frieden von Paris war der Indianer keine Erwähnung gethan; die Engländer überließen die ehemaligen Bundesgenossen ihrem Schicksale. Die sich bald einstellenden Feindseligkeiten wurden, nach dem Siege des Generals Wayne über die westlichen Indianer (20. August 1794) durch den Friedensvertrag von Greenville beseitigt, der für beide Teile ein befriedigendes Resultat ergab und in der Geschichte als der Markstein für eine bessere Behandlung der unterworfenen Indianer seitens der Union von großer Bedeutung geworden ist. Die Kriegsaxt war auf längere Zeit begraben, bis durch den Jay-Vertrag die Engländer genötigt wurden, ihre bisher inne gehabten Posten zu verlassen, wodurch auch die Indianer wieder in Bewegung gerieten. Dazu kam, daß sie jetzt in dem Shawnee-Häuptling Tecumseh einen Führer hatten, der Tapferkeit und Klugheit in hohem Maße vereinigte. Dieser berühmte „König der Wälder" war zu Ohio 1768 geboren; hatte später an den Kämpfen seines Stammes zur Verteidigung der Jagdgründe teilgenommen und war einer von denen gewesen, welche dem Vertrage mit Wayne zu Greenville nicht beigetreten sind. Da er aber einsah, daß für die Gegenwart nichts mehr zu erhoffen sei, richtete er sein Augenmerk auf die Herstellung eines allgemeinen Indianerbundes, was ihm auch teilweise gelang. Sein Bruder, welcher sich als einer vom großen Geist gesandten Propheten ausgab, war ihm hierbei von bedeutendem Nutzen. Nach vergeblichen Unterhandlungen, welche die Brüder mit dem amerikanischen General Harrison, damals Statthalter des Territoriums Indiana, angeknüpft hatten, griff der letztere ihr Lager zu Tippecanoe am Wabash an und schlug die durch die Anwesenheit

Führer begeisterten und wütend kämpfenden Indianerhaufen die Flucht. Tecumseh und sein Bruder ließen sich jedoch dadurch von ihrem Vorhaben, einen großen Indianeraufstand zu organisieren, nicht abbringen, sondern wandten sich dem Süden wo sie später bei Gelegenheit des englisch-amerikanischen ges an demselben thätigen Anteil nahmen.

Die Bemühungen der republikanischen Partei, den Engdern den Krieg zu erklären, sollten endlich mit Erfolg gekrönt den. Madison war durch die Alternative, dem Kriege beizuumen oder nicht wiedergewählt zu werden, für ein energisches rgehen gewonnen worden, das sich zunächst in einer am April 1812 erlassenen vertraulichen Botschaft zeigte, die ein es Embargo auf 60 Tage in Vorschlag brachte. Damit nicht rieden, veranlaßte ihn die Kriegspartei, eine zweite Botschaft n Kongresse mitzuteilen, in der die feindseligen Maßnahmen glands erörtert und dem Kongresse die Entscheidung darüber heim gestellt wurde, ob dieselben mit Gewaltmaßregeln erwidert den sollten. Am 3. Juni berichtete Calhoun als Vorsitzender des sschusses für auswärtige Angelegenheiten hierüber dem Hause brachte eine Empfehlung bei für „sofortige Appellation an Waffen." Die förmliche Kriegserklärung wurde am folgenTage mit 79 gegen 49 Stimmen beschlossen. Im Senat wankte die Entscheidung einige Zeitlang hin und her, bis am Juni die Annahme der Kriegserklärung mit 19 gegen Stimmen erfolgte. Die Unterzeichnung der Bill durch den äsidenten fand am 18. Juni statt. Die Überraschung im lke war groß, da die letzten entscheidenden Beratungen bei schlossenen Thüren vorgenommen worden waren. Von den geordneten der Minorität unterzeichneten vierunddreißig einen otest gegen die Kriegserklärung und die Art, wie dieselbe zuande gekommen wäre; sie bemerkten den Wählern gegenüber, s sie „unschuldig seien an dem Unheile, das daraus erwachsen rde" und daß sie sich schließlich der Diskussion enthalten hätten, n nicht „einem so flagranten Mißbrauche der Gewalt zu einer

zu folgernden Giltigkeit zu verhelfen." Die englische Regierung, welche im allgemeinen durch ihre Agenten und den obengenannten Henry gut unterrichtet war, wurde gleichfalls durch die Kriegserklärung, welche gegen Ende Juli in England eintraf, überrascht, da man es für unmöglich gehalten hatte, daß die Union es wagen würde, mit dem mächtigsten Seestaate der Welt anzubinden.

Bei Ausbruch des Krieges wurde General Dearborn aus Massachusetts zum Oberbefehlshaber der amerikanischen Armee ernannt. Seine Streitmacht bestand vornehmlich aus den New Yorker Milizen, die bei Plattsburg und an der Niagaragrenze standen. Eine andere Schar von 1200 Ohio-Freiwilligen und 300 Mann der regulären Truppen bestehend, war dem General Hull unterstellt, dessen Verdienste während des Revolutionskrieges noch unvergessen waren. Von Dayton in Ohio führte er seine Truppen auf beschwerlichem Wege nach Detroit, um von dort einen Einfall in Kanada zu unternehmen. Er brach am 12. Juli mit seiner geringen Mannschaft auf und besetzte Sandwich, versäumte jedoch die Posten der Feinde anzugreifen, ehe dieselben von der kanadischen Miliz verstärkt werden konnten. Als er vor Malden, dem ersten brittischen Fort, anlangte, war dasselbe bereits von einer starken Garnison angefüllt, so daß er es nicht anzugreifen wagte. Dazu kam, daß die Indianer von allen Seiten herbeieilten und die amerikanischen Plätze selber bedrohten, wodurch die Rückkehr des Heeres von selbst geboten war. Der amerikanische Oberbefehlshaber hatte mittlerweile mit dem englischen General Brock einen Waffenstillstand abgeschlossen, in den jedoch die in der Umgegend von Detroit kämpfenden Heere sonderbarerweise nicht mit aufgenommen wurden, so daß Brock mit seiner Armee nach Malden eilen konnte, um die Offensive gegen Hull zu ergreifen.

Von der Kopflosigkeit der amerikanischen Heerführung giebt die Einnahme des Forts Mackinaw auf der Insel gleichen Namens, welche innerhalb der Wasserverbindung der Huron- und Michi-

ganseeen gelegen ist, den sprechendsten Beweis. Trotz der Wichtigkeit des Postens, der auch in Friedenszeiten seines lebhaften Pelzhandels halber bedeutend war, hatte man es vergessen, den dort stationierten Befehlshaber von dem Ausbruch der Feindseligkeiten zu unterrichten, so daß auch nicht die geringste Vorkehrung zur Verteidigung getroffen war, als die Engländer und Indianer anrückten. Ohne Schwertstreich fiel der wichtige Posten den Feinden in die Hände.

Inzwischen hatte General Brock sich mit seiner Armee in Bewegung gesetzt, um die Amerikaner aus Detroit zu vertreiben. Er überschritt den Detroitfluß und legte einige Batterieen an, ohne irgend welchen Widerstand zu finden, trotzdem daß die Stellung der amerikanischen Armee eine sehr günstige und zudem durch eine Anzahl Schiffe gedeckt war. Bei dem ersten Angriffe, der erfolgte, zog General Hull die weiße Fahne auf und übergab die Stadt und die ganze Armee den Engländern. Er wurde später gegen 30 englische Soldaten ausgewechselt und wegen Feigheit und Verrat vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zum Tode verurteilte. Seiner früheren Dienste halber wurde jedoch der altersschwache, stumpfsinnige General, dessen Fehler kleiner war als der jener Männer, die ihm das Kommando anvertraut hatten, vom Präsidenten begnadigt. Mit dem Fall von Detroit war gleichfalls ganz Michigan in die Macht der Engländer gegeben.

Die Hauptarmee unter Dearborn war in zwei Abteilungen aufgestellt, die eine unter dem persönlichen Befehle des Oberfeldherrn zu Plattsburg und Greenbush, die andere, von Van Rensselaer befehligt, zu Lewiston. Die Milizen zeigten sich jedoch so widerwillig, daß auch nach Ablauf des Waffenstillstandes wenig geleistet werden konnte. Ein Teil der Truppen Rensselaers setzte zwar über den Niagarafluß, wurde jedoch bald eine Beute des Feindes, da die zurückgebliebenen Milizen zu folgen sich weigerten, unter dem Vorwande, daß es gegen ihr Gewissen sei, in ein friedliches Land einzufallen, und der General kein Recht habe, sie außerhalb des Staates zu verwenden. Rensse-

lacr, durch dieſes unbotmäßige Benehmen der Soldaten aufs höchſte empört, kam um ſeine Entlaſſung ein und wurde durch den General Smythe erſetzt, welcher ſich bald als der Feigſt und Unfähigſte der ſämtlichen Führer entpuppte. Er gab jed weitere Unternehmung auf und bezog ebenſo wie Dearborn, de ſich zu einem kurzen Einfall in Kanada aufgerafft hatte, ſein Winterquartiere.

Glücklicher, als auf dem Lande, waren die Amerikaner a dem Meere, obgleich ihre Marine keinen Vergleich mit der d ſtolzen Englands aushalten konnte. Sie erſetzten jedoch d Mangel an Material und Kriegsſtärke durch geſchicktes Man vrieren, wie das Beiſpiel der Fregatte „Konſtitution“ zeigt, welch im Juli 1812 von zwei großen engliſchen Linienſchiffen mel denn 60 Stunden verfolgt wurde und dennoch ſchließlich u beſchädigt den Hafen von Boſton erreichte. Wenige Wochen ſpät am 19. Auguſt zwang dieſelbe Fregatte die engliſche „Guerrièr nach einem Gefecht von nur 45 Minuten zur Übergabe. Dieſe erſten Siege erfolgten bald weitere Erfolge. Kapitän Porter v „Eſſex“ griff eine engliſche Brigg auf, an deren Bord er 140 Dollars und 150 Soldaten fand; die Fregatte „Präſident“ e beutete ein engliſches Packetboot mit 200000 Dollars und d „Argus“ ſchleppte einige gleichfalls wertvolle Priſen in d New Yorker Hafen. Auf dem Eriſee eroberte Leutnant Elli das im Schutze der engliſchen Kanonen liegende Schiff „Kal donien,“ während Commodore Chauncey auf demſelben See n einigen kleinen Schiffen von zuſammen 32 Kanonen das ſech mal größere engliſche Geſchwader in Schach hielt. Die Krieg ſchaluppe „Weſpe“ nahm nach heftigem Kampfe die brittiſ Schaluppe „Frolic“, konnte ihre Beute jedoch nicht rechtzeit bergen und fiel ſchließlich ſelber den Engländern in die Hänl

Die Fregatte „United States“ wurde von Kapitän Decat kommandiert, der ſich ſchon bei gelegentlichen Kämpfen mit d tuneſiſchen Piraten ausgezeichnet hatte. Am 25. Oktober ſti er auf die brittiſche Fregatte „Macedonia“, welche ſich na

anderthalbstündigem Kampfe ergeben mußte und nach New York gebracht wurde, wo ihr Erscheinen mit großer Freude begrüßt wurde. Am 29. Dezember endlich erfocht die „Konstitution" nochmals einen glänzenden Sieg, indem sie das englische Schiff „Java" fortnahm, welches neben der üblichen Mannschaft noch 100 Soldaten, die für Ostindien bestimmt waren, an Bord hatte. Alle diese Heldenthaten wurden vom Kongresse gebührend belohnt. Er votierte für die Mannschaften der siegreichen Schiffe bedeutende Summen, so je 100 000 Dollars für die der „Konstitution" und der „United States," und 25 000 für die siegreichen Besiegten der „Wespe." Ferner erhielt Decatur vom Kongresse eine goldene Denkmünze, sowie von den Staaten Virginia und Pennsylvania einen Ehrendegen.

Im Herbste des Jahres 1812 beschäftigte die Präsidentenwahl das ganze Volk, welches gleichfalls, wie im Hause, in Gegner und Anhänger des Krieges geteilt war. Das Übergewicht der Kriegspartei stellte sich jedoch glänzend heraus, als Madison, dem die Republikaner bekanntlich die Wiederwahl erst dann versprochen hatten, als er ihrem stürmischen Verlangen nach Krieg nachgegeben, mit 128 gegen 89 Stimmen über seinen Gegner de Witt Clinton triumphierte. Zum Vizepräsidenten wurde Elbridge Gerry ernannt, der schon früher bei Gelegenheit seiner Unterhandlungen mit Talleyrand sich als eifriger Antiföderalist gezeigt hatte.

Die Kongreßdebatten während der Session vom 2. November 1812 bis 3. März 1813 sind voll von Streitigkeiten zwischen den Anhängern der Administration und der Opposition, welche die Unfälle der Kriegsführung als bequeme Handhabe benutzte, um ihrem Grolle gegen den Präsidenten und die Regierung Luft zu machen. Letztere legte einen genauen Rechenschaftsbericht vor, nach welchem die Einnahmen während des letzten Rechnungsjahres über $16^1/_2$ Millionen, davon beinahe 6 Millionen aus Anlehen, betragen hatte, welche Summe zur Bestreitung der laufenden Unkosten gerade genügt hatte. Um die weiteren Ansprüche jedoch *zu befriedigen*, wurde eine neue Anleihe von 1[illegible]

Millionen und Ausgabe von Schatzanweisungen im Betrage von 5 Millionen beantragt, was auch bewilligt wurde. Die Regelung der sonstigen durch den Krieg bedingten Bedürfnisse wurde der nächsten außerordentlichen Session des dreizehnten Kongresse vorbehalten, der am vierten Montag des Monats Mai 181 zusammentreten solle. Die Kriegspartei setzte schließlich noch die Vermehrung der Marine um vier Linienschiffe, sechs Fregatten und sechs Kriegsschaluppen durch und ermächtigte den Präsidenten für den Schutz der Nordgrenze die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Gleichzeitig fand eine Änderung im Kabinett statt, in dem Madison den Pennsylvanier William Jones zum Marine und General Armstrong zum Kriegsminister ernannte.

In dem neuen Hause hatten die Föderalisten einige Plätze wiedergewonnen, so daß das Verhältnis derselben zu den Republikanern wie 68 zu 112 Stimmen betrug, während es im Senat wie 9 zu 27 war. Die Parteigegensätze waren jetzt jedoch nicht mehr so scharf gezogen wie früher, da viele Föderalisten wenn sie auch den Krieg selber verdammt hatten, nun doch für energische Durchführung desselben plaidierten. So z. B. Rufus King, der mit Timothy Pitkin und Daniel Webster zu den Führern der Partei zählte. Unter den Republikanern ragten Calhoun, Clay, John Forsyth, Taylor und John McLean besonders hervor, den Sprechersitz nahm Clay wiederum ein. Die Hauptfrage war und blieb die Beschaffung von Geld, da die Kriegsführung im Norden der schlechten Beschaffenheit der Wege halber enorme Summen verschlang. Der Präsident wies auf die Notwendigkeit direkter Einnahmen hin, da durch die bedeutende Steigerung der Anleihen der Kredit erschüttert würde und jetzt schon das Geld nur noch mit einem Verluste von $7\frac{1}{2}$% beschafft werden könnte. Der Kongreß bewilligte daher eine direkte Steuer und einige innere Abgaben, die auf Fuhrwerke, geistige Getränke, Versteigerungen, Geldscheine u. s. w. gelegt wurden, und bestimmte, daß die neuen Anleihen, von denen eine im Betrag von $7\frac{1}{2}$ Millionen demnächst zur Zeichnung gestellt werden sollte

nicht unter dem früheren Emissionspreise weggegeben werden dürften.

Der Beginn der Feindseligkeiten im Frühjahr 1813 fand die Engländer in der denkbar günstigsten Lage vor. Der glückliche Ausgang und das bevorstehende Ende der Feindseligkeiten gegen Napoleon in Europa ließ ihnen Muße, sich ganz auf Amerika zu werfen, und dort die erhaltenen Scharten wieder auszuwetzen. Sie blockierten die ganze Ostküste an den äußersten Grenzen Massachusetts bis hinab nach Louisiana, sperrten die Häfen, plünderten die Städte und überfielen die Behausungen der Einwohner. Es begann hier zum ersten male jene erbitterte und brutale Kriegführung, welche dieser zweiten Hälfte des Krieges den Stempel indianischer Grausamkeit aufgedrängt hat. Die Ortschaften Frenchtown, Havre de Grace, Georgetown und Frederiktown wurden völlig zerstört und an den Bewohnern Scheußlichkeiten verübt, welche auf lange Zeit hinaus der amerikanischen Presse Stoff zu leidenschaftlichen Erörterungen gaben. Die Admirale Cockburn und Cochrane waren bei der amerikanischen Bevölkerung so verhaßt, daß ein Bürger auf den Kopf Cockburns einen Preis von 1000 Dollars setzte. In diese Zeit fällt auch die Erfindung der Torpedos, welche zuerst von amerikanischer Seite gebraucht wurden und lebhaften Protest seitens der Engländer hervorriefen, die darin eine Verletzung der bestehenden, die Kriegsführung betreffenden völkerrechtlichen Bestimmungen erblickten. Gegenwärtig bilden die Torpedos, wie allgemein bekannt, eines der Hauptmittel bei der Verteidigung des Landes gegen die Angriffe der Schiffe. An der Erfindung der Torpedos hat Fulton, der Erbauer des ersten Dampfschiffes, ebenfalls bedeutenden Anteil gehabt. Seine Dampfboote hatten sich damals schon einzubürgern gewußt — so besaß z. B. New York deren neun — fanden jedoch noch keine Verwendung in dem Seekriege. In letzterem waren diesmal die Amerikaner nicht so siegreich wie zu Beginn der Feindseligkeiten. Am 1. Juni 1813 hatte die Fregatte „Chesapeake" unter Kapitän

Lawrence ein Gefecht mit dem brittischen Schiffe „Shanno
bestehen gehabt, in dem nicht nur der Kapitän den Tod
sondern auch das Schiff von den Engländern erobert
Die letzten Worte des gleich im Anfang verwundeten Kap
„Übergebet das Schiff nicht!“ sind seit jener Zeit das
wort für die amerikanische Marine geworden. Wenige
später wurde die amerikanische Schaluppe „Argus“, welc
amerikanischen Gesandten nach Frankreich überführt hatte
einer erfolgreichen Jagd auf brittische Schiffe von einem eng
Kreuzer im Kanal weggenommen.

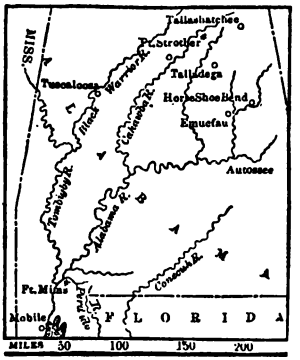
Einige im Verlauf des Jahres 1813 im Norden vo
Amerikanern erfochtene Siege boten nur einen kleinen
für die zahlreichen Unfälle und Verluste, welche längst de
passiert waren. Man fühlte daher die Notwendigkeit, im
die gesamte Kraft einzusetzen, um den Feind aus seinen
lungen zu verdrängen. Glücklicherweise war gerade die
auf dem Eriesee fertiggestellt und dem Kommodore Perry
geben worden, welcher voll jugendlicher Thatkraft die Eng
schleunigst anzugreifen beschloß. Nachdem er längere Ze
geblich darauf gewartet hatte, daß die brittischen Schiffe,
unter dem Schutze der Kanonen des Fort Malden vor
lagen, die Schlacht annehmen sollten, gelang es ihm endl
10. September die Engländer, welche mit sechs größer
kleineren Schiffen erschienen waren, zu besiegen und dan
Eriesee ganz von den Truppen des Feindes freizumachen.
Erfolg war insofern von größter Bedeutung, als er ges
Detroit wiederzuerobern und einen neuen Versuch zu
in Kanada einzufallen. Der amerikanische General Ha
unterstützt durch 4000 Kentucky-Milizen unter Führun
Gouverneurs Shelby, landete seine Truppen bei Maldo
nahm den Platz ein, nachdem das Fort von dem abzie
englischen General Proctor zerstört worden war. Am 5.
holte Harrison die Engländer am Thamesflusse ein, wo es zu
scheidungsschlacht kam, die zu Gunsten der Amerikaner a

ers wichtig war der Umstand, daß Tecumseh in diesem Kampfe
d damit einer der gefährlichsten Feinde der Amerikaner
gerafft wurde. Wie gefährlich der Einfluß des Indianer-
ngs auf seine Stammesgenossen war, zeigten die Kämpfe,
ıde zu dieser Zeit in dem Süden ausgebrochen waren
ter dem Namen des Feldzuges gegen die Creeks in der
nischen Geschichte bekannt sind. Wie oben gezeigt, hatte
cumseh nach seiner Niederlage am Wabash nach dem
begeben, um dort die Indianer zu einem allgemeinen
ıde zu organisieren. Die Bewohner der Gegend, welche
gen Staaten Georgia, Alabama, Mississippi und Florida
, waren die zahlreichen Stämme der Creeks, Choctaws,
ıws und Seminolen, welche zusammen wohl eine Macht
. 5000 streitbaren Kriegern aufbringen konnten, die
:r englischen und spanischen Eifersucht und Habgier durch-
t guten Waffen versehen waren. Die Streitigkeiten be-
mit zahlreichen vereinzelten Überfällen und Raubzügen,
die Ansiedler zur Flucht in die Forts und festen Plätze
ı. Einige Hundert dieser Flüchtlinge waren in dem Fort
versammelt, als eine Schar Indianer dasselbe über-
. August 1813), die Besatzung niedermetzelte und die Ge-
n unter gräßlichen Martern hinschlachtete.
e Gouverneure von Georgia, Tennessee, Mississippi und
den Karolinas ergriffen, durch diese Blutthat aufgeschreckt,
gst Maßregeln, um dem weiteren Vordringen der rach-
n Indianer ein Halt zu gebieten. Man kam überein, drei
ıren in der Gesamtstärke von 7000 Mann auszurüsten,
im Herzen des feindlichen Gebiets treffen sollten. Die
ee-Milizen waren die ersten auf dem Kampfplatze. Sie
unter der Führung des Generals Andrew Jackson, der
ţ seiner Jugend schon im öffentlichen Leben hervorge-
ıd namentlich, wo es auch immer war, die Rechte der
ıstaaten in energischer Weise verteidigt hatte. Er war
enn auch nicht gerade rohe, so doch rauhe Natur, die

mehr auf den Kriegsschauplatz, als in das Beratungszimmer paßte. Seine Energie, sein Scharfblick und geschickte Ausnutzung aller Chancen ließen ihn jedoch oft den Sieg über mehr gebildete, aber weniger schlaue Feinde davontragen. Im Felde war er, dessen Natur alle Strapazen ertrug, der Liebling der Truppen, denen er wohl etwas mehr Freiheit als nötig war, gestattete, wenngleich Nachlässigkeiten und Zügellosigkeiten scharfe Ahndung fanden.

Jackson erfocht schnell hintereinander über die Indianer einige Siege, von denen die Gefechte bei Tallashatchee und Talladega hervorzuheben sind. Die Schwierigkeiten, mit welchen seine Armee zu kämpfen hatte, waren das Haupthindernis für eine gründliche Ausnutzung des Erfolges, da Mangel an Lebensmitteln, unzureichende Kommunikationen und schlechtes Klima nicht immer eine energische Verfolgung der leichtfüßigen, mit den Schlupfwinkeln des Landes vertrauten Indianer gestatteten. Endlich gelang es ihm im Frühjahr des Jahres 1814 die Creeks bei dem Flusse Tallapoosa derart aufs Haupt zu schlagen, daß sie zu Friedensunterhandlungen sich geneigt zeigten. Dieselben wurden im Laufe des Sommers zu Ende geführt und am 9. August 1814 der Friede zu Fort Jackson geschlossen, in welchem die Creeks große Landgebiete abtreten mußten, welche von der Regierung in Beschlag genommen und durch einzelne befestigte Orte gegen weitere Angriffe geschützt wurden. Die Niederwerfung der Creeks hatte Jackson zu einem allgemein beliebten Volkshelden gemacht; man freute sich über den Sieg und die Vergrößerung des Gebietes, das die Verbindung zwischen

Fig. 10.



Schauplatz des Krieges mit den Creek-Indianern, 1812—1813. (Nach Ridpath).

ississippi und Georgia herstellte und dem Einflusse frem-
ächte entzogen war. Die wahre Bedeutung des errunge-
rteils trat aber erst im weiteren Verlaufe des englisch-
nischen Krieges hervor, als es sich um den Besitz von
na handelte.

n Norden waren inzwischen, nach dem Siege am Thames-
die Vorbereitungen zum Winterfeldzuge nach Kanada ge-
worden. General Wilkinson, welcher Dearborn im Ober-
ido abgelöst hatte, unternahm eine Expedition nach
:al, während General Hampton den Befehl hatte, mit
Armee von Plattsburg aus nördlich zu marschieren.
:itige Eifersüchteleien, die Schwierigkeiten des Fortkom-
und die späte Jahreszeit vereitelten jedoch den Plan,
ibermaliges Scheitern die ungeduldigen Truppen mit Wut

Die Soldaten brannten ganze Dörfer und Städte
so namentlich Newark, was zur Folge hatte, daß die
der gleiches mit gleichem vergalten und die Ortschaften
stown, Lewiston und Buffalo in Asche legten. Im März
ersuchte Wilkinson mit 4000 Mann nochmals einen Ein-
Kanada, wurde jedoch bei dem ersten Zusammenstoß ge-
t und zum Rückzug gezwungen. Trotzdem das Kriegs-
ihn freisprach, mußte er seinen Abschied nehmen und wurde
ien General Izard ersetzt.

:n verheerenden Streifzügen der Engländer, die sich zu
auernden Besitznahme des amerikanischen Gebietes zu
fühlten, dafür aber um so schlimmer hausten, wurde erst
nmer des folgenden Jahres ein Ende gesetzt. Die Ameri-
ahen ein, daß die bisherige Art der Kriegsführung nie-
t einem entscheidenden Siege führen könne, und beschlossen,
bisher durch Vermittelung Rußlands geführten Friedens-
dlungen kein Resultat erzielt hatten, sich mit ganzer Kraft
: Nordgrenze zu werfen und mit der Eroberung von
t Ernst zu machen. Der Anfang schien auch glück-
m 4. Juli 1814 erstürmten die Generale Brown und

Scott das Fort Erie, von wo aus sie nach Chippewa zogen und die Engländer ebenfalls schlugen. Leider fehlte die thatkräftige Unterstützung seitens der Flotte, welche angeblich wegen Krankheit des Kommodore unthätig blieb und es verhinderte, daß das ganze Gebiet um den Ontario-See herum freigemacht wurde. Am 25. Juli fand ein zweites, sehr hartnäckiges und blutiges Treffen zwischen General Brown und den Engländern statt, welches bald nach dem Niagara, bald nach Lundys Lane genannt wird und ohne rechte Entscheidung, trotz großer und auf beiden Seiten vorgefallener Verluste, geblieben ist. Jedenfalls war dem weiteren Vordringen der Amerikaner ein Ziel gesetzt, sie zogen sich noch Fort Erie zurück, welches die Engländer, die durch neue Unterstützungen aus Europa sich gekräftigt fühlten, am 13. August zu belagern anfingen. Die Besatzung schlug einige Stürme zurück und verjagte schließlich durch einen kühnen von General Brown angeführten Ausfall aus dem Fort die brittischen Truppen, welche nach Chippewa flüchteten. Später jedoch zerstörte General Brown das Fort und begab sich mit seinen Truppen zu Buffalo in die Winterquartiere.

Mit dem gleichen Erfolge kämpften die Amerikaner im Osten, wo sich General Izard und der Statthalter Kanadas, Sir George Provost, gegenüberstanden. Die immer zahlreicher eintreffenden Hilfstruppen setzten den Statthalter in den Stand, mit seiner Armee in das amerikanische Gebiet einzufallen, wobei er nicht unterließ, eine Proklamation an das Volk zu richten, in welcher betonte, daß die Engländer nicht als Feinde des amerikanischen Volkes kämen, sondern nur mit der Regierung zu Washington Krieg führten. Einen Erfolg hat diese den Stempel der Lächerlichkeit an der Spitze tragende Proklamation selbst bei den die Maßnahmen der Regierung scharf kritisierenden Bewohnern der Neu-Englandstaaten nicht gehabt.

Die Engländer hatten sich den Augenblick ausgewählt, da General Izard mit seiner Armee eine Expedition nach Sackett's *Harbour* unternommen und nur eine geringe Mannschaft unter

General Macomb zu Plattsburg hinterlassen hatte. Derselbe ilte mit allen verfügbaren Kräften dem Feinde entgegen, konnte doch dessen Übergang über den Saranac und die Einnahme on Plattsburg nicht hindern. In letzterer Stadt, welche am hamplain-See gelegen, erwartete Provost die den Sorel-Fluß inunterfahrende Flotte, welche unter dem Kommando des ommodore Downie stand und 17 Schiffe mit zusammen 95 anonen zählte. Infolge dieses Zeitverlustes gelang es dem uf dem Champlain-See stationierten amerikanischen Kapitän c Donough, in aller Eile gleichfalls ein Geschwader zusammen-ibringen, das aus 14 Schiffen mit 86 Kanonen bestand. Am 2. September erfolgte der Seekampf, welcher mit einem Siege r die sich mit wahrer Todesverachtung schlagenden Amerikaner idigte. Mehrere der feindlichen Schiffe wurden erobert, etliche ngen unter, die übrigen ergriffen die Flucht. Es war dies n heftiger Schlag für Provost, der jetzt nicht weiter vorzu-icken wagte, und mit großer Geschwindigkeit den Rückzug an-at, die Kriegsvorräte und die Gefangenen und Verwundeten n Amerikanern überlassend. Der Gesamtverlust der Engländer i dieser anscheinend so sicheren und gefahrlosen Expedition ird auf 3000 Mann geschätzt.

Die auf beiden Seiten vorgefallenen Grausamkeiten erhielten nen die Erbitterung der Parteien illustrierenden Abschluß in r Einnahme und Zerstörung der Bundeshauptstadt Washing-n durch die Engländer. Im August 1814 erschien der brittische dmiral Cochrane mit einer Flotte von 21 Schiffen und 4000 tgedienten Soldaten unter General Roß an Bord an der üste Virginias, die kleine amerikanische Flotille unter Kommodore arney vor sich hertreibend. Letztere rettete sich schließlich in n Patuxent Fluß, wurde jedoch auch dort von den Engländern droht, so daß dem amerikanischen Kommodore nichts anderes rig blieb, als die Schiffe zu zerstören und mit seiner kleinen char nach Washington zu ziehen, wo General Winder sich r Verteidigung vorbereitete. Die Engländer landeten bei

Benedickt und marſchierten ohne Widerſtand zu finden über Marl
borough nach dem nur noch wenige Meilen von Waſhingto
entfernte Bladensburg. Die dort aufgeſtellten Milizen wurde
mit leichter Mühe in die Flucht geſchlagen, ſo daß dem am 2
Auguſt erfolgenden Einzug der Engländer in die Hauptſta
der Union kein Hindernis mehr im Wege ſtand. Die meiſt
Bewohner, der Präſident und ſein Kabinett, hatten die Sta
bald nach dem Bekanntwerden des Herannahens der Feinde v
laſſen. Die Engländer beſchloſſen aus Rache für die in Kana
erlittene Unbill die Stadt zu züchtigen und ſetzten deshalb
öffentlichen Gebäude, das Kapitol mit den beiden Häuſern
den Senat und die Repräſentanten, das Zeughaus und
Schiffswerfte, das Finanz- und Kriegsminiſterium, den Pal
des Präſidenten und die große Brücke über den Potomac
Brand, wodurch natürlich die Privathäuſer gleichfalls beträ
lichen Schaden erlitten, ſo daß man füglich von einer Zerſtöru
Waſhingtons ſprechen kann.

Der Unglücksfall übte auf die beſonnenen Elemente
Oppoſitionspartei eine verſöhnende Wirkung aus, man füh
ſich durch die Schmach des Landes ſelber beleidigt und kämp
nicht mehr gegen die Maßregeln an, welche die Regierung
notwendig erklärte. Die Engländer, welche zu gleicher Zeit
Waſhington auch Alexandria am Potomac von der Seeſeite a
eingenommen und mit einer ſchweren Kontribution belegt hatt
fanden ſpäterhin bei ihren Streifzügen heftigen Widerſta
ſeitens der voll Eifer für die Sicherheit ihrer Wohnſtät
kämpfenden Bewohner und mußten u. a. von Baltimore
nach einem heftigen Treffen unverrichteter Sache zurückzieh
was unter den Amerikanern großen Jubel erregte. Seit jener Z
hörten die Streifzüge faſt gänzlich auf, ſo daß der Norden
von dem Drucke erlöſt ſah, welcher mehrere Jahre lang in
unheilvoller Weiſe auf ihm gelaſtet hatte.

In den Verhandlungen des dreizehnten Kongreſſes, der
der bald nach der Präſidentenwahl ſtattgehabten außerorde

lichen Session noch zweimal versammelt wurde, 16. Dezember 1813 — 18. April 1814 und 19. September 1814 — 4. März 1815, spielten natürlich die Beschaffung und Verwendung der Kriegskosten die Hauptrolle. Glücklicherweise hatte Madison in Monroe einen tüchtigen, umsichtigen und arbeitsamen Minister gefunden, der die zwei wichtigen Ressorts des Auswärtigen und des Krieges aufs beste verwaltete und den Feinden der Administration stets siegreichen Widerstand leistete. Ihm zur Seite stand der Finanzminister Dallas, der das System direkter und indirekter Abgaben anregte, das die Kriegskosten ohne Verschlechterung des Staatskredits aufbrachte und späterhin reiche Gelegenheit zur Abzahlung der Staatsschulden und Einlösung aller eingegangenen Verpflichtungen bot. Um nicht ewig zu neuen Anleihen greifen zu müssen, wodurch der Kredit empfindlich geschädigt werden würde, schlug der Finanzminister die Einrichtung einer Nationalbank mit einem Kapital von 50 Millionen vor, wovon sie der Regierung 30 Millionen zu 6% leihen sollte. Dieser Plan erhielt jedoch nicht die Bewilligung des Präsidenten, welcher das von beiden Häusern nach langer Beratung angenommene Gesetz mit seinem Veto versehen zurückschickte, nicht etwa weil er die Befugnis, eine Bank zu errichten, ableugnete, sondern einfach deshalb, weil er dieselbe nicht für geeignet hielt, eine Stabilität in den Finanzverhältnissen herbeizuführen.

Die Übertreibungen der Fehler der Regierung schadeten den Föderalisten um so mehr, als die Friedensverhandlungen sich einem günstigen Ende zu nähern schienen. Der berüchtigte, vielbesprochene Konvent zu Hartford (15. Dezember 1814 — 5. Januar 1815) schlug endlich dem Fasse vollends den Boden aus und bewirkte die gänzliche Vernichtung der föderalistischen Partei als einer politischen Macht. Über die wahre Bedeutung der zu Hartford vorgeschlagenen Resolutionen ist soviel geschrieben und geredet worden, daß es fast unmöglich erscheint, sich in dem Chaos der Meinungen zurechtzufinden. Die einen stoßen den

Angstschrei aus, daß jene „Bande katilinarischer Existenzen“ auf den Sturz der Union und Bündnis der Neu-Englandstaaten mit England ziele, während die anderen die Berechtigung der nur auf Abwehr ungerechter Gesetze bestimmten Sentenzen darzuthun suchen und auf die Nullifikationsbeschlüsse Madisons und Jeffersons als bequeme Analogie hinweisen. Da die Debatten des am 15. Dezember eröffneten und von 26 Mitglieder der föderalistischen Partei beschickten Konvents nicht veröffentlicht worden sind und die Verhandlungen bei verschlossenen Thüren geführt wurden, so ist es schwer die volle Wahrheit zu ergründen und die Frage nach der revolutionären Tendenz der Versammlung zu beantworten. Soviel dürfte aber feststehen, daß die Deputierten mit Absicht eine unverfängliche, elastische Sprache führten, daß ferner das Ziel der Trennung ins Auge gefaßt und die eingehende Erörterung der Frage nur angesichts der augenblicklichen Lage verschoben wurde. Madison und sein alter Freund Jefferson haben diese Gefahr auch wohl erkannt, wie aus der Absendung des Obersten Jessup zur Überwachung und Berichterstattung hervorgeht. Der Bericht des Konvents war an die von den Mitgliedern repräsentierten Staaten gerichtet und begann mit der Aufzählung der dringlichsten Beschwerden, um dann eine Reihe von Amendements zur Bundesverfassung vorzuschlagen und für gewisse Eventualitäten die Berufung einer neuen Versammlung resp. den Wiederzusammentritt des Konvents zu stipulieren.

Die Republikaner waren, als die erste Furcht vorüber war, sehr enttäuscht, daß die Resolutionen der Konvention kein Anlaß zur Züchtigung der aufständischen Neu-Englandstaaten boten, und begnügten sich deshalb, die „hochverräterischen“ Pläne der Vaterlandsfeinde mit dem Pathos sittlicher Entrüstung zu verdammen. Die Bezeichnung „Hartford Konventler“ wurde ein Spitzname für die Föderalisten, welche im großen und ganzen aus dieser Affäre reichlich mit Spott und Schande bedeckt vorgegangen sind. Einen weiteren positiven Erfolg als den, daß die föderalistische Partei ihren Halt im Volke vollends

erlor, hat die Hartford-Konvention nicht gehabt, was eben-
alls ein Analogon zu der oben in Vergleich gestellten Nulli-
ikationslehre ist.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1814 hatte der Kampf
wischen der Union und England, welcher im Norden allmählich
um Stillstand gekommen war, im Süden ein blutiges Nachspiel
ekommen, in dem aber die Amerikaner die größten Ehren erwarben.
ackson, welcher mit dem Kommando in jenen Gegenden be-
raut war, erfuhr zu Ausgang des Sommers, daß eine
nglische Flotte in Pensacola gelandet sei und Truppen aus-
eschifft habe, die mit der Erlaubnis der spanischen Regierung
nd auf die Unterstützung seitens der Indianer rechnend sich
egen Louisiana in Bewegung setzen sollten. Am 15. September
folgte der erste Zusammenstoß bei dem Fort Bowyer, welches
n Eingang zum Golf von Mobile beherrschte. Mit einem
erluste von nur acht Mann warf der Kommandant Major
awrence den Feind zurück, welcher ein Schiff und 234 Mann
nbüßte. Jackson hielt sich jetzt zur Offensive berechtigt und
lte, unterstützt durch die Milizen aus Tennessee, von Mobile
ach Florida, wo er Pensacola eroberte und die Engländer zur
iedereinschiffung nötigte. Da dieselben sich nun aber gegen
ew Orleans wandten, begab er sich am 2. Dezember nach der
auptstadt, welche er in großer Bestürzung und zur Übergabe
i die Engländer bereit fand. Mit der ihm innewohnenden
nergie traf Jackson in aller Eile seine Dispositionen, stellte die
tadt unter das Kriegsgesetz, um dem etwaigen Widerstande der
us allen möglichen Völkerstämmen bestehenden Einwohnerschaft
i begegnen, und sperrte den Richter Hall, welcher auf Grund
er Habeaskorpusakte dagegen remonstrierte, ohne weiteres ein.
Im 14. Dezember erschienen die Engländer mit einer Flottille
on mehr denn 50 Schiffen und 12000 Mann an Bord an
er Mündung des Mississippi, wo die Armee ans Land gesetzt
urde, die in kurzer Zeit vor New Orleans stand und die Stadt
egelrecht zu belagern begann. Glücklicherweise schützten die un-

wegsamen Moraste und Wälder das nur halb so starke ameri kanische Heer, welches gleichfalls Verschanzungen aufgeworfe und alle Zugänge zur Stadt besetzt hatte. Eine Reihe vo Gefechten entspann sich, in denen die Engländer trotz ihrer Übe macht nur wenige Erfolge aufzuweisen hatten, bis schließlich a 8. Januar 1815 eine Entscheidungsschlacht stattfand, in der d Truppen Jacksons das Übergewicht behielten. Mit diesem Sie und dem bald darauf erfolgenden Rückzuge schloß dieses Nac spiel des Krieges, der durch die am 24. Dezember 1814 stat gehabte Unterzeichnung des Genter Friedensvertrages bereit beendet worden war. Die Friedensverhandlungen hatten sa ein Jahr gedauert. Als die englische Regierung im Dezemb 1813 sich nach Ablehnung des von Rußland angebotenen Ver mittelungsvertrages zur Erörterung der Friedensbedingunge in direkter Weise geneigt zeigte, beorderte der Präsident ein Gesandtschaft, bestehend aus John Quincy Adams, Bayard Gallatin, Clay und Russel, nach Europa, wo dieselbe zuerst i Gothenburg in Schweden, dann zu Gent mit den Abgesandte Englands unterhandelte. Letztere verlangten zuerst die Schaffun eines unabhängigen, neutralen Indianerreiches im Norden un Nordwesten der Union, um die Streitigkeiten zwischen den Ver einigten Staaten und Kanada in Zukunft zu verhüten, wogege die Amerikaner jedoch energisch protestierten, da hierdurch da weitere Vordringen nach dem Nordwesten hin ganz unmöglic gemacht und die aussichtsreiche Zukunft des Landes arg geschädig worden wäre. Die in Europa auf dem Wiener Kongresse aus brechenden Reibereien zwischen den einzelnen europäischen Staate und die in Amerika erlittenen Niederlagen stimmten jedoch di Forderungen Englands allmählich herab, so daß sie auf irgen welche Änderungen des bisherigen Zustandes verzichteten un nur die gegenseitige Herausgabe der eroberten Besitzungen aus bedangen. Von der Hauptstreitfrage, welche am meisten dazu beigetragen hatte, den Krieg hervorzurufen, die Wegnahme de naturalisierten Bürger englischer Abstammung aus amerikanische

Schiffen betreffend, ist in dem Friedensdokumente gar nicht gesprochen worden; England gab jedoch thatsächlich seine Ansprüche auf, so daß für die Vereinigten Staaten fürder kein Grund zur Beschwerde war. Detailbestimmungen über die Entschädigung wegen der fortgeführten Sklaven, über den Handelsverkehr zwischen beiden Nationen, den Fischfang und die Anzahl der Schiffe, welche beide Staaten auf den nördlichen Seen halten dürfen, sind später durch besondere Konventionen erledigt worden. Die Bedingungen waren für beide Parteien gleich annehmbar, und der Kongreß beeilte sich, wenige Tage später, nachdem die Friedensbotschaft nach Amerika gedrungen war, den Vertrag zu ratifizieren (18. Februar 1815). Die Stimmung des Volkes war eine sehr gehobene, da jedermann sich freute, auf so wohlfeile Art einen Krieg beendigt zu wissen, dessen Verlauf an mehr als einer Stelle die Schwäche der Union offenbart und die Hoffnungen auf Demütigung des Feindes stark herabgestimmt hatte.

Das Jahr 1815 brachte freilich auch noch nicht die ersehnte Ruhe, da in dasselbe die Züchtigung der nordafrikanischen Raubstaaten fällt, welche seit langem jeder Gesetzlichkeit Hohn gesprochen und den Mittelmeerhandel aufs empfindlichste beeinträchtigt hatten. In der letzten Sitzung des dreizehnten Kongresses vom 3. März 1815 wurde der Krieg gegen Algier erklärt und Kommodore Decatur mit dem Oberbefehle des Geschwaders betraut. Derselbe segelte im April von New York fort, eroberte am 17. Juni das Hauptschiff der algerischen Flotte, die Fregatte „Massuda", deren Befehlshaber, der Admiral Rais Hamida, im Kampfe blieb, und erließ ein Ultimatum an den Bey von Algier, das am 30. Juni von letzterem angenommen und an Bord der „Guerrière" unterzeichnet wurde. Die Piraten mußten sämtliche Gefangene herausgeben, für die Verluste der amerikanischen Schiffe Ersatz leisten und in Zukunft auf jeden Tribut verzichten. Ähnliche Verträge wurden auch mit Tripolis und Tunis geschlossen. Dieselben sind von seiten der Barbaresken im großen und ganzen gewissenhaft gehalten worden, so daß der amerika-

nische Handel von einer großen Gefahr befreit war Grundsatz „Frei Schiff, frei Gut“ immer mehr zu Ge

Im weiteren Verlaufe der Präsidentschaft Mad auch die Sklavenfrage wieder auf und zwar diesmal ganz neuen Lichte. Im Genter Vertrage nämlich Passus aufgenommen worden, der England und die A Staaten zu den „besten Anstrengungen verpflichtete, ständige Abschaffung des Sklavenhandels zu fördern unvereinbar mit den Prinzipien der Menschlichkeit u tigkeit sei.“ Eine Folge hiervon war, daß der Kongre nötigt sah, eine Reihe scharfer Bestimmungen gegen de handel zu erlassen, welcher schließlich als Piraterie erklärt gemäß bestraft wurde. Eine Verhinderung neuer E fuhr wurde besonders von den nördlichen Sklavenst gesehen, da sie, welche keinen Baumwollbau treiben ko Material für die südlichen Baumwollstaaten lieferten lich wünschen mußten, daß die Preise der Sklaven in gingen. Sie meinten es daher wenigstens redlich mit bestimmungen, während die anderen Staaten, sowohl de als des Südens, den Sklavenhandel begünstigten und di regierung der offenbaren Gesetzesverletzung ruhig z Zahl der jährlich eingeschmuggelten Sklaven wird a bis 15 000 angegeben, während der Konfiskationen u nur sehr wenige sind. Diese Umstände muß man b urteilung des Plans und der Thätigkeit der „Kol gesellschaft“ im Auge behalten, welche am 28. Dezer in Washington begründet wurde und eine Ansiedel Neger in Afrika bezweckte. Nicht die Gebote der waren es, sondern die Stimme des Egoismus und vor Negeraufständen, welche diesen anscheinend so Plan diktierten, der gleich die Billigung des ganze haltenden Südens erlangte, weil dieser von jeher die fre mit mißtrauischen Blicken betrachtet hatte und in etwaigen Urheber eines Sklavenaufstandes sah. Rand

n Januar 1817 dem Kongresse die Petition der Gesellschaft
or und befürwortete sie aufs wärmste. Ein zu ihrer Be-
rteilung eingesetzter Ausschuß erstattete am 11. Februar 1817
:n Bericht, in welchem empfohlen wurde „den Präsidenten zu
ıtorisieren, mit allen fremden Mächten über die vollständige und
fortige Unterdrückung des Sklavenhandels in Unterhandlung
: treten und mit England eine Konvention bezüglich der An-
:delung freier Neger aus den Vereinigten Staaten in Sierra
:one abzuschließen.“ Ein hierauf bezügliches Gesetz wurde
)och erst am 3. März 1819 sanktioniert. Das Absurde des
nzen Unternehmens wird am besten durch die Thatsache illu-
iert, daß die Gesellschaft bis zu dem 18. Jahre ihres Bestehens
835) 809 Freigelassene nach Afrika befördert hatte, was den
türlichen, durch den Überschuß der Geburten über die Todes-
le hervorgerufenen Zuwachs der Sklavenbevölkerung während
/3 Tagen entsprach. Der Sklavenhandel im Innern des Landes
ihte lustig weiter, und die Bundeshauptstadt selbst war einer
: größten Menschenmärkte, so daß man von den Fenstern des
pitols, hinter denen die Weisen der Republik über Menschen-
hte und Freiheit orakelten, lange Züge gefesselter Sklaven auf
n Transport nach den Zuckerpflanzungen und Baumwoll-
ıntagen des Südens sehen konnte.

Abgesehen von diesen das ganze öffentliche Leben der Ver-
igten Staaten in Mitleidenschaft ziehenden Krebsschäden waren
letzten Jahre der Madisonschen Präsidentschaft ruhige und
ickliche zu nennen. Der am 4. Dezember 1815 zusammen-
ufene vierzehnte Kongreß erledigte in seinen beiden Sessionen
ıe Reihe von bedeutsamen Vorlagen, welche für die Ordnung
r staatlichen, finanziellen und militärischen Verhältnisse wichtig
worden sind. Die vom Kongresse genehmigte Bankvorlage
ar bekanntlich vom Präsidenten nicht sanktioniert worden, wobei
jedoch ausdrücklich erklärt hatte, daß er die Verfassungsfrage
)eiseite liegen lasse.“ Obgleich nun mit dem Ende des Krieges
e Bedürfnisse geringer geworden waren, sah sich die Regierung

dennoch genötigt, die Errichtung einer Bank selber vorzuschlagen, was Madison in seiner Botschaft vom 5. Dezember that. Infolge dessen brachte Calhoun am 8. Januar 1816 eine hierauf bezügliche Bill ein, welche vom Kongresse angenommen und am 10. April vom Präsidenten unterzeichnet wurde. Die Macht der Thatsachen hatte wiederum den Republikanern, welche früher gegen jede centralistische Regung zeterten, ein Zugeständnis an den föderalistischen Staatsgedanken abgerungen!

Die Frage nach der Berechtigung des Kongresses, Bundesgelder für den Bau von Kommunikationsmitteln zu bewilligen, war ebenfalls schon früher aufgetaucht. Die immer größere Dimensionen annehmende Ausdehnung der Union nach dem Westen gab der Angelegenheit besondere Wichtigkeit, da die neuen Staaten in ihrer Entwickelung zurückbleiben mußten, falls sie keine genügende Verbindung mit dem Osten erzielen konnten. Ein ebenfalls von Calhoun am 23. Dezember 1816 eingebrachter Antrag, betreffend die Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung der Zweckmäßigkeit der Bewilligung von Staatseinnahmen wurde mit 86 gegen 84 Stimmen angenommen. Die Frage ist später noch zu wiederholtenmalen im Kongresse verhandelt worden und hat immer mehr Verfechter gefunden, wozu besonders die glückliche Vollendung des Eriekanals durch de Witt Clinton viel beigetragen hat.

Am heftigsten platzten jedoch die Geister aufeinander bei der Beratung des Zolltarifes. „Freihandel oder Schutzzoll!" war auch zu jener Zeit die Parole der Parteien, wie sie es bis auf die Gegenwart geblieben ist, nur daß hier in den Vereinigten Staaten die Rollen derart verteilt waren, daß die mächtigen Sklaven- und Plantagenbesitzer, die bevorrechteten Klassen, denen bekanntlich heutigentages in Europa die Neigung zur Schutzzollpolitik innewohnt, für den Freihandel schwärmten, und die arbeitsame, gewerbthätige Bevölkerung des Nordens die Schutzzölle herbeiwünschte — ein Beweis, wie verkehrt es ist, diese wichtigste handelspolitische Frage mit einem Allerweltsrezepte

n zu wollen! Wie schon erwähnt, waren die handels- und
kehrspolitischen Mißstände es gewesen, welche dem alten Staats-
ıde den Garaus gemacht hatten. Mit der neuen Central-
ierung war auch ein einheitliches handelspolitisches System
gekommen, welches Zölle eingeführt hatte, die zur Deckung
Staatskosten und gleichzeitig zur Hebung und zum Schutze
heimischen Industrie dienen sollten. Mit letzterem Punkte
: keineswegs eine Prämie für die inländischen Fabrikanten
bsichtigt worden, sondern der Sinn des Passus war der,
die Zölle so aufgelegt werden sollten, daß sie „thatsächlich
Förderung der amerikanischen Industrie dienten." Mit dem
ege von 1812—14 trat jedoch eine Änderung dieser Verhält-
e ein. Die Rhederei erlitt zwar schweren Schaden durch
Embargo, dagegen entwickelte sich die Industrie in un-
hnter Größe. Man rechnet, daß das in den Jahren 1808—1816
Manufakturen investierte Kapital 100 Millionen Dollars aus-
ht — eine für die damaligen Verhältnisse ungeheure Summe.
se treibhausartige Förderung der Gewerbthätigkeit mußte
h als Lockmittel für die Neu-Englandstaaten dienen, welche
r das Embargo und die während des Krieges vorgenom-
ıen Zollerhöhungen murrten. Als jedoch der Krieg beendet war,
ch das Gebäude zusammen, und Rheder sowohl wie Kauf-
e und Industrielle beklagten den Ruin ihres Gewerbes. Die
mmen, welche eine energische Schutzzollpolitik wünschten,
:den immer lauter und fanden endlich ein Echo in dem
ichte des Finanzsekretärs Dallas, der 1816 den Schutz der
ıustrie durch hohe Zölle vorschlug, damit jedoch nicht durch-
ng, da noch immer das finanzielle Moment bei Aufstellung
Tarifs überwog. Die von Lowndes aus Südkarolina ein-
rachte Bill befriedigte niemand, da sie eben ein Kompromiß
schen zwei sich widersprechenden Elementen: hohe Zolleinkünfte
ı Schutz der Industrie herstellen wollte. Die Frage des
ltarifs blieb daher nach wie vor auf der Tagesordnung
ıen.

James Monroe.

Der Nachfolger Madiſons war James Monroe, welcher mit 183 gegen 34 Stimmen gewählt worden war. Der Kandidat der Föderaliſten, von denen viele mit den Republikanern

Fig. 11.

Präſident Monroe. (Nach Cassel, History.)

geſtimmt hatten, war Rufus King geweſen, welcher ſich gleichfalls ſeit langem im Dienſt des Staates hervorgethan und, obgleich Gegner der Adminiſtration und des Krieges, ſich ſtets von allen unbeſonnenen Handlungen fern gehalten hatte. Daß er unter-

ar nicht seine Schuld, sondern lag in den Verhältnissen
ndet, welche sich seit dem glücklichen Abschluß des Krieges
zu gunsten der Republikaner geändert hatten. Mit der
en Stimmenzahl von 183 wurde der bisherige Gouverneur
New York, Daniel D. Tompkins, zum Vizepräsidenten er-
. Die von Monroe unter Madison eingenommene Stelle
Staatssekretärs erhielt der seit dem Genter Frieden am
chen Hofe beglaubigte amerikanische Gesandte John Quincy
s. Das Finanzministerium wurde William H. Crawford
Georgia und das Kriegsministerium John C. Calhoun aus
arolina übertragen.

Die Regierungszeit Monroes war eine der glücklichsten in
anzen amerikanischen Geschichte. Dauerten zwar auch noch
treitigkeiten zwischen Norden und Süden fort, so bildete
och gerade unter seiner Regierung, namentlich während der
n Präsidentschaft eine „Ära des guten Einvernehmens"
s, welche für die Entwickelung des großen, extensiv und
iv wachsenden Gemeinwesens von bedeutendem Vorteile war.
end im alten Europa nach dem Auflodern der allgemeinen
sterung, welche der Kampf gegen Napoleon erzeugt hatte, ein
tand des öffentlichen Lebens, eine Unterdrückung jedes freien
kens und Gefühls der Selbständigkeit eintrat, vermochten
merikaner im Vollgefühle ihrer Kraft jene unter dem Namen
roe-Doktrin bekannte Lehre zu proklamieren, welche Ame-
ür die Amerikaner in Anspruch nahm und jeden Eingriff
europäischen Macht in die Staatenverhältnisse sowohl Nord-
üdamerikas zurückwies, eine Lehre, die der Eitelkeit der Bürger
ereinigten Staaten schmeichelte und in ihren Augen der sicht-
Ausdruck einer glorreichen Gegenwart und die sichere Bürg-
für die Fortdauer ihrer Hegemonie in der Zukunft war.

Bald nach seinem Regierungsantritte unternahm Monroe
Rundreise durch verschiedene Teile der Vereinigten Staaten,
er namentlich längere Zeit in den Gegenden verweilte, wo
föderalismus noch immer seine Anhänger hatte. Die Feier

des vierten Juli — schon damals ein von Jung und Alt fröhlich begangener Festtag — verlebte er in Boston, der föderalistischen Hochburg, wo er durch sein verständiges, jeglicher Schroffheit und politischen Unduldsamkeit fremdes Wesen dazu beigetragen hat, die Opposition zu beschwichtigen und unschädlich zu machen. Sein ausgesprochenster Gegner in früheren Tagen, der ehemalige Präsident John Adams, veranstaltete sogar ihm zu Ehren eine große Festlichkeit, welche in der Presse beifällige Kommentare fand. Die alten Vorurteile, die gegenseitigen Denunziationen als Reichsfeind, die Scheidung in Franzosenfreunde und Partisane der Engländer verschwanden aus der politischen Diskussion, welche sich jetzt mehr um praktische Fragen als phantastische Ideeen drehte. Dieser glücklichen Änderung gab auch die zu Beginn der ersten Session des fünfzehnten Kongresses (1. Dezember 1817 bis 20. April 1818) erlassene Botschaft des Präsidenten Ausdruck. Des weiteren konnte der Präsident auf die Verbesserung der Finanzen hinweisen, welche gestattete, daß die Rückzahlung der Schulden einen ungestörten Fortgang nehmen konnte. Die einzige Sorge verursachten die Indianerfrage und die Beziehungen zu Spanien, dessen Rechte in Amerika überhaupt nach und nach ins Schwanken kamen, was von der Regierung der Vereinigten Staaten zur Vergrößerung ihres Gebietes und Erweiterung ihres Einflusses in bequemer Weise ausgenutzt wurde. Ein Zufall eigener Art kam hierbei den Amerikanern noch besonders zu statten. Die beginnenden Unruhen in Mittel- und Südamerika hatten einige Freibeuter verlockt, sich zusammenzuthun und unter der Flagge eines der im Aufstande begriffenen amerikanischen Staaten Raubzüge zu organisieren, denen jedes politische Moment fehlte. Eine solche Schar hatte sich nun auf der Insel Amalia an der Küste von Florida niedergelassen und brandschatzte von hier aus ungestraft sämtliche umliegenden Gebiete. Der spanische Gesandte zu Washington, Louis de Onis, beschuldigte die Regierung der Vereinigten Staaten der heimlichen Unterstützung derartiger verbrecherischer Pläne, während diese wieder die ganze

auf Spanien schob und höhnisch hinzufügte, daß die Ver-
i Staaten bereit wären gegen das Treiben der Banditen ein-
ten da es der spanischen Macht unmöglich sei, derselben Herr
den. Ein gegen Amalia und Galveston gesandtes ameri-
s Heer überwältigte mit Leichtigkeit die Flibustierscharen,
die Vereinigte Staatenregierung das Gebiet besetzt hielt,
n Verständnis über ganz Florida erzielt werden könne,"
r diplomatische Ausdruck für die längst beabsichtigte Okku-
der Halbinsel war. Ein hierauf bezügliches Verlangen
on seit Jahren von dem Sklavenstaate Georgia gestellt
, das die in Florida wohnenden Indianerstämme, unter
:samtnamen Seminolen bekannt, mit scheelen Augen be-
e, weil dieselben den aus Georgia flüchtenden Sklaven be-
gst einen Zufluchtsort gewährten und jeden Versuch, die
i zurückzufordern, mit den Waffen in der Hand beant-
n. Gegenseitige kleine Kämpfe waren vorausgegangen
tten einen so bedrohlichen Zustand geschaffen, daß der
ȝ endlich beschloß, die Indianer zu züchtigen, und mit
lufgabe den Sieger von New Orleans, General Jackson,
:. Derselbe eroberte 1816 ein von den Seminolen und
:n Sklaven besetztes, aus der Zeit des englisch-amerika-
Krieges herstammendes Fort am Appalachicola und sprengte
mit seiner Besatzung in die Luft. Die spanischen Be-
protestierten gegen einen derartigen Einfall in spanisches
vermochten jedoch dem Proteste keine Anerkennung mit
ȝewalt zu verschaffen, was Jackson zu weiterem Vorgehen
terte. Trotz der verzweifelten Anstrengungen der Indianer,
aus Rache über die Zerstörung des „Negerforts" ein
nisches Korps überfielen und niedermachten, siegte der
nische Feldherr mit seiner überlegenen Streitmacht, ent-
e spanischen Behörden und richtete auf eigene Faust eine
ng ein, die natürlich nach seinem Ermessen zu handeln
t war. Sein despotisches Auftreten, die Willkür, mit
ȝwei englische Kaufleute Arbuthnott und Ambrister, welche

als Indianerhändler lange Zeit mit den Seminolen in Verbindung gestanden hatten, hinrichten ließ, riefen zwar im eigenen Lande vielfache Besorgnisse hervor, so daß der Kongreß sich zu Beginn des Jahres 1819 mit der Affaire eingehend beschäftigte, doch lehnte er schließlich alle gegen den siegreichen General eingebrachten Anträge ab. Am schärfsten hatte Henry Clay das brutale Benehmen Jacksons gegeißelt, den er in der beliebten, schwülstigen parlamentarischen Redeweise mit Cäsar, Cromwell und Bonaparte verglich. Die Folge davon war, daß Jackson und seine Anhänger von Stunde an alles aufboten, um Clays Wahl zur Präsidentschaft zu hintertreiben, was auch gelang, so daß der treffliche, warmherzige Kentuckier, trotzdem er seiner unleugbaren Verdienste halber am meisten zur Erlangung der höchsten Würde berechtigt war, sich sein Lebenlang mit dem Deputiertensitze begnügen mußte.

Die Verhandlungen über die Abtretung Floridas zogen sich vom Oktober 1818 bis zum 22. Februar 1819 hin, an welchem Tage der spanische Bevollmächtigte einen Vertrag unterzeichnete, kraft dessen Florida gegen eine Entschädigung von 5 Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde. Da jedoch eine große Anzahl von Sklavenbesitzern ihre Ansprüche behufs Entschädigung angemeldet hatte, so floß das Geld nicht in die spanische Staatskasse, sondern wurde dazu verwandt, diese vermeintlichen Ansprüche zu befriedigen. Die spanische Regierung war hierüber mit Recht so aufgebracht, daß sie den Gesandten abberief und den Vertrag nicht genehmigte. Eine an die englische und französische Regierung gerichtete Anfrage, ob diese Länder bereit sein würden, Spanien in einem eventuellen Kriege mit den Vereinigten Staaten zu unterstützen, wurde jedoch abschlägig beschieden, worauf die inzwischen durch die Revolution Riegos vom 1. Januar 1820 zur Herrschaft gelangte konstitutionelle und liberale Regierung Spaniens den abgeschlossenen Vertrag im Oktober 1820 ratifizierte. Die Indianerkriege waren hiermit jedoch noch nicht zu Ende; volle vierzehn Jahre lang

auerte das unwürdige Beispiel eines mit größter Erbitterung eführten Vernichtungskrieges, in dem die auf die Indianer und klaven losgelassenen Bluthunde eine nicht beneidenswerte Rolle ielten. Die Unkosten dieser Sklavenjagden beziffertern sich auf wei bis dreihundert Millionen Dollars, was für die Unterhaltung jedes einzelnen Soldaten pro Jahr 25 000 Dollars ausmacht.

Während so im äußersten Süden die Ansprüche und Wünsche er Sklavenhalter mit Waffengewalt durchgesetzt wurden, entann sich im Innern des Landes noch einmal ein hartnäckiger Kampf vischen den freien und den Sklavenstaaten, welcher, mit einem t Gestalt eines Kompromisses erscheinenden Siege der letzteren ibend, die Entwickelung der Vereinigten Staaten auf Jahrehnte hinaus beeinflußt hat und deshalb wohl der Anstrengungen ert gewesen ist, die beide Parteien machten, um ihren Grunditzen Geltung zu verschaffen. Es war gewissermaßen das letzte lufflackern des puritanischen Geistes der Einfachheit und Menschkeit, welcher sich mit aller Kraft gegen die verlockenden Vorriegelungen der Sklavokratie stemmte —; seit jener Zeit schwand as sittliche Gefühl, das bis jetzt den Norden ausgezeichnet hatte, mmer mehr und ein erbärmliches Feilschen, eine egoistische Ausutzung der Politik zu Sonderzwecken trat an die Stelle der aftvollen Selbständigkeit, welche selbst in den schwersten Zeiten n Kopf hoch gehalten hatte.

Die Entwickelung der Union hatte — wie schon öfters hervorhoben — in der Richtung nach Westen stattgefunden; neue Gebiete aren rasch bevölkert und in den Verband der Vereinigten Staaten ufgenommen worden, wobei die Bestimmungen über die Sklaverei lange respektiert wurden, als der Süden keine Veranlassung atte, für seine Suprematie besorgt zu sein. Die Praxis hatte gegeben, daß je einem neu hinzukommenden freien Staate ein klavenstaat gegenüberstand — so Vermont und Kentucky, Ohio nd Tennessee, Indiana und Louisiana, Illinois und Mississippi — wodurch in dem politischen Machtverhältnisse der Parteien

keine Änderung eingetreten war. Als nun jedoch in den Sklave
ſtaaten das Bedürfnis nach neuem fruchtbaren Baumwollbod
auftrat und zugleich die politiſche Stellung der extremen Sklave
verteidiger ins Wanken geriet, zeigte ſich ihr egoiſtiſches G
bahren bei jeder Erörterung über die Aufnahmebedingungen
ſeiner ganzen Nacktheit.

Den Höhepunkt erreichte jedoch dieſe leidenſchaftliche Su
nach Aufrechthaltung und Erweiterung ihrer Machtſphäre, d
das Territorium Miſſouri im Jahre 1818, 16. März, be
Kongreſſe darum einkam, als Staat aufgenommen zu werd
Sein Gebiet bildete einen Teil des von den Vereinigten Staa
käuflich erworbenen Louiſiana, in welchem ſowohl unter ſpaniſc
als franzöſiſcher Herrſchaft die Sklaverei geduldet worden w
Der Artikel III des Abtretungsvertrages beſagte nun wörtli
„die Bewohner des abgetretenen Gebietes ſollen der Union
Vereinigten Staaten einverleibt und ſobald als möglich n
den Grundſätzen der Bundesverfaſſung zu dem Genuſſe al
Rechte und Vorteile, ſowie Begünſtigungen der Bürger
Vereinigten Staaten zugelaſſen werden. Bis dahin ſollen
aber im ſicheren Genuſſe ihrer Freiheit, ihres Eigentums u
ihrer Religion verbleiben und geſchützt werden.“ Er iſt
Vorliebe von den Verfechtern des Südens citiert worden,
die Berechtigung der Sklaverei in jenen Gebieten nachzuweiſ

Der ſüdliche Teil des großen Gebietes hatte ſchon 18
die Verbandsmitgliedſchaft nachgeſucht und erhalten, wobei
in dieſem neuen, ebenfalls Louiſiana genannten Staate die Sklave
anerkannt worden war. Das übrige Territorium war nur lan
ſam von den Sklavenhaltern in Beſitz genommen, was im Dran
der politiſchen und kriegeriſchen Ereigniſſe unbeachtet blieb. Al
log dem kurz vorher von Alabama geforderten und ihm gewähr
Rechte, ſeine Konſtitution ohne irgend eine Beſchränkung in
Sklavenfrage zu entwerfen, beantragte Miſſouri, daß es ermä
tigt werde, ſich eine Verfaſſung und eine Staatsregierung
geben. Der Kongreß trat im Februar 1819 im „Komitee

Ganzen" dieser Frage näher, wobei Tallmadge von New York das Amendement beantragte, dem neuen Staate sei die Bedingung aufzuerlegen, daß die fernere Einführung der Sklaven verboten werde, und alle nach der Aufnahme geborenen Sklavenkinder vom fünfundzwanzigsten Jahre ab frei sein sollten. Neben dieser so den ganzen Prinzipienstreit anfachenden Frage lief die Aufgabe, den südlichen Teil des Territoriums Missouri von dem neuen Staate abzulösen und als Territorium Arkansas zu organisieren. Ein hierauf bezüglicher Antrag wurde am 16. Dezember 1818 von Robertson aus Kentucky eingebracht und durch Taylor in gleicher Weise wie oben der Missouriantrag mit einem die Sklaverei beschränkenden Amendement ergänzt. Beide Anträge erregten die öffentliche Meinung aufs leidenschaftlichste. In beiden Häusern wurde mit einer Vehemenz gestritten, als ob die ganze Zukunft der Vereinigten Staaten von der Annahme oder Verwerfung der Amendements abhänge, während das Geheimnis des Südens, der von jeher in seinen politischen Zielen klar sah und sich keiner Gefühlsduselei — außer in Fragen der auswärtigen Politik — schuldig machte, darin bestand, daß er um seine politische Existenz kämpfte, wie Hardin aus Kentucky und Tucker von Virginia dies offen erklärten. Die Debatten erreichten eine solche Schärfe und trugen so sehr die Spuren nie zu versöhnender Gegensätze, daß Cobb aus Georgia prophetisch ausrief: Ein Feuer ist entzündet, das alle Wasser des Ozeans nicht löschen können; Ströme von Blut sind dazu erforderlich!" Die Verteidiger der Sklaverei führten neben dem schon erwähnten Vertrage die Staatensouveränität und eine Anzahl von Billigkeitsgründen für sich an, von denen die Behauptung, daß durch die Zulassung der Sklaverei in Missouri keine Vergrößerung der Sklavenbevölkerung involviert werde und eine „Verdünnung" der letzteren für eine spätere Emanzipation von großer Wichtigkeit sei, jedenfalls der fadenscheinigste war. An Drohungen, die Union zu sprengen, fehlte es natürlich auch wieder nicht, ja das Territorium Missouri, der Zankapfel, um den der ganze Streit

entbrannt war, besaß die Unverschämtheit, durch seinen Territorialdelegierten zu erklären, daß es auch ohne Autorisierung des Kongresses eine Organisierung der Staatsregierung vornehmen und — wie ein Abgeordneter von Georgia ergänzte — den Kongreß „zu Schanden lachen" werde. Selbst Jefferson hielt einen Verlust Missouris durch Revolution für wahrscheinlich.

Im Repräsentantenhause erhielt das Amendement Tallmadge die Majorität, während der Senat sich dagegen aussprach. Beide Faktoren der Legislative behielten ihren Standpunkt bei, und das Haus ging auseinander, ohne die Frage erledigt zu haben. Bei dem Zusammentritt des sechzehnten Kongresses am 6. Dezember 1819 stand die Sache jedoch für die Anhänger der Sklaverei günstiger, da durch das inzwischen von Maine geäußerte Verlangen, sich von Massachusetts, dessen einen Distrikt es bisher ausgemacht hatte, zu trennen und sich als besonderen Staat zu organisieren, die politische Lage verschoben worden war. Jetzt galt es Handel gegen Handel; man vereinigte die Missouri- und Maine-Bill und ging auf den Stimmenfang aus, um für diesen Schacher die genügende Majorität zusammenzubringen. Die Debatte dauerte vom 24. Januar bis 19. Februar 1820, und mehr als fünf Abstimmungen waren nötig, um den endlichen Sieg der Sklavenpartei dadurch herbeizuführen, daß vier nördliche Mitglieder gewonnen wurden und an der schließlichen Abstimmung nicht teilnahmen. Unter Beihilfe des Sprechers des Hauses, Henry Clay, der sich bei dieser Gelegenheit den Namen des Friedensstifters erwarb, und des Senators Thomas aus Illinois einigte man sich endlich in der Nacht vom 2. auf den 3. März 1820 dahin, daß die Sklaverei in Missouri gestattet, dagegen nördlich vom 36° 30′ verboten sein solle, worin die Forderungen der Südstaaten im wesentlichen erfüllt waren und der Norden mit einem Almosen abgespeist wurde, da das von der Sklaverei freigehaltene Gebiet zu jener Zeit eine Wildnis und nur von „wilden Bestien und Indianern" bewohnt war. Der Süden hatte durch die Festsetzung der Missourigrenze alles

h davon gelegene Gebiet für die Sklaverei gerettet und war imstande, durch geschickte Ausnutzung des Gebietes, Zerg desselben in fünf bis sechs Staaten auch das politische gewicht im Senate zu bewahren. Der Präsident Monroe , ehe er die Missouribill unterzeichnete, das Kabinet zuen, um es über die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zu gen; sämtliche Mitglieder bejahten dieselbe. Auch in bezug ie Arkansasbill hatte es der Süden der geschickten Führung zu verdanken, daß seine Bestrebungen triumphierten. Das dement Taylors wurde, nachdem seine Annahme bei der Abstimmung nur teilweise erfolgt war, bei einer zweiten ung durch die entscheidende Stimme des Sprechers (Clays) n Ausschuß zurückverwiesen und schließlich auf dessen Bemit 89 gegen 87 Stimmen verworfen.

Der Süden jubelte mit Recht über diese schwer erten Siege, wenngleich auch einige der Abgeordneten, wie lte unerschrockene und eigensinnige Randolph von Virginia kompromiß einen „schmutzigen Handel" und die nördlichen shelfer „Teiggesichter" nannte und sie als seine weißen en bezeichnete. Wie dem aber auch sei, jedenfalls beschloß Missourikompromiß für eine Reihe von Jahren die heftigen igkeiten, welche seit der Bildung der Union das Land durch- und geschwächt hatten. Die wahre Ära des guten Einmens nahte heran.

Während so in der innern Politik der von jeher bestehende satz zwischen Norden und Süden in der Missourilinie einen ich fixierten Ausdruck erlangte, war es der äußeren Politik oes vorbehalten, eine wahrhaft nationale Politik zu urieren, die von allen späteren Präsidenten zur Richtschnur Verhaltens in bezug auf die auswärtigen Beziehungen Vereinigten Staaten genommen worden ist. Daß dies gen konnte angesichts der offenkundigen Thatsache, daß die nroe-Doktrin", da sie nicht durch irgend eine Beschlußfassung allein zur Ergreifung aller gesetzlichen und politischen Maß-

nahmen berechtigten Kongresses ratifiziert wurde, lediglich
individuelle Meinungsäußerung eines Präsidenten darstellt,
Beweis für die Treffsicherheit, mit welcher das Haupt der Ex
die Stimmung des Volkes erkannte und zum Ausdruck b
Fehlte auch der individuellen Willensäußerung des Präsi
und um eine solche handelte es sich hierbei einfach, — wo
Ansichten enthusiastischer, alle amerikanischen Dinge
ein Vergrößerungsglas erblickender Geschichtsschreiber
über nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden kann
Weihe durch die nationale Volksvertretung, so bildet sie
destoweniger eine nationale That und ist als solche auch je
von dem amerikanischen Volke anerkannt worden.

Wie schon oben gezeigt, waren die spanisch-amerika
Verwickelungen und die durch die Revolutionen in Mitte
Südamerika hervorgerufenen Verlegenheiten Spaniens v
Vereinigten Staaten dazu benutzt worden, in den Besi
Florida zu gelangen. Neben dieser das eigene Interesse förd
Politik hatte sich aber schon frühzeitig sowohl in den Fi
wie in den Massen der Gedanke festgesetzt, daß die Vere
Staaten nicht nur berechtigt, sondern kraft ihrer Eigensch
größter und ältester auf dem Prinzipe der Volkssouve
aufgebauter Staat des amerikanischen Kontinents verp
seien, den neu sich bildenden nationalen Gemeinwesen
das Völkerrecht nicht verletzende moralische und materiel
terstützung zu gewähren. Namentlich waren es Clay u
ihm anhängende Teil der republikanischen Partei, der die N
nung der National-Republikaner oder Whigs annahm, wel
eine energische Politik in dieser Richtung eintraten, währ
den extremen Sklavenhaltern folgenden „Demokraten"
von den revolutionären Körperschaften Südamerikas
sprochenen Forderung auf Abschaffung der Sklaverei
nahmen und jegliche Begünstigung dieses hochverrät
Treibens zu vereiteln suchten. Sie sind es auch gewesen,
später aus der Monroe-Doktrin einen Popanz machten,

berechnet, ihren egoistischen Zwecken zu dienen und den Rest civilisatorischer Thätigkeit in jenen seit Jahrhunderten unter der despotischen spanischen Herrschaft schmachtenden Staaten zu ersticken. Henry Clay hatte bereits 1817, als die Spanier sich über die Zuführung von Kriegsmaterial seitens der Amerikaner an die Rebellen beklagten, zu gunsten der aufständischen Kolonieen im Kongresse eine Lanze gebrochen, ohne jedoch einen positiven Erfolg verzeichnen zu können. Erst im März 1818, als der Präsident die Absendung einer Kommission nach Südamerika vorschlug, um die dortigen Verhältnisse zu erkunden, beschäftigte sich das Haus eingehend mit der Frage, lehnte jedoch den Antrag Clays, die La Plata Staaten anzuerkennen und einen Gesandten nach Buenos Ayres zu beordern ab, da ein gemeinschaftliches Vorgehen mit England, welches damals der europäischen Verhältnisse halber noch einige Rücksichten zu nehmen hatte, nicht vereinbart werden konnte. Die heilige Allianz, sowie die wiederhergestellte legitime Herrschaft in Frankreich erblickten in den Freiheitsbestrebungen der spanischen Kolonieen ein verderbliches Beispiel für die eigenen Völker und planten deshalb ein gemeinsames Unternehmen zur Unterstützung der wankenden Macht Spaniens. Dasselbe unterblieb freilich fürs erste, da die kontinentalen Mächte in Europa selber genug mit der Unterwerfung der insurgierten Länder zu thun hatten; immerhin genügte die Andeutung des Planes, um England, das von jeher seine Handelsinteressen an erster Stelle zu berücksichtigen gewohnt war und eine bedeutende Summe Geldes in industriellen Unternehmungen in Südamerika investiert hatte, zu veranlassen, dem Bunde nicht beizutreten. Es bestritt keineswegs, daß die kontinentalen Mächte berechtigt seien, gegen die Unruhestifter in den benachbarten und befreundeten Ländern einzuschreiten, bedauerte jedoch, seine Mithilfe bei dieser Büttelsarbeit verweigern zu müssen. Dieser Erklärung des hochtoristischen Ministers Castlereagh folgte jedoch nach dessen Entleibung ein energischer Protest seitens des *neuen* Ministers Canning, als die verbünde-

ten Mächte Miene machten, nun in Spanien, das ebenfalls im Revolutionszuſtande war, zu intervenieren. Wellington gab auf dem Kongreß zu Verona eine diesbezügliche Erklärung ab, die jedoch von den Mächten nicht beachtet wurde, da man wußte, daß Canning mit ſeiner Anſicht im engliſchen Miniſterium ziemlich allein ſtände und eine Kriegserklärung ſeitens Englands nicht zu befürchten wäre. Die Franzoſen rückten ruhig in Spanien ein, um den Befehl der heiligen Allianz zur Ausführung zu bringen. Canning begnügte ſich mit einem Proteſt, behielt jedoch ein wachſames Auge auf die Abſichten der verbündeten Mächte und ſah ſich nach einem Bundesgenoſſen um, der mit England zuſammen imſtande ſein würde, den Gelüſten der heiligen Allianz auf Wiederherſtellung der ſpaniſchen Macht in Amerika ein Paroli zu bieten. Sein Blick fiel naturgemäß auf die Vereinigten Staaten, welche durch die unermüdlichen Anregungen Clays ſich mit dem Gedanken einer Intervention zu gunſten der Kolonien vertraut gemacht hatten. Der damalige amerikaniſche Geſandte in London, Richard Ruſh, trat mit Canning in Unterhandlungen, welche bald einen befriedigenden Abſchluß erreichten. Die Grundlage derſelben bildete ein bereits im Herbſt 1822 geſchloſſenes Übereinkommen betreffs der Inſel Cuba, welche von allen Mächten mehr oder weniger als ein bequem zu hebender Schatz angeſehen worden war, bis die Regierungen Englands und der Union dieſem Spiele ein Ende machten und eine Erklärung dahin abgaben, daß Cuba im Beſitze Spaniens verbleiben und keine andere Macht ſich in die inneren Angelegenheiten der Inſel miſchen ſolle. Die neue von Ruſh und Canning vereinbarte Abmachung erweiterte nun gewiſſermaßen dieſe erſte Erklärung, indem ſie beſtimmte, daß beide Länder eine Kundgebung erlaſſen ſollten, welche gegen eine von Frankreich oder der heiligen Allianz beabſichtigte Ausdehnung der Pazifikation auf die amerikaniſchen Kolonieen in unzweideutiger Weiſe proteſtiere. Die Befugniſſe des Geſandten reichten natürlich nicht hin, um eine derartige, die ganze Politik der Vereinigten Staaten

einflussende und die Beziehungen derselben zu den europäischen ächten alterierende Vereinbarung aus freien Stücken zu treffen, ıdern Rush erklärte, daß er den Vorschlag dem Präsidenten terbreiten und befürworten würde, bis auf weiteres jedoch sich ssiv verhalten müsse.

In Amerika waren die Dinge inzwischen langsam aber stetig :er Vollendung entgegengereift. Präsident Monroe, der ebenso e sein Kollege Tompkins mit überwältigender Mehrheit wieder= vählt worden war, gab im Frühjahr 1822 dem Drängen der olksstimme nach und genehmigte am 4. Mai den Akt, durch lchen die Unabhängigkeit sämtlicher ehemaligen spanisch= ıerikanischen Kolonieen anerkannt wurde. Als ihm nun im :rbste 1823 die Rush'sche Depesche vorlag, wandte er sich zu= chst an Jefferson, den „Weisen von Monticello", der ihm in ıem Briefe unterm 24. Oktober ermutigend antwortete.

Hierdurch in seinem Vorhaben bestärkt, unterbreitete Monroe Frage den einzelnen Kabinettsmitgliedern, mit denen er die ıter „Monroedoktrin" genannte Erklärung beriet, welche sich seiner Jahresbotschaft vom 2. Dezember 1823 befindet.

Außer der allgemeinen Erklärung findet sich in dem ge= ınten Dokumente noch eine speziell gegen Rußland gerichtete. rvorgerufen war sie durch die zwischen der Union, England ɔ Rußland schwebenden Streitigkeiten behufs Okkupation der rdwestlichen Küste des amerikanischen Kontinents. England :te dasselbe Interesse, wie die Vereinigten Staaten, Rußland fern als möglich zu halten, und deshalb das Washingtoner binett aufgefordert, eine spezielle Erklärung gegen die russischen lüste abzugeben.

Später verständigte sich die Union mit Rußland durch en Vertrag vom 5.—17. April 1824, welcher den 54°40′ n. :. als Grenze festsetzte.

Die heilige Allianz, gegen welche die eigentliche Spitze der :klärungen sich kehrte, war dem Vorgehen der Union und ıglands, welches im Februar 1825 die Unabhängigkeit der

spanisch-amerikanischen Republiken anerkannt, gegenüber machtlos, da ihr eine Flotte fehlte, um irgend welche Beschlüsse durchsetzen zu können. Die so pomphaft verkündete Intervention verlief allmählich im Sande. In Amerika erregte dagegen die „Monroedoktrin" allgemeinen Jubel und fand überall beifällige Aufnahme. Was Canning nur im Interesse der brittischen Kaufleute und Fabrikanten geplant hatte, war unter der umsichtigen Hand Monroes zum Grundsatze der amerikanischen Politik geworden; durch die „Monroedoktrin" trat die Union in die Reihe der Großmächte und warf ihre Stimme mit in die Wagschale.

In die letzte Zeit der Präsidentschaft Monroes fällt noch ein anderes Ereignis, das Zeugnis ablegt von der veränderten Gesinnung, welche die Führer des Volkes inbezug auf europäische Verhältnisse beseelte. War früher allenthalben strengste Enthaltung von allen Maßnahmen, die internationale Weiterungen hervorrufen konnten, gepredigt worden, so fühlte man sich stark genug, die Sache der Freiheit allenthalben zu der seinigen zu machen und den kämpfenden Nationen eine moralische Unterstützung angedeihen zu lassen. So erregten besonders die zu Beginn der zwanziger Jahre stattfindenden Griechenkämpfe das lebhafteste Interesse, welches sich auch in einzelnen, zumeist von Clay und Webster eingebrachten und verteidigten Anträgen, betreffend die Absendung eines diplomatischen Agenten nach Griechenland, aussprach. Die durch die Präsidentenwahl hervorgerufene Erregung und Unruhe ließen jedoch den Kongreß zu keiner endgültigen Beschlußfassung kommen, da viele befürchteten, daß durch ein entschiedenes Vorgehen zu den inneren Streitigkeiten noch äußere Verwickelungen hinzugefügt werden könnten.

Die Wahlbewegung hatte diesmal ungemein frühzeitig begonnen und durch das Auftreten zahlreicher Kandidaten eine besondere Intensivität gewonnen. Der hauptsächlichste Grund hiervon war der, daß die Männer der ersten Generation, welche alle mehr oder weniger an den Ereignissen von 1776 bis 1789 mit teilgenommen hatten, zu fehlen begannen und viele jüngere

äfte ins Feld traten, die alle eine besondere Partei hinter sich tten, auf einen einmütigen Ausspruch des Volkes zu ihren unsten jedoch nicht rechnen konnten.

Der eine Teil der demokratischen Partei stellte William H. awford, Schatzsekretär unter Monroe auf, ein anderer Henry ay, ein dritter Calhoun, ein vierter Lowndes und so fort, bis solcher Reichtum an Kandidaten vorhanden war, daß es dem olke schwer werden mußte, den richtigen Mann zu treffen. nry Clay wäre wohl jedenfalls der würdigste gewesen, da nem unermüdlichen Eifer das Zustandekommen fast aller Ge- e und Maßnahmen, die Monroes Regierung aufweist, zu ver- nken ist, ihm stand jedoch das Mißtrauen der extremen Sklaven- lter hindernd in den Weg. Ein nicht unbeträchtlicher Teil Politiker war ferner der Meinung, daß noch einmal die ynastie der Staatssekretäre" ans Ruder kommen und dem- näß der jüngere Adams gewählt werden würde. Alle diese schiedenen Kombinationen erlitten plötzlich einen gewaltigen oß, als unvermutet ein neuer Kämpe auf dem Kampfplatz chien und sofort von einem großen Bruchteil der Bevölkerung t lautem Jubel begrüßt wurde. Es war dies Jackson, der eger von New Orleans, der Liebling der Armee und der oßen Masse, welche in ihm die Verkörperung des demokratischen inzips sahen. Die im Bewußtsein ihrer Würde als erbliche ichter der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten stolz ein- schreitenden Politiker der alten Staaten lächelten über den er Nacht entstandenen Konkurrenten, bis der Erfolg lehrte, ß sie sich verrechnet hatten, und ihr Frohlocken ein zu früh- tiges gewesen war. Jackson erhielt 99, Adams 84 und awford 41 Stimmen, während die verfassungsmäßige Majori- t 131 Stimmen betrug. Im Hause, dem nach der Konstitution Entscheidung anheimstand, stimmten die Anhänger Clays für ams gegen Jackson, so daß ersterer zum Präsidenten gewählt urde. Für die Vizepräsidentschaft hatte Calhoun gleich beim sten Wahlgange eine imposante Mehrheit, 182 von 261 Stim-

men erhalten. Die Verletzung des Billigkeitsprinzips durch die Wahl Adams', rief natürlich eine Reaktion seitens der Jacksonianer hervor, die der Ersprießlichkeit der Regierung des neuen Präsidenten Abbruch zu thun geeignet war.

John Quincy Adams.

Der neue Präsident trat am 4. März 1825 sein Amt mit einer phrasenhaften und geschraubten Botschaft an, die nichts weniger als geeignet war, seine Stellung zu befestigen. Hatten die früheren Präsidenten in einfachen Worten ihre leitenden Grundsätze dargelegt, so ließ sich Adams, durch seinen Hang zur Schönrednerei verleiten, alltägliche Gedanken durch allerlei verwunderliche Redensarten auszudrücken. „Der Mann da — schrieb der besonnene Clay — mit seinen ausgesuchten Phrasen, wie „Leuchttürme des Himmels" für astronomische Observationen, mit seinen Citaten aus Voltaire und Jean Jacques Rousseau, wird am Ende sich selbst und alle seine Anhänger zu Grunde richten. Wir werden lächerlich, das Schlimmste, was Leuten widerfahren kann, welche die Landesgeschäfte oder andere ernste Dinge zu besorgen haben."

In der Wahl seiner Kabinettsmitglieder bezeugte Adams dagegen ein verständiges Urteil. Samuel Southard von New-Jersey wurde Marine- und James Barbour aus Virginia Kriegsminister, während Richard Rush, der bisherige Gesandte in London, dessen Tätigkeit in den dem Erlasse der Monroe-Doktrin vorangehenden Verhandlungen zwischen England und der Union oben hervorgehoben worden ist, das Finanzministerium und Henry Clay die Stelle des Staatsministers erhielt. Aus dieser letzten Ernennung schmiedeten die Anhänger Jacksons die Waffe, mit der sie der Regierung Adams' zu Leibe gingen. Einige Zeit vor der Wahl im Repräsentantenhause hatte nämlich eine in Philadelphia erscheinende Zeitung, der „Columbian Observer", eine

nyme Zuſchrift aufgenommen, in welcher Clay beſchuldigt
:de, die Stimmen ſeiner Anhänger an Adams um den Preis
Staatsſekretariats verkauft zu haben. Als nun Clay den
ten wirklich einnahm, wurde dies als vollgültiger Beweis

Fig. 12.

John Quincy Adams.
(Nach Cassel, History.)

die Wahrheit der Anklage angeſehen und letztere nach Kräften
ıortiert und politiſch ausgenutzt. Der ſo arg verleumdete
y ſchrieb damals in gerechter Zornesaufwallung an einen
und: „Die Schurken können nicht verſtehen, wie ein Mann

ehrlich sein kann." Er war trotz seiner Abneigung gegen Adams für diesen und gegen Jackson eingetreten, weil er ihn für „das kleinere Übel" ansah. Hätte er übrigens nach vollzogener Ernennung und nach dem Inslebentreten des perfiden Gerüchtes die ange-

Fig. 13.

Henry Clay.
(Nach Cassel, History.)

botene Stellung ausgeschlagen, so würden seine Feinde auch diesen Schritt zu ihren politischen Zwecken ausgebeutet und mit sittlicher Befriedigung darauf hingewiesen haben, wie durch die in dem Briefe, als dessen Autor sich später ein ungebildeter Repräsentant von Pennsylvanien, Kremer, bekannte, gegebene Ent-

ung der „skandalöse“ Plan vereitelt worden sei, kurz es gab Mittel, das nicht in den Händen der fanatischen Parteiger des Südens eine Handhabe zur Verleumdung geworden e. Jedenfalls ist diese Affaire der beste Beweis für die benende Roheit des politischen Lebens in der Union, die von an alle vier Jahre in immer stärkerem Maße das widertige Schauspiel eines Parteikampfes bot, in welchem gegenge Beschuldigungen und offenbare Lügen, zur Befriedigung Skandalsucht erfunden, eine Hauptrolle spielten.

Durch die enge Beziehung, in welcher Clay und Adams standen, wurde es ersterem ermöglicht, seine weit ausholenIdeeen behufs Begründung einer allgemeinen Allianz aller n amerikanischen Staaten der Verwirklichung entgegenzuführen. on 1820 hatte er als seinen Lieblingsplan den Wunsch ausrochen, daß ein „menschlicher Freiheitsbund, der alle Völker der Hudsonsbai bis zum Kap Horn vereinige“, gegründet de, um ein Gegengewicht gegen die freiheitsmörderische heilige anz Europas zu bieten. „Durch die Macht des Beispiels, ch seinen moralischen Einfluß — so deduzierte der kühne Staatsn — wird sich dieses amerikanische System immer weiter weiter ausbreiten. Auf unserm mit dem Blute der Vorcen getränkten Boden soll ein Vereinigungspunkt, eine Schutzte für die Freiheit und für die Freigesinnten geschaffen werden.“ Plan hatte etwas zu Verführerisches, um nicht in weiteren isen lebhaften Beifall zu finden, trug jedoch den Keim der fälligkeit von Anfang an in sich. Die Vereinigten Staaten, politischer wie religiöser Hinsicht auf dem Boden des Indiualismus erwachsen, durch eine Reihe harter Erfahrungen äftigt und mit denjenigen Institutionen versehen, welche eine reichende Bürgschaft für die Freiheit des Einzelnen, wie der amtheit boten, überragten in jeder Hinsicht die neu entdenen Republiken, bei denen oft nichts weiter republikanisch als der Name und unter dem Deckmantel der Freiheit und ichheit ein Despotismus und eine Intoleranz ohne Gleichen

sich breit machten. Nicht allein dem Widerstande der nordamerikanischen Sklavenhalter, welche das von den Freistaaten gegebene Beispiel der Sklavenemanzipation verabscheuten, ist es zuzuschreiben, daß der geniale Plan Clay's scheiterte — die Thatsachen standen zu sehr mit den Voraussetzungen in Widerspruch, als daß sie nicht von vorne herein den Erfolg der Bemühungen Clay's unwahrscheinlich gemacht hätten.

Die Ausführung des Planes war einem allgemeinen Kongresse zu Panama vorbehalten worden, dem auch Adams in seiner Präsidentenbotschaft das Wort redete. Die Opposition bemächtigte sich sofort der Idee, um mit aller Kraft der Überredung die Gefahren darzustellen, welche die Beschickung eines derartigen Kongresses für die Vereinigten Staaten nach sich ziehen müßte. Jedes einzelne Wort der betreffenden Stelle in der Botschaft, welche namentlich die Vorteile des Abschlusses von Freundschafts- und Handelsverträgen, die Abschaffung des privaten Krieges auf dem Meere und die den neutralen Handel begünstigenden Beschränkungen des Kriegsgebrauches in bezug auf Kriegskontrebande und Blokaden behandelte, wurde zum Angriffspunkte der stürmischen Anklagen, welche die Sklavenhalter gegen das Projekt zu richten für gut befanden. Man gefiel sich in der Rolle der einsichtigen Vaterlandsfreunde, welche die Union vor neuem Blutvergießen bewahren wollten, und hob im Gegensatz zum Präsidenten, der den Panama-Kongreß nur als eine rein „konsultative" Versammlung bezeichnete, mit Nachdruck hervor, daß die Beschlüsse desselben einen bindenden Charakter haben würden und auf die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu den europäischen Mächten einen unheilvollen Einfluß ausüben könnten. Was man dagegen nicht gern eingestand, war das Sklavenhalterinteresse, das sich durch die Verhandlungen mit anderen Mächten, die soeben völlige Emanzipation proklamiert hatten, in seinen heiligsten Rechten verletzt fühlen konnte. Da dem Kongreß nach der Verfassung bei etwa abzusendenden diplomatischen Missionen nur die Geldbewilligung resp. Verweigerung

ıstand, so entspann sich diesmal der heftigste Kampf im Senate, o auch die egoistischen Interessen von jeher eine besonders instige Brutstätte gefunden hatten. Man scheute sich zuletzt cht, die Gefährdung der eigentümlichen Institution der Sklaverei ırch Beschickung des Panama-Kongresses auszusprechen, und reifte so zum ersten Male die Hülle weg, welche bisher der klaverei einen munizipalen Charakter gegeben hatte. Besonders ıtlich trat dies zu Tage, sobald man auf Hayti zu sprechen m, das in dem Einladungsschreiben zum Kongresse gleich- lls erwähnt war. In Hayti hatte bekanntlich mittlerweile ie erfolgreiche Revolution der Neger stattgefunden, welche der klavokratie ein Dorn im Auge war. Bisher hatte man sich it dem Auswege begnügt, die staatliche Stellung Haytis als nabhängiges Land zu ignorieren, trotz der regen Handelsver- indung zwischen der Insel und den Häfen der Union. Unter iesen Umständen rief der Passus in dem Schreiben der Delegaten er südamerikanischen Staaten, daß „Hayti als gleichberechtigtes Mitglied der amerikanischen Völkerfamilie anerkannt werden möge," einen Sturm der Entrüstung unter den Abgeordneten es Südens hervor.

Das Resultat des mit steigender Erbitterung geführten Wortkampfes war, daß die Regiernng zwar formell siegte und ie Absendung einer Mission zum Panama-Kongreß durchsetzte, n Wirklichkeit aber geschlagen war, da durch die langen Debatten ne solche Verzögerung stattgefunden hatte, daß der Kongreß ch bereits resultatlos aufgelöst hatte, als die Gesandten der nion eintrafen. Eine projektierte Minderversammlung in akubaya fand nicht statt. Die stolzen Pläne Clay's verliefen mit dürftig im Sande und hatten nur den Egoismus der klavenhalter bestärkt, welche zum ersten Male ihr Interesse um Angelpunkte der nationalen Politik gemacht hatten.

Einen gleich verhängnisvollen Verlauf nahm eine andere, ein nationale Angelegenheit, welche zu Beginn der Präsident- Haft von Adams sich entspann. Der Staat Georgia war nicht

nur in die früher geschilderten Seminolenkämpfe in Florida verwickelt, sondern hatte auch seit geraumer Zeit mit den in seinem Gebiete ansässig gewordenen Indianern heftigen Streit zu bestehen, welcher sich um die bei Gelegenheit der Abtretung der westlichen Ländereien seitens Georgias im Vertrage vom 24. April 1802 stipulierte Verpflichtung der Union drehte, dem Staate die innerhalb seiner Grenze liegenden Besitzungen der Creeks und Cherokees zu erwerben, „sobald es auf friedlichem Wege und unter vernünftigen Bedingungen geschehen könne.“ Dies war auch einigemale mit ansehnlichen Ländereien geschehen, wurde jedoch in dem Maße schwieriger, als die Indianer selber das Land bebauten und sich vermehrten. In einer Zusammenkunft bei Tuckebachue am 25. Mai 1824 erklärten die Creek-Häuptlinge, daß das Gebiet nur gerade die Bedürfnisse des Stammes decke, es somit unmöglich sei, neue Abtretungen zu bewilligen. Georgia verstand es jedoch mit einigen Häuptlingen einen Sondervertrag zu Indian-Springs abzuschließen, der auch die Genehmigung des Senats und des Präsidenten erhielt. Die durch den Verrat ihrer Landsleute erbitterten Häuptlinge ließen an den vier Hauptverkäufern des Stammesgebietes das für den Fall der Abtretung festgesetzte Urteil der Todesstrafe vollstrecken und beeilten sich, dem Vorgehen Georgias mit Gewalt zu begegnen. Auf die dringenden Vorstellungen des Indianeragenten sandte Adams den Obersten Andrew und den General Gaines nach Georgia, um die Klagen der Indianer zu untersuchen und Ordnung eventuell unter Anwendung von Waffengewalt zu schaffen. Der Gouverneur des Staates, Troup, wollte jedoch von einem derartigen Eingriffe in die Staatensouveränetät nichts wissen und protestierte in einer Reihe von geharnischten, jede Rücksichten des Anstandes, die man dem Oberhaupte des Staates und seinen Vertretern gegenüber zu bewahren hat, außer Acht lassenden Schreiben gegen die „völlig ungerechtfertigten“ Schritte der Bundesregierung, die er nicht als Autorität betrachte, sondern als eine dem Kreise seiner Anschauungen völlig entrückte

fremde Macht, mit der er in „diplomatischen Verkehr“ zu treten sich herablassen wolle. Dieser Frechheit gegenüber behielt die Bundesregierung ruhig ihren Entschluß bei, keine Vermessung der neu „erworbenen“ Ländereien zuzulassen, und teilte unterm 18. Mai 1825 diesen Beschluß dem Gouverneur mit, welcher am 3. Juni hierauf antwortete und erklärte die Vermessungen trotz des Verbotes vornehmen zu wollen. Gleichzeitig hielt er es aber für geraten, sich der weiteren Verantwortlichkeit zu entledigen, und berief deshalb die nationale Legislatur, welche zwar gleichfalls in heftigstem Tone gegen die Bundesregierung deklamierte, jedoch keinen näheren Beschluß faßte und einem Ausschusse die Sache übertrug. Der Gouverneur fuhr in seinen Insulten und wütenden Beschwerden fort, zog jedoch auf nochmalige Weisung des Präsidenten den Befehl zur Landesvermessung zurück, da er — wie seine Botschaft am 8. November an die Legislatur lautete — bereit sei, dem Senate die Regelung der Streitfrage anheimzugeben, wodurch die unerquickliche Situation vorläufig einen Abschluß erhielt. In der Presse wurde der skandalöse Vorfall natürlich von Freund und Feind breitgetreten, wobei die Anhänger der Regierung die unerschütterliche Haltung des Präsidenten priesen, die südstaatlichen Zeitungen dagegen das Verhalten des starrköpfigen Gouverneurs beifällig kommentierten. In Georgia selber stand das Volk — wie die im Herbste stattfindende Gouverneurswahl bewies — in seiner Mehrheit zu Troup; derselbe wurde mit 20545 gegen 19857 Stimmen wiedergewählt und behauptete in seiner Botschaft vom 8. November die Rechtmäßigkeit seines Vorgehens in vollem Umfange. Der Senat hatte inzwischen mit den Indianerhäuptlingen einen neuen Vertrag zu Washington vereinbart, der in betreff der Landabtretung für die Creeks sich bedeutend günstiger gestaltete, aus diesem Grunde aber die Billigung der habsüchtigen Legislatur von Georgia nicht erlangte. Troup wies ihn kurzer Hand zurück und erklärte, daß einzig und allein der Vertrag zu Indian-Springs für ihn bindend sei — da Bundesregierung

und Gouverneur beide auf ihrem Standpunkte zu verharren erklärten, schien der Appell an die Waffen das letzte Auskunftsmittel zu sein.

Der Gedanke an offene Rebellion und Bürgerkrieg schreckte jedoch vorläufig noch beide Teile vom Äußersten zurück. Adams richtete an den Kongreß eine die Creek-Angelegenheit speziell behandelnde Botschaft und stellte es der Weisheit des Kongresses anheim, zu entscheiden, ob ein weiterer legislativer Akt notwendig oder zweckmäßig sei," während der Gouverneur in einem Schreiber an die Legislatur die neue staatsrechtliche Theorie aufstellte, daß Souveränitätsfragen zwischen den Staaten und den Vereinigten Staaten nicht von dem Oberbundesgerichte entschieden werden dürften, sondern auf dem Wege der Unterhandlung zu erledigen seien, bis in der Konstitution ein anderer Weg werde vorgesehen sein."

Im Kongresse fand zwar das unverschämte Begehren Georgias lauten Tadel, aber man wollte sich nicht für einen Beschluß engagieren, der möglicherweise Aufruhr und Blutvergießen zur Folge haben konnte. Der Senat genehmigte zwar eine Resolution, welche den Präsidenten aufforderte, „seine Bemühungen zur Löschung des Besitztitels der Indianer fortzusetzen", das Repräsentantenhaus blieb dagegen unschlüssig und so blieb die Sache in der Schwebe, woraus Georgia selbstredend den größten Nutzen zog.

Kühn gemacht durch diesen „Erfolg", ergriff der Staat weitere Maßnahmen, um den Stämmen der Cherokees gleichfalls ihr Land zu entreißen. Dieselben lebten als ruhige Ackerbauer in dem fruchtbarsten Teile Georgias und trugen gar kein Verlangen danach, ihr bequemes Heim mit der Wildnis des Westens zu vertauschen. Da offene Gewalt nicht angebracht war, versuchte die Legislatur es mit Hilfe der kleinen gehässigen Maßregeln, wie sie einem mächtigen Staate einigen wenigen Stämmen gegenüber zu Gebote stehen dahin zu bringen, daß die Cherokees sich *zur Übersiedelung* bereit erklärten. Man sprach allen Indianern,

nicht der englischen Sprache mächtig waren, die Berechtigung als Zeuge aufzutreten, man zerstückelte in politischer und istischer Beziehung die einzelnen Gebiete und vereinigte sie den anliegenden Counties, kurz man chikanierte die Indianer iel man konnte, ohne irgend welche Strafe für diese „gesetz- en" Maßnahmen befürchten zu müssen. Als Adams den äsidentenstuhl verließ, verloren die unglücklichen Indianer en letzten Beschützer, da der neue Präsident Jackson selber ein fänger der Staatensouveränitätstheorie war und die Bundes- ierung nicht für berechtigt hielt, Georgia die Ausübung seiner chte als souveräner Staat zu versagen. Das Oberbundes- icht, zu dem schließlich die Cherokees ihre Zuflucht nahmen, ; Georgia vermittelst Gesetz vom 19. Dezember 1829 alle ihre setze annulliert und ihr Land gänzlich zerstückelt und verteilt tte, erklärte zwar ihre Klage zurückweisen zu müssen, da in : Klageschrift die Cherokees als ein „fremder Staat" bezeichnet rden waren, sprach sich jedoch in seinem Beschlusse dahin aus, ; Georgia sich einer flagranten Rechtsverletzung schuldig ge- cht hätte. Die Legislatur und der jetzige Gouverneur Gilmer hmen natürlich auf diese „Ansicht" des Bundesgerichts keine ickſicht und lehnten jede Einmischung desselben als ungebührlich

Der Streit zwischen beiden Faktoren nahm durch einen itern Zwischenfall noch an Heftigkeit zu. Ein wegen Tot- ages im Cherokeegebiete zum Tode verurteilter Mann, namens ssels, sollte hingerichtet werden, als der Oberrichter Marshall i Staat aufforderte, nachzuweisen, „warum das Urteil nicht ichtigt werden solle." In diesem dem üblichen Verfahren sprechenden Vorgehen des Oberrichters der Vereinigten aaten sah die Legislatur von Georgia einen neuen Eingriff ihre Rechte und nahm einige energische Resolutionen an, auf und deren Tassels am 28. Dezember 1830 hingerichtet wurde. :t dieser Thatsache war der Sieg Georgias über die Bundes- ierung vollständig, die Konsequenz der Virginia- und Kentucky- schlüsse zum erstenmale in vollstem Umfange durchgeführt und

der Union ein Beispiel gegeben, wie ein einzelner kleiner Staat es anzufangen habe, um der Bundesgewalt mit Erfolg zu trotzen.

Daß Georgia nach diesen Siegen in der Erledigung der Cherokeeangelegenheit ungestört fortfuhr, ist selbstverständlich; nicht mit offener Feindseligkeit, sondern allmählich, durch die brutale Politik der Rechtsverletzung, der Aufhebung jeglicher Sicherheit und jeden Rechtsschutzes in Ansehung der Indianer gelang es trotz nochmaliger Intervention des Oberbundesgerichts die Indianer zum Aufgeben ihrer Ländereien zu bringen. Präsident Jackson selber sah dem infamen Treiben in Georgia unthätig zu, da er seinem persönlichen Gegner, dem Oberrichter Marshall, die durch Nichtbeobachtung der Befehle des Oberbundesgerichts zugefügte Schlappe von Herzen gönnte.

Ein anderer ebenfalls unter Adams beginnender und unter der Präsidentschaft von Jackson zum Austrag kommender Streit, bei dem die Staatssouveränität wiederum eine bedeutende Rolle spielte, knüpft sich an die Tarifreform, welche den gesteigerten Wünschen der Nordstaaten Rechnung tragen sollte. Nachdem im Jahre 1824 das „amerikanische System" Clay's in der Tariffrage den Sieg davongetragen hatte, waren Norden und Süden gleich thätig gewesen, um es zum Ausgangspunkt ihrer Operationen zu machen. Der Norden beantragte 1828 eine Erhöhung der Eingangszölle für mehrere Gegenstände wie Eisen, Wolle, Wollenwaren, Hanf, Flachs und Zucker, während der Süden sich nicht nur einer Erhöhung widersetzte, sondern seine Freihandelsideen mehr berücksichtigt wissen wollte. Mit Ausnahme von Louisiana, dessen Zuckerproduktion durch die hohen Eingangszölle geschützt war, klagten die zumeist Baumwollenbau treibenden südlichen Staaten über die ungerechte Besteuerung, die ihnen durch die Schutzzölle auferlegt worden wäre, und die Bevorzugung des Nordens, der sich den Süden tributpflichtig zu machen bestrebe. Südkarolina und Georgia schrieen wie immer am lautesten gegen diese Vergewaltigung der Sklavenstaaten und

olanten die Bildung eines gemeinsamen Interessen unterliegenden Südstaatenbundes, der sich mit Gewalt dem Vollzuge der vererblichen und ungerechten Gesetze widersetzen solle. Die Presse und die Legislaturen thaten das Ihrige, um die gereizte Stimmung des Volkes zu schüren, allenthalben in den Versammlungen der einzelnen Bezirke, auf Banketten u. s. w. hörte man eine Sprache, die nahezu an Hochverrat gränzte. Man bildete Vereine, die die Parole ausgaben: „Kauft nichts vom Norden", ja man versuchte selber einzelne Industriezweige des Nordens zu kultivieren, was freilich nur in sehr geringem Maße gelang. Trotz des wütenden Geschreies des Südens setzten die Anhänger des Schutzzolles im Mai 1828 eine weitere Erhöhung der Tarifsätze durch, was dem bisher mehr akademisch geführten Streite einen praktischen Charakter gab. Die Legislaturen von Südkarolina und Georgia erließen bereits im Dezember 1828 Proteste, in denen die Notwendigkeit der Berufung einer Staatskonvention ausgesprochen war, um die betreffenden Gesetze zu nullifizieren. Durch das leidenschaftliche Auftreten Calhouns nahm bald darauf der Streit eine so heftige Wendung, daß selbst Jackson, der wenig skrupulöse und energische Maßregeln liebende Präsident, den Geist der Empörung nicht zu bannen vermochte. Die Trennung der Union stand unmittelbar bevor, wenn nicht Clay es wiederum verstanden hätte, durch einen sorgsam ausgeklügelten Kompromiß die schroffen Gegensätze und sich widerstreitenden Interessen zu versöhnen.

Aus der ersten Zeit der Präsidentschaft John Quincy Adams' ist noch die Schilderung des festlichen Empfanges Lafayette's in der Union nachzutragen. Schon während Monroes Präsidentschaft hatte der Held des Unabhängigkeitskrieges das Verlangen geäußert, das Land wiederzusehen, welchem er mit dem Eifer der enthusiastischen Jugend seine Dienste gewidmet hatte. Im Dezember 1824 traf er endlich, von einer amerikanischen Fregatte hinübergeleitet, in Washington ein, wo er im Senate und Repräsentantenhause begeisterte Aufnahme fand. Um ihm

aber zugleich einen greifbaren Ausdruck des Dankes, den Amerika ihm schuldete, zu geben, beschloß das Haus, dem ehemaligen amerikanischen General die Summe von 200 000 Dollars in Obligationen und einen Bezirk im Umfange von 23 000 Morgen Landes, in Florida gelegen, zu schenken, um Lafayette — wie

Fig. 14.

Lafayette.
(Nach Ridpath.)

der alte Jefferson sich ausdrückte — angesichts der neuen Verwickelungen in Europa nicht nur seine eigene Unabhängigkeit zu bewahren, sondern auch die Mittel an die Hand zu geben, die Freiheitsbestrebungen seines Volkes zu fördern. — So lobenswert dieser edle Eifer amerikanischer Freiheitsfreunde ist, berührt er den Deutschen doch etwas eigentümlich angesichts der Er-

wägung, daß viele Jahrzehnte verstreichen mußten, ehe die Union ihre Schuld an Steuben durch die Errichtung eines Denkmals abtrug, und die weitere Thatsache, daß noch heutigen Tages kein Ehrenzeichen den Manen des wackeren Kalb geweiht ist.

Gegen eine Wiederwahl des Präsidenten agitierten am meisten die Anhänger Jackson's, welche die Niederlage vor vier Jahren nicht vergessen hatten und nun alles aufboten, um das Volk für die Wahl des Siegers von New-Orleans zu begeistern. Man nahm keinen Anstand, seine Wahl mit dem „Siege des demokratischen Prinzipes über die Theorie der Konstitution", der er das vorige Mal zum Opfer gefallen, zu identifizieren, und verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß im Falle der Wiederwahl von Adams der nächste Kongreß zugleich der letzte der Vereinigten Staaten sein würde. Die öffentliche Administration — so lautete die beliebteste Wahlrede — ist gegen die Stimme der Nation zur Macht gelangt und will sich mittelst dieser rechtlosen Macht im Amte behaupten. Die Frage ist jetzt ganz einfach: „Soll die Regierung herrschen oder das Volk?"

Während so die Jacksonianer das Volk gegen die bestehende Regierung hetzten, entblödeten sich die Freunde und Parteigänger Adams' nicht, den Charakter des feindlichen Kandidaten aufs schlimmste zu verdächtigen, seine Privatverhältnisse zu entstellen und mit gemeinem Klatsch versehen der schadenfrohen Beurteilung der urteilslosen Menge zu unterbreiten. Henry Clay freilich hielt sich von solchem unwürdigen Treiben fern und bekämpfte Jackson nur als den Vertreter des brutalen Militarismus, der mit ihm ans Ruder gelangen würde, wobei er auf die bedenkliche Tatsache aufmerksam machte, daß zur Zeit in nicht weniger denn acht amerikanischen Republiken militärische Gewalthaber an der Spitze der Regierung ständen. Ihm war jene blinde gedankenlose Begeisterung für militärischen Ruhm, wie sie dem großen Haufen eigentümlich, ist ein Greuel, und deshalb hielt er es für seine Pflicht, für die Wiederwahl

von Adams, da er selber als Kandidat nicht aufgetreten war, mit aller Kraft einzutreten.

Das Ende des mit größter Leidenschaft geführten Wahlfeldzuges war, daß Jackson von 261 Stimmen 178 und Adams nur 83 Stimmen erhielt, ersterer somit gewählt war. Calhoun wurde mit 171 Stimmen zum Vizepräsidenten ernannt. Das Volk hatte seinen Willen durchgesetzt und die Nichtachtung des demokratischen Prinzips glänzend gerächt; einsichtsvolle Männer glaubten jedoch schon damals sich die Frage vorlegen zu müssen, „wie weit die nationale Geschichte eine Rechtfertigung des Prinzipes der Volksherrschaft sei."

Andrew Jackson.

Zu der am 4. März 1829 in Washington stattfindenden Inauguration Jackson's hatte sich eine große Volksmenge eingefunden, welche gekommen war, um den Mann zu begrüßen, der allein noch fähig sei, die Republik aus der Zerrüttung, in welche sie die bösen Maßnahmen des verabschiedeten Präsidenten gestürzt hatten, zu erretten. Aber neben diesen ehrlichen Enthusiasten sah man in den Straßen der Bundeshauptstadt die habgierigen Gesichter der Stellenjäger, die von der Gnade des demokratischen Machthabers, der ihrem Eingreifen seine Wahl hauptsächlich verdankte, eine Anstellung erwarteten. Man wußte, daß die demokratischen Grundsätze, zu denen sich Jackson in seinen während des Wahlfeldzuges von 1824 veröffentlichten, aus dem Jahre 1816 stammenden Briefen an Monroe bekannte, und die ihn veranlaßten, 1825 sein Mandat als Bundessenator niederzulegen, um den Anschein zu vermeiden, als ob er diese Stellung zur Betreibung seiner von der Legislatur von Tennessee vorgeschlagenen Kandidatur benutzen könnte, in der praktischen Anwendung erheblichen Modifikationen unterworfen seien, und sich als eine offene Proklamierung des Grundsatzes: „To the victor

belong the spoils“ (Dem Sieger gehört die Beute) herausſtellen würden. Nicht etwa, daß es in Jackſons Natur gelegen hätte, einen derartigen Nepotismus einzuführen, um ſeine eigene Stellung zu befeſtigen, nein, er war in dieſer Beziehung nur

Fig. 15.

Präſident Jackſon.
(Nach Cassel, History).

das Werkzeug der Partei, welche hinter ihm ſtand und deren Grundſätze, die von Deklarationen der Volksrechte wimmelten, ihm von jeher als das Weſen echten Republikanismus erſchienen waren. Mit Jackſon's Regierungsantritt wurde vielmehr nur die Bahn frei gemacht, auf der ſich die gewerbsmäßigen Politiker

tummeln konnten, nachdem durch die bisherige Entwickelung des öffentlichen Lebens die Hindernisse fortgeräumt worden waren, die dem wahren Ausdruck des Volkslebens im Wege standen. War doch Jackson's Wahl selber eine Demonstration des souveränen Volkes gewesen, das nun, wie es in der Inaugurationsadresse heißt, „auf die Liste der exekutiven Pflichten die Aufgabe der Reform gesetzt hatte." Aber es genügt nicht, mit pathetischen Worten zu deklamieren, daß „die Beeinflussung von Wahlen durch Regierungspatronage aufhören und den Ursachen entgegengewirkt werden solle, welche den richtigen Gang der Ämterverleihung gestört und die Macht in untreue oder inkompetente Hände gelegt oder in ihnen belassen haben", sondern es galt das sarkastische Wort Quincy's von der „Ferkelheerde, die sich mit greulichem Lärmen um einen zu engen Futtertrog drängt", zu schanden zu machen. Die Forderungen der praktischen Politik verstrickten aber den sonst eigenmächtigen Präsidenten immer mehr in ihre unzerreißbaren Netze, sodaß er gezwungen war, das Gegenteil von dem auszuführen, was er in seinem Programm als empfehlenswert hingestellt hatte. Durch die Neuverteilung einer stattlichen Reihe von Stellen — einige geben die Zahl der Entlassungen während des ersten Jahres der Präsidentschaft Jackson's auf 690, andere auf 990 an — erhielt die so arg geschwächte Regierungspatronage einen verstärkten Einfluß, der sich unter den Händen des die Vorteile dieser Politik klar erkennenden Präsidenten mit Leichtigkeit zu einer Macht steigern ließ, wenn er es für geboten hielt, seine demokratischen Anschauungen gegenüber den konstitutionellen Befugnissen des Senats und des Repräsentantenhauses durch das Volk zur Geltung zu bringen.

Bei der Zusammensetzung des Kabinetts bevorzugte Jackson mehr die Gegner Clay's, als die Anhänger seines Vizepräsidenten Calhoun, der in der demokratischen Partei wohlbegründeten Ruf genoß. Van Buren, ein vertrauter Freund Jackson's, wurde Staatsminister, Ingham aus Pennsylvania Schatzminister, Eaton

aus Tenneſſee Kriegs- und Branch aus Nord-Carolina Marineminiſter. Zum Generalpoſtmeiſter wurde William T. Barry aus Kentucky ernannt, der früher ein guter Freund Clay's, jetzt deſſen erbittertſter Feind geworden war. Die Stelle des Generalanwalts erhielt John M. Barrien aus Georgia, neben Van Buren der fähigſte Kopf im ganzen Kabinett. Beſondere Ungelegenheiten verurſachte der neue Kriegsminiſter, weniger durch ſeine Perſon, als durch ſeine Frau, welche ſchon bei Lebzeiten ihres erſten Gatten, der eine Zahlmeiſterſtelle in der Marine innegehabt hatte, mit dem unternehmenden Major Eaton in unerlaubten Verhältniſſen gelebt hatte und auch ſonſt übelberüchtigt war. Jackſon beſchloß in ſeiner ritterlichen Weiſe für die ſeiner Meinung nach arg verleumdete Frau einzutreten und ihr zu Waſhington diejenige geſellſchaftliche Stellung zu erringen, welche ihr als Gemahlin eines ſeiner Miniſter zukam, ihr aber erklärlicherweiſe von der vornehmen Geſellſchaft nicht zuerkannt wurde. An dem paſſiven Widerſtande der Frauen der anderen Miniſter ſcheiterte jedoch das Bemühen Jackſons, es kam zu höchſt erbitterten und andererſeits tragikomiſchen Szenen, welche auf Jackſon, der jeglichen Widerſtand als perſönliche Kränkung auslegte, derart einwirkten, daß ſie mit den Hauptgrund für die im April 1831 vorgenommene Reorganiſation des Kabinetts abgaben. Allerdings ſpielten hierbei auch die Vorbereitungen zur Wiederwahl Jackſon's und die zwiſchen ihm und Calhoun eingetretene Verſtimmung eine bedeutende Rolle, ſo daß die Kabinettsentlaſſung nicht ausſchließlich einen burlesken Charakter trägt. Das demokratiſche Prinzip, welches eigentlich eine Wiederwahl perhorresziert, hinderte natürlich den Präſidenten und ſeine Anhänger nicht, ſchon ſehr frühzeitig die Volksſtimmung zu bearbeiten, um ſo auf dem demokratiſchen Wege einer ſpontanen Willensäußerung des ſouveränen Volkes das zu erreichen, was man thörichterweiſe durch offene Proklamation, — die Inaugurationsbotſchaft hatte ein Amendement vorgeſchlagen, welches die Wiederwahl des Präſidenten verbieten ſollte — beiſeite geſchoben hatte. Dazu kam, daß der Präſi-

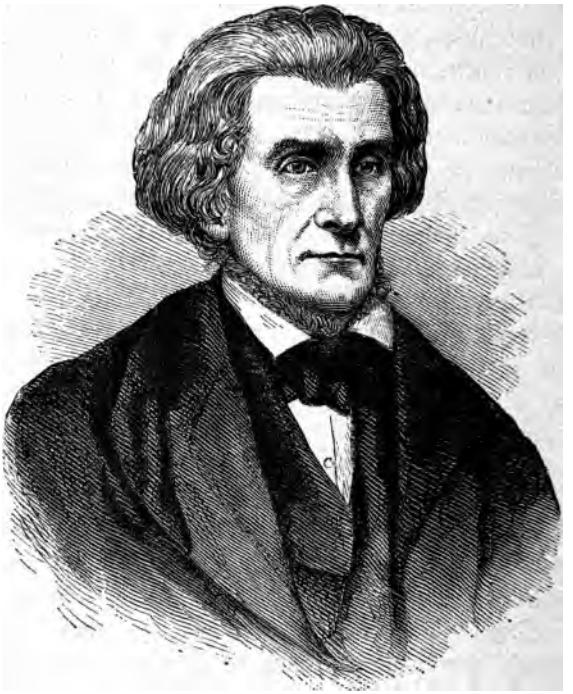
dent zu jener Zeit von den Anträgen erfuhr, welche Calhoun einst behufs Bestrafung Jackson's gestellt hatte, als derselbe im Indianerkriege die beiden englischen Händler Arbuthnot und Ambrister hingerichtet hatte. Die Erklärungsgründe Calhoun's zurückweisend, behandelte Jackson seinen Vertreter als unversöhnlichsten Feind, dessen Sieg bei der Präsidentenwahl auf jeden Fall verhindert werden mußte. Die Bemühungen waren auch vom günstigsten Erfolge gekrönt, da Jackson mit 219 von 286 Stimmen wiedergewählt wurde und sein Gegenkandidat Clay — Calhoun hatte seinen Posten als Vizepräsident niedergelegt und war als Abgeordneter von Südkarolina in den Senat getreten — nur 49 Stimmen erhielt. — Zum Vizepräsidenten wurde Van Buren, dessen Ernennung zum Gesandten in London der Senat nicht bestätigt hatte, mit 189 Stimmen gewählt. Die Wahlkampagne hatte durch das Hineinzerren der Bankfrage in dieselbe, wovon weiter unten gesprochen werden wird, einen derart stürmischen Charakter angenommen, daß das ganze Land in zwei scharf getrennten Parteien einander gegenüberstand, und selbst die im Sommer 1832 die Union durchziehende Cholera kein Hindernis für die energische Betreibung der Agitation bilden konnte. Das neue Ministerium bestand aus folgenden Personen, deren Ernennung durchwegs die Billigung des Senats erlangte: „Eduard Livingstone, Staatsminister, Mr. Lane, Finanzminister, Lewis Caß, Kriegsminister, Levi Woodbury, Marineminister, Amos Kendall, Oberpostmeister und Roger Brooke Tanny, Generalanwalt.

Mit diesen Ereignissen in Verbindung steht der langwierige und gefahrdrohende Streit, den Calhoun im Namen von Südkarolina im Senat gegen die Bestimmungen des Zolltarifes führte. Als die den Freihandel huldigenden Demokraten im Jahre 1829 mit der Wahl von Jackson und Calhoun einen so vollkommenen Sieg erfochten hatte, hofften sie selbstredend auf eine Abänderung des schutzzöllnerischen Tarifes zu ihren Gunsten. Die Erklärung des Präsidenten berührte jedoch diesen Punkt

nur in sehr oberflächlicher Weise und hinterließ einen beide Parteien gleich wenig befriedigenden Eindruck. In der zu Beginn der Kongreß-Session erlassenen Botschaft betonte nun Jackson zwar die Notwendigkeit der Reduktion einiger Zollsätze, ließ jedoch das dem Süden so verhaßte System vollkommen intakt. Die Presse der Südstaaten fuhr daher in der nach Annahme des Tarifes von 1828 beliebten Weise fort, mit dem Austritt der Sklavenstaaten zu drohen, während Calhoun, der von Anfang an der heftigste Feind der Schutzzöllner gewesen war, zur Mäßigung riet und die Stunde noch nicht für gekommen hielt, um den Maßnahmen des Kongresses gegenüber den Widerstand bis aufs Messer zu organisieren. Er schlug zunächst die Abfassung einer Denkschrift vor, welche in Form einer Adresse an das Volk von Südkarolina im Sommer 1831 erlassen wurde und die Streitfrage in wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Beziehung eingehend erörtert. Der Zwist mit Jackson und die Einsicht, daß es unmöglich sei, durch die vorgeschlagenen Zollermäßigungen die berechtigten Forderungen der Südstaaten zu befriedigen, trieben ihn jedoch bald zu einem energischeren Vorgehen, in welchem er ebenso viel Kühnheit, wie Scharfsinn aufwandte und zuletzt trotz scheinbarer Nachgiebigkeit einen Erfolg errang, der wieder von der Autorität der Bundesregierung einen Fetzen abriß. Man thäte ihm aber Unrecht, wollte man behaupten, wie dies häufig geschehen, daß es nur die persönlichen Motive gewesen sind, welche Calhoun zur Opposition geführt haben. Seine Stellungnahme war vielmehr von Anfang an vorgezeichnet durch die Proklamierung der Staatensouveränität als der höchsten Autorität im Lande. Seine Rebellion war daher nichts Gemachtes, sondern lag in den Verhältnissen der Union selber begründet, sie wurzelte in den „Virginia und Kentucky Resolutionen" und erhielt neue Kraft mit jedem glücklich durchgeführten Kampfe der Staatensouveränität gegen die Bundesgewalt. Ein echtes Kind seines Landes, scheute er vor keinem Beginnen zurück, wo es galt, die Rechte seines Volkes zu ver-

treten, aber er war sich wohl bewußt, daß es selbst in der so wenig zentralistisch organisierten Union unmöglich sei, durch einfache Redensarten eine Revolution herbeizuführen, und blieb deshalb auf dem Boden der Thatsachen stehen, es verschmähend, durch eitle Sophistik das Volk, welches ihm sein Vertrauen geschenkt

Fig. 16.



John C. Calhoun.
(Nach Ridpath.)

hatte, irre zu führen. Er war sich wohl bewußt, daß der von ihm betretene Weg möglicherweise zum Blutvergießen führen konnte, schreckte aber dennoch nicht zurück, weil er das Volk hinter sich hatte und im Grunde nichts anderes lehrte, als was bis jetzt *Hunderttausende* ungestraft gepredigt hatten, nur daß er mit

der ganzen Energie seines Charakters den Faden verfolgte, der ihm zum Ausweg zu führen schien, und die einzelnen Lehrsätze in ein System brachte, das nachher in kleine Münze umzuprägen er seinen Epigonen überließ. Sein Ehrgeiz strebte zu verschiedenen Malen nach der höchsten Würde im Lande und ein grausames Geschick zerstörte jedesmal seine Hoffnungen .... Von der Partei, der er die größten Dienste geleistet, nicht genügend unterstützt, mußte er zusehen, wie der Präsidentenstuhl von Leuten okkupiert wurde, denen er in intellektueller und moralischer Hinsicht weit überlegen war; dennoch verzagte er nicht, sondern kämpfte ruhig weiter, ja wuchs mit den Gefahren, die der von ihm als richtig erkannten Sache drohten, während die Übrigen im Pfuhle ihres Egoismus stecken blieben. Seine Gestalt ist eine der anziehendsten der ganzen politischen Geschichte der Union, scharf hebt sie sich ab von dem dicken Haufen jener Alltagspolitiker, die mit mehr oder weniger Geschick und Unverschämtheit ihr Handwerk trieben und noch heutzutage treiben.

Die Tariffrage war mittlerweile im Kongresse erledigt worden. Die Schutzzöllner hatten selber zugegeben, daß eine Herabminderung der Tarifsätze wünschenswert sei, und durch Clay eine dahingehende Bill formulieren lassen. Die Pflanzerstaaten hielten jedoch diese Reduktion für eine selbstgefällige Posse, um das Wesen des Schutzzollsystems immer mehr zu befestigen, und erhoben den Einwand, daß durch die in Zukunft festgesetzte Zahlung in Münze die Herabsetzung völlig illusorisch geworden sei. Die Bill wurde aber trotz dieser Opposition vom Hause genehmigt und dem Präsidenten vorgelegt, welcher sie am 14. Juli 1832 unterzeichnete. Wenige Wochen darauf, am 28. August schickte Calhoun an Hamilton, den damaligen Gouverneur von Südkarolina, einen Brief, in dem er mit größter Ausführlichkeit die Argumente für die Doktrin der Staatenrechtler zusammenstellte und die letzten Konsequenzen zog. „Es existiert — so lauten die wichtigsten Stellen dieses Dokumentes — zwischen den einzelnen Bürgern eines Staates und der Bundes-

regierung keine direkte und unmittelbare Verbindung. Die Beziehungen zwischen ihnen werden durch den Staat hergestellt... Es steht dem Staate zu, in seiner souveränen Eigenschaft in einer Konvention definitiv die Ausdehnung der von ihm eingegangenen Verpflichtung festzustellen; und wenn ein Akt nach seiner Ansicht verfassungswidrig ist, ihn für null und nichtig zu erklären, welche Erklärung für seine Bürger bindend sein würde... Dieses Recht fließt direkt aus dem Verhältnis des Staates einerseits zur Bundesregierung und andererseits zu seinen Bürgern. Seine Ausübung ist nicht die Abrogation eines Aktes der Bundesregierung durch den Staat, sondern durch die Konstitution; Nullifikation ist das große konservative Prinzip der Union."

Der hierin ausgesprochene Gedanke, daß nicht die Staatslegislatur, sondern nur eine allgemeine Staatskonvention die Befugnis habe, einen Akt zu nullifizieren, wurde in Südkarolina sofort zur That, indem am 24. Oktober der Senat mit 30 gegen 13 Stimmen und das Haus mit 99 gegen 25 Stimmen die Berufung einer Konvention auf den 19. November nach Columbia genehmigte. Vorsitzender derselben wurde der Gouverneur Hamilton, welcher einen Ausschuß mit der Ausarbeitung einer Nullifikationsordonnanz betraute. General Hayne als Vorsitzender dieses Ausschusses stattete am 24. November Bericht ab, worauf die Nullifikation ausgesprochen wurde. Die einige Tage später zusammentretende Legislatur erklärte sich bereit, der Aufforderung des Gouverneurs, dieser Ordonnanz Geltung zu verschaffen, nachzukommen, und erließ eine Reihe von Einzelbestimmungen, welche das Verfahren der Nullifikation in speziellem regelten und den Widerstand gegen die Bundesregierung zu organisieren bestimmt waren.

Diese Beschlüsse Südkarolinas erregten überall das größte Aufsehen. Die Feinde der Bundesgewalt frohlockten, daß der Staat zum letzten und schwerwiegendsten Mittel gegriffen hatte, während die Anhänger der Regierung mit Besorgnis auf Jackson blickten, und sich fragten, ob er seinem oft zitierten Worte

„The Union shall and must be preserved“ (die Union soll und muß erhalten bleiben) nun auch gesetzliche Anerkennung erkämpfen würde. Die berühmte Proklamation vom 11. Dezember 1832 machte diese Zweifel zu Schanden; in ihr widerlegte Jackson mit zwingender Gewalt die Nullifikationstheorie und erklärte mit warmen, vom Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten seinen festen Entschluß, „seinem Amtseide gemäß mit allen ihm von der Verfassung verliehenen Mitteln über die Vollstreckung der Gesetze zu wachen.“ Die Situation hatte somit den Höhepunkt der Gefahr erreicht; jetzt galt es zu zeigen, wer zuerst zum Schwerte zu greifen oder nachzugeben gewillt sei. Und wie so oft in der Geschichte der Vereinigten Staaten — auch diesmal trat wieder eine Periode des Zögerns ein, welche bewies, daß jeder den entscheidenden Schritt zu thun sich scheute und den gemeinsamen Verband doch noch höher stellte als die vermeintlichen Gefahren, welche aus ihm erwuchsen. Das Nationalgefühl war trotz allem, was seit Jahren zu seiner Untergrabung geschehen war, noch mächtig genug, um die Leidenschaften zurückzudrängen und eine Frage, an deren Lösung das Wohl und Wehe von Hunderttausenden hing, zur eingehendsten Erörterung gelangen zu lassen. Calhoun ging nach Washington, um seinen Senatssitz einzunehmen, bereit, die Rechte seiner Mandatare in vollstem Umfange zu verteidigen, zugleich aber mit der Adresse der Landeskonvention „an das Volk der Vereinigten Staaten“ in der Tasche, in der Südkarolina feierlich erklärt hatte, daß es, „soweit es in seiner Hand läge, nicht zum Blutvergießen kommen würde.“ Ein von ihm aufgestellter Tarifplan erwies sich zwar als unmöglich, gab jedoch den sprechenden Beweis dafür, daß der Staat zum Unterhandeln und zur Abschließung eines Kompromisses bereit sei. Jackson kam ebenfalls auf halbem Wege entgegen, indem er in seiner Jahresbotschaft vom 4. Dezember eine weitere Reduction empfahl, worüber eine besondere Kommission berichtete, welche am 27. Dezember die sogenannte Verplanck-Bill einbrachte, durch deren

niedrige Zollsätze eine Verminderung der Staatseinkünfte um ca. 13 Dollars gegenüber den Zolleinnahmen von 1828 bewirkt worden wäre. Nichtsdestoweniger zeigte sich der Präsident da, wo seine und die nationale Ehre engagiert war, unerschütterlich fest; in einer besonderen Botschaft bat er um die Erteilung außerordentlicher Befugnisse behufs Durchführung der Tarifbill in Südkarolina, welche Calhoun dadurch zu parieren suchte, daß er am 22. Januar 1835 eine Reihe der Resolutionen über die Befugnisse der Bundesregierung vorlegte, welche jedoch von dem Senate, der inzwischen dem Verlangen Jacksons nachgekommen war, und eine Zwangsbill (Forcebill) zur Debatte gestellt hatte, abgewiesen wurden. Dem vermittelnden Auftreten Clay's gelang es wieder, die tiefe Kluft zu überbrücken. Nach einer bereits 14 Tage dauernden Redeschlacht brachte er den Antrag zu einer Modifikation der Tarifgesetze ein, welcher Calhoun im großen und ganzen seine Zustimmung geben zu können glaubte, während Webster und der äußerste Flügel der Schutzzollpartei sich ablehnend verhielt. Man hat oft versucht, diesen Umschwung in der Meinung Calhouns durch die Furcht zu erklären, welche er einem Einschreiten des Präsidenten gegenüber gehegt hätte; nicht die Vaterlandsliebe und Staatsklugheit, sondern gemeine Angst, ins Gefängnis gebracht oder gar gehängt zu werden, sei es gewesen, welche ihn zur Annahme dieses Kompromisses bewogen haben soll — eine Klatscherzählung, die durch die Beharrlichkeit, mit der sie weiter verbreitet worden ist, allmählich das Ansehen eines geschichtlichen Faktums erlangt hat, jedoch in Wahrheit vollkommen erfunden ist. Calhoun hegte die geringste Besorgnis für sein Leben, und Jackson war gar nicht in der Lage, ihm den Prozeß machen zu können.

Das Hauptinteresse der ganzen Debatte konzentrierte sich auf den 15. und 16. Februar, an welchen Tagen Calhoun und Webster zwei hochbedeutsame Reden hielten, welche, jede in ihrer *Art, für das* Verständnis der Streitfrage zwischen Bundes*autorität und* Staatensouveränetät von größter Wichtigkeit sind.

Der Senat beſchloß am 18. Februar mit 32 gegen 1 Stimme die dritte Leſung der Forcebill, desgleichen war die Genehmigung der Tarifbill ſicher, als plötzlich ein weiterer Antrag Clay's, wonach nicht die Wertangabe der Güter am Ausfuhrorte, ſondern

Fig. 17.

Webſter.
(Nach Cassel, History.)

eine Abſchätzung derſelben bei der Einfuhr den Zöllen zu Grunde gelegt werden ſollte, den ganzen Kompromiß zu vernichten drohte. Da die Schutzzöllner von dieſem Verlangen nicht abwichen, mußte Calhoun ſchließlich ſchweren Herzens ſeine Zuſtimmung

hierzu erteilen, wobei er durch einige nebensächliche Bedingungen die Niederlage zu verdecken suchte. Mit dem Hinwegräumen dieses letzten Hindernisses war der Kompromiß gesichert, man ersetzte die Verplanckbill durch die von Clay im Senate eingebrachte Bill, welche schließlich im Hause mit 119 gegen 85 Stimmen und im Senat mit 29 gegen 16 Stimmen genehmigt und am 2. März zugleich mit der jetzt ohne Bedeutung gewordenen Forcebill von Jackson unterzeichnet wurde. Vierzehn Tage später, am 12. März, hob die Konvention von Südkarolina die Nullifikationsordonnanz auf, womit der Streit, der die Union zu sprengen gedroht hatte, sein friedliches Ende fand. Hatte auch keine der beiden Gewalten einen unbestrittenen Sieg davongetragen, so war doch der Hauptvorteil bei dem abgeschlossenen Kompromisse auf Seiten Südkarolinas, das sich als mächtig genug erwiesen hatte, der Gesamtheit zu trotzen und die Souveränität und Einheit der Gesetzgebung zu durchlöchern.

Die zweite große wirtschaftliche Streitfrage, welche während der Regierungszeit Jackson's das Land durchtobte und kurz als die Bankfrage bezeichnet werden kann, nahm einen nicht minder stürmischen Verlauf als die Debatten über die Tarifbill. Jackson war nicht, wie man so oft behauptet hat, mit der feststehenden Absicht nach Washington gekommen, der Bank den Garaus zu machen; wohl aber teilte er die Befürchtungen eines großen Teils der Bevölkerung, namentlich im Süden und Westen, daß die riesige Kapitalmacht dem Lande schädlich werden und einen illegitimen und „undemokratischen" Einfluß auf die politischen Geschicke der Union ausüben könne. So kam es, daß einige an sich unbedeutende Momente seine Aufmerksamkeit auf das Treiben der Bank lenkten und ihm eine Abänderung des bisherigen Zustandes nahelegten. Das Publikum war freilich sehr überrascht, als er in der ersten Jahresbotschaft (Dezember 1829) den Wunsch aussprach, daß der Kongreß recht sorgfältig und frühzeitig das zu erwartende Gesuch um Erneuerung des Freibriefes *der Bank in Erwägung* ziehen möge. Die Worte der Botschaft:

„Sowohl die Konstitutionalität als die Zweckmäßigkeit des Gesetzes, welches die Bank schuf, werden von einem großen Teile unserer Mitbürger entschieden bestritten, und alle müssen zugeben, daß es den großen Zweck nicht erfüllt hat, ein gleichförmiges und gesundes Papiergeld zu beschaffen" waren bezeichnend genug und wurden durch die Wiederkehr der Empfehlung in den zwei folgenden Botschaften immer deutlicher. Immerhin ging dieser Angriff nur auf die eine bestimmte Bank, nicht auf die Bank im allgemeinen, ja es findet sich sogar in der ersten Botschaft der Vorschlag, „eine nationale, auf den Kredit der Regierung und deren Einkünfte gegründete Bank an ihre Stelle zu setzen", die natürlich unter der Herrschaft der Demokratie ein willfähriges Instrument in der Hand des gerade Allmächtigen geworden wäre. Die Bankfrage zog sich jedoch vorläufig noch hin und wäre unzweifelhaft bis zur Stunde der Erneuerung des Privilegiums ohne Entscheidung geblieben, wenn nicht das Auftreten der Bank als Verbündete der Nationalrepublikaner (Whigs) im Wahlfeldzuge von 1832 den Zorn des Präsidenten hervorgerufen hätte.

Bei den Vorbereitungen zu den Präsidentenwahlen hatte bisher das Kaukussystem geherrscht, d. h. eine Anzahl von Parteiführern, meist Mitgliedern des Kongresses, that sich zusammen, um den Kandidaten der Partei zu nominieren. Die Furcht des Volkes vor solchen undemokratischen Institutionen hatte dazu geführt, daß seit jener Zeit statt des „König Kaukus" Nationalkonvente an der Tagesordnung waren, große allgemeine Versammlungen von Parteidelegaten, deren Mandat niemand so gewissenhaft prüfte. Wie bereits bemerkt, hatte der Wahlfeldzug für die zweite Wahl Jackson's schon frühzeitig begonnen, was die Nationalrepublikaner ebenfalls zu energischen Maßregeln veranlaßte. Schon im Dezember 1831, ein Jahr vor der wirklichen Wahl, bildeten die Nationalrepublikaner zu Baltimore eine Konvention, welche Clay zum Kandidaten nominierte. Gleichzeitig wurde eine Adresse an das Volk erlassen, in der die Regierung

Jackson's kritisiert, und namentlich die Bank bis zum Himmel erhoben wurde. Seit jener Zeit gaben die Nationalrepublikaner die Parole „Bank oder Jackson" aus, die, wie wir wissen, nicht kräftig genug wirkte, um die Wiederwahl Jacksons hindern zu können. Die Whigs waren thöricht genug, die Bank zu bewegen, jetzt schon um die Erneuerung ihres Freibriefes einzukommen, wodurch sie hofften, den Präsidenten in eine verzwickte und verantwortliche Lage zu bringen. Jackson nahm den hingeworfenen Handschuh auf, und wies somit die am 3. Juli im Kongreß mit 107 gegen 85 Stimmen angenommene Bankbill am 10. Juli unter Protest zurück, mit dieser Antwort zugleich auch seinerseits die Stellung zur Bankfrage als eine Parteifrage anerkennend. In der Vetobotschaft bezeichnete Jackson viele der Bestimmungen des bestehenden Bankgesetzes für verfassungswidrig und erklärte, daß die neue Bankbill deshalb für ihn unannehmbar sei, weil sie die meisten alten und etliche neue Bestimmungen aufgenommen habe, die nicht, wie die Verfassung es fordert, „notwendig und geeignet zur Erreichung der beabsichtigten Zwecke" seien. Mit diesem präsidentschaftlichen Urteile über die Verfassungsmäßigkeit der Bestimmungen überschritt jedoch Jackson die ihm zustehenden Rechte, da durch die Verfassung die legislative Macht ausschließlich dem Kongresse übertragen worden war und dem Präsidenten nur das Veto, also die Verhinderung der Rechtskräftigkeit anheimgegeben war. Das Volk aber schlug sich auf seine Seite und stellte ihm durch die Wiederwahl ein vollwichtiges Vertrauensvotum aus. In der Jahresbotschaft vom Dezember 1832 trat daher Jackson schon energischer auf, indem er dem Kongreß den Vorschlag machte alle in der Bank niedergelegten Kapitalien der Regierung flüssig zu machen und eine Untersuchung über die allgemeine Lage der Bank anzustellen. Das Haus weigerte sich jedoch, diesem Wunsche nachzukommen, nahm vielmehr am 2. März 1833 mit 109 gegen 46 Stimmen eine Resolution an, daß die Depositen „*sicher in* der Bank der Vereinigten Staaten verbleiben können",

was den Präsidenten dermaßen irritierte, daß er den derselben Ansicht huldigenden Finanzminister M. Lane am 1. Juni durch Duane ersetzte, in welchem er ein gefügigeres Werkzeug zur Ausführung seines Planes auch gegen den Willen des Kongresses gewonnen zu haben glaubte. Ein von dem Präsidenten gestellter Antrag, ob es sich nicht empfehle, die Bundesdepositen bei anderen Banken zu deponieren, stieß jedoch der ihm innewohnenden Widersinnigkeit halber auf den heftigsten Widerstand des neuen Ministers, der am 21. September nach einem lebhaften Briefwechsel mit dem Präsidenten, in dem er seine Weigerung, den betreffenden Befehl auszuführen, eingehend motivierte, seine Entlassung erhielt. Der bisherige Generalanwalt Taney wurde zum Finanzminister ernannt und unterzeichnete sofort den gewünschten Erlaß des Präsidenten, den er am 4. Dezember im Kongreß mit Berufung auf den Artikel 16 des Bankgesetzes verteidigte, in welchem dem Finanzsekretär die Befugnis zugesprochen war, die Depositen zu entfernen, wenn das öffentliche Interesse oder die öffentliche Bequemlichkeit durch die Entfernung befördert werde. Der Senat beantwortete diesen Schritt der Exekutive mit einer am 28. März 1834 nach dreimonatlicher Debatte mit 26 gegen 20 Stimmen angenommenen Resolution: „Beschlossen, daß der Präsident in der letzten exekutiven Maßnahme in Bezug auf die öffentlichen Einkünfte sich eine Autorität und Gewalt angemaßt hat, die ihm nicht durch die Konstitution und Gesetze verliehen worden ist, sondern im Widerspruche mit beiden steht." Ein von Jackson am 15. April eingesandter Protest, dessen Eintragung in das Journal des Senats er energisch forderte, brachte eine neue Resolution des Senats vom 7. Mai hervor, welche diesen Protest als einen Bruch der Privilegien des Senats bezeichnete und deshalb seine Eintragung ablehnte. Hiermit gaben sich jedoch die Jacksonianer nicht zufrieden; unter der Führerschaft Benton's setzten sie es endlich drei Jahre später, am 16. Januar 1837 durch, daß die Resolution vom 28. März 1834 gelöscht wurde, was denn auch mit großer

Feierlichkeit geschah. Die Bank selbst hörte mit dem Erlöschen ihres Freibriefes am 3. März 1836 zu funktionieren auf, führte jedoch ihre Geschäfte unter dem Namen „Pennsylvania-Bank der Vereinigten Staaten" weiter, bis der allgemeine Krach von 1837 und seine Fortsetzung 1839 auch sie in Mitleidenschaft zog und sie im letztgenannten Jahre ihre Zahlungen einstellte. Durch die Überweisung der Depositengelder der Bundesregierung an die kleinen Staatenbanken wurde jedoch das Übel, welchem Jackson hatte abhelfen wollen, erst recht hervorgerufen und eine sinnlose Spekulation erzeugt, auf die der Krach mit mathematischer Sicherheit folgen mußte.

In den beiden Hauptfragen der Jacksonschen Regierung, der Tarif- und Bankfrage, hatten die Sklavenhalterinteressen zwar stets ein gewichtiges Wort mitgesprochen, die Sklavenfrage selber war dagegen nicht erörtert worden. Dies geschah erst anläßlich der Abolitionistenbewegung, welche zu Beginn der dreißiger Jahre ihren Anfang nahm und trotz aller Anfeindungen des Südens, der sich in seiner „berechtigten Eigentümlichkeit" angegriffen sah, immer weitere Ausdehnung gewann. Bisher hatten die Quäker nur aus humanitären Rücksichten ihre Stimme gegen die Sklaverei erhoben; jetzt wurde plötzlich ein politisches Programm entwickelt, das kein faules Kompromiß mit dem Süden dulden konnte. Bereits im Jahre 1821 hatte ein gewisser Benjamin Lundy, ein aus New Jersey stammender Quäker, eine Zeitschrift unter dem Titel „Genius of Universal Emancipation" zu veröffentlichen begonnen, in der die Sklaverei aufs Entschiedenste bekämpft wurde. Als nun im Herbst 1829 William Lloyd Garrison, ein junger Litterat, der sich aus dem Handwerkerstande durch eigene Kraft emporgearbeitet hatte, sich mit Lundy verbindete und nach Baltimore, wo der „Genius" erschien, übersiedelte, gewann das Programm der beiden Männer einen ganz anderen, selbstbewußten Charakter, indem es statt der früher ins Auge gefaßten Kolonisation der Sklaven in Afrika, das Unnütze dieses Planes erkennend, „sofortige und bedingungslose Eman-

zipation“ auf seine Fahne schrieb. Als Garrison durch sein Auftreten gegen den Kapitän eines in Baltimore Sklaven einladenden Schiffes sich Unannehmlichkeiten zuzog, ging er 1831 nach Boston, wo er ein eigenes Blatt „The Liberator“ und ein Jahr darauf „New England Anti Slavery Society“ begründete. Schon 1833 konnte zu Philadelphia eine nationale Antisklaverei-Konvention stattfinden, welche die „American Anti Slavery Society“ begründete. Die Bestrebungen der Gesellschaft fielen insofern auf einen günstigen Boden, als der religiöse Sinn des Volkes zu Ende der zwanziger Jahre einen bedeutenden Aufschwung erfahren hatte, Massenerweckungen (Revivals) häufig vorkamen und viele Stimmen das Herannahen des Reiches des Herrn verkündeten. Andererseits waren die Sklavenhalter gewarnt und standen schlagfertig da, eine im August 1837 stattgehabte Sklavenrebellion unter Führung von Nat Turner zu Southampton County in Virginia hatte das Opfer von 61 Weißen, zumeist Frauen und Kinder, gefordert, was den Süden in größte Aufregung versetzte.

War aber auch der Süden in der Wahrung seiner Rechte unerschütterlich und zum Äußersten bereit, so fanden doch die Abolitionisten im Norden noch einen größeren Haß und bittere Verachtung vor. Man beschuldigte sie, das egoistische Interesse des Augenblickes allein wahrnehmend, den Streit zwischen Norden und Süden zu provozieren und das mühsam hergestellte Einvernehmen zwischen den Parteien von neuem zu vernichten. Und man blieb bei diesen Anklagen allein nicht stehen. Überall wo im Norden humane und aufgeklärte Männer sich zusammenthaten, um für das leibliche und geistige Wohl der Neger zu sorgen, trieb der Pöbel — und nicht er allein — sie auseinander, zerstörte er die Schulen und warf Anhängern und Führern der Bewegung die Fenster ein. In New York, Newark, Canaan, Norwich, Boston, Utica u. s. w. erfolgten in den Jahren 1833 und 1834 eine Reihe von Tumultszenen, denen der Süden vollen Beifall zollte, so daß auf diese Weise die strengsten Maßregeln der

Lokalbehörden und die Ermahnungen der Presse machtlos blieben. Mit dieser Abwehr begnügten sie sich jedoch nicht, sondern ergriffen zu gleicher Zeit drakonische Maßregeln gegen die verbrecherischen Subjekte, welche es wagen sollten, im Bereiche ihrer Macht die Sklaven zu belehren oder religiöse Vorträge zu halten, hinter denen besonders der Unrat abolitionischer Tendenzen gewittert wurde. In Nord- und Südkarolina vornehmlich feierte dieses Bestreben, die Sklaven völlig zu vertieren, die größten Orgien; hohe Geldbuße, Peitschenhiebe und Tod waren die Strafen, welche auf jeden Versuch, die geistige Finsternis in den Negerköpfen zu lichten, gesetzt waren. Besondere Wut empfand der Süden natürlich gegen die Urheber der Abolitionistenbewegung; Gouverneur Lumpkin von Georgia ging sogar soweit, einen Akt zu unterzeichnen, der dem Häscher Garrisons die Belohnung von 5000 Dollars versprach. Die Verbreitung von Druckschriften der Abolitionisten im Süden war den Sklavenhaltern gleichfalls besonders verhaßt, und sie wandten ihre ganze Kraft an, um den Norden zur Heeresfolge bei der Unterdrückung der Antisklavereischriften zu zwingen. Sie selbst hatten sich schon seit langem durch eine Reihe von Gesetzen zu schützen gesucht, welche die Verbreitung der aufreizenden Preßprodukte aufs strengste verboten und bestraften. Nichtsdestoweniger beförderte die Post tagtäglich von Norden her große Mengen dieser Hetzlitteratur, deren Austeilung zu verhindern die Macht der Staaten zu schwach war. Im Sommer 1835 brach daher zu Charleston in Südkarolina der erste Postkrawall aus; man stürmte das Postgebäude und konfiszierte die verdächtigen Schriften. Ein Sicherheitsausschuß trat zusammen und unterhandelte mit dem Postmeister, welcher sich bereit erklärte, die Hetzlitteratur in Zukunft nicht mehr zur Bestellung zu bringen, und gleichzeitig die Bitte nach New York sandte, dort die Versendung der Brandschriften zu inhibieren. Auf die Bitte der Postbeamten um weitere Verhaltungsmaßregeln antwortete der Generalpostmeister Amos Kendall am 22. August, daß „der Generalpostmeister keine gesetzliche

Befugnis hat, irgend eine Art von Zeitungen, Magazinen oder Pamphleten von der Post auszuschließen," fügte jedoch hinzu, daß er an ihrer Stelle ebenso gehandelt haben würde, und gab so das Beispiel, daß ein hoher Beamter des Staates seine Untergebenen auffordert, die Verfassung und die Grundrechte des Staates, welche die Preßfreiheit garantierten, aufs schamloseste zu verletzen. Freilich lag hier eine Kollision der Pflichten vor, welche gewiß nicht leicht genommen werden durfte, aber jedenfalls das Vergehen des Postmeisters nicht entschuldigen kann. Die Staatengesetze, welche die Verbreitung von Antisklaverei-schriften verboten, bestanden in der Union vollkommen zu Recht, die Preßfreiheit gleichfalls — zu bestimmen, wem nun der Vorzug zu geben sei, lag nicht in der individuellen Meinung des Generalpostmeisters, sondern konnte nur durch Gesetz oder Gerichtsbeschluß entschieden werden. Diesen Standpunkt nahm auch der Präsident ein, dessen Botschaft vom 2. Dezember 1835 die Frage erörterte, und ein Gesetz vorschlug derart, daß „unter schweren Strafen verboten sei, in den südlichen Staaten durch die Post Brandschriften zu verbreiten, welche den Zweck haben, die Sklaven zur Empörung aufzureizen." Die Bill wurde einem Ausschusse zur Beratung übergeben, der sich jedoch nicht einigen konnte, weshalb Calhoun, der ein Mitglied dieses Ausschusses war, einen anderen Antrag zur Diskussion stellte, der nicht, wie die Bill des Präsidenten gewisse Schriften auf den Index setzte, sondern die Verordnung an die Posthalter enthielt, sich den Gesetzen der einzelnen Staaten zu fügen und danach die konkreten Fragen zu erledigen. Im Grunde genommen hatten beide Entwürfe dasselbe Ziel, Knebelung der Antisklaverei-Presse und Umwandlung jedes Postbureaus in ein cabinet noir, dessen Willkür das Wohl und Wehe aller Bürger rettungslos anheimgegeben war. Der gesunde Menschenverstand, der mit Recht diese Bestimmungen beleidigend und ungesetzlich fand, siegte, — wenn auch nur mit 25 gegen 19 Stimmen; beide Anträge wurden verworfen und schließlich ein Bill angenommen, die den Posthaltern bei Strafe

verbot, irgendwelche Postsachen ohne Autorisation zurückzubehalten.

Der Süden war somit unterlegen, hatte aber wieder einen bedeutenden Schritt in der Staatenrechtstheorie gethan, indem er durch Calhoun erklärte, daß Bundesregierung und Staatengewalt nicht einmal mehr gleichberechtigte Parteien, wie früher noch bei der Tarifbill zugestanden, seien, sondern daß die Bundesregierung verpflichtet sei, die Befehle der Staaten entgegenzunehmen und zur Ausführung zu bringen. Gleichzeitig hatte der Süden mehr als einmal Gelegenheit genommen, mit Emphase zu erklären, daß er auch für die Zukunft die Aufhebung der Sklaverei für unmöglich und für eine Verletzung seiner Rechte halte der er nötigenfalls mit Waffengewalt entgegentreten werden würde.

Die von der Sklavenhalterpartei erlangte Machtstellung zeigte sich dagegen in vollem Glanze bei der Aufnahme der Territorien Michigan und Arkansas als selbständiger Staaten in den Verband der Union. Das schon früher gestellte Verlangen von Michigan war immer zurückgewiesen worden, da man sich scheute, die alte Tradition zu durchbrechen, daß immer zwei Staaten, ein freier und ein Sklavenstaat, aufgenommen werden müßten wodurch das Gleichgewicht zwischen Süden und Norden erhalten blieb. Jetzt trat jedoch Arkansas, auf das der Missouriausgleich Anwendung fand, ebenfalls mit seinem Anliegen vor, so daß kein Grund vorlag, die Aufnahme der Territorien zu verweigern. Der Senat erledigte am 2. April 1836 die Michiganbill mit 24 gegen 18 und am 4. April die Arkansasbill mit 31 gegen 6 Stimmen, während im Repräsentantenhause zuerst ein Streit darüber entstand, welcher Bill der Vorrang eingeräumt werden solle, was übrigens auf die Annahme der Anträge keinen Einfluß ausübte.

Noch größer war der Triumph der Sklavenhalter bei der Regulierung der Nordwestgrenze von Missouri, da durch dieselbe ein bedeutendes Stück Land nördlich der Missourilinie mit *dem Sklavenstaate* verbunden, also selber der Sklaverei zugäng-

lich gemacht wurde. Auf dem Gebiete selbst wohnten die Indianerstämme der Sacks und Foxes, mit denen jedoch am 27. September 1836 ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde, demzufolge sie eine andere Reservation abgetreten erhielten. Die Verletzung des Missourikompromisses geschah durch einen von den Senatoren Benton und Linn aus Missouri ausgeklügelten Beschluß, der, die Sklavenfrage vollständig ignorierend, einfach bestimmte: „Wenn der indianische Besitztitel auf das Land zwischen dem Staate Missouri und dem Missourifluß getilgt ist, so soll die Jurisdiktion über dieses Land dem Staate Missouri abgetreten werden.“ Im Kongresse erhob sich keine Stimme gegen diesen Vertragsbruch, der am 15. Februar 1837 durch die Proklamierung des Gesetzes eine Thatsache wurde, die man vor dem Publikum durch die unschuldig aussehende Gesetzeshülle zu verbergen eifrig bemüht gewesen war.

Von den weiteren Ereignissen der Jacksonschen Präsidentschaft ist noch der Abschluß von Freundschafts- und Handelsverträgen mit Siam, Maskat in Arabien, Marokko und anderen halbziviliſirten Staaten, sowie die Erledigung der seit langem schwebenden Streitfrage der Zahlung von Entschädigungsgeldern im Betrage von 25 Millionen Francs seitens Frankreich zu zu nennen. Auch die Indianerfrage tauchte in den dreißiger Jahren wieder auf und erforderte bedeutende Sorgfalt und Wachsamkeit in der Ausführung des Planes der Regierung, die im Süden noch ansässigen Rothäute in das Gebiet westlich vom Mississippi zu verpflanzen. Am 9. Mai 1832 unterzeichneten die Seminolenhäuptlinge zu Payne's Landing einen Vertrag, in welchem sie sich verpflichteten, binnen drei Jahren Florida zu verlassen und in den Westen überzusiedeln. Die bei den Indianern lebenden Sklaven suchten jedoch die Stämme von der Auswanderung zurückzuhalten, um nicht von neuem in die Gewalt der Sklavenhalter zu geraten, welche schon wieder Miene machten, neue Hetzen zu verstalten, um die Entflohenen einzufangen. Der Indianer-Agent General Thompson lieh diesen

Bestrebungen willig seinen Schutz und schlug sogar die Absendung einer Schaar Unionstruppen vor, „um Neger zu fangen, unter denen man viele flüchtige Sklaven vermutet.“ Thompson

Fig. 18.

Osceola.
(Nach Cassel, History.)

war es auch, der durch sein gewaltthätiges Benehmen den Ausbruch des zweiten Seminolenkrieges verursachte. Er ließ das Weib des Seminolenhäuptlinges Osceola, eines Halbblutindianers, bei ihrer Anwesenheit in Fort King unter dem Vorwande, daß

sie die Tochter einer Sklavin sei, verhaften und dem Eigentümer der Mutter übergeben. Osceola selbst wurde in's Gefängnis geworfen, später jedoch frei gegeben, da er seine Wut zu verbergen und den General zu täuschen wußte. Im Winter des Jahres 1835 führte er jedoch seinen Racheplan aus, indem er Thompson und seinen Begleitern auflauerte und sie in einem Hause in der Umgebung des Forts tötete. Der nun ausbrechende Krieg forderte ungeheuere Opfer, da die Terrainschwierigkeiten und das ungesunde Klima das Vordringen großer Heeresmassen unmöglich machten, und die kleinern Schaaren von den mit aller Kriegslisten bekannten, in den Sümpfen und Wäldern heimischen Indianern völlig aufgerieben wurden. Am 6. März 1837 schloß der kommandierende General Jessup endlich eine Convention zu Camp Dade ab, welche den Indianern das Territorium zwischen dem St. John und dem Golfe von Mexiko südlich von Fort Drane einräumte. Ein unterm 5. April erlassener Armeebefehl verbot jedem Weißen mit Ausnahme der im Dienste der Union stehenden Beamten, das Gebiet zu betreten. Die Gier der Sklavenbesitzer, sich ihrer Neger und auch der freien Schwarzen zu bemächtigen, brachte bald neue Vertragsverletzungen hervor, die Jessup auf die Seminolen schob und zum Vorwande energischeren Auftretens benutzte; er schlug sich auf die Seite der Sklavenhalter und forderte am 28. Mai 1837 die Auslieferung aller Neger, die Weißen gehörten, während er früher nur die während des Krieges zu den Indianern geflüchteten ausgeliefert haben wollte. Von neuem entbrannte der Streit, der insofern für die Amerikaner glücklich war, als Osceola am 21. Oktober 1837 in ihre Hände geriet und im Fort Moultrie im Hafen von Charleston am 26. Januar 1838 an der Bräune starb. Seine Gefangennahme erfolgte jedoch nicht in ehrlichem Kampfe, sondern während einer Unterhandlung, welche zwischen ihm und General Hernandez in der Nähe des Forts Payton unter dem Schutze der Neutralität stattfand. General Jessup suchte später dieses hinterlistige Verfahren da-

durch zu rechtfertigen, daß er nur Gleiches mit Gleichem vergolten, da Osceola ebenfalls sich eines Treubruches schuldig gemacht hätte — eine Moral, die im Munde eines amerikanischen Generals sich sehr sonderbar ausnimmt. Im Verlaufe des weiteren Krieges, der sich bis in die vierziger Jahre hineinzog, erklärten sich einige Stämme zur Übersiedelung endlich bereit, während die meisten von den durch die Aussicht auf Beute an Negern, welche die Unionsregierung den Soldaten abzukaufen sich nicht schämte, fanatisierten Truppen niedergemacht und ihre Wohnungen geplündert und zerstört wurden.

Politisch wichtiger und in seinen Folgen für die Staatengeschichte der Union bedeutsamer als diese Indianerkriege ist der gleichfalls in Jacksons Zeit fallende Aufstand in Texas, das schließlich von Mexiko sich losriß und in die Union einverleibt wurde. Wie schon öfter hervorgehoben, setzte die Kultur in den Südstaaten einen Raubbau voraus, der immer neues Land beanspruchte und deshalb die Blicke der Sklavenhalter stets weiter nach Süden und Südwesten lenkte, welche beiden Gebiete ihnen durch die Missouriakte freigegeben worden waren. In dem bekannten Streite zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien hatten erstere als der stärkere Teil den Sieg davongetragen, jedoch nicht, wie es von mehreren Seiten verlangt worden durchzusetzen vermocht, daß der Rio Grande del Norte der Grenzfluß im Südwesten sei. Die nach jungfräulichem Boden begierigen Sklavenhalter umgingen jedoch die so geschaffene Schwierigkeit, indem sie als Kolonisten in Texas einzogen und ihre Sklaven mitnahmen. Mexiko, welches inzwischen seine Unabhängigkeit erlangt hatte, ermunterte diese Kolonisation, welche namentlich durch Moses Austin und seinen Sohn Stephan F. Austin in Gang gebracht wurde, und schien durch die wohlwollende Haltung der Unionsregierung während seines Aufstandes über die Entwickelung der Ereignisse völlig ruhig zu sein, zumal die meisten der Einwanderer aus Tennessee, Mississippi und Louisiana stammten und von dort den Katholizismus

ebenfalls mitbrachten. Eine für jeden Sklaven gezahlte Prämie von 80 Acres lockte natürlich die Plantagenbesitzer zur Ansiedelung, welche auch nach dem Verbote der Sklaveneinfuhr durch das Dekret des mexikanischen Kongresses vom 13. Juli 1824 und durch die im selben Jahre angenommene Konstitution, welche die Emanzipation aller in Mexiko in Zukunft geborenen Sklavenkinder anordnete, immer weitere Ausdehnung gewann, da es in dem entfernten Texas ein Leichtes war, diese die Sklaverei in ihren Grundvesten erschütternden Gesetze zu ignorieren. Einige von Adams an Mexiko gerichtete Kaufanträge mit mehr oder minder deutlicher moralischer Pression wurden abgelehnt, kleinere Versuche zur Losreißung mittelst Einfalls mit bewaffneten Banden, die von etlichen kühnen Abenteurern unternommen wurden, scheiterten gleichfalls.

Das Fortschreiten des Emanzipationswerkes in Mexiko, das mit dem Dekret vom 15. September 1829, welches allen Sklaven die Freiheit gab, seinen Abschluß fand, erbitterte die Südstaaten und ihre in Texas wohnenden Anhänger derart, daß die mexikanische Regierung die Erklärung abgeben mußte, es würde Texas eine Ausnahmestellung bewilligt werden. Der Norden erkannte zu gleicher Zeit die aus der Vergrößerung des Gebietes des Südens in politischer Beziehung hervorgehenden Gefahren und riet deshalb, als Jackson das Kaufgebot erneuerte, von einer Erwerbung dringend ab. Die Begeisterung, welche der Süden für das Texasprojekt empfand, und die ehrlich aus dem Herzen kam, wurde noch geschürt, als 1830 in New-York drei große Landgesellschaften: Galveston Bay and Pescas Land Company; Arkansas and Texas Land Company und Rio Grande Company gegründet wurden, die, von der mexikanischen Regierung mit Land reichlich beschenkt, für die Besiedelung des Gebietes lebhafte Propaganda machten. Die Sucht nach Reichtum, das fieberhafte Streben, schnell und mühelos reich zu werden, halfen dem neuen Schwindel auf die Beine und verführten eine Menge von Leuten, sich dort große Ländereien zu kaufen, deren Wert

Anſchauungen, welcher das politiſche Leben der Union in den Augen der an ruhige Verhältniſſe gewöhnten europäiſchen Beobachter in ſo hohem Grade diskreditiert hat.

Van Buren, am 5. Dezember 1782 geboren, war der Sohn

Fig. 19.

Präſident Van Buren.
(Nach Cassel, History.)

eines kleinen Farmers im Staate New-York, der zugleich eine Schänke beſaß, in der der junge Knabe durch das Geſpräch der Bauern ſeine erſten Ideeen über Politik gewonnen hat. Im zehnten Jahre kam er bei dem Sachwalter des Dorfes „in die

Lehre", ging dann nach New-York in das Bureau eines Advokaten, um schließlich selber in der Countyhauptstadt sich in der gleichen Eigenschaft niederzulassen, wobei ihm noch reichlich Gelegenheit blieb, an den politischen Kämpfen seines Distrikts teil zu nehmen. Zunächst mit einem County-Amt betraut, wurde er 1812 in den Staatssenat gewählt und erhielt das Amt eines Generalanwalts in New-York, das ihm 1815 allerdings wieder abgenommen wurde. Er hatte jedoch mittlerweile seinen Einfluß benutzt, um sich eine Partei zu gründen, die ihm zum Siege bei der Wahl als Gouverneur von New-York verhalf, welches Amt er aber nur kurze Zeit inne hatte, um als Staatssekretär an die Spitze von Jacksons Kabinett zu treten. Die Weigerung des Senats, ihn als Gesandten nach England zu senden, trug ihm die Sympathie aller Anhänger Jacksons ein, welche in diesem Verhalten des Senats den Ausdruck der Feindschaft gegen den Präsidenten sahen. Der Süden trug freilich Vorsorge, sich erst zu vergewissern, welche Rolle Van Buren ihm und seiner „berechtigten Eigentümlichkeit" gegenüber einzunehmen gedenke; seine Befürchtungen wurden jedoch gehoben, als der Präsidentschaftskandidat im September 1835 einen Brief veröffentlichen ließ, in welchem er die Bestrebungen der Abolitionisten in scharfen Worten mißbilligte. Eine direkte Anfrage von Nord-Karolina hinsichtlich seiner Stellung zu der Frage, ob der Kongreß befugt sei, die Sklaverei im Distrikte Kolumbia aufzuheben, beantwortete er durch die feierliche Beteuerung, daß er sich einem solchen Versuche des Kongresses aufs energischeste widersetzen werde. Sein Triumph bei der Wahl war daher auch vollständig; für ihn stimmten sämtliche Demokraten im Süden und Norden der Union, während die Stimmen der Whigs sich zumeist auf General Harrison aus Ohio vereinigten. Da kein Vicepräsident gewählt worden war, ernannte der Senat Richard M. Johnson aus Kentucky, einen der Helden von Tippecanoe, für dieses Amt.

Die Situation, welche Van Buren bei seinem Regierungsantritte vorfand, war äußerst schwierig; die Handelskrise, welche so lange gedroht hatte, brach endlich herein und riß eine große Zahl von Banken und Geschäftshäusern in das Verderben. Seit dem Erlöschen der Nationalschuld hatten die Einnahmen einen bedeutenden Überschuß ergeben, welcher auf Beschluß des Kongresses derart an die Staaten verteilt werden sollte, daß er den Staatsbanken zur freien Benutzung übergeben würde — eine Maßregel, der Jackson nur sehr ungern zugestimmt hatte. Um der Spekulation wenigstens in etwas entgegenzutreten, bestimmte er deshalb durch das „specie circular", daß die Zahlungen an die Regierung in Zukunft nur in Gold oder Silber geleistet werden dürften, was ihm natürlich von seiten der Kaufleute den Vorwurf eintrug, das Edelmetall zum Schaden des Landes und des Nationalwohlstandes aus dem Verkehr zu ziehen. In einer Van Buren bald nach seinem Regierungsantritt überreichten Eingabe der New Yorker Kaufmannschaft wurde dies offen ausgesprochen und die ganze Krise der Regierung in die Schuhe geschoben. Am Tage darauf gab Van Buren seine Antwort, in der er die Vorwürfe der Kaufleute zurückwies und seine Ansichten verteidigte. Das in der Adresse geäußerte Verlangen nach Einberufung des Kongresses zu einer außerordentlichen Session lehnte er ab, da dazu keine Veranlassung vorliege. Bald darauf mußte er jedoch erkennen, daß es dringend notwendig sei, seine Zuflucht zum Kongresse zu nehmen. Die Barzahlungen waren eingestellt worden, die Depositen alle festgelegt und nur in Banknoten zu erheben, die Zölle warfen nur geringe Erträge ab, der Stillstand der Administration schien bevorzustehen, wenn nicht noch in der letzten Stunde ein Versuch zur Regelung des Notstandes gemacht würde. Der Kongreß wurde daher zu einer außerordentlichen Session einberufen, welche am 4. September 1837 begann und bis zum 16. Oktober währte. Zum Sprecher wurde der Kandidat der Administrationspartei James K. Polk mit 116 Stimmen — nur drei mehr als überhaupt zur Gültig-

keit der Wahl notwendig waren — ernannt. Die Botschaft Van Burens behandelte ausschließlich die Finanzlage und schloß mit dem Vorschlage, durch die Ausgabe von Schatzanweisungen eine neue Nationalschuld zu kreieren, was auch trotz der Spottreden der Opposition als alleiniges Rettungsmittel angenommen wurde. Wichtig war ferner der Gedanke des Präsidenten, die Regierung und die Banken völlig zu scheiden und die öffentlichen Gelder direkt von der Regierung verwalten zu lassen, welcher Einrichtung man den Namen des „unabhängigen Schatzamts" beilegte. Unter den Demokraten fand dieser Vorschlag viele Gegner, da dieselben den Wegfall der Vorteile befürchteten, welche die innige Verbindung zwischen Regierungsgeld und Bankgeld bisher verschaft hatte. Calhouns Erklärung, für das „unabhängige Schatzamt" zu stimmen, mußte daher überraschend wirken und wurde sofort zu der Anklage benutzt, daß der Führer der Staatenrechtler seinen Einfluß der Befriedigung seines Ehrgeizes halber an die Regierung verkauft habe. Die Wahrheit ist, daß Calhoun eine neue Positive zu erobern gedachte, um das Prinzip der Staatensouveränität zur größeren Geltung zu bringen.

Die Beurteilung Calhouns war ein Irrtum. Das unabhängige Schatzamt trug dazu bei, den Charakter der Union als Einheitsstaat zu befestigen und erzielte somit einen Effekt, der dem Wunsche Calhouns gerade entgegengesetzt war.

Die Whigs, welche auf Errichtung einer neuen Nationalbank spekulierten, ergingen sich wieder, wie so häufig in den maßlosesten Anklagen gegen die Regierung und verpfuschten durch die Übertreibung, mit der sie den Despotismus der Administration ausmalten, ihre Sache. Das vorläufige Resultat war, daß der Senat die sogen. sub-treasury Bill mit 26 gegen 20 Stimmen annahm, während im Hause der Antrag Clarks von New York, die Bill auf den Tisch zu legen, mit 119 gegen 107 Stimmen genehmigt und dadurch die Entscheidung gegen den Präsidenten abgegeben wurde. Die Situation wurde noch unangenehmer,

als im Herbst 1837 die Kongreßwahlen stattfanden, in denen die Folgen des wirtschaftlichen Krachs sich in dem Rückgang der demokratischen Macht dokumentierten.

Dem neuen (25.) Kongresse, welcher am 4. Dezember seine Sitzungen begann, wurde die Bill wieder vorgelegt; dieselbe erlitt genau dasselbe Schicksal wie früher, der Senat nahm sie an, und das Haus legte sie auf den Tisch. Beide Parteien hielten ihren Standpunkt fest, dennoch war der Sieg der Regierung selbstverständlich, sobald nur die allgemeinen Verhältnisse sich gebessert hatten und das Volk seine Stimmen zu ihren Gunsten erhoben. Beides ließ nicht lange auf sich warten. Die wirtschaftlichen Zustände zeigten schon 1838 wieder einen solchen Aufschwung, daß die Gefahr einer Überspekulation von neuem drohte; sie trat auch richtig ein und machte, 1839 einer zweiten Krise Platz die freilich lange nicht so heftige Erschütterungen wie die erste hervorbringen konnte. Im 26. Kongreß, der am 16. Dezember 1839 seine Session eröffnete, waren die Whigs zwar noch immer zahlreich vertreten, so daß es ihnen gelang, R. M. T. Hunter von Virginia, ein Mitglied der Opposition, aber zugleich Anhänger des unabhängigen Schatzamtes, in der elften Abstimmung zum Sprecher zu ernennen; bei den Wahlen hatte jedoch die Gesamtziffer für ihre Kandidaten eine bedeutende Abnahme aufzuweisen, so daß schon damals einige Blätter die Auflösung der Whigs prophezeiten, was allerdings eine arge Aufschneiderei war. Die Frage des „unabhängigen Schatzamtes" wurde endlich durch Annahme der Vorlage am 4. Juli 1840 erledigt, welches Resultat für die Whigs als auch die extremen Staatenrechtler eine Schlappe bedeutete, deren Größe durch die Thatsache, daß beide Parteien sich über die Tragweite des Gesetzes täuschten, nicht vermindert werden konnte.

Das beständig wiederkehrende Kapitel von der Sklaverei erhielt während der Präsidentschaft Van Burens durch die Debatte über die Sklaverei im Distrikte Kolumbia eine interessante Abwechselung. Die Wut des Südens gegen die Abolitionisten hatte,

wie schon früher gezeigt, sich in Gewaltthaten Luft gemacht, die auch unter dem neuen Präsidenten ungestört begangen werden konnten. Am 7. November 1837 wurde das erste Bürgerblut vergossen, in dem ein Drucker Elijah P. Lovejoy den Versuch, trotz der Vernichtung seiner Presse die Propaganda für seine Ansichten fortzusetzen, mit dem Leben bezahlen mußte. Am 17. Mai 1838 steckte der Pöbel die Versammlungshalle der verhaßten Abolitionisten zu Philadelphia in Brand, um die Abhaltung eines Meeting zu verhindern; desgleichen wurde ein Waisenhaus für Negerkinder den Flammen überliefert, ohne daß jemals die Thäter ergriffen und bestraft worden wären. Unter den Abolitionisten, welche angesichts dieser gefahrdrohenden Stimmung des Volkes nur geringe Fortschritte machten, brach schließlich eine Spaltung aus, die durch die verschiedenen Ansichten hervorragender Mitglieder über die Frauenfrage, d. h. die Gleichberechtigung der weiblichen Antisklaverei-Gesellschaften mit den männlichen, und über die Beteiligung der Partei an der Politik hervorgerufen worden war. Garrison und wenige extreme Radikale traten aus und fochten auf eigene Hand weiter, durch ihre radikalistisch angehauchten Tendenzen den Südstaatlern eine bequeme Waffe in die Hand gebend, welche diese mit der ihnen eigentümlichen Konsequenz gebrauchten. Hatten bisher viele Geistliche sich den Bestrebungen der Abolitionisten sympathisch gezeigt, so genügte jetzt der Hinweis auf die grundstürzenden Pläne der Abolutionisten, um den ehrsamen Predigerstand zu einer energischen Reaktion gegen diese Unruhestifter zu veranlassen, was natürlich im Sinne und zum Vorteil des Südens war.

In der Kolumbiafrage platzten die Geister beider Parteien aufs heftigste zusammen. Die Abolitionisten erkannten die Machtlosigkeit der Bundesregierung den Staatenregierungen gegenüber in Sachen der Sklaverei wohl an, verstärkten aber deshalb um so mehr ihre Angriffe gegen die Sklaverei im Bundesdistrikt Kolumbia, welcher den Beschlüssen des Kongresses unterworfen war. Letzterer konnte mit einem Schlage durch ein Bundesgesetz die

Sklaverei in Kolumbia aufheben, ohne einer Verletzung seiner Befugnisse geziehen werden zu können. Verschiedene Anträge hatten darauf schon hingezielt, so auch der Antrag von Miner aus Pennsylvania vom 6. Januar 1829, die Einsetzung eines Ausschusses betreffend, der u. a. „die Zweckmäßigkeit der allmählichen Abschaffung der Sklaverei im Distrikt" in Erwägung ziehen sollte. Der Kongreß nahm denselben mit 114 gegen 66 Stimmen an, verwarf jedoch die eingehende und scharfe Motivierung des Antrages mit 141 gegen 37 Stimmen. Der Ausschuß gab sich keine besondere Mühe, dem Wunsche des Antragstellers nachzukommen, sondern begnügte sich mit der Erledigung von Petitionen, welche bei ihm einliefen, resp. wie die von J. G. Adams am 12. Dezember 1831 und von Heister am 4. Februar 1833 überreichten, vom Kongresse ihm überwiesen wurden. Eine Ausnahme von dieser Regel wurde 1835 gemacht, als das Haus mit 117 gegen 77 Stimmen beschloß, eine Petition von 800 Frauen von New York auf den Tisch zu legen, was soviel als eine Verschiebung der Beantwortung bedeutete. Dieses Symptom beunruhigte den Süden, zu dessen Sprachrohr sich wiederum Calhoun machte, der am 7. Januar 1836 beantragte, zwei Petitionen um Aufhebung der Sklaverei im Distrikte einfach nicht anzunehmen, mit dieser Forderung jedoch unterlag, da am 9. März nach langen Debatten die Entgegennahme der Petition endlich beschlossen wurde.

Diese Niederlage entmutigte jedoch den Süden nicht im geringsten. Am 26. Mai 1836 brachte Henry L. Pinckney aus Südkarolina den Antrag ein: „Beschlossen, daß alle Petitionen, Denkschriften, Resolutionen, Vorschläge oder Papiere, die in irgend einer Weise oder in irgendwelchem Maße sich auf die Sklaverei oder Abschaffung der Sklaverei beziehen, ohne gedruckt oder verwiesen zu werden, auf den Tisch gelegt werden und keinerlei weitere Aktion hinsichtlich derselben vorgenommen werden soll," welcher auch mit 117 gegen 86 Stimmen angenommen *wurde, trotz* des Protestes, den Adams einlegte, indem er, zur

Abstimmung aufgerufen, der Versammlung ins Gesicht sagte: „Ich halte die Resolution für eine direkte Verletzung der Verfassung der Vereinigten Staaten, der Regeln des Hauses und der Rechte meiner Konstituenten."

Und Adams hatte recht, wenn auch vielleicht nicht nach dem strengen Wortlaut der Konstitution, so doch vor dem Volksbewußtsein, welches immerdar und zu allen Zeiten die Befugnis des Volkes, sich mit einer Beschwerde an die höchste Gewalt des Landes zu wenden, anerkannt und gefordert hat. Mit dieser „Knebelresolution" hatte sich Amerika mit den ärgsten Despotien auf eine Stufe gestellt — eine Prostitution des Wortes „Republik" vollzogen, wie sie ärger nicht gedacht werden kann.

Mit dem Ablauf der Session war auch die Rechtsgültigkeit der Resolution zu Ende, weshalb der Süden durch Hawes am 18. Januar 1837 eine Resolution gleichen Inhalts einbringen ließ, die mit Zweidrittel-Majorität genehmigt wurde. Der alte Adams ließ sich jedoch in seinem Kampfe gegen diese freiheitsmörderischen Beschlüsse nicht wankend machen. Am 6. Februar fragte er an, ob eine Petition, welche er in der Hand hatte und die angeblich von 12 Sklaven unterschrieben sein sollte, auch unter den Beschluß vom 18. Januar 1837 falle, und erregte mit dieser ironischen Frage derart die Südstaatler, daß sie ihn mit Injurien überhäuften, mit dem Zuchthause bedrohten und als einen kindisch gewordenen Alten hinzustellen suchten, während sie doch selber die Schärfe seiner Worte und den unerbittlichen Witz des trefflichen Redners fühlbar über sich ergehen lassen mußten.

In der von Van Buren berufenen außerordentlichen Session des Kongresses kam die Sklavenfrage nicht zur Debatte, da die wirtschaftlichen und finanziellen Erörterungen die ganze Zeit ausfüllten. Wenige Tage nach der Eröffnung der ersten ordentlichen Session des 25. Kongresses rührte jedoch ein Antrag von Slade aus Vermont, welcher die Verweisung einiger Abolitionistenpetitionen an einen Ausschuß mit der Instruktion bezweckte, eine Bill zur Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels im

Distrikte von Kolumbia einzubringen, bezweckte, den ganzen Streit von neuem auf. Slade wurde bei der Begründung seines Antrages mitten im Satze unterbrochen, ein schrecklicher Lärm erfolgte, ein von Rencher von Nordkarolina eingebrachter Antrag auf Vertagung wurde angenommen, zugleich eine Sezession der Vertreter der Sklavenstaaten ins Werk gesetzt, um gegen das „schimpfliche" Verfahren eines Mitgliedes des Hauses zu protestieren. Am nächsten Tage brachte Patton aus Virginia eine neue Knebelresolution ein, die, nachdem der Protest Adams' mit 135 gegen 60 Stimmen beseitigt worden war, mit 122 Ja gegen 74 Nein angenommen wurde.

Calhoun begnügte sich mit dieser „Genugthuung" nicht, er wollte den Norden zur unbedingten Heeresfolge zwingen und schlug deshalb am 27. Dezember 1837 sechs Resolutionen vor, die alle in dem einen Glaubenssatz gipfeln: Das einzige Abhilfsmittel ist die Staatenrechtslehre.

Der Süden irrte sich jedoch, wenn er glaubte, mit diesen jede Maßnahme zu gunsten der Sklaverei verdammenden Beschlüssen die Abolitionisten zum Schweigen und zur Machtlosigkeit verurteilen zu können. Die Zahl der Unterschriften der Petitionen mehrte sich gewaltig, von 34 000 im Jahre 1835 stieg sie auf 300 000 im Jahre 1838. Desgleichen wandten sich einige Staatslegislaturen gegen die Knebelbeschlüsse und erklärten sie für Verfassungsverletzungen, so namentlich Massachusetts und Vermont. Diese Zeichen der Zeit trieben die sklavokratische Majorität des Kongresses zu immer schärferen Verdammungsurteilen; am 11. bis 12. Dezember 1838 wurde der Athertonsche Knebel- und schließlich am 28. Januar 1840 ein von Johnson aus Maryland gestellter Antrag angenommen, welcher letztere ganz den von Calhoun eingenommenen Standpunkt festhielt, daß nämlich Abolitionistenpetitionen überhaupt gar nicht mehr angenommen werden sollten. Die Gegner der Sklaverei ließen sich aber durch nichts abschrecken; jede neue Schwierigkeit stärkte ihren Mut, mit dem sie den ungleichen Kampf aufnahmen, auf

die Gerechtigkeit ihrer Sache und den Beistand des Himmels vertrauend. Der von Garrison schon früher ausgesprochene Gedanke, daß seine Partei auch politisch auftreten solle, wurde endlich im Jahre 1840 verwirklicht. Auf einer Nationalkonvention zu Albany wurde von einem Häuflein Delegierten aus sieben Staaten die Gründung einer eigenen politischen Partei: Freiheitspartei — vollzogen. Das Ziel, das diese kühnen Männer sich gesetzt, lag vorläufig noch in weiter Ferne, aber jeder Tag machte es immer mehr zur Gewißheit, daß dereinst eine radikale Lösung erfolgen müsse, sei es im Schlimmen oder Guten!

Die Sklavenfrage war aber nicht nur im Innern des Landes das Streitobjekt, um das sich fast alle politischen Kämpfe mehr oder weniger drehten, sondern trat auch in den auswärtigen Beziehungen störend auf. Es war mehrmals vorgekommen, daß amerikanische Schiffe, welche Negersklaven an Bord hatten, durch Sturm oder sonstige Unfälle verschlagen, die englischen Häfen in Westindien aufsuchten, wo dann die englischen Behörden für die sofortige Freigabe der Sklaven energisch eintraten und dieselbe auch stets durchsetzten. Die geschädigten Eigentümer führten Beschwerde bei der Unionsregierung, welche sich ihrerseits um Entschädigung an England wandte, dort aber nur geringes Entgegenkommen fand, indem das von England mit anderen europäischen Mächten vereinbarte Völkerrecht die Freiheit eines jeden Menschen auf englischem Gebiete garantierte. Das Ergebnis der langwierigen Debatten war, daß England für mehrere Fälle der bezeichneten Art Schadenersatz sich zu leisten verpflichtete, in dem letzten Fall, der sich nach dem Erlaß der Sklavenemanzipation in seinen westindischen Besitzungen zugetragen hatte, jedoch jede Entschädigung verweigerte. Calhoun protestierte zwar im Kongresse in einigen Resolutionen gegen dieses Verfahren Englands, seine Worte blieben jedoch ohnmächtig, da der vorsichtige Clay die Sklavenhalter ermahnte, nicht zu laut das Wort Sklaverei in Gegenwart europäischer Zeugen auszusprechen und die Frivolität der Sklavokratie andererseits nicht so weit ging,

England wegen dieser Mißachtung ihrer Rechte den Krieg zu erklären.

Eine andere Affaire, bekannt unter dem Namen Amistad-Fall, spielte sich im Jahre 1839 zwischen der Union und Spanien ab. Von dem bei Long Island stationierten amerikanischen Seeoffizier Gadney wurde ein verdächtiges Schiff L'Amistad aufgefangen, dessen Besatzung aus lauter Negersklaven und zwei Europäern bestand, welche aus dem von den Schwarzen an Bord des Schiffes veranstalteten Aufstande unter der Bedingung, die Leitung desselben zu besorgen, mit dem Leben davongekommen waren. Das Schiff wurde als Prise ergriffen, die Neger wurden ans Land gebracht und dem Gerichte zur Aburteilung übergeben. Andererseits reklamierte der spanische Vertreter die Ladung des Schiffes als den Spaniern gehörig, welchem Verlangen die Bundesregierung nachzugeben geneigt schien und auch entsprochen hätte, wenn es nicht den Anstrengungen des unermüdlichen John Quincy Adams, welcher sich der Neger als Anwalt angenommen hatte, gelungen wäre, die Neger durch das Gericht als freie Menschen erklären zu lassen. Der Urteilsspruch erfolgte am 9. März 1841, wenige Tage nach dem Rücktritt des Präsidenten, der in diesem Amistadprozesse eine bittere Pille herunterschlucken mußte, welche seine sklavenhalter-freundlichen Anschauungen sehr zuwider war.

Aus der ersten Zeit der Präsidentschaft Van Burens sind noch die Teilung des Gebietes Wisconsin in zwei Territorien Wisconsin und Jowa und die Wegnahme des amerikanischen Schiffes „Karolina" durch die Engländer hervorzuheben. Letztere hatten nach dem Frieden von Paris die Unabhängigkeit Kanadas einzuschränken gesucht und das Land deshalb 1791 in zwei Gebiete geteilt, von denen das eine Oberkanada, mehr englische Ansiedler, das andere Unterkanada, eine größere Anzahl französischer und fremdartiger Bewohner aufwies. Durch die Maßnahmen der englischen Regierung, welche die Freiheiten des Landes auf alle mögliche Weise verkürzte, war allmählich eine *Opposition* emporgewachsen, deren Beschwerden jedoch ungehört

verhallten. Ein Teil der Kolonisten griff daher 1837 zu den Waffen, um sich gegen die Bedrückung seitens England aufzulehnen, wurde jedoch bei St. Denis von den Regierungstruppen zurückgeschlagen. Die Hoffnung der Insurgenten war auf die Union gerichtet, deren Oberhaupt Van Buren jedoch jede Einmischung aufs strengste untersagte. Nichtsdestoweniger zogen viele Freischaren nach Kanada, was zu heftigen Reklamationen seitens Englands führte. Den Zuzug der neuen Hilfstruppen vermittelte ein kleiner amerikanischer Dampfer, der schließlich von dem englischen Befehlshaber am 29. Dezember 1837 auf amerikanischem Gebiet aufgegriffen und vernichtet wurde. Sofort klagte die amerikanische Regierung über Neutralitätsverletzung, wurde jedoch von dem englischen Ministerium abgewiesen, da dasselbe in der Wegnahme des Schiffes nur eine Handlung der Selbstverteidigung erblickte. Die Gefangennahme eines brittischen Unterthans Mc. Leod, der sich der Wegnahme der Karolina gerühmt hatte, gab sogar England Gelegenheit seinerseits als Kläger aufzutreten, so daß sich die Affaire immer mehr komplizierte. Glücklicherweise stellte es sich heraus, daß Mc. Leod geprahlt hatte, er konnte freigelassen werden, womit England sich auch beruhigte. Den Streitigkeiten wurde schließlich durch den Ashburtonvertrag vom 2. August 1842 ein Ende gemacht. Derselbe bestimmte die genaue Festsetzung der Grenzlinie und enthielt des Ferneren einen Passus, durch den sich beide Länder zur gegenseitigen Auslieferung der Verbrecher verpflichteten, sofern der Angeschuldigte nach den örtlichen Gesetzen des Gebietes, in welchen er ergriffen, solcher Handlungen wegen ebenfalls verhaftet und vor Gericht gestellt werden konnte.

Das Verhalten der Union in dem Streite zwischen den Bewohnern von Texas und der mexikanischen Regierung gab letzterer Veranlassung, sich in Washington über die Nichtachtung der Neutralität seitens der Südstaaten zu beschweren. Sie erhielt keine weitere Antwort als die höfliche Anzeige, daß die Union Neutralitätsgesetze erlassen habe, es aber mit Bedauern ablehnen

müsse, gegen friedfertige Auswanderer einzuschreiten. Allerdings war es zu Washington ebenfalls gut bekannt, daß diese „Auswanderer" bewaffnete Freiwillige waren, die nach Texas zogen, um dort in das Heer einzutreten, aber man hatte ein Interesse daran, den Streit zwischen Texas und Mexiko zu verschärfen und wäre auch zum Kriege bereit gewesen, wenn eben nur ein plausibler Vorwand sich gefunden hätte. Man erkannte zwar den Rechtstitel Mexikos auf Texas noch an, sprach jedoch schon von einer „texanischen Regierung", die allerdings noch nirgends Anerkennung gefunden hatte, aber de facto vorhanden war. Die Bundesregierung autorisierte General Gaines, mit seinen Soldaten die texanische Grenze zu passieren, sobald er es für notwendig halte, um den Indianereinfällen vorzubeugen, und sie stützte sich dabei auf Artikel des Vertrages vom 5. April 1831 stützte, der die Staaten verpflichtete, mit Gewalt alle Feindseligkeiten und Einfälle seitens der innerhalb ihrer Grenzen lebenden Indianerstämme zu verhindern", was, wie die Amerikaner behaupteten, von dem ohnmächtigen Mexiko allein nicht durchgeführt werden konnte. Gaines rückte in der That im Juni 1836 in Texas ein und verblieb daselbst, trotz der energischen Proteste des mexikanischen Gesandten Gorostiga, welcher am 15. Oktober seine Pässe verlangte, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Unionsregierung von der Grundlosigkeit der Befürchtungen bezüglich der Indianerunruhen zu überzeugen, daß das Gerücht von denselben lediglich seitens der Landspekulanten ausgesprengt wurde, um durch den Schutz der Unionstruppen den Wert ihrer Ländereien zu heben. Die Mehrzahl der Soldaten trat sogar in die Armee Houstons ein und diente unter Beibehaltung ihrer Uniform für die Insurgenten, welche diesen Zuwachs mit Freuden aufnahmen.

Im Mai 1836 hatte die texanische Regierung bereits Kommissäre nach Washington geschickt, welche um Anerkennung von Texas und eventuelle Einverleibung in die Union petitionieren sollten. Erstere erfolgte auch in der That, der Senat beschloß am 1. Juli die Anerkennung der Unabhängigkeit, für den Fall, daß man

sich überzeugt haben würde, daß Texas auch wirklich in der Lage sei, diese Unabhängigkeit zu behaupten, und das Haus folgte am 4. Juli mit einem gleichen Beschluß. Jackson erklärte zwar am 21. Dezember 1836, daß es wohl besser sei, noch ein wenig abzuwarten, was aber den Senat nicht abhielt, am 1. März 1837 die formelle Anerkennung zu votieren. Die Behauptung der Unabhängigkeit — dies wurde allgemein zugestanden — konnte nur mit Hilfe der Union geschehen, weshalb von allen beteiligten Seiten verzweifelte Anstrengungen gemacht wurden das Sündenregister Mexikos vollzumachen, um der Regierung zu Washington eine bequeme Handhabe zu weiterem Vorgehen zu bieten. Am 20. Juli 1836 erhielt der amerikanische Geschäftsträger in Mexiko, Powhattan Ellis, eine Liste von 15 Beschwerden amerikanischer Bürger zugestellt, für die er Genugthuung von der mexikanischen Regierung fordern sollte. Trotzdem daß dieselbe sich beeilte, das Verlangen von Ellis soweit als irgend möglich zu erfüllen, reiste der Geschäftsträger nach wenigen Wochen ab, womit eigentlich der lange gesuchte Casus belli gefunden war. Dieser Ansicht gab auch Jackson in seiner Botschaft an den Kongreß Raum, begnügte sich jedoch vorläufig mit einem letzten Versuch, Genugthuung zu erhalten, da sein Vorschlag, ihm die Autorisation zu Repressalien zu bewilligen, nicht angenommen wurde. Die Klagen waren mittlerweile auf 46 angewachsen, von denen allerdings die meisten völlig unbegründet waren, sie boten jedoch, da kein anderes Streitobjekt vorlag, den einzigen Vorwand, nun Mexiko vollends demütigen zu können. Powhattan Ellis wurde wieder zum Geschäftsträger ernannt, statt seiner jedoch nur ein Kourier abgesandt, dem Van Buren, der inzwischen den Präsidentenstuhl eingenommen hatte, möglichst schroffes Auftreten zur Pflicht machte. Da Mexiko sich eine längere Zeit behufs Prüfung der einzelnen Forderungen ausgebeten hatte, überwies van Buren die ganze Angelegenheit dem Kongreß, nachdem er einen von General Hunt, dem texanischen Gesandten in Washington gemachten Vorschlag zur An-

nexion von Texas abschlägig beantwortet hatte. Am 22. Dezember 1837 ersuchte Mexiko die Vereinigten Staaten, einen schiedsrichterlichen Ausspruch herbeizuführen, welches Verlangen am 24. April 1838 endlich die Billigung des Präsidenten erhielt.

Die Staatslegislaturen hatten sich inzwischen der Frage der Annexion bemächtigt und je nach ihrer Parteistellung zur Sklaverei beantwortet. Den Gelüsten des Südens stand die Unlust von acht nördlichen Staaten gegenüber, so daß hier vorläufig noch keine Entscheidung herbeigeführt werden konnte. Am 14. Juni 1838 stellte Thompson von Südkarolina schließlich einen förmlichen Antrag auf Annexion, der jedoch nicht durchdrang.

Am 10. September 1838 hatten sich endlich Mexiko und die Union über das Schiedsgericht geeinigt, welches jedoch infolge von allerhand Formalitäten erst zwei Jahre später, am 17. August 1840 zu Washington in Thätigkeit trat. Es bestand aus je einem Vertreter der beteiligten Mächte und dem preußischen Gesandten zu Washington, Herrn von Rönne. Von den Forderungen im Gesamtbetrage von 11 850 578 Dollars gelangte die größere Mehrzahl im Betrage von 7 595 114 zur Aburteilung. Vom Schiedsrichter als berechtigt anerkannt wurden jedoch nur 2 026 236 Dollars, so daß man sich hieraus leicht ein Bild machen kann, mit welcher Frivolität die Anklagen gegen Mexiko erhoben worden waren. Die Kommission tagte noch bis in die Präsidentschaft Tylers hinein, unter dessen Regierung die Texasfrage wieder ein bedeutendes Stück gefördert und durch die Annexion von Texas der Krieg mit Mexiko hervorgerufen wurde.

Die Präsidentenwahl im Jahre 1840 trug wiederum einen sehr erregten Charakter, da die Whigs diesmal die größten Anstrengungen machten, zum Siege zu gelangen.

Ihre Kandidaten waren Clay, Webster und General Harri*son, derjenige* der Demokraten van Buren, dessen Wiederwahl

jedoch von vornherein aussichtslos erschien. Interessant ist, daß neben diesen alten Parteien sich neue aufthaten; welche freilich keinen Einfluß auf die Wahl gewinnen konnten, aber als Zeichen der Zeit Beachtung verdienen, so die auf den Trümmern einer „Arbeiterpartei" aufgebaute „Partei der gleichen Rechte", welche die Rückkehr zu den wahren Ideeen der Demokratie, wie sie Jackson verstanden hatte, auf ihre Fahne geschrieben hatte, und die „Freiheitspartei", welche gegen 7000 Stimmen auf ihre Kandidaten zu vereinigen wußte.

Clay hatte trotz seiner vielfachen Verdienste um die Union nie das Vertrauen der Massen in dem Grade besessen, daß sein Name an sich eine Macht gewesen wäre, um die Widerstrebenden fortriß. Eine am 7. Februar 1839 mit Rücksicht auf den beginnenden Wahlfeldzug gegen die Abolitionisten gerichtete Rede vermehrte weder seine Anhänger im Süden, noch im Norden. Durch persönliche Motive bestimmt, agitierte ferner ein Teil der Parteiführer der Whigs gegen Clay, wie dies namentlich in der sogenannten „dreiwinkligen Korrespondenz" im Staate New York, mittelst welcher die Parteichefs in heuchlerischer Weise sich gegenseitig von der Unmöglichkeit Clay durchzubringen zu überzeugen suchten, offen zutage trat. Das Resultat war, daß auf der Nationalkonvention der Whigs, welche am 4. Dezember 1839 zu Harrisburg zusammentrat, für Harrison durch allerlei Rechenkünste 148 Stimmen herausgezählt wurden, während Clay nur 90 und ein dritter Kandidat Scott nur 16 Stimmen erhalten hatte. Zum Vizepräsidentschaftskandidaten wurde Tyler ernannt.

Harrison hatte sich bisher wenig im politischen Leben ausgezeichnet, dagegen im Indianerkriege reiche Lorbeeren davon getragen. Durch und durch ein Ehrenmann, nahm er es mit allen Dingen ernst und hegte namentlich die Zuversicht, daß es ihm im Falle seiner Wahl zum Präsidenten gelingen werde, die herrschende Korruption auszurotten.

Der andere nominierte Kandidat der Whigs, Tyler, hatte dagegen schon eine Reihe politischer Erfahrungen hinter sich,

welche ihn gelehrt hatten, daß es in dem Kampfe um das politische Dasein nichts Bleibendes geben könnte. Aus einem Freunde Adams' war er ein Anhänger Jacksons geworden, um bald darauf gegen dessen Neuerungen ebenso energisch loszuziehen, wie früher gegen den Föderalismus des ersteren. Daß er zu Harrisburg von den Whigs aufgestellt und acceptiert werden konnte, wird häufig auf einen Kompromiß zwischen den Anhängern Clays und der demokratischen Opposition in Virginia, welchem Staate Tyler angehörte, zurückgeführt; jedenfalls war, wenn in der Konvention zu Harrisburg mehr nach den Prinzipien als nach persönlichen Intriguen und sonstigen Opportunitätsgründen gefragt worden wäre, Tyler schwerlich der Mann dazu, das whiggistische Programm in seiner ursprünglichen Reinheit auszuführen.

Das Ergebnis der Präsidentenwahl übertraf die kühnsten Hoffnungen der Whigs. Van Buren erhielt nur 60 Stimmen von den abgegebenen 294 Elektoralstimmen; die Majorität für Harrison war daher geradezu eine kolossale zu nennen. Zum Vizepräsidenten wurde, wie vereinbart, Tyler ohne Schwierigkeiten ernannt. Das Geschick wollte, daß nicht Harrison, sondern ihm die Aufgabe zufiel, das Steuer der Administration während des weitaus größten Teils der nächsten vier Jahre zu führen, und somit für ihn die Notwendigkeit eintrat, politisch Farbe zu bekennen, wobei sein wahrer Charakter zutage trat.

Wm. Harrison und John Tyler.

Harrison trat am 4. März 1841 sein Amt an. Die Whigs, welche so lange auf der politischen Bühne im Hintergrunde gestanden hatten, beschlossen mit großen Festlichkeiten den Freudentaumel, welcher sich ihrer seit der Harrisburger Konvention bemächtigt hatte. Von allen Seiten strömten sie herbei, um den Lohn für ihre Bemühungen zu erhalten, so daß das Gedränge

der Stellenjäger nicht minder dicht war als zu Zeiten der demokratischen Machthaber. Die bedeutendste Person in dem von Harrison gebildeten Kabinet war unstreitig Webster, welcher das Staatssekretariat übernommen hatte. Clay, der seine Niederlage nicht so leicht verschmerzte, wies das Ansinnen, in das Ministerium einzutreten, unbedingt zurück, ja es trat zwischen ihm und dem Präsidenten bald eine so große Spannung ein, daß sie nicht mehr miteinander verkehrten und sich gegenseitig mit Mißtrauen beobachteten.

Kurze Zeit nach seinem Amtsantritt berief Harrison den Kongreß zu einer außerordentlichen Session zusammen, deren Eröffnung er jedoch nicht mehr erleben sollte. Er starb plötzlich am 4. April 1841, so daß der bisher noch nicht dagewesene Fall eintrat, daß der Vicepräsident zum wirklichen Präsidenten avancierte. Der Tod Harrisons war jedoch vor allem ein politisches Ereignis von größter Bedeutung, da mit ihm die Hoffnungen der Whigs schmählich gescheitert waren und das demokratische Element wieder die Oberhand bekam. Jetzt rächte sich das Trugspiel der Whigs, welche Clay zurückgestoßen und statt seiner einen unbedeutenden Politiker zum Präsidenten gewählt hatten, der nach ihrer Erwartung sich ganz von ihnen hätte leiten lassen. Denn schon in der Proklamation, welche Tyler am 9. April erließ, witterten die feinen Spürnasen der erfahrenen Politiker die Anzeichen eines Konfliktes zwischen der Exekution und der Whiggistischen Partei im Kongresse. In der Botschaft an das Haus, welches am 31. Mai zu der außerordentlichen Session zusammentrat, drückte sich der neue Präsident ebenso unbestimmt aus, indem er den Whigs in ihrem Bestreben, eine Nationalbank wieder zu errichten, entgegenkam, seine Meinung über dieselbe jedoch so verklausulierte, daß jede Partei das ihnen Passende herauslesen konnte. Ohne viel Zeitverlust und ohne die früher hinreichend diskutierten verfassungsrechtlichen Streitfragen von neuem aufzurühren votierte das Haus die Bill über eine neue Nationalbank, welche jedoch am 16. August vom Präsidenten mit einem

motivierten Veto an den Senat zurückgeschickt wurde. Sofort wurde eine neue Bill vorbereitet und eine Deputation beauftragt,

Fig. 20.

Präsident Tyler.
(Nach Cassel, History.)

sich mit dem Präsidenten in Verbindung zu setzen, um die Bedingungen zu erfahren, unter denen er eine Nationalbank zu

igen geneigt sei. Nichtsdestoweniger sandte Tyler auch
ue Bill am 9. September mit seinem Veto zurück, wor-
r Mitglieder seines Kabinetts, Ewing, Bell, Badger und
von, ihre Demission einreichten, welche vom Präsidenten
genommen wurde. Die von ihm neu ernannten Mitglieder
Walt Forward für die Finanzen, John C. Spencer
Kriegs- und Abel P. Upshur für das Marinedeparte-
Webster blieb dem Ministerium erhalten, da seine Mit-
bei den Verhandlungen mit England, welche mit dem
rüher erwähnten Ashburtonvertrag ihr Ende erreichten,
in gewünscht wurde. Hierdurch sah sich ein Teil der
genötigt, in ihrem Verhalten gegen den Präsidenten sich
ng aufzuerlegen, während die übrigen ein Manifest an
lk erließen, in welchem sie den wahren Charakter des
ichigen Präsidenten dem Volke zu enthüllen versuchten.
anziellen Zustände ließen überall viel zu wünschen übrig;
sten bedrückt zeigten sich die Staatsregierungen, von denen
vie die von Mississippi, Michigan, Louisiana, Pennsyl-
Indiana und Illinois zum Hilfsmittel der Repudiation
d. h. einen Teil oder auch die ganze Schuld aus dem
uche löschten, ohne die Gläubiger vorher zu befriedigen,
natürlich der amerikanische Kredit im Auslande völlig
et wurde. Aber auch in dem Schatze der Bundesregierung
traurig aus. Die Versprechungen der Whigs, welche
so laut über die Finanzwirtschaft Jacksons und Van
gezetert hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen.
ndesschuld war vielmehr vom 1. Januar 1841 bis zum
ar 1842 von 6 737 398 Dollars auf 15 028 486 Dollars
, und die durch Gesetz vom 21. Juli 1841 bewilligte
von 12 Millionen hatte bis zum Ende des Jahres
mal halb realisiert werden können. Trotzdem votierte
ngreß noch am 4. September 1841 ein Gesetz, welches
teilung des Reinertrages aus dem Erlöse für die ver-
Ländereien unter die Staaten anordnete. Außer dieser

Maßregel gelang es noch den Whigs, in der außerordentlichen Session die Bankerottbill durchzubringen, welche den 100000 bankerotten Geschäftsleuten, die die Union damals nach dem Urteile von Benton aufwies, die Möglichkeit verschaffen sollte, sich von ihrer Schuldenlast frei zu machen und in das Erwerbsleben neu einzutreten.

Die ordentliche Session, welche am 6. Dezember 1841 begann und bis zum 31. August 1842 dauerte, war von dem Streite um die Tarifbill angefüllt, welche der Regierung die Mittel in die Hand geben sollte, die Einnahmen zu vergrößern und so ihren Verpflichtungen nachzukommen. Zweimal schickte der Präsident den Gesetzentwurf, dem man die Verteilungsklausel beigefügt hatte, mit seinem Veto zurück, bis schließlich der Kongreß nachgab und die Bill ohne die Klausel annahm, worauf der Präsident sie am 30. August unterschrieb. Wie groß die Erregung des Kongresses gewesen war, geht daraus hervor, daß nach Bekanntwerden des zweiten Veto vom 9. August der über dasselbe Bericht erstattende Ausschuß des Hauses die Möglichkeit einer Versetzung des Präsidenten in Anklagezustand erwog und von derselben nur ihrer Erfolglosigkeit halber abzusehen riet. Der von Adams verfaßte Bericht tadelte dagegen das Verhalten Tylers in so starkem Maße, daß derselbe einen Protest nach dem Muster des Jacksonschen einschickte, welcher jedoch nicht eingetragen, sondern mit der Abschrift der Resolutionen des Senats gegen Jackson, welchen damals Tyler zugestimmt hatte, in höhnischer Weise beantwortet wurde.

Die im Herbste 1842 stattfindenden Wahlen zum 28. Kongreß ergaben eine demokratische Majorität von zwei Dritteln, wie dies aus der Zahl der bei der Wahl des Sprechers abgegebenen Stimmen hervorgeht. J. W. Jones aus Virginia, der Kandidat der Demokraten, erhielt 128 gegen 59 Stimmen, die der whiggistische Kandidat auf sich vereinigte. Von den Ergebnissen dieser Session (1842—43) sind nur die Aufhebung des *Bankrottgesetzes* und das Scheitern der vom Präsidenten als

Ersatz für die Bank vorgeschlagene „Exchequerbill" hervorzuheben, da letztere Maßnahme für die Beurteilung der Situation insofern wichtig ist, als sie beweist, daß das Streben des Präsidenten, neben den beiden Parteien sich eine eigene, eine Tylerpartei zu schaffen, völlig ohne Erfolg geblieben war. In diese Zeit fällt auch der Rücktritt Webſters (8. Mai 1843), der durch Upshur ersetzt wurde.

Die von Adams wiederholt angeregten Debatten über die Sklaverei gaben fast jedesmal Anlaß zu heftigen Anklagen auf beiden Seiten und führten Szenen herbei, die mit den parlamentarischen Sitten schwer zu vereinbaren waren. Nachdem Adams am 21. Januar 1842 durch Vorlesung einer angeblich aus Georgia stammenden Petition, die seine Entfernung als Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten beantragte, schon die Sklavenhalter gereizt hatte, erregte er wenige Tage darauf durch die Vorlage einer weiteren Bittschrift von Bürgern aus Massachusetts, welche den Kongreß ersuchten, Schritte zur friedlichen Auflösung der Union vorzubereiten, dermaßen die Wut der Sklavenbarone, daß sie den alten Vorkämpfer der Freiheit für diese Frechheit aus dem Hause ausgestoßen wissen wollten. Nur die sichere Aussicht, daß Adams sofort wiedergewählt werden würde, brachte die erregten Geister so weit zur Besinnung, daß sie sich für eine von Marshall aus Kentucky eingebrachte Resolution entschieden, welche die strengste Rüge gegen Adams aussprach. Letzterer verteidigte sich jedoch mit Aufbietung aller Kräfte und war darin so glücklich, daß seine Feinde schließlich froh waren, am 5. Februar die ganze Angelegenheit dadurch aus der Welt zu schaffen, daß die Petition mit 106 gegen 93 Stimmen auf den Tisch gelegt wurde. Ein gleiches Schicksal wurde einer von Giddings zur Vorlesung gebrachten Petition aus Ohio, welche ebenfalls die Auflösung der Union vorschlug, zu teil.

Eine weniger glimpfliche Behandlung erfuhr der letztgenannte Abgeordnete aus Anlaß seiner Angriffe auf die Sklaverei

bei der Debatte über die Negermeuterei auf dem amerikanischen Schiffe „Creole". Dasselbe war am 27. Oktober 1841 von Hampton nach New Orleans gesegelt, unterwegs jedoch von den an Bord befindlichen Sklaven in Besitz genommen, welche sich mit dem Schiffe nach dem englischen Hafen Nassau flüchteten. Der amerikanische Konsul verlangte die Herausgabe der Sklaven, was England, seiner früheren Praxis gemäß, verweigerte. Giddings brachte nun im Kongresse eine Reihe von Resolutionen ein, welche das Verhalten der Neger billigten und dieselben als freie Menschen erklärten, da — wie er argumentierte — die Sklaverei nur eine munizipale Angelegenheit sei, während auf der hohen See nicht die Gesetze der einzelnen Staaten, sondern die der Union, deren Verfassung keine Sklaven kenne, in Gültigkeit wären. Der Süden protestierte in der wütendsten Weise gegen diese Resolutionen, welche „Aufruhr und Mord rechtfertigten und billigten", und setzte es durch, daß gegen Giddings mit 125 gegen 69 Stimmen die Rüge ausgesprochen wurde. Der durch das rechtlose Benehmen der Sklavokratie — selbst eine Verteidigungsrede zu halten, war ihm nicht gestattet worden — erbitterte Abgeordnete gab seinen Sitz sofort auf, erhielt jedoch die Genugthuung, von seinen Wählern mit überwiegender Majorität wiedergewählt zu werden.

Von welchem Übermute die Sklavenhalterpartei beseelt war, zeigt am deutlichsten ihr Verhalten zu dem von England, Frankreich, Rußland, Preußen und Österreich am 20. Dezember 1841 zu London abgeschlossenen Quintupelvertrag behufs Unterdrückung des Sklavenhandels. Nicht zufrieden mit dem Erfolge eines Pamphlets gegen die herrschsüchtigen Bestrebungen Englands legte der amerikanische Gesandte am französischen Hofe, Lewis Caß, gegen die Ratifikation des Vertrages seitens Frankreich ohne weiteres Protest ein, der auch von der amerikanischen Regierung später bestätigt wurde. Beides hat wohl dazu beigetragen, den Namen des grimmigen Verfechters der Sklavokratie bei den Demokraten populär zu machen, aber nicht vermocht,

den Gang der Zivilisation aufzuhalten, welche gebieterisch das Ende eines Unwesens forderte, dessen Existenz eine Schmach für sämtliche am überseeischen Verkehr beteiligten Mächte war. Auch die Union konnte sich dieser Forderung der Humanität auf die Dauer nicht entziehen, sondern traf mit England die Bestimmung, daß jedes Land an der afrikanischen Küste ein Geschwader halten solle, bestimmt mit vereinten Kräften den Sklavenhandel zu unterdrücken. Daß mit dieser Strenge gegen die Sklavenhändler die Verschärfung der Bestimmungen über die Behandlung der unglücklichen Opfer im eigenen Lande in schreiendem Widerspruche stand, focht weder die Politiker im Senat und Kongreß, noch das Haupt der Exekutive an.

Die Texasfrage gewann unter Tyler insofern erhöhte Bedeutung, als sie im Wahlkampfe von 1844 das entscheidende Moment wurde. Texas war damals beim Bankrott angelangt, das Land schien trotz der Schwäche Mexiko's verloren, wenn nicht bald von den Vereinigten Staaten gegen das unter Arista anrückende mexikanische Heer Hilfe kam. Ein Zwischenfall ernster Art hätte den stets verschobenen offenen Streit schnell herbeigeführt, wenn nicht die Bundesregierung es noch immer für klüger gehalten hätte, durch freigebig verteilte Entschuldigungen das wieder gut zu machen, was die indiskrete Hitze Einzelner verschuldet hatte. Der amerikanische Kommodore Jones, welcher im Stillen Ozean kommandierte, hatte nämlich auf das Gerücht hin, daß die Union und Mexiko im Kampfe mit einander lägen, seinen Posten an der Küste von Peru verlassen, und war nach Mexiko und Kalifornia gesegelt, wo er ohne weiteres Monterey besetzte, bis ihn neuere Nachrichten das Unsinnige seines Planes einsehen ließen. Auf die Beschwerde Mexiko's antwortete das Washingtoner Kabinet, daß Jones Mexiko nicht habe kränken wollen, und das Haus stimmte dieser lahmen Ausrede zu, indem es das Begehren Adams', durch eine Resolution das Vorgehen des Kommodore zu tadeln, mit 83 gegen 74 Stimmen abschlug.

Die Rücksicht auf die Präsidentenwahl bestimmte die demokratische Partei, welche sich jetzt wieder als Herrscherin fühlte, sich des Einflusses des noch immer populären Jackson zu vergewissern, zu welchem Zweck Gilmore Anfang 1843 einen Brief veröffentlichen ließ, in welchem namentlich auf die Bestrebungen Englands, sich des fruchtbaren Landes zu bemächtigen, angespielt und die Annexion als zur Stärkung der Union unbedingt notwendig hingestellt wurde. Jackson ging auf das Spiel ein, und antwortete in einem Briefe vom 12. Februar 1843 an A. V. Brown, der denselben ein Jahr später mit dem Datum von 1844 veröffentlichen ließ. Durch diese und ähnliche künstlich herbeigeführte Kundgebungen wurde es bewirkt, daß die demokratische Partei in der Annexion von Texas für diesmal ihren Schlachtruf erblickte.

Die Festsetzungen der Schiedsgerichtskommission waren noch nicht alle erledigt, als die Bundesregierung mit Mexiko die Einberufung einer neuen Konvention bestimmte, in welcher nicht nur die amerikanischen, sondern auch die mexikanischen Forderungen ins Reine gebracht werden sollten. Drei Monate nach dieser Vereinbarung am 8. Mai 1843 legte Webster sein Amt nieder, welches Upshur übertragen wurde. Derselbe ging eifrig auf sein Ziel: die Annexion, los, trotzdem daß Mexiko erklären ließ, daß es die Annexion als Kriegserklärung betrachten werde. Sonderbarerweise zeigte sich Texas jetzt wenig geneigt, das Anerbieten der Union mit Freuden zu ergreifen, da zwischen ihm und Mexiko durch Vermittelung von England und Frankreich neue Verhandlungen schwebten. Die texanischen Abgesandten verlangten daher von der Bundesregierung eine klare Antwort auf die inhaltsschwere Frage, ob die Union bereit wäre, das Land mit Waffengewalt gegen Mexiko, das die Feindseligkeiten sofort wieder eröffnen würde, zu beschützen. Upshur vermied es, hierauf eine deutliche Erwiderung zu geben; dies that erst Calhoun, welcher nach dem durch das Springen einer Kanone auf dem amerikanischen Schiffe „Princeton“ verursachten Tode Upshur's

das Staatssekretariat übernahm, indem er am 11. April 1844 an die Vertreter von Texas in Washington schrieb, daß „Befehl erteilt worden sei, ein starkes Geschwader im Golf von Mexiko zu konzentrieren und an der Südwestgrenze Truppen zusammenzuziehen, um jeder Eventualität zu begegnen.“ Am nächsten Tage wurde der Annexionsvertrag unterzeichnet und vereinbart. Den Rat Englands an Mexiko, Texas aufzugeben, aber gleichzeitig dafür Sorge zu tragen, daß die Sklaverei daselbst verboten würde, benutzte Calhoun mit bewußter Verdrehung der Thatsachen, um dem amerikanischen Volke und namentlich dem Süden das Schreckbild der englischen Tyrannei vorzuhalten und mit einem kühnen logischen Salto-Mortale zu folgern, daß Amerika durch diese Politik Englands jetzt zur sofortigen Annexion gezwungen sei. Wiederum war es das Sklavenhalterinteresse, welches der Union die Politik vorschrieb und diesmal selbst auf die Gefahr eines Krieges hin!

Der Senat verwarf jedoch am 8. Juni mit 35 gegen 16 Stimmen den Annexionsvertrag. Zwei Tage später sandte Tyler eine Botschaft an das Haus, welchem er auch alle Aktenstücke zur Verfügung stellte, um auf diese Weise eine Entscheidung herbeizuführen. Benton kam ihm im Senat zu Hilfe, indem er gleichzeitig eine Bill einbrachte, welche den Präsidenten ermächtigte, mit Mexiko und Texas in Unterhandlung über die Annexion zu treten. Das Vorrücken des Generals der mexikanischen Nordarmee bewog ferner Calhoun, seiner früheren Zusage gemäß am 17. September den Einmarsch der Bundestruppen in Texas anzubefehlen. Den Haupttrumpf in der Angelegenheit lieferte jedoch das Ergebnis der Präsidentenwahl, welche mit dem Siege Polks, des Kandidaten der Annexionistenpartei geendigt hatte. Noch niemals waren so viele Kandidaten aufgestellt gewesen, wie am Ende der Tylerschen Periode, in der sämtliche Parteien mehr als einmal den Weg vom Gipfel der Macht bis zur völligen Unthätigkeit hatten zurücklegen müssen. Die Whigs hatten durchweg Clay aufgestellt, dem nur

seitens Webster eine ungefährliche Konkurrenz gemacht wurde. Tyler kämpfte mit Aufbietung aller Kräfte, aber mit wenig Aussicht auf Erfolg für seine Wiederwahl, bis er am 20. August 1845 seine Kandidatur zurückzog; die Demokraten wiesen die größte Zahl von Bewerbern auf, von denen jedoch Johnson, Caß, Buchanan und Calhoun nacheinander verzichteten, so daß schließlich nur Van Buren übrig zu bleiben schien. Dem war jedoch nicht so, da die strengen Annexionisten auf der demokratischen Konvention zu Baltimore die Wahl ihres Kandidaten Polk durchsetzten. Die Hauptpunkte des Programmes waren die Texasfrage, die Zollpolitik und die Nationalbank. In ersterer Hinsicht war sofortige Annexion die Parole, während bei der zweiten Frage diesmal keine Übereinstimmung zwischen den freihändlerischen Demokraten und Annexionisten des Südens und den schutzzöllnerischen Demokraten des Nordens herbeigeführt werden konnte, weshalb der betreffende Passus in einer Vagheit abgefaßt wurde, die jede Deutung zuließ. Eine Nationalbank wurde allgemein als verfassungswidrig und verderblich verworfen. Das Wahlergebnis war für Polk 170, für Clay 105 Stimmen, so daß ersterer mit bedeutender Majorität gewählt war. Als Vizepräsident wurde Dallas ernannt. Erwähnenswert ist noch, daß Birnay, der Kandidat der Freiheitspartei 64 653 Stimmen erhalten hatte, die mit den Whigs vereinigt, leicht die demokratische Koalition hätten umstoßen können.

Tyler benutzte dieses imposante Votum für die Annexion als Mittel zum Zweck, indem er am 3. Dezember dem Hause vorschlug, daß eine gemeinsame Resolution beider Häuser der leichteste und einfachste Weg der Annexion sei. Trotz der hierin liegenden offenbaren Verletzung der Verfassung wurde die Resolution mit Aufnahme der Bestimmungen über die Missourilinie vom Kongreß am 25. Februar mit 120 gegen 98 Stimmen angenommen. Im Senat wogte der Kampf unentschieden hin und her, bis Walker von Mississippi einen Zusatz beantragte, nach dem der Präsident mit Texas auch einen Annexionsvertrag

abschließen dürfe, falls ihm dies besser erscheine. Mit diesem Amendement erhielt die Resolution im Senate eine Majorität von 2 Stimmen (27 gegen 25) und im Kongreß eine solche von 56 Stimmen (132 gegen 76), nachdem noch die geheime Verabredung getroffen war, daß der Präsident sich für den Vertragsweg entscheiden und so seinem Nachfolger die eigentliche Arbeit überlassen solle: Am 1. März unterschrieb der Präsident die „gemeinsame Resolution", um kurz vor Thoresschluß, am Abend des 3. März, die Aufforderung an Texas ergehen zu lassen, daß es sich der Resolutionen behufs seines Eintrittes in die Union bedienen möge. Wenige Stunden nach dieser Verfassungsverletzung, welche Calhoun später dadurch entschuldigte, daß der Senat damals doch keinem Vertrage seine Zustimmung gegeben hätte, erlosch der Amtstermin Tyler's, welcher, von keiner Partei unterstützt und als Führer anerkannt, in das Privatleben zurücktrat.

James K. Polk.

Unter der Präsidentschaft Polk's gelangte die Texasfrage endlich zur Entscheidung. Lange genug war auf beiden Seiten mit Worten gestritten und das Recht mit Füßen getreten worden. Jetzt sollte das blutige Kriegsspiel entscheiden, wer der stärkere sei, die jugendfrische, aufstrebende Union oder das altersschwache, zerrüttete Mexiko, dessen Befreiung vom spanischen Joche einst die Vereinigten Staaten ebenso lebhaft begrüßt hatten, als sie jetzt seine baldige Niederlage ersehnten. Dennoch sollten die Kriegshoffnungen sich nicht sogleich verwirklichen; in seiner Antrittsrede begnügte sich der Präsident damit, die Angelegenheit mit Texas als eine interne Sache zu erklären und verweilte lieber längere Zeit bei der „Oregonfrage", die seit dem letzten Wahlzuge ebenfalls einen akuten Charakter angenommen hatte. Auch das Kabinet, welches Polk bildete, war kein solches, auf dessen Programm die blutige Lösung der Texasfrage mit fetten

Lettern geschrieben stand, sondern setzte sich aus Männern zusammen, die einfach der demokratischen Partei angehörten, ohne ihr die Richtung zu geben. Staatssekretär war James Buchanan, der nachherige Präsident, geworden, Finanzminister Robert J. Walker von Mississippi, Kriegssekretär der Ex-Gouverneur William L. Marcy von New York, während der Mangel jedweden Verständnisses in Seeangelegenheiten den berühmten Geschichtsschreiber der Vereinigten Staaten George Bancroft als besonders qualifiziert zum Marineminister erscheinen ließ. Im ganzen ein Kabinett von recht achtungswerten Kapazitäten, aber ohne besonders hervorragende Ideeen, falls man nicht den von Marcy zuerst offen proklamierten, aber bekanntlich schon längst befolgten Grundsatz: „Dem Sieger gehört die Beute“ als eine solche ansehen will.

In der Platform (Programm) der demokratischen Wahlkonvention zu Baltimore hatte die Erwerbung von ganz Oregon eine bedeutende Rolle gespielt. Unzweifelhaft hatten die Vereinigten Staaten ein Recht darauf, aber es galt dies Recht nun auch gegen die Gelüste Englands zu behaupten, welches durch den Verkauf der Ansiedelung Astoria seitens der amerikanischen „Pacific Fur Company“ an die englische „Nordwest Company“ gleichfalls einen Anspruch auf das Land erhob. Nach dem Frieden von Gent war allerdings Astoria wieder zurückgegeben, die prinzipielle Lösung des Streites jedoch verschoben worden, indem man am 20. Oktober 1818 eine Konvention auf 10 Jahre schloß, die das Land den Angehörigen beider Nationen offen ließ. Als die Frist abgelaufen war, war der Kongreß noch nicht über die zu ergreifenden Maßnahmen schlüssig geworden und so wurde die Verlängerung der Konvention auf unbestimmte Zeit mit einem Kündigungsrecht von 12 Monaten vereinbart. Bis jetzt hatten die Engländer das Hauptkontingent zu den Ansiedlern gestellt, und die englische „Hudson's Bay Company“ war die wirkliche Beherrscherin des Gebietes. Diese Verhältnisse änderten sich jedoch allmählich, immer neue Scharen

ıerikaniſcher Farmer langten an, welche ſich häuslich nieder=
ſſen und bald das Verlangen an den Kongreß ſtellten, die

Fig. 21.

H. Fremont
(Nach Cassel, History.)

förmliche und ſchleunige Beſitzergreifung" des Territoriums
orzunehmen, was jedoch an der Unſchlüſſigkeit des Hauſes, das

zwar einen Ausschuß nach dem andern einsetzte, aber nichts entschied, scheiterte. Erst der Zug über das Felsengebirge von John C. Fremont und die Überführung einer großen Karawane von 200 Wagen durch Whitman von Missouri nach Oregon bewiesen die Wichtigkeit raschen Handelns, so daß schon am 8. Januar 1844, nachdem neue Verhandlungen mit England kein Resultat ergeben hätten, Sample von Illinois den allerdings vergeblichen Antrag stellte, den Präsidenten zur Kündigung der Konvention 1817/28 aufzufordern. Gleich fruchtlos war das Anerbieten Englands, die Streitfrage der Beurteilung eines Schiedsrichters zu unterbreiten, da die amerikanische Regierung noch immer auf dem Wege langsamer Verhandlung — der Politik meisterhafter Unthätigkeit — in den Besitz von ganz Oregon zu kommen und England von der Teilhaberschaft an der Schiffahrt auf dem Columbia auszuschließen hoffte. Der Kongreß unterstütze die Regierung hierin ganz beträchtlich, indem er am 27. April 1846 den Präsidenten autorisierte, „nach seiner Diskretion" die Konvention zu kündigen, wobei jedoch von allen Rednern die Eventualität einer kriegerischen Verwickelung mit England von vornherein aufrichtig perhorresziert wurde. Dank dem Entgegenkommen von England und der verständigen Politik des Senats, welchem der Präsident die Entscheidung anheim gestellt hatte, um sich auf diese Weise aus der Schlinge herauszuziehen, in welche er durch seine frühere emphatische Forderung von ganz Oregon, d. h. bis zum 54° 40', geraten war, wurde es möglich am 15. Juni 1846 eine Konvention zu unterzeichnen, die den Vereinigten Staaten das Gebiet bis zum 49. Grade zusprach. Seitdem bald darauf durch den mexikanischen Krieg Kalifornien in die Hände der Amerikaner geriet, war ihre Herrschaft am Gestade des Stillen Ozeans fest begründet und der Zeitpunkt gekommen, wo sie ihre segensreiche und bedeutsame Stellung in der Weltökonomie einnehmen konnten.

In der Texasfrage waren dem neuen Präsidenten durch die letzte Maßnahme Tylers gleichsam der Weg vorgezeichnet. Er

Auswanderer auf dem Zuge gen Westen. (Nach Lossing.)

wählte auch entgegen der allgemeinen Voraussetzung nicht einen Annexionsvertrag, sondern die gemeinschaftliche Resolution beider Häuser, um Texas in den Verband der Union aufzunehmen. Es war leicht, jetzt Polk, der sich früher ebenfalls für den Vertrag ausgesprochen hatte, als wortbrüchig hinzustellen, während doch die hochweisen Senatoren sich nur selber anklagen konnten, daß sie für die schönen Augen des Präsidenten ihre heilige Pflicht, die Verfassung zu schützen, leichten Herzens geopfert hatten. Zudem herrschte in Texas jetzt eine andere Stimmung wie früher, die es zweifelhaft erscheinen ließ, ob das Resultat auch dem hohen moralischen Einsatze, den die Union gemacht hatte, entsprechen würde. Mexiko, welches jetzt unter der Herrschaft des Präsidenten Herrera stand, war bereit, die Unabhängigkeit von Texas anzuerkennen, und in der That wurde am 29. März 1845 ein Präliminarfriede in dieser Hinsicht geschlossen, der aber nicht den Beifall des Kongresses von Texas fand, dessen einstimmig bejahendes Votum über die Annexion am 4. Juli von einer eigens vom Volk gewählten Konvention bestätigt wurde.

Von diesem Augenblicke war es klar, daß der Streit auf irgend eine Art einen ernsthaften Charakter annehmen würde, und das Washingtoner Ministerium hielt es deshalb für geboten, einen Teil der disponiblen Militärmacht unter General Zacharias Taylor nach Texas zu schicken, wo derselbe sich zunächst bei Corpus Christi festsetzte, später jedoch bis in die Umgegend von Matamoros, an dem untern Lauf des Rio Grande, dessen linkes Ufer bisher nie von Texanern bewohnt gewesen war, vorrückte, um im Falle weiterer Verhandlungen als glücklicher Besitzer einen neuen Druck auf das unglückliche Mexiko ausüben zu können. Der amerikanischen Politik schwebte damals ferner die Eroberung von Kalifornia und Neu-Mexiko als festes Ziel vor, und sie ließ kein Mittel unbenutzt, um dasselbe zu erreichen. Während sie im geheimen Depeschen an die amerikanischen Generäle und Kommodore absandte und sie zum rücksichtslosen Vorgehen ermunterte, *hatte sie im* offiziellen Verkehr mit Mexiko kaum Worte genug,

um in möglichst scheinheiliger Weise ihre friedlichen Absichten zu beteuern. Den Trumpf spielte jedoch Polk, der eine wahre Leidenschaft bei diesem Intriguenspiel offenbarte, mit seinem letzten Kaufvorschlage aus, den er der mexikanischen Regierung durch den außerordentlichen Gesandten Slidell unterbreiten ließ, und der folgendes Anerbieten enthielt: „Die Vereinigten Staaten bezahlen selbst die amerikanischen Gläubiger und zahlen Mexiko noch 5 Millionen Dollars für Neu-Mexiko, oder Übernahme der Schulden und Zahlung von 25 Millionen Dollars für Neu-Mexiko und Kalifornia.

Slidells Mission hatte jedoch, wie dies bei dem Stolz der mexikanischen Regierung vorherzusehen war, nicht den gewünschten Erfolg. Als er in Mexiko angelangt war, fand er eine neue Revolution im Anzuge, die richtig bald ausbrach und den General Paredes an die Spitze der Staatsleitung stellte. Die neue Regierung weigerte sich aber ebenso beharrlich, wie die vorige, Slidell als Gesandten anzuerkennen, so daß ihm nichts anderes übrig blieb, als unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren. Polk hatte inzwischen, des langen Zauderns müde, auf eigene Verantwortung am 13. Januar 1846 Taylor den Befehl gegeben, soweit als irgend möglich vorzurücken, was notwendigerweise zum Bruche führen mußte, da der in Matamoros kommandierende mexikanische General Ampudia sich unbedingt einem feindlichen Angriffe und Besitznahme der Rio Grande-Mündung nach Kräften widersetzen mußte. Ein Schreiben Ampudias, welches Taylor aufforderte, sich bis an den Nuecesstrom zurückzuziehen, beantwortete Taylor mit der Sperrung der Rio Grande-Mündung, mit welchem Ereignis der Krieg seinen Anfang nahm. Am 24. April kündigte Arista, der den Oberbefehl wieder übernommen hatte, Taylor an, daß er die Feindseligkeiten als begonnen erachte, und den Tag darauf floß das erste Blut in einem Scharmützel zwischen einem Trupp amerikanischer Dragoner unter Kapitän Thornton und den Mexikanern, die den Sieg durch ihre überlegene Anzahl mit Leichtigkeit davontrugen.

Die Nachricht hiervon langte am 9. Mai in Washington an. Der Präsident richtete zwei Tage darauf — der nächste Tag war ein Sonntag — eine Botschaft an den Kongreß, die den Stand der Angelegenheit darlegte und die Kriegserklärung aussprach. Das Haus trat als „Ausschuß des Ganzen" sofort in die Beratung der Botschaft ein und genehmigte eine vom Ausschuß für militärische Angelegenheiten vorgelegte Bill, in deren Eingang die Behauptung des Präsidenten wiederholt war, daß „der Krieg durch die That Mexikos herbeigeführt sei", und welche den Präsidenten autorisierte, 50 000 Freiwillige anzuwerben und zehn Millionen Dollars für die Kosten des Feldzuges zu verwenden. Im Senat setzte es freilich erst einen langen und harten Kampf, ehe derselbe am 12. Mai die Bill genehmigte, da die Opposition, der auch diesmal Calhoun sich beigesellt hatte, dessen Billigkeits- und Ehrgefühl gegen eine derartige Verletzung der Konstitution sich aufbäumte, in nachdrücklicher Weise ihre Stellungnahme verteidigte.

Das Kriegsglück war den Amerikanern günstig; Taylor besetzte nach einigen siegreichen Gefechten bei Palo Alto und Resaca de la Palma am 18. Mai Matamoros, das für die weiteren Bewegungen eine wichtige Position war. Noch größer aber waren die Erfolge, welche Fremont und Kearney in Kalifornien und Neu-Mexiko davon getragen hatten. Letzterer war nach Santa-Fé aufgebrochen, das er mit größter Leichtigkeit einnahm, trotzdem, er unterwegs durch einen Paß zu ziehen hatte, der den mexikanischen Truppen einen prächtigen Verteidigungsposten dargeboten hätte. Nachdem Kearney die Bewohner als „Bürger der Vereinigten Staaten" in Anspruch genommen und eine provisorische Regierung eingesetzt hatte, zog er nach Kalifornia, wo er jedoch die ganze Kriegsarbeit schon erledigt fand. Im Mai 1845 hatte Kapitän John Fremont eine dritte Entdeckungsreise nach dem Westen angetreten und war bis nach Monterey am stillen Ozean gelangt, von wo er sich nach dem Thale des San Joaquin begeben wollte, um daselbst

zu überwintern. Der mexikanische Befehlshaber Castro hegte jedoch gegen ihn den Verdacht, daß er die Bevölkerung aufreizen wolle und versuchte deshalb Fremont mit Gewalt aus dem Lande zu jagen. Dem Mute und der Umsicht Fremonts gelang es sich mit seiner kleinen Schar nach Oregon zu wenden, wo er den Besuch des Leutnant Gillespie erhielt, der geheime Instruktionen überbrachte, welche zu den damals noch üblichen Friedensbeteuerungen Polks in bedenklichem Gegensatze standen. Im Sommer 1846 gelang es Fremont, mit den amerikanischen Ansiedlern die spanische Herrschaft zu brechen, so daß schon am 4. Juli Kalifornia als unabhängige Republik ausgerufen werden konnte. Die amerikanische Flotte unterstützte diese Bestrebungen so viel als möglich; am 2. Juli langte der Kommodore Sloat, welcher nach dem Empfange der Nachricht von dem Scharmützel des 25. April sofort nach Kalifornia gefahren war, vor Monterey an, das sich ihm ohne erheblichen Widerstand am 6. Juli ergab. Als jedoch Sloat von Fremont hörte, daß dieser ohne spezielle Autorisation sich gegen Castro erhoben hätte, fürchtete er einen dummen Streich begangen zu haben und war froh, in seinem schlechten Gesundheitszustand einen Vorwand zur Abgabe des Kommandos an Kommodore Stockton zu finden, der nun mit Fremont zusammen die Eroberung und Befreiung des Landes vollendete und am 13. August in der Hauptstadt Los Angeles einzog, den Bewohnern die frohe Kunde meldend, daß jetzt überall die mexikanische Flagge durch die amerikanische verdrängt worden sei.

Um dieselbe Zeit war in der Regierungsgewalt Mexiko's wieder ein Wechsel eingetreten, der den früheren Präsidenten Santa Anna von neuem zum Machthaber erhob. Anfang August war Paredes gestürzt worden, am 15. August traf Santa Anna, von Havana kommend, in Mexiko ein, wo er sofort energische Maßregeln zur Verteidigung ergriff und damit die bisher gehegte Hoffnung der Union, durch Zahlung von einigen Millionen Dollars in den Besitz der gewünschten Gebiete zu gelangen,

völlig zu Schanden machte. Eine diesbezügliche Bill hatte Mac Kay von Nordkarolina bereits am 8. Auguſt dem Kongreß vorgelegt, der dieſelbe auch zu genehmigen bereit war, als ein Demokrat von Pennſylvania, Wilnot, aufſtand und das Proviſo beantragte, daß „in allen von Mexiko zu erwerbenden Gebieten die Sklaverei für immer verboten ſein ſolle.“ Der Antrag kam ſo unerwartet, daß der Süden ihn nicht ſofort abwehren konnte und das Haus mit 83 gegen 64 Stimmen den Zuſatz annahm. Zum Glück für den Süden hielt eine Rede von John Davis, der für das Proviſo war, den Senat ſo lange hin, daß der Schluß der Seſſion erfolgen mußte, ohne daß die Abſtimmung hätte vorgenommen werden können, wodurch das Proviſo jedoch nur verſchoben, nicht beſeitigt worden war.

Die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze lauteten andauernd günſtig; am 24. September hatte ſich Monterey, die Hauptſtadt von Nuevo Leon, ergeben, und bald darauf war von Taylor ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, da ihm die Gerüchte von Friedensverhandlungen zu Ohren gekommen waren, die ſich jedoch keineswegs beſtätigten. Im Gegenteil beſchloß die Regierung von Waſhington, den Krieg mit möglichſter Energie fortzuführen, und ſchickte zu dieſem Zwecke im November den alten verdienten General Scott mit einer ſtarken Armee gegen Vera-Cruz, um von dort aus direkt einen Vorſtoß gegen die Hauptſtadt Mexiko zu führen. Im Kongreß wurden inzwiſchen munter die Verhandlungen über das Wilnot-Proviſo fortgeſetzt, das als Amendement zu einer von Preſton King von New York am 4. Januar 1847 eingebrachten Bill figurierte, welche dem Präſidenten drei Millionen zum Kaufe von Texas zur Verfügung ſtellen wollte. Calhoun legte bei dieſer Gelegenheit in der Hoffnung, die ſämtlichen Abgeordneten aus den Südſtaaten zu einer kompakten Partei zu vereinigen, eine Reihe von Reſolutionen vor, deren Inhalt wie folgt lautet: „Die Territorien ſind das gemeinſchaftliche Eigentum der verſchiedenen die Union *bildenden* Staaten, — der Kongreß darf kein Geſetz machen, das

irekt oder indirekt die volle Gleichberechtigung irgend welcher Staaten hinsichtlich der Territorien verkümmert; — ein Gesetz, as die Bürger gewisser Staaten verhindert, sich mit ihrem Eigentum in den Territorien niederzulassen, würde das thun. — Die Aufnahme eines Staates in die Union darf an keine ndere Bedingung geknüpft werden, als an die daß er eine republianische Verfassung habe." Calhoun täuschte sich in dem Erfolge einer Resolutionen, — nichts destoweniger gelang es den Antrengungen der Sklavenhalter, die Bill allein, ohne das Proviso, durchzubringen und somit dem nächsten Kongreß die Aufgabe zuzuschreiben, sich mit der Organisierung der von Mexiko zu erwerbenden Territorien zu beschäftigen.

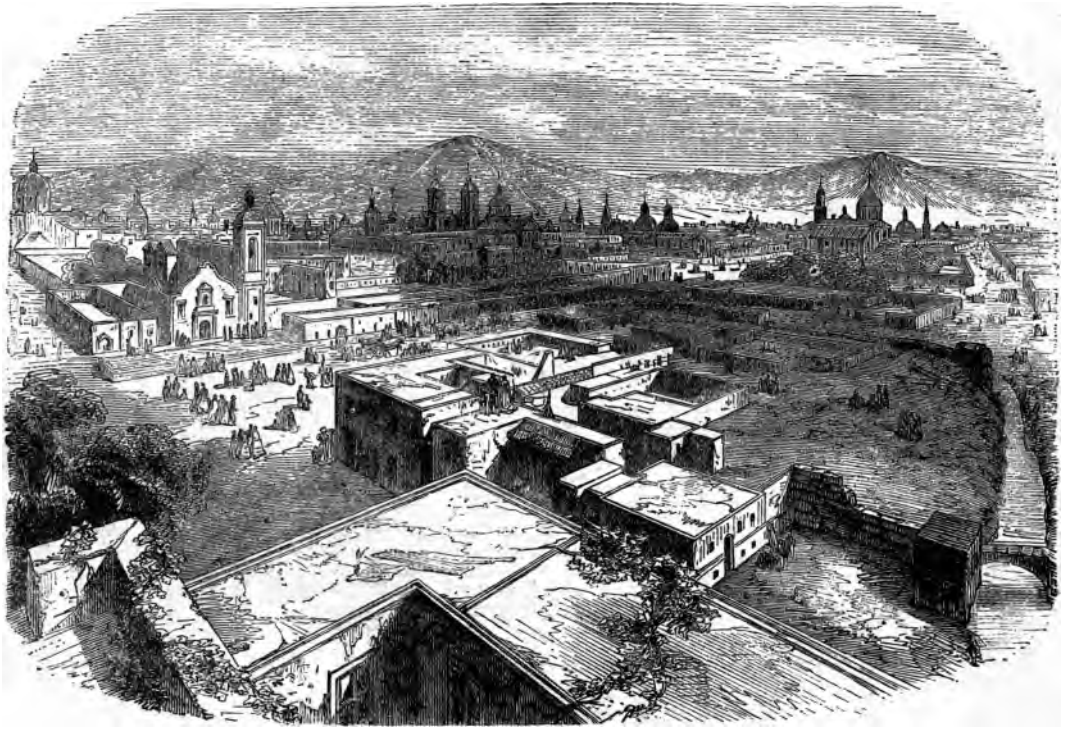
Im weiteren Verlauf des Krieges erfocht Taylor am 22. und 23. Februar 1847 zu Buena Vista über das 20 000 Mann starke Heer Santa Annas einen entscheidenden Sieg, dem bald darauf eine Reihe von Heldenthaten der Scottschen Armee folgte, so daß die Gewißheit einer glücklichen Beendigung des Krieges für die Amerikaner täglich wuchs. Scott hatte am 29. März Vera Cruz und San Juan d'Ulloa erobert und dann seinen Marsch in das Innere des Landes angetreten, der ihn bis zur Hauptstadt führen sollte. Am 18. und 19. April 1847 besiegte r zu Cerro Gordo, am 19. August zu Contreras und am folenden Tage zu Churubusco das von Santa Anna in aller Eile zusammengeraffte Heer, welches sich nun auf die Stadt Mexico urückzog, aber wenig Gewähr für die Rettung der Stadt bieten onnte. Nach dem Eintreffen eines neuen diplomatischen Gesandten von Washington N. P. Trist, bei dem Heere Scott's waren die Verhandlungen wieder aufgenommen, und am 23. August war ein Waffenstillstand vereinbart worden, den Santa Anna ur Verstärkung seiner Streitkräfte erfolgreich benutzte. An der Weigerung Mexikos, mehr als Oberkalifornia abzutreten, scheiterten jedoch die Verhandlungen, und Scott kündigte sofort den Waffenstillstand. Am 8. September schlug er die Mexikaner on neuem bei Molino del Rey, am 13. wurde Chapultepec

erobert und ſchließlich am 14. die Hauptſtadt ſelbſt beſetzt. Santa Anna hatte ſich nach Guadalupe Hidalgo geflüchtet, von wo aus er im Oktober 1847 einen Verſuch machte, Puebla zu er-

Fig. 23.

General Scott.
(Nach Cassel, History,)

obern, jedoch zurückgeſchlagen wurde, und von einem Ort zum andern flüchten mußte. Niedergebeugt und ermüdet legte er ſowohl die Präſidentſchaft als den Generalspoſten nieder und



Mexiko. (Nach Cassel, History.)

begab sich am 5. April 1848 nach Jamaika, eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr in das öffentliche Leben Mexiko's erwartend. Wenige Wochen vor seinem Abzuge war schon der Friede zu Guadalupe Hidalgo unterzeichnet worden, trotzdem daß Trist hierzu keine Vollmacht mehr besaß, da er am 16. November 1847 bereits einen Abberufungsbefehl von Minister Buchanan erhalten hatte. Der Friede vom 2. Februar 1848 bestimmte, daß Mexiko an die Vereinigten Staaten Neu-Mexiko und Ober-Kalifornia gegen eine Zahlung von 15 MillionenDollars abtrat und den Rio Grande als Grenzfluß von Texas anerkannte, sowie daß die Union alle Schuldforderungen, welche amerikanische Bürger gegen Mexiko erhoben hätten, bis zur Höhe von $3^1/_2$ Millionen Dollars übernahm. Polk erklärte sich mit diesen Bedingungen einverstanden und sandte den Vertrag dem Senate am 22. Februar zur Ratifikation zu, welche am 16. März erfolgte. Am 30. Mai wurden endlich zu Queretaro die Ratifikationen des Friedens ausgetauscht, und damit ward eine Episode beendigt, die, so unrühmlich sie vom Standpunkte der Idealpolitik erscheinen mag, für die Entwickelung der Union von weittragender Bedeutung gewesen ist.

Die schwierigste Aufgabe stand jedoch noch bevor. Es galt, den neuen Territorien Verfassungen zu geben, wobei natürlich die Sklavenfrage der streitige Punkt war, der zu endlosen Debatten und zahllosen Anträgen führte. Von seiten der Sklavenhalter wurde jetzt mit Vorliebe die „Squattersouveränetät" hervorgehoben, welche Lehre darthun sollte, daß es „den Prinzipien der Selbstregierung, dem Geiste der Verfassung und den wahren Interessen der Union am besten entspräche, die Regelung aller innern Angelegenheiten der Territorien, die Sklavenfrage eingeschlossen, den Territoriallegislaturen zu überlassen." Eine von Clayton eingebrachte Bill variierte diesen Gedanken, indem sie vorschlug, die Gebiete als Territorien zu organisieren und die Frage der Sklaverei dann im Wege richterlicher Urteile durch das Oberbundesgericht zum Austrag zu

bringen; sie gelangte jedoch im Hause nicht zur Annahme und wurde auf Antrag von Al. H. Stephens mit 112 gegen 97 Stimmen auf den Tisch gelegt. Hinsichtlich Oregons gelangte man schließlich nach heißen Kämpfen am Schlusse der ersten Session des dreißigsten Kongresses zu einem für die Gegner der Sklaverei günstigen Resultate; am 13. August 1848 nahm das Haus die Bill an, welche die Sklaverei von Oregon ausschloß und vom Präsidenten mit der Motivierung, daß sie nicht gegen den Missourikompromiß verstoße, genehmigt wurde. Im Jahre 1853 wurde Oregon geteilt und das nördliche Gebiet in ein neues Territorium, Washington genannt, verwandelt.

In Kalifornia trat die Notwendigkeit einer festen Regierung mit dem Augenblicke ein, da die reichen Goldschätze entdeckt waren und das Land der Sammelplatz eines Haufens von Abenteurern aller Art, Glücksrittern, verfehlten Existenzen und an harte Arbeit gewöhnten Bergleuten wurde. Das Vorkommen von Edelmetall in Kalifornia war schon längst bekannt und auch in einer Botschaft Polks bereits erwähnt worden, ohne besondere Beachtung zu finden; als nun aber James W. Marshall am 19. Januar 1848 bei dem Bau einer Sägemühle für einen eingewanderten Schweizer Sutter im Schwemmsande Gold entdeckt hatte und diese Funde sich immer häufiger wiederholten, brach allenthalben das Goldfieber aus, und zu hunderten kamen die beutegierigen Abenteurer herbeigeeilt; ein Leben sonderbarster Art begann, die Preise der Lebensmittel stiegen fabelhaft, die Zeitungen stellten ihr Erscheinen ein, da Redakteur und Setzer sich in die Goldgruben begeben hatten, die Matrosen der anlangenden Schiffe desertierten haufenweise, so daß eine Reihe verlassener Fahrzeuge in den Buchten lag, das ganze Land war von fieberhafter Unruhe erfüllt, und jede neue Mär von großen Goldfunden entflammte die Begierden der Zurückgebliebenen. San Francisco wuchs binnen zwei Jahren von einem elenden Fischerdorf zur Stadt von 15 000 Einwohnern empor, und ein reges Leben bemächtigte sich der sonst so stillen Städte, die in

der Gegend der Goldminen lagen. In die vom Golddurst herbeigeführte Gesellschaft, welche zahlreiches Gesindel und zuchtlose Gauner aller Art einschloß, Ordnung zu bringen, erkannte Polk als eine dringende Aufgabe an, vermochte jedoch nicht Mittel und Wege anzugeben, wie die Kluft zwischen den Forderungen der Sklavenhalter und dem Verlangen der Republikaner und der kalifornischen Bevölkerung selber, das Land von dem Fluche der Sklaverei frei zu halten, zu überbrücken sei. Ein Antrag von Douglas, dahin gehend, Minnesota, Nebraska und Neu Mexiko als Territorien zu organisieren und Kalifornia als Staat zuzulassen, der sich kraft seiner Souveränität selber über die Sklaverei äußern könne, wurde namentlich der Bedenken halber, welche die politische Bedeutung einer Staatenvermehrung bei den Whigs erregte, abgelehnt, dagegen am 13. Dezember 1848 auf Antrag von Root aus Ohio der Territorialausschuß mit 106 gegen 80 Stimmen beauftragt, eine Reihe von Gesetzentwürfen zur Organisierung von Neu-Mexiko und Kalifornia als Territorien mit der Klausel, daß die Sklaverei verboten sei, auszuarbeiten und dem Hause vorzulegen. Gegen diesen entscheidenden Schlag glaubte der Süden durch eine energische Demonstration protestieren zu müssen; am 23. Dezember 1848 traten 18 Senatoren und 51 Repräsentanten der Südstaaten auf Betreiben Calhouns zu einem Konvent zusammen, dessen Adreßausschuß am 13. Januar 1849 den Entwurf einer „Adresse der südlichen Delegaten an ihre Konstituenten" genehmigte, jedoch damit bei der Versammlung, die auch südliche Whigs zu ihren Mitgliedern zählte, nicht durchdrang. Der leidenschaftliche Protest Calhouns mußte erst in eine eindringliche Berufung an das ganze Volk verändert werden, um schließlich die Unterschriften von 40 Abgeordneten zu erhalten —; wiederum war es Calhoun nicht gelungen, den Süden zu einer homogenen Partei zusammenzuschweißen, und die pomphaft angekündigte und in Szene gesetzte Protestversammlung hinterließ kein nennenswertes Resultat!

Aber auch der Kongreß konnte trotz aller seiner Bemühungen

zu einem Abſchluſſe der Territorienfrage nicht gelangen. Antrag auf Antrag wurde verworfen, bis ſich zuletzt die Debatte auf ein von Walker aus Wisconſin eingebrachtes Amendement zur Budgetbill (General Appropriation Bill) beſchränkte, das den Präſidenten ermächtigen ſollte, die Verfaſſung der Vereinigten Staaten auf die Territorien auszudehnen und alle geeigneten und nützlichen Regeln und Regulationen vorzuſchreiben und feſtzuſetzen", jedoch gleichfalls nach erbittertem Kampfe, der ſich nicht nur auf Redeſchlachten beſchränkte, ſondern zu regelrechten Boxereien im Hauſe führte, in der Nacht vom 3. auf den 4. März 1849 abgelehnt wurde. Die Entſcheidung über das neu erworbene Gebiet war daher nochmals verſchoben worden — wahrlich nicht zum Anſehen der legislativen Gewalt der Union, welche, mit ihrem unfruchtbaren Streite beſchäftigt, die notwendigſten Bedürfniſſe der Bewohner jener Gebiete vernachläſſigte. Von ſonſtigen Ereigniſſen unter der Präſidentſchaft Polks ſind noch die Aufnahme neuer Staaten in den Verband der Union, ſowie die Pläne betreffs Kuba und Yukatans zu erwähnen. Gemäß dem bisher üblichen Gebrauch, je einen Sklaven- und einen freien Staat aufzunehmen, verkuppelte man die beiden Bills über Florida und Iowa zu einer einzigen, welche mit 145 gegen 34 Stimmen vom Repräſentantenhauſe angenommen wurde. Einige Jahre ſpäter im Mai 1848 wurde auch das bisherige Territorium Wisconſin zum Staate erhoben, im März 1849 ſchließlich das Territorium Minneſota organiſiert.

Über Yukatan, das als ein von der mexikaniſchen Regierung ziemlich unabhängiger Staat daſtand, berichtete der Präſident am 29. April 1848, daß der dortige Gouverneur ſeine Bereitwilligkeit ausgeſprochen habe, „die Herrſchaft und Souveränität der Halbinſel auf die Union zu übertragen, deren Hilfe das Land ſich in ſeinen Kämpfen mit den Indianern erbitte." Einige Heißſporne des Südens erblickten darin ſchon die günſtige Gelegenheit, den amerikaniſchen Einfluß in Mittelamerika zu verſtärken und plaidierten für ſofortige Annexion. Der Kongreß lehnte jedoch die

Verantwortung hierfür ab und war froh, die Angelegenheit auf die Nachricht hin, daß die streitenden Parteien in Yukatan sich vertragen hätten, ruhen lassen zu können.

Die reiche Insel Kuba war nicht minder ein Gegenstand der eifrigsten Fürsorge der Südstaatler. Ihrem Drängen ist es zuzuschreiben, daß die amerikanische Regierung in vertraulicher Weise bei Spanien anfragen ließ, ob letzteres gewillt sei, Kuba zu verkaufen, wobei ein Angebot bis zu 100 Millionen Dollars ins Auge gefaßt war. Spanien wies den Antrag kurzer Hand zurück, der trotz der Diskretion, mit welcher er behandelt worden war, ruchbar wurde und Anlaß zu heftigen Klagen gegen den beutegierigen Süden gab.

Bei der Präsidentenwahl maßen diesmal drei Parteien ihre Kräfte. In der demokratischen Nationalkonvention, welche am 22. Mai 1848 zu Baltimore zusammenkam, waren nämlich von New York aus zwei Delegationen angelangt, von denen die eine, die Partei der regulären Demokraten, Hunkers genannt, die andere die Gruppe der Reformdemokraten, Barnburners (Scheunenverbrenner) betitelt, vertrat. Letztere begnügten sich jedoch nicht mit den Beschlüssen der Baltimorekonvention, welche Lewis Caß und William O. Butler als Kandidaten nominiert hatte, sondern beriefen eine eigene Konvention nach Buffalo (9. August 1848), in der sie den Namen „Free soil Party“ annahmen und Van Buren und Charles Francis Adams, Sohn des am 23. Februar 1848 verstorbenen John Quincy Adams, aufstellten. Die Whigs hatten sich in der Philadelphiakonvention (7. Juni 1848) auf den durch den mexikanischen Krieg berühmt gewordenen General Taylor als Präsidentschaftskandidaten geeinigt, während sie für seinen Stellvertreter den New Yorker Advokaten Millard Fillmore empfohlen. Clay, der sich noch immer schmeichelte, die höchste Würde der Union zu erlangen, war wiederum zu Gunsten eines „farblosen“ Kandidaten beiseite geschoben worden. Das Resultat war, daß Caß nur 127, Taylor *dagegen 163* Stimmen erhalten hatte, letzterer somit erwählter

räsident der Union für die nächsten vier Jahre war. Mit der ichen Stimmenzahl erfolgte die Wahl Fillmore's. Wiederum tten die Whigs triumphiert, und es schien, als ob den Plänen r Südstaatler in Zukunft ein Ende bereitet werden sollte, und nnoch weist der nächste Zeitraum eine Reihe von Gesetzen auf, lche die Sklavenjagd organisierten und den extremsten Sklavenltern alle Ehre gemacht hätten!

Zacharias Taylor und Millard Fillmore.

Der neue Präsident konnte sein Amt erst am 5. März anten, da der 4. auf einen Sonntag fiel. In seiner Eröffnungsresse, welche sich durch Kürze vorteilhaft auszeichnete, bildete e Versicherung, daß er jede Maßnahme mit Freuden begrüßen rde, die dazu diene, das friedliche Einvernehmen zwischen n Parteien zu fördern, das einzige Moment von Bedeutung; i übrigen war sie frei von bestimmten Postulaten und sprach ir die wohlmeinenden Absichten des Präsidenten aus. Das n Taylor berufene Kabinett bestand aus John M. Clayton s Staatssekretär, William M. Meredith als Schatzsekretär, reston als Marineminister, während Thomas Ewing von Ohio e neu errichtete Stelle eines Sekretärs des Innern bekleidete. ie Aufrichtigkeit seines Wunsches, den Frieden herzustellen und rdnung zu schaffen, bekundete der Präsident durch die Absenng von Thomas Butler King nach Kalifornia, um die dortige evölkerung zu bewegen, sich selber eine den Anforderungen der publikanischen Staatsordnung entsprechende Konstitution zu ben. Unter Mitwirkung des in Monterey residierenden amerinischen Generals und Gouverneurs von Kalifornia, Riley, kam selbst am 1. September 1849 eine Konvention zusammen, die n 13. Oktober ihre Arbeiten beendigt und eine Konstitution sgearbeitet hatte, deren eine ohne Widerspruch angenommene estimmung, lautete: „Sklaverei und unfreiwillige Knecht-

ſchaft ſollen, ausgenommen als Strafe für Verbrechen, wie in dieſem Staate geduldet werden.“ Die Bevölkerung Kali-

Fig. 25.

Präſident Taylor.
(Nach Cassel, History.)

fornia's nahm am 13. November mit 12066 gegen nur 811 Stimmen das Grundgeſetz an, demzufolge am 15. Dezember die erſte kaliforniſche Legislatur in San José zuſammentrat.

ı am 3. Dezember ſich verſammelnden Kongreß hatten
ıten ſowohl im Senat wie im Repräſentantenhauſe
ßartei, vermochten jedoch in letzterem nicht den Aus=
:ben, da neben den Whigs noch die Freibodenleute
ıren, die in allen Sklavenfragen natürlich gegen die
ſtimmten. Dieſer Umſtand, daß eine über die ab=
rität verfügende Partei nicht vorhanden war, führte
ıl des Sprechers zu den heftigſten Kämpfen, in denen
:nnoch die Demokraten ſiegten und in der 62. Ab=
hren Kandidaten Cobb von Georgia durchbrachten.
er Verzögerung ſandte Taylor erſt am 24. Dezember
ß die Jahresbotſchaft zu, welche ſich hauptſächlich
ganiſation der weſtlichen Gebiete beſchäftigte, wobei
nt die Gelegenheit wahrnahm, um den ſtreitenden
e Worte Waſhingtons: „man hüte ſich, Parteien
ıphiſchen Unterſcheidungen zu charakteriſieren“ ins
zurückzurufen, was jedoch nicht verhindern konnte,
ıitterung auf beiden Seiten wuchs und ſich in drohen=
Luft machte. Zu den Streitfragen über die Terri=
noch der Antrag Maſons aus Virginia gekommen,
: Verſchärfung des Geſetzes über die Auslieferung
ſklaven bezweckte. Henry Clay, der Kompromißvater
unternahm es noch einmal, die hochgehenden Wogen
:denſchaften zu beſchwichtigen, indem er am 29. Januar
Senate 8 Reſolutionen vorlegte, die folgende Punkte
„1) Kalifornia iſt auf ſein Erſuchen mit angemeſſenen
Staat aufzunehmen und zwar ohne daß ihm etwas
ıer Sklaverei vorzuſchreiben wäre; 2) da in den von
ırbenen Territorien die Sklaverei nicht geſetzlich beſteht,
einlich auch nicht in denſelben eingeführt werden wird,
:rritorialregierungen errichtet werden, gleichfalls ohne
:rfügungen über die Einführung oder den Ausſchluß der
ifft; 3) Grenzbeſtimmungen von Mexiko; 4) Texas wird,
ne Anſprüche auf Neu=Mexiko fallen läßt, eine noch

näher zu bestimmende Summe zur Tilgung der Schulden bewilligt, für die es als selbständige Republik seine Zölle verpfändet hatte; 5) die Abschaffung der Sklaverei im Distrikt von Kolumbia ist nicht angezeigt; 7) das Gesetz über die Auslieferung flüchtiger Sklaven bedarf einer Verschärfung, um es wirksam zu machen; 8) der Kongreß hat kein Recht, den Sklavenhandel zwischen den Staaten zu verbieten oder zu behindern."

Unter den Reden, welche im Laufe der nächsten Wochen über die angeregten Themata gehalten wurden, ragen drei durch die persönliche Bedeutung ihrer Urheber — Calhoun, Webster und Seward — besonders hervor. Calhoun, der alte Nullifikator, war schon mit siechem Leib nach Washington gekommen, so daß er seine Rede nicht mehr selber halten konnte, sondern dieselbe am 4. März 1850 von seinem Freunde Mason ablesen lassen mußte. Seine Ansicht war, daß die von Clay beantragten Kompromisse nutzlos seien; sie würden den Kampf nicht aus der Welt schaffen, und das Geschrei über die glorreiche Union sei nichts anderes als ein Trugbild, das vor der Wucht der Tatsachen nicht standhalten könne. Und dennoch verzweifelte er nicht an der Möglichkeit, die Union zu erhalten, indem er ein Amendement zur Verfassung hinzugefügt wissen wollte, das aus den Bundesstaaten wieder einen Staatenbund machen sollte. In seiner bekannten Schrift: „A Discourse on the Constitution and Government of the United States" findet sich dieser Gedanke ausführlicher dargelegt; als Endziel seiner Bestrebungen schwebt Calhoun eine zweiköpfige Republik vor, deren einzelne Sektionen das Recht hätten, gegen mißliebige Beschlüsse ein absolutes Veto einzubringen. Zu solchen ungeheuerlichen Projekten mußte das halsstarrige Verhalten auf dem einmal angenommenen Boden einen Mann verleiten, dessen Herz für die Union so warm wie je ein anderes schlug, und der in all seinen Handlungen nie um die Gunst des Volkes buhlte! Wenige Wochen nach seinem letzten öffentlichen Auftreten, am 31. März starb Calhoun. Mit ihm schied unzweifelhaft der genialste und interessanteste Politiker der

Vereinigten Staaten aus dem öffentlichen Leben, das immer mehr die Beute der Ignoranten und Sophisten wurde.

Fig. 26.

Mr. Seward.
(Nach Cassel, History.)

Hatte Calhoun von seinem Standpunkte aus gegen die Resolutionen gesprochen, so hielt Webster am 7. März eine lobreisende Rede auf dieselben, in der sich jedoch die Absicht, den

Süden für seine Wahl zum Präsidenten zu gewinnen, allzu deutlich aussprach, um nicht auffällig zu werden und Anlaß zu bösen Spottreden zu geben. Interessanter und gewichtiger war die Rede Sewards, der ohne in die Phrasen der Abolitionisten zu verfallen, sich gegen jeden Kompromiß mit dem Süden aussprach und dadurch die Herzen der New Yorker Geldsäcke und Handelsherren derart mit Furcht erfüllte, daß sie alles aufboten, um Seward als Hochverräter hinzustellen, oder gar soweit gingen, ihn für unzurechnungsfähig zu erklären.

Am 13. Februar 1850 hatte der Präsident bereits dem Kongreß die Mitteilung von der Annahme der kalifornischen Konstitution zugesandt. Da die Clayschen Kompromisse in der von ihrem Urheber beliebten Form niemanden befriedigten, so wurde am 18. April die Einsetzung eines Dreizehner-Ausschusses beschlossen, in welchem die Südstaatler die Mehrheit besaßen. Schon am 8. Mai stattete Clay im Namen des Ausschusses Bericht ab. Die ganze Angelegenheit war auf drei Bills verteilt worden, von denen die erste die Aufnahme von Kalifornia als Staat und die Organisierung von Utah und Neu-Mexiko als Territorien, die zweite die Texasfrage und die dritte die Sklaverei im Distrikte von Kolumbia behandelte. Benton taufte diesen Rattenkönig von Vorschlägen mit dem Namen „Omnibusbill", der auch in der amerikanischen Geschichte beibehalten worden ist. Der Süden war noch immer nicht zufriedengestellt, wie der Vorschlag beweist, im Juni 1850 eine allgemeine Konvention zu Nashville abzuhalten, die sich mit der Frage, wie die Übergriffe des Nordens am besten abgewehrt werden könnten, beschäftigen sollte, aber resultatlos verlief. Der plötzliche Tod des Präsidenten, welcher am 9. Juli an einem durch die Glut hitze des 4. Juli, der er sich während der Nationalfeier ausgesetzt hatte, erzeugten Fieber starb, änderte die Situation, wenn auch nicht beträchtlich, so doch immerhin so weit, um die Aussichten für Annahme des Kompromisses zu steigern. Der zur höchsten Würde berufene bisherige Vizepräsident Fillmore ber-

imlich Webſter als Staatsſekretär an die Spitze des Kabinetts
nd gab hierdurch in nicht mißzuverſtehender Weiſe die Richtung

Fig. 27.

Präſident Fillmore.
(Nach Cassel, History.)

: Regierungspolitik an. Die Clayſchen Anträge wurden getrennt,
ꝺ zuerſt ward die Texasbill beraten, deren Erledigung angeſichts

der Absicht Texas', sich eventuell mit Waffen in der Hand New Mexikos zu bemächtigen, am dringlichsten war. Am 9. August genehmigte der Senat die Texasbill mit 30 gegen 20 Stimmen, die an Texas zu zahlende Entschädigungssumme auf 10 Millionen Dollars festsetzend. Gleichzeitig wurde New Mexiko als Territorium organisiert, mit der Bestimmung, daß das Territorium seinerzeit „mit oder ohne Sklaverei, wie es seine Verfassung bestimmen werde, als Staat aufgenommen werde", und daß in allen Rechtsstreitigkeiten, „in denen es sich um Sklaveneigentum handelte, ohne Rücksicht auf den Wert des streitigen Objektes die Appellation an das Oberbundesgericht gestattet sein sollte."

Am 12. August wurde die Kaliforniabill vom Senat mit 34 gegen 18 Stimmen genehmigt. Ein von 10 südlichen Senatoren unterzeichneter Protest wurde unberücksichtigt gelassen. Mit der am 24. August angenommenen Bill über die Auslieferung flüchtiger Sklaven (das Sklavenjagdgesetz, Fugitive Slave Law) welche die Einsetzung eigener Beamten anordnete, um die Klage gegen die entflohenen Sklaven summarisch zu erledigen, und das Verbergen der Neger mit Verhaftung bis zu 6 Monaten und hohen Geldbußen bestrafte, schloß vorläufig die Reihe der Gesetzentwürfe, deren Bestätigung seitens des Repräsentantenhauses noch bevorstand. Die Besitzer von Texasländereien und Inhaber von Texasbonds setzten alle Hebel in Bewegung, um ein ihrem Besitze günstiges Resultat zustande zu bringen, und lauter Jubel belohnte die Ankündigung, daß die Bill am 6. September mit 108 gegen 98 Stimmen in dritter Lesung votiert worden sei. Am nächsten Tage (7. September) wurde die Kaliforniabill, am 9. September die Utahbill, das einzige Überbleibsel der früheren langatmigen Anträge Clays, und schließlich am 12. September die Sklavenjagdbill mit 109 gegen 76 Stimmen erledigt. Vier Tage danach, am 16. September, nahm der Senat noch die Kolumbiadistriktbill an, welche den Sklavenhandel im genannten Distrikte verbot.

Das Sklavenjagdgesetz war die Bedingung gewesen, unter
c sich die Südstaatler dazu verstanden hatten, ihre Ansprüche
f die neuen Territorien aufzugeben. Die Bestimmungen dieses
mählichen Gesetzes preßten jeden Unionsbeamten zum Häscher
ıb stempelten ihn durch die Gewährung einer Prämie zum
itinhaber an dem fluchwürdigen Geschäft. Das Übermaß der
rderungen der Sklavenhalter trug aber gerade am meisten
zu bei, die Nordstaaten in ihrem Bestreben, den flüchtigen
laven beizustehen, zu bestärken, so daß einzelne Staatsregie-
ıgen Befehle erließen, welche ihren Beamten verboten, die
ichtigen aufzufangen und auszuliefern. Die Pfeile, welche die
lavenbarone gegen die Freiheit des Individuums richteten,
llten an den Geboten der Humanität machtlos ab und trafen
c diejenigen, von denen sie ausgingen.

Ein Vergleich des Nordens mit dem Süden ergiebt die
ner stärker zu Tage tretende Schwäche des letzteren, welche
lich durch die politische Gewandtheit und Unverschämtheit im
entlichen Leben verdeckt wurde. Die nördlichen Staaten wuchsen
viel stärkerem Maße als die südlichen; die Bevölkerung der
teren betrug 13 442 325, die der letzteren 9 612 969, von denen
3 711 freie Farbige und 3 220 284 Sklaven waren, so daß
Zahl der Weißen in den Sklavenstaaten nicht einmal die
lfte derjenigen im Norden betrug. Dazu kam, daß die Ein-
nderung aus Europa sich fast ausschließlich nach den freien
aaten wandte, sowie daß aus den Südstaaten selber ein be-
ichtlicher Prozentsatz nach dem Norden pilgerte, um sich dort
e bessere wirtschaftliche Existenz zu verschaffen. Der Traum
lhouns, daß Norden und Süden gleichwertige Faktoren sein
lten, wurde somit durch die einfache Thatsache des numerischen
ergewichts des Nordens zu nichte gemacht. Der Reich-
m, dessen sich die Sklavenstaaten durch den Baumwollbau er-
uten — der Export betrug jährlich an 60—70 Millionen
ollars — verwandelte sich durch die früher schon geschilderten
onomischen Verhältnisse des Südens in den größten Fluch —

es erging den Sklavenhaltern ebenso wie einst den Spaniern mit den Schätzen der Gold- und Silberminen von Mexiko und Peru, das Land wurde relativ ärmer und ging in seinen Produktionsverhältnissen zurück, während der Norden mit seiner freien Arbeit an Intensität gewann und der Volkswohlstand wuchs. Man schätzte 1850 den Gesamtreichtum der Sklavenstaaten auf 2 755 411 554 Dollars — den Wert der Sklaven (400 Dollars pro Kopf) zu 1 280 164 800 mit einbegriffen — während der der Nordstaaten, mit Ausschluß des Staates Kalifornia, auf 3 186 683 924 Dollars berechnet wurde. Dasselbe Verhältnis zeigt sich in dem Werte des bebauten Landes: Die 57 705 504 bebauten Acker des Nordens repräsentierten 2 147 218 478 Dollars gegen 1 117 649 649 Dollars, auf welche Summe die 54 970 427 Acker des Südens geschätzt wurden. Der Durchschnittspreis eines Ackers betrug in den Sklavenstaaten nur 13 bis 15 Dollars, in den freien Staaten dagegen 20—50 Dollars. In den zehn nördlichen atlantischen Staaten waren 1851: 6838 Meilen Eisenbahn, in den sechs südlichen atlantischen Staaten, deren Bevölkerung jener der genannten freien Staaten gleichkam, dagegen nur 2309 Meilen in Betrieb. Auf geistigem Gebiete sehen wir dieselben Unterschiede. Der Norden hatte allerdings nur 114 Colleges mit 879 Lehrern, 15 094 Schülern und 924 503 Dollars Einkommen. Den 120 Colleges des Südens mit 772 Lehrern, 12 065 Schülern und 992 125 Dollars Einkommen gegenüberzustellen, dafür betrug aber die Zahl der Volksschulen (Public Schools) im Norden 62 459 mit 70 647 Lehrern 2 770 381 Schülern und 6 857 527 Dollars Einkommen, im Süden nur 29 541 mit 21 353 Lehrern, 583 292 Schülern und 2 734 883 Dollars Einkommen. Noch krasser ist die Differenz bei den Bibliotheken. Der Norden wies 14 893 mit 3 886 61[illegible] Bänden, der Süden nur 722 mit 749 798 Bänden auf. In diesen wenigen Ziffern offenbart sich das Geheimnis jener fanatischen Wut des Südens, die Zügel der Herrschaft an sich zu reißen; er fühlte den Boden unter sich wanken, sah sich zum

tillstande in der Kultur verdammt und mit Schrecken jenen ag herannahen, an dem der allmächtige Norden ihm durch Auf- bung der Sklaverei den Todesstoß versetzen würde. Die Ein- rleibung von Texas und Kalifornia war gewissermaßen der zte Triumph der Sklavokratie; — seit jener Zeit kämpfte sie, : dem gesunden Sinn des Nordens jeden Fuß breit Landes :eitig machte, ihren Todeskampf, dem sie sich durch die Rebellion entziehen gedachte, aber nur dabei vollends unterzugehen.

Calhoun erlebte, wie schon erwähnt, diese Periode des itenden Kampfes ums Dasein nicht mehr; ihm folgten bald rauf zwei andere Männer ins Grab, deren Wirken ebenfalls fs engste mit der Sklavenfrage verbunden ist: Henry Clay ıd Daniel Webster. Ersterer starb am 29. Juni 1852, letzterer ı 24. Oktober desselben Jahres. Webster war der Typus der olitisierenden Advokatenseelen gewesen. Dank seiner ungewöhn- hen Redegewandtheit beherrschte er den Stoff so völlig, daß ihm ein Leichtes war, denselben nach allen Seiten zu drehen ıd wenden und mittels einer spitzfindigen Interpretation immer sjenige aus ihm zu machen, was den größten Erfolg zu ver- rechen schien. So großen Beifall man seinen nicht gewöhn- hen Talenten auch zollen mag, das Gemüt des unparteiischen rlichen Beurteilers wird sich lieber der imposanten Gestalt des oßen Nullifikators zuwenden, der rein durch das verzwickte, rumpierte politische Leben der Union ging und das Recht ht durch Sophistenkünste in Unrecht umzuwandeln versuchte.

Die europäische revolutionäre Bewegung des Jahres 1848 r in Amerika freudig begrüßt worden und hatte Hoffnungen eckt, welche sich bald als verfehlt herausstellten. Im Jahre 52 erregte der Besuch Kossuths von neuem die Gemüter, ohne ch das von dem ungarischen Revolutionär gewünschte Resul- zu bewirken. Der Empfang Kossuths seitens der Regierung d der Bevölkerung ließ nichts zu wünschen übrig, allerorts rden ihm die Versicherungen aufrichtiger Zuneigung entgegen- racht, aber die Regierung lehnte jede andere als moralische

Unterstützung prinzipiell ab, getreu dem schon von Washington befolgten Grundsatze, jeder unnötigen Kollision mit den europäischen Mächten aus dem Wege zu gehen. Daß andererseits die Union bereit war, ihre Unterthanen gegen Vergewaltigungen seitens der europäischen Regierungen zu schützen, beweist der Fall Kosta, der sich zwischen Österreich und den Vereinigten Staaten abspielte. Kosta, ein ungarischer Insurgent, war, nachdem er das amerikanische Bürgerrecht erlangt, gewaltsam in Smyrna ergriffen und auf ein österreichisches Schiff geschleppt worden um seines früheren Hochverrats halber vor Gericht gestellt zu werden. Der sofortigen energischen Intervention des amerikanischen Kapitäns Ingraham, welcher gerade Smyrna besuchte, gelang es, die Freilassung des Kosta zu bewirken, welcher Akt später von der Washingtoner Regierung, als Österreich reklamierte, für völlig gesetzmäßig erklärt wurde. — Besonderen Einfluß hat die 48er Revolution auf die Stellung des deutschen Elements in der Union gehabt; teils durch die verhängten Strafen ins Exil getrieben, teils aus Verdruß über die wenig befriedigenden Zustände der fünfziger Jahre in Deutschland auswandernd, ist eine große Zahl intelligenter Deutscher nach Amerika gekommen, und diesen ist es zu verdanken, daß die soziale und politische Stellung der deutschen Bevölkerung eine so günstige und achtunggebietende wurde. Traurige Erfahrungen sind natürlich vielen Deutschen nicht erspart geblieben — so namentlich den gebildeten, aber wenig praktischen Männern unter ihnen, die als „lateinische Bauern" oft genug der Gegenstand des Spottes der thatkräftigen Yankees waren.

Wichtiger als die aus der Revolution von 1848 sich ergebenden internationalen Beziehungen waren die Bestrebungen nach dem Erwerbe von Kuba, welche in Amerika immer wieder auftauchten und zu ernsthaften Verhandlungen zwischen der Union und den europäischen Westmächten führten. Trotz der von Taylor am 12. August 1849 erlassenen Warnung vor *Beteiligung an* Streifzügen, die gegen die spanische Herrschaft ge-

)tet wären, organisierte General Lopez, ein Kreole aus Vene-
la, 1850 eine Schar streitlustiger Männer, mit denen er zu
rdenas, östlich von Havannah, landete. Von den spanischen
uppen zurückgedrängt, flüchtete er sich nach Florida, von wo
3 er im folgenden Jahre das Experiment wiederholte, ohne
jeren Erfolg zu haben. Von der kubanischen Armee verfolgt,
te er lange auf der Insel umher, bis er aufgefangen und am
September 1851 hingerichtet wurde. Die durch sein Unter-
nmen hervorgerufene Bewegung dauerte jedoch in den Ver-
igten Staaten fort, so daß England und Frankreich voller
jorgnis, daß Amerika die „Königin der Antillen" demnächst
nektieren werde, zusammentraten und die Union zum Abschluß
:r Tripelallianz aufforderten, deren Zweck sein solle, Spanien
Besitz von Kuba auf ewige Zeiten zu garantieren. Everett,
cher seit dem Tode Websters das Staatssekretariat inne hatte,
ntwortete diesen Vorschlag mit einer längeren ausführlichen
rlegung des Sachverhalts, indem er sich auf die Monroedoktrin
ief und die Freundschaft der Vereinigten Staaten mit Spanien
onend, jeden Versuch der Einmischung fremder Staaten in rein
erikanische Angelegenheiten — eine solche war seiner Ansicht
h die Kubafrage — aufs schärfste zurückwies. Trotz der
:bei zur Schau getragenen Uneigennützigkeit unterließ es die
:rikanische Regierung nicht von Zeit zu Zeit geheime Ver-
:dlungen mit Spanien wegen Ankaufs von Kuba anzuknüpfen,
jedoch nie zu einem Resultat führten. Ein von den ameri-
ischen Botschaftern zu Madrid, Paris und London verfaßtes
)reiben, das sogenannte Manifest von Ostende, welches die
nexion der Insel aus Gründen der amerikanischen Staats-
on befürwortete, erregte jedoch durch seine zu offene Sprache
allgemeine Mißfallen und gab namentlich dem Norden, der
Erwerbung der Insel als eine Erweiterung der Sklaverei
ah, berechtigten Grund zu heftigen Klagen gegen eine der-
ige Wegelagererpolitik. Die Insel befindet sich bekanntlich noch
tigentags in den Händen der Spanier.

Die Wahlbewegung für die nächste Präsidentenwahl begann wie üblich, ein Jahr vor Ablauf des Termins, im Sommer 1852. Die Konvention der Whigs nominierte den aus dem mexikanischen Kriege bekannten General Winfield Scott, konnte es jedoch nicht verhindern, daß von seiten wohlwollender Freunde sowohl Fillmore als Webster daneben aufgestellt wurden, wodurch sich die whiggistische Stimmenzahl unnötig zersplitterte. Die demokratische Partei, zu der auch die Anhänger Van Burens wieder zurückgekehrt waren, hielten am 1. Juni 1852 zu Baltimore den üblichen Konvent ab, in dem Franklin Pierce aus New Hampshire für die Präsidentschaft und William King aus Alabama für die Vizepräsidentschaft aufgestellt wurden. Von den am 5. November 1852 abgegebenen 296 Wahlstimmen fielen 254 auf Pierce und nur 42 auf Scott, so daß die Demokraten von neuem einen eklatanten Sieg davontrugen. Mit einer annähernd gleichgroßen Majorität wurde King zum Vizepräsidenten erwählt.

Es schien, als sollte die Ruhe, welche die letzten Jahre Fillmore's ausgezeichnet hatte, auch in Zukunft dem Lande erhalten bleiben — aber es war nur die Ruhe vor dem Gewitter gewesen, und schon nahten die Blitze, welche das dichte Gewölk durchbrachen und der Welt die wahre Gestalt des durch den Kompromiß von 1850 hergestellten „ewigen Friedens" zeigten..... kurze Zeit nach dem Regierungsantritt des neuen Präsidenten floß das erste Blut, freilich nur ein armseliges Rinnsal neben dem Ozean, den die mörderischen Schlachten des Rebellenkrieges ausgossen!

Franklin Pierce.

In seiner Antrittsrede schlug Präsident Pierce bereits einen den Sklavenhaltern angenehmen Ton an. Er wies auf die Berechtigung der Sklaverei in der Union hin und warnte davor, dieser eigentümlichen Institution des Landes entgegenzutreten.

das von ihm gebildete Kabinett beweist gleichfalls seine vollständige Abhängigkeit von den Demokraten: Jefferson Davis, der ältere Rebellenpräsident, wurde Kriegssekretär, während William Marcy für das auswärtige, James Guthrie für die Finanzen,

Fig. 28.

Präsident Pierce. (Nach Cassel, History.)

James C. Dobbin für die Marine und Robert M'Clellan für das Innere ernannt wurden.

Der Kongreß trat am 5. Dezember 1853 zu seiner üblichen Session zusammen, die diesmal bis zum 8. August 1854 sich ausdehnte und durch die Annahme der Kansasbill in der Ge-

schichte der Vereinigten Staaten eine große, wenn auch unheilvolle Bedeutung genommen hat. Zu Beginn der Session stellte nämlich Augustus Dodge von Iowa den Antrag, daß das Territorium Nebraska eingerichtet werden solle. An den Territorialausschuß verwiesen, kam die Bill aus den Händen des Vorsitzenden, Senators Douglas aus Illinois in einer ganz anderen Gestalt wieder zurück an das Haus, das von neuem der Schauplatz der wütendsten Angriffe seitens der Sklavenhalter wurde. Der von Douglas am 4. Januar 1854 erstattete Bericht spricht sich dahin aus, daß das ganze Gebiet in zwei Teile geteilt werde: Kansas westlich von Missouri, und Nebraska westlich von Iowa. Da das Land nördlich 36° 30' lag, so wäre nach den Bestimmungen des Missourikompromisses die Sklaverei ausgeschlossen gewesen, welche Schwierigkeit Douglas dadurch beseitigte, daß er den Missourikompromiß als durch die Gesetze vom Jahre 1850 aufgehoben erklärte, somit die Bewohner des Territoriums gemäß dem „großen Prinzipe der Selbstregierung" berechtigt wären, selber eine Entscheidung über die Sklavereifrage abzugeben. Die so veränderte Bill wurde trotz des lebhaften Widerstandes des Nordens, dessen Hauptwortführer Senator Seward von New York war, im Mai 1854 von beiden Häusern angenommen und erhielt am 30. Mai die Unterschrift des Präsidenten. Die Sklavenhalter beschlossen, das an dem Sklavenstaat Missouri angrenzende Kansas auf alle Fälle zu gewinnen; sie gingen in großen Scharen mit ihren Sklaven über die Grenze, besetzten unrechtmäßigerweise große Landstrecken, auf denen sie sich als die souveränen Herren benahmen und mit bewaffneter Hand jeden Einwanderer aus den Nordstaaten verdrängten. Durch ihre Stimmen, welche sie auf Grund der unrechtmäßig erworbenen Besitztitel abgaben, erzielten sie bei den Wahlen Majoritäten für die Sklaverei, welche Scheinerfolge sie als trüglichen Beweis, daß das Volk von Kansas die Sklaverei herbeiwünsche, ausgaben. Das wüste Gebahren dieser Grenzschufte oder Grenzstrolche, wie sie im Norden genannt wurden,

führte jedoch eine energische Reaktion bei den Freibodenleuten herbei, auch sie eilten zu Tausenden nach Kansas, wo ein förmlicher Bürgerkrieg ausbrach und unzählige Greuelthaten verübt wurden, die zu ahnden der Gouverneur Reeder, welcher selber ein Freibodenmann war, zu schwach war. Als er die erste Legislatur, in der die Sklavenhalter die Majorität hatten, nach Pawnee City am Kansasflusse einberief, zogen es die Missourileute vor, die Versammlung nach Shawnee Mission in der Nähe Missouris zu verlegen, 16. Juli 1855, dessen Gesetze sie im allgemeinen auf Kansas übertrugen. Die von der Legislatur ausgearbeiteten Beschlüsse dienten nur dazu, die Sklaverei noch fester zu begründen und die Strafen zu bestimmen, welche auf jeden Versuch, die Rechtmäßigkeit der „besonderen Institution" in Zweifel zu ziehen, gesetzt wurden. Das Veto des Statthalters half diesem Treiben gegenüber wenig, zumal die Südstaatler es bei dem Präsidenten durchsetzten, daß Reeder abgesetzt und statt seiner ein Anhänger des Südens Wilson Shennon aus Ohio nach Kansas geschickt wurde, welcher dem erbitterten Kriege der beiden Parteien unthätig zusah oder gar die Sklavenhalter offen unterstützte. Zum Glück ließen sich die Freibodenleute nicht einschüchtern, sie traten am 5. September 1855 zu Bigsprings zusammen, annullierten alle Beschlüsse der Shawnee Mission-Legislatur und beriefen schließlich auf den 19. Oktober einen Konvent nach Topeka, auf dem eine freiheitliche Konstitution vereinbart wurde, deren Durchführung gleichfalls mit Waffengewalt erzwungen werden sollte.

Eine vom 24. Januar 1856 erlassene Botschaft des Präsidenten beschäftigte sich ausschließlich mit den Wirrnissen in Kansas. Pierce verlangte, man sollte ihm die Mittel bewilligen, Kansas zu beruhigen, d. h. die Sklaverei im Territorium einzuführen, worüber sich eine heftige Debatte entspann, in deren Verlauf der Republikaner Sumner durch seine Reden vom 19. und 20. Mai den Süden derart gegen sich aufbrachte, daß ein Mitglied des Repräsentantenhauses Preston S. Brooks aus

Südkarolina ihn mit dem Stocke mißhandelte, ohne dafür vom Hause bestraft zu werden. Eine Entscheidung über Kansas wurde jedoch nicht herbeigeführt. Die unruhigen Verhältnisse und Greuelthaten dauerten fort, bis endlich unter Buchanan Kansas nach schweren Kämpfen als freier Staat aufgenommen wurde.

Anmutiger als dieser brutale Streit um Kansas ist der Eindruck, welchen die auswärtigen Beziehungen der Präsidentschaft von Pierce gewähren. Der Handelsgeist regte sich allenthalben, die Schätze Kalifornias dienten dazu, Industrie und Handel zu beleben, und die Amerikaner gelangten allmählich zu jener gewaltigen Stellung in der Weltökonomie, welche heutzutage schon die ernsten Befürchtungen der europäischen Mächte, von der amerikanischen Konkurrenz erdrückt zu werden, hervorgerufen hat. Besonders wichtig — und zwar nicht nur für die Vereinigten Staaten, sondern für die ganze civilisierte Welt — war der Abschluß des Handelsvertrages mit Japan im März 1854, welcher den amerikanischen Kaufleuten Handelsfreiheit gewährte und zwei japanische Häfen dem Verkehr öffnete.

Berechtigtes Aufsehen haben ferner einige kühne Flibustierzüge aus den Vereinigten Staaten nach den mittelamerikanischen Gebieten erregt, welche letztere zu schwach und durch ewige Revolutionen zerrissen waren, um den mit Waffen unterstützten Ansprüchen europäischer Mächte und allerhand Abenteurer zu widerstehen. Die Sklavokratie der Vereinigten Staaten lieh diesen Bestrebungen umsoeher ein williges Gehör, als ihre Hoffnungen auf Kuba sich nicht zu verwirklichen anfingen. Am interessantesten von allen diesen Unternehmungen ist der Zug des amerikanischen Freibeuters William Walker nach Nicaragua, wo er sich die Obergewalt anmaßte und sie in der That zu behaupten wußte. Seine Truppe bestand aus allerhand Gesindel der großen Städte der Union, die hier eine willkommene Gelegenheit zur Befriedigung ihrer ungezügelten Begierden fanden. Durch die Verfeindung mit der gleichfalls in Nicaragua operierenden amerikanischen Transitgesellschaft, welche von etlichen New Yorker

delsherren gegründet war und ursprünglich den Bau eines
iffkanals zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean ins
ge gefaßt hatte, verlor Walker die bisher reichlich geflossenen
terstützungen aus den Vereinigten Staaten, so daß er von
einheimischen Bewohnern mehrfach besiegt, sich dem ameri-
ischen Kapitän Davis ergeben mußte, welcher mit seinem
hiff zur Wahrung der amerikanischen Interessen in jener
gend kreuzte. Auf einer zweiten gegen Mittelamerika gerich-
n Expedition ist der kühne Abenteurer, dem Thatkraft und
sönlicher Mut nicht abzusprechen sind, gefangen genommen
zu Tonxillo, dem Haupthafen von Honduras, am 12. Sep-
ber 1860 erschossen worden. Einige ähnliche Ziele verfolgende
ternehmungen sind kaum über das Stadium der Vorbereitungen
weggekommen; dauernden Erfolg hat keine einzige aufzu-
isen gehabt.

Die Wahlbewegung zur nächsten Präsidentschaft begann un-
mein frühzeitig und nahm einen sehr erregten Charakter an.
hon die Sprecherwahl in dem am 3. Dezember 1855 zusammen-
tenden 34. Kongresse zeigte, wie schroff sich die Parteien gegen-
rstanden. Neben der alten republikanischen Partei war dank
Bemühungen Sumners und Stevens' eine neue Partei er-
den, welche sich die neue republikanische oder auch die ameri-
ische Partei nannte. Sie verfügte im Hause über ungefähr
Stimmen, welche fast immer den Ausschlag gaben. Die
echerwahl erfolgte erst im 133. Wahlgange, und zwar wurde
haniel L. Banks aus Massachusetts gegen William Aiken
Südkarolina mit 103 gegen 100 Stimmen zum Sprecher
annt. Die ungebührliche Verzögerung in der Organisation
Hauses veranlaßte sogar den Präsidenten, noch ehe die
echerwahl entschieden, seine Botschaft zu erlassen, welcher
ritt lebhaften Widerspruch erregte.

Der Präsidentschaftskandidat der neuen republikanischen
tei war John C. Fremont von Kalifornia, den auch die
igs im großen und ganzen unterstützten. Die Demokraten

hielten ihre Konvention in Cincinnati ab, auf der das Programm der letzten Baltimorekonvention im allgemeinen beibehalten und nur durch einige die damalige Lage betreffenden Zusätze ergänzt wurde. Letztere betrafen einerseits die angesichts der mittelamerikanischen Zustände wieder wichtig gewordene Monroedoctrin, andererseits bezogen sie sich auf den Grundsatz der Nichteinmischung des Kongresses in die Sklavenangelegenheit der verschiedenen Staaten und Territorien, wodurch in schärfster Weise zur Kansasfrage Stellung genommen wurde. Ihre Kandidaten waren James Buchanan, der durch seine Stellung als Staatssekretär unter Polk und durch seine europäischen Gesandtschaften eine tüchtige politische Schulung durchgemacht hatte und in allen Streitfragen mit dem Süden stimmte und John C. Breckinridge aus Kentucky. Beide wurden am 2. November 1856 mit einer stattlichen Majorität zum Präsidenten, resp. Vizepräsidenten gewählt. Als ein charakteristisches Zeichen für die schon damals kritische Lage der Union verdient hervorgehoben zu werden, daß die Gouverneure der südlichen Staaten auf Einladung des Gouverneurs Wise von Virginia im Oktober 1856 zu Raleigh in Nordkarolina zusammengekommen sind, um über die Wahlaussichten und die im Falle der Wahl Fremonts zu ergreifenden Maßregeln sich zu beraten. Der Triumph der demokratischen Partei machte die Ausführung der gefaßten Beschlüsse unnötig — von neuem war der Bestand der Union auf die kurze Spanne von vier Jahren gesichert.

James Buchanan.

Die demokratische Partei verstand es, ihren Sieg ordentlich auszunutzen. Das Kabinett, welches Buchanan ernannte, wies ausschließlich Demokraten auf, die mit Ausnahme des Sekretärs für das Auswärtige, General Caß, auf Unabhängigkeit innerhalb der Partei keinen Anspruch erheben konnten. Howell Cobb

ı Georgia war Finanzsekretär, J. B. Floyd von Virginia
:egsminister, Isaac Toucey aus Connecticut Chef des Marine-

Fig. 29.

Präsident Buchanan.
(Nach Cassel, History.)

:sens und Jakob Thompson aus Mississippi Sekretär für das
nnere. Die Ämterverteilung für geleistete Dienste bei der
Wahl stand wieder in höchster Blüte, ja die einzelnen Staaten,

deren Stimmen zur Nomination Buchanans beigetragen hatten, stritten sich über die Größe der Belohnung, dazu kam, daß Betrügereien bei den öffentlichen Kassen in Masse auftraten und sowohl den Staatsschatz, als die öffentliche Moral schwer schädigten.

Ihren Haupttriumph erlangte die Sklavenhalterpartei durch die Entscheidung des Obergerichts der Vereinigten Staaten, daß die Schwarzen und ihre Nachkommen niemals freie Unionsbürger werden könnten. Aus Anlaß eines speziellen Falles, in welchem ein Neger Dred Scott bei seiner Rückkehr aus den freien Staaten Illinois und Minnesota nach seiner Heimat Missouri seiner Freiheit und seiner Eigenschaft als Bürger verlustig erklärt wurde, gab das Obergericht unter Vorsitz des aus der Präsidentschaft Jacksons bekannten Richters Roger B. Taney das folgende weitläufig motivierte Urteil ab: „Die Schwarzen sind keine Unionsbürger, sind dies niemals gewesen und könnten es, vermöge der bestehenden Gesetze niemals werden; Sklaven sind und bleiben unter allen Umständen das Eigentum ihrer Herren. Diese mögen ihnen nach Belieben die Freiheit geben oder sie in der Sklaverei belassen; ein Aufenthalt der Sklaven in freien Ländern ändert nichts an ihrer Stellung; der Südliche kann ebenso wie der Nördliche mit seinem „Besitztum" hinziehen, wohin er will; die Natur des Besitztums wird durch dessen Verpflanzung nicht geändert; Sklaven verbleiben unter allen Umständen, gleich wie anderes rechtmäßig erworbenes Gut, das ungeschmälerte Eigentum ihrer Herren." Die Opposition der Republikaner gegen die Sklaverei wurde natürlich durch derartige Beschlüsse in hohem Maße verstärkt. Das gesprochene und geschriebene Wort, die Reden Sewards und Lincolns, sowie „Onkel Toms Hütte" oder der „Weiße Sklave" von Richard Hildreth erregten die Geister des Nordens aufs gewaltigste und befestigten die Ansicht, daß ein friedlicher Austrag zwischen dem sklavenhaltenden Süden und dem freien Norden nicht mehr möglich sei. Nichtsdestoweniger ruhten die Kämpfe über die Sklaverei während der

ersten zwei Jahre, mit Ausnahme von Kansas, wo nach wie vor die Missourileute und Freibodenmänner sich befehdeten. Eine im September 1857 zu Lecompton versammelte Konvention verfaßte zwar eine dem Sklavenhalterinteresse günstige Konstitution, welche jedoch die Genehmigung des Kongresses trotz der eifrigen Agitation der Demokraten und des Wunsches des Präsidenten nicht erhielt. Dasselbe Schicksal teilte freilich eine im Juli 1859 auf einem Konvente zu Wyandotte erlassene freiheitliche Verfassung, welche am 15. Februar 1860 dem Hause vorgelegt, jedoch namentlich mit Rücksicht auf die bevorstehende Präsidentenwahl, bei der die Stimme von Kansas schwer ins Gewicht gefallen wäre, abgelehnt wurde. Die lange Prüfungszeit für das Territorium erwies sich schließlich doch noch als Segen, da das Gebiet am 21. Januar 1861 die Genugthuung erhielt, als freier Staat in die Union aufgenommen zu werden. Wäre die Entscheidung früher mit aller Gewalt herbeigeführt worden, so wäre das Ergebnis angesichts der Thatsache, daß der Süden im Senat die Majorität besaß und bisher fast immer das Repräsentantenhaus mit Erfolg terrorisiert hatte, wohl ungünstiger ausgefallen. Die mit mehr als zweidrittel Stimmen genehmigte Bill erhielt am 29. Januar 1861 die Unterschrift des Präsidenten, dessen Veto in diesem Falle nutzlos gewesen wäre.

Im ersten Jahre der Verwaltung Buchanans brach die verheerende Handelskrisis aus, welche die von 1837 bei weitem hinter sich ließ, glücklicherweise hinsichtlich der Regierungsgelder keinen Schaden stiften konnte, da dieselben dank der Bill über das unabhängige Schatzamt von den Banken gänzlich ferngehalten worden waren. Die Zahl der Bankerotte wird auf 4257 geschätzt und der Verlust auf 269 Millionen Dollars angegeben; tausende von Menschen wurden brotlos und die Preise für Produkte und Land sanken dermaßen, daß eine gänzliche Verarmung trotz der reichen Ernte, die man freilich der allgemeinen Unsicherheit halber nicht verwerten konnte, einzutreten drohte. Nach Verlauf von einigen Monaten ließ die Krise, welche bekanntlich

auch in Europa zum Ausbruch kam, merklich nach; Vertrauen und bar Geld kehrten wieder zurück, und der unternehmende Handelsgeist ließ die Amerikaner bald wieder die Wunden vergessen, welche Überspekulation und Schwindel dem Lande geschlagen hatten. Charakteristisch für das geistige Leben der Yankees ist die Erscheinung der Revivals (Massenerweckungen) nach der Krisis, welche den Sinn für das materielle Wohlleben bei vielen abstumpfte und den Geist willfährig machte, sich einer höheren Macht anzuvertrauen und dieses Gefühl auch äußerlich zu bekunden. Die religiösen Verhältnisse der Union bieten überhaupt viel des Interessanten und Belehrenden, da entgegengesetzt den europäischen Verhältnissen die Kirche völlig getrennt vom Staate dasteht, und trotzdem das religiöse Leben ein viel lebhafteres ist, wenngleich nicht verschwiegen werden soll, daß die Frömmigkeit oft nur eitel Heuchelei ist und dazu dient, die „respectability“ aufrechtzuerhalten.

Mit den Mormonen, unstreitig der eigentümlichsten Sekte innerhalb der zivilisierten Welt, geriet die Regierung unter Buchanan in lebhaften Streit, der scheinbar mit dem Siege der Staatsgewalt endete, in Wahrheit jedoch die eigentümlichen Verhältnisse im Mormonenreiche nicht um das Geringste anders zu gestalten vermochte. Der Gründer der Gemeinschaft war Joseph Smith, der zu Beginn der vierziger Jahre mit seiner Lehre auftrat, die bekanntlich die staatliche, religiöse und bürgerliche Gemeinde als eng verbunden hinstellt, und einige hundert Gläubige um sich sammelte, deren Zahl sich, nachdem Smith am 12. Juli 1843 die Offenbarung erhalten hatte, welche Vielweiberei anbefahl, beträchtlich vermehrte. Das renommistische Betragen Smiths — er erließ u. a. Botschaften an das Volk der Vereinigten Staaten in denen er die politischen Verhältnisse kritisierte und tadelte — sowie die Räubereien und Unthaten der Bande erbitterten die Bewohner von Illinois, wo die Mormonen zu Nauvoo ansässig waren, derart, daß es zu einem Kampfe kam, in dem Smith getötet wurde. Seine Stelle wurde bald von Brigham Young ausge

füllt, einem schlauen Kopfe und energischen Charakter, der die ganze Schar zur Auswanderung nach dem Westen veranlaßte, wo sie sich schließlich am Salzsee in Utah niederließen.

Als das Territorium nach dem mexikanischen Kriege organisiert wurde, machte man Young zum Statthalter des neuen Gebietes, das von den Mormonen „Deseret" oder Land der Honigbienen genannt wurde. Infolge zahlreicher Unthaten, Raubmorde und Totschläge, welche die Banden des Mormonenhäuptlings gemäß der Moral ihrer die Vernichtung der Ungläubigen aussprechenden Religion ausführten, kam es zu unliebsamen Szenen zwischen der Regierungsgewalt und den Anführern dieser Banden, auch Daniten oder Vertilger genannt, welche letztere sich jedoch als die Stärkeren erwiesen und sämtliche Unionsbeamte vertrieben. Die Botschaften Buchanans, in denen er die Mormonen aufforderte, zum Gehorsam zurückzukehren, wurden mit Hohn zurückgewiesen; Young rüstete die Miliz des Territoriums und erklärte einen Angriff der Unionstruppen mit Gewalt zurückschlagen zu wollen. Die von Buchanan ausgesandte Expedition zur Wiederherstellung geordneter Verhältnisse ging erst im Juni 1857 ab und mußte infolge dessen den Winter 1857/58 auf offenem Felde zu Fort Bridger zubringen. Verständigerweise wurde sie zum Frühjahr derart verstärkt, daß ein Widerstand der Mormonen Thorheit gewesen wäre; Brigham Young unterwarf sich unter Zusicherung einer allgemeinen Amnestie, die Unionsbehörden wurden wieder eingesetzt und mit der Leitung der Geschäfte ward Gouverneur Kumning betraut. Die Sitten und Religion der Mormonen haben sich aber bis auf den heutigen Tag erhalten, trotz unzähliger Botschaften der Präsidenten und Beschlüsse des Kongresses, deren Ausführung an dem zähen Widerstande der Mormonensekte scheiterte. Abgesehen von der Vielweiberei und ihren sonstigen Gebräuchen sind jedoch die Mormonen fleißige Ackerbauer und geschickte Handwerker, die mitten in der Wüste eine große Stadt errichtet und das umliegende Land kulturfähig gemacht haben.

Beim Zusammentritt des 36. Kongresses (5. Dezember 1859 bis 25. Juni 1860) erhob sich anläßlich der Sprecherwahl wieder jener hartnäckige Kampf der Parteien, welcher in den letzten Jahren fast jede Konstitution des Hauses begleitet hatte und durch den Umstand, daß der Sprecher nicht nur die Verhandlungen zu leiten, sondern auch die Mitglieder der Ausschüsse ernennt, leicht erklärlich ist. Nach zwei Monaten — im 44. Wahlgange brachten endlich die Republikaner ihren Kandidaten William Pennington durch, allerdings nur mit Hilfe einiger Nichtrepublikaner, welche die Geschäfte des Landes nicht länger vernachlässigt sehen wollten und deshalb für den Kandidaten stimmten, der am meisten Aussicht hatte. Die Botschaft des Präsidenten, welche dem Hause bereits am 27. Dezember übersandt wurde, beschäftigte sich außer mit den Fragen der auswärtigen Politik vornehmlich mit der Affaire Brown, welche die Sklavenfrage wieder in den Vordergrund gerückt hatte und dem Norden die Mahnung zurief, nicht länger die Hände in den Schoß zu legen, sondern gegen die Ansprüche der Sklavokratie energisch anzukämpfen.

John Brown — geboren am 2. Mai 1800 zu Torrington in Connecticut — war ein in der harten Schule des Lebens geprüfter Ansiedler in Kansas, der wacker mit seinen Söhnen gegen die „Grenzschufte" kämpfte und sein Möglichstes that, um den Sklaven aus den benachbarten Staaten zur Flucht zu verhelfen. Im übrigen war er ein schlichter, Gott ergebener Mann, der alle Schicksalsschläge geduldig hinnahm und voll heiligen Ernstes an die Möglichkeit einer Verwirklichung der erhabenen Grundsätze der allgemeinen Liebe und Menschlichkeit auf Erden glaubte. Als seine Ansiedelung niedergebrannt und er selber geächtet war, mußte er Kansas verlassen und begab sich mit seiner Familie nach Virginia, wo er sich in Harpers Ferry ansiedelte. Sofort suchte er seine Ideen wieder zu verwirklichen; fest darauf bauend, daß er nur nötig habe, die Sklaven zur Empörung aufzufordern, um an der Spitze einer Armee zu stehen, schlug er am 17. Ok-

ber 1859 los, besetzte das Arsenal zu Harpers Ferry und ihm einige Sklavenhalter gefangen, deren Neger in Freiheit setzt wurden. Die erschreckten Sklavenbarone boten sofort eine waffnete Macht auf, mit der es ein Leichtes war, die geringe Schaar Browns gefangen zu nehmen. John Brown wurde ergriffen, nach Charleston geschleppt, dort zum Tode verurteilt und am 2. Dezember 1859 gehängt. Die Affaire erregte allgemeines Aufsehen. Die Demokraten beschuldigten die Republikaner, die eigentlichen Anstifter zu sein, während die ängstlichen Seelen unter den letzteren den kühnen Mann von ihren Rockschößen abzuschütteln versuchten und ihn den Abolitionisten aufbürdeten. Unzweifelhaft befand sich Virginia im Recht, den Empörer mit dem Tode zu strafen, andererseits aber legte der Aufstand die Frage nahe, daß etwas geschehen müsse, um einem Zustande so gefährlicher Natur, wie er in den Grenzstaaten zwischen Norden und Süden sich vorfand, die Spitze abzubrechen. Dennoch zauderte der Norden, irgend welche durchgreifende Maßregeln vorzuschlagen, geschweige sie anzunehmen, während der Süden, der von vornherein zielbewußt aufgetreten ist, in der Trennung vom Norden sein Heil erblickte und immer lauter und offener diesen Wunsch offenbarte.

Aus der Kongreßsession 1859/60 sind noch einige Ereignisse zu erwähnen, die zur Charakteristik der Lage bemerkenswert sind. Zunächst wurde eine von dem nördlichen Demokraten Cavanagh aus Minnesota eingebrachte Bill auf Erlassung von Heimstättegesetzen zwar im Repräsentantenhause und Senat angenommen, jedoch vom Präsidenten trotz der Zweidrittel-Majorität mit der sie angenommen worden, mit dem Veto belegt. Das so segensreich wirkende Gesetz ist später mitten im Kriege, durch Gesetz vom 20. März 1862, ins Leben getreten.

Die bereits erwähnten Unregelmäßigkeiten in den Verwaltungen der einzelnen Regierungsämter bewogen im Frühjahr 1860, zu einer Zeit also, da die Wahlbewegung ihren Anfang nimmt, den Abgeordneten John Covoda aus Pennsylvania

folgenden Antrag einzubringen: „Das Haus möge einen Ausschuß einsetzen, um über den Präsidenten und alle Mitglieder seiner Administration die Untersuchung einzuleiten; das amerikanische Volk müsse erfahren, ob und welche Gesetze gebrochen und welche Summe zur Erreichung selbstsüchtiger Parteibestrebungen verwandt worden;" welcher am 9. März angenommen wurde. Trotz des Protestes des Präsidenten, welcher ein derartiges Verfahren als gesetzwidrig bezeichnete, tagte die Kommission während dreier Monate, bei welcher Gelegenheit eine Reihe arger Mißbräuche, Betrügereien u. s. w. aufgedeckt wurde. Widerliche Szenen waren infolgedessen im Kongreß an der Tagesordnung; die einzelnen Redner überboten einander in Beschimpfungen und Verdächtigungen, und oft genug schien es, als würden die Debatten sich in allgemeine Schlägerei verwandeln! Ein erneuter Protest Buchanans kurz vor Schluß der Session wurde einem Ausschuß übergeben, der darüber nie berichtet hat, so daß der ganze Zwischenfall keine weiteren Folgen als die gehabt hat, das Land über die Mißbräuche in der demokratischen Verwaltung aufzuklären.

Gleich günstige Unterstützung für die Wahlbewegung fanden die Republikaner in der Ablehnung einer von Morrill beantragten Erhöhung der Zollsätze durch die demokratische Partei des Senats, was gleichfalls die mittleren Staaten, deren Industrie vielfach des Schutzes bedurfte, in die Arme der Republikaner trieb.

Die Hauptursache der Niederlage der Demokraten in [illegible] Präsidentschaftswahl von 1860 lag jedoch in der Zersplitterung, welche durch die Kansasfrage hervorgerufen war. Die gemäßigten Demokraten, welche die Lecomptonverfassung verwarfen, stellten Stephan A. Douglas von Illinois auf, einen trefflichen Redner und reinen Charakter, dem auch manche Republikaner nicht abhold waren. Die extreme Partei dagegen nominierte auf ihren Konventen zu Charleston und Baltimore (23. April und 3. Juni 1860) John C. Breckinridge von Kentucky zum Präsidentschaftskandidaten. Da keine Übereinstimmung erzielt wer-

konnte, so war eine Niederlage unvermeidlich. Die Republikaner versammelten sich auf dem Konvent zu Chicago, 16. Mai 1860, wo Seward von New York und Lincoln aus Illinois vorgeschlagen wurden. Da aber der erstere den nordwestlichen Staaten, die in so kurzer Zeit stattlich herangewachsen waren, nicht ganz genehm war, so ging Lincoln als alleiniger Kandidat aus der Nomination hervor. Die Wahl vom 6. November 1860 ergab den völligen Sieg der Republikaner. Lincoln und der republikanische Vizepräsidentschaftskandidat Hamlin erhielten je 180, die demokratischen Kandidaten nur 172 Stimmen. Bemerkenswert ist, daß zum erstenmale im ganzen Verlauf der Geschichte der Vereinigten Staaten der Kandidat des freien Nordens keine einzige Stimme der Sklavenstaaten und der Kandidat des sklavenhaltenden Südens keine einzige Stimme des freien Nordens erhalten hatte. Die geographische Scheidung der Parteien hatte sich endgültig vollzogen.

Die Katastrophe nahte nun mit schnellen Schritten heran. Südkarolina triumphierte, als es die Wahl Lincolns erfuhr — der Tag der Losreißung war gekommen, und die Herrschaft der Yankees sollte bald ein Ende haben! Ein souveräner Konvent wurde auf den 17. Dezember ausgeschrieben, welcher über den Austritt beraten sollte. Am 20. Dezember nahm derselbe die welthistorische Austrittserklärung an: „Eine Ordonnanz zur Auflösung der Union zwischen dem Staate Süd-Karolina und den anderen Staaten, welche mit ihm vereinigt waren unter dem Vertrage, die Konstitution der Vereinigten Staaten geheißen.“ Buchanan sah dem gesetzlosen Treiben ruhig zu. In seiner letzten Jahresbotschaft bei Eröffnung der zweiten Session des 36. Kongresses (3. Dezember 1860 bis 4. März 1861), in dem noch alle Mitglieder mit Ausnahme der Senatsmitglieder aus Südkarolina, erschienen, erklärte er die revolutionäre Bewegung des Südens als die Frucht der nördlichen Aufreizungen der Sklaven gegen die Herren. Trotzdem daß er gegen die Berechtigung des Austrittes aus der Union polemisierte, sprach er seine Überzeugung

dahin aus, daß weder der Kongreß noch irgend ein Zweig der föderativen Regierung mittelst der Konstitution das Recht besitze, einen souveränen Staat mit Krieg zu überziehen. Noch schlimmer als Buchanan, dem wenigstens kein persönlicher Makel anhaftet, trieben es seine Minister, so namentlich der Kriegssekretär Floyd, ein in allerhand schmutzige Geschäfte verwickelter Geselle, und der Marinesekretär Toucey, der die Schiffe ebenso dem Süden in die Hände spielte, wie sein Kollege die Forts, Kanonen und sonstige Waffen. Floyd war endlich genötigt, am 12. Dezember 1860 seine Entlassung zu nehmen, da er bei einem Diebstahl von 870 000 Dollars, die zum Besten der Indianer bestimmt waren, stark beteiligt war. Eine Ausnahme gegenüber diesen elenden Schuften bildet der würdige Staatssekretär Caß, welcher angeekelt von dem hochverräterischen Treiben im Kabinett ging, ehe es zu spät wurde. Charakteristisch ist noch, daß die Minister Cobbe und Thompson ihre Entlassung nachsuchten, weil der Präsident mit ihnen nicht weit genug in der Connivenz gegen den Süden ging.

Auf Südkarolina folgte Georgia am 18. Januar 1861 mit der Austrittserklärung; dann kamen die Staaten Alabama, Florida, Mississippi, Louisiana, Texas und Arkansas. Nordkarolina, Virginia und Tennessee sind erst nach Ausbruch der Feindseligkeit zu den Sezessionisten übergetreten. Verschiedene Vermittelungsvorschläge im Kongreß blieben resultatlos; der Süden begeisterte sich an dem Gefühle der Unabhängigkeit und blieb allen Vorstellungen gegenüber taub — allerdings hoffte er damals noch, daß der Norden ihn ruhig ziehen lassen würde, sowie daß im Falle eines Krieges England oder Frankreich ihn schützen würden.

Am 4. Februar 1861 traten zu Montgomery in Alabama Abgeordnete aus den sieben Staaten Alabama, Florida, Georgia, Louisiana, Mississippi, Südkarolina und Texas zusammen, um eine Konstitution der „Konföderierten Staaten von Amerika" zu beraten. Dieselbe wurde binnen wenigen Wochen, vom 9. Februa

1. März, vollendet; zum Präsidenten, resp. Vizepräsidenten
en Jefferson Davis aus Mississippi und Alexander H.
hens aus Georgia gewählt. Der Wunsch des Südens war
ch erfüllt; der Idealstaat aus lauter Sklavengebieten war

Fig. 30.

Abraham Lincoln. (Nach Cassel, History.)

— ob er auch wohl den Stürmen Trotz bieten würde,
je von Norden her angebraust kamen und Rache forderten
die jahrzehntelange Verhöhnung menschlicher Würde und
chlicher Freiheit?

Abraham Lincoln.

Lincolns Laufbahn bietet ein treues Bild der amerikanischen Zustände. Geboren am 12. Februar 1809 zu Hardin in Kentucky als der Sohn eines Farmers, der 1830 nach Illinois übersiedelte, mußte er von Jugend auf seinen Lebensunterhalt durch harte Arbeit verdienen. Hintereinander war er Flößer,

Fig. 31.

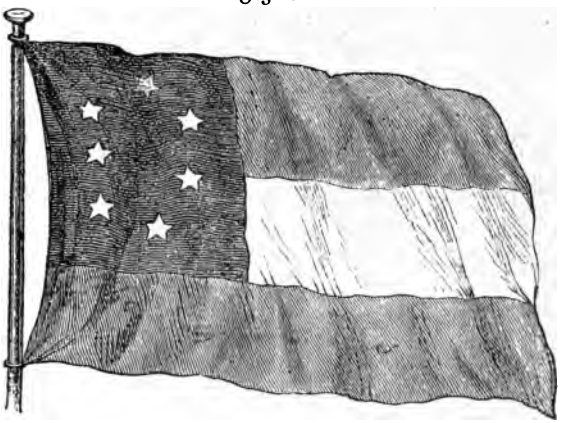
Das Haus, in dem Abraham Lincoln geboren wurde. (Nach Cassel, History.)

Landwirt, Krämer, Postmeister, bis er sich durch eigenes Studium so viel Kenntnisse in der Rechtswissenschaft erwarb, um 1836 als Rechtsanwalt aufzutreten. Zwei Jahre vorher war er schon in die Legislatur seines Staates gewählt worden. Seine Gewandtheit in schwierigen Rechtsfällen, sowie sein offener Charakter verschafften ihm bald die Zuneigung und Achtung seiner Mitbürger, als deren Kongreßabgeordneter er im Jahre 1847 nach

)ington ging. 1858 unterlag er zwar bei der Senatoren-
in Illinois gegen Stephen A. Douglas, wurde jedoch, wie
ts erwähnt, 1860 als alleiniger Kandidat der Republikaner
niert und am 6. November mit allen Stimmen der Nicht-
:nſtaaten mit Ausnahme New Jerſeys zum Präſidenten
hlt.

Am 4. März 1861 fand die Inauguration Lincolns ſtatt.
verſchiedenen Seiten war er gewarnt worden, daß Kom-
e aller Art gegen ſein Leben geſchmiedet würden. Bald

Fig. 32.



Die Flagge der Südlichen. (Nach Cassel, History.)

der Dolch eines Fanatikers ihn treffen, bald die Entgleiſung
Eiſenbahnzuges, der ihn nach Waſhington brachte, von ver-
:riſchen Händen künſtlich vorbereitet ſein, oder die Kugel
der ſeiner Antrittsrede lauſchenden Menge ihn dahinſtrecken.
s von alledem iſt glücklicherweiſe paſſiert, die Inauguration
ſ programmmäßig und ohne Unfall, allerdings unter An-
heit einer ſtarken Truppe Militär, welche der General-
ant Scott perſönlich kommandierte. Lincolns Rede war
verſöhnlich gehalten, keine Spur von jenem Fanatismus,
die Südſtaatler ihm angedichtet hatten; ruhig, würdevoll

erinnerte er die Bürger an ihre Aufgaben und bezeichnete es als seine einzige Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß die Gesetze der Union in allen Staaten getreulich erfüllt würden. „Macht Ihr nicht den Anfang, so wird kein Kampf entstehen", rief er den unzufriedenen in Empörung begriffenen Südstaaten zu.

Das Geschick hatte es anders beschlossen, als der friedliebende Präsident, der noch immer, selbst angesichts so vieler Anzeichen offener Revolution, die Erhaltung ruhigen Einverständnisses erhoffte. Wenige Wochen nach dem Antritt seiner Präsidentschaft, am 12. April 1861, sausten die ersten Kugeln hin und her, wurde die erste Schlacht geschlagen, entbrannte ein Kampf, der der Welt den ganzen Heroismus jenes dollarbrütenden Krämervolkes offenbarte .... Die Freunde der Menschheit durften aber mit froher Zuversicht auf den Mann blicken, der das Steuer in so schwerer Zeit lenkte und freudig sein Leben in die Schanze schlug, um die Ehre seines Vaterlandes zu retten.

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

XLVI. Band.

Geschichte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernst Otto Hopp.

In drei Abteilungen.

Leipzig: G. Freytag. 1886. Prag: F. Tempsky.

Geſchichte

der

:einigten Staaten von Nordamerika

von

Ernſt Otto Hopp.

III. Abteilung:

n Ausbruch des Bürgerkrieges bis auf die Gegenwart.

Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen und Karten.

Leipzig: G. Freytag. 1886. Prag: F. Tempsky.

Alle Rechte vorbehalten!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
h des Bürgerkrieges	1
der Bundeshauptstadt Washington	2
	4
hlacht bei Bull-Run	7
s Südens und des Nordens	9
rsten Niederlage des Nordens	13
	16
aten Kentucky und Missouri	19
Mißerfolge in Virginien	24
der Bundesarmee	29
enry und Donelson	31
pi-Insel Nr. 10, Fort Pillow und Memphis	38
n bei Shiloh	41
Vicksburg	45
n bei Perryville und Murfreesborough	48
	53
„Merrimack" contra „Monitor"	59
l-Feldzug	64
dzug im Shenandoah-Thal	68
n am Chickahominy und bei Malvern-Hill	71
es Feldzug	74
n bei Antietam und Fredericksburg	72
n den Küsten	81
Lage	84
g der Sklaven	88
ng von Vicksburg	94
e von Chattanooga und die Niederlage am Chickamauga	99
bei Chattanooga	102
bei Chancellorsville	106
bei Gettysburg	110

Seite

Der Rückzug der Südlichen 117
Die Belagerung von Charleston 120
Die Blockade und die Kreuzer der Südlichen 123
Streifzüge der Nördlichen und der Südlichen 127
Die Seeschlacht vor Mobile 130
Die Red River-Expedition 132
Der kleine Krieg 135
Sherman erobert Atlanta 138
Shermans Marsch nach Savannah 144
Die Schlacht bei Nashville 149
Grants Schlachten in Virginien 152
Die Belagerung von Petersburg und Sheridans Siege 161
Innere Angelegenheiten 169
Die Kriegsgefangenen 174
Das Nahen der Schlußkatastrophe 180
Shermans Marsch von Savannah nach Nordkarolina 184
Die Einnahme von Petersburg und Richmond 189
Lees und Johnstons Übergabe 195
Rückblicke auf den Süden 199
Lincolns Ermordung 205
Andrew Johnson 208
Johnsons Kampf mit dem Congreß 215
Die Präsidentschaftswahlen und weitere Begebenheiten unter Johnsons Präsidentschaft 223
Die erste Verwaltung Grants 228
Die Beziehungen zu England und die Alabama- und San Juan-Fragen 245
Die zweite Verwaltung Grants 252
Hayes 257
Schluß 263

Verzeichnis der Abbildungen und Karten.

Figur

1. Spottbild auf Lincolns (Uncle Abe) Zaudern im Beginn des Krieges. 5.
2. Stonewall Jackson. (Nach Harper). 10.
3. Missouri und Arkansas. (Nach Draper.) 20.
4. Kentucky und Tennessee. (Nach Draper.) 21.
5. General Butler. (Nach Cassell.) 25.
6. General Robert Edmund Lee. (Nach Cassell.) 26.
7. General Mac Clellan. (Nach Cassell.) 27.
8. Der Mississippi von Cairo bis Memphis. (Nach Draper.) 32.
9. General Sherman. (Nach Cassell.) 33.
10. General Grant. (Nach Cassell.) 34.
11. Commodore A. H. Foote. (Nach Cassell.) 35.
12. Von Memphis bis Vicksburg. (Nach Draper.) 42.
13. Vicksburg. (Nach Draper.) 49.
14. Commodore Farragut. (Nach Cassell.) 54.
15. Admiral Porter. (Nach Cassell.) 55.
16. Angriff des „Monitor" auf den „Merrimack". (Nach Lossing.) 60.
17. Charles Sumner. (Nach Harper.) 63.
18. Der Halbinsel-Feldzug. (Nach Draper.) 65
19. General Stuart. (Nach Cassell.) 69.
20. Die Schlacht bei Antietam. (Nach Draper.) 78.
21. Das Kriegstheater um Chattanooga. (Nach Draper.) 100.
22. General Meade. (Nach Cassell.) 111.
23. Das Schlachtfeld bei Gettysburg. (Nach Ridpath.) 113.
24. Lees Rückzug aus der Schlacht von Gettysburg. (Nach Lossing.) 118.
25. Ein Monitor und ein Blockadebrecher. (Nach Cassell.) 124.
26. Das Widderschiff „Tennessee". (Nach Cassell.) 131.
27. Shermans Marsch von Atlanta nach Savanna. (Nach Draper.) 140.
28. Grants Feldzug in Virginia. (Nach Draper.) 153.
29. General Longstreet. (Nach Cassell.) 154.

Figur
30. General Sheridan. (Nach Cassell.) 155.
31. General Burnside. (Nach Cassell.) 157.
32. Petersburg und Umgegend. (Nach Draper.) 163.
33. Richmond und Umgegend. (Nach Draper.) 191.
34. Jefferson Davis. (Nach Cassell.) 200.
35. Andrew Johnson. (Nach Cassell). 209.
36. Indianische Abgesandte in der Washingtoner feinen Gesellschaft. (Nach Harper.) 236.
37. Horace Greeley. 241.
38. Denkmünzen zum Andenken an den 100jährigen Bestand der Vereinigten Staaten von Amerika. 255.
39. Rutherford B. Hayes. (Nach Harper.) 258.
40. Karte der Vereinigten Staaten. (Nach Lossing.) 264.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges.

Der Krieg, der vier Jahre hindurch zwischen dem Norden
ıd Süden der Vereinigten Staaten wütete, der Rebellen=
)er Sezessionistenkrieg, ist durch seine lange Dauer und durch
e ungeheure Ausdehnung des Terrains, auf dem er ausge=
ıchten ward, nicht weniger bemerkenswert, als durch die gren=
ılose Erbitterung, mit der viele seiner Schlachten geschlagen
ırden, durch glänzendes Talent wie durch merkwürdige Un=
ihigkeit einzelner Heerführer, und schließlich durch die erstaun=
che Ausdauer der kriegführenden Parteien. Man darf wohl
ıgen: es ist eine Tragödie von Thränen, Blut und Greueln,
ie sie kaum ein anderer großer Krieg je aufgewiesen hat.

Der Ausbruch des Krieges erfolgte durch die Beschießung
:s Fort Sumter.

Letzteres liegt auf einem Inselchen vor dem Hafen der
ichtigen Stadt Charleston im Staate Südkarolina und war
it bombensicheren Kasematten und reicher Geschützausrüstung
:rsehen; es beherrscht die Einfahrt völlig. Das Fort war ohne
'esatzung; aber der Major Anderson, der auf dem naheliegen=
:n Fort Moultrie befehligte, war mit seinen Leuten, einer
'char von etwas über hundert Mann, bei Nacht und Nebel
ıf das Fort Sumter übergesiedelt, um das wichtige Boll=
:rk für die Regierung der Vereinigten Staaten zu retten.
: hatte indes weder ausreichende Munition noch Verpflegung,
ıd die Versuche, ihm Ersatz und Hilfe zuzuführen, waren ge=
ıeitert. Der südliche General Beauregard, der damals in

Charleston befehligte, zwang das Fort nach einem scharfen Bombardement, das nur wenig Schaden verursachte, zur Übergabe. Am 14. April 1861 zog Anderson mit kriegerischen Ehren ab; bei seinen knappen Lebensmitteln hätte er die Feste doch nur noch kurze Zeit halten können.

In Charleston wie in allen Südstaaten herrschte lauter Jubel; man läutete die Glocken und feuerte Freudenschüsse ab. Eine festlich gekleidete Menge durchwogte die Straßen der Stadt, und der Gouverneur des Staates hielt am Abend eine Anrede an das Volk, in der er seine Freude darüber ausdrückte, daß die Yankeefahne gedemütigt worden sei. Doch durch den ganzen Norden ging es wie ein elektrischer Schlag; eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich aller Gemüter. Jetzt war der erste Schlag gefallen, die glimmenden Funken waren zu hellen Flammen angefacht worden: der Krieg war eröffnet.

Mit leichter Mühe hätte man Fort Sumter retten können; aber Lincoln und sein Kabinett scheuten sich, den ersten Schuß zu thun. Der Staatssekretär Seward war immer noch der Ansicht, daß ein Kompromiß möglich sei, und wollte nicht an den Ernst der Sachlage glauben. Fort Sumter hat später dem fürchterlichsten Bombardement siegreich getrotzt und gelangte erst wieder in die Hände der Nordstaaten, nachdem die Kraft des Südens völlig gebrochen war.

Die Rettung der Bundeshauptstadt Washington.

Am Morgen nach der Übergabe des Forts Sumter erließ Präsident Lincoln eine Proklamation, in der er 75 000 Mann Milizen einberief, um den gröblich verletzten Bundesgesetzen in den Staaten Südkarolina, Georgia, Alabama, Florida, Mississippi, Louisiana und Texas Achtung zu verschaffen und dem aufrührerischen Treiben dieser Staaten ein Ziel zu setzen. Einige Kompagnieen pennsylvanischer Miliz erschienen am 16. April, besetzten und verrammelten das Kapitol zu Washington und sicherten dadurch die bislang unverteidigte und ungeschützte

Bundeshauptstadt vor einem plötzlichen Handstreich. Schon seit langen Wochen war die Rede gegangen, die Partei des Südens beabsichtige, Washington einzunehmen, das Kapitol in die Luft zu sprengen und die Regierung zu verjagen. Die Bewohner von Washington waren durchweg sezessionsfreundlich gesinnt.

Die Gouverneure und das Volk der Nordstaaten entsprachen sofort der Aufforderung des Präsidenten und teilten ihm ihre Bereitwilligkeit mit, „ihn mit den nötigen Mannschaften und Geldern zu unterstützen und so in den Stand zu setzen, die Gesetze durchzuführen und die Autorität der Bundesregierung aufrecht zu erhalten." Massachusetts rüstete vier Regimenter aus; Gouverneur Morgan von New York bewirkte, daß 30000 Mann rekrutiert und drei Millionen Dollars für ihre Equipierung angewiesen wurden. Der Gouverneur des kleinen Staates Rhode-Island, Sprague, stellte sich selbst an die Spitze der verfügbaren Mannschaft und rückte nach dem Süden ab.

Das sechste Massachusetts-Regiment erreichte am 19. April Baltimore. Dort herrschte eine fieberhafte Aufregung; die Stimmung war eine dem Norden feindselige. In den Straßen der Stadt begann das erste Gefecht des Bürgerkrieges; der Pöbel griff mit Steinen die Neuengland-Yankees an, die gezwungen wurden, Feuer zu geben. Auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete. Der Advokat Butler aus Boston, der zum General ernannt worden war und die Massachusetts-Milizen kommandierte, kam mit seinen Streitkräften am 20. April an den Susquehannah-Strom und fand, daß die Brücke verbrannt war. Der energische und rücksichtslose Mann requirierte sofort ein Dampfschiff, fuhr nach Annapolis und zog von dort gen Washington; auf seinem Marsche entdeckte er, daß das Volk von Maryland lebhaft mit den Sezessionisten sympathisiere und zu offenem Aufstand geneigt sei. Das siebente New-York-Regiment an der Spitze, rückten die rettenden Truppen am 25. April in Washington ein. Maryland protestierte vergebens gegen den ungesetzlichen Durchmarsch von Truppen durch sein Gebiet. Butler

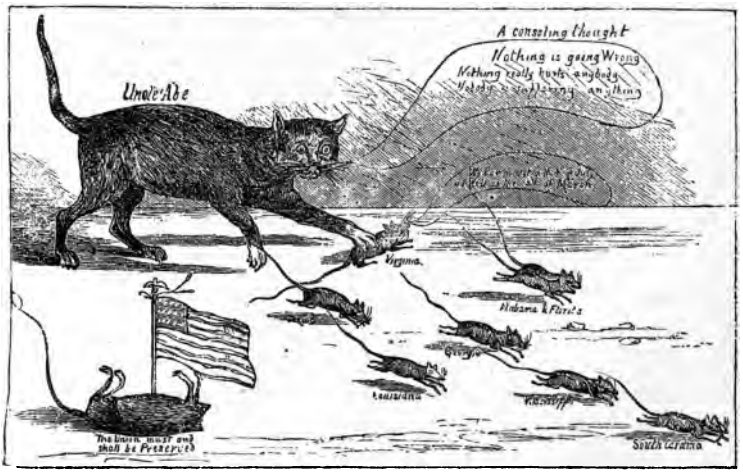
besetzte bald darauf Baltimore und vereitelte jeden Versuch eines Anschlusses an den Süden. Eins der Massachusetts-Regimenter nahm die strategisch ungemein wichtige Festung Monroe ein, die in Virginien am Eingang der Chesapeake-Bai liegt und den Hafen von Norfolk mit dessen großen Arsenalen schützt und deckt.

Virginia.

Abgesandte der Staaten Südkarolina, Georgia, Florida, Alabama, Missisippi, Louisiana und Texas, waren am 8. Febr. 1861 zu Montgomery in Alabama zusammengetreten und hatten die Bildung des Bundes als „Konföderierte Staaten von Nordamerika" vollzogen. Bald schlossen sich ihnen auf Grund der dort gepflogenen Verhandlungen auch die Staaten Nordkarolina und Arkansas an. Virginia, der Folgenschwere des Schrittes wohl bewußt, zauderte noch. Am Tage der Übergabe des Fort Sumter erschienen virginische Vertreter bei Präsident Lincoln und machten ihm Vorstellungen, daß Handel und Wandel unter den drohenden Verhältnissen leide; sie frugen ihn, welche Politik er zu befolgen gedenke. Lincoln gab eine nahezu ausweichende Antwort und verwies sie auf die Botschaft, die er bei Übernahme seines Amtes erlassen hatte. Von beiden Seiten war dies eine Spiegelfechterei; keiner mochte mit der vollen Wahrheit herausrücken. Mit 88 gegen 55 Stimmen beschloß die virginische Legislatur am 17. April 1861, der Sezession beizutreten; da acht Mitglieder überhaupt nicht stimmten und eins abwesend war, erscheint die Majorität keineswegs als eine glänzende: die Virginier wußten sehr wohl, daß im Kriegsfalle ihr Land zum Schauplatz blutiger Kämpfe werden müsse. Virginien ist kein Baumwollenstaat; allein es war der Sklavenmarkt Amerikas und hatte durch den Sklavenhandel, durch Sklavenzüchtung seinen Reichtum erworben. So konnte es sich, da es am Scheidewege stand, nur der Sezession anschließen. Ein blühendes reich gesegnetes Land des ewigen Frühlings! Nach vier Jahren war es eine trauervolle Wüste.

Der Hinzutritt dieſes großen und wohlbevölkerten Staates, der an intelligenten Köpfen keinen Mangel hatte, gab der Sezeſſion erſt den rechten Halt und die moraliſche Stütze. Es war der Geburtsſtaat des Vaters der Republik, Waſhingtons. Richmond, die virginiſche Hauptſtadt, ward zum Bundesſitz der Konföderation des Südens erkoren. Jefferſon Davis mit ſeinen Miniſtern ſiedelte in die am James-Fluſſe gelegene Stadt über, die wegen ihrer prangenden Gärten und ihrer ſchönen Frauen be-

Fig. 1.



Spottbild auf Lincolns (Uncle Abe) Zaudern im Beginn des Krieges.

rühmt war. Die letzteren haben in dem großen Drama durch ihre leidenſchaftliche Parteinahme, ihre Intriguen und Zwiſchenträgereien eine bemerkenswerte Rolle geſpielt. Auch die Geiſtlichkeit ſchürte und hetzte nach Kräften. An dem Sonntage, der auf die Erklärung des Beitrittes zur Sezeſſion folgte, predigte man in den Kirchen von der Gottloſigkeit der Yankees in den ſtärkſten Ausdrücken, man rief die Rache des Himmels auf die Nördlichen herab und bewies aus kräftigen Bibelverſen das Recht der Sezeſſion.

Der Norden zauderte; teils geleitet von politischen Gründen, um die sogenannten Grenzstaaten, Missouri, Kentucky und Tennessee nicht in die Arme des Südens zu treiben, teils aus militärischen Ursachen, da er absolut ungerüstet und nahezu waffenlos dastand; theils von der dem Süden noch immer wohlgesinnteren Partei derjenigen Demokraten, die als „copperheads“ mit der Sezession liebäugelten, in seiner Aktionslust und Schlagfertigkeit gehemmt. Allein der Süden ging energisch vor, zielbewußt, besser gerüstet und unter einheitlicherer, strafferer Leitung. Am 18. April überfielen virginische und südkarolinische Truppen das oberhalb Washingtons am Potomac liegende Arsenal zu Harper's Ferry in Virginia und schleppten bedeutendes Kriegsmaterial fort; an demselben Tage nahm der Süden Besitz von der großen Flottenstation der Vereinigten Staaten, dem Gosport-Arsenal bei Norfolk. Mit letzterem Waffenplatze fielen 2000 Kanonen, 250.000 Pfund Schießpulver und mehrere Kriegsschiffe in die Hände der Sezessionisten, unter ihnen auch das Vierzig-Kanonenschiff „Merrimac“, das später, in ein Panzerfahrzeug verwandelt, bemerkenswerte Thaten verrichtete. Verrat war im Spiele; sonst wäre es leicht gewesen, wenigstens die Schiffe zu retten. Der von Washington mit 1000 Mann entsandte Kapitän Paulding konnte wertvolles Material zerstören, die Besitzergreifung durch die Südlichen vermochte er nicht mehr zu hindern; der Verlust überstieg fast 10 Millionen Dollars. Auch das Arsenal zu Pensacola in Florida ging verloren; das gegenüberliegende Fort Pickens, einen der Schlüssel zum mexikanischen Golf, rettete ein thatkräftiger junger Offizier, namens Slemmer, der im entscheidenden Augenblicke mit 80 Mann von der wichtigen Feste für den Norden Besitz ergriff und sich zu halten wußte, bis Vereinigte-Staaten-Kriegsschiffe anlangten.

Die erste Schlacht bei Bull-Run.

Der Potomac-Strom, an dem Washington, die Bundeshauptstadt, gelegen ist, beschreibt kurz unter derselben eine starke Krümmung; auf der gegenüberliegenden Seite des Stromes liegt gleichsam als Vorstadt der Ort Alexandria. Oberhalb des letzteren erheben sich unter dem Namen „die Höhen von Arlington", ziemlich steile Flußufer. Dort hatten die Bundestruppen Verschanzungen aufgeworfen, um die Hauptstadt zu decken. Der Obergeneral, der alte Scott, leitete von Washington aus die Unternehmungen; das Heer kommandierte General Mc Dowell. Die Stärke dieser ersten Feldarmee wird verschieden angegeben; sie betrug mindestens 50 000 Mann. Weiter hinauf am Potomac, etwas oberhalb des schon erwähnten wichtigen Übergangspunktes Harper's Ferry, bei dem der Shenandoah-Fluß mündet, stand der Bundesgeneral Patterson mit 18000 Mann. Den besonderen Schutz der Bundesstadt bildete General Runyon mit 15 000 Mann, die aber theilweis erst in der Bildung begriffen waren; und auf Fort Monroe gestützt stand Butler mit weiteren 8000 Mann, als ob er Richmond direkt bedrohen wolle. So hatte Scott, statt seine gesamten Streitkräfte zu konzentrieren und mit denselben einen wuchtigen Schlag zu führen, von vornherein das Heer verzettelt. Aber ein Anfang mußte gemacht werden; schon murrten die Politiker, daß lange Wochen vergangen wären, ohne daß etwas geschehen sei; das auf Nachrichten lüsterne Volk des Nordens erwartete sehnlichst den ersten Schlachtbericht. Dazu kam noch, daß die Truppen meistens zu einem dreimonatlichen Feldzug einberufen waren und nach Hause zu gehen drohten. In der That marschierten auch zwei Artillerieregimenter am Tage vor der Schlacht ab. Am 16. Juli rückte Mc Dowell vor, doch erst am 21. kam es zum Treffen.

Noch scheint es erwähnenswert, daß der Feldzug mit einem mörderischen Einzelangriff eröffnet ward, der den glühenden, ingrimmigen Haß zwischen Süden und Norden grell beleuchtet. Bei der Besetzung des Vorortes Alexandria bemerkte Ellsworth,

Oberst der New Yorker „Feuerzouaven", daß von einem Hause eine Fahne der Konföderierten wehe. Er eilte mit einigen Begleitern hinein und ward sofort meuchlings erschossen. Sein Tod ward gerächt; im ganzen Süden ward der Urheber der Unthat als Märtyrer gefeiert!

Die Konföderierten standen an einem Knotenpunkt der Eisenbahn, bei Manassas, unter Beauregard; beide Armeeen trennte das Bull-Run-Flüßchen, das sich in den Potomac ergießt. Das Hauptheer der Südlichen war wenig über 20000 Mann stark; Patterson gegenüber, zu Wincheſter im Shenandoahthal, befand sich einer der begabteſten Führer des Südens, Johnston, mit etwa 8000 Mann. Das Heer der Nördlichen war eine wenig disziplinierte Masse, die beim Vorrücken dem eigenen Führer kaum gehorchte; die Soldaten verließen haufenweise Reih und Glied, pflückten Beeren im Wald oder füllten ihre Feldflaschen an den Bächen, die sich durch das kupierte und waldreiche Terrain zum Bull-Run ergießen. Das Heer des Südens war fast von Anbeginn an ein unter strammer Disziplin stehendes und von tüchtigen Offizieren befehligtes. Generalstabskarten gab es nicht; der Vorposten- und Aufklärungsdienst war höchst ungenügend; Mac Dowell und sein Stab waren in größter Unkenntnis über die Natur des vorliegenden Terrains, während Beauregard und seine Untergeneräle ganz genau orientiert waren.

Ein Frontalangriff schien bei dem waldigen Charakter der Gegend ausgeschlossen; der Brigadegeneral Tyler, der einen solchen wagte, ward von den trefflichen Rebellen-Schützen aus dem Walde mit großem Erfolg beschossen und verlor an hundert Mann, bevor er den Feind gesehen. Mac Dowell beschloß, die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Das Manöver ward auch ganz gut ausgeführt; die Sezessionisten wichen vor den in vier Heersäulen anrückenden Nördlichen überall zurück und sammelten sich erst auf einer Hochfläche wieder, die sanft hinter dem Walde ansteigt.

Dort war es, wo General Jackson, vielleicht der größte Soldat des Südens, sich seinen Beinamen „Stonewall“ zuerst verdiente; „Dort kommt Jackson mit seinen Leuten“, rief ein Sezessionsoffizier, „der steht wie ein Felswall!“ Dies Wort ist ein geflügeltes geworden. — Umsonst war der Ansturm gegen diese Stellung der Südlichen; im entscheidenden Momente fehlte es den Nördlichen an Reserven. Dazu kam noch, daß es dem General Johnston gelungen war, den ihm gegenüberstehenden Patterson zu täuschen. Während letzterer ruhig stehen blieb, warf Johnston seine ganze Macht, die er mit der Eisenbahn schnell befördert hatte, in die Wagschale und ergriff die Offensive. Das Vorrücken der Nördlichen erlahmte, bald konzentrierten sie sich rückwärts, und der Rückzug artete in eine wilde und schimpfliche Flucht aus. Bis in die Stadt Washington hinein flüchteten viele Versprengte. Der Verlust der Nördlichen betrug an Toten, Verwundeten und Gefangenen über 3000 Mann; weit empfindlicher war indes die moralische Schädigung. Mac Dowell und Patterson wurden entlassen; an ihre Stellen traten Mac Clellan und Banks. Der Süden triumphierte.

Die Heere des Südens und des Nordens.

Die Bevölkerung des Südens setzte sich aus zwei verschiedenen Klassen zusammen, die wieder in zwei Abteilungen zerfielen. Der herrschende Stand war derjenige der Großgrundbesitzer oder Plantageninhaber, die den größten Teil des fetten und fruchtbaren Bodens in den Niederungen besaßen, Baumwolle und Sklaven auf den Markt brachten und durchgängig wohlhabend oder reich waren. Sie hielten viel auf gute Erziehung und sandten ihre Kinder häufig zur Ausbildung nach Europa, sie waren intelligent, ans Befehlen gewöhnt, fast alle gute Jäger und Schützen, an behaglichen Luxus gewöhnt; hervorragende Politiker und Staatsmänner waren seit je aus ihren Reihen hervorgegangen. Alle übrigen Weißen bildeten die zweite Abteilung dieser Klasse; zu ihnen gehörten die Handwerker, Ge-

werbetreibenden, Kaufleute, Lehrer und ganz besonders die Besitzer kleinerer Landgüter, die den Gebirgsstreifen besiedelt hatten,

Fig. 2

„Stonewall" Jackson.
(Nach Harper.)

der sich unter dem Namen der Alleghanies, der Blue Ridge-Berge und unter vielen anderen Lokalbezeichnungen von Virgi-

ien an bis nahezu zum Golf von Mexiko hinunterzieht. Der Boden ist dort vielfach dürr, sandig und unfruchtbar, und die Farmer waren verhältnismäßig arm. Und doch bildeten sie neben en paar tausend Junkern den Kern der Armeeen des Südens; ie waren groß und stark, ein kraftvolles, an Entbehrungen und Strapazen gewöhntes Geschlecht, das die Büchse trefflich zu füh= en wußte und keine Furcht kannte. Die furchtbaren Verluste, ie der Norden in den später folgenden blutigen Metzeleien er= itt, sind größtenteils auf Rechnung dieser Kerntruppe zu bringen, ie bis zum letzten Hauch, oft barfuß und zerlumpt, immer he= oisch gestritten hat. Sie besaßen eine dürftige Schulbildung nd hingen treulich den großen Baronen an, von denen sie in eistiger Beziehung weit übertroffen wurden.

Die schwarze Bevölkerung schied sich ebenfalls in zwei Ab= eilungen, die der Haus= und Feldsklaven. Erstere waren zum Teil verweichlicht, an ein gewisses Wohlleben gewöhnt — fie= en ihnen doch die Brocken zu, die vom Tisch der Reichen fie= en — und nahmen mehr oder minder Vertrauungsstellungen in. Äußerliche Manieren hatten sie ihren Herren abgelernt; und u den Plantagenfürsten standen die jungen Hausnegerinnen ar häufig in den intimsten Beziehungen. Ganz anders die Feldsklaven, die durch ihre harte Arbeit und durch scharfe Zucht o gedrückt und geistig heruntergekommen waren, daß sie nirgends inen Versuch machten, sich wider ihre Herren aufzulehnen. In ie Armee eingereiht wurden sie erst gegen Ende des Krieges, ls die Sache des Südens bereits hoffnungslos war. Die süd= iche Heere hatten durch das Vorhandensein einer herrschenden Klasse von vornherein eine gute Disziplin, eine einheitliche Form, ine feste Organisation, einen gewissen inneren Halt.

Ganz anders der Norden; die Kaste der großen Handels= erren in New=York, Philadelphia, Boston und Chicago onnte in keiner Weise mit den Sklavenbaronen verglichen erden, es waren meistens Männer „ohne Geburt" self= nade men, sogenannte selbstgemachte Leute, aus der Hefe

des Volkes, die sich aus eigener Kraft emporgearbeit, die saure Jahre der Arbeit hinter sich hatten und niemals über Sklaven geboten, Menschen von stark ausgeprägtem und entwickeltem Individualismus, die an die Waffen nicht gewöhnt waren und sie auch späterhin im Kriege nicht ergriffen. Die Fabrikarbeiter wie die Besitzer kleiner Landgüter im Osten bildeten teilweis ein gutes Rohmaterial für das Heer, aber ihnen mangelte jegliche militärische Lust und Zucht. Erst nach jahrelangen Mühen bildete sich, besonders aus den Farmern, und dann auch aus den an den Militärismus gewöhnten Deutschen ein Veteranenkorps, das die Entscheidung herbeiführen half. Der Irländer ist zu unintelligent, um einen tüchtigen Soldaten abzugeben, aber er ist wie der echte Yankee ausdauernd und zäh; man nimmt an, daß ein Sechzehntel der nördlichen Soldaten während des Krieges aus Irländern, ein zweites aus Deutschen bestand. Welche Massen der Norden aufgestellt hat, ist aus folgender amtlicher Liste zu ersehen:

Bestand des Heeres am ersten Januar 1861 : 16000 Mann.
Am 1. Juli 1861: 186000 M.
Am 1. Januar 1862: 570000 M.
Am 1. Januar 1863: 918000 M.
Am 1. Januar 1864: 860000 M.
Am 1. Januar 1865: 959000 M.
Am 1. Mai 1865: 1000000 M.

Der Süden organisierte seine Armeeen aus den oben angeführten Gründen weit schneller und besser, als der Norden, dem beim wirklichen Ausbruch des Krieges alles fehlte; selbst Waffen waren nicht in genügender Zahl vorhanden. Die wenigen Regulären, die in fernen Forts zerstreut lagen, gaben keine Grundlage für eine Organisation und Neuformation ab.

Die einzigen Stützen boten die Milizen; doch hatten sie natürlich nie einen Krieg gesehen; diese Mustertruppen besaßen zum Teil recht phantasiereiche und buntscheckige Uniformen, auch verstanden sie sich auf die Feier von Festen vortrefflich.

Militärischen Geist kannten indes nur wenige unter ihnen. Sie boten aber ein recht gutes Material; auch war ihre Ausrüstung keineswegs eine ärmliche, sondern meistens eine reichliche und vorzügliche. Sobald der Krieg ausgebrochen war, bildeten sich zahlreiche Freiwilligenkorps; reiche oder angesehene Leute, die ein Regiment zusammenbrachten, wurden Oberste, mochten ihre militärischen Kenntnisse auch noch so dürftig sein. So kam es, daß die unglaublichsten Fehler begangen wurden. Als bei Eröffnung des virginischen Feldzuges eine starke Truppe gegen den Feind vorgeschoben werden sollte, dachte der Führer nicht an Rekognoszierung, er bestieg mit seinen Leuten ganz harmlos einen Eisenbahnzug, der ihn mitten in die feindliche Stellung führte. Beim Aussteigen fielen seine Leute einzeln den Feinden in die Hand; an eine Gegenwehr war kaum zu denken. Ähnliche Vorkommnisse giebt es während des langen Ringens gar viele zu berichten.

Die meisten und tüchtigsten Offiziere, die der Süden aufzuweisen hatte, stammten aus der Militärakademie zu Westpoint und hatten dort eine wenigstens einigermaßen gute militärische Ausbildung erhalten. Der Norden hatte wohl auch „Westpointer", doch noch mehr Generäle gab ihm die Praxis des Waffenhandwerkes, der Krieg. Freilich hat der stete Wechsel, das ewige „Probieren", enorme Menschenopfer verschlungen. Manche Generäle wurden dem Präsidenten und dem Kriegsminister durch befreundete Politiker aufgedrungen, verschwanden aber bald, nachdem sie ihr Unvermögen klargelegt hatten.

Folgen der ersten Niederlage des Nordens.

Die erste Niederlage, die der Norden erlitt, hatte ganz andere Folgen, als man hätte erwarten sollen. Sie schadete dem jubilierenden Süden; denn als die Schlacht vorüber war, verließen mehrere Truppen das Lager der Südarmee und begaben sich nach Hause, „der Krieg sei beendet." Die leitenden Feldherren der Sezession drangen auf rasche Ausrüstung und auf

zahlreichen Nachschub; erst allmählich kam man ihren Wünschen nach, da man die Kraft des Nordens zu unterschätzen anfing. Schwere Vorwürfe erhoben sich unter den Südlichen, daß man nicht sofort nach der Schlacht bei Bull Run den Ansturm auf Washington versucht habe. Beauregard und seine Stabsoffiziere wagten diesen Schritt nicht, da sie annahmen, daß die Bundeshauptstadt bereits durch Verschanzungen hinlänglich gesichert sei; auch hielten sie ihr im Felde stehendes Heer für zu schwach. Sie stutzten vor der Kühnheit solchen Unterfangens; und dieselbe Erscheinung wiederholt sich in diesem Kriege: die Südlichen siegten wohl, aber ein energisches Ausnützen des Gewinnstes haben ihre Leiter, so tüchtige Führer sie sonst waren, nicht verstanden.

Der Norden dagegen erwachte aus seinem Traum, mit dem Spaziergang nach Richmond war es nichts. Es war ein thörichter Gedanke, durch ein verhältnismäßig kleines Heer und mit geringen Mitteln ein Volk besiegen zu wollen, das von tiefem Haß gegen den „Yankee" erfüllt war. Jahrzehnte hatten die Kluft zwischen Nord und Süd gebildet, erweitert und vertieft: beide kämpften für ihr Recht, oder meinten wenigstens, das Recht stehe auf ihrer Seite. Mochte dem Prinzip nach der Norden auch guten Grund haben, zu glauben, daß er für eine herrliche Sache das Schwert gezogen; der Sezessionist wähnte dasselbe. Der gemeine Soldat frägt nicht nach staatspolitischen, fein erwogenen und ausgetüftelten Gründen; der Süden kämpfte für seinen Herd, für seine Weiber und Kinder, um seine Existenz. Wie schwierig es sein würde, die Sezessionisten zu Boden zu schlagen, das lehrte die Nördlichen erst die Schlacht bei Bull Run, in der ihre Krieger so trefflich gelaufen waren. Keine Niedergeschlagenheit folgte, keine Mutlosigkeit riß ein, es hieß: „wir werden siegen, weil wir siegen müssen." Und nachdem das Gefühl der Scham überwunden war, erhob sich der Ruf nach Waffen, Soldaten, Schiffen und Geld. Die dem Amerikaner eigene Hartnäckigkeit und Zähigkeit begann sich zu zeigen, und

in seinem praktischen Herzen erwog er Mittel und Wege, um zum Ziel zu gelangen.

Auf dem Hauptschauplatze des Krieges am Potómac tritt tiefe Ruhe, eine lange Pause ein. Der Norden wie der Süden organisieren ihre Streitkräfte, um zu einem zweiten Schlage auszuholen.

Der Süden sah sich von vornherein — und auch später, trotz aller Siege, die er erfochten — auf die Defensive, auf einen reinen Verteidigungskampf angewiesen. Die Siege kamen den Sezessionisten stets teuer zu stehen; mochten die Generäle des Nordens auch die wunderlichsten Fehler begehen, ihre Soldaten schlugen sich, je länger das Ringen währte, desto besser, sie lernten von dem „John Reb", wie sie den Rebellen nannten, und verkauften ihre schmählichsten Niederlagen teuer. Die kolossale numerische Überlegenheit der Nordstaaten trat von Monat zu Monat deutlicher hervor, ebenso ihre finanzielle Leistungsfähigkeit; das Menschenmaterial, über das der Süden, selbst durch gewaltsame Einreihung, verfügen konnte, erschöpfte sich bald. Durch plötzliche Vorstöße und glänzende Siege, denen die Einahme Washingtons, Baltimores, Philadelphias, New-Yorks folgen konnte, durfte der Süden hoffen, den Norden zu bezwingen, oder ihn wenigstens zu einem Friedensschlusse zu zwingen. Im ganzen lag es aber im Plan des Südens, da die Gelegenheit zu solchem erfolgreichen plötzlichen Vordringen immer seltener ward, den Feind hinzuhalten und zu ermüden. Dadurch ergab sich die Art der Kriegsführung der Sezessionisten von selbst.

Daß der Norden und seine Heeresleitung von vornherein einen Plan für die Kriegsführung entworfen, wird mit Recht bestritten: auch ihnen drängte sich der Plan von selbst auf. Es galt den Süden zu isolieren und ihm seine Lebensquellen zu untergraben, seine Verbindungsadern zu unterbinden. Hierzu waren drei wesentliche Bedingungen nötig:

1. Die Sezessionisten vom Mississippi fortzudrängen und diesen Strom bis zur Mündung für den Norden in Besitz zu nehmen.
2. Sämtliche Häfen des Südens vom Potómac an bis zum Rio grande, der Texas und Mexiko scheidet, zu verschließen.
3. Den Süden in seinem Kräftezufluß zu schädigen, indem die sogenannten Grenzstaaten Missouri, Kentucky, Tennessee und das jetzige Westvirginien seiner Machtsphäre entzogen wurden.

Da man in offener Feldschlacht auch nach den gewaltigsten Anstrengungen den Süden nicht zu Boden zu schlagen vermochte, fand der Krieg erst ein Ende, nachdem der Norden diese drei Ziele in erfolgreicher Weise erreicht hatte. Durch die Blockade sämtlicher Häfen wurde es den Sezessionisten unmöglich, die vorhandenen Baumwollenvorräte zu verkaufen; der Anbau neuer Baumwolle ward nahezu nutzlos. So erschöpften sich die Finanzkräfte des Südens schnell.

Die Flotte.

Fast bei jedem großen Kriege erhebt sich der Ruf: Verrat! Was Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit verbrochen haben, wird auf das Schuldkonto des „Verrats" gebucht. Indessen hat im amerikanischen Bürgerkriege der Verrat ohne Zweifel eine große Rolle gespielt und wesentlich mit dazu beigetragen, daß sich der Krieg so sehr in die Länge zog. Als der Krieg durch die Schlacht bei Bull Run eingeleitet ward, waren die Arsenäle leer; Kanonen, Pulver, Munition, kleine Feuerwaffen, Kriegsgerät jeder Art — alles war seit Jahren systematisch vernachlässigt oder den Südlichen, schon lange vor Ausbruch der Feindseligkeiten, in die Hände gespielt worden.

Am schmählichsten zeigte sich der Verrat in den Flottenangelegenheiten. Auf dem Papier betrug der Schiffsbestand der Flotte 42 Fahrzeuge mit 555 Kanonen und 7600 Mann Be-

zung; aber der verräterische frühere Marinesekretär, der den ezessionisten unbedingt ergeben war, hatte diese Macht in alle inkel der Erde zerstreut. Die Kriegsschiffe der Vereinigten taaten befanden sich im Mittelländischen Meer, an den Küsten rasiliens und Afrikas, in Ostindien, im Stillen Ozean; in den imischen Gewässern war thatsächlich nur ein einziges größeres id brauchbares Fahrzeug. So konnten sich die Sezessionisten ne große Mühe in den Besitz der meisten Küstenforts setzen id das Material, das diese boten, verwenden. Auf den Kriegs=rften fand sich, wie sonst stets üblich, Bauholz nicht ange=uft; die meisten der im Dienst stehenden Kapitäne und See=fiziere sympathisierten, dem Beispiel der Verwaltungsbehörden lgend, offen mit dem Süden. Der Marinesekretär G. Walles tte einen wahren Augiasstall zu reinigen.

Er entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe mit größter nsicht und Energie. An die Stelle der 259 Flottenoffiziere, e nach amtlichen Angaben vom 4. März bis zum 4. Juli 1861 signierten oder entlassen wurden, traten meist der Handels=arine oder dem inaktiven Korps entnommene, neue Kräfte. Die üstenlinie, die gedeckt und überwacht werden sollte, beträgt an)00 englische Meilen; da galt es, jeden Nerv anzuspannen, um ue Schiffe rasch herzustellen. Was geleistet worden ist, zeigt n besten folgende offizielle Übersicht:

Schiffsbestand	am 4. März	1861:	42.
„	„ 4. Juli	1861:	82.
„	„ 1. Dez.	1861:	264.
„	„ 1. „	1862:	427.
„	„ 7. „	1863:	588.
„	„ 1. „	1864:	671.

Sofort wurden 20 Handelsdampfer, die neunzöllige Pivot=eschütze tragen konnten, angekauft oder gemietet und 23 anonenboote, von 500 Tonnen Tragfähigkeit jedes, in kürzester rist gebaut. Letztere sollten im flacheren Wasser, an den Fluß=ündungen Verwendung finden. Zu gleicher Zeit wurde eine

Anzahl Tausend-Tonnendampfer mit schwerer Geschützausrüstung fertig gestellt, um den in England gebauten Kreuzern der Sezessionisten aufzulauern. Ferner zwölf armierte Flußdampfer, jeder von 850 Tonnen, die gleicherweise vorwärts und rückwärts liefen; siebenundzwanzig andere Flußdampfer von 974 Tonnen Tragkraft, die 14½ Knoten die Stunde liefen, und sieben noch schwerere und schnellere. Die Dampfer der Lackawanna-Klasse waren an 237 Fuß lang und hatten 1530 Tonnen Tragkraft, ihre Ausrüstung bestand aus einem 150-, einem 16ö-Pfünder und vier neunzölligen Kanonen; die der Wampanoag-Klasse hatten 3200 Tonnen Gehalt und 335 Fuß Länge, ihre Ausrüstung bestand aus den schwersten Pivotgeschützen, sie liefen 15 Knoten die Stunde.

Um Versuche mit Panzerschiffen anzustellen, hatte der Kongreß 1½ Millionen Dollars bewilligt. Die Konstruktion von Schiffen, die mit dreizölligen Eisenplatten gedeckt waren, erwies sich als ein Fehlgriff; dagegen bewährten sich die nach dem Muster des „New Ironsides", und besonders die von dem amerikanischen Schweden Ericsson konstruierten Panzerfahrzeuge. Der „Monitor" war ein kleines, aber starkes Schiff, dessen Turm durch eine achtzöllige Eisenlage geschützt wurde und zwei elfzöllige Kanonen enthielt. Nach dem Muster dieses schnell berühmt gewordenen Panzerschiffes wurden bald neun weitere Monitors hergestellt, die bereits elf Zoll starke Eisendecken hatten und fünfzehnzöllige Geschütze führten. Zwei Monitor-Fregatten, „Puritan" und „Dictator" waren 314 Fuß lang; ihre Türme wurden mit einer fünfzehnzölligen Eisenlage bekleidet. Ein mit zwanzigzölligen Geschützen ausgerüstetes Panzerschiff wurde erst gegen Ende des Krieges fertiggestellt. Die Miantonomohklasse enthielt fünfzehnzöllige Kanonen und war für den Dienst im Atlantischen Ozean bestimmt.

Für den Flußdienst, besonders für den Mississippi, wurden eigenartige Fahrzeuge konstruiert, die leicht gepanzert waren, durch Räder getrieben wurde und starke Kasematten erhielten. Der

Schiffsbauer Eads in St. Louis erbaute sieben solcher Dampfer in 65 Tagen. Man arbeitete auch nachts und Sonntags; 4000 Arsenalarbeiter wurden in drei Tagen eingestellt. Auf den Werften zu Boston, New York, Philadelphia herrschte eine fieberhafte Thätigkeit; acht andere große Eisendampfschiffe wurden genau in hundert Tagen gefertigt. Für den Flußdienst waren auch Panzerboote mit drehbaren Türmen bestimmt, die nur vier Fuß Wassertiefe erforderten, auch mit Zinn bekleidete Flußfahrzeuge und Mörserboote wurden erbaut. Beim Beginn des Krieges besaß man nicht mehr denn 60 — 70 brauchbare Schiffsgeschütze, Ende 1863 aber bereits an 3000.

Die Grenzstaaten Kentucky und Missouri.

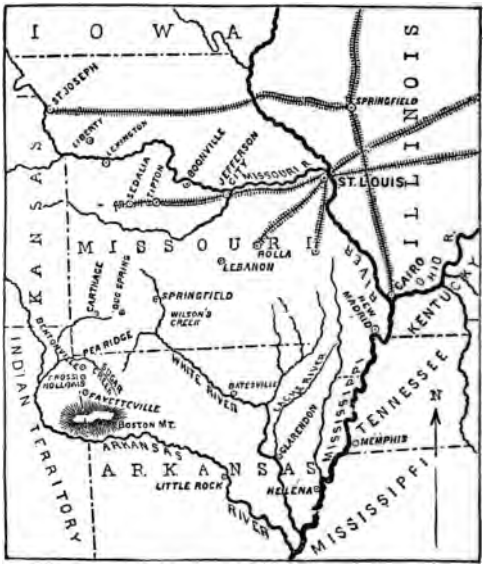
Die beiden Grenzstaaten Maryland und Delaware, die stark ausgesprochene Sympathieen für die Sache der Sezession zeigten, wurden gleich im Beginn des Krieges von den Bundestruppen besetzt und dadurch an einem Anschluß an den Süden verhindert.

Kentucky zählte nach dem Census von 1860 an weißer Bevölkerung 920 000, an freien Farbigen 10 000, an Sklaven 225 000 Personen. Die Meinungen und Ansichten der Bewohner waren geteilt; die Sklavenbesitzer wünschten sich mit dem Süden zu vereinigen; die meisten Besitzer kleinerer Güter dagegen wie die Gewerbetreibenden zogen es vor, in der Union zu bleiben. Beide Parteien, die wohl wußten, daß ihr Grenzstaat den Verheerungen des Krieges nicht am wenigsten ausgesetzt werden würde, hatten sich für „bewaffnete Neutralität“ ausgesprochen. Der Gouverneur war ein dem Süden durchaus ergebener Demokrat, der Präsident Lincolns Politik entschieden mißbilligte und sich weigerte, Truppen für die Union ins Feld zu stellen. Wer die Majorität besaß, stellte sich bald heraus, als die gesetzgebenden Körperschaften des Staates zusammengerufen wurden: die Unionsanhänger siegten. Gegen das Veto des Gouverneurs beschlossen die Kentuckier, ihre Truppen einzuberufen und

die Sezessionisten, die unterdes in ihren Staat eingerückt waren, mit Hilfe des Nordens zu vertreiben.

An der Spitze der Truppen des Südens, die sich des Staates Kentucky bemächtigten, stand General Polk, Bischof der protestantischen Episkopalkirche von Louisiana, der den Predigertalar mit dem Waffenrocke vertauscht hatte und originelle Proklamationen erließ, in denen er die Gottlosigkeit der Neuengländer und Deutsch-

Fig. 3.

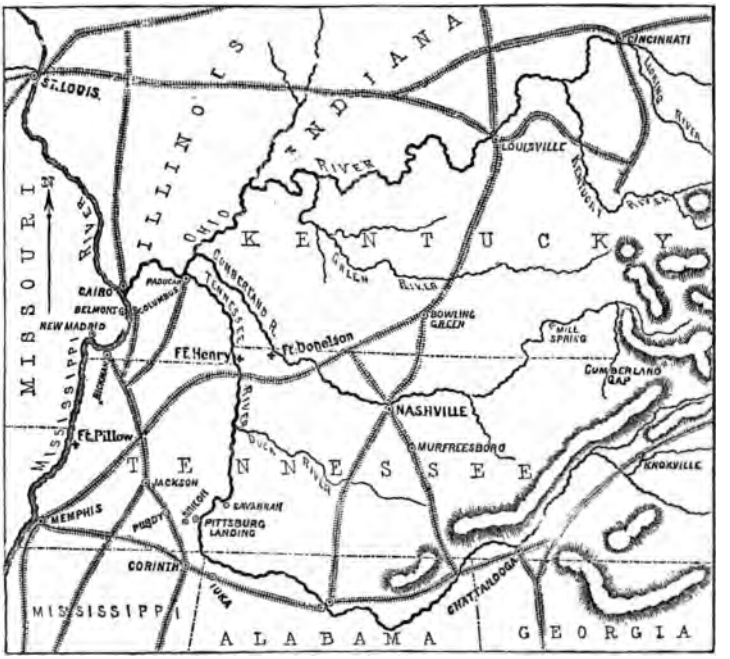


Missouri und Arkansas.
(Nach Draper.)

amerikaner geißelte. Polk nahm die am Mississippi gelegene Stadt Columbus ein; ihm gegenüber in Paducah, an der Mündung des Tennessee in den Ohiostrom, stand General Grant mit Bundestruppen. Polk befestigte seine Stellung und blockierte den Mississippi durch 120 schwere Geschütze, die er in Columbus aufgestellt hatte. An dem jenseitigen Ufer des Stromes stand eine kleinere Streitmacht, die Grant mit gutem Erfolge

angriff. Allein Polk ſandte ſchnell ausreichende Verſtärkung; mit einem Verluſt von 500 Toten und Verwundeten — der Feind hatte noch mehr eingebüßt — ſchlug ſich der faſt umzingelte Befehlshaber des Nordens, deſſen Name hier zuerſt auftritt, glücklich durch. Die Disziplinloſigkeit der Scharen Grants

Fig. 4.



Kentucky und Tenneſſee.
(Nach Draper.)

war groß; ſie gehorchten ihren Offizieren nicht und plünderten die Obſtgärten, während die Kolonnen der Konföderierten ſie umgingen. Mit einem anderen Detachement war auch der ſezeſſioniſtiſche General Zollikofer in den Oſten Kentuckys eingedrungen. Doch verblieb das wichtige Louisville den Nördlichen

Der Staat Missouri enthielt nach dem Census von 1860 an weißer Bevölkerung 1 064 000, an freien Farbigen 3000, an Sklaven 115 000 Bewohner. Die Partei der Sklavenhalter war, wie schon aus diesen Zahlen hervorgeht, in der Minderheit; aber sie war angesehen und reichbegütert. Die größeren Städte, besonders das von einem starken Prozentsatz Deutscher bewohnte St. Louis, waren unionistisch gesinnt. Wie in Kentucky war der Gouverneur ein Freund des Südens, und auch die Legislaturen enthielten zahlreiche Sezessionisten. Die gesetzgebenden Körperschaften beschränkten sich darauf, den Krieg zu verdammen und beiden Parteien, dem Süden wie dem Norden, Friedensvorschläge zu empfehlen. In einer späteren Extrasitzung entsprachen sie dem Wunsch des Gouverneurs und sprachen ihre Sympathieen mit den Interessen des Südens aus.

Dies veranlaßte den Gouverneur zu kühnerem Vorgehen. Er ergriff Besitz von einem Arsenal der Vereinigten Staaten, verteilte die Waffen an seine Parteigänger und suchte St. Louis einzunehmen. Letzterer Plan mißlang; Capitän Lyon, der mit 500 Mann der regulären Armee das dortige Arsenal besetzt hielt, vereitelte seine Anschläge. Mehrere unionsfreundliche Regimenter, unter ihnen auch deutsche, wurden gebildet; mit einer 6000 Mann starken Schaar griff Lyon die Truppen des Gouverneurs an, zersprengte sie völlig und nahm ihnen außer Munition und vielen Gewehren 20 Kanonen ab. Als die siegreiche Kolonne in die Stadt zurückkehrte, feuerten sezessionistisch gesinnte Bürger auf die einrückenden deutschen Truppen, die das Feuer erwiderten. Die Unruhen in der Stadt dauerten mehrere Tage. Kapitän Lyon wurde zum Brigadegeneral ernannt.

Der Gouverneur gab seinen Plan, Missouri den Konföderierten auszuliefern, noch nicht verloren. Er entnahm den ihm anvertrauten Kassen drei Millionen Dollars und rüstete Milizsoldaten aus; texanische Truppen sollten zu ihm stoßen, um seine Macht zu verstärken. General Lyon kam ihm wieder zu-

vor und zerstreute seine Schar durch plötzlichen Überfall. Unterdessen trat in Jefferson City eine Staatskonvention zusammen, die den Gouverneur nebst seinen Anhängern absetzte und die Ämter andern übertrug. Aus dem Süden langten dann wirklich Verstärkungen an, so daß das Heer der Konföderierten über 12000 Mann betrug. Lyon mit dem deutschamerikanischen Obersten Sigel griff in der Nähe von Springfield den zweimal so starken Gegner an, erlitt indes eine Niederlage und büßte seine Verwegenheit mit dem Tode. Wenige Tage darauf gelang es dem Konföderierten-General Price, dessen Heer auf 28000 Mann angewachsen war, den Obersten Mulligom mit nahezu 3000 Mann bei Lexington (Missouri) gefangen zu nehmen.

Jetzt machte sich Generalmajor Fremont, dem Missouri als Militärbezirk anvertraut worden war, mit 30000 Mann und 26 Kanonen von St. Louis aus auf den Marsch, um das Vordringen der Konföderierten aufzuhalten. Letztere zogen sich langsam zurück; Fremont erhielt indessen, ehe er sein Ziel erreicht hatte, den Abschied; der Grund dafür war in einer Proklamation zu suchen, die er erlassen, und in der es hieß, das Eigentum aller derer, welche gegen die Bundesregierung die Waffen ergriffen hätten, solle konfisziert werden, und ihre Sklaven sollten frei sein. Ein solches Manifest erschien Lincoln und seinen Räthen zu radikal und gefährlich. An Fremonts Stelle trat erst Hunter, dann Halleck, dem es bald gelang, seinen Gegner aus Missouri hinaus zu manövrieren und nach Arkansas hineinzudrängen.

Der Konföderiertengeneral van Dorn, dem jetzt die Streitkräfte der Südlichen als Oberbefehlshaber anvertraut wurden, zog neue Verstärkungen an sich und ging immer weiter zurück. Da Halleck in St. Louis weilte, um dort neue Truppen zu organisieren, übernahm Curtis den Befehl über die Bundestruppen, unter ihm stand der zum General avancierte Sigel. Bei Pea Ridge kam es am 11. Februar 1862 zu einem heißen Kampf; der rechte Flügel des Unionsheeres ward geschlagen, doch der

linke, den Sigel befehligte, siegte. Die Generäle der Südlichen Mc Culloch und Mc Intosh blieben. Am nächsten Tage eröffnete Sigel wieder die Schlacht, und die Konföderierten zogen sich zurück; ihr Verlust ward auf gegen 1500 Mann geschätzt, die Bundestruppen hatten nicht viel weniger verloren. Bei Pea Ridge traten, zum erstenmal in diesem Kriege, Indianer als Bundesgenossen der Konföderierten auf. Der Donner der Geschütze erschien ihnen so schrecklich, daß sie, kaum zur Aktion gelangt, wieder verschwanden. Beide Generäle zogen sich übrigens zurück; van Dorn blieb in Arkansas und Curtis ging wieder nach Missouri. Im Juni und Juli desselben Jahres drang Curtis noch einmal nach Arkansas vor. Fünfzehnhundert berittene Texaner, die ihn angriffen, wies er blutig ab; sonst kam es zu keinem blutigen Gefecht mehr. Die beiderseitig verwandten Armeeen waren nur gering an Zahl, da sie ihre meisten Truppen nach dem wichtigeren Schauplatz auf die linke Seite des Mississippi entsendet hatten.

Erfolge und Mißerfolge in Virginien.

Derjenige Theil Virginias, der jetzt unter dem Namen Westvirginia einen eigenen Staat bildet, hatte von vornherein wenig Sympathieen für den Süden. Das Klima ist rauher; Westvirginia ist ein Ackerbaustaat; der weiße Farmer, der dort lebt, kann der Sklavenarbeit entraten. Vierzig Grafschaften trennten sich und verweigerten ihre Zustimmung zum Eintritt Virginias in die Konföderation des Südens. Sie wurden später vom Kongreß als eigener Staat anerkannt.

Die Sezessionisten scheuten keine Anstrengung, das abgefallene Glied mit Waffengewalt an sich zu reißen; aber sie verwandten zur Wiedereroberung ungenügende Streitkräfte. General Mc Clellan, dem Westvirginia anvertraut worden war, ließ durch den Obersten (später General) Rosecrans die Südlichen am 11. Juli angreifen. Der sezessionistische Oberst Pegram ward in die Flucht getrieben und gefangen genommen; und als

Mc Clellan mit seinem Haupttreffen nachrückte, gelang es ihm, die Truppen des Südens bei Carrick's Ford gänzlich zu schlagen; der Sezessionsgeneral Garnett ward getötet, und seine Truppen zerstreuten sich ins Alleghany-Gebirge flüchtend. Sie-

Fig. 5.

General Butler.
(Nach Cassel.)

ben Kanonen und tausend Gefangene fielen in die Hände des Siegers. Auch die Sezessionsgeneräle Wise, der Gouverneur von Virginia und Floyd, der frühere Kriegsminister, erlitten in späteren kleinen Gefechten Verluste und mußten sich zurückziehen.

General Lee, der darauf das Oberkommando bei Eintritt des Winters übernommen hatte, richtete gleicherweise nichts aus und ward bald abberufen. In Richmond ward Lee aufs bitterste getadelt, die günstige Gelegenheit, den Nördlichen einen schweren

Fig. 6.

General Robert Edmund Lee.
(Nach Caffel).

Schlag zu versetzen, versäumt zu haben, und in Washington Mc Clellans Verdienst hoch erhoben. Die Erfolge dieses Feldherrn in Westvirginia führten namentlich dazu, daß ihm das Oberkommando über die Potomac-Armee anvertraut wurde.

n Jahr ſpäter hatte ſich das allgemeine Urteil über beide ldherren gänzlich geändert.

Fig. 7.

General Mac Clellan.
(Nach Caſſel.)

An dieſen, wenn auch nur unweſentlichen, Erfolg eines Korps der Bundesarmee reihen ſich ſchmähliche Mißerfolge an=

derer Abteilungen. Auf der Spitze der Halbinsel, welche durch die Flüsse York und James gebildet wird, lag, wie früher schon erwähnt, die wichtige Bundesfestung Monroe, die man für die Union gerettet hatte. Dorthin hatte man General Butler, dessen energisches Auftreten beim Ausbruch des Krieges das Mißfallen des altersschwachen Generalissimus Scott und der damals noch in Washington gebietenden Partei der Schwankenden und zur Versöhnung Geneigten erregt hatte, entsandt; sein Herr war auf 12 000 Mann angewachsen. Als Butler, der absolut gar nichts vom Kriegshandwerk verstand, von Monroe aus eine größere Rekognoszierung unternahm, gingen die ersten Neger zu ihm über. Die Frage, was mit ihnen anzufangen, war heikel; damals scheute man sich noch, das Wort „Befreiung aller Schwarzen" auszusprechen. Butler, dem es an drastischem Witz nicht fehlte, fand einen Ausweg, indem er die Neger als „Kriegskontrabande" aufnahm und verwandte. Dies Wort blieb lange ein geflügeltes. In seinen Operationen hatte der als Rabulist und Politikus böseſter Art bekannte „General" Butler indessen kein Glück Seine weiteren Unternehmungen gegen den ihm gegenüberstehenden General Wagruder scheiterten. Ein Frontalangriff gegen die Verschanzungen des Sezessionistenanführers ward blutig abgewiesen.

Eine zweite schwerere Niederlage erlitten die Waffen des Nordens am Potomac bei Ball's Bluff, zwischen Washington und dem vielgenannten Harper's Ferry. Ein Detachement, das zu einer größeren Rekognoszierung den Strom überschritten hatte, ward umzingelt und die steilen, „Ball's Bluff" genannten Abhänge hinunter in das Wasser getrieben. Es mangelte an Fahrzeugen, um die Fliehenden hinüberzuschaffen, an Reserven, um den Rückzug zu decken, an jeder verständigen Disposition. An 1200 Bundessoldaten wurden bei dieser schmählichen Metzelei getötet, verwundet oder gefangen. Der Bundesgeneral Stone warf eilends eine Brigade über den Strom, als es zu spät war.

Organisation der Bundesarmee.

In der kurzen Extrasitzung des Kongresses, die im Juli 1861 erfolgte, hatte Präsident Lincoln die Aushebung von 400 000 Mann gefordert; der Kongreß bewilligte ihm 500 000 Mann; außerdem ward das reguläre Heer vermehrt; die früher schon einberufenen 75 000 Milizen mitgerechnet, sollte das Bundesheer über 600 000 Mann betragen. Für diese aus dem Boden gestampfte Armee fehlte es an Waffen; die Fabrikation von Gewehren wurde energisch eingeleitet, so daß ein einziges Etablissement, zu Springfield, im Laufe eines Jahres 200 000 Gewehre lieferte. Agenten wurden nach Europa gesandt, um dort für mehrere Millionen Dollars Feuerwaffen sofort anzukaufen.

Indessen war die Bundesarmee, wie nicht anders zu erwarten, lange Zeit hindurch nichts wie eine uneingeübte und zum Teil mangelhaft ausgerüstete Ansammlung von Männern, die jeder soldatischen Zucht entbehrten. Mc. Clellan ward zum Obergeneral der Potómac-Armee, und als der alte Scott im Oktober resignierte, zum Generalissimus sämtlicher Bundesarmeeen ernannt. „Bei der Übernahme meines Amtes", sagte Mc Clellan in einem offiziellen Bericht, „fand ich einen Haufen verwahrloster Regimenter, die am Potómac herumlungerten. Die Bundeshauptstadt Washington war ganz ungenügend geschützt; auf der Seite, die nach Maryland zu liegt, war kaum eine Verschanzung aufgeworfen, die beherrschenden Höhen waren zum Teil unbesetzt. Der Feind hätte die Stadt von dort aus bombardieren oder im ersten Ansturm nehmen könen. Noch am 27. Oktober gab es in der Potómac-Armee 14 000 Mann ohne Waffen. Zu bemerken ist die Gliederung des amerikanischen Heeres, die von deutschen Verhältnissen abweicht. Die Basis ist das Regiment, das 900 Mann stark sein soll, oft aber nur 750 bis 800 Mann, in Kompagnieen eingeteilt, enthält. Vier Regimenter bilden eine Brigade; drei Brigaden eine Division; zur Bildung von Armeekorps ist es nur hier und da gekommen. Die Absenzliste war stets eine ungeheuerlich große. Als der Krieg zu

Ende ging, standen über eine Million Streiter unter Waffen, wenigstens wurde der Sold an sie gezahlt; thatsächlich vorhanden waren 262 000 Mann. Die übrigen waren beurlaubt, krank, in Besatzungen, bewachten Gefangene oder strolchten im Lande umher.

Es bleibt Mc Clellans Verdienst, die schwierige Aufgabe der Heeresorganisation wenigstens einigermaßen gut gelöst zu haben. Wenn man die Umstände und Verhältnisse berücksichtigt, hat er sich als Organisator bewährt; als Heerführer hat er, obwohl es ihm nicht an tüchtigen Kenntnissen mangelte, ein schmähliches Fiasko gemacht. Die Organisation wurde nie fertig; und als man ihn zur Offensive zwang, ließ er jede schneidige Energie vermissen. Das Geheimnis seines großen Kriegsplans, auf den er sich stets berief, ist nie enträtselt worden. Politisch gehörte er zu den Lauen, die nichts Ernsthaftes unternehmen wollten und an friedliche Versöhnung glaubten. Immer überwogen bei ihm die politischen Gründe; er wollte nach Lincoln Präsident werden und ruinierte, dieses Ziel im Auge, seinen militärischen Ruf. Er klagte stets und bat um Verstärkungen; kamen sie, so fehlte es an Munition; war die Munition gekommen, so war das Wetter ungünstig geworden, und hatte sich das Wetter gebessert, so waren Krankheiten im Heere eingerissen, und er mußte wieder um Verstärkungen bitten. In diesem circulus vitiosus bewegte er sich monatelang. Außerdem vernachlässigte Mc Clellan die Heere, die im Westen operieren sollten, in schmählichster Weise; der Potómac-Armee wurden stets die besten Ausrüstungsgegenstände in Massen zugeführt, aber die im Westen stehenden Soldaten erhielten kaum Schuhe und Kleider, schlechte Waffen und erbärmliche Verpflegung. Bei der Armeeverwaltung kamen die ungeheuerlichsten Dinge vor; hölzerne Schinken wurden von den patriotischen und geriebenen Yankees zu tausenden geliefert, und die Regierung mußte extravagante Preise nicht selten für die wertlosesten Gegenstände bezahlen Der Patriotimus in Ehren — aber nicht selten ward dabei ein schwindelhafter „job" gemacht.

„Alles ruhig am Potómac" war das telegraphische Schlagwort, das Tag um Tag und Monat um Monat der harrenden Welt verkündet ward. Mit einer großen und glänzenden Suite sprengte Mc Clellan von Lagerplatz zu Lagerplatz, revidierte, inspizierte und examinierte und erging sich in hochtrabenden Redensarten. Gethan wurde nichts. Ein milder, prächtiger Herbst brach ein, dem ein köstlicher „Indianersommer" folgte. Die Straßen waren noch nie so gut gewesen wie im Jahre 1861 — Mc Clellan rührte sich nicht; das Lagerleben fing bereits an die Truppen zu demoralisieren.

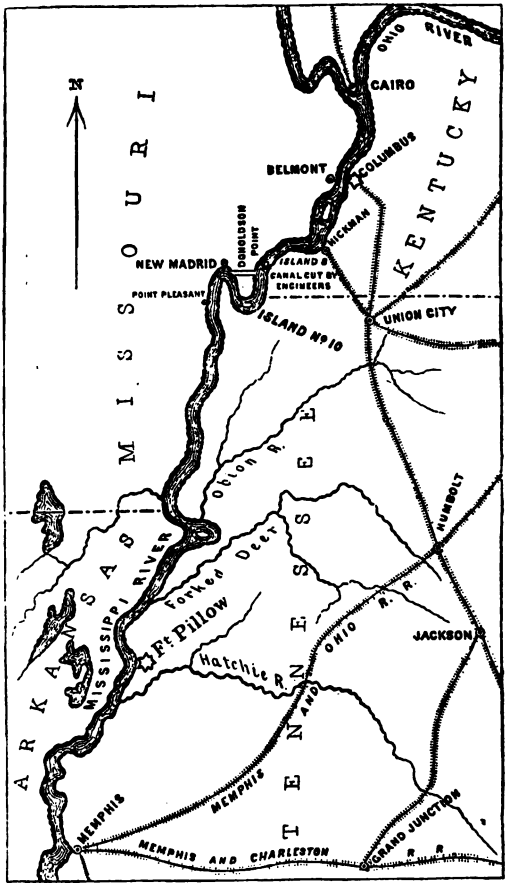
Der Kriegssekretär Cameron, der seiner großen Aufgabe kaum gewachsen war, dankte am 13. Januar 1862 ab; ihm folgte im Amt Stanton, ein radikaler und energischer Republikaner, der auf Lincoln den größten Einfluß ausübte und bald zum Losschlagen drängte. Am 27. Januar 1862 erließ auf Stantons Veranlassung der Präsident eine Verfügung, nach der bis spätestens zum 22. Februar von der gesamten Flotte wie vom Landheere die Operationen gegen den Feind thatkräftig aufgenommen werden sollten. Mc Clellan zögerte trotzdem unter allerhand Vorwänden bis in die zweite Märzwoche, bevor er seine Quartiere verließ. Unterdessen waren im Westen bereits erbitterte Kämpfe ausgefochten worden.

Die Forts Henry und Donelson.

Von den Cumberland-Bergen fließt eine Reihe bedeutender Flüsse in westlicher und nordwestlicher Richtung zum Ohio, der sich an dem Grenzpunkte der Staaten Kentucky, Illinois und Missouri, bei Cairo, in den Mississippi ergießt. Es sind die Flüsse Tennessee mit dem Duck, der Cumberland und der Green. Die erste strategische Verteidigungslinie der Konföderierten erstreckte sich von Columbus am Mississippi nach dem Fort Donelson am Cumberland und endlich nach dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Bowling Green; letzterer liegt nördlich von Nashville, der Hauptstadt Tennessees an der Nashville-Louis-

ville-Bahn; eine südwestlich gehende Bahnlinie zieht sich von Bowling Green nach Memphis am Mississippi. Das Oberkom-

Fig. 8.



Der Mississippi von Cairo bis Memphis.
(Nach Draper.)

mando über die Streitkräfte des Nordens in Missouri, Kentucky und den angrenzenden Staaten führte General Halleck, unter

ihm ſtanden Grant mit einigen 20 000 Mann in Cairo und Paducah und Buell mit 40 000 Mann in Louisville. Das

Fig. 9.

General Sherman.
(Nach Caſſel.)

Oberkommando bei den Konföderierten hatte General A. S. Johnſton, unter ihm ſtand General Polk bei Columbus,

das man seiner starken Befestigungen halber das Gibraltar des Westens nannte. Johnston befand sich Buell gegenüber bei Bowling Green und hatte Nashville durch ein verschanztes Lager gedeckt; die Streitmacht der Konföderierten belief sich auf

Fig. 10.

General Grant.
(Nach Cassel.)

ca. 60 000 Mann. Hallecks Plan, den er zusammen mit dem unter Grant stehenden Sherman entworfen hatte, bestand darin, das Zentrum der Verteidigungslinie der Konföderierten zu sprengen. Zu dem Ende mußten die Forts Henry und Donel-

ſon erobert werden. Das am Oſtufer des Tenneſſeefluſſes belegene Fort Henry war nur unbedeutend; die Beſatzung betrug

Fig. 11.

Commodore A. H Foote.
(Nach Caſſel.)

2700 Mann, es hatte 17 Kanonen und ſtand unter dem ſezeſſioniſtiſchen General Tilghman. Kommodore Foote näherte ſich

mit vier gepanzerten und drei hölzernen Kanonenbooten dem Fort und bombardierte es energisch. Nach wenigen Stunden ergab sich der sezessionistische General mit einigen sechzig Mann; die Besatzung hatte sich, da Grant mit dem Landheere bei den fast unpassierbaren Wegen nur langsam hatte vorrücken können, auf das Fort Donelson zurückgezogen. Tilghman hatte das Fort bis aufs äußerste gehalten, um den Abzug seiner Garnison zu ermöglichen. Grant rückte ohne Zeitverlust gegen das zweite Fort vor und beorderte die Flotte, dasselbe zu thun.

Donelson liegt am Cumberlandfluß und hatte weitläufige Verschanzungen, die mit 65 Kanonen besetzt waren. Die Garnison war 21 000 Mann stark; General Floyd, der frühere Kriegsminister der Vereinigten Staaten, kommandierte. Am 12. Februar langte Grant mit 15 000 Mann vor der Feste an; der unter ihm stehende General Mc Clernand schritt unbedachtsam sofort zum Angriff, ward aber blutig abgewiesen. In der Nacht erschien die Flotte, sechs Kanonenboote und mehrere Transportschiffe, und brachte bedeutende Verstärkungen, so daß das Heer Grants auf 27 000 Mann anwuchs; am nächsten Tage ward von den Schiffen die Beschießung eröffnet. Allein die Werke waren zu stark, Kommodore Foote verlor 54 Mann an Toten und Verwundeten und ward selber blessiert. Die Boote mußten sich mehr oder minder beschädigt zurückziehen. Schon glaubte man eine regelrechte Belagerung beginnen zu müssen, da versuchten die Konföderierten, um nicht ganz abgeschnitten und durch Einschließung zur Übergabe gezwungen zu werden, einen Durchbruch. Ein heißes Gefecht erfolgte, das beide Seiten gegen 2000 Mann an Toten und Verwundeten kostete. Es gelang den Nördlichen nicht nur die Konföderierten zurückzuwerfen, sondern auch wichtige Höhepunkte zu besetzen, von denen aus das Fort leicht zusammengeschossen werden konnte. Die Nacht, die auf dies blutige Ringen folgte, war ungewöhnlich kalt, alles war mit Eis bedeckt und schauerlich hallte durch die Stille das Ächzen und Stöhnen tausender von Verwundeten, die der strengen Kälte

ausgesetzt an den Abhängen lagen. Das Fort war jetzt unhaltbar, das wußten die Sezessionisten wohl, allein der Rebellengeneral Floyd konnte und wollte sich nicht ergeben — er fürchtete, daß er wegen des schnöden Verrates, den er als Kriegsminister der Union dadurch begangen, daß er erwiesenermaßen lange vor Ausbruch des Bürgerkrieges den Südstaaten das wertvollste Kriegsmaterial heimlich ausgeliefert hatte, strenge bestraft, vielleicht gehängt werden möchte. Abmarschieren konnte Floyd mit der Garnison nicht mehr, die Heerstraßen waren verlegt, aber ihm blieb noch der Wasserweg. In der Stille der Nacht schiffte sich der Kommandant mit einigen virginischen Truppen auf einem Dampfer, der im Cumberlandflusse unter den Kanonen des Forts lag, ein, und entkam; der Nächstfolgende im Kommando, General Pillow, entfloh auf einem Kahn, und der Sezessionsgeneral Buckner übergab Fort und Besatzung am nächsten Tage. Fast 15 000 Gefangene, sowie sämtliche Kanonen und Gewehre fielen in die Hände Grants.

Der Fall Donelsons erfolgte gerade an dem Tage, da Jeff. Davis seine Inauguration als permanenter Präsident des Südens feierte. Die Generäle Floyd und Pillow wurden ihres Amtes enthoben.

Die Folgen des Falles der Forts Henry und Donelson erwiesen sich als sehr weitreichend, die Berechnungen Hallecks und Shermans wurden erfüllt. Die erste Defensivlinie der Konföderierten war in der Mitte gesprengt, und die zur Rechten wie zur Linken gelegenen Endstationen waren unhaltbar geworden. Bowling Green ward geräumt, und der Verlust dieses strategisch wichtigen Knotenpunktes zog auch den Fall von Nashville, der Hauptstadt von Tennessee, nach sich, in Johnstons verlassenes Schanzenlager rückte der Unionsgeneral Buell ein. Ein großer Verlust für die Konföderierten! Am Sonnabend in der Nacht hatte man noch einen Sieg der Garnison von Donelson gemeldet, am Sonntag Morgen war in Nashville die Übergabe bekannt. Ein panischer Schrecken befiel die Stadt, eine allgemeine Auswanderung erfolgte, „rette

sich wer kann," hieß es, „die Yankees kommen!" Aber auch das berühmte „Gibraltar des Westens," das stark befestigte Kolumbus am Mississippi, ward aufgegeben. General Polk zog sich nach der Mississippi-Insel Nr. 10 zurück. Östlich von Nashville bei Mill Spring am Cumberlandflusse hatte General Thomas, der mit 8000 Mann dorthin vorgerückt war, den Konföderierten eine Niederlage beigebracht; durch den entschlossenen Bayonettangriff eines Ohioregiments ward der Feind gesprengt, der 10 Kanonen und zahlreiches Ausrüstungsmaterial verlor; der Konföderiertengeneral Zollikoffer ward getötet.

Die Mississippi-Insel Nr. 10, Fort Pillow und Memphis.

Als General Sherman mit einem Landkorps und Kommodore Foote mit Kanonenbooten gegen Kolumbus anrückten, fanden sie, daß der Platz eilends verlassen und aufgegeben worden war; die Kanonen, welche die Sezessionisten nicht hatten mitnehmen können, waren von ihnen vernagelt oder in den Fluß gestürzt worden. Die Besatzung hatte sich nach Neu-Madrid und auf die Mississippi-Insel Nr. 10 zurückgezogen.

Letzteres Eiland liegt dort, wo die südwestliche Ecke des Staates Kentucky, durch den Mississippi getrennt, an den Staat Missouri stößt, in einer halbkreisförmigen Krümmung des Stromes, der bis Neu-Madrid nördlich, und von diesem auf dem Missouri-Ufer gelegenen Städtchen an wieder südlich fließt. Die Sezessionisten hatten starke Erdwerke aufgeworfen, auch lagen in der Strombiegung sechs ihrer Kanonenboote, welche die flachen Ufer bei dem hohen Wasserstande ringsum beherrschten. General Pope war von St. Louis aus auf Neu-Madrid dirigiert worden. Unter großen Mühseligkeiten drang sein Heer durch die Sümpfe, die den Platz umgeben. „Die Soldaten", heißt es in einem Kriegsberichte, „wateten im Schlamm, aßen im Schlamm, schliefen im Schlamm und waren, soweit das Auge reichen konnte, nur von Schlamm, Sumpf und moorigen Wasserlachen umgeben." Die Feste war indessen stärker, als man erwartet hatte, Pope

mußte von Kairo Belagerungsgeschütze kommen lassen, und um die Verbindung der Konföderierten mit dem unteren Mississippi abzuschneiden, legte er dann eine starke Batterie bei Point Pleasant an. Die Positionsgeschütze wurden nicht ohne Schwierigkeit aufgestellt und drei Kanonenboote der Konföderierten sofort so zerschossen, daß sie zu weiterem Dienst untauglich waren. Nachdem die Beschießung einige Stunden angedauert hatte, floh die sezessionistische Garnison von Neu-Madrid auf die Insel Nr. 10. In die Hände der Bundestruppen fielen 33 Kanonen, Zelte für 10 000 Mann und zahlreiche Handfeuerwaffen nebst Munition.

Kommodore Foote erschien bald darauf mit sieben Panzerbooten, einem hölzernen Kanonenboot und zehn Mörserschiffen und begann das Bombardement der Inselfestung. Der Erfolg war gering; dreitausend Kugeln wurden auf das Eiland geworfen, ohne sonderlichen Schaden anzurichten. Die etagenmäßig übereinander angelegten Verteidigungswerke konnten durch einen Frontalangriff nicht bezwungen werden. General Schuyler Hamilton, der unter Pope stand, entwarf einen originellen Plan, um die Uferbatterien der Gegner, die zwischen der Inselfestung und dem Orte Neu-Madrid auf der anderen Seite des Stromes lagen, zu umgehen und diese selbst wie die Inselfestungswerke im Rücken zu fassen. Er ließ zwischen der Stadt Neu-Madrid und der Insel Nr. 8 einen Kanal graben. Die Armee arbeitete Tag und Nacht an dem fünzig Fuß breiten und an 10 englischen Meilen langen Graben; die Ablösung der Beschäftigten erfolgte so, daß keine Unterbrechung eintrat: in neunzehn Tagen war das Werk vollendet. Der Mississippi füllte mit großer Gewalt die künstliche Wasserstraße, welche die Transportschiffe ungehindert durchzogen. Während eines starken Gewitters lief das Kanonenboot, Carondelet, das sich an seiner den Kugeln ausgesetzten Seite durch ein mit Heuladung versehenes Boot einigermaßen gedeckt hatte, an den Batterien der Feinde vorüber, zwei Tage darauf folgte ihm in gleicher Weise ein zweites Panzerboot. Dann begann die Beschießung der Landbatterien; während eines fürchterlichen Regen-

ſturmes warf Pope ſeine Truppen auf das andere Ufer und ſtürmte die Batterieen vom Rücken her. Die Konföderierten flohen in die Sümpfe, wurden indes umzingelt und gefangen. Da kapitulierte auch die Inſelfeſte; 6700 Konföderierte mit drei Generälen und 273 Offizieren, eine ſchwimmende Batterie, 100 ſchwere Belagerungsgeſchütze, 24 Feldkanonen und zahlreiches Kriegsmaterial waren die Frucht des ohne weſentliche Opfer erkauften Sieges. Der Süden ſtöhnte bei der Trauerbotſchaft laut auf.

General Pope zog ungeſäumt den Strom hinunter, um auch das oberhalb Memphis am Miſſiſſippi gelegene Fort Pillow den Feinden zu entreißen, erhielt aber plötzlich Befehl, zu der Armee zu ſtoßen, die gegen die zweite ſtrategiſche Linie der Konföderierten im Anmarſch auf Korinth begriffen war. Die Flotten beider Gegner maßen ſich vor dem Fort; die der Konföderierten beſtand aus acht Panzerdampfern nebſt mehreren Holzſchiffen. In einer Stunde war die konföderierte Flotte vernichtet, und Fort Pillow ward kurz darauf verlaſſen, da die Beſatzung zu den entſcheidenden Kämpfen bei Korinth herangezogen ward. Vor der unbefeſtigten Stadt Memphis, die einen wichtigen Eiſenbahnknotenpunkt bildet, hatte ſich eine zweite Flottenabteilung der Konföderierten zum Schutz der Stadt konzentriert. Vier Widderſchiffe waren zu der Flotte des Kommodore Foote geſtoßen, der am 6. Mai in der Frühe die acht Fahrzeuge der Gegner angriff. Es war ein köſtlicher Morgen; tauſende von Zuſchauern ſtanden am Ufer und wohnten dem Kampfe bei, der nur eine Stunde währte und den Anblick eines kurzen, ſchauerlichen Dramas bot. Wolken von Rauch erhoben ſich über dem Strom und laut hallte der Donner der ſchweren Geſchütze, krachend fiel Schuß um Schuß, und Schiffe flogen unter entſetzlichen Exploſionen in die Luft. Niemand konnte anfangs wiſſen, wer bei dem Duell geſiegt, erſt als ſich der Rauch und Dampf verzogen, ward die Sachlage klar: die Flotille der Konföderierten war mit Ausnahme eines einzigen Kanonenbootes, das nach Vicksburg entkam, in die Luft ge-

sprengt, in den Grund gebohrt oder übergeben worden. Von den Schiffen Footes war nur eins gesunken; mehrere andere waren beschädigt, konnten aber bald wieder ausgebessert werden. Die Dampferflotte der Konföderierten hatte aufgehört zu existieren, und die wichtige Stadt Memphis lag schutzlos da und mußte sich dem Sieger ergeben.

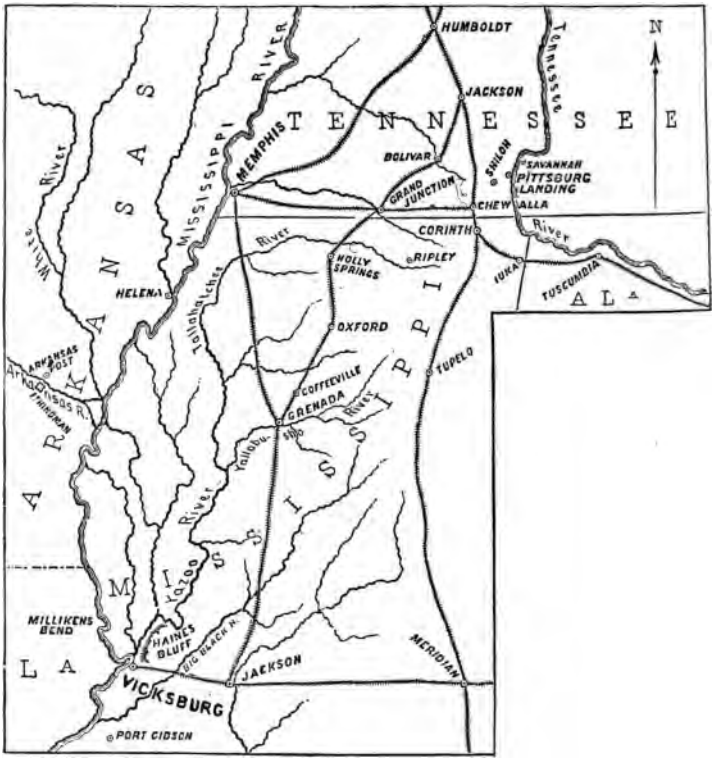
Die Schlachten bei Shiloh.

Die Konföderierten hatten sich auf ihre zweite strategische Linie, die sich von Memphis am Mississippi nach dem in der Nordostecke des Staates Mississippi gelegenen Knotenpunkte Korinth und von da nach Chattanooga in Süd-Tennessee erstreckte, zurückgezogen. Den Nördlichen bot der Tennesseestrom, der sich bis auf wenige Meilen Korinth nähert, eine willkommene Transportstraße; sie bemächtigten sich des wichtigen Punktes „Pittsburg Landing" am Tennessee, den sie weiterhin als Operationsbasis benutzten. Links davon liegt Shiloh in einer vielfach koupierten, waldigen und hügelreichen Gegend. Grant war, angeblich wegen Ungehorsams, bei dem Oberkommandirenden Halleck in Ungnade gefallen und General C. F. Smith an seine Stelle getreten; da aber der letztere an einer unbedeutenden Verletzung plötzlich starb, ward Grant wieder mit dem Kommando betraut; sein Heer war 33 000 Mann stark, General Buell zog mit ca. 40 000 Mann von Nashville heran, um sich mit ihm zu vereinigen; zwischen beiden stand in gleicher Absicht General L. Wallace mit 5000 Mann.

Die Streitkräfte des Südens kommandierte anfangs Beauregard; allen verfügbaren Truppenkorps war Befehl gegeben, sich mit ihm bei Korinth zu vereinigen. Die Generäle Bragg, Bischof Polk und Johnston sollten zusammen mit ihm von Korinth aus einen konzentrischen Vorstoß machen. Es war ein abscheuliches Frühjahrswetter, die Landstraßen waren nahezu unpassirbar, und so vollzog sich der Aufmarsch der nördlichen wie der südlichen Heeresabteilungen langsamer, als man erwartete.

Johnſton übernahm als der ältere das Kommando über das Heer der Konföderierten, das aus mehr als 40 000 Mann beſtand; ſein Plan beſtand darin, Grant zu ſchlagen, bevor Buell ſich mit demſelben vereinigt hatte. Beide Heeresleitungen, Grant wie

Fig. 12.



Von Memphis bis Vicksburg.
(Nach Draper.)

Johnſton, hatten ſich nur ungenügende Aufklärung über die Stellung der gegenſeitigen Armeeen verſchafft. General Lewis Wallace war auf wenige engliſche Meilen an Grants Stellung herangerückt, als der Anſturm der Konföderierten, die ſich mög-

lichst still durch die regentriefenden Wälder genähert hatten, am 6. April begann. Im ersten Anlauf ward die Division des Uniongenerals Prentiß zurückgedrängt und durchbrochen, ihr Lager fiel in die Hände des Feindes und Prentiß selber ward mit vier Regimentern gefangen genommen. Der Unionsgeneral Wallace ward getötet und General Sherman verwundet, fast sämtliche Lagerplätze des Bundesheeres wurden von den unter gellendem Gejauchze anrückenden „Johh Rebs" genommen. Grants Heer ward immer näher an den Fluß gedrückt.

In dieser schwierigen Lage rettete Shermans ausdauernde Zähigkeit das Heer und den Tag. Mit eiserner Konsequenz hielt er seine Stellung auf dem Plateau von Shiloh bis nach „Pittsburg Landing" am Tennessee wenn auch unter großen Verlusten fest. Umsonst spähte Grant nach dem Eingreifen der Regimenter von Lewis Wallace aus, der nach einer falschen Richtung hin marschiert war. Es war zwei Uhr geworden; da sank der Obergeneral der Konföderierten, Johnston, von einer Kugel getroffen, tot zusammen. Sein plötzlicher Fall verursachte einige Verwirrung; es vergingen zwei wertvolle Stunden, bis Beauregard das Oberkommando übernahm, und die Bundestruppen schoben ihre zerrissenen Reihen dichter zusammen. Der Schlüssel zur Stellung der Nördlichen lag in „Pittsburg Landing"; um dorthin zu gelangen, hatten die Konföderierten eine tiefe Schlucht zu passieren. Es bleibt Grants Verdienst, daß er die Sachlage richtig begriff; er hatte in der Pause leichte Erdwerke aufwerfen lassen und seine ganze erreichbare Artillerie, 50 Kanonen, so massirt, daß sie die Schlucht bestrichen. Auch hatten bei Pittsburg Landing zwei starke Kanonenboote auf dem Strom Posto gefaßt. Da an Artilleristen Mangel war, bedienten Krankenträger, Pioniere, ja auch der Arzt eines Missouri-Regiments, die Kanonen. Der letzte große Ansturm der Konföderierten ward siegreich abgeschlagen, haufenweis sanken die Feinde unter dem Hagel der Geschosse von den Batterieen, von den klumpenförmig aufgestellten Infanteristen und den Kanonenbooten.

Für die Konföderierten war die Stunde des Sieges verpaßt; der Abend sank herab, und mit ihm erschien General Buell auf dem blutigen Schlachtplatz. Grant war ermüdet zusammengesunken und schlief, das Haupt auf einen Baumstumpf gelehnt. Die Panzerboote feuerten ohne Aufhören die ganze Nacht hindurch und setzten teilweis den Wald in Brand; glücklicherweise löschte Regen das Feuer, das den armen Verwundeten übel mitgespielt hatte. Wohl mochte Beauregard in stolzem Triumph in der Nacht nach Richmond hin berichten, daß er den Nördlichen eine schlimme Niederlage beigebracht hatte; allein die Früchte des Sieges entrissen ihm die folgenden Tage. General Lewis Wallace, der endlich doch noch den richtigen Anschluß, freilich zu spät, gefunden hatte und die in der Nacht anrückenden Kolonnen Buells brachten eine Verstärkung von 27 000 Mann für Grant. Die Unionstruppen rückten am Morgen des 7. April langsam vor und verdrängten die Konföderierten wieder aus dem eroberten Terrain. Schritt für Schritt zog sich Infanterie, Kavallerie und Artillerie der Südlichen unter heftigem Feuer zurück, die ganze Linie der Unionsarmee avancierte stetig. Beauregard retirirte auf Korinth, sein Verlust in den beiden Tagen ward auf über 10 000 Mann geschätzt, während die Unionsarmee über 12 500 Mann eingebüßt hatte. Beide Armeeen waren in den Schlachten bei Shiloh in gänzliche Verwirrung geraten, der Regimentsverband war durch die steten Waldgefechte total gelockert worden. Die Tage von Shiloh hatten darum so enorme Opfer gekostet, weil sich das Gefecht teilweise in erbitterte Einzelkämpfe aufgelöst hatte.

Der Obergeneral Halleck erschien wenige Tage darauf und inspicierte die Lage; General Pope war mit 25 000 Mann aus Missouri herangekommen, so daß das Bundesheer, nachdem auch Buells sämtliche Truppen eingetroffen war, trotz der Verluste, mehr als 100 000 Streiter zählte. Trotzdem geschah nichts Nennenswertes; das Heer zersplitterte sich wieder in allerlei minder wichtigen Expeditionen. Halleck, ein mehr als vor-

sichtiger Zauberer, zog langsam auf Korinth zu, das er in regelrechter Belagerung, mit Approchen und Parallelen, zu nehmen gedachte. Als die Festungswerke von einer Rekognoscierungtruppe näher untersucht wurden, fand sich, daß die vermeintlichen Kanonen aus Baumstämmen bestanden, die man schwarz bemalt hatte, aus sogenannten „Quäker-Geschützen", die im Kriege wiederholt Verwendung fanden. Korinth war von den Südlichen geräumt worden, ohne daß die Nördlichen es bemerkt hatten — der beste Beweis für den schon oft hervorgehobenen Mangel an Aufklärung des Terrains und schlechte Rekognoscierung. Sherman zerstörte mehrere wichtige Eisenbahnbrücken der Memphis-Charleston-Linie und der Unionsgeneral Mitchell drang in einem Streifzuge bis auf 15 englische Meilen nach Chattanooga vor; aber das Hauptheer löste sich in mehrere Abteilungen auf, die späterhin wegen numerischer Schwäche keine sonderlichen Erfolge erzielen konnten. Die Konföderierten überfielen mehrere der zum Zerstören von Eisenbahnen ausgesandten Detachements und hängten acht Bundessoldaten, die sie dabei gefangen genommen hatten, zum warnenden Exempel auf.

Korinth und Vicksburg.

Beauregard ward von Jeff. Davis, der ihm schon längst übel wollte, veranlaßt, das Kommando niederzulegen. An seine Stelle trat Bragg, und unter ihm standen Price und van Dorn, die mit frischen Truppen aus Arkansas angelangt waren. Auch in der Unionsarmee traten Veränderungen ein. Halleck ward als oberster Kriegsberater nach Washington berufen und Grant trat an seine Stelle. Bei den Konföderierten trat eine Flutzeit glücklicher Unternehmungen ein, die ganz besonders dem Umstande zuzuschreiben ist, daß sie mit großer Härte und Strenge ganz bedeutende neue Aushebungen vorgenommen hatten, um sich den Erfolg zu sichern. Dem langsamen Buell gelang es nicht, sich in den Besitz des strategisch so wichtigen Punktes Chattanooga zusetzen; Bragg kam ihm durch rasche Märsche zuvor

und ward bald so beträchtlich verstärkt, daß Buell gezwungen ward, sich nach rückwärts zu konzentrieren und nach dem Ohio, von dem er bei Beginn der Kampagne ausgegangen war, zurückzukehren. Um Bragg die Stirn bieten zu können und die Frucht des ganzen Feldzuges im Westen nicht in Frage zu stellen, ward Grants Armee wesentlich geschwächt, ein großer Teil derselben wurde zur Unterstützung Buells verwandt.

Grant versuchte Korinth zu behaupten, seine Gegner zu schlagen und dann den Mississippi entlang nach Vicksburg zu marschieren, das im Besitz der Konföderierten war und den großen Strom, die Lebensader der westlichen Staaten, absperrte. Da sich Price und van Dorn getrennt hatten, entsandte er Ord und Rosecrans nach Yuka, wo der erstere der beiden konföderierten Generäle sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Sie sollten getrennt marschieren und vereint schlagen. Der Plan mißlang; die beiden Unionsgeneräle verloren die Fühlung mit einander, und Rosecrans, der allein zu schwach war, erlitt eine Schlappe, bei der er mehrere Kanonen und an 800 Mann verlor. Price und van Dorn vereinten sich dann und rückten gegen Korinth vor, das Rosecrans mit 20 000 Mann halten sollte; Grant und Ord deckten die Eisenbahnen nördlich und nordwestlich von Korinth. Am dritten Oktober erschienen die Konföderierten vor der Stadt, trieben in raschem Anlauf die Unionstruppen, die nicht unbedeutende Verluste hatten, zurück und begannen am Tage darauf mit voller Energie den Sturm auf die Positionen der Nördlichen. Es waren indes vier feste Forts gebaut und zahlreiche Erdwerke errichtet worden, die dem Vordringen bald ein Ziel setzten. In erbittertem Ringen ward Rosecrans' Hauptquartier genommen und wieder zurückerobert, auch ein Fort ward erstürmt und bald wieder aufgegeben. Keilförmig rückten die Konföderierten an; besonders zeichnete sich der texanische Oberst Rogers aus, der mit höchster Bravour, allen kühn voran, mit seinen Texanern und Mississipiern in den Kugelregen hineinstürmte. Die ihm gegenüber stehende Ohio-

brigade lag hinter den Verschanzungen zusammengekauert da und gab keinen Schuß ab; als die graue Linie bis auf 50 Schritt herangekommen war, sprangen die blauen Regimenter empor und gaben so mörderische Salven ab, daß die Gegner haufenweis zu Boden sanken. Auch der tapfere Oberst Rogers fiel; die Unionssoldaten errichteten ihm einen ehrenden Grabhügel. Die Konföderierten verloren in diesem vergeblichen Ansturm über 5000 Tote und Verwundete und über 2200 Gefangene, die Unionisten an 2400 Mann. Korinth war gerettet, die Konföderierten flohen; aber den Sieg weiter auszunutzen verstanden die Unionsführer nicht.

Grant beschloß jetzt mit ganzer Macht gegen Vicksburg anzurücken, er hatte Verstärkungen aus den Norden erhalten. Sherman, so ward bestimmt, sollte in Memphis den angelangten Nachschub organisieren und dann mit seiner ganzen Streitmacht, vier Divisionen, von der Panzerflottille begleitet, auf Transportschiffen vor Vicksburg rücken, während Grant selbst den konföderierten General Pemberton, der Vicksburg decken sollte, anzugreifen und zu schlagen und dann auf dem Landwege vor das wichtige Bollwerk am Mississippi zu rücken beschloß. Bevor Grant auf Pemberton stieß, erlitt sein Unternehmen einen schlimmen Stoß. Der konföderierte General van Dorn hatte ein Korps Reiterei gesammelt, umging den Unionsgeneral und fiel nach brillanten Märschen auf das Städtchen Holly Springs, wo Grants gesamte Vorräte für den Feldzug angehäuft lagen. Der Oberst Murphy, der dort lag, ward mit nahezu zweitausend Mann gefangen genommen und Ausrüstungsgegenstände, Munition und Nahrungsmittel, im Werte von fast zwei Millionen Dollars, wurden zerstört oder weggeschleppt. Ein Gebäude, in dem hundert Fässer Pulver lagen, geriet in Brand; die Explosion zerstörte einen großen Teil des Ortes. Von da ab mußte Grant seine Verpflegungsbasis auf den Mississippi verlegen.

Sherman war indessen dicht vor Vicksburg am Yazoo-Flusse, der dort mündet, gelandet und versuchte, am Chickasaw-

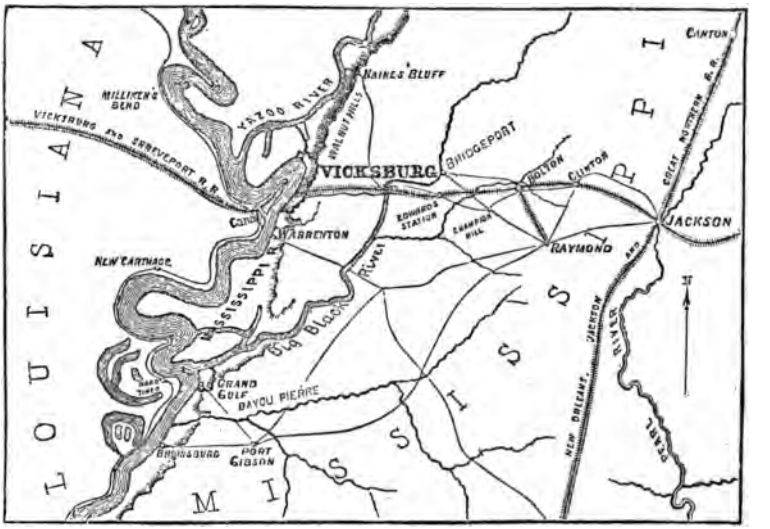
Bayou die Verschanzungen der Feinde zu durchbrechen, um die Höhe des Plateaus zu gewinnen und die Stadt im Rücken anzugreifen. Der Chickasaw-Bayou verbindet in vielfachen Krümmungen und mit zahlreichen toten Armen den Yazooфluß weit vor dessen Mündung mit dem Mississippi, der bei Vicksburg nahezu einen spitzen Winkel bildet; an der rechten Seite dieses Gewirres von Wasserläufen steigt das Land oft senkrecht steil empor. Das Unternehmen war, wie ein Blick auf unser Kärtchen zeigt, schwierig und gefährlich, besonders wegen des Netzes von Sümpfen, in denen Sherman mit seinem größtenteils aus Rekruten bestehenden Heere zu operieren hatte, und mißglückte vollständig; der Verlust der Unionsarmee betrug an 2000 Mann. Dagegen glückte es ihm, das im Staate Arkansas gelegene Fort Hindman oder Arkansas-Post am Arkansas-Flusse, einen Schlupfwinkel der Konföderierten, von dem aus sie den Verkehr auf dem Mississippi durch einige Kanonenboote störten, zu überfallen und einzunehmen. Der Sturm kostete ihn gegen 1000 Mann; die Konföderierten verloren 17 Kanonen und 5000 Gefangene. Dann vereinigte sich Sherman mit Grant, der nunmehr auf dem Wasserwege gegen Vicksburg vorrückte.

Die Schlachten bei Perryville und Murfreesborough.

In den Südstaaten war die Industrie nur schwach entwickelt gewesen, man hatte auf den großen Latifundien durch Arbeit der schwarzen Rasse Stapelprodukte angebaut und das Rohmaterial in den Norden geschickt, aber es gab selbst in den meisten Handelsstädten wenig Fabriken. Bald begann es im Verlauf des langen Krieges an dem Nötigsten zu fehlen, selbst an Kleidung und an Lebensmitteln. „Tragt den Krieg in die fruchtbaren Ländereien des Nordens," rief das Volk des Südens, das unter der schweren Last, die ihm auferlegt ward, ächzte. Und so geschah es; Lee brach später in Maryland bis nach Pennsylvanien hin ein, und im Westen zog Bragg von Chattanooga bis nahe vor die Thore von Cincinnati und Louisville.

Ein Fourage-, Raub- und Feldzug im großartigen Stil ward eingeleitet, der durchaus erfolgreich war und den Süden für ein weiteres Jahr des Kampfes bedeutend stärkte. Sich am Ohio festzusetzen, das erwarteten die Konföderierten kaum; aber sie wollten den reichen Staat Kentucky und womöglich auch noch die blühenden Gefilde von Ohio und Illinois, den Hauptstützen der Union, die Geißel eines erbarmungslosen Krieges fühlen

Fig. 13.



Vicksburg.
(Nach Draper.)

lassen und von dem Überflusse der Gegenden schöpfen, deren Maisfelder bis dahin noch nicht von hungrigen Tausenden zerstampft worden waren.

So brach Bragg, ein Führer von hartem Herzen, selbst unter seinen Leuten weniger geachtet als gefürchtet, der passende General für eine Kontributions-Kampagne, durch Rekruten ansehnlich verstärkt, in eiligen Märschen gen Norden auf. Er mochte hoffen, Grants Projekten, den Mississippi für die Union zu ge-

winnen und frei zu legen, durch seinen Marsch gegen die großen Städte des Westens am erfolgreichsten Hindernisse zu bereiten. Traf doch sofort ein, was er erwartet: Grants Heer ward durch Entsendung mehrerer Korps an Buell so geschwächt, daß seine Thätigkeit auf längere Zeit lahmgelegt ward. Von den Grenzen Alabamas zog sich Buell bis an den Ohio zurück, immer auf der linken Flanke von Bragg. Letzterer hatte die Korps von Harden und Bischof Polk bei sich; sein drittes Korps, das von Kirby Smith, schlug einen gesonderten Weg ein. Es ging durch eine „Big Creek Gap" genannte Thalsenkung der Cumberland-Berge und dirigierte seinen Marsch nach Ost-Kentucky. Bragg wie K. Smith gelang es, kleinere Korps der Unionisten zu überraschen und zu überfallen; der erstere nahm in Mumfordville, oberhalb Bowling Green, ein Detachement gefangen, letzterer vernichtete in Richmond, ohnweit vom Kentucky-Flusse, eine größere Abteilung Bundestruppen, die unter General Manson standen. Tausend Tote und Verwundete, 5000 Gefangene, 9 Kanonen, 10 000 Gewehre und zahlreiche Provisionen waren die Frucht des Sieges. Dann ging K. Smith über Lexington in Kentucky bis nach Cynthiana, einer Station der Cincinnati-Bahn. In Frankfort, Kentucky, vereinigten sich beide Heersäulen. Eine Proklamation, die an die Kentuckier erlassen ward, fiel auf unfruchtbaren Boden; die Einsetzung eines konföderierten Gouverneurs in Kentucky blieb eine leere Ostentation. Auch das gewaltsame Einreihen von fast 1000 Bewohnern in die südliche Armee trug nicht dazu bei, die Bevölkerung zum Anschluß an den Süden geneigter zu machen. Als die Konföderierten sahen, daß ihre Versprechungen und Bekanntmachungen wenig fruchteten, zogen sie andere Saiten auf; und nun begann in den fruchtreichen Geländen eine schamlose Erpressung von Provisionen, Kleidern, Schuhwerk, Kriegsmaterial. Das schweinereiche Land wurde möglichst geplündert, die Beute war eine ungeheure. In den Städten brach man die verschlossenen Läden auf und nahm *alles Bewegliche* mit. Anfangs ward mit Papiergeld, „confede-

rate money," gezahlt, späterhin schämte man sich nicht mehr vor dem offenen, gewaltsamen Raube alles Privateigentums. Durch die Plünderungsstreifzüge ging viele kostbare Zeit verloren, auch verzettelte sich die Armee der Konföderierten. So gelang es Buell, mit seinen Truppen Louisville zu erreichen, bevor Bragg es gebrandschatzt, eine Brücke, die man abgebrannt hatte, verzögerte den Marsch der Südlichen um einige Stunden; Buell war ansehnlich verstärkt worden, sein Heer zählte an 100 000 Mann. Ein einigermaßen schneidiger und energischer General hätte nun die mannigfach zerstreuten Scharen Braggs, die doch höchstens 60 000 Mann stark waren, kräftig angegriffen; aber der Führer der Bundestruppen zauderte und „organisierte" erst seine Scharen, ehe er sich zu einem Angriff entschloß, der lahm genug ausfiel. Bragg ergriff die Offensive; alles, was er wünschte, war Zeit gewinnen und hinhalten, damit seine zahllosen Trainfuhrwerke Muße fänden, nach dem Süden zu gelangen. Der Ansturm der Südlichen bei Perryville, Kentucky geschah am 9. Oktober 1862 in gewohnter Manier; ein glänzender Vorstoß erfolgte, der die halbe Armee des Nordens über den Haufen warf, und bei dem zwei Unionsgenerale ihr Leben einbüßten. Die Generale Philipp H. Sheridan und Mitchell kamen endlich mit frischen Regimentern heran und fielen über die Konföderierten her; doch Bragg ließ sich auf eine ernsthafte Schlacht nicht mehr ein und verschwand im Dunkel der Nacht mit großer Geschwindigkeit. Sein Verlust betrug an 2500 Mann, doch dafür hatte er seinen Fuhrpark gerettet, die Nördlichen hatten an 4500 Mann und zehn Kanonen eingebüßt. Statt die Verfolgung des abziehenden Gegners ohne Säumen zu betreiben, erholte sich Buell erst von der Wirkung des Schlages; unterdes war Bragg, vereint mit Kirby Smith, mit 200 Wagenladungen gesalzenen Schweinefleisches und 6000 Fässern Pökelfleisch, mit 1500 Mauleseln und Pferden und unendlicher anderer Beute durch die „Cumberland Gap" genannte Lücke des Gebirges nach dem Süden gelangt.

Die beiderseitigen Regierungen waren mit den Erfolgen ihrer Generäle nicht zufrieden. An Buells Stelle trat General Rosecrans, der die stark erschütterte Unionsarmee in straffere Zucht nahm, die Lücken durch neuen Nachschub ergänzte, die zerstörten Eisenbahnen notdürftig ausbesserte und in Nashville große Magazine anlegte, was um so nötiger war, da die Konföderierten in Tennessee arg gehaust hatten und die überall umherstreifende Reiterei der Südlichen die Eisenbahnverbindungen oft zerstörte und unsicher machte. Bragg wurde anbefohlen, einen zweiten Raubzug zu unternehmen; man tadelte ihn bitter, daß es ihm nicht gelungen war, Louisville und Cincinnati zu brandschatzen. Gegen Weihnachten war der Konföderierten-General bis Murfreesborough in Tennessee, südlich von Nashville, vorgedrungen; dort feierte man in übermütiger Lust das Fest, Jefferson Davis, der Präsident, war mit seiner Suite erschienen, und es ging hoch her, die Erfolge in Virginia hatten die Konföderierten berauscht. Wenige Tage darauf erschien Rosecrans mit seiner Armee vor Murfreesborough; er war kein bedeutender Feldherr, doch auch kein Führer vom Schlage der Buells, und immerhin ein tapferer Soldat. Ohne Säumen und mutig griff er mit seinen 43 000 Mann den Gegner an, dessen Scharen auf über 60 000 Mann geschätzt wurden. Die Schlacht, die nun folgte, war eine der gräßlichsten Metzeleien in diesem greuelvollen Kriege. Auch diesmal warf der erste Anprall der Südlichen die Krieger des Nordens zu Boden. Im dichten Nebel des letzten Tages vom Jahre 1862 stürzte sich Bragg auf die Divisionen der Unionsgenerale Johnson und Davis, nahm ihnen viele Kanonen ab und brachte sie zum Weichen; allein sein weiterer Angriff scheiterte an der Festigkeit und klugen Umsicht des dritten Divisionärs Philip Sheridan, der das Gefecht zum Stehen brachte. Von drei Divisionen der Konföderierten angefallen, nahm er kaltblütig einen Frontwechsel vor, konzentrierte seine Regimenter in keilförmige Massen, und *da er endlich* zurückgehen mußte und die Munition ihm aus-

ging, deckte er den Rückzug durch heroische Bajonnettangriffe; seine sämtlichen drei Brigadegeneräle waren gefallen. Rosecrans hatte Zeit gewonnen, eine neue Schlachtlinie zu bilden und seine Artillerie zu massieren. Unklugerweise griffen die Konföderierten auch diese zweite Stellung an; aber ihr viermaliger Vorstoß scheiterte an dem wohlgezielten Feuer, das ganze Reihen niederriß. Die Schlacht ging zu Ende; jeder schrieb sich den Sieg zu. Es war eine kalte schöne Sternnacht, mit der das neue Jahr (1863) anbrach; gräßlich sah es auf dem Schlachtfeld aus, die Nördlichen hatten sich mit erbitterter Wut geschlagen. Am 2. Januar griff Bragg noch einmal an und wurde unter großen Verlusten abgewiesen. Dann zogen sich beide Heere blutend und erschöpft langsam zurück; Rosecrans hatte mehr denn 11 500 Mann, Bragg 14 700 Mann verloren, beide fast den vierten Theil ihrer Truppen!

New-Orleans.

Die wichtigste und größte Stadt, welche die Konföderierten besaßen, war New-Orleans, der Schlüssel zum Mississippi-Becken. Der Kriegsrat zu Washington hatte bereits im Herbst des Jahres 1861 beschlossen, die Stadt wenn irgend möglich zu erobern, doch hatte sich die Ausrüstung der Expedition verzögert, was mit der lauen Kriegsführung im Einklang war, wie sie eben noch im ersten Stadium des Kampfes beliebt ward. Erst als Stanton Kriegsminister geworden, wurde der Plan energischer verfolgt. An die Spitze der zu diesem Zweck aufgebotenen Seemacht stellte man den Kapitän, späteren Admiral, Farragut, einen der bedeutendsten Helden dieses Krieges, der durch wackeren Mannesmut wie durch umsichtige Leitung seinen Namen verewigt hat. Die Mörserflottille, deren Geschütze 13zöllige Bomben schleuderten, bestand aus 21 Schiffen und ward vom Kommandeur Porter befehligt; die unter Farraguts spezieller Leitung stehende Flotte zählte vier größere Kriegsdampfer, 17 Dampf-Kanonenboote und zwei Segelschiffe. Panzerschiffe waren in Konstruktion begriffen, aber

Fig. 14.

Commodore Farragut.
(Nach Caſſel.)

noch nicht fertig. Die Landungstruppen, 18 000 Mann, führte General Butler. In New-Orleans kommandierte General Lovell.

Der Miſſiſſippi ſtrömt unter Bildung eines großen Deltas mit 5 Hauptmündungen in den mexikaniſchen Golf. Ungefähr

Fig. 15.

Admiral Porter.
(Nach Caſſel.)

dreißig engliſche Meilen von denſelben entfernt liegen die beiden Forts Jackſon und Philip zur Rechten und Linken des gewaltigen Stromes; die Konföderierten hatten ſie mit 126 Geſchützen ſchweren Kalibers beſetzt und eine Kette quer über den

Fluß gespannt, die auf acht Schiffsrümpfen ruhte. Dazu kamen noch dreizehn armierte Dampfer, eine schwimmende Batterie, die 16 Geschütze führte und das Widderschiff „Manassas", die den Eingang zur Stadt bei den Forts schützten. Nach mühseliger Arbeit gelang es Farragut, seine Schiffe über die Sandbarre vor dem Mississippi zu bugsieren; als dies verrichtet, beschloß er sofort anzugreifen. Die Mörserflottille, so war sein Plan, sollte unter dem Schutz des dichten Gestrüpps von Büschen, die von wildem Wein umrankt undurchdringlich erscheinen, so nahe als möglich am rechten Ufer den Forts sich nähern und die Beschießung kräftig einleiten. Dann wollte Farragut mit seinen Schiffen die Kette sprengen und die Landungstruppen hinter den Forts aussetzen. So still wie möglich näherten sich die Mörserboote, die man mit grünen Zweigen ausstaffiert hatte, so daß sie sich vom Ufer wenig abhoben, den Befestigungen und eröffneten ihr Feuer. Vierzehnhundert Bomben wurden am ersten Tage in die Verschanzungen geworfen; man hatte die Zünder so arrangiert, daß die Bomben nicht in der Luft, sondern erst nachdem sie in die Erde eingedrungen platzten. „Bis zwanzig Fuß tief bohrten sich die Geschosse in den weichen Boden ein und explodierten dann, indem sie tiefe Krater bildeten; „es war", so berichtet ein konföderierter Offizier, „ein förmliches Erdbeben, und nur mit Mühe konnten wir die Besatzung im Fort halten." Den zweiten Tag fielen 1500 Bomben; die Artilleristen schliefen an den Mörsern vor Ermattung ein, während neben ihnen gefeuert ward; doch ohne längere Pause ward das Bombardement energisch fortgesetzt. Ein Feuerschiff, daß die Konföderierten gegen die Flotte losließen, ward abgefangen und lief auf den Strand. In der dritten Nacht fuhr ein Kanonenboot Farraguts bis vor die Kette, und obwohl die Geschütze des Forts dem Schiff übel mitspielten, ward mit Meißel und Hammer ein Glied gesprengt; dann fuhr am 24. April 1862 um zwei Uhr morgens die gesamte Flotte an den Forts vorbei den Mississippi hinauf. Die Schiffe hatte man durch Sandsäcke, zusammen-

gelegte Ketten und Kohlenfässer möglichst geschützt, während die Mörserboote liegen blieben und mit verdoppeltem Eifer Geschosse schleuderten. Gerade stieg die kleine Sichel des Mondes empor, als die Aktion begann. Farragut, der sich auf dem „Hartford" befand, sparte seine Kraft und ging dicht an den Wall des Forts hinan, dann gab er Breitseite um Breitseite Kartätschen, so daß die Kanoniere von den Geschützen der Konföderierten flohen. Glücklich kam er durch die Kette, die immer noch ein erhebliches Hindernis bildete, da sie auf den Schiffsrümpfen befestigt war, und trotz der Sprengung nur ein schmaler Zwischenraum frei lag. Der feindliche Widder „Manassas" ließ ein brennendes Floß gegen den „Hartford" antreiben; Feuer brach aus, und das Schiff trieb gegen den Strand. Allein es gelang Farragut das Feuer zu dämpfen und vom Ufer loszukommen; auch in dieser schlimmen Lage hörte er nicht auf, mit allen seinen Kanonen zu feuern. Einen Dampfer der Gegner bohrte er durch eine Breitseite in den Grund, dann fuhr er an dem zweiten Fort vorüber und beschoß es so wirksam, daß die Geschütze desselben mehrere Minuten schweigen mußten. Auf Farraguts Schiff, das voranzog, folgten die andern abteilungsweise. Der „Brooklyn" verwickelte sich in die Kette und ward in dieser Lage arg zugerichtet; der „Manassas" rammte das Schiff, doch da der Zwischenraum zu kurz war, ohne Erfolg. Endlich machte sich der „Brooklyn" los und fuhr an den Forts vorüber; einen Dampfer der Konföderierten setzte er in Brand. Das Unionskanonenboot „Cayuga" fuhr mitten unter die feindlichen Kanonenboote, ebenso der Bundesdampfer „Varuna", sie setzten mehrere Schiffe der Konföderierten in Brand, und feuerten rechts und links mit größtem Erfolg. Die „Varuna" wurde von einem gegnerischen Schiffe gerammt, bohrte es aber durch einen glücklichen Schuß in den Grund; funfzehn Minuten darauf verschwand auch sie im Mississippi. Der „Cayuga" ward 42 mal getroffen, hielt sich indessen über Wasser; dem Bundesschiffe „Mississippi" riß der Widder „Manassas" die Seite auf, doch

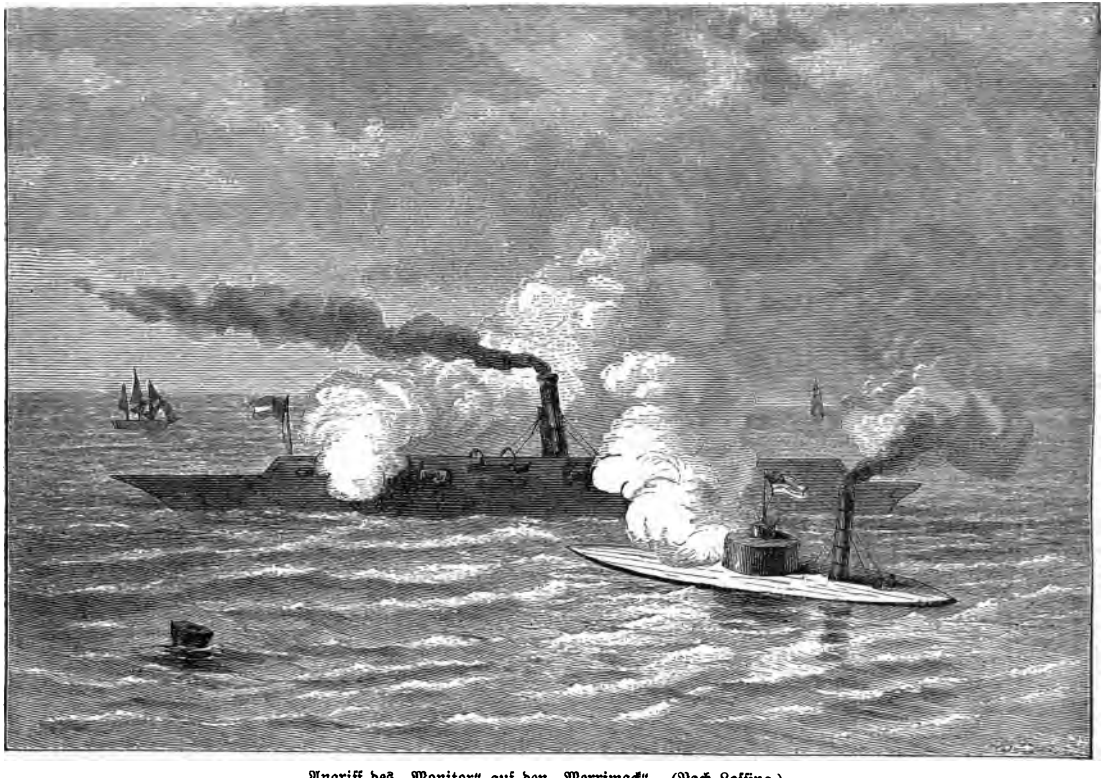
es erwehrte sich durch volle Lagen des gefährlichen Gegners, drängte ihn ans Ufer und zerschoß ihn gründlich, bis er Feuer faßte, den Strom hinabtrieb und in die Luft flog. Zwölf Fahrzeuge der Konföderierten verschwanden gänzlich. Der Kommandeur der unterhalb der Forts liegenden Mörserflottille, Porter, erzählt: „Wir hörten die wütende Kanonade, die sich erhoben hatte, deutlich genug, allein wir konnten bei dem dicken Qualm nichts sehen und warteten gespannt auf das Endergebnis. Endlich entdeckten wir ein Schiff, das langsam mit dem Strom auf uns zutrieb, wir schlossen aus seiner Form bald, daß es der gefürchtete Widder der Konföderierten, „Manassas“ war. Schon besorgten wir, daß er über die Mörserboote herfallen wolle; aber wie er näher kam, wurden wir inne, daß er seine letzten Atemzüge thut. Rauch und Feuer drang aus seinen Stückpforten, er zitterte und schwankte, dann, wie von einer unsichtbaren Hand getrieben, drehte er sich um, ein heller Schein schlug klafterhoch empor, und er sprang mit donnerndem Getöse in die Luft. Auf den „Manassas“ folgte ein brennendes Schiff, und bald darauf kamen zwei Kanonenboote der Konföderierten, ebenfalls glühend; helle Flammen sah man in der Ferne überall aufschlagen, der Strom wogte wie ein Feuermeer. Ein großartiger Anblick!“

Die weiterhin angelegten Verschanzungen wurden durch konzentrisches Feuer der Schiffe zerstört. Je näher die Bundesflotte an New-Orleans hinanrückte, desto imposanter ward der Anblick der brennenden, hoch mit Baumwolle beladenen Schiffe, die der Befehlshaber der Südlichen, Lovett, in Brand gesetzt hatte und den Strom hinabtreiben ließ. Die konföderierten Truppen ließen sich auf einen aussichtslosen Kampf nicht mehr ein und zogen sich nach Arkansas zuück. Um ein Uhr mittags ankerte die Bundesflotte vor New-Orleans; der Bürgermeister weigerte sich, die Bundesfahne auf den öffentlichen Gebäuden aufhissen zu lassen, die Offiziere und Soldaten, die landeten, wurden vom Straßenpöbel beschimpft. Farragut drohte, die Stadt zu bombardieren, und der Bürgermeister entgegnete in

emphatischer Weise, die Bewohner würden sich unter den Trümmern ihrer Häuser begraben lassen. Um Blutvergießen zu vermeiden, stand man von extremen Maßregeln ab. Butler, dem sich die Forts am 29. April ergeben hatten, rückte am 1. Mai in die Stadt ein. Rücksichtslos, strenge und hart schaltete er in der bezwungenen Stadt. Am meisten Aufsehen erregte seine Verordnung, daß alle Frauen der Stadt, die es wagen sollten, Offiziere und Soldaten der Armee der Vereinigten Staaten zu beschimpfen — es war vorgekommen, daß Damen aus den besten Ständen Unionisten angespieen — wie gemeine Dirnen behandelt werden sollten. Butler erzwang sanitäre Maßregeln, um den Ausbruch ansteckender Krankheiten zu verhüten und ließ ein Individuum, namens Mumford, das die Flagge der Vereinigten Staaten von dem Münzgebäude herabgerissen hatte, vor ein Kriegsgericht stellen und hinrichten. Jefferson Davis erließ dieserhalb eine Proklamation und ächtete Butler. Doch der Bostoner Advokat ließ sich nicht irre machen. Ob er, wie viele seiner Feinde behaupten, fortgesetzt Diebstähle in New-Orleans beging und mancherlei konfisziertes Eigentum für sich behielt, soll hier nicht erörtert werden. Endlich geriet er mit dem französischen Konsul in Konflikt und ward, um internationalen Verwickelungen vorzubeugen, abberufen. Farragut nahm noch Baton Rouge, die Hauptstadt Louisianas und die Stadt Natchez ein, zerstörte das Widderschiff der Konföderierten Arkansas, und vereinigte sich vor Vicksburg mit der vom Norden her angelangten Flottille Footes. Auch die texanischen Häfen Sabine City, Corpus Christi und Galveston nahm er in Besitz.

Das Duell „Merrimack" contra „Monitor".

Das Vierzig-Kanonenschiff „Merrimack" war, wie bereits erwähnt, damals, als die Bundestruppen das Gosport-Arsenal bei Norfolk in Virginia räumen mußten, in Brand gesetzt und versenkt worden. Nur der obere Teil des Schiffes war zerstört; den Konföderierten gelang es, den Rumpf zu heben und das



Angriff des „Monitor“ auf den „Merrimack“. (Nach Loffing.)

Fahrzeug wiederherzustellen. Sie gaben ihm ein festes Eisendach, sowie einen Eisensporn, und panzerten seine Seiten bis auf zwei Fuß unterhalb der Wasserlinie, so daß es wie eine eiserne Arche aussah. Acht elfzöllige Kanonen und zweihundertpfündige Armstronggeschütze bildeten seine artilleristische Ausrüstung. Geflissentlich wurden dann die Nachricht verbreitet, das Schiff sei nicht seetüchtig und gehorche dem Steuer nicht.

Allein, als es fertig gestellt war, erschien es plötzlich am achten März 1862 unter dem Kommando eines früheren Offiziers der Bundesmarine, F. Buchanan, in Begleitung von vier armierten Dampfern, auf der Rhede von Hampton Roads, nahe der Bundesfeste Monroe, wo ein Teil der Bundesflotte lag. An der Segelfregatte „Kongreß" ging der „Merrimack" vorüber und griff die Kriegsschaluppe „Cumberland", die 24 Kanonen und 376 Mann Besatzung hatte, ungestüm an. Die vollen Breitseitelagen aus den 9- und 10zölligen Kanonen glitten, „wie Erbsen", von dem Eisendach ab. Ohne sich durch das Feuer aufhalten zu lassen, lief der „Merrimack" geradeswegs auf den „Cumberland" los und bohrte ihm seinen eisernen Sporn in die Seite, indem er zugleich aus allen Geschützen feuerte. Die Wirkung war eine fast augenblickliche; der „Cumberland" sank nach wenigen Minuten mit einem großen Teile der Mannschaft, die sich nicht hatte retten können, in die Tiefe. Dann machte sich das Panzerschiff über die Fregatte „Kongreß" her, die sich von einem Schleppdampfer, um Rettung zu suchen, näher ans Land hatte ziehen lassen. „Merrimack" ging so nahe als möglich heran und feuerte. Nach einer halben Stunde fing der „Kongreß" Feuer und flog schließlich in die Luft; von der Mannschaft, die 434 Köpfe betrug, retteten sich nur 218.

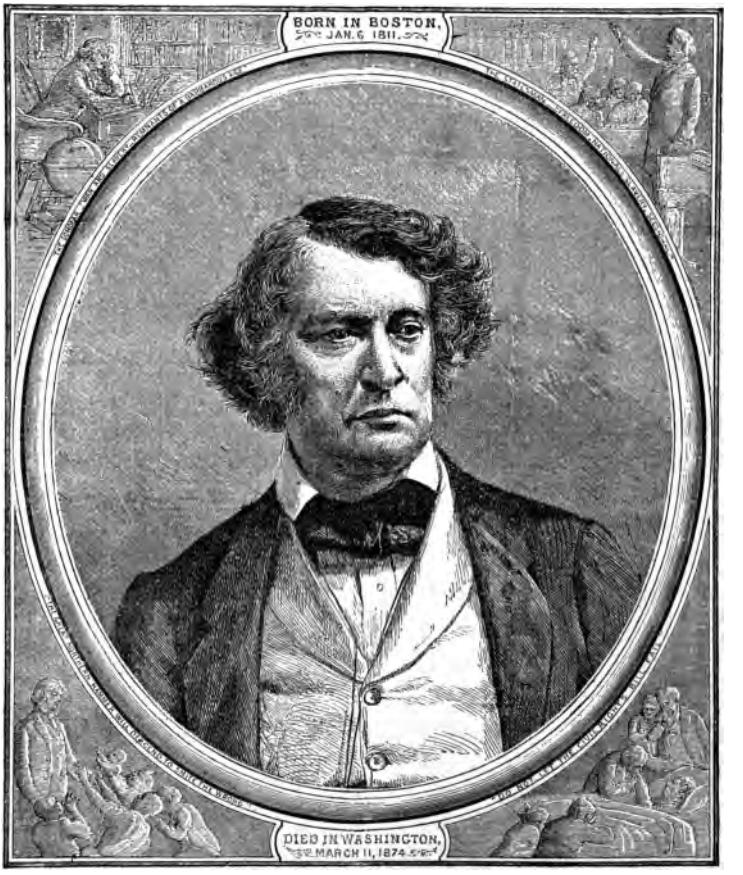
Die Dampffregatte „Minnesota" war auf den Grund gelaufen, und das rettete sie, der „Merrimack" konnte nicht nahe genug herankommen, um sie zu zerstören. Es gab mehrere Tote und Verwundete auf der „Minnesota", aber das Schiff ward nicht zerstört; die armierten Dampfer der Konföderierten

wurden durch das scharfe Feuer der Bundesfregatte zurückgehalten. Am Abend zog sich der „Merrimack“ unter den Schutz der Kanonen des Forts der Konföderierten bei Sewall's Point zurück. Um 9 Uhr an demselben Abend erschien das kleine Turmpanzerschiff „Monitor“, das der amerikanische Schwede Ericsson gebaut hatte, auf der Rhede.

Den „Monitor“ kommandierte J. L. Werden; unter großer Schwierigkeit hatte er sein kleines Schiff von New-York durch stürmische See nach der Feste Monroe gebracht, beinahe wäre es unterwegs untergegangen, die Wellen schlugen fortwährend über ihm zusammen und löschten die Feuer aus, die Mannschaft war halb erstickt. Werden hörte die Kanonade und eilte herbei; für die Nacht war es zu spät. Am nächsten Morgen — die Flagge des gesunkenen „Cumberland“ schwebte noch über dem Wasser — erschien der „Merrimack“ wieder und griff die „Minnesota“, die noch nicht hatte loskommen können, von neuem an. Da tauchte neben ihr der kleine „Monitor“ auf, der zwei elfzöllige Kanonen führte. Ein merkwürdiges Duell erfolgte: es war das erste Mal, daß Panzerschiffe aneinander gerieten. Umsonst versuchte der „Merrimack“ den „Monitor“ mit dem Sporn anzurennen; der kleine Gegner wich regelmäßig geschickt aus und entsandte Schuß auf Schuß. Die Panzerbekleidung des „Merrimack“ begann sich zu verschieben und zu lockern; der Monitor war dagegen schwer zu treffen, da er ein so kleines Zielobjekt bot. Dann ging der „Merrimack“ möglichst nahe an die „Minnesota“ heran, die ihrem Gegner mit vollen Lagen antwortete, aber selbst Feuer fing. Noch mehrere Breitseiten erhielt der „Merrimack“ von der „Minnesota“, endlich versuchte er noch einmal den „Monitor“ zu rammen und rannte ihn an. Allein der Stoß blieb ohne Wirkung, der Schnabel des „Merrimack“ bog sich krumm. Ein letzter Schuß, der vom „Merrimack“ auf den gefährlichen kleinen Feind abgefeuert ward, drang in den Turm und verletzte Kapitän Werden. Nachdem er wieder *zu sich gekommen*, war seine erste Frage: „Haben wir die „*Minnesota*“ *gerettet?*“

Endlich wich der „Merrimack“, er hatte 2 Tote und 19 Verwundete und war arg beschädigt; das Schiff leckte, der Panzer

Fig. 17.



Charles Sumner.
(Nach Harper.)

war schlimm zugerichtet. Der Kampf erregte das größte Interesse überall; seitdem wurde eine ganz neue Art von Kriegsschiffen

eingeführt. Die Bundesregierung beeilte sich, noch größere und stärkere Monitors zu bauen. Die Rolle des „Merrimack" war ausgespielt, er kam nicht wieder zum Vorschein. Der erste Monitor scheiterte bald darauf an der Küste von Kap Hatteras.

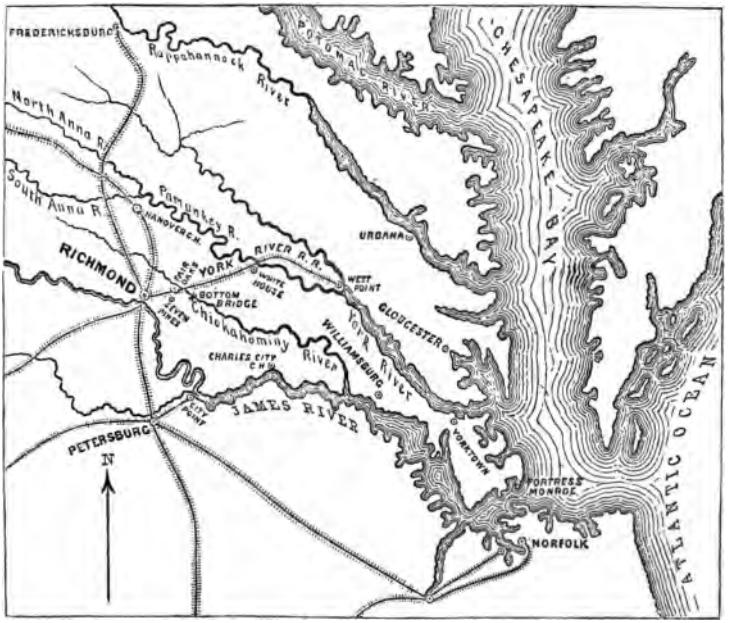
Der Halbinsel-Feldzug.

Am 9. März 1862 brach der große Organisator und Zauberer Mc Clellan sein Lager ab und bewegte sich vorsichtig auf Manassas zu, wo seiner Meinung nach die Armee der Südlichen lag. Allein dieser wichtige Punkt war von den Konföderierten längst verlassen worden, auf den Verschanzungen standen Quäker-Kanonen (s. oben). Am 11. kehrte die glorreiche Armee, ohne einen Feind gesehen zu haben, nach Washington zurück. Was nun beginnen?

Der Präsident Lincoln nahm unter dem Vorwande, der jetzt beginnende Feldzug erheische volle Hingabe und Kraft, Mc Clellan die Oberleitung der anderen Armeeen ab und setzte ihn zum Obergeneral der Potómac-Armee ein; dann befahl er die Bildung von Armeekorps, an deren Spitze die Generäle Keyes, Heintzelmann, Widowell, Sumner und Banks traten. Kriegsminister Stanton richtete einen klassischen Brief an Mc Clellan und trug ihm auf, die Bundeshauptstadt genügend zu schützen, dann aber irgendwo und irgendwie loszuschlagen. Im Kriegsrat entschloß man sich dazu, nach nochmaliger reiflichster Erwägung, die Potómac-Armee zu Schiffe nach der Halbinsel zu bringen, die sich von der Feste Monroe aus zwischen den Flüssen York und James hinzieht, und geradeswegs von dort aus auf Richmond, die Hauptstadt der Konföderierten, loszumarschieren. Schöne Damen, die von diesem Ergebnis des Kriegsrates vernommen hatten, beeilten sich, die Nachricht hiervon und den Plan in allen Einzelheiten nach Richmond zu melden. Aus diesem Grunde hatten die Südlichen das wichtige Manassas geräumt, sie wußten den Feldzugsplan, bevor Mc Clellan seine *Einwilligung* gegeben hatte.

Eine Reihe von Flüssen, von denen jeder einen wichtigen Verteidigungsabschnitt bildet, ergießt sich in fast parallelem Laufe zwischen Washington und Richmond in die große Chesapeake-Bai, der Potómac, der Rappahannock mit dem Rapidan, der North und South Anna, die zusammen den Pamunkey, später-

Fig. 18.



Der Halbinsel-Feldzug. (Nach Draper.)

hin den York-Fluß bilden und der James-Fluß mit dem zwischen James- und York-Fluß befindlichen Chickahominy. Nach der Halbinsel, und zwar zuerst nach der Feste Monroe, ward das Heer durch 113 Dampfer, 188 Schoner und 88 Barken transportiert, im ganzen 121 500 Mann, 14 592 Pferde, 1150 Wagen, 44 Batterien und 74 Ambulanzfahrzeuge. Der engste Punkt auf der Halbinsel befindet sich bei Yorktown, dort beträgt die Entfernung von Fluß zu Fluß nur 13 englische Meilen, und

dort lag hinter Verschanzungen der konföderierte General Magruder mit 8000 Mann. Den ganzen April hindurch verschanzte sich die Bundesarmee Magruder gegenüber, statt sofort zu stürmen. Krankheiten rissen bei diesen gänzlich unnötigen Erdarbeiten ein. Endlich zog sich Magruder, der seinen Zweck völlig erreicht hatte, zurück; das Bundesheer folgte ihm. Bei Williamsburg stieß der vorandrückende General Hooker mit seiner Division auf den Feind. Kein anderes Korps unterstützte ihn, und so erlitt er, da sich der konföderierte General Longstreet mit überlegenen Kräften mit Magruder vereint hatte, eine empfindliche Niederlage, die ihn über 2200 Mann kostete. In der Nacht kamen Verstärkungen; jetzt wollte man hitzig an den Feind, und im Dunkel feuerten zwei Regimenter, ein pennsylvanisches und ein New-Yorker, aufeinander. Mc Clellan sandte am folgenden Tage eine Depesche nach Washington, in der er angab, Johnston stehe vor ihm mit einer weit überlegenen Armee bei Williamsburg und wolle ihm jeden Fuß breit bis nach Richmond streitig machen. In der That waren die Konföderierten schon aus Williamsburg abgezogen.

Am achten Mai ging der Marsch in langsamster Weise weiter — die Entfernung bis nach Richmond betrug ungefähr fünfzig englische Meilen. Um ihre Kräfte nicht nutzlos zu verzetteln, hatten die Konföderierten die an der Mündung des James-Flusses belegene Stadt Norfolk geräumt; den „Merrimack" hatten sie, vielleicht unnötigerweise, in die Luft gesprengt. Am 22. Mai stand das Bundesheer endlich am Chickahominy, den es bei „Bottom Bridge" überschritt, ohne vorher Widerstand gefunden zu haben, sieben englische Meilen von Richmond. Vom Norden her erwartete man die Annäherung des Generals Mc Dowell mit seinem Korps; General F. J. Porter, der Fühlung mit demselben suchen sollte und in nördlicher Richtung bis „Hanover Court Haus" vorgerückt war, wurde von den Konföderierten angegriffen, wies dieselben aber mit einem Verlust *von 1000 Mann* zurück. Mc Dowell erschien nicht. Der Aufmarsch

über den Chickahominy erfolgte in möglichst unpraktischer Weise, indem die ganze Bundesarmee gerade dort, wo doch eine Schlacht bevorstand, in langen dünnen Linien sich aufstellte: das Korps des Generals Keyes, die Divisionen Casey und Couch, sowie das Korps Heintzelman mit zwei Divisionen gingen über den Fluß, während Mc Clellans Hauptquartier, fünf weitere Divisionen und die Reserven jenseits des Flusses blieben. Dabei ging der Fluß hoch, durch fortwährende Regengüsse war er so angeschwollen, daß er einem reißenden Strome glich, und die Brückenverbindung war gänzlich ungenügend. Der linke Flügel Heintzelmanns lehnte sich an einen unpassierbaren Sumpf, so daß ein Ausweichen und Umgehen erschwert ward.

Die Konföderierten hatten mit entscheidenden Angriffen gewartet, bis Mc Clellan einen groben Fehler gemacht hätte; jetzt war die Stunde gekommen. Johnston, der das Oberkommando führte, beschloß, denjenigen Teil der Unionsarmee, der bereits über den Chickahominy gegangen war, von dem stündlich höher anschwellenden und darum schwer passierbaren Flusse abzudrängen, die Schlachtlinie der Nördlichen zu sprengen und dann die diesseits des Flusses stehenden Bundestruppen zu vernichten. Während seine Generäle D. H. Hill und Longstreet die Divisionen Casey und Couch energisch angriffen, sollte der Konföderiertengeneral Gustavus Smith Caseys rechte Flanke, und Huger die linke Flanke Heintzelmanns umgehen. So geschah es, die Schlacht bei „Fair Oaks" ward geschlagen. Die Division Casey wich zurück und verlor sechs Kanonen und ihr Lager, sie ward von Couch unterstützt, den dann wieder Heintzelmann deckte. Der Konföderiertengeneral Huger konnte Heintzelmann nicht umgehen, da der überflutete Sumpf ein zu weites Ausholen nötig machte. Dagegen wurden die Unionisten immer schärfer von Gustavus Smith bedrängt und immer weiter umgangen. Mc Clellan, der krank lag, wies Sumner an, mit seinen beiden Divisionen den Fluß zu überschreiten; zwei schwankende Brücken wurden eilends geschlagen, und die Division Sedgwick passierte das

reißende Gewässer. Sie rettete das Unionsheer. Sedgwick warf seine Brigaden den Südlichen entgegen und brachte die Schlacht zum Stehen; 24 Kanonen hatte er an einem den Anmarsch der Konföderierten beherrschenden Punkte aufgestellt, deren konzentrisches Feuer die Konföderierten zurücktrieb. Da ward der Obergeneral Johnston gefährlich verwundet.

Der Prinz von Joinville, der sich im Mc Clellanschen Hauptquartier befand und der Schlacht beiwohnte, sagt: „Was wäre nun geschehen, wenn auch die zweite Division Sumners noch den Fluß überschritten hätte und Mc Clellan mit seiner ganzen übrigen Macht herbeigeeilt wäre?“ — Wahrscheinlich wäre die Armee der Südlichen total geschlagen worden, und Richmond hätte sich am nächsten Tage übergeben müssen. Doch nichts von dem allen ereignete sich; über 4200 Konföderierte und über 5700 Unionisten kostete der Tag. Mc Clellan rührte sich auch am nächsten Tage nicht, als die Konföderierten noch einmal angriffen; beide Heere bezogen wenige Tage darauf ihre Quartiere. Mc Clellan ließ es endlich ruhig geschehen, daß der kühne Reitergeneral Stuart mit 1500 Mann Kavallerie ihm in den Rücken fiel, Gefangene machte und ein Fourage-Depot zerstörte.

Da schreckte ihn aus seiner Ruhe die Nachricht, daß Stonewall Jackson herannahe. An Stelle des verwundeten Johnston hatte Robert E. Lee das Oberkommando über die Südlichen übernommen und beschlossen, Jackson herbeizuziehen. Mc Clellan telegraphierte nach Washington, Jackson und Lee wären mit gewaltiger Übermacht bereit, ihn zu vernichten, er wolle mit seiner Armee siegen oder sterben. Der Wahrheit gemäß zählten die Nördlichen am 14. Juni noch 115 000, die Südlichen höchstens 85 000 Mann.

Jacksons Feldzug im Shenandoah-Thal.

Unter allen Generälen der Südlichen war Stonewall Jackson derjenige, der am meisten Energie entfaltete, ein Mann von

Fig. 19.

General Stuart.
(Nach Caffel.)

ſchlichten Manieren und echter Gottesfurcht, der ganz in der Weiſe der mittelalterlichen Heeresführer vor der Schlacht ſtets niederkniete und den Segen des Höchſten anrief. Keiner wurde von den Soldaten mehr verehrt und geliebt, keiner war im

ganzen Norden gefürchteter. Nach der ersten Schlacht bei Bull Run hatte man ihm das Kommando über die im Shenandoah-Thal stehenden Scharen der Konföderierten anvertraut. Zwischen den Gebirgszügen der westlicher gelegenen eigentlichen Alleghanies und der östlicheren Blue Ridge-Berge erheben sich die Shenandoah-Berge, zwischen letzteren und den Blue Ridge-Zügen strömt der Shenandoah-Fluß, der bei Harper's Ferry in den Potómac mündet. Durch einzelne „Gaps", Thalsenkungen, führen die Eisenbahnen in dieses furchtbare, reich angebaute Thal, das einem gewandten Heerführer die günstigste Gelegenheit zu überraschenden Vorstößen bietet. Im Februar 1862 hatte General Banks in Harper's Ferry das Kommando übernommen, um Jackson in Schach zu halten. Shields, ein Untergeneral Banks', folgte Jackson vorsichtig und wußte ihm bei Wincheſter eine Schlappe beizubringen. Bald darauf ward Jackson bedeutend verstärkt und ergriff nun seinerseits die Offensive, um die Generäle der Bundestruppen in Atem zu halten, dieselben an der Vereinigung mit Mc Clellan zu hindern und Washington unausgesetzt zu bedrohen. Drei Heere der Nördlichen standen Jackson gegenüber, Fremont zur Linken, Banks in der Mitte, Mc Dowell zur Rechten. Jackson wußte sie alle drei geschickt zu täuschen, ihre Vereinigung zu hintertreiben und einzeln zu schlagen. Zuerst drängte er Fremont zurück; plötzlich erschien er zu Fort Royal am Shenandoahflusse und griff den dort stehenden Oberst Kenly mit Erfolg an, indem er ihm mehrere Kanonen und zahlreiche Gefangene abnahm. Dann warf er sich auf Banks, zwang ihn zu einem eiligen Rückzug und nahm ihm 3000 Gefangene und mehrere Geschütze ab. Der Rest des Bankschen Korps flüchtete total erschüttert nach Harper's Ferry. Der Jacksonsche Schrecken breitete sich bis nach Washington aus. Eilends rief die Bundesregierung Mc Dowell, der sich eben auf dem Marsche befand, um sich bei Hanover Court-Haus mit Mc Clellan zu vereinigen, zum Schutze der Bundeshauptstadt zurück. Fremont erhielt Befehl, mit seinem Korps Jack-

son anzugreifen, allein Fremont konnte den mit ungemeiner Schnelligkeit marschierenden Gegner nirgends treffen. Jeden Augenblick glaubte man, daß Stonewall Jackson Washington überraschend angreifen würde, und so groß war die Panik und Kopflosigkeit in der Bundeshauptstadt, daß sogar der Kriegsminister davon ergriffen ward. Stanton telegraphierte an die Gouverneure von Massachusetts und anderen entfernten Nordstaaten und bat um augenblickliche Hilfe! Fremont hatte endlich bei Port Republik Jackson zum Stehen gebracht, ward aber von Jackson nach kurzem, hitzigem Gefecht zum Rückzug gezwungen und mehrere Meilen weit verfolgt. Wochen lang hatte der Führer der südlichen Streitkräfte mit einigen 20 000 Mann drei Generäle der Bundestruppen, die über 60000 Mann geboten, hin- und hergetrieben nnd ihnen bedeutende Verluste beigebracht.

Endlich rührte sich Mc Clellan wieder vor Richmond; er glaubte sich durch Erdwerke und Verschanzungen hinlänglich gedeckt zu haben und stieß gegen Richmond vor. An demselben Tage erfuhr er, daß Jackson bei Hanover Court Haus stehe, bereit, alle seine Verbindungen abzuschneiden und ihm in den Rücken zu fallen.

Die Schlachten am Chickahominy und bei Malvern-Hill.

Mc Clellans Armee war so stark, daß er durch Detachierung eines Korps so viel Zeit hätte gewinnen können, um die Korps Mc Dowells und Fremonts heranzuziehen und Jackson in Schach zu halten; allein aus unerklärlichen Ursachen zog er es vor, sich zurückzuziehen. Man darf entweder annehmen, daß er aus politischen Gründen nicht wünschte, den Südstaaten einen tödlichen Streich zu versetzen, oder daß er es vermeiden wollte, alles aufs Spiel zu setzen und an einer glücklichen Lösung seiner Aufgabe verzweifelte. Von seinen zahlreichen Freunden, Bewunderern ist die Ratlosigkeit, die er vor Richmond an den Tag legte, lange Zeit damit entschuldigt worden, daß die Washingtoner

Camarilla, besonders der Kriegssekretär Stanton, seinen Sturz wünschte, ihn deshalb ungenügend unterstützte und seine besten Absichten vereitelte: jetzt, da zwei Jahrzehnte verflossen sind, beginnen die meisten amerikanischen Geschichtsschreiber ihn zu verurteilen. Die Frage, ob Verrat, ob Unfähigkeit, bleibt eine offene; letzteres erscheint das Wahrscheinlichere.

Um ihm gerecht zu werden, darf man gestehen, daß er seinen Rückzug nicht ungeschickt einleitete und vollzog; nur daß er den Rückzug überhaupt wählte, muß herb getadelt werden. Mc Clellan vollzog jetzt angesichts der Feinde einen Flankenmarsch — zurück zu dem nächsten Punkte am James Flusse, wo er von der Flotte ausgiebige Unterstützung finden konnte. Um diese Bewegung zu decken, mußte er Tag und Nacht zur Abwehr bereit stehen; daß es ihm an gutem Material nicht gebrach, davon zeugt der Bericht der zahlreichen Gefechte und Schlachten, die auf dem Rückmarsche geliefert wurden. Die nördlichen Truppen schlugen sich mit ingrimmiger Entschlossenheit, oft sogar mit erbitterter Wut und brachten den siegreichen Gegnern tiefe schwere Wunden bei; sie hätten wohl einen besseren Führer verdient. Lee war gewiß ein tüchtiger General; nur opferte er zu viel Menschen.

Bei Mechanicsville erfolgte am 26. Juni der erste Angriff. Jackson — so war der Plan der Konföderierten — sollte zusammen mit A. P. Hill, D. H. Hill und Longstreet gegen die Bundestruppen operieren. Allein Jackson erschien nicht, er stand noch zu weit entfernt, und so ward die Absicht einer größeren Schlacht vereitelt. Die Bundestruppen standen in festen Massen und wiesen alle Angriffe zurück; die Verluste der Konföderierten werden auf 1500 Mann angegeben. Die Unionisten fielen fünf englische Meilen zurück. Weit blutiger war die Schlacht am folgenden Tag. Um vier Uhr nachmittags war Jackson herangekommen, und ein allgemeiner Ansturm der Südlichen erfolgte. Die Schlacht schwankte hin und her, die Reihen der Bundessoldaten, die erschöpft waren, wankten. Da wurden zur rechten

Zeit zwei Brigaden aus der Reserve vorgeschoben, die größeres Unglück verhüteten und das Gefecht zum Stehen brachten. Auf beiden Seiten waren die Verluste groß; Mc Clellan soll an 9000 Mann eingebüßt haben, auch 22 Kanonen gingen ihm verloren. Bei dem Korps Jacksons allein betrug indessen die Zahl der Toten und Verwundeten über 2200, so daß man annehmen darf, daß die Konföderierten nicht viel weniger Verluste erlitten. Am folgenden Tage konzentrierte Mc Clellan seine Korps noch dichter, er hatte mit der gesamten Armee bereits den Chickahominy überschritten, die Brücken zerstört und sich zum Jamesfluß gewandt, wo die Flotte ihn erwartete. Am 29. und am 30. Juni griffen die Konföderierten nochmals an, um den Weitermarsch zu verzögern und Mc Clellan vom Flusse abzuschneiden; aber es gelang weder Magruder, noch Longstreet und Hill, die Reihen der Bundestruppen zu durchrechen. Von der Division Mc Call, die am letzten Juni den Hauptstoß auszuhalten hatte, ward fast der vierte Teil getötet oder verwundet und der Divisionär gefangen genommen, allein auch die Unionisten revanchierten sich; ein 1400 Mann starkes Alabama-Regiment verlor nach Angaben, die aus konföderierten Berichten stammen, an dem Tage 562 Mann. Endlich hatte sich die gesamte Bundesarmee auf dem Malvernhügel, blutend und von der großen Hitze erschöpft, doch immer noch aktionsfähig versammelt.

Der genannte Hügel stößt hart an den Jamesfluß, zu dem er steil herabfällt, der Abstieg nach vorn und den Seiten ist sanfter, doch von tiefen Schluchten und kleineren Kesseln unterbrochen, die sich trefflich zur Verteidigung eignen. Die Flanken dieser festen Stellung wurden durch zahlreiche Kanonenboote genügend gesichert. Siebzig Kanonen, darunter mehrere schwere, waren in der Mitte aufgefahren und beherrschten die Hauptstraße völlig. Schützengruben wurden schleunigst hergestellt, an allen Punkten, wo der Aufgang leichter erschien, stellte man Geschütze auf. Einen ernsthaften Angriff erwarteten die Unionisten nicht mehr, da das Plateau alle Vorteile einer künstlichen

Festung bot und sich ausgezeichnet zur Abwehr eignete. Auch der Konföderiertengeneral D. H. Hill, der nebst Magruder zum Ansturm beordert ward, riet dem Obergeneral Lee von dem nutzlosen Unterfangen ab. Allein Lee, in verbissenem Eigensinn, befahl den Angriff. Wie viele Tausende die Konföderierten der vergebliche Sturm kostete, ist nie genau berichtet worden. Das konzentrische Feuer der Batterieen streckte die Südlichen reihenweis zu Boden; mit ungemeiner Bravour ward wieder und wieder der Frontangriff versucht, um immer wieder abgeschlagen zu werden. Endlich erlahmten die Stöße, müde zogen sich die bluttriefenden, zerrissenen und schrecklich dezimierten Scharen des Südens zurück. „Und jetzt", sagte der tapfere Unionsgeneral Kearny zu einer Gruppe unwilliger Offiziere am folgenden Tage, „bietet sich für Mc Clellan noch eine günstige Chance, er kann die Scharten wieder auswetzen. Die Konföderierten haben zu sehr gelitten; wenn Mc Clellan morgen den Feldzug von neuem eröffnet und einen kräftigen Vorstoß gegen Richmond mit unserer gesamten Macht unternimmt —" Er schwieg, Thränen der Wut und Scham in den Augen. „Verrat oder Feigheit!" rief er laut. Niemand machte eine Einwendung.

Der Feldzug war vorüber; kläglich hatte er geendet. Die Konföderierten zogen sich auf Richmond zurück. Im August erst verließen die Bundestruppen die Halbinsel.

General Popes Feldzug.

Der schmähliche Feldzug, den die drei Unionsgeneräle Fremont, Banks und Mc Dowell gegen den General der Konföderierten Stonewall Jackson geführt hatten, gab Veranlassung zu einem Wechsel in den Kommandostellen. General Pope ward aus dem Westen herberufen und ihm das Kommando über die drei Heeresabteilungen anvertraut, die zu einem Heer vereinigt den Namen „Armee von Virginia" erhielten. Fremont resignierte, an seine Stelle trat Sigel. Das Heer, das Pope übergeben ward, war 43 000 Mann stark. Pope erließ eine Proklamation an seine

Soldaten, die von den unglücklichsten Folgen begleitet war; er sprach sich in derselben in bitterster Weise über die Mc Clellansche Art der Kriegsführung, über das stete Zaudern und das Sich-Verschanzen aus. Eine heftige Animosität entspann sich zwischen Mc Clellan und Pope, die zu verderblichen Resultaten führte. Um Einheit in die Bewegungen der Potómac- und der Virginia-Armee zu bringen, berief man Halleck aus dem Westen und ernannte ihn zum Obergeneral, der beiden Heeren die nötigen Direktiven geben sollte.

Während Mc Clellan noch unthätig bei Harrisons Landing am James-Flusse lag, hatten die Konföderierten sich zu einer allgemeinen Offensive entschlossen; im Westen ward von Bragg ein Streifzug nach Kentucky hinein bis an den Ohio unternommen, im Osten wollten Lee und Jackson ein ähnliches in Szene setzen, um nach Maryland und Pennsylvania vorzudringen. Eine neue Konskription ward strenge durchgeführt; die Armeeen des Südens schwollen an, und die Siege, die sie fortwährend über die Nördlichen erfochten, gaben ihnen den frischen Mut der Begeisterung. In den ersten Tagen des Augustmonats rückten die Konföderierten bereits an den Rapidanfluß. In Washington geriet der Kriegsrat in Aufregung; Mc Clellans Armee sollte eilends nach Acquia Creek und Alexandria, die beide am Potómacstrom gelegen sind, übergeführt werden, um Popes Armee zu verstärken. Pope sollte dann entscheidende Schläge führen; da nun Mc Clellan durch diese Anordnung ganz beiseite geschoben ward, beeilte er sich durchaus nicht mit der Einschiffung. Der Präsident Lincoln ordnete eine Neuaushebung von 300 000 Mann an, um die Lücken, die der verderbliche „Halbinsel-Feldzug“ gerissen hatte, wieder auszufüllen.

Um dem überaus lästigen und schädlichen Spionagesystem, das die dem Norden mehr oder minder feindlich gesinnten Bewohner Virginias im Interesse des Südens betrieben, ein Ende zu machen, traf Pope die Anordnung, daß die Einwohner der

Ortschaften für die Sicherheit der Telegraphen und Eisenbahnen aufkommen müßten; diejenigen Häuser, aus denen auf Bundessoldaten gefeuert wurde, sollten demoliert werden; unloyaler Gesinnungen und Handlungen überführte Bürger sollten nach dem Süden verwiesen, und, falls sie zurückkehrten, als Spione behandelt werden. Die Konföderierten trafen Gegenmaßregeln und erklärten, Pope und seine Offiziere sollten, falls sie gefangen würden, als gemeine Verbrecher behandelt werden. General Lee, der dieserhalb mit Halleck einen Briefwechsel angefangen, erhielt schließlich seine Anschreiben zurück mit der Bemerkung, die Sprache in denselben sei so beleidigend gegen die Regierung der Vereinigten Staaten, daß die Annahme verweigert werden müsse. Der gegenseitige Haß und die Erbitterung beider Parteien wuchsen.

Das erste Gefecht erfolgte bei Cedar Mountain am Rapidanflusse, wo General Banks durch die Generäle der Konföderierten Ewell und Jackson eine Niederlage erlitt. Pope, auf den jetzt auch Lee losrückte, bat dringend um Verstärkungen; in den nächsten Tagen stießen allerdings 7000 Mann zu ihm, doch blieb seine Armee numerisch zu schwach. Der kühne Reiterführer der Südlichen, Stuart, überfiel am 22. August das Hauptquartier Popes und richtete große Verheerungen an; wenige Tage darauf nahm derselbe Manassas Junction ein und erbeutete 8 Kanonen, 10 Lokomotiven und unermeßliche Vorräte. General Heintzelmann von der Mc Clellanschen Armee führte Pope 10 000 Mann zu, durchgehends moralisch tief erschütterte Truppen, die ohne Pferde und Train anlangten; auch Porters Division, die allgemach herbeikam, war ermattet und demoralisiert. Hooker wies zwar am 27. August Ewell blutig zurück, aber Popes Lage blieb gefährlich. Die Dispositionen wollten nirgends recht stimmen, der Feind wartete nicht, bis die Unionstruppen günstige Stellungen eingenommen hatten. So erfolgte die zweite Schlacht bei Bull Run am 29. August, die, wenn sie auch keine bedeutsame Niederlage brachte, doch ziemlich ent-

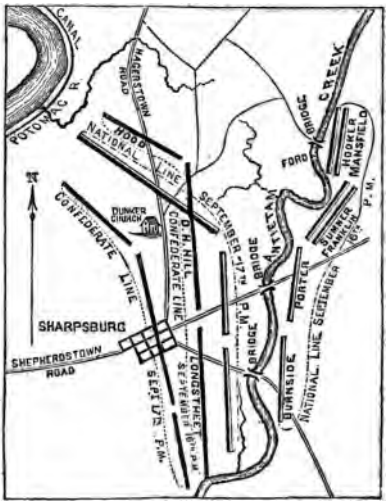
scheidungslos blieb und dem Norden wie dem Süden an 7000 Mann kostete. Die Groversche Brigade, die zu Hookers Division gehörte, zeichnete sich durch einen glänzenden Bajonnett-Angriff aus; allein am Abend erschien Longstreet auf dem Schlachtfelde und brachte Jackson Verstärkungen, während der Bundesgeneral Porter, auf dessen Eintreffen Pope sicher gerechnet hatte, überhaupt nicht erschien. Beide Armeeen behaupteten ihre Stellungen; am folgenden Tage griffen die Südlichen noch einmal an und drängten den linken Flügel der Unionsarmee zurück. In diesem Treffen fand auch der deutsch-amerikanische General Koltes den Heldentod. Popes Leute litten Mangel an Provisionen und Munition; Mc Clellan, der um Hilfe angegangen ward, gab ausweichende Antworten und schickte nichts, er soll sogar bemerkt haben, es sei am besten, Pope seinem Schicksal zu überlassen und die Bundeshauptstadt Washington zu retten. Schließlich zog sich Pope zurück. Auf dem rechten Flügel erfolgte noch einmal ein hitziges Gefecht, bei dem die Unionsgeneräle Stevens und Kearney den Tod fanden, dann wich die Unionsarmee noch weiter nach Washington zu, und der Feldzug Popes war zu Ende. Derselbe hatte an 30 000 Mann gekostet. Mc Clellan wußte es durchzusetzen, daß ihm auch die „Armee von Virginia" unterstellt ward. Nichts hinderte jetzt Jackson und Lee, nach Maryland und Pennsylvania vorzustoßen.

Die Schlachten bei Antietam und Fredericksburg.

Am 5. September 1862 rückte Bragg in Kentucky ein; an demselben Tage überschritt Lee den Potómac und zog nach Frederick in Maryland. Washington ward von dem Obergeneral der Südlichen nicht angegriffen; er wußte, daß es ihm, falls er siegreich sei, wie eine reife Frucht in den Schoß fallen müsse. Gerade wie Bragg an die Kentuckier erließ Lee an die Marylander eine Proklamation und forderte sie auf, sich der Sache des Südens anzuschließen. Dieser Plan schlug in Maryland ebenso gut wie in Kentucky fehl; obwohl eins der beliebtesten

Lieder, die in den Heeren des Südens geſungen wurden, „Maryland, mein Maryland“ heißt, verhielten ſich die Bewohner kühl, ſie beſchränkten ſich darauf, „dem Süden dem Prinzipe nach Sympathieen entgegenzubringen.“ Kaum 500 Marylander traten in Lees Armee ein. In Pennſylvania erregte Lees Vormarſch die größte Bewegung; ausgeſprochenermaßen wollten die Konföderierten Philadelphia einen Beſuch abſtatten. Jetzt konnte

Fig. 20.



Die Schlacht bei Antietam.
(Nach Draper.)

Mc Clellan nicht länger zaudern und Müdigkeit vorſchützen; vielleicht fühlte er auch das Bedürfnis, ſeine einigermaßen brüchig gewordene militäriſche Ehre wiederherzuſtellen. Am 12. September ſtand er vor Frederick, das die Südlichen eben verlaſſen hatten. Mc Clellan folgte ihnen ungeſäumt; an den „Südbergen“ machte Lee halt und erwartete den Gegner. Die Schlacht, die dort geſchlagen wurde, war eine doppelte, ſie fand in den beiden Thalſenkungen „Turners Gap“ und „Cramptons

Gap“ ſtatt. Aus beiden Stellungen wichen die Konföderierten langſam zurück; Mc Clellans Verluſt betrug 2300 Mann, er hatte einen Vorteil errungen; vielleicht einen kleinen Sieg erfochten.

Allein der Gewinnſt war von einem unheilvollen Schlage begleitet, den Jackſon austeilte. Am 14. September fand das Treffen an den „South Mountains“ ſtatt, am 13. hatte Jackſon, der an der Schlacht nicht teilnahm, den wichtigen Potómacübergang bei Harper's Ferry erſtürmt. Der unfähige Oberſt Miles kommandierte dort; Jackſon zwang ihn zur Übergabe: 11 500 Mann, 73 Kanonen und große Vorräte an Gewehren, Munition und Proviſion fielen in die Hände des verwegenen Generals der Konföderierten. 2500 Mann Reiterei ſchlugen ſich durch und brachten die Trauerkunde nach Waſhington. Jackſon hielt ſich nicht lange auf, er marſchierte ſchnell und hatte ſich am 17. September bereits wieder mit Lee vereinigt, um mit dieſem die Schlacht am Antietam zu ſchlagen. Mc Clellan wartete auch ganz geduldig, bis ſich die beiden Heerführer wieder vereint hatten. Diesmal ſchritten die Nördlichen zur Offenſive; General Hooker griff ungeſtüm und energiſch den linken Flügel der Konföderierten an, auf dem Jackſon ſtand, und brachte ihn zum Weichen. Jackſon zog ſeine Reſerven vor, und nun erfolgte ein erbittertes Schlachten, der Kampf kam zum Stehen, aber mit ſo raſendem Ingrimm ward von beiden Seiten geſtritten, daß beide Heeresteile ſich nahezu vernichteten. Hooker ward durch den Fuß geſchoſſen, der Diviſionär der Nördlichen Mansfield, der mit ſeinem Korps zu Hülfe geeilt war, getötet. Von den Brigaden der Konföderierten hatten zwei die Hälfte ihrer Mannſchaft verloren, eine hatte ein Drittel eingebüßt. Mansfields Korps ward zurückgetrieben, da trat auch Sumner in die Aktion. In den Wäldern, die eine Kirche umgaben, um die herum Kornfelder wogten, tobte ein vernichtender Kampf. Die Unioniſten wurden aus dieſen Kornfeldern dreimal vertrieben, endlich griff auch Franklin mit ſeinem Korps ein und

behauptete das blutige Kornfeld, in dem die Toten wie gemähtes Getreide zu Hügeln aufgehäuft lagen. Auf Mc Clellans linkem Flügel war das Gefecht matter; Burnside, der dort kommandierte, war zu spät aufgebrochen und mußte sich endlich zurückziehen. Den besten Beweis von der Heftigkeit des Kampfes geben die Verlustziffern; der Mc Clellans betrug nahezu 13 000, der Lees über 13 000 Mann. Die Bundesarmee hatte diesmal keine Fahnen und Kanonen, der Feind dagegen 13 Kanonen und 39 Fahnen sich entreißen lassen. Augenzeugen schildern den Anblick der erwähnten Kornfelder, die um die Kirche lagen, als einen unvergeßlich grausigen. Lee hatte 70 000, Mc Clellan 87 000 Mann in die Schlacht geführt; am nächsten Tage erhielt der letztere eine Verstärkung von 14 000 Mann. Statt nun mit den frischen Truppen am nächsten Tage eine Entscheidung zu erzwingen, ließ Mc Clellan den Gegner, in dessen Rücken der Potómac lag, der also keineswegs in günstigster Stellung geschlagen hatte, entkommen. Lee machte einen meisterhaften Rückzug und war verschwunden, bevor Mc Clellan etwas davon merkte.

Der Einbruch der Konföderierten in Pennsylvania ward durch die Schlacht bei Antietam vereitelt; allein die Gelegenheit, dem Gegner einen tödlichen Streich zu versetzen, ward wieder nicht benutzt. In Mc Clellans Lager trafen in den nächsten Tagen fortwährend bedeutende Verstärkungen ein, sein Heer wuchs auf 150 000 Mann. Trotzdem blieb er ruhig stehen; von Washington kam Depesche um Depesche, Mc Clellan möge weiterrücken und dem Feinde keine Zeit gewähren, sich zu reorganisieren und Verstärkungen heranzuziehen; Mc Clellan rührte sich nicht. Ja, er ließ es ruhig geschehen, daß der Reitergeneral Stuart seine Linien umritt, in Pennsylvania einbrach und die Stadt Chambersburg mit enormen dort aufgehäuften Vorräten verbrannte. Endlich zog er den Konföderierten nach, der erste Schnee fiel, und der Winter nahte. Da war die Geduld Lincolns und des Kriegssekretärs Stanton erschöpft: Mc Clellan

erhielt seinen Abschied. An seine Stelle trat Burnside als Oberbefehlshaber.

Bei Fredericksburg am Rappahannok trafen sich am 13. Dezember 1862 die beiden Gegner. War Mc Clellan zu zaudernd und vorsichtig gewesen, so war Burnside zu hastig und ungestüm. In der Front des Feindes ließ er Brücken schlagen, um geradeswegs gegen die Konföderierten loszustürmen, die sich auf den Höhen vorteilhaft aufgestellt und ihre Artillerie trefflich massiert hatten. Franklin kommandierte den rechten Flügel der Bundesarmee, Hooker das Zentrum, Sumner die Linke; dem ersteren stand Stonewall Jackson gegenüber, den letzteren Longstreet. Im ersten Ansturm gelang es Meade, der von Franklin entsendet war, mitten in Jacksons Stellung einzudringen. Aber die nachrückenden Truppen kamen zu spät, Meade verlor 1500 Mann und mußte die Hügel, auf denen er sich schon festgesetzt hatte, wieder aufgeben. Hooker und Sumner drangen vergebens gegen den Feind an; lange Streifen rissen die Kugeln in die Reihen der Unionsarmee, dreimal vergebens ward die feste Stellung angegriffen. Tausende badeten sich in ihrem Blut, und kein Erfolg! der Verlust der Nördlichen war geradezu schrecklich, er übertraf noch den in der Schlacht am Antietam: 13771! Die Konföderierten hatten dagegen nur 5309 Tote und Verwundete. Burnside hatte seine Unfähigkeit zu deutlich bewiesen, es erfolgte ein Personenwechsel; er trat ab, mit ihm gingen auch die ebenso unfähigen Generäle Franklin und Sumner, und Hooker ward kommandierender General.

Der Kampf an den Küsten.

Es war ein höchst schwieriges Unterfangen für den Norden, die Seeküste der Südstaaten zu sperren; sie hermetisch abzuschließen, gelang den Nördlichen nicht, doch wurde der Seeverkehr für die Konföderierten von Monat zu Monat schwieriger und gefährlicher und verlor stets mehr an Bedeutung. Nahezu den ganzen Küstenstrich der abgefallenen Staaten ent-

lang ziehen sich Lagunen mit vorgelagerten Düneninseln; und die Flüsse, die sich ins Meer ergießen, bilden an ihren Mündungen ausgedehnte Deltas mit zahllosen Inseln, Halbinseln und Seitenarmen, ein Sumpfterrain, das schwer zu übersehen ist und die Kontrolle fast unmöglich macht. Vor allem gebrauchte der Norden zur Durchführung der Blockade zahlreiche Schiffe, dann feste Stützpunkte, wo dieselben ihren Provisions- und Munitionsbedarf ergänzen konnten. Mochten nun auch die nötigen Fahrzeuge mit geradezu zauberhafter Schnelligkeit gebaut werden, so gelang es doch erst im Verlauf des Jahres 1862, die Blockade zu einer wirklichen Sperre zu gestalten.

Um einen sicheren Hafen und einen Operationspunkt in Südkarolina zu gewinnen, ward im November 1861 eine mächtige Flotte ausgerüstet, die nicht weniger denn 14 Kanonenboote, 34 Dampfer und neben der Fregatte „Wabash“ 26 Segelschiffe enthielt; auf den Schiffen wurden 15 000 Mann Landungstruppen befördert. Der Kommodore Dupont befehligte. Ein heftiger Sturm beschädigte mehrere Fahrzeuge und verzögerte die Reise, doch ward der Bestimmungsort, Port Royal in Südkarolina, oberhalb Savannahs an der Mündung des „Broad River“ gelegen, endlich glücklich erreicht. Durch heftiges Bombardement wurden die Forts der Konföderierten zur Übergabe gezwungen und 49 Kanonen erbeutet. Die Hafenstadt Beaufort fiel in die Hände der Nördlichen, und eine Insel, die der Stadt vorgelagert ist, ward stark befestigt und zum Flottendepot eingerichtet. Weiter ward das kasemattierte Fort Pulaski, das den Eingang zu dem wichtigen Savannah beherrscht, durch Landung von Truppen auf einem nahen Eiland und Aufstellung von Batterieen nach scharfer Beschießung eingenommen. Bemerkenswert erscheint, daß hierbei Neger, die als Späher und Führer dienten, die besten Dienste leisteten. Die Aufstellung von Geschützen konnte erst nach mühseliger Arbeit bewerkstelligt werden und erforderte große Ausdauer und Geduld, des teils sandigen, teils sumpfigen Bodens halber, der die Verwendung von Zug-

tieren nicht gestattete. Auch in dem von Truppen fast ganz entblößten Florida wurden mehrere Küstenforts sowie die Städte St. Augustina, Jacksonville und Fernandina besetzt.

Nordkarolina bot durch seine vielfach zerrissenen Küsten ganz besonders gute Schlupfwinkel für die Kreuzer der Konföderierten, die von dort aus den Handel der Unionsschiffe lebhaft belästigten, mit Baumwolle beladen nach England fuhren und mit Waffen und Munition versehen zurückkehrten. Hinter den langen Düneninseln, die sich vom Kap Lookout zum Kap Hatteras und von dort bis nahe zum Kap Henry in einer Ausdehnung von mehr denn 150 englischen Meilen hinziehen, liegen der Pamlico und der Albemarle-Sund wie Binnengewässer, die durch mehrere „Inlets" mit dem Ozean in Verbindung stehen. Das Fahrwasser bietet durch Sandbarren große Schwierigkeit; dort hatten sich die Konföderierten in dem Versteck der Roanoke-Insel, die bereits in der ältesten Geschichte der Vereinigten Staaten Erwähnung fand, einen trefflichen Zufluchtshafen geschaffen, wo sie neue Schiffe bauten und Magazine angelegt hatten. Von der Roanoke-Insel aus standen sie in fortwährender Verbindung mit Europa. Die Flüsse Neuse, Pactolus, Roanoke und Chowan, die in diese Sunde einlaufen, zeigen keinen langen Lauf, erweitern sich indes an ihren Mündungen zu breiten Wasserstraßen, die dann wieder durch Eisenbahnen mit dem Innern des Landes in Verbindung stehen. Auf Roanoke hatten die Südlichen zwei Forts gebaut und mit schwerem Geschütz armiert. Eine Bundesflotte, die 158 Kanonen trug, fuhr gegen Ende August 1861 von der Feste Monroe aus und zerstörte die Befestigungen, die den Eingang zu den Sunden deckten; dabei gerieten 700 Konföderierte in Gefangenschaft und 25 Kanonen wurden genommen. Bei einer im Januar 1862 unternommenen Expedition, die Burnside leitete und die aus 31 Dampfern mit 11 500 Mann Landungstruppen bestand, wurden die Befestigungen auf und bei der Insel Roanoke genommen. 2500 Konföderierte fielen in die Hände der Sieger

und eine Flottille von Kriegsschiffen der Südlichen wurde zerstört. Die Stadt Newbern ward nach einem heftigen Kampf, der den Bundestruppen über 500 Tote und Verwundete kostete, okkupiert; dort erbeutete Burnside 46 schwere Kanonen und zahlreiches Kriegsmaterial. Auch die Städte Edenton und Winton, Elizabeth City und Fort Macon, welches den Eingang zum Hafen von Beaufort verteidigt, wurden erobert. Mehrere Kaperschiffe der Konföderierten, die der Handelsmarine der Bundesstaaten auflauerten, so die Schiffe „Savannah" und „Petral" wurden von den Nördlichen zerstört. Letztgenanntes Schiff spielte als Kaperfahrzeug eine kurze Rolle: kaum hatte es den Hafen von Charleston verlassen, als es in der Dämmerung des Morgens einem großen Schiff begegnete, das für eine Handelsbarke aus New-York gehalten ward und eine willkommene Prise schien. Mit stolz wehender Palmettoflagge näherte sich der „Petral" dem Fahrzeug, feuerte und forderte zur Übergabe auf. Der zweite Offizier des „Petral" erzählt: „Was weiter mit uns geschah, weiß ich nicht; das Schiff erwiderte das Feuer, und mit einem Male schwammen wir alle unter Trümmern im Wasser umher, unser Schiff war verschwunden. Wir hatten ein Versehen begangen. Das Fahrzeug war keine Handelsbarke, sondern eine Vierzigkanonen-Fregatte der Yankees, die uns durch einige Breitseite-Lagen prompt expedierte." — Doch nicht immer wurden die Kreuzer der Südlichen erwischt; viele derselben thaten dem Handel der Bundesstaaten enormen Schaden.

Die politische Lage.

Der Riesenkampf, den der Norden der Vereinigten Staaten führte, erregte das höchste Interesse der europäischen Staaten. England und Frankreich, denen sich auch Spanien anschloß, trugen den Bestrebungen des Nordens, den Bundesstaat in seiner ganzen Ausdehnung aufrecht zu erhalten, durchaus keine Sympathieen entgegen. England blickte mit einem Gefühl der *Eifersucht und* des Neides auf die günstige Entwickelung des

Handels- und der Fabriksthätigkeit der Vereinigten Staaten, die seinen eigenen Interessen schädigend entgegentrat; für England waren die Vereinigten Staaten der lästige Konkurrent, dessen Niedergang, obschon beide Nationen so nahe blutsverwandt sind, keinerlei Bedauern erregte. Das Wort von der Krämerpolitik Englands bewahrheitete sich auch während des Rebellenkrieges. Durch den Zwist zwischen Norden und Süden wurde der englische Handel in Mitleidenschaft gezogen. Bis dahin hatte der Süden der Vereinigten Staaten seine meisten Bedürfnisse aus dem Norden bezogen, die Fabriken in New-England, New-York und Philadelphia, Chicago und Cincinnati waren jahraus jahrein beschäftigt, die Rohstoffe, die der Süden produzierte, zu bearbeiten und zu verwerten, da industrielle Betriebsamkeit im Süden fast gar nicht vorhanden war. Ein enormes Geldgeschäft fand zwischen Süden und Norden statt. Wenn nun die Südstaaten Erfolg hatten und einen eigenen Staatenbund aufrichteten, durfte England, das ohnehin schon den größten Teil der Baumwolle des Südens verarbeitete, gegründete Hoffnung hegen, den Süden finanziell und wirtschaftlich ganz in seine Hände zu bekommen. Da nach Eintritt der Blockade nur noch wenig Baumwolle nach England gelangte, trat in diesem Geschäft naturgemäß eine schwere Krisis ein, viele große Fabriken in Manchester und den anderen großen Industriecentren standen still, Zehntausende von Arbeitern wurden brotlos, und der sonst so rege Schiffsverkehr nach den Häfen der Südstaaten stockte gänzlich. Das waren Schläge, die der englische Kaufmann schwer ertrug; die englische Politik ist der Geldbeutel. Ein sehr großer Teil der Presse Englands begleitete die Yankee-Feldzüge mit hohnvollen Bemerkungen und zählte mit bissiger Schadenfreude die Mißerfolge der „Unvereinigten Staaten“ auf. Die Vereinigten Staaten, so hieß es in England, sind nicht ein Bundesstaat, sondern ein Staatenbund, die einzelnen Staaten, die Mitglieder dieser Föderation, haben das Recht der Selbstbestimmung, sie dürfen den Vertrag, den sie 1776 schlossen,

wieder aufheben; jeder Vertrag ist kündbar. Nicht nur in der konservativen, sondern auch in der liberalen Presse Englands wurden solche Ansichten und ähnliche Meinungen behauptet und verfochten. Zu den Wenigen, die mit vollem Herzen an der Union hingen und dem Norden allein, Sympathie entgegenbrachten, gehörte vor allem der englische Prinzgemahl, der indessen auf den Gang der englischen Staatspolitik keinen direkten und unmittelbaren Einfluß ausübte. Der Süden ward von England sofort als kriegführende Macht anerkannt, und mehrmals schwankte die Wage hin und her, ob man noch weiter gehen wolle.

Auch Frankreich nahm großes Interesse daran, daß im Süden ein unabhängiger Staat gebildet ward. Der Traum von der Errichtung eines mexikanischen Kaiserreichs erfüllte die Seele Napoleons III., der Süden begünstigte das französische Unternehmen aus mancherlei Gründen, der Norden verabscheute es. Im Süden waren Sympathieen für die lateinische Rasse; Frankreich hatte noch nicht vergessen, daß Louisiana lange unter seinem Szepter gestanden hatte. Für die Kavaliere des Südens war Frankreich das angestaunte, bewunderte Land, Paris der Inbegriff alles Schönen. In Frankreich ließen die vornehmen Südländer vielfach ihre Kinder erziehen, in Paris machten sie ihre Einkäufe, ihre Villen in Karolina und Georgien schmückten sie mit den schönsten Erzeugnissen des französischen Kunstfleißes, die französische Sprache, der französische Schliff und esprit, die glänzenden und leichten Sitten der Franzosen wurden von ihnen hoch erhoben. Napoleon hatte 1861 im Oktober an England und Rußland den Vorschlag gerichtet, gemeinsam eine diplomatische Intervention eintreten zu lassen, angeblich aus Menschenliebe und um den Greueln des Krieges ein Ende zu machen. Beide lehnten das Anerbieten ab, England, weil es nicht von der französischen Politik wiederum ins Schlepptau genommen werden mochte, Rußland, weil sein Kaiser der Sache *der Union* die besten Sympathieen entgegenbrachte und dies auch

offiziell erklären ließ. Außer Rußland war nur noch Preußen den Vereinigten Staaten günstig gesinnt. Napoleon, der gar zu gern den Vermittler in den Weltaffairen spielte, machte dann selbst noch Vermittelungsvorschläge in Washington, ward aber schnöde abgefertigt, der Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Seward, lehnte sein Anerbieten ziemlich schroff ab. Im Repräsentantenhause stellte ein Mitglied den Antrag, man solle die Welt darüber aufklären, daß die Vereinigten Staaten nicht indifferente Zuschauer der bedauernswerten Ereignisse seien, die sich in Mexiko abspielten; es wäre passend, die Erklärung abzugeben, daß es mit der Politik der Vereinigten Staaten nicht übereinstimme, ein monarchisches Regiment anzuerkennen, welches auf den Trümmern einer republikanischen Regierung und unter den Auspizien einer europäischen Macht errichtet werden solle. Der Antrag ward als unzeitgemäß in einer Kommission begraben. Allein als die Kunde hiervon nach Paris gelangte, erlaubte sich Herr Drouin de l'Huys, der französische Minister, den amerikanischen Gesandten anzureden: „Bringen sie uns Frieden oder Krieg?“ — Auch ohne einen Beschluß der gesetzgebenden Versammlung ward die Absicht erreicht, Frankreich es fühlen zu lassen, wie man in den Vereinigten Staaten über das mexikanische Projekt denke. Napoleon gab die mexikanische Unternehmung auf und ließ Maximilian im Stiche, als die Vereinigten Staaten fest bei ihren Anschauungen blieben. Der Kongreß beschloß dann, daß weitere Schritte zu einer Vermittelung zwischen Norden und Süden fürderhin als feindselige Akte angesehen werden sollen, und dies ward auch den fremden Mächten mitgeteilt.

Die Engländer benutzten jede Gelegenheit, um den Vereinigten Staaten ihre mißgünstige und feindselige Gesinnung kundzugeben. Als der Zugang zum Hafen von Charleston von der Unionsflotte durch Versenkung von Steinschiffen gesperrt ward, protestierten die Engländer hiergegen im Namen der Humanität und der Civilisation. Die amerikanische Presse

revanchierte sich dadurch, daß in den illustrierten Blättern Bilder veröffentlicht wurden, in denen Greuelszenen aus der Zeit des indischen Aufstandes wiedergegeben wurden, u. a., wie die Engländer aufständische Sepoys vor Kanonen banden und zerschmetterten. Über den Verlust der Schlacht bei Bull Run stimmten die meisten englischen Blätter ein wahres Triumphgeheul an. Leider ereignete sich später ein Fall, bei dem die Vereinigten Staaten das Recht nicht auf ihrer Seite hatten. Die Südlichen hatten zwei Agenten, Mason und Slidell, nach England entsandt, um Verhandlungen anzuknüpfen und allerlei Geschäfte abzuschließen. Dieselben waren in einer dunklen Nacht aus Charleston entschlüpft, hatten die Blockadeschiffe glücklich vermieden und waren in Havanna gelandet, wo sie als Passagiere das englische Postdampfschiff „Trent" bestiegen. Der Kapitän Wilkes von dem Ver. Staaten-Kriegsschiff „San Jacinto", der hiervon vernommen, lauerte dem „Trent" an den Bahamainseln auf, zwang das Postschiff beizulegen und bemächtigte sich der Agenten. Wilkes' Vorgehen war von dem Marinesekretär empfohlen worden. Auf die Nachricht hiervon protestierte England, weil der „Trent" aus einem neutralen Hafen abgefahren sei, auch Österreich und Preußen schlossen sich diesem Protest an. Lincoln, ein Mann von höchst patriotischen, aber durchwegs gesunden Ansichten, mißbilligte die That sofort. Zum Überfluß ward in der Presse die Meldung verbreitet, daß England rüste; der Gesandte Englands in Washington, Lord Lyons, erhielt Befehl, abzureisen, falls innerhalb sieben Tagen keine Remedur eintrete. Seward gab dann die Erklärung ab, Kapitän Wilkes sei nicht autorisiert gewesen, und Mason und Slidell wurden freigelassen.

Die Befreiung der Sklaven.

Die Freimachung der Sklaven trat durchaus nicht sofort durch die Eröffnung des Krieges zwischen Norden und Süden ein, sie erfolgte erst nach manchen Zögerungen und nach Be-

seitigung vieler Hindernisse ganz allmählich. Der Kongreß und der Präsident erließen in stufenweiser Folge eine Reihe von Bestimmungen, von denen die wichtigsten hier zusammengefaßt werden mögen:

1. Am 6. August 1861. Die von den Südlichen zu Kriegszwecken, Schanzarbeiten und dergl., verwendeten Sklaven sollen frei sein.
2. Am 13. März 1862. Da flüchtige Sklaven oft mit Weib und Kind und sämtlicher Habe den Bundesheeren sich anschlossen, ward bestimmt, daß Offiziere, die solche Sklaven den Südlichen überantworteten, entlassen werden sollten. Die Praxis war bei den kommandierenden Generälen eine so verschiedene, daß Unzuträglichkeiten hieraus erwuchsen; so wollte Mc Clellan die Sklaven „mit eiserner Hand" niederhalten, Patterson wollte Sklavenaufstände unterdrücken, Mansfield duldete keine in seinem Lager, Butler erklärte sie für Kriegskontrabande, Fremont gab sie alle frei, Dix wollte sich nicht in Händel der Sklaven mit ihren Herren einmischen, Wool wollte den Sklaven Arbeit geben und Taglohn zahlen, Halleck wollte sie innerhalb seiner Linien nicht haben, Burnside wollte nichts mit ihnen zu thun haben, und Buell und Hooker erlaubten sogar den Südlichen, entlaufene Sklaven aus dem Lager der Unionsarmee abzuholen
3. Am 16. April 1862 wurde beschlossen, daß Sklaverei und das sogenannte „schwarze Gesetzbuch" im Distrikt Kolumbia, in dem die Bundeshauptstadt Washington lag, abgeschafft würden. Es gab dort über 3000 Sklaven.
4. Durch Gesetz vom 10. Juni 1862 wurde die Sklaverei in den Territorien des Bundesstaates verboten. Lange war hierüber hin- und hergestritten worden.
5. Durch Beschluß vom 17. Juli 1862 wurde der Präsident ermächtigt, Personen afrikanischer Abkunft für den militärischen Dienst zu verwenden, und solche Sklaven, die Kriegsdienste leisteten, sollten samt ihren ganzen Familien frei sein.

6. An demselben Tage ward festgesetzt, daß alle Sklaven solcher Personen, die im Heer der Südlichen dienten, frei sein sollten, ferner alle Sklaven, die sich an Orten befänden, in denen Besatzungen der Südlichen lägen, sowie solche, die von ihren Herren verlassen wären. Durch diese Bestimmung beabsichtigte man der Konföderation des Südens ganz besonders zu schaden und ihr allmählich die Arbeitskräfte zu entziehen; nur dadurch, daß die Sklaven die Äcker bebauten und alle ländlichen Arbeiten verrichteten, ward es ihren Herren möglich, das ganze Jahr bei der Fahne zu bleiben.

Man hat wohl oft von dem idealen Sinn der feingebildeten Bewohner des Südens gesprochen, die edle Geselligkeit und schöne Künste pflegten, von ihrer kavaliermäßigen Art und ihrer Noblesse, dagegen ebenso von dem Streben des nördlichen Yankee, Geld zu verdienen, in dem alle anderen Regungen untergingen, von dem handwerksmäßigen Treiben und dem kalten nüchternen Leben der Bewohner des Nordens, die nur für materielle Ziele arbeiteten. Die Wahrheit, das Für und Wider sei hier nicht untersucht; nur das muß festgestellt werden, daß im großen Rebellenkriege die ideale Anschauung bei den Nördlichen, insbesondere bei den vorgeschrittensten Republikanern und den Radikalen war, und bei den Südlichen der krasseste Egoismus und der ausgeprägteste Materialismus.

Präsident Lincoln hatte bei Übernahme seines Amtes eine Adresse erlassen, in der sich die Stelle fand, er hätte keine Absicht, sich in den Staaten, in denen Sklaverei vorhanden sei, mit dem Sklaventhema zu befassen. Noch im August 1862, als ihn ein bekannter Abolitionist, der Journalist Greeley, interpellierte und ermahnte, die Sklaverei abzuschaffen, erwiderte er: „Meine einzige Hauptabsicht ist, die Union zu retten, nicht, die Sklaverei abzuschaffen oder zu erhalten.“ Doch die Ereignisse kontrollierten ihn und rissen ihn mit sich fort, die Logik der Thatsachen war zu beredt; Lincoln begann bald darauf einzusehen, daß Sklaverei und unionistische Bestrebungen miteinander

unverträglich seien. In den Grenzstaaten, um die es sich bei der Abschaffung der Sklaverei vor allem zuerst handeln mußte, war die Zahl der Sklaven eine durchaus verschiedene; in Delaware kam ein Sklave auf 60 Freie, in Maryland auf 7, in Westvirginien auf 18, in Kentucky auf 4, in Missouri auf 10. Der Schaden war also für die einzelnen Staaten verschieden groß. In manchen Gegenden waren es auch nur gewisse Distrikte mit Latifundien, in denen die Sklaven konzentriert waren; dort, wo kleine Bauerngutsbesitzer lebten, gab es fast keine Sklaven. Auch waren bei dem Ausbruch des Krieges viele Sklaven von ihren Herren nach dem Süden, in die Golfstaaten gesandt worden. Nach Erwägung aller dieser Umstände, der verschiedenen Interessen, beschloß Lincoln, die Sklavenbesitzer allüberall nach fester Taxe zu entschädigen, der Staat mußte eintreten und die Abschaffung der Sklaverei ermöglichen, indem er dafür zahlte. Aber stufenweise und ohne selbst von der Änderung seiner Ansichten eine Ahnung zu haben, ging Lincoln dazu über, die absolute und bedingungslose Freiheit aller Sklaven zu befürworten. Zuletzt gestand er selbst, wie er eine offene, gesunde und ehrliche Natur war, daß seine Meinung sich unter dem Druck des Geschehenen geändert habe. Am 3. Dezember 1861 schlug Lincoln eine Kolonisation der Sklaven vor, die in der Umgegend Washingtons und auf der Insel Haiti versucht ward, doch gänzlich erfolglos blieb. Am 9. Mai 1862 erließ General Hunter in Südkarolina eine Proklamation, daß, da Georgia, Südkarolina und Florida unter dem Kriegsgesetz stünden, er als Kommandierender verordne, alle Sklaven sollten frei sein. Lincoln desavouierte ihn als oberster Kriegsherr. Immer noch fürchtete man, daß eine entschiedene Maßregel, die Sklaverei betreffend, mehrere der Grenzstaaten in die Arme der Konföderation des Südens treiben würde. Die Lage des Nordens war im Sommer 1862 eine schlechte; die zahlreichen Demokraten, voran Mc Clellan, rieten von allen scharfen Beschlüssen ab, und Lincoln mochte damals noch nicht die Ver-

antwortung übernehmen; umsonst versuchte er mehrmals, die Deputierten der Grenzstaaten zu überreden, sie möchten Geld als Kompensation annehmen und die Sklaven frei lassen. Man nahm seine Vorschläge nicht an — und später beugte man sich ruhig vor der Thatsache.

Der Süden siegte fortwährend, Schlag um Schlag fiel auf die Nördlichen. Woher, so fragte sich Lincoln, gewinnt der Süden, dies menschenarme, industrielose Land, solche Kraft? Und die Antwort war: weil ihre Heere kolossale Verstärkungen erhielten; im Süden rückte jeder weiße Mann, der eine Flinte schultern konnte, zum Kampf aus. Das hätte nicht geschehen können, wenn nicht die geistig mehr oder minder gänzlich stumpf gewordenen Sklaven dagewesen wären, die die Plantagen bebauten, säeten und ernteten. Sollte also die Konföderation des Südens tödlich getroffen werden, mußten die Sklaven frei werden, dann gingen den Südlichen die Lebensmittel aus, und nicht alle Weißen konnten fürder zum Kampf ziehen.

Man sagt, Lincoln habe ein Gelübde gethan, wenn die Schlacht bei Antietam glücklich ausfiele, das Werk der Sklavenemanzipation zu beginnen. Und so geschah es. Am 22. September 1862 machte Präsident Lincoln durch eine Proklamation bekannt, er werde am 1. Januar 1863 in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Armee und Flotte verfügen, daß in allen im Aufstande begriffenen Staaten die Sklaven frei sein sollten. An dem erwähnten Datum ward die Sklavenemanzipations-Bekanntmachung erlassen, die in krausem Amtskurialstil umständlich und weitschweifig gehalten war, doch treffliche Worte enthielt. Der Hauptinhalt war folgender: „Als Oberbefehlshaber der Armee und Marine verfüge ich als eine passende und notwendige Kriegsmaßregel, daß die Sklaven in Arkansas, Texas, Louisiana (mit Ausnahme der schon besetzten Teile), Mississippi, Alabama, Florida, Georgia, Südkarolina, Nordkarolina, Virginien (mit Ausnahme der westvirginischen Grafschaften und einiger anderer Distrikte) frei sind und künftighin frei sein sollen und

in der Armee und Marine der Vereinigten Staaten dienen können. In den ausgenommenen Distrikten soll es „für den Augenblick“ genau so verbleiben, als wäre diese Proklamation nicht erlassen. Und hierzu, indem ich es als einen Akt der Gerechtigkeit erachte, der von der Verfassung gestattet ist bei militärischer Notwendigkeit, rufe ich das ruhige Urteil der Menschen und die gütige Gnade des allmächtigen Gottes an.“

Von den sogenannten Grenzstaaten, von Kentucky, Delaware, Maryland, Tennessee und Missouri war überhaupt nicht die Rede.

Die Wirkungen dieses Emanzipationsgesetzes waren keine plötzlichen, sie traten erst allmählich ein. Gegen Ende des Jahres 1863 dienten bereits an 50 000 Farbige im Bundesheere, Ende 1864 weit über 130 000. Jefferson Davis erließ, um die Wirkung abzuschwächen, scharfe Verordnungen, in denen die Politik des Nordens mit den bittersten Worten verdammt wurde. Der Kriegsminister der Nördlichen, Stanton, ging sofort energisch vor; bereits am 20. Januar 1863 autorisierte er den Gouverneur von Massachusetts, Negerregimenter aufzustellen. Die loyalen Sklavenhalter in Kentucky und Missouri erhielten für jeden Sklaven, unter der Bedingung der Freilassung, 300 Dollars, falls sie ihn ins Heer steckten. Auch als Stellvertreter wurden die Neger von den vornehmen Muttersöhnchen, denen es ihr Patriotismus gestattete, zu Hause zu bleiben, gern gesucht.

Im Süden aber ging es wie ein elektrischer Funke von Ort zu Ort, von Plantage zu Plantage: „Wir sind frei!“ Nachts in den Wäldern und in heimlichen Verstecken versammelten sich die bis dahin dem Tier gleichgeachteten Ebenbilder des Höchsten und dankten in ihrer rührend-drolligen Weise für das Geschenk des neuen Jahres. Gegen ihre Herren sich aufzulehnen, unternahmen sie, glücklicherweise, nicht. Dazu waren sie zu sehr geistig arm geworden in den langen Tagen dumpfer Bedrückung, in der Knechtschaft.

Die Eroberung von Vicksburg.

Die Stadt Vicksburg liegt an einer scharfen Krümmung des Mississippi-Stromes, in die sich vom jenseitigen Ufer eine Landzunge drängt; auf dieser findet sich der Ort de Soto. Oberhalb der Stadt mündet, wie schon früher angegeben, der Yazoo-Fluß, unterhalb der „Big Black River"; zwischen beiden, nahe am Ufer des ersteren, erheben sich steile Höhen, die „Wallnuß-Hügel" und „Haine's Bluff" genannt. An der Mündung des „großen schwarzen" Flusses liegt der Ort „Grand Gulf", der von den Südlichen befestigt war. Weiter unten am Mississippi war Port Hudson, oberhalb der Stadt Baton Rouge, ein besonders stark bewehrtes Fort der Südlichen. Vicksburgs große Bedeutung bestand nicht nur darin, daß es vollständig den großen Strom absperrte und beherrschte, es war auch als Eisenbahnpunkt wichtig; am jenseitigen Ufer setzte sich die Bahn nach Louisiana und Arkansas hinein fort, es vermittelte also den Verkehr der jenseits des Mississippi liegenden Staaten der Konföderation mit den diesseits befindlichen.

Bereits im Sommer 1862 hatte es der Unionsgeneral Williams, der mit Farragut den Mississippi rekognoszierte, unternommen, einen Kanal durch die Landzunge, auf welcher der Ort de Soto gelegen ist, zu graben, um dadurch der Flotte die Passage an Vicksburg vorbei zu ermöglichen. An 1200 Neger hatte er zu diesem Zwecke aus den umliegenden Plantagen angeworben; der Plan mißlang. Am 22. Januar war Grant mit den vier Korps von Mc Clernand, Sherman, Hurlbut und Mc Pherson oberhalb Vicksburg erschienen und hatte sein Unternehmen, die Stadt um jeden Preis zu nehmen, wieder begonnen; das erste Mal war es bekanntlich durch die Zerstörung seiner Depots in Holly Springs und durch Shermans Niederlage am Chickasaw-Bayou gescheitert. Grants Verdienste lagen zum großen Teile in der eisernen Konsequenz, mit der er seine Absichten verfolgte; sein „I will fight it through", ich will es

durchkämpfen, ist in den Vereinigten Staaten fast ebenso sprichwörtlich geworden, wie sein späteres: „let us have peace“, laßt uns Frieden haben.

Zuerst versuchte Grant es noch einmal mit der Anlage eines Kanals, um an Vicksburg vorbei zu kommen und die Stadt vom Süden her, wo allein ein Angriff Aussicht auf Erfolg bot, zu cernieren. Auch diesmal mißglückte das Unterfangen trotz aller Mühen; häufige Regengüsse erschwerten und verhinderten die Arbeiten, und schließlich schwemmte der hochangeschwollene Strom den Schutzdamm weg und zerstörte die Arbeiten. Auch mehrere Versuche, auf dem Yazoo-Fluß und dem Gewirr von Seitenarmen, die derselbe in mannigfacher Verschlingung seitwärts entsendet, mit den Schiffen nahe an die Stadt und an ihr vorbei zu gelangen, mißglückten. Die natürlichen Kanäle, die sich dort durch eine wunderbar versteckte und von halbtropischer Vegetation bekleidete Urwaldswildnis, dunkel und seltsam, hinziehen, waren teils zu flach, teils von den Südlichen verrammelt. Durchaus nicht entmutigt, ersann Grant andere Mittel und Wege, ein echter Typus des Amerikaners, der so lange spekuliert und probiert, bis er das Richtige gefunden hat! Er beschloß sein Heer an dem jenseitigen Ufer auf dem Landwege bis zu einem Punkte gegenüber den Forts von Grand Gulf zu dirigieren, diese Verschanzungen zu nehmen und dann von Süden aus vor Vicksburg zu rücken. Um diesmal nicht wieder gestört zu werden, befahl er dem Unionsgeneral Grierson von Tennessee aus nach Baton Rouge zu marschieren, alles zu vernichten und die Straßen, die auf Vicksburg hinführen, so gründlich als möglich unpassierbar zu machen. Mit 1700 Reitern und einer Batterie trat Grierson seinen Marsch an, legte in 16 Tagen an 600 englische Meilen zurück und erfüllte seinen Auftrag in passendster Weise, wenn auch unter großen Anstrengungen; seine Leute schliefen im Sattel vor totaler Ermüdung, als er sein Endziel erreichte. Während Sherman nördlich von Vicksburg am Yazoo stehen blieb, hatte Grant unter

unsäglichen Anstrengungen eine Straße auf dem jenseitigen Ufer konstruieren lassen, auf der er die Biegung des Mississippi auf dem Landwege umging und von „Williken's Bend" hinunter nach „Hard Times" rückte. Farragut beschloß jetzt, mit einem Teil der Flotte an Vicksburg vorüber zu fahren, allen Batterieen zum Trotz. Mit sieben Panzerbooten, einem hölzernen Kanonenboot und drei Transportfahrzeugen machte er den kühnen Versuch; die Dampfkessel wurden durch dicke Lagen von Heu und Baumwolle gesichert. In einer dunklen Nacht, am 16. April 1863, schlich sich die Flottille so leise wie möglich am jenseitigen Ufer entlang; bald ward sie indes entdeckt, und nun feuerten alle Batterieen auf sie. In der Festung hatte man Feuer angezündet, die auf dem Strom fast Tageshelle verbreiteten und das Zielen erleichterten; trotzdem kamen die Fahrzeuge, wenn auch nicht ohne Beschädigungen, vorbei, ein Transportschiff brannte ab, der Rest hatte die Feuerprobe glücklich bestanden. Durch den Erfolg ermutigt, wagten fünf andere Schiffe einige Tage darauf dasselbe, es glückte ihnen gleichfalls; der angerichtete Schaden ward sofort repariert.

Jetzt ging Grant über den Mississippi, um Grand Gulf mit seinen Batterieen zu nehmen. Sherman machte an demselben Tage, da der Strom überschritten ward, eine Scheindemonstration gegen Vicksburg; Pemberton ließ sich düpieren, er rief die Verstärkungen, die bereits unterwegs waren, um den General der Südlichen Bowen, der in Grand Gulf befehligte, zu unterstützen, zurück. Dadurch bekam Grant freie Hand, am 29. April umging er die Feste von der Landseite, schlug Bowen, der nur über 6000 Mann gebot, und nahm ihm 3 Kanonen sowie mehrere hundert Gefangene ab. Am 1. Mai ward Grand Gulf von den Südlichen geräumt; Grant konzentrierte jetzt seine Truppen; mit dem einen Flügel derselben trieb er Pemberton vor sich her in die Festung Vicksburg hinein, mit dem andern wehrte er den General der Konföderierten Johnston ab und hinderte ihn, sich mit Pemberton zu vereinigen. Nicht nur Vicks-

burg mußte genommen, es mußte auch das Heer der Südlichen, das Pemberton kommandierte, völlig unschädlich gemacht werden. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, holte er weit aus und scheuchte erst Johnston zurück, indem er die Hauptstadt des Staates, Jackson, besetzte und zerstörte; dann schlug er Pemberton in einer Reihe von Gefechten aufs Haupt. Bei Raymond an der von Vicksburg nach Osten führenden Bahn fiel der erste Schlag, dann bei Champion Hills, wo die Konföderierten allein an Gefangenen 2000 Mann verloren und ihr General Tilghman fiel, endlich am Big Black River, wo Grant durch einen schneidigen Bajonettangriff 17 Kanonen erbeutete. Pemberton ward durch diesen letzten Sieg der Nördlichen unter erheblichen Verlusten nach Vicksburg hineingedrängt; umsonst befahl ihm Johnston, die Stadt zu räumen und sich auf ihn zurückzuziehen; es war zu spät, Sherman besetzte Haine's Bluff und die Walnußhügel nordöstlich von der Festung, die jetzt von einem eisernen Ring umschlossen ward.

Um die Belagerung der Stadt energisch zu betreiben und etwaige Angriffe Johnstons, der zum Entsatz herbeieilen konnte, abzuhalten, ward Grants Armee erheblich verstärkt; sie zählte bald 70000 Mann. Erst ward die Umgebung gesäubert; bei dem nicht weit entfernten Yazoo-City zerstörten die Nördlichen am 20. Mai eine große Schiffswerft der Südlichen. Wertvolles Material und mehrere im Bau begriffene Kanonenböte wurden verbrannt. In der Voraussetzung, Pembertons Heer sei bereits demoralisiert, ward ein Sturm auf Vicksburg gewagt, der mißlang; ein nochmaliger Sturm kostete nicht weniger als 3000 Mann, er kennzeichnet die rücksichtslose Kriegführung Grants. Der Angriff ward glänzend abgeschlagen, dreitausend Menschenleben waren umsonst geopfert. Nunmehr begann erst die regelrechte, langsame und langweilige Belagerung, die Grant von vornherein hätte beginnen sollen. Bei glühender Sonnenhitze, unter großen Entbehrungen und Mühen ward die Stadt immer enger eingeschlossen. Am 25. Juni explodierte eine Mine, am

1. Juli eine zweite; dabei griffen die Kanonenboote vom Fluß her unabläſſig an, eins derſelben, das ſich zu ſehr ausgeſetzt hatte, ward ſo zerſchoſſen, daß es ſank. In der Stadt wurden die Vorräte immer knapper; eben ſollte ein Sturm erfolgen, da ergab ſich Pemberton, und zwar, was ihm der Süden nie vergab, gerade am Feiertage des Bundes, dem 4. Juli. Grant zog in die Stadt ein, die ſich als ſchrecklich verwüſtet erwies, die Bürger wie die Truppen hatten meiſtens maulwurfartig in Erdlöchern gehauſt. Um $^1/_2$ 12 Uhr morgens ward die Bundesfahne auf den Wällen der bezwungenen Miſſiſſippi-Feſte aufgehißt, um 2 Uhr fand ſich ein Teil des Grantſchen Heeres bereits auf dem Marſche gegen Johnſton. Der Feldzug gegen Vicksburg mit den ſich daran ſchließenden Gefechten hatte die Südlichen, wie Grant in ſeinem offiziellen Bericht angiebt, 37 000 Gefangene und mindeſtens 10 000 Tote und Verwundete, unter ihnen 3 Generäle, gekoſtet. Johnſtons Armee zählte damals nur 24 000 Mann, die ſchlecht ausgerüſtet waren, zu ernſthaften Gefechten kam es nicht. Am Big Black River ergriff Johnſton die Offenſive, griff Sherman von Süden her an und brachte einer Brigade Nördlicher eine kleine Schlappe bei, die 500 Mann koſtete, dann zog er ſich, als Sherman Miene machte, mit ſeinen 50 000 Mann über ihn herzufallen, eilends zurück.

Im Anſchluß an den Vicksburger Feldzug erlitten die Südlichen noch eine Reihe von kleineren Verluſten und Niederlagen. Vor Helena in Arkanſas wurden ſie mit einem Verluſt von 1000 Mann zurückgetrieben; am Yazoo-Fluſſe wurde ihnen faſt ihre ganze Miſſiſſippi-Flottille, die aus 23 Schiffen beſtand, zerſtört, bei welcher Gelegenheit auch ein nördliches Panzerboot, das auf einen Torpedo ſtieß, in die Luft flog; endlich ward am 9. Juli auch das letzte Bollwerk der Konföderation am Miſſiſſippi, Fort Hudſon, nach einem gründlichen Bombardement von Banks bezwungen.

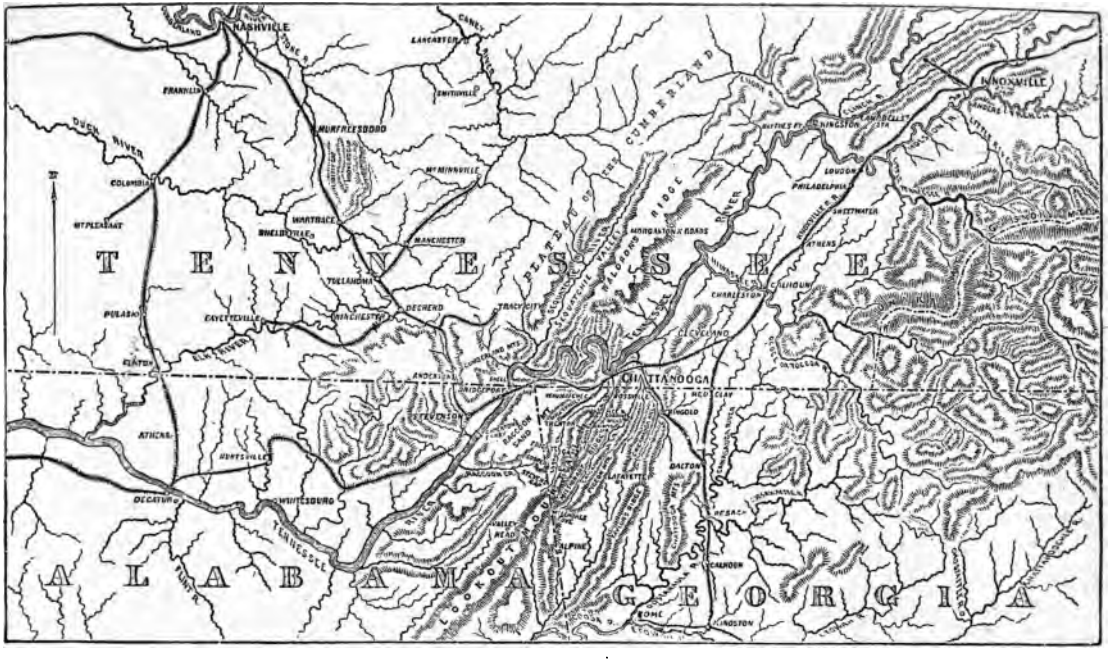
Der Miſſiſſippi war frei; am 16. Juli 1863 fuhr der erſte Handelsdampfer wieder von St. Louis nach New-Orleans.

Die Einnahme von Chattanooga und die Niederlage am Chickamauga.

Chattanooga, in der Sprache der Cherokesen das „Habichtsnest", liegt in einem Querthale der Appalachischen Gebirge am Tenneſſee als strategisch wichtiger Punkt, an dem sich mehrere Eisenbahnen vereinigen. Das Städtchen ist dürftig und unbedeutend und blickt auf das gleichnamige Thal, das sich zwischen den „Missionary Ridge" und „Lookout Mountain" genannten Bergen ausdehnt. Jenseits der erstgenannten Höhen erstreckt sich das „Chickamauga"-Thal mit dem ebenso genannten Fluß.

Nach der Schlacht bei Murfreesborough blieb Rosecrans nahezu ein halbes Jahr fast unthätig stehen. Am 25. Juni 1863 zog er endlich mit 60 000 Mann vorwärts; Verpflegung mußte er auf einer einzigen Eisenbahn, die oft unterbrochen ward, aus Louisville beziehen; daher war das weitere Vorrücken nach Südtenneſſee nicht ungefährlich. Der empfindliche Mangel an Reiterei, den die Bundesarmeeen bis gegen das Ende des Jahres 1863 zeigten, verhinderte einen genügenden Aufklärungs- und Bewachungsdienst. Siebzehn Tage lang regnete es ununterbrochen, und die Straßen verwandelten sich in Sümpfe; so kam er nur langsam voran. Unter häufigen Gefechten, die ihn an 600 Mann, seinen Gegner, den General der Konföderierten Bragg weit mehr kosteten, drückte der Führer der Bundestruppen die Südlichen allmählich weiter. Bragg setzte sich in Chattanooga fest; unterdes verwandte Rosecrans einen Monat darauf, die Eisenbahnen notdürftig zu reparieren. Die Südlichen hatten eine treffliche und leistungsfähige Kavallerie, die sie gehörig ausnutzten. Der Konföderiertengeneral Morgan hatte soeben wieder einen jener glänzenden Raubzüge ausgeführt, durch die sich die Südlichen im Verlaufe des Krieges auszeichneten. Mit 4000 Mann und 10 Kanonen war er quer durch Kentucky gezogen, hatte den Ohioſtrom überschritten, Mühlen, Fabriken und kleine Städte eingeäschert und großen Schrecken in Cincinnati ver-

Fig. 21.



Das Kriegstheater um Chattanooga. (Nach Draper.)

breitet. Allein er hatte sich zu weit vorgewagt. Kanonenboote hinderten ihn auf dem Rückwege über den Ohio zu gehen; er ward umringt und am 26. Juli mit seiner verwegenen Schar gefangen genommen.

Der Rückzug Braggs auf Chattanooga erregte Betroffenheit in Richmond; Rosecrans weiteres Vorrücken mußte um jeden Preis aufgehalten werden. Aus Virginia eilte Longstreet, aus Alabama Bischof Polk, aus Osttennessee Buckner herbei, um sich mit Bragg zu vereinigen und den wichtigen Knotenpunkt zu retten. Rosecrans vermied einen Frontangriff und ging unterhalb Chattanoogas über den Tennessee, um dem Feind in die Flanke zu kommen. Bragg störte die Bundesarmee durchaus nicht; er gab sogar Chattanooga gänzlich auf, um die Truppen der obengenannten Heerführer weiter südlich, in Lafayette, an sich zu ziehen. Rosecrans zog in die verlassene Stadt ein und zerteilte sein Heer nach mehreren Richtungen, um die weichenden Feinde zu verfolgen. Hierauf hatte Bragg gerechnet. Bei dem gebirgigen Charakter der Gegend waren Rekognoscierungen, die einen Überblick über die Stellung der Konföderierten verschaffen konnten, fast ausgeschlossen. Die Untergeneräle Stegley und Thomas witterten bereits, daß Rosecrans in eine Falle geraten sei, und rieten schnelle Konzentrierung der Truppen. Rosecrans folgte ihrem Rate; allein es war zu spät. Der Chickamauga, auf indianisch: „Fluß des Todes" sollte für das Bundesheer seinen Namen mit Recht tragen.

Am 18. September war Longstreet aus Virginien mit seiner Division eingelangt, am nächsten Tage kam es zur Schlacht. Zuerst ward Thomas angegriffen, der den Feind zurückwies. Am 20. ward der Ansturm im Chickamaugathal erneuert. Dem Anschein nach stürzte sich der größere Teil des südlichen Heeres auf Rosecrans' linken Flügel; während nun der Bundesgeneral alle verfügbaren Truppen absandte, um die gefährdete Linke zu schützen, durchbrach Longstreet in unaufhaltbarem Vorstoß mit massierten Kolonnen das Zentrum und trieb dieses und den

rechten Flügel in wilder Flucht vor sich her. Die Reste der Zerstreuten sammelte Sheridan und retirierte zum General Thomas, der mit eiserner Hartnäckigkeit alle Angriffe abschlug. In halbmondförmiger Aufstellung wehrte sich Thomas, bis der Abend hereinbrach; dann zog er sich langsam zurück und zog die Versprengten an sich. Rosecrans hatte völlig den Kopf verloren. Die geschlagene Armee sammelte sich in Chattanooga sie war furchtbar zugerichtet, 16 350 Mann und 51 Kanonen hatte sie verloren und wäre vernichtet worden, hätte nicht Thomas so wacker Stand gehalten. Auch der Verlust der Konföderierten war groß, der Ansturm auf die feste Thomassche Stellung hatte sie viele Tausende gekostet. Geschichtsschreiber des Nordens behaupteten, Bragg habe 18 000 Mann eingebüßt; doch sind diese Zahlen wohl mit Vorsicht aufzunehmen. Rosecrans verschanzte sich in Chattanooga; daß er Zeit dazu fand, und daß die Südlichen die furchtbare Niederlage ihrer Gegner nicht besser ausnutzten, erscheint wie ein Rätsel. Unter den Generälen der Konföderierten waren schwere Zwistigkeiten ausgebrochen, wie von einer Seite behauptet wird; Bischof Polk hatte schon während der Schlacht große Insubordination bewiesen. Bragg belagerte Chattanooga; Rosecrans erhielt seinen Abschied, an seine Stelle trat der energische Thomas.

Die Schlacht bei Chattanooga.

Die weite Entfernung von der Verpflegungsbasis erwies sich bald für die in Chattanooga eingeschlossene Armee des Nordens gefährlicher als der belagernde Feind. Bragg machte kaum einen Versuch, die Stadt zu nehmen; aber er schnitt den Nördlichen die Verbindungen von Woche zu Woche gründlicher ab, indem er Brücken und Eisenbahnen zerstörte und die *Fouragesendungen* aufhob. Im Oktober begannen Regengüsse die

Anfuhr zu erschweren, bald hörte die Verbindung mit dem Norden für die Belagerten gänzlich auf. Die Reiterei der Südlichen überfiel an einem Tage 300 Wagenladungen und tötete oder fing 1800 Maultiere. Große Not begann unter den Nördlichen zu herrschen; bald hatte die Artillerie keine Pferde mehr. Ein Soldat berichtete nach Hause: „Der Schmutz auf den Straßen ist so groß, daß wir nicht mehr durch können; wir springen von Maultier zu Maultier, die zu hunderten tot daliegen.“ Hülfe mußte schnell gebracht werden, sonst war die Tennessee-Armee verloren und hatte zu kapitulieren.

Grant war mit dem Pferde gestürzt und lag unwohl zu New-Orleans; er erhielt am 16. Oktober Befehl, Chattanooga und das Heer zu retten. Auf seinen Wunsch erhielt Thomas das Departement des Cumberland, Sherman das des Tennessee. Aus Virginia wurden eilends Verstärkungen herangezogen; General Hooker wurde mit 23 000 Mann Artillerie, Train und Baggage innerhalb sieben Tagen vom Rapidanflusse in Virginia nach der Station Stevenson in Alabama, eine Strecke von 1192 englischen Meilen, auf der Eisenbahn gebracht. Diese bedeutende Leistung war der Umsicht und rastlosen Energie des Marinesekretärs Stanton zu danken. Grant erhielt 80 000 Mann zugewiesen. Am 19. Oktober telegraphierte er an General Thomas — eine einzige Leitung war noch nicht in die Hände der Südlichen gefallen — er solle sich auf alle Fälle halten. Thomas erwiderte: „Und wenn wir alle verhungern sollten.“ Am 21. erreichte Grant Nashville in Tennessee, zwei Tage darauf stand er auf den Bergen, die Chattanooga umgeben. Der Regen fiel in Strömen, Grant litt an einer neuen Kontusion, sein Pferd war auf ihn gefallen; trotzdem rückte er im Eilmarsch weiter. Vor allem kam es darauf an, mit Thomas wieder in Verbindung zu treten und ihm Zufuhren zu ermöglichen; es mußte rasch und heimlich gehandelt werden, ehe die Südlichen aufmerksam wurden. In der nächsten dunkeln Nacht gelang der Plan, Bridgeport am Tennessee ward besetzt und die Straße von dort

nach Chattanooga gesichert; es war Fühlung mit der eingeschlossenen Armee gewonnen worden, und Provisionen wurden ungesäumt an die Darbenden verteilt. Bragg hatte sich täuschen lassen und versuchte am nächsten Tage die Verbindung wieder zu unterbrechen; allein nun waren die nächsten Korps der Nördlichen herangerückt und schlugen den Angriff zurück. Hierbei wurden auch die herrschenden Höhen am „Lookout" Bache genommen, wodurch Grant eine feste Stellung gewann. Hierzu kam noch, daß Braggs Heer geschwächt war, mit einem Teile desselben war Longstreet nach Knoxville in Osttennessee gezogen und hielt dort General Burnside eingeschlossen. Grant telegraphierte an letzteren, stand zu halten, bis er Hülfe bringen könnte; dann befahl er Sherman in Eilmärschen auf Chattanooga zu rücken.

Sherman war von Vicksburg nach Memphis den Mississippi entlang gefahren; von dort aus rückte er nach Eastport und überschritt den Tennessee; am 15. November hatte er nach großen Anstrengungen Chattanooga erreicht. Die Schlacht, die dort wenige Tage darauf (25. Nov.) geschlagen wurde, war eine der glänzendsten, die Grant gewonnen. Die Tennessee-Armee unter Sherman bildete den linken Flügel und fiel mit voller Wucht auf Braggs Rechte, der durch den ungestümen und hartnäckigen Angriff bewogen ward, Truppen aus dem Zentrum zu ziehen, um seine Rechte zu verstärken. Während dessen hatte Hooker mit seinen aus Virginia herangezogenen Truppen den Gipfel der „Lookout mountains" erstiegen und den Feind verdrängt, und nun warf sich Grant mit dem Zentrum, das Thomas befehligte, auf den Feind und brachte ihn überall zum Wanken. Die Naturszenerie ist eine ungewöhnlich malerische, ja reizende; der Tag war heiter und sonnig, und alle Anordnungen wurden diesmal prompt befolgt und ausgeführt: die Generäle wie die Soldaten, das zeigte sich, hatten angefangen, das Kriegshandwerk besser zu erlernen *und zu* begreifen, daß es auch eine Kunst des Krieges

giebt. Bragg beging denselben Fehler wie Rosecrans in der Schlacht am Chickamauga, er hatte seine Linien zu lang und dünn aufgestellt, so daß sie gegen einen Durchbruchsversuch keine genügende Festigkeit boten. Nach großen Verlusten — gegen 10 000 Mann und über 40 Kanonen — traten die Südlichen den Rückzug an. Grant hatte an 5600 Mann eingebüßt. Eine weitere Verfolgung des geschlagenen Feindes einzuleiten, erschien nicht rätlich; denn Bragg war geschlagen, aber seine Truppen waren keineswegs völlig demoralisiert. Das bewiesen sie dem nachrückenden Hooker, indem sie ihn bei Ringgold empfindlich zurückwiesen. Auch mußte Grant sein Wort lösen und Burnside in Knoxville retten. Demselben war, nachdem er den Oberbefehl über die Potómac-Armee niedergelegt, das Departement des Ohio zugewiesen worden. Als Rosecrans nach Chattanooga zog, wandte sich Burnside gegen Knoxville, um Osttenneſſee in seine Hand zu bekommen. Anfangs ging alles gut; Buckner, der in Knoxville stand, fühlte sich zum Widerstand zu schwach und zog sich auf Bragg zurück; am 9. September nahm Burnside eine Abteilung Konföderierter bei Cumberland Gap, 2000 Mann mit 14 Kanonen, gefangen. Osttenneſſee war fast ohne Schwertstreich in die Hände des Nordens gelangt. Doch die Freude dauerte nicht lange. Im November warf sich Longstreet von Chattanooga aus mit 12 000 Mann Infanterie und einer zahlreichen Reiterei auf Burnside und zwang ihn nach blutigem Kampf zum Rückzug auf Knoxville: eine nördliche Armee ward in Chattanooga, eine zweite in Knoxville eingeschlossen. Als Longstreet von der Niederlage Braggs erfuhr, beschloß er sofortigen Sturm, um Burnside zur Übergabe zu zwingen, bevor der siegreiche Grant mit Übermacht erschien. Doch Burnside, ein tapferer Soldat, wenn auch kein großer Heeresleiter, widerstand mutig und schlug alle Stürme ab; Longstreet verlor 500 Mann. Sherman nahte in Eilmärschen; ehe er Knoxville erreichte, war Longstreet verschwunden.

Die Folgen der Schlacht bei Chattanooga waren für den

Süden sehr ernsthafte; der Norden hatte sich in den Besitz des Einfallsthores in die südatlantischen Staaten gesetzt, und ganz Tennessee war vor der Hand verloren. Bragg ward aus seiner Stellung entlassen, Johnston übernahm wieder das Kommando. Grant erhielt vom Präsidenten Lincoln ein Glückwunschschreiben, vom Kongreß ein Dankesvotum am 17. Dezember; bald harrten seiner noch weitere und höhere Ehren.

Die Schlacht bei Chancellorsville.

Als General Hooker am 26. Januar 1863 den Oberbefehl über die Potómac-Armee übernahm, fand er sie schmählich demoralisiert und disorganisiert. Der amerikanische Soldat war nicht gewohnt, sich der strengen Disziplin zu fügen wie der europäische Krieger, auch als Soldat war er freier Bürger und Politiker, und im Lager pflegte er unbekümmert um seine Vorgesetzten die Lage frei und offen zu besprechen. Die Proklamation Lincolns, die Emanzipation der Sklaven betreffend, war keineswegs von allen mit lautem Jubel begrüßt worden; die gemäßigten Demokraten — und daß deren viele hunderttausende existierten, zeigte die nächste Präsidentenwahl — grollten und behaupteten, sie seien nicht deswegen in den Kampf gezogen, um die Sklaven zu befreien, die sie als gleichberechtigte freie Bürger und Wähler nicht anerkennen mochten. Jahrhundertlange Gewohnheiten der Anschauungen lassen sich schwer durch ein Gesetz auf einmal ändern. Dazu kam die rücksichtslose Kriegführungsweise Burnsides, die nicht dazu angethan war, den innern Verband des Heeres zu festigen. Der nutzlose Ansturm auf die hinter Fredricksburg gelegenen Höhen, das schmählich vergossene Blut wurden einer herben Kritik unterzogen; selbst die tapfersten Veteranen wurden irre an der Weisheit ihrer Führer. Die Desertion nahm massenhaft zu; eine Zeit hindurch betrug sie in der Potómac-Armee an 200 Mann den Tag. Über 84 000 Soldaten und Offiziere waren „abwesend", d. h. zum größeren

e davongelaufen. Hooker hatte redlichen Willen und war Ganzen nicht unbeliebt; man muß zugeben, daß er mit zen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Er teilte die Inerie in sieben, die Reiterei in vier Korps; die Artillerie mit Kanonen und die Infanterie zählten 120 000, die Kavallerie)00 Mann. Ihm gegenüber am Rappahannok stand Lee mit)00 Mann, unter ihm die tüchtigen Führer Stonewall Jack= A. P. Hill und Early; Longstreet war noch abwesend, um gg zu unterstützen. Diese Chance wollte Hooker benutzen die Konföderierten schlagen, ehe das Longstreetsche Korps wieder mit Lee vereinigt hatte. Ein Frontalangriff, das e ihm das verunglückte Burnsidesche Unternehmen gezeigt, te nicht zum Ziele; er wollte Lees linken Flügel umgehen. : umfassende Umgehung der Südlichen ward vorbereitet; rdessen sollte Sedgwick mit einem starken Korps den Feind er Front demonstrativ beschäftigen. Die Kavallerie unter neman sollte gesondert operieren, in Lees Rücken fallen, die cken zerstören und die Konföderierten von Richmond ab=:iden. Am 27. April begannen die Bewegungen.

Der Umgehungsmarsch gelang vollständig; am 30. April :gte Hooker sein Hauptquartier nach Chancellorsville, wo m Rücken der Armee der Konföderierten stand; der Ort ist nglische Meilen von Fredricksburg entfernt. In drei Kolonnen h Hooker gegen den Feind auf, er hatte 70 000 Mann bei Sedgwick stand bei Fredricksburg mit mehr denn 30 000 nn, während Stoneman mit 12 000 Mann Reiterei den Rück= Lees auf Richmond bedrohte. Hätten die drei Heerscharen u eingegriffen und zu derselben Zeit operiert, so war Lee oren. Am 1. Mai war sogar die Fühlung mit Sedgwick „Banks Ford", einer Furt am Flusse, wieder hergestellt)en. Und doch glückte der kunstreich ersonnene Plan nicht. Die vorrückenden drei Kolonnen hatten bereits das Wald= nde durchschritten und sich wenigstens teilweise schon der en bemächtigt, die Lees Stellung beherrschten, als sie plötz=

lich Befehl erhielten, nach Chancellorsville zurückzukehren. Mehrere Divisionäre und Brigadiers protestierten; aber es half nichts, Hooker blieb bei seinem Befehl, der Rückzug begann. Im letzten Augenblick widderrief Hooker die Ordre. Natürlich kam hierdurch ein Schwanken und eine Verwirrung zustande, die den Südlichen nicht verborgen blieb. Hooker fiel plötzlich in die Defensive und schlug die Schlacht bei Chancellorsville auf einem weit ungünstigeren Terrain, das seine Machtentfaltung völlig lähmte. Dichte Wälder erschwerten jeden Überblick, kein Unionsgeneral wußte, von welcher Richtung her der Hauptstoß der Südlichen erfolgen würde. Lee hatte unterdessen richtig erkannt, daß Sedgwick nur Scheinattacken mache; er ließ 10 000 Mann zurück, um denselben zu beschäftigen, mit dem Rest seines Heeres warf er sich auf Hooker. Während er selbst den Frontangriff dirigierte, umging Jackson in weitem Bogen auf Waldwegen den Feind und stürzte sich auf die Division Howard, die gänzlich überrascht auseinanderstob. Man erzählt sich, daß zahlreiche Hirsche und Rehe, durch Jacksons Scharen aufgeschreckt, ihm voraneilten und sein Kommen gleichsam meldeten. Auch war der Marsch Jacksons bemerkt worden, man hatte aber angenommen, daß er sich rückwärts konzentrieren wolle. Hookers rechter Flügel ward somit ohne große Mühe einfach zu Paaren getrieben. Um den Anprall des Feindes aufzuhalten, stürzten sich 500 pennsylvanische Reiter Jackson entgegen; sie wurden nahezu vernichtet, doch gelang es hierdurch, einige Geschütze in Stellung zu bringen und das Schlimmste abzuwehren. In den Wäldern war es bereits dunkel geworden, der Mond war aufgegangen. Jackson hatte die Pause zu einem Rekognoscierungstritt benutzt und neue Regimenter heranbefohlen, da die dichten Büsche die Ordnung erschwerten. Als er mit seinem Stabe zurückkehrte, hielten die neu eingerückten Scharen der Konföderierten den ansprengenden Reitertrupp für feindliche Kavallerie und überschütteten ihn mit einem Hagel von Kugeln. Stonewall Jackson erhielt drei Schüsse; über den verwundet daliegen-

den stürzten die Unionisten zum Angriff vor, er konnte erst aus der Schlacht getragen werden, nachdem der Gegenstoß zurückgewiesen worden war. Sein Arm ward amputiert, er starb am 10. Mai, mit ihm der kühnste, energievollste, genialste Führer, den die Südlichen hatten. Ein höhnisches Geschick wollte es, daß er als Sieger in der Schlacht von seinen eigenen Leuten getötet ward. Sein Verlust wog schwerer, als der einer Schlacht. Auch Hill, der jetzt angriff, ward verwundet; diese Blessierung zweier Führer und die damit notwendiger Weise eintretende Verwirrung verlangsamte die Vorwärtsbewegung der Konföderierten. Die Unionisten brachten 40 Geschütze zur Aufstellung und fingen an sich zu sammeln. Lee unternahm in der Front nichts Ernstliches. Ein zufällig auftretender Waldbrand, der großen Schaden anrichtete und bei dem viele Verwundete Opfer des Feuers wurden, vermehrte die Konfusion der Bundesarmee. Am nächsten Morgen ward die Schlacht erneuert, die Konföderierten zogen ihre Artillerie vor und trieben die Nördlichen noch weiter zurück; Hooker ward zufällig verwundet, und niemand wollte bei der mißlichen Sachlage sein Kommando übernehmen. So fehlte die einheitliche Leitung, und die Südlichen eroberten den Ort Chancellorsville. Zwar hatte Sedgwick einige Erfolge erzielt; er hatte Fredricksburg und die anstoßenden Höhen siegreich erstürmt. Allein da er keine Unterstützung fand, gelang es Lee, ihn wieder über den Fluß zu treiben. Bald folgte ihm Hooker und nahm seine alte Stellung wieder ein. Die Schlacht von Chancellorsville mit ihrem sinnreich kombinierten Plan und ihrer überraschenden Entwickelung ist heute noch manchem amerikanischen Geschichtsschreiber ein unaufgeklärtes Geheimnis, es war eine wirkliche Konfusions-Schlacht, mehrere Generäle der Nördlichen hatten sich fast gar nicht daran beteiligt, es hatte an jedem Korpsgeist, an jedem Zusammenhalten gefehlt. „Hooker," sagt der Prinz von Joinville, „scheint vergessen zu haben, daß der Punkt, dessen Besitzergreifung das Geschick des Feindes entscheiden mußte, nicht im Walde der „Wildnis" lag, sondern auf

den Höhen bei der Salemkirche, die „Banks Ford beherrschen.“ Die Armee des Potómac hatte durchaus nichts erreicht und 5000 Gefangene sowie über 12 000 Tote und Verwundete verloren, Lee an 3000 Gefangene und gegen 10 000 Tote und Verwundete. Auch Stoneman mit seinen Reitern hatte wenig geleistet; er war südlich bis auf 30 englische Meilen an Richmond herangerückt, hatte seine Truppen dann aber so sehr zersplittert, daß sein Rückzug einer Flucht glich.

Die Schlacht bei Gettysburg.

Gleich nach der Schlacht bei Chancellorsville stand es um die Sache des Nordens schlecht, überall hatten die Bundestruppen Niederlagen erlitten oder doch keine Erfolge errungen. Ganz besonders im Osten waren die Mißerfolge wahrhaft großartig gewesen; die überaus blutigen Schlachten bei Fredricksburg und Chancellorsville waren verloren gegangen. Allein die zähe Hartnäckigkeit, die dem Amerikaner eigen ist, bewährte sich; ein Volk, das solche Verluste und Schläge erduldete, ohne der Mutlosigkeit anheimzufallen, zeigte, daß in ihm der gute Kern einer moralischen Größe steckte, welche die Welt von dem oft bespöttelten „Yankee“ nicht erwartet hatte.

Der Süden triumphierte wieder einmal; jetzt oder nie, hieß es, sei die Zeit gekommen, da man den Norden niederwerfen und den Frieden in Philadelphia diktieren müsse. Lees Armee war durch die Ankunft des Longstreetschen Korps verstärkt, seine Lücken waren durch die rücksichtsloseste Konskription neu gefüllt worden. Der Süden gab seinen letzten Mann, sein letztes Geld, seine letzten Vorräte her, um eine starke Armee nach Pennsylvania hinein zu werfen. Die Regierungsform des Südens war eine streng despotische geworden, die freilich im Kriege für den Augenblick Größeres erreichen konnte, als der politische Parteihader in Washington, der bei rein militärischen Erwägungen eine verderbliche Rolle spielte. Mit drei Korps, die von Longstreet,

A. P. Hill und Ewell kommandiert wurden, rückte Lee plötzlich nach Norden vor. Stuart zog mit einem trefflichen Reiterkorps

Fig. 22.

General Meade. (Nach Cassel.)

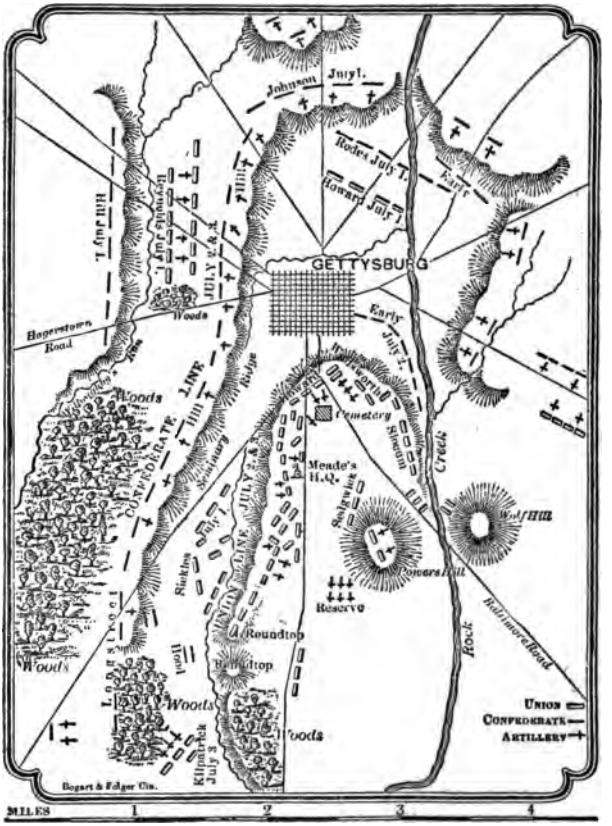
weit voran; daß er keine Fühlung mit Lee behielt, war einer der großen Fehler des Feldzuges, der ſpäter ſo unheilvolle Folgen für die Südlichen hatte.

Hooker war eine Zeit lang ungewiß, ob ein Angriff gegen die Bundeshauptstadt Washington oder ein Einfall in Maryland und Pennsylvania beabsichtigt sei. Er zog darum in langsamem Parallelmarsch nach Norden, um sich zwischen Lee und Washington zu schieben. Bald kam die Aufklärung. Bei Winchester vernichtete Lee das Korps von Milroy, der 4000 Gefangene, 29 Kanonen und bedeutende Vorräte einbüßte, dann ging er oberhalb Harpers Ferry über den Potómac. In Pennsylvania und Maryland herrschte panischer Schrecken; Präsident Lincoln rief sofort 120 000 Milizsoldaten aus den bedrohten Staaten, aus Ohio, New-York und Westvirginia ein. Hooker dirigierte seinen Marsch auf Frederick in Maryland; am 27. Juni legte er plötzlich sein Kommando nieder, nicht nur, weil er die letzte Schlacht verloren, sondern weil viele seiner Generäle, politische Gegner, seinen Anordnungen passiven Widerstand entgegensetzten; auch war er mit dem Generalstabschef Halleck in Zwist geraten. An seine Stelle trat General Meade; der Prinz von Joinville sagt über ihn in seinem Kriegswerke: „Meade war ruhig, bescheiden und still, aber er hatte ein gutes Urteil, einen klaren und präzisen Verstand und eine Kaltblütigkeit, die durch Gefahr nicht erschüttert ward. Er war nur bei seinen Subordinierten und den anderen Generälen bekannt; weder sein langsamer, methodischer Geist, noch sein langes dünnes Gesicht waren dazu geschaffen, die Menge zu begeistern; allein er ward von seinen Waffengenossen geschätzt und von seinen Gegnern geachtet."

Die Heere des Südens und des Nordens waren sich diesmal numerisch fast gleich. Die Armee des Südens drückte mit schweren Kontributionen das Land und erpreßte überall große Summen Geldes. Bei Chambersburg machte sie Halt; Lee wartete auf Nachrichten aus den großen Städten des Nordens. Eine Verschwörung hatte vorgearbeitet; gleichzeitig sollten in New-York und an mehreren anderen Orten Aufstände und Demonstrationen für die Sache des Südens erfolgen. Besonders in New-York waren die Irländer und mit ihnen sämtliche

unners, rowdies und loafers", das Spitzbubengesindel der tadt, angehetzt worden zu wüsten Krawallen durch die „copper ads", die Demokraten, die mit dem Süden sympathisierten.

Fig. 23.



Das Schlachtfeld bei Gettysburg.
(Nach Ridpath.)

r Aufstand in New-York erfolgte indes erst am 11. Juli, als zu spät war. Höchst fatal war es nun, daß Stuart mit der iterei nicht zur Hand war und keine Aufklärung verschaffen

konnte; Lee wußte sehr wenig über die Bewegungen seiner Gegner. Auf die erste Nachricht jedoch, daß die Unionisten den Potómac überschritten hätten und bereits in Frederick ständen, mußte der Vormarsch nach dem Susquehanah aufgegeben werden. An der Ostseite der „South Mountains" konzentrierte Lee seine Armee.

Meade hatte seinen linken Flügel nach Gettysburg vorgeschickt, er wollte eine günstige Stellung wählen, in derselben den Gegner erwarten und seine Absicht verdecken. Gettysburg ist ein Knotenpunkt vieler Straßen; westlich davon zieht sich ein waldiger Höhenzug unter der Benennung „Seminary Ridge" hin, südlich ein gleicher, der „Cemetery Ridge" heißt. Letzterer biegt sich unterhalb der in der Ebene gelegenen Stadt halbkreisförmig um; der „Round Top" mit dem durch eine kleine Senkung davon getrennten „Little Round Top" liegt am südlichsten, Culps Hill am entgegengesetzten herumgebogenen Ende. Der Kirchhof, nach dem die Hügelreihe benannt ist, liegt gerade südlich von Gettysburg. Zwischen beiden Höhenzügen zeigt sich ein wohlangebautes blühendes Thal, das die von Emmetsburg nach Gettysburg führende Straße ziemlich quer durchschneidet. Ein Korps Hills kam in Kampf mit den Truppen des Unionsgenerals Reynolds, der hierbei getötet ward. General Howard, der nun heranrückte, besetzte sofort den Kirchhof und den anliegenden Höhenzug und trieb die Konföderierten mit gutem Erfolge zurück; doch bald trafen Verstärkungen ein, das Gefecht wurde nach Ankunft Ewells hitziger, und die Nördlichen wurden geworfen. Sie behaupteten sich indes auf den Höhen von Culps Hill bis zum Kirchhof; die weitere Attacke auf die Berge verschoben die Südlichen, die entschiedenen Vorteil errungen und auch die Stadt Gettysburg eingenommen hatten, mit Rücksicht auf die hereinbrechende Nacht, auf den folgenden Tag. Unterdessen ward Meade benachrichtigt, er traf noch in der Nacht ein und nach ihm staffelweise die gesamte Armee, die ungesäumt den ganzen Höhenzug von Culps Hill bis zum Round Top in gewaltig *fester* Stellung besetzte. Das am entferntesten stehende Korps

Sedgwick traf erst am Nachmittag des folgenden Tages, doch immer rechtzeitig genug zur Entscheidung ein. Die Armee der Nördlichen war trefflich konzentriert, die Reserven standen ganz nahe, und alles ward zur Abwehr gerüstet. Eine ähnliche gute Stellung hatten die Südlichen auf dem gegenüberliegenden „Seminary Ridge" inne, doch waren ihre Reihen weiter auseinandergezogen und nicht so stark massiert. In dem dazwischenliegenden Thal grasten die Kühe friedlich. Die Südlichen glaubten nicht an eine allgemeine Schlacht; sie wußten noch nicht, daß die gesamte Armee Meades in der Nacht herangerückt war; die teilweis bewaldeten Bergkuppen hinderten die Aussicht und maskierten die Bewegungen der Nördlichen.

General Sickles, dem seine Stellung zwischen dem Round Top und dem Little Round Top angewiesen war, fand die Thalsenkung, die sich dort befand, für sein Korps so ungünstig, daß er avancierte und dadurch den Gegner zu einer Fortsetzung des Kampfes am 2. Juli bestimmte. Die Konföderierten bemühten sich, die Position der Nördlichen zu umgehen und sich auf dem zeitweise nicht okkupierten Little Round Top festzusetzen. Die Schlacht begann erst am Nachmittag und dauerte vier Stunden. Heiß war der Tag und blutig das Gefecht, die beiden Flanken der Nördlichen wurden arg bedrängt. General Sickles verlor ein Bein, der General Hood von den Südlichen einen Arm. Wieder hatten die Nördlichen wie am Tage zuvor den Sieg nicht errungen, sie hatten sich indes behauptet, eine wesentliche Änderung war in den beiderseitigen Stellungen nicht eingetreten. Am 3. Juli, dem dritten Tage, hatte sich Stuart mit seinen Reitern sowie die erlesene Division Pickett mit Lee vereinigt. Dies, sowie die irrige Ansicht, an der Lee festhielt, immer noch nicht die ganze Armee des Potómac vor sich zu haben, bewogen ihn am dritten Schlachttage, einen allgemeinen Ansturm zu versuchen. Es war ein großes Würfelspiel; ward diesmal die Armee des Nordens vernichtet, waren die Folgen unberechenbar: Lee wäre zweifelsohne wenige Tage darauf in Philadelphia eingezogen.

Mit einem großen artilleristischen Duell ward der denkwürdige Tag eingeleitet. Die Südlichen hatten 145 Kanonen konzentriert; die Nördlichen erwiderten nur schwach, da ihnen das felsige und steilabfallende Terrain eine Massierung der Geschütze nicht gestattete. Endlich gegen Mittag schwiegen sie fast ganz, um die Munition für die Stunde der Entscheidung, die bald nahen mußte, aufzusparen und die Mannschaften frischer zu erhalten. Einen durchgreifenden Erfolg hatte die Kanonade nicht; die Truppen der Nördlichen fanden ausreichende Deckung. Die Südlichen hielten das Verstummen der Artillerie Meades für ein Zeichen der Schwäche; Lee dachte die Bundesarmee sei erschüttert und demoralisiert, und wagte einen allgemeinen Sturm.

Um 3 Uhr mittags begann der Entscheidungskampf. Es war ein imposanter Anblick, wie sich auf ein gegebenes Zeichen die ganze mehr denn eine englische Meile lange graue Linie der Konföderierten in Bewegung setzte, die virginischen Kerntruppen Picketts in Schweigen, die Regimenter, die sich von den Golfstaaten her rekrutiert hatten, mit gellendem Gejauchze. Die Nördlichen erwarteten die Gegner, ohne durch vorzeitiges Schießen sich zu ermüden, dann erhob sich die ganze blaue Linie und schleuderte den Anstürmenden einen Hagel von Geschossen aller Art entgegen. Die Artillerie der Südlichen verstummte, sie hatte die Munition nahezu erschöpft. In einigen Fällen kamen die Soldaten des Südens dicht an die Vorhügel; die meisten wurden schon in der Entfernung abgewiesen. Unter denen, die handgemein wurden, entstand ein grausiges, mörderisches, verzweifeltes Ringen, Soldaten, Offiziere, Generäle fochten mit Schwert, Flinte und Revolver, der tiefe Haß von Brüdern einer Mutter fand hier seinen lebhaftesten Ausdruck. Der Norden siegte, das Gemetzel war beispiellos. Picketts virginische Veteranen wurden Mann um Mann zu Boden gestreckt, sie drangen in den Kirchhof ein und pflanzten ihre Fahnen dort auf, aber nur, um alle den Tod zu finden. Dort starben die Generäle der Südlichen Garnett, Armistead und Kemper den Heldentod.

Die Schlacht war vorüber; 23 210 Mann und 10 Generäle hatten die Nördlichen verloren, die Südlichen sollen über 36 000 Mann und 17 Generäle eingebüßt haben, darunter 5000 Tote und 23 000 Verwundete. Die Schlachten bei Gettysburg zählen zu den blutigsten der Geschichte und bezeichnen einen großen Wendepunkt des Krieges. Am 19. November desselben Jahres erschien Präsident Lincoln mit großem Gefolge und weihte den Friedhof von Gettysburg ein, der heute noch von vielen Tausenden alljährlich am Gedenktage besucht wird. Der Süden hatte durch den kolossalen Menschenverlust den schwersten Schlag erhalten.

Der Rückzug der Südlichen.

Mit der Schlacht bei Gettysburg hatte der Vorstoß der Südlichen sein Ende gefunden; hatten sie auch nicht gerade eine totale Niederlage erlitten, so waren ihre Reihen doch so furchtbar dezimiert worden, daß ihnen nichts übrig blieb, als wieder über den Potómac zurückzuweichen. Die Kraft der Konföderierten war erheblich geschädigt und gebrochen, ein großer Teil der virginischen Kerntruppen lag auf dem blutigen Blachfeld. Fast um dieselbe Zeit war auch die Entscheidung im Westen gefallen: Vicksburg, das Mississippi-Bollwerk, hatte sich an Grant übergeben müssen. Mochte Lee auch darin einen Fehler begangen haben, daß er den tödlichen Frontangriff auf die Nördlichen befahl, so bewährte er sich doch wieder als genialen Feldherrn nach der Schlacht. Sein Rückzug war eine Meisterleistung. Freilich machten ihm die Nördlichen die Aufgabe nicht zu schwer, da sie, wie so oft in diesem Kriege, ihren Gewinn nicht auszunutzen verstanden. Meade war als Untergeneral vielleicht verwendbar, als Oberleiter war er durchaus nicht am Platze, ihm fehlte die zielvolle Energie, die rasche Benutzung der Umstände verstand er nicht.

In Richmond, der Hauptstadt der Sezession, herrschte am zweiten Festtage heller Jubel; auf den Straßen erzählte sich das

Lees Rückzug aus der Schlacht von Gettysburg. (Nach Lossing.)

Volk von einem kolossalen Erfolg; Lee hätte 40000 Gefangene gemacht, der Süden und das gottgefällige Institut der Sklaverei seien gerettet, hieß es. Am Sonntag bereits schwirrte dunkles Gerücht von einem Unheil durch die Luft — niemand wußte, wer es verbreitet, und bald kam die Meldung von Verlusten, die das Maß des Gewöhnlichen weit überschritten. Auch aus anderen Gründen war ein Rückzug zur gebieterischen Notwendigkeit geworden, die Verpflegung wurde mit jedem Tage schwieriger. Heftiger Sturm und Regen begann; die Regengüsse pflegen, selbst im nördlicheren Gebiet der Vereinigten Staaten, häufig einen ganz anderen Charakter als in Deutschland anzunehmen, sie sind weit länger andauernd und weit wütender. Die Gefahr lag nahe, daß der Potómac so anschwoll, daß er überhaupt nicht überschritten werden konnte. Trotz des Unwetters, vielleicht auch unter dem Schutz desselben, zog Lee eilends ab, Mann und Roß mußten die letzte Kraft daran setzen, um einen Vorsprung zu gewinnen. Meade rekognoszierte und konnte zu keinem rechten Entschluß kommen, während er noch Kriegsrat hielt, lagen bereits mehrere kostbare Meilen zwischen ihm und dem Gegner. Am 7. Juli stand Lee mit der Hauptmasse seines Heeres am Potómac. Noch einmal bot sich Meade eine günstige Gelegenheit, es vergingen mehrere Tage, ehe die Südlichen eine Notbrücke herrichten konnten. Statt ungesäumt mit aller Macht auf den auch moralisch erschütterten Feind loszustürzen, ersann Meade einen sinnreichen Plan, der nie zur Ausführung gelangte. Lee war plötzlich verschwunden. Der Rückzug kostete viel, aber er war im wesentlichen erfolgreich, die Hauptmasse des Heeres der Konförderierten war gerettet. An den Straßen lagen kranke, wunde und todmüde Krieger zu hunderten. Am 18. Juli erst überschritt die Unionsarmee den Potómac, während Lee bereits hinter dem Rapidan wohlverschanzt dastand. In Washington war der Ärger über diese Energielosigkeit Meades so groß, daß dem Obergeneral die bittersten Vorwürfe nicht erspart blieben. Meade wollte sein Kommando niederlegen, er

erhielt indessen seinen Abschied nicht, weil man nicht wußte, wem man augenblicklich das Heer des Potómac anvertrauen sollte. Nach einigen Wochen erhielt Lee wieder Verstärkungen und nahm eine drohende Haltung an, er machte eine Flankenbewegung und manövrierte so geschickt, daß sich Meade in die Gegend von Bull Run zurückzog. Nach zwei blutigen Kriegsjahren stand also die Unionsarmee in Virginien wieder da, von wo sie ausgegangen war! Lee nahm den Nördlichen 2000 Gefangene ab und ging dann in seine alte Stellung zurück. Eine Reihe von Scharmützeln erfolgte noch, dann brach der Winter ein; für das Jahr 1863 schloß der Feldzug in Virginien damit, daß die Unionsarmee noch einmal bis dicht vor die feste Stellung des Feindes rückte und dann, da kein General einen Plan wußte, der einige Aussicht auf Erfolg bot, still wieder abzog und sich gemächlich in Winterquartiere legte.

Die Belagerung von Charleston.

Da Neworleans in die Hände der Nördlichen gefallen, war Charleston mit seinem ausgezeichneten Hafen die wichtigste Stadt der Konföderation des Südens. Den Eingang zum Hafen wehrte nicht nur das oft genannte Fort Sumter, das sich inmitten des Eingangs wie eine schwimmende Festung mit den schwersten Geschützen versehen, erhebt, sondern auch eine Reihe von Forts und Verschanzungen, die zu beiden Seiten des Fort Sumter auf den Inseln Sullivan und Morris gelegen waren. Auf letzterer befanden sich die Forts Wagner und Gregg, auf ersterer die Forts Moultrie und Beauregard neben kleineren Werken. Da bislang die Monitors und Panzerschiffe sich bei so vielen Gelegenheiten, in den Flüssen wie an der Küste, bewährt hatten, nahm man an, daß es möglich sei, Charleston durch eine starke Flotte von Eisenfahrzeugen einzunehmen. Am 7. April 1863 fuhr der Bundesadmiral Dupont mit sieben Ericssonschen Monitors, der teilweise gepanzerten Fregatte Ironsides und dem Panzerboot Keokuk kecklich zwischen den

Forts hindurch, um die Mitte des Hafenbassins zu gewinnen und die Stadt, die im Norden eine der bestgehaßten war, zu bombardieren. Allein die Schiffe konnten das Pfahlwerk und andere Hindernisse, die sich von Insel zu Insel erstreckten, nicht durchbrechen. In dem vergeblichen Bemühen, diese Barriere zu entfernen, ward eine geraume Zeit verschwendet, während welcher die Kanonen der Forts den Schiffen so übel mitspielten, daß der Rückzug angetreten werden mußte. Die Panzerschiffe waren schwer beschädigt, mehrere wurden nur mit Mühe über Wasser gehalten; das Experiment war total mißlungen.

Der Kampf zwischen Küstenforts und Panzerschiffen war für letztere nachteilig entschieden, man beschloß jetzt einen anderen Versuch zu machen, durch Landtruppen die Forts auf den Inseln zu nehmen und dann das Hauptbollwerk Fort Sumter zu zerstören. Admiral Dahlgren und General Gillmore, die beide als Erfinder und Techniker (Dahlgren-Kanonen) einen bedeutenden Ruf genossen, wurden an die Spitze der gegen Charleston ausgerüsteten Expedition gestellt, die über 11 500 Mann, 66 Kanonen, 30 Mörser und 7 Panzerschiffe verfügte. Truppen wurden auf der Insel Morris ans Land gesetzt, dann beschoß die Flotte das Fort Wagner aufs heftigste; die Besatzung erwiderte das Feuer nur schwach und barg sich in einer bombensicheren Kasematte. Am nächsten Tage ward ein Sturm auf das Fort gemacht, der den Nördlichen 150 Mann kostete und mißlang; auch ein bald darauf gewagter zweiter Sturm, bei dem die beiden Unionsgenerale Strong und Putnam den Tod fanden, war nicht erfolgreich. Ein farbiges Regiment unter Oberst Shaw drang bis auf den Wall und ward fast gänzlich aufgerieben, die Südlichen warfen die Leiche Schaws in dasselbe Grab mit seinen „Niggern"; 1200 Mann hatte das Unternehmen gekostet. Trotz der Schwierigkeiten, die der Sumpfboden bot, wurde jetzt eine regelmäßige Belagerung eröffnet, Parallelen wurden gebaut und schwere Positionsgeschütze aufgestellt. Mit 28 schweren Kanonen und 12 Mörsern begann Gillmore

das Feuer und beschoß nicht nur das Fort Wagner, sondern auch Fort Sumter; jeden Tag wurden gegen 800 Kugeln geschleudert. Fort Sumter ward in eine Ruine verwandelt, aber nicht eingenommen, die Südlichen besetzten es mit Infanterie. Außerdem hatten sie auch das auf der Jamesinsel belegene Fort Johnson ausgebaut und schwer armiert; im Hafen von Charleston lagen 3 Widderschiffe der Südlichen, in Savannah ein gleiches. Im innern Hafen waren mehrere aus England bezogene 700-Pfünder aufgestellt.

Gillmore hatte endlich nach unsäglichen Mühen auf der Morris-Insel eine achtzöllige gezogene Parrotkanone aufgestellt, welche die Soldaten den „Sumpfengel" nannten. Aus dieser Kanone beschoß er die 5 englische Meilen entfernt liegende Stadt nicht ohne Erfolg, bis das Geschütz zersprang. Durch fünf Parallellen hatte er sich dem Fort Wagner am 27. August bis auf 100 Ellen genähert. Jeder Tag forderte Verluste; die Arbeit in dem Morast war ungemein schwierig. Am 5. September ward das Fort 42 Stunden lang ununterbrochen aus 30 Geschützen und außerdem von der Eisenfregatte „Ironsides" beschossen. Da räumte die Besatzung den Platz, der unhaltbar geworden war, 18 Kanonen fielen in Gillmores Hände; auch Fort Gregg mit 7 Kanonen ergab sich. Am 8. September wurde in der Nacht eine Expedition auf 30 Booten entsendet, um Fort Sumter zu erstürmen. Auch dieser Sturm, dem eine heftige Kanonade vorangegangen war, mißlang. Schließlich ward beschlossen, den Plan, Charleston von der Seeseite her einzunehmen, gänzlich aufzugeben. Die Terrainschwierigkeiten waren zu bedeutend, die Verteidigungsmittel, die zahllosen Forts und Verschanzungen uneinnehmbar, und die Geschütze der Unionisten erwiesen sich als nicht hinlänglich leistungsfähig.

Die Verteidigung Charlestons seitens der Südlichen war eine heldenmütige, ausdauernde und geschickte und fügte dem Ruhmeskranze der tapfern Konföderierten ein neues Blatt hinzu. Auch die Kriegsgeschichtsschreiber des Nordens haben dies willig *anerkannt.*

Die Blockade und die Kreuzer der Südlichen.

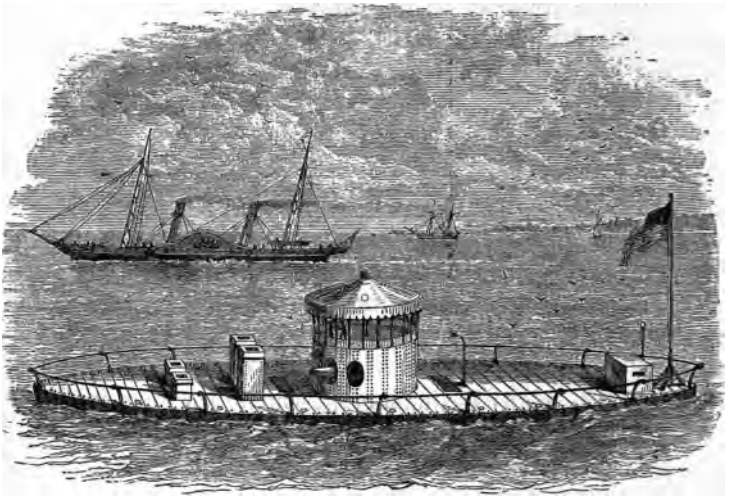
Welche gewaltigen Anstrengungen der Norden machte, um eine Flotte herzustellen, mittelst welcher eine erfolgreiche Blockade aller Südhäfen bewerkstelligt werden konnte, ward schon erwähnt. Beim Schluß des Krieges waren auf den Werften 51 500 Arbeiter beschäftigt. Während des ganzen Verlaufs des Krieges wurden 1149 Schiffe genommen und an die Gerichtshöfe zur Aburteilung überwiesen, zerstört wurden 355. Der Wert des mit Beschlag belegten Eigentums betrug 22 Millionen Dollars, der Wert der Schiffe überstieg diese Summe noch. Schon aus diesen Zahlen geht die Wirksamkeit der Blockade hervor. Noch großartiger erscheint das Resultat, wenn man ins Auge faßt, was sie bewirkte und verhinderte. Die Seesperre beraubte den Süden seiner Subsistenzmittel, legte ihn, je länger der Kampf dauerte, desto gewisser finanziell lahm und trug aufs wesentlichste zum schließlichen Triumph der Sache des Nordens bei.

Auch der Süden verrichtete Heldenthaten zur See und ward auch auf dem Meere erst nach langwierigem Streit bezwungen. Das eiserne Widderschiff „Albemarle" zeichnete sich besonders aus. Unter Beistand desselben eroberte Hoke im April 1864 die Stadt Plymouth an der Mündung des Roanoke-Flusses, die der Unionsgeneral Wessels mit 2400 Mann besetzt hielt. Die Beute der siegreichen Konförderierten bestand aus 1600 Gefangenen und 25 Kanonen. Der „Albemarle" bohrte eins der drei nördlichen Kanonenboote, die vor der Stadt lagen, in den Grund, nahm das zweite und nötigte das dritte zur Flucht. Am 5. Mai erfolgte ein heißer Kampf zwischen dem „Albemarle" und Bundeskanonenbot „Sassacus". Beide Schiffe wurden arg beschädigt; das Bundesschiff erhielt einen Schuß durch den Dampfkessel, infolgedessen ein großer Teil der Mannschaft verbrüht ward. Endlich schlug auch die Stunde des „Albemarle". Der einundzwanzigjährige Marineleutnant Cushing führte ein kleines Dampfboot an das Schiff heran; des eigenen Lebens nicht

achtend, leitete er einen Torpedo so geschickt, daß das feindliche Fahrzeug zerstört ward, und erreichte schwimmend glücklich das Ufer.

Das Fort Mc Allister, unter dessen Schutz das Dampfboot „Nashville“ der Südlichen lag, ward von der Bundesflotte zweimal vergeblich beschossen und angegriffen. Als der „Nashville“ den Schutz der Befestigungen verließ, geriet er auf den Grund

Fig. 25.



Ein Monitor und ein Blokadebrecher.
(Nach Cassel.)

und ward von den Nördlichen so lange beschossen, bis er in die Luft flog.

In England hatten die Südlichen eine Anzahl schneller, starker Schiffe bauen lassen, die sogenannten **Blockadebrecher**, die Munition und Waffen brachten und mit Baumwolle beladen heimkehrten. Bei der bedeutenden Küstenentwickelung der Südstaaten gelang es den Nördlichen nicht immer, diese runners“ zu erwischen, manche haben die gewinnreiche Reise von England nach Charleston oder Wilmington mehr denn zwölfmal glücklich

zurückgelegt. Eins dieser Fahrzeuge hatten die Südlichen gepanzert und „Atlanta“ benannt, es kam mit dem Monitor „Weehawken“ zusammen und ward nach einem heißen Kampf zur Übergabe gezwungen.

Die Panzerschiffe „Palmetto State“ und „Chicory“ der Südlichen fuhren am 31. Januar 1863 bei starkem Nebel mitten in die Blokadeflotte der Nördlichen hinein. Das Bundesschiff „Mercedita“ mußte seine Flagge streichen und sich ergeben, der „Keystone State“ geriet in Brand und ward schwer beschädigt. Infolge dieses Unfalles, der sich vor dem Hafen von Charleston ereignete, erklärten die Konföderierten, daß die Blockade aufgehoben sei, der englische Konsul, der in Charleston residierte, bescheinigte dies. Bald ward indessen der Hafen wieder wirksamer geschlossen.

Auf dem Mississippi waren die Schiffe der Südlichen nicht immer erfolglos. Die Bundesfregatte „Mississippi“ ward durch die Batterieen bei Port Hudson so arg mitgenommen, daß sie in die Luft flog. Die Strecke des Stromes, die zwischen Vicksburg und Port Hudson gelegen ist, war ganz besonders der Schauplatz heftiger Kämpfe, weil die Südlichen immer von neuem versuchten, die Verbindung mit den jenseit des Mississippi gelegenen Staaten der Konföderation herzustellen und zu erneuern. Das Widderschiff der Nördlichen „Queen of the West“ geriet auf den Strand und ward von den Südlichen genommen, der „de Soto“ verbrannt. Auch das Bundesschiff „Indianola“ fiel in die Hände des Südens. Erwähnenswert erscheint, welche List die Nördlichen bald darauf anwandten. Sie rüsteten ein altes Kohlenschiff, das voll Wasser war, aber so eingerichtet wurde, daß es nicht sank, in Art und Weise einer schwimmenden Batterie aus; mehrere Riesenkanonen, die es führte, bestanden aus kunstvoll hergerichteten Baumstämmen. So ließ man das schwarze Ungeheuer den Strom hinab auf Vicksburg und die dort liegenden Schiffe der Südlichen zutreiben. Sämtliche Batterieen eröffneten ein scharfes Feuer auf den unheimlichen

Gegner, der unbekümmert um die Geschosse — er hatte keine Besatzung — mit unheimlicher Entschlossenheit, gleichsam als verachte er die Schüsse, näher und näher rückte. Um das eben genommene Bundesschiff „Indianola“ nicht in die Hände dieses gefährlichen Feindes fallen zu lassen, sprengten es die Konföderierten schnell entschlossen in die Luft. Die Kohlenbarke strandete bald am Ufer und erregte dann nicht geringes Erstaunen.

In England wurden fortwährend Schiffe für die Südlichen gebaut; ganz besonders gefährlich sollten die „Laird-Widder“ sein, die Anlaß zu langen diplomatischen Verhandlungen gaben. Der amerikanische Gesandte Adams in London schrieb an Lord Russell u. a.: „es wäre wohl überflüssig, noch darauf hinzuweisen, daß das Auslaufen dieser Schiffe aus Liverpool Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und England bedeutet“. Darauf hin ward das Auslaufen in der That verboten. Ungeheuren Schaden verursachten dem amerikanischen Handel die Kaperschiffe, die ebenfalls in England ausgerüstet wurden; die englischen Behörden drückten ein Auge zu und ließen diese Kaper abfahren. Das Kaperschiff der Konföderierten „Florida“ fing innerhalb dreier Monate 15 amerikanische Handelsschiffe, von denen 13 verbrannt und zwei als Kaper ausgerüstet wurden. Der Kaper „Tallahassee“ zerstörte 33 Schiffe; ebenso richteten der „Chickamauga“ und „Japan“ enormen Schaden an; letzteres Raubschiff ward auf der Höhe von Lissabon von der Bundesfregatte „Niagara“ eingefangen. Große Berühmtheit erlangte der Kaper „Alabama“, den Laird in Liverpool hergestellt hatte, in kurzer Zeit fing dieser unter der Flagge der Südlichen fahrende, besonders starke und schnelle Dampfer 27 Schiffe. Das Bundes-Blockadeschiff „Hatteras“ ward von der „Alabama“ in den Grund gebohrt; Kapitän Semmes, der die „Alabama“ führte, pflegte die englische Flagge aufzuhissen und unter dem Schutz derselben sich zu nähern. Dann ward plötzlich das Rebellen-Banner aufgepflanzt und das Schiff als Prise erklärt. Das Bundesschiff „Kearsage“ traf endlich mit

der „Alabama“ auf der Höhe von Cherbourg zusammen; beide Schiffe waren ziemlich gleich stark, das Bundesschiff indessen artilleristisch etwas besser ausgerüstet. Nach einem heißen Kampf ergab sich die „Alabama“, die schlimm zugerichtet war, im ganzen hatte dies eine Kaperschiff 65 Schiffe, die mit ihrer Ladung einen Wert von 10 Millionen Dollars repräsentierten, zerstört oder aufgebracht. Der „Shenandoah“, ein anderer Kaper der Südlichen, der in Glasgow erbaut war, verbrannte über 25 amerikanische Fahrzeuge und setzte seine Raubzüge noch lange nach Beendigung des Krieges unter dem Vorwande, nichts vom Friedensschlusse zu wissen, fort.

Die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu England wurden infolge dieser Ereignisse die denkbar schlechtesten.

Streifzüge der Nördlichen und der Südlichen.

Die Kriegführung im Westen hatte vom Jahre 1863 an einen gewissen methodischen Charakter angenommen. Während die Nördlichen nach Einnahme der strategischen Hauptpunkte langsam vorrückten und einen Distrikt nach dem andern den Südlichen entrissen, suchten diese durch plötzliche Streifzüge, die zugleich als Raub- und Plünderungs-Expeditionen erschienen, den Bundestruppen die Früchte ihres Vordringens wieder zu entreißen. Die Züge der Nördlichen waren systematisch und bezweckten das Festhalten und Sichern des Erworbenen, die der Südlichen waren wie Ausfälle aus einer belagerten großen Festung.

Der Mississippi war frei geworden bis zur Mündung; allein eine ganz sichere Schiffahrt auf seinen Fluten noch nicht erreicht; im Verlauf von zwei Monaten, nachdem Vicksburg und Port Hudson längst gefallen, verbrannten die Südlichen nicht weniger denn zwölf Dampfboote der Unionisten, die mit Handelswaren und Provisionen gen New-Orleans zogen. Tag und Nacht konnte der Strom in seiner großen

Länge nicht bewacht werden; aus Louisiana, Texas und Arkansas versuchte man fortwährend neu ausgehobene Mannschaften mit Provisionen und allerlei Kriegsgerät über den Strom zu schmuggeln, vom Red River und Washita aus ging die Fahrt nach dem Big Black River und von dort aus auf der Bahn, die von Vicksburg über Jackson, Meridian und Selma führt, nach den atlantischen Südstaaten. Der wichtigste Knotenpunkt dieser Bahn, der einzigen, welche den Südlichen bis nahe an den Mississippi noch frei stand, war der Ort Meridian; dort kreuzt sich die genannte Bahn mit den Schienensträngen, die südlich nach Mobile, nördlich nach Korinth und in den Staat Tennessee führen. Mobile war am mexikanischen Golf der einzige Hafen der Südlichen, zu dem sie ungehinderten Zugang hatten, wie am Atlantischen Ozean Wilmington. Sherman beschloß daher, diesen Ort und die Eisenbahnen um denselben so gründlich als möglich zu zerstören. Am 3. Februar 1864 waren alle Vorbereitungen getroffen, seine Truppen marschierten mit zwanzigtägigen Rationen, ohne Gepäck, von Vicksburg aus. Über Jackson ging der Weg immer am Bahnkörper entlang, die Feinde zogen sich stetig zurück; am 14. ward Meridian erreicht, und nun begann das Zerstörungswerk. Alle Warenhäuser mit großen Fabriken, die von den Südlichen dort angelegt waren, sowie besonders alles Eisenbahnmaterial, Lokomotiven und Waggons, derer man habhaft werden konnte, wurden total zerstört. Immer mehr hatte der Krieg einen harten, erbarmungslosen Charakter angenommen, auch viel wertvolles Privateigentum ging dabei verloren. Zehntausend Mann arbeiteten angestrengt mit Hammer und Meißel, mit Axt und Pulver und vor allem mit Feuer. Der blühende kleine Ort, nach dem sich viele Familien der Konföderierten zurückgezogen hatten, ward in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt. 61 Brücken, 20 Lokomotiven, viele Bahnwagen, 3 Dampfmühlen fielen der Zerstörung anheim. Das Schienengeleise ward viele Meilen weit nicht nur aufgerissen, sondern glühend gemacht und so krumm

gebogen, daß es nicht mehr benutzt werden konnte, Sherman sagt, die Soldaten hätten große Fertigkeit darin erlangt, alles gänzlich unbrauchbar zu machen. Kleine Scharmützel ausgenommen verlief der Zug ohne Störung. Die Neger benutzten diese Gelegenheit um zu entkommen, die Nachricht von der Sklavenbefreiung war bis in die entferntesten Waldhütten Mississippis und Alabamas gedrungen, gegen 7000 Farbige „vom neugeborenen Baby an, bis zum 100jährigen Greise", folgten Sherman bis nach Vicksburg hinein, und nicht geringe Not machte es, für ihr Unterkommen und ihre Ernährung zu sorgen.

Um sich zu rächen, beschloß Bischof Polk, der in diesen Distrikten die Südlichen kommandierte, einen Streifzug in großem Stile zu veranstalten. Der General der Konföderierten Forrest brach mit 7000 Mann, meistens Reitern, auf, drängte den Unionsgeneral Smith, der von Memphis aus das Land durchstreifen und sich mit Sherman vereinigen sollte, zurück, schlug ihn und nahm ihm 6 Kanonen ab. Bis nach Paducah am Ohioflusse drang er brandschatzend vor; dort stand der Unionsoberst Hicks mit 650 Mann. Forrest forderte ihn zur Übergabe auf, widrigenfalls er mit seinen Truppen über die Klinge springen müßte; „Quartier würde nicht gegeben werden". Hicks indessen verteidigte sich so mutig, daß Forrest mit großem Verlust abziehen mußte. Mehr Erfolg hatten die Südlichen mit dem Fort Pillow, das sie erstürmten. In demselben lagen 19 Offiziere und 538 Mann, von denen 262 Neger waren, die einexerciert werden sollten. Die greulichsten Mordszenen ereigneten sich, Forrest und seine Bande schonten auch derer nicht, die sich ergeben hatten. An drei- bis vierhundert Mann wurden kaltblütig abgeschlachtet, unter ausgesuchten Martern mordete man vorzüglich die Neger. Der offizielle Report eines Untersuchungskomitees berichtet, daß viele Farbige lebend an Bretter genagelt und langsam verbrannt wurden, auch ein weißer Offizier aus Tennessee, namens Ackerström, ward an einer Thür gekreuzigt und zu Tode gesengt; leicht Verwundete wurden

lebendig begraben. Der moralische Schlag, den die Konföderation des Südens durch diese Greuel erlitt, war nicht zu unterschätzen, die Erbitterung im Norden steigerte sich und riß auch die Lauen fort. Vom militärischen Gesichtspunkte betrachtet war die Forrestsche Expedition ziemlich nutzlos, der Shermansche Streifzug dagegen von wichtigeren Folgen begleitet, da er die Verbindung der jenseit des Mississippi liegenden Staaten der Konföderation auf Ausnahmefälle beschränkte, die von keinem Belang mehr waren.

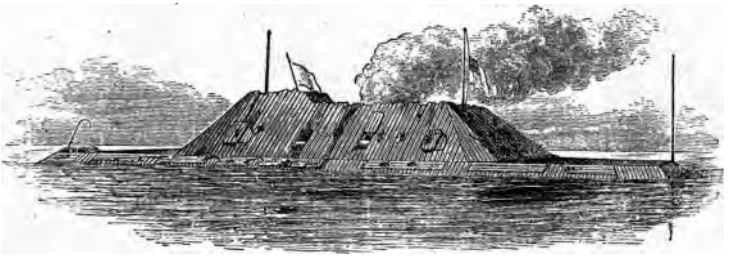
Die Seeschlacht vor Mobile.

Der Eingang zu dem Hafen von Mobile, in dem die Flotten sämtlicher Mächte bequemen Platz finden, ist verhältnismäßig eng; er ward durch die Forts Morgan und Gaines gedeckt. Ein Pfahlwerk erschwerte die Einfahrt, auch zwingt eine vorgelagerte kleine Sandinsel die Schiffe, die den Eingang suchen zur Rechten oder zur Linken hart an einem Fort vorbeizufahren. Im Hafen lagen das gepanzerte Widderschiff „Tennessee", sowie drei Kanonenboote der Südlichen, „Gaines", „Morgan" und „Selma"; die Forts führten 21 und 48 schwere Geschütze, und dreißig Torpedos lagen im Einfahrtskanal. Die Bundesflotte, welche die Forts zerstören und in den Hafen dringen wollte, stand unter Befehl des Admirals Farragut und hatte 14 hölzerne Schiffe, sowie 4 Panzermonitors; die Landungstruppen, die das auf der Dauphin-Insel gelegene Fort Gaines angreifen sollten, befehligte General Granger.

Am Morgen des 5. August geschah der Angriff. Voran zog der Monitor „Tecumseh", dann folgte das Schiff „Brooklyn", das mit einem Apparat zum Auffischen von Torpedos versehen war, nach ihm Farragut auf dem „Hartford" und der Rest der Flotte. Der „Tecumseh" stieß auf einen Torpedo und sank fast augenblicklich mit seinem Kapitän Craven in die Tiefe, von der Mannschaft wurden nur 17 gerettet. Der „Brooklyn"

ward hart beschossen und stutzte; ein Augenblick des Schwankens kam, der entscheidend werden konnte und zu einer schmählichen Niederlage führen mochte. Farragut ließ sofort sein Schiff mit voller Dampfkraft vorangehen und feuerte Breitseitlagen auf das Fort, so schnell er konnte. Kaum hatte er die Forts passiert, als das Widderschiff „Tennessee" auf ihn losrannte; nur mit Mühe erwehrte er sich des hart andrängenden Gegners, der von den andern drei Kanonenbooten kräftig unterstützt ward. Diese kritische Lage dauerte nicht lange; der Bundesdampfer „Metacomet" zwang das Kanonenboot der Süd-

Fig. 26.



Das Widderschiff „Tennessee".
(Nach Cassel.)

lichen „Selma" zur Ergebung, das zweite „Gaines" lief auf den Strand und brannte ab, der „Morgan" flüchtete in den Innenhafen von Mobile.

Die Schiffe hatten jetzt alle die Einfahrt mit mehr oder minder bedeutenden Beschädigungen forciert und lagen vor Anker, als plötzlich der Widder „Tennessee", der sich vor dem konzentrischen Feuer der Bundesschiffe etwas zurückgezogen, erschien. Der Kommandant desselben war Buchanan, derselbe, der einst den „Merrimac" auf der Rhede von Hampton Roads geführt hatte. Das Schiff hatte eine 6 Zoll dicke Eisenkasematte und war noch stärker als der „Merrimac"; selbst die elfzölligen Kanonen der Bundesschiffe konnten ihm wenig anhaben. Nur das Bundespanzerfahrzeug „Manhattan", das 15zöllige Geschütze

führte, konnte ihm, so hatte man berechnet, gefährlich werden. Farragut hatte indes anders bestimmt; bevor der „Manhattan“ an den gefährlichen Gegner herankommen konnte, mochte derselbe bereits die halbe Bundesflotte zerstört haben. Er gab daher den Befehl, alle Schiffe sollten unter vollster Dampfentwickelung und mit möglichster Kraft auf den „Tennessee“ losfahren und ihn zu Boden zu stoßen versuchen. Zuerst rannte der 1400 Tonnen große „Monongahela“ den feindlichen Widder, dann der „Lackawanna“, als drittes Schiff der „Hartford“. Zugleich feuerten sämtliche Bundesfahrzeuge, theilweis aus allernächster Nähe, während sie mit ihm zusammenkrachten. Die Mannschaft des „Tennessee“ kam bei dem fürchterlichen, rasch wiederholten Zusammenprall gar nicht zur Besinnung und konnte kein Geschütz abfeuern, die Steuerketten und der Schornstein waren weggeschossen. Admiral Buchanan war schwer verwundet; der „Tennessee“ zog die weiße Flagge auf und ergab sich.

Farraguts Verlust bestand in 165 Toten und 170 Verwundeten, 112 waren mit dem „Tecumseh“ untergegangen. Die Bundesschiffe waren teilweis arg zugerichtet; aber die Flotte der Südlichen war vernichtet. Am Tage nach der Schlacht ergab sich das Fort Gaines, am 23. August Fort Morgan mit zusammen 1464 Soldaten und 104 Kanonen.

Die Red River-Expedition.

Aus politischen Gründen schien es den Washingtoner Staatsmännern nützlich und notwendig, auch in Texas Fuß zu fassen, schon der Nachbarschaft Mexikos halber, in dem die Franzosen ein Kaiserreich zu errichten bemüht waren. Umsonst warnten Grant und Sherman vor einer Zersplitterung der Kräfte; seitdem die Wasserstraße des Mississippi eröffnet und für die Südlichen abgesperrt sei, erschien es ihnen unnötig, in Texas Eroberungen zu machen, dieser südwestlichste Staat würde ganz

von selbst zur Union zurückkehren müssen. Allein die beiden Heerführer predigten tauben Ohren, der Zug nach Texas ward beschlossen. Mit seiner Ausführung ward General Banks betraut, der Gouverneur von New-Orleans, ein tüchtiger Verwaltungsbeamter, der keinerlei militärische Einsicht besaß, einer jener Versuchs-Generäle, die der Union bereits so verderblich geworden waren.

Die Schiffahrt auf dem Red River beginnt bei Shreveport nahe der texanischen Grenze; dorthin sollte der Zug seine Richtung nehmen. Von Arkansas her sollte der Unionsgeneral Steele nach Shreveport rücken, Banks von New-Orleans aus, und Admiral Porter mit 12 Kanonenbooten und Flußpanzern sowie mit 30 Tansportschiffen den Red River hinauffahren, um die Operationen zu unterstützen. Die Truppen der Konföderierten, gegen 31 000 Mann, befehligte General Kirby Smith. Banks rückte den Red River entlang und hatte guten Erfolg, indem er das Fort de Russy nahm, wobei 200 Mann und 10 Kanonen übergeben wurden, dann fielen die Städte Natchitoches, eine der ältesten auf dem amerikanischen Kontinent, und Alexandria in seine Hand. Von da ab zieht sich der Weg nach Shreveport durch schier unermeßliche Fichtenwälder, die sich mit dazwischen verstreuten Lichtungen viele hunderte von englischen Meilen erstrecken. Das Land ist zum Teil dürr und wasserlos, und im dichten Forst, der wenig gute Wege hat, stehen spärliche und armselige Hütten von Holzfällern. Am 8. April 1864 war das Heer in der Nähe des Ortes Sabine Croß Roads gekommen; ohne sonderliche Vorsicht zog man dahin, voran die in dem Waldterrain fast nutzlose Reiterei, die wenig zur Aufklärung beizutragen vermochte, dann ein Train von 200 Wagen, endlich die Infanterie. Plötzlich tauchten aus den Wäldern lange dünne Reihen von Gauröcken auf; sobald der Zug die Lichtung erreicht hatte, warfen sich die Südlichen ungestüm auf die Reiterei, die sofort zurückging und in den Fahrpark geriet. Eine grenzenlose Verwirrung folgte, 19 Kanonen, der ganze

Train, alle Vorräte wurden eine Beute der Feinde. Die Schlacht dauerte nicht lange; die Infanterie, die allmählich herankam, warf sich den Südlichen entgegen und hielt ein weiteres Vordringen ab; 3000 Tote, Verwundete und Gefangene kostete der Tag; Banks retirierte. Einige Tage später erfolgte ein neuer Angriff, der diesmal blutig abgewiesen ward. Trotzdem beschloß Banks, da Mangel an Wasser und Provisionen eingetreten war, von einem weiteren Zuge abzustehen. Schmählicher Weise ließ er sogar die Verwundeten in den Händen des Gegners. In der ganzen unrühmlichen Kampagne hatten die Nördlichen an 5000 Mann, 1200 Pferde und Maultiere sowie viele Geschütze und Vorräte eingebüßt.

Porters Flotte hatte unterdes nicht ohne Mühe die zahlreichen und gefährlichen Wasserfälle im Red River-Flusse überwunden und war bis zum Ort Grand Ecore hinaufgefahren, Dort wurden seine Kanonenboote von texanischen Infanterieregimentern in einem engen und gewundenen Seitenkanal, in den er eingelaufen war, angegriffen; die Texaner wollten augenscheinlich das ungewöhnliche Heldenstück verrichten, Kriegsschiffe zu erstürmen. Porter gab ihnen eine Reihe von Kartätschenladungen; dem General Tom Greene riß eine Kugel den Kopf weg, und an 400 Tote und Verwundete kostete der teuer bezahlte Versuch. Das geschlagene Heer Banks zog sich eilends zurück; die Flotte konnte ihm nicht folgen, denn plötzlich sank das Wasser, und die Schiffe saßen fest; es schien keine Möglichkeit, sie über die Fälle zurück zu bugsieren. Eins der besten Schiffe war so fest auf den Grund geraten, daß es in die Luft gesprengt werden mußte; es schien, als ob das ganze Geschwader verloren sei. In dieser Notlage hatte der Ingenieur Oberstleutnant Bailey einen sinnreichen Einfall; er riet einen Damm im Flußbett anzulegen und das Wasser dadurch so hoch anzustauen, daß die Schiffe über die Fälle gelangen konnten. Da Banks 3000 Mann und 300 Wagen zur Disposition stellte, *ging die Arbeit* rasch von statten, große Felsquadern und Baum-

stämme wurden herangeschleppt und Kohlenschiffe mit Steinen beschwert versenkt. Nach acht Tagen war der Damm fertig und vier Schiffe gelangten glücklich durch die Strudel; es war ein malerisches und aufregendes Schauspiel, der schweigende Urwald, das Donnern des Wassers, die Flotte auf dem Strom, die Tausende Beifall jauchzender Zuschauer, eine jener romantischen Episoden, an denen gerade der Rebellenkrieg so reich gewesen ist. Zwar brach der Damm bald ein, aber Bailey baute in drei Tagen mehrere neue Seitendämme, und nach und nach ward die ganze Flottille ohne wesentliche Beschädigungen hinübergeführt. Banks räumte am 14. Mai Alexandria, das — ob durch Zufall oder durch Böswilligkeit, bleibt dahingestellt — bei dem Ausmarsch der Nördlichen in Flammen aufging; den Atchafalaya überschritt er auf einer ebenfalls von Bailey konstruierten Brücke, die aus 21 der Länge nach aneinander gereihten Dampfern bestand, und kehrte nach New-Orleans ohne Lorbeeren zurück.

Banks' schmähliche Niederlage zog auch die des aus Arkansas herangerückten Generals Steele nach sich. Er ward von überlegenen Kräften angegriffen, verlor in mehreren Gefechten an 2500 Mann, 8 Geschütze und seinen ganzen Wagenpark und flüchtete nach Little Rock zurück, von wo er ausgegangen war. Der größere Teil des Staates Arkansas fiel wieder in die Hände der Südlichen. Banks ward seines Postens enthoben und General Canby übernahm das westlich von Mississippi gelegene Departement, erhielt aber Befehl, möglichst jede Offensive zu vermeiden und nur den Status quo aufrecht zu erhalten.

Der kleine Krieg.

Das Kriegsgebiet war ein so ausgedehntes, und die Streitkräfte beider Parteien, insonderheit die der Nördlichen, waren in so zahlreiche Garnisonen, Streifkommandos und Wachtposten zersplittert worden, daß neben den großen Zügen und Feld-

schlachten eine Reihe kleinerer Begebenheiten sich ereignete, die das Gesamtbild des Krieges vervollständigen helfen und allgemeinere Aufmerksamkeit verdienen. So erscheint auch bemerkenswert, daß es den Südlichen gelang, die Indianer im fernen Nordwesten, in dem damals noch nicht sehr stark besiedelten Minnesota zum Kampf aufzureizen. Mit Tomahawk und Büchse bewaffnet überfielen sie die Farmer in den nordwestlichen Grafschaften jenes Staates und hausten in alter Manier wie zu den Zeiten Tecumsehs und des Königs Philip. Einige Dutzend schuldloser Familien wurden hart betroffen, weiteren Einfluß auf den Gang des Krieges hatten die nutzlosen Frevel nicht. Die Indianer wurden hart gezüchtigt und viele von ihnen zur verdienten Strafe späterhin auf entfernte Reservationen verbannt. Nicht selten entsandten die Südlichen organisierte Mordbanden, die ähnliche Greuel wie im Fort Pillow, nur in kleinerem Maßstabe verübten. Die Stadt Lawrence im Staate Kansas wurde von 300 wilden Gesellen unter Quantrell in einer Nacht überfallen. Die bestürzten Bürger, die aus den Betten sprangen und auf die Straßen eilten, wurden ohne Gnade wehrlos massakriert, nicht nur alle Neger, sondern auch alle Bewohner deutscher Abkunft, die man erwischen konnte, fanden den Tod. Über 140 Menschen wurden ermordet; die Stadt ward an allen Ecken angezündet und brannte total ab. Dadurch wollte man einen „heilsamen Schrecken" erzeugen! In Südmissouri überfielen die Südlichen ein Dampfboot, welches bei dem Orte Independence angelegt hatte. Viele der weißen Passagiere, friedliche Bürger, keine Soldaten, wurden ermordet; zwanzig Farbige, die man ergriffen hatte, wurden in einer Linie am Gestade aufgestellt und dicht umringt, so daß ein Entkommen unmöglich war. Es war dunkle Nacht; ein Konföderierter leuchtete jedem Einzelnen mit einer Laterne ins Gesicht; während seine Begleiter Mann für Mann mit dem Revolver erschossen.

Überhaupt wütete in den Staaten Missouri, Tennessee, Arkansas, Kentucky, Westvirginia und später auch in Florida

Nordkarolina und Texas ein kleiner Krieg, ein Guerillakampf, der viele häßliche Bilder bot und die Leidenschaften beider Parteien erhitzte. In so manchen Fällen wurde kein Pardon gegeben, es war kein Krieg mehr, sondern ein Rauben und Morden, wie es sonst bei civilisierten Nationen nicht üblich ist. Die zahlreichen Galgenvögel der großen Städte, die bekannten amerikanischen „„rowdies“ und „loafers“, die auch in kleinen Orten nicht fehlen, bildeten häufig die Arrieregarden der großen Heere und suchten ihrer Mordlust in feiger Weise, nicht im offenen, ehrlichen Kampf, Genüge zu thun. In Missouri hatte sich eine Verschwörung gebildet, um den Staat den Südlichen auszuliefern; eine geheime Gesellschaft, „die Söhne der Freiheit“, die angeblich 23 000 Mitglieder zählte, wartete nur darauf, daß der General der Südlichen Price einen Streifzug unternähme, um ihrerseits aufzustehen und sich ihm anzuschließen. Es kam indes nicht dazu, die Verdächtigen wurden scharf kontrolliert. Bis an den „Pilot Knob“-Berg rückte Price vor, aber General Pleasonton fiel über ihn her, zersprengte seine Schar und nahm ihm 1000 Gefangene nebst 8 Kanonen ab. An Beispielen heroischer Tapferkeit war der Krieg nicht arm, er zeigte alle Gegensätze in buntem Gemisch. Im Departement des Cumberland hielt der Unionsoberst Harding die kleine befestigte Stadt Dover mit 600 Mann. Er hatte nur einen einzigen Dreißigpfünder und vier kleine Kanonen, wehrte aber eine viermal so starke Schar von Südlichen ab, bis Hilfe kam. Der Verlust der Südlichen wird auf 900 Mann angegeben; unter den Toten fand man sogar vierzehnjährige Knaben, die in die Armee der Konföderierten eingereiht waren.

In Florida unternahm General Seymour gegen Anfang des Jahres 1864 einen Zug, der total mißglückte. Er fiel in einen Hinterhalt und verlor 250 Tote und 1200 Verwundete. Galveston in Texas ward von dem General der Südlichen Magruder den Nördlichen wieder entrissen; ein Bundeskanonenboot

flog in die Luft, ein anderes sank, doch ward die Blockade später wieder hergestellt.

Sherman erobert Atlanta.

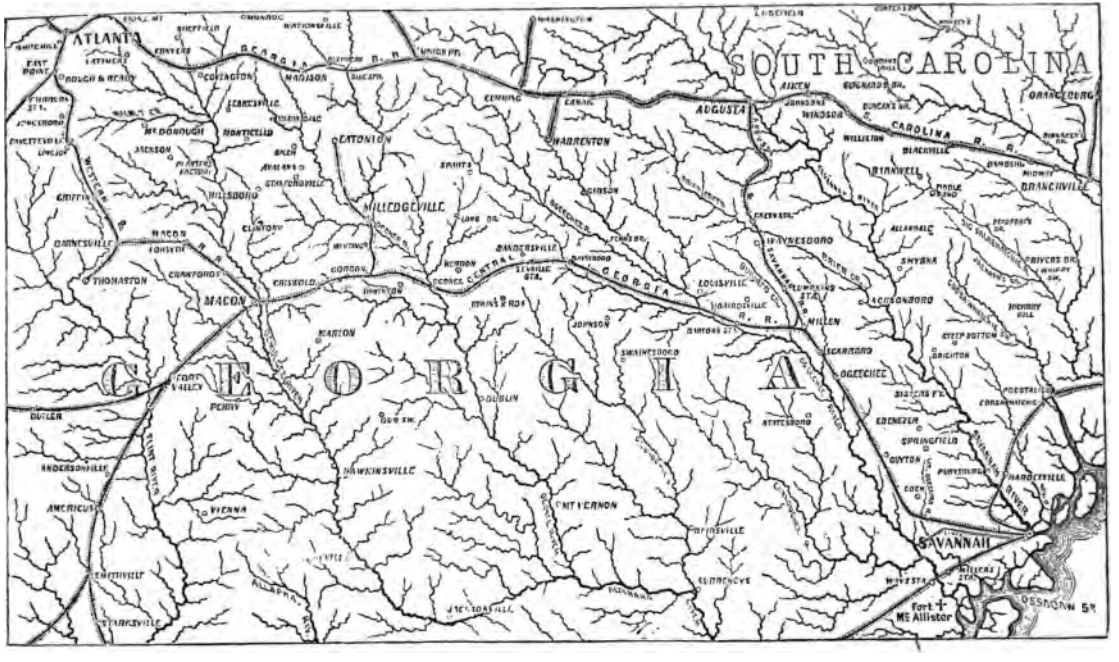
Am 9. März 1864 erhielt Grant seine Bestallung als Generalleutnant; seit den Tagen Washingtons war diese Würde nicht mehr verliehen worden. Halleck trat als Obergeneral zurück und ward Chef des Generalstabes. Unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken ward Grant als Generalissimus eingesetzt; er nahm den neuen Posten in bescheidener Weise und nicht ohne Widerstreben an, da er wohl wußte, welchen unseligen Einfluß die Washingtoner Politiker auf viele Generäle der Potomac-Armee, ja selbst auf den Präsidenten Lincoln, ausübten. Bislang waren alle Heerführer in Virginia gescheitert; in der ganzen Kriegführung der Nördlichen fehlte die Einheit, oder, wie Grant es drastisch ausdrückte: „die beiden Pferde (die Armeen des Ostens und des Westens) ziehen nie zusammen an, so kommt der Wagen nicht aus dem Sumpf.“ Der weise Halleck war kein sonderlich großer Genius. Die Generäle, die im Osten kommandierten, sahen verächtlich auf diejenigen herab, die im Westen Schlachten schlugen: Hallecks Autorität war stets zu schwach gewesen, er war selbst ein mittelmäßiger Führer. Grant ließ alle kleineren Unternehmungen fallen; in einer Zusammenkunft, die er mit Sherman in Nashville hielt, ward der Gang der künftigen Operationen festgesetzt. Grant selbst übernahm den Osten und die Potomac-Armee speziell; im Westen sollte Sherman, auf den er das größte Vertrauen setzte, kommandieren. Ihm wurden die Armeen des Ohio-, des Cumberland- und des Tennessee-Departement überwiesen, die unter den Generälen Schofield, Thomas und Mc Pherson standen und zusammen nahezu 100 000 Mann, mit 254 Kanonen, stark waren.

Sherman beschloß von Chattanooga, wo er am 1. Mai 1864 eintraf, nach Atlanta vorzudringen und den Staat Geor-

gia zu erobern, der eine der festesten Säulen der Konföderation des Südens bildete. Der Weg dahin beträgt vierzig englische Meilen und führt durch das Gebirgsterrain der im Norden Alleghanies, im Süden Appalachen genannten Berge, die von tiefen Thälern durchsetzt werden, durch eine an landschaftlichen Reizen nicht arme, aber mit einem großen Heer, mit zahlreichen Fuhrwerken, schwer passierbare Gegend. Johnston, der das ca. 60000 Mann starke Heer des Südens befehligte, hatte eine genügende Verpflegungsbasis in dem befreundeten Lande; dagegen mußte Sherman Tausende nach allen Seiten hin entsenden, um seine rückwärtigen Verbindungen notdürftig zu decken, die, je weiter er vorrückte, desto schwieriger behauptet werden konnten. So glich sich der numerische Unterschied einigermaßen aus. Am 4. Mai telegraphierte Grant, auf einem Baumstamm sitzend und seine unvermeidliche Cigarre rauchend, er werde den Rapidan überschreiten und vorrücken, koste es was es wolle. Sherman that an demselben Tage das Gleiche.

Die Südlichen standen Sherman gegenüber zu Dalton. Ein Frontangriff erschien unmöglich, da der Ort durch steile Höhen gedeckt wird, Johnstons Stellung war sehr fest. Es blieb nichts übrig, als die Stadt zu umgehen und den Südlichen, um sie zu vertreiben, in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Dies Umgehungsmanöver kostete angestrengte, tagelange Märsche; das Wetter war ungünstig und das Operationsfeld wegen der ungangbaren Schluchten und Hänge ein schwieriges. Allein im großen ganzen gelang die Bewegung, Johnston räumte Dalton am 12. Mai und setzte sich in Resaca fest, das er nicht ohne eine Schlacht räumte. Der erste Angriff Shermans war erfolglos und kostete an 1000 Tote und Verwundete; als nun Johnston seinerseits Sherman zu flankieren trachtete, erlitt er eine ähnliche Schlappe. Endlich stürmten am 15. Mai die Bundestruppen eine wichtige Verschanzung des Gegners und zwangen ihn dadurch zum Rückzug, zum Aufgeben seiner Stellung. Die Verluste der Südlichen waren weit geringer, als die der

Fig. 27.



Shermans Marsch von Atlanta nach Savanna. (Nach Draper.)

Nördlichen, Johnston verstand sich ausgezeichnet auf die Defensive und wich nur Schritt um Schritt zurück. Am Etowah-Fluß machte er wieder Halt mit dem Entschluß zu schlagen; doch seine Untergeneräle Bischof Polk und Hood rieten ihm ab. In der Nacht zog sich das Heer der Südlichen über den Fluß zurück.

Um seine Verpflegung zu ergänzen, machte Sherman einige Tage halt, dann drängte er durch abermalige Seitenzüge den Feind aus dem Allatoona-Paß. Bei der New-Hope Kirche fand ein Gefecht statt, das ziemlich resultatlos verlief, die Südlichen machten einen plötzlichen Angriff, der zurückgewiesen ward. In einem offiziellen Bericht vom 4. Juni sagt Sherman: „Wir sind langsam, aber stetig vorgerückt, haben sechs Gefechte geliefert und 12 Kanonen genommen, sowie 2000 Mann Gefangene gemacht; verschiedene Gießereien, Mühlen und Fabriken sind von uns zerstört worden.“ Am Kenesaw-Berge kam es zu neuem Kampf; dort riß eine Kanonenkugel den streitbaren Bischof-General Polk in Stücke. Scharfe Scharmützel ereigneten sich fast täglich, der Regen fiel längere Zeit in Strömen und hinderte eine rasche Aktion. Vergebens suchte Sherman die überaus feste Stellung am Berge zu stürmen, er ward mit einem Verlust von 3000 Mann abgewiesen. Eine geschickte Flankenbewegung dagegen trieb den Feind ohne Gefecht aus seinen Verschanzungen. Am Chattahoochee-Fluß neuer Aufenthalt: durch Scheinvorstöße gelang es, den Fluß zu überschreiten. Sherman stand jetzt vor dem Ziel seiner Wünsche, vor Atlanta. Da ward Johnston, der bei dem Kriegsrat in Richmond in Ungnade gefallen war — der Präsident der Südlichen, Jefferson Davis, haßte ihn aus persönlichen Gründen — plötzlich entlassen. Das Kommando über das Heer der Konföderierten erhielt General Hood.

Johnston hatte sich auf die Verteidigung beschränkt, Hood ergriff die Offensive. Eine Reihe von hitzigen und blutigen Treffen folgte um den Besitz der Stadt; bei dem zweiten der-

selben büßte der Bundesgeneral Wistherson das Leben ein. Im allgemeinen wurden die ungestümen Attacken der Konföderierten abgewiesen, auf beiden Seiten war der Verlust bedeutend. Einen großen Schlag erhielt das Bundesheer durch einen unüberlegten Zug seines Reitergenerals Stoneman, der nach Andersonville, wo tausende von Unionssoldaten im Kerker schmachteten, aufbrach; er kam nicht wieder zurück und wanderte selbst ins Gefängnis. Von seinen Kavalleristen wurden an 3000 gefangen, getötet oder verwundet. Auch ein drittes Gefecht vor Atlanta verlief blutig, doch ohne entscheidendes Ergebnis. In trefflich angelegten Verschanzungen spotteten die Südlichen aller Versuche der Bundesarmee, Atlanta mit stürmender Hand zu nehmen, Tag um Tag verging, und kein glückliches Resultat! Es fehlte Sherman an Streitkräften, um die ausgedehnten festungsartigen Werke zu umschließen, es mangelte auch an Belagerungsgeschütz vollständig. Endlich faßte er den immerhin gewagten Entschluß, ohne Rücksicht auf seine rückwärtigen Kommunikationsstraßen die Stadt zu umgehen. Dieser Plan war von Erfolg gekrönt. Am zweiten September vernahm man im Lager der Unionstruppen eine Reihe heftiger Detonationen von Atlanta her, Explosion folgte auf Explosion. Hood hatte in der Nacht den Platz geräumt, umging Shermans Heer östlich und erreichte die Eisenbahn; auf seinen Befehl ward das wertvollste Eigentum zerstört und die Munition in die Luft gesprengt, an 100 Eisenbahnwagen wurden, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen, verbrannt. Atlanta war erobert.

Den Verlust der Unionsarmee berechnet ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber jener Tage für den Chattanooga-Atlanta-Feldzug auf 30000, den der Südlichen, wohl zu hoch, auf 42 000 Mann. In Wahrheit mögen beide sich so ziemlich die Wage gehalten haben. In seinen Berichten lobte Sherman besonders das Eisenbahnregiment, eine technische Truppe, die ihm beigegeben war, um die vielfach zerstörte Bahnlinie nach Chattanooga in fahrbaren Zustand zu versetzen; die Arbeit war eine

ühselige, aber erfolgreiche. „In überraschend kurzer Zeit“, igt Sherman, „wurden sehr substanzielle Brückenbauten voll=ndet, so daß nirgends ein Mangel an Provisionen eintrat.“ incoln ernannte den glücklichen Führer zum wirklichen General=ajor, Grant ehrte ihn durch ein allgemeines Victoriaschießen or Petersburg. Atlanta sollte ein bleibender Stützpunkt für achfolgende Operationen werden, es wurde daher mit harten Naßregeln vorgegangen; 446 Familien wurden aus der Stadt ewiesen, dann wurde, die Kirchen und Privathäuser ausge=ommen, alles gründlich zerstört. In Atlanta und Umgegend efanden sich die wichtigsten Waffen= und Munitionsfabriken; urch die Not gezwungen, hatten die Südlichen angefangen, roße Etablissements zu errichten, in denen Schuhe, Baumwoll=euge, kurz alles, was man früher aus den Nordstaaten be=ogen hatte, fabriziert wurden. Dies alles ward gründlich de=noliert, der Schaden war unermeßlich und vielfach unersetzbar. Imsonst baten die Bürger Atlantas, man möge ihr blühendes Gemeinwesen nicht gänzlicher Vernichtung preisgeben und sie icht aus ihrer Heimat vertreiben. Sherman antwortete in inem längeren Schreiben, das für den berühmten Unions=eneral und seine Denkart so charakteristisch ist, daß auszüglich iniges aus demselben mitgeteilt werden mag:

„Ich kann meinen Befehl nicht zurücknehmen. Ich habe mich auf weitere Kämpfe vorzubereiten, an denen Millionen braver Leute außerhalb Atlantas hohes Interesse nehmen. Wir müssen nicht nur in Atlanta, sondern in ganz Amerika einmal Frieden haben. Um Frieden zu haben, müssen die Heere der Rebellen be=siegt werden. Um sie zu besiegen, müssen wir sie in ihren Verstecken erreichen ... Der Krieg ist grausam; diejenigen, welche ihn hervorgerufen haben, verdienen den Fluch des Volkes. Ich habe nicht dazu beigetragen, daß dieser Krieg erklärt ward. Wir wollen weder eure Neger, noch eure Häuser, noch eure Äcker, aber

wir wollen, daß ihr dem Gesetz Gehorsam erweiset. Ihr habt diesen Krieg angefangen. Jetzt da der Krieg da ist, seid ihr anderen Sinnes geworden; ihr beklagt seine Greuel. Aber davon habt ihr nichts gesagt, als ihr von hier aus Eisenbahnladungen voll Munition und Kriegsgerät in friedliche Staaten schicktet, damit dort die Heimstätten von Hunderttausenden vernichtet würden ... Wenn wieder Friede geworden ist, dann kommt zu mir, ich will meinen letzten „cracker" (Bisquit) mit euch teilen. Aber jetzt müßt ihr gehen, nehmt eure Kranken und Alten mit euch und baut euch in friedlicheren Gegenden neue Hütten und lebt dort, bis der Tag gekommen ist, da die wahnsinnigen Leidenschaften, die unsere Zeit bewegen, still geworden sind."

In Richmond ward der Schlag tief empfunden; der größte Teil Georgias war für die Südlichen verloren. Präsident Jefferson Davis reiste in verschiedene Städte und hielt Ansprachen voll verbissenem Ingrimm, indem er zu neuen Thaten anspornte und eine Begeisterung wieder zu entfachen bemüht war, deren Flammen immer kärglicher loderten.

Shermans Marsch nach Savannah.

Nach dem Fall Atlantas gönnte Sherman seinen ermüdeten Truppen einige Zeit Rast und legte neue Verschanzungen an, damit auch eine kleinere Macht die Stadt erfolgreich halten könne. Die rückwärtigen Verbindungen des Unionsheeres waren bereits zweimal gänzlich unterbrochen worden, einmal im August durch den General der Südlichen Wheeler, das zweite Mal durch Forrest, der in Athen an der Chattanooga-Bahn am 23. Sept. 600 Unionssoldaten aufhob und am nächsten Tage zwei frisch angelangte Regimenter gleichfalls gefangen nahm. Den schnell weiterziehenden Reiterführer zu züchtigen, vermochte Sherman nicht, da sich seine Reiterei nicht in der besten Ver-

ıffung befand. Endlich kam Hülfe; auf Grants Befehl hatte er Unionsgeneral Wilson die Reorganisation der Kavallerie es Westens übernommen, 72 Reiterregimenter waren aufgeracht worden, die als gesondertes Korps Sherman begleiten ollten. Trotzdem war es nicht möglich, die Eisenbahnverindung aufrecht zu erhalten; mehrere kleine Garnisonen an der Bahn wurden von Hood überfallen und viele Gefangene gemacht. Hood schwärmte überall umher, um Sherman wieder us Georgia zu locken. Bei Allatoona und Resaca im Rücken Shermans, kam es zu Gefechten; wenn auch die Südlichen eine großen Erfolge zu verzeichnen hatten, so konnte man sie och nicht verhindern, daß sie die Bahn immer aufs neue aufissen und Provisionszüge abfingen. Ein Entschluß mußte gefaßt werden; Hood folgen, hieß für Sherman, das mühsam Erungene wieder aufgeben. Endlich ward es offenbar, daß Hood n Tennessee einzudringen beabsichtigte. Sherman entsandte einen zuverlässigsten General Thomas nach Nashville, um von ort aus mit Verstärkungen, die aus dem Norden anlangten, en Südlichen entgegenzutreten. Er selber beschloß, seine sämtichen rückwärtigen Verbindungen gänzlich aufzugeben, die Atlanta-Chattanooga-Bahn von Grund aus zu zerstören, alle Garnisonen von der Bahn wegzuziehen und mit seinem gesamten Heer quer durch Georgia nach Savannah an den atlantischen Ozean zu marschieren, wo, wie er wußte, die Flotte der Nördlichen lag und ihm zur Disposition stand.

Der Plan war originell, großartig und kühn; nach langem Schwanken und Überlegen gab Grant seine Zustimmung. Thomas sollte in Nashville so verstärkt werden, daß er dem Ansturm von 40000 Konföderierten — so stark war Hoods Armee — gewachsen schien. Sherman sollte ganz Georgia lahm legen und der Sache der Konföderierten den Todesstoß geben, indem er die Städte am atlantischen Ozean einnahm und die Hülfsmittel, die den Südlichen dort noch zu Gebote standen, zerstörte. Thomas versprach, „Hood zu ruinieren" und hielt

sein Versprechen treulich. Sherman sandte zwei Korps Infanterie mit 23000 Mann nach Nashville, ebenso den größten Teil seiner Kavallerie unter Wilson; er selbst behielt nur die Reiterdivision Kilpatrick. Aus Missouri sollte der Unionsgeneral Smith zu Thomas stoßen. So hoffte man die Südlichen wieder aus Tennessee zu treiben und Georgia nicht aufgeben zu müssen.

Mit 60000 Mann Infanterie, 5500 Reitern und 65 Geschützen rückte Sherman aus Atlanta fort. Seine letzte Depesche an General Thomas lautete: „Alles ist wohl", dann ward der Telegraph zerstört. Lange Wochen vernahm man nichts mehr von Sherman und seinem Heer.

Sherman marschierte in möglichst breiter Marschlinie in zwei gesonderten Korps, nach allen Seiten hin fouragierend und alles vernichtend; die Kavallerie deckte die Flanken. Atlanta ward vor dem Aufbruch noch einmal gründlich angesengt, die Stadt war fast ganz verlassen, ein trauriger Haufe von Schlacken und Trümmern! Während der Illumination durch brennende Gebäude spielten die Regimentsmusiken das alte Schlachtlied der Nördlichen, den eintönigen, tausendmal variierten Rachesang vom alten „John Brown", „while we are marching on", während wir vorwärts ziehen. Die Truppen führten für zwanzig Tage Brot und für vierzig Tage Salz, Zucker, Kaffee und Rindfleisch (in Herden) mit sich; sie waren angewiesen, ihre Rationen möglichst zu sparen und sich Eßbares zu suchen. Mais, Bataten, Hühner, Schafe und Schweine fanden sich an vielen Orten und erleichterten die Verpflegung, so daß durchaus kein Mangel eintrat. Das Land, das man durchmaß, ward gänzlich ausgesogen. Oft ging der Weg durch majestätische Fichtenwälder: die Truppen waren gutes Mutes und in bester Laune, an den Biwackfeuern entfaltete sich fröhliches, reges Leben, der Forst hallte wieder von den Gesängen der Gäste aus dem Norden. Mit musterhafter Ordnung ward nach einem vorher festgesetzten Plan alles durchgeführt; zu einer bestimmten Stunde lagerte

sich die Armee, zu einer bestimmten Stunde brach sie wieder auf, jeden Tag wurde eine genau bemessene Zahl Meilen zurückgelegt. Die Schlachttiere wurden jeden Abend eingepfercht, an Futter fehlte es nicht; alle Hunde wurden ohne Erbarmen niedergeschossen und solche Dörfer, in denen man Bluthunde fand, eingeäschert: die Soldaten hatten vernommen, daß ausgebrochene Kriegsgefangene oft von Bluthunden verfolgt und zurückgebracht wurden. Ein Hauptzweck der ganzen Expedition war die Zerstörung der Schienenwege, die systematisch betrieben ward. Von Atlanta führen zwei Eisenbahnen gen Osten, die nördlichere über Augusta, die südlichere über Macon, beide vereinigen sich bei Millen. Während nun der linke Flügel des Heeres an der nördlichen Bahn bis Madison alles ruinierte, ward der Glaube erweckt, als handle es sich um einen Zug gegen die Stadt Augusta; die Truppen schwenkten indessen ab und marschierten über Eatonton nach Milledgeville, wo die Legislatur von Georgia Sitzung hielt. Ein panischer Schrecken überfiel die Herren Gesetzgeber, sie stoben wie Spreu vor dem Winde nach allen Richtungen hin auseinander. Der rechte Flügel besorgte das Zerstörungswerk in der ganzen Ausdehnung der Zentral-Georgia-Bahn. Der Angriff eines 5000 Mann starken Korps Südlicher, die von Macon aus vordrangen, wurde mit starkem Verlust für die Angreifenden abgeschlagen. Ein Reiterkorps Südlicher unter Wheeler ward durch einen Scheinangriff der Bundeskavallerie auf Augusta weggelockt und der Ogeechee-Fluß ohne jeden Verlust überschritten. Von Millen an ging der Zug ohne jede weitere Belästigung zwischen den Flüssen Ogeechee und Savannah direkt auf die Stadt Savannah zu. Mehr denn 8000 Neger folgten der Armee, es wurden ihrer so viele, daß man sie wegsenden mußte, da sie beim Marsche vielfach hinderlich waren. Man hatte den Sklaven eingeredet, die Nördlichen seien wahre Menschenfresser und hätten in Atlanta tausende von „Niggern“ verbrannt, aber, so erzählte dem Major Nichols von der Bundesarmee ein weißbärtiger alter

Farbiger in seinem drolligen Negerpatois, „wir glauben ihnen nicht mehr, wir wissen, daß ihr gekommen seid, uns frei zu machen.“ Eine hundertjährige Greisin humpelte aus einer Hütte hervor und segnete die Bundessoldaten: „Ich kann euch nicht mehr folgen,“ sagte sie, „meine Tage gehen zu Ende, aber ich will für euch beten.“ Die Szene machte einen tiefen Eindruck auf die vorbeimarschierenden Scharen.

In der Nähe von Savannah trat ein völliger Wechsel der landschaftlichen Szenerie ein. Der Boden ward sumpfig, überall sah man zwischen Wasserlachen Reisfelder ausgebreitet, das Vorrücken ward langsamer. Am 12. Dezember stand das Heer, nachdem es mehr denn 300 englische Meilen zurückgelegt, dicht vor der Stadt, die Hardee mit 15000 Südlichen besetzt hielt. Ein Offizier mit einigen Soldaten fuhr auf einem Kahn den Ogeecheefluß hinab, schlich in der Nacht an dem Fort Mc Allister, das die Mündung beherrschte, vorbei und traf ein Kanonenboot, das die große Nachricht der Flotte mitteilte. Das Fort, in dem 200 Konföderierte mit 23 Geschützen lagen, ward am 13. Dezember von dem tapfern Bundesgeneral Hayen ohne große Verluste nach verzweifelter wackerer Gegenwehr erstürmt. Bald war die Kommunikation mit der Flotte eröffnet. Hardee in Savannah ward aufgefordert, sich zu ergeben; dieser schlaue Führer der Südlichen jedoch eröffnete von den Wällen und Forts ein heftiges Feuer und rückte in der Nacht über die sumpfigen Straßen zwischen dem May- und dem Savannah-Fluß nach Charleston ab und entkam glücklich. Die Nördlichen rückten in Savannah ein und nahmen dort 150 Kanonen, sowie 25000 Ballen Baumwolle. Der Totalverlust der Bundesarmee bezifferte sich für die ganze Expedition auf gegen 570 Mann in 27 Marschtagen. Während des Zuges waren 20000 Ballen Baumwolle verbrannt und zahllose Vorräte, sowie an 320 englische Meilen Schienenstränge zerstört worden. Grant und Lincoln sandten huldvollste Beglückwünschungsschreiben. Stolze Freude herrschte im ganzen Norden über den genial er-

sonnenen und auf's beste durchgeführten Zug, dessen Erfolg nur dadurch eine Einbuße erlitten hatte, daß es der Besatzung von Savannah gelungen war, zu entwischen Ein kluger Unionsgeneral hatte den Marsch der abziehenden Kolonnen gehört, doch an eine Verhinderung der Flucht hatte niemand gedacht.

Die Schlacht bei Nashville.

Die Entfernung von Atlanta nach Nashville beträgt 289 englische Meilen. Da Sherman sich nicht imstande fühlte, die Eisenbahn auf dieser ganzen Strecke zu schützen, und Hood die angebotene Schlacht ablehnte, blieb nur der einzige Ausweg, den nach Nashville beorderten General Thomas durch rasche Truppensendungen zu einem kräftigen Widerstande geschickt zu machen. Hood rückte vor; am 28. Oktober erreichte der unter ihm stehende General Forrest den Tennesseefluß und nahm ein Kanonenboot sowie drei Transportschiffe weg. Bei Johnsonville gelang es demselben, drei weitere Kanonenboote und acht Transportschiffe abzuschneiden und nach Errichtung von Batterieen erfolgreich zu beschießen. Die Schiffe wurden schließlich in Brand gesteckt und samt allen Vorräten verbrannt, damit sie nicht in Forrests Hände fielen. Die Unachtsamkeit kostete über 1½ Millionen Dollars. Am 5. November rückte der verwegene Guerillaführer ab; in der Nacht erschien der Bundesgeneral Schofield mit seinem Korps, natürlich zu spät.

Es war ein Glück für die Nördlichen, daß Hood einen Monat dazu gebrauchte, um in Tennessee aufzumarschieren; er hatte diese Zeit dazu benutzt, Eisenbahnen auszubessern. Die über Korinth nach Mississippi und Alabama führende Eisenbahn setzte er instand und zog Vorräte wie Verstärkungen an sich. Unterdessen hatte auch Thomas seine Kräfte konzentriert. Schofield war mit 17 000 Mann vorgeschoben, um Hood aufzuhalten und seinen Ansturm zu verlangsamen; denn Zeit gewonnen, war alles gewonnen. Die beiden Heere lagen hart aneinander;

den Ubergang der Südlichen über den Duck-Fluß konnte Schofield nicht hindern und zog sich auf Franklin, unterhalb Nashville, zurück, wo ein ernsthaftes Gefecht stattfand. Fast wäre es Hood gelungen, sich zwischen Nashville und Franklin zu drängen und Schofield von Thomas abzuschneiden; dadurch hätte die Entscheidung eine ganz andere werden müssen. Achtlose Untergeneräle vereitelten Hoods wohlersonnenen Plan; im Heer der Südlichen fing die Disziplin an, locker zu werden, unter den Generälen erhoben sich fortwährend Streitigkeiten und Eifersüchteleien, die auf den Gang der Operationen schädigend einwirkten. Im ersten Ansturm siegte Hood bei Franklin, er brach durch die Linien der Nördlichen; im entscheidenden Augenblick — fast in jeder größeren Schlacht giebt es einen solchen — machte indessen der Unionsgeneral Emerson Opdycke eine heroische, kräftige Attacke, durch die der Abzug Schofields nach Nashville gelang. Die Südlichen machten jetzt, da es zu spät war, noch einmal verzweifelte Anstrengungen, Schofield mit seinem nummerisch weit schwächeren Heer, wenn nicht abzuschneiden, so doch über den Haufen zu rennen; hieraus erklären sich die bedeutenden Verluste, die sie hatten. Nicht weniger denn fünf Generäle der Konföderierten wurden bei Franklin getötet, sechs Generäle wurden ihnen verwundet, und einer ward gefangen genommen. Schofield soll an 2500 Mann, Hood mehr als das Doppelte eingebüßt haben.

Der Feldzug war durch diese Verluste, welche die vordringenden Konföderierten erlitten, fast schon entschieden. Nashville war tüchtig befestigt worden, Thomas hatte fünf Forts errichtet, auf die er sich stützte, sein Heer zählte mehr als 56000 Streiter. Am 2. Dezember erschien Hood vor der Stadt und wählte eine starke Stellung, deren Angelpunkt auf einem hohen Hügel ruhte. Bis zum 14. ereigneten sich nur Vorpostenplänkeleien, Eiskrusten umzogen die steilen Hügelhänge und erschwerten die Bewegungen. Endlich am Morgen des 15. Dezember ergriff Thomas die Offensive. Mit seinem linken Flügel machte

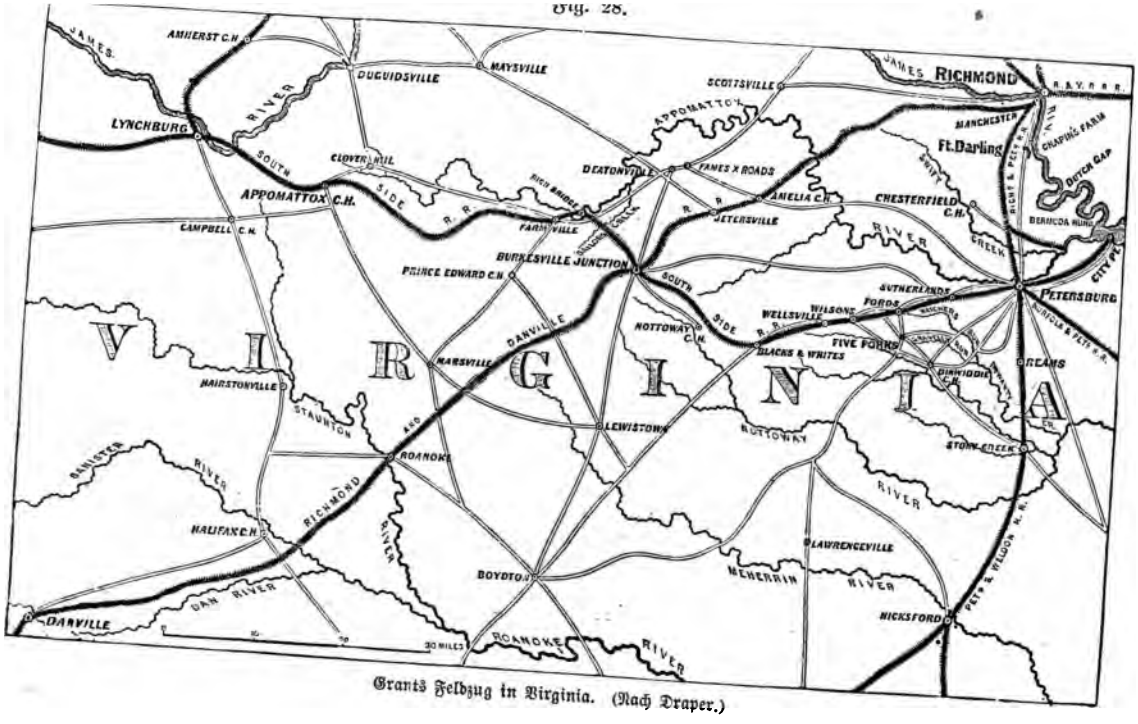
er eine schon am Tage zuvor eingeleitete heftige Demonstration gegen Hoods Rechte, während derselben zog er seinen rechten Flügel zusammen zu einem tödlichen Schlage, dorthin hatte er Truppen von der Linken und vom Zentrum gebracht, um Hood zu umgehen. Der erste Tag brachte keine Entscheidung, obwohl die Südlichen auch da schon wankten und wichen und sechzehn Kanonen im Stiche ließen. Während der Nacht wechselte Hood seine Stellung etwas; die Reiterei der Nördlichen war teilweis abgestiegen und hatte im Rücken des Feindes Posto gefaßt, General Thomas wollte nicht nur einen Sieg gewinnen, sondern die Gegner zermalmen. Und es kam beinahe dazu. Der erste Ansturm ward abgeschlagen, beim zweiten wurden Hoods Reihen durchbrochen. Noch ein allgemeines kräftiges Vordringen, und Hood ließ fast seine gesamte Artillerie im Stiche. Vier Generäle und 4462 Gefangene mit 53 Geschützen fielen in die Hände des siegreichen Thomas. Die Nacht machte dem Würgen ein Ende.

Mit diesem Resultat begnügte der Sieger sich nicht. Selten war es in diesem Kriege vorgekommen, daß ein Schlachtgewinn ausgenutzt wurde oder ausgenutzt werden konnte: Thomas blieb dem fliehenden Feinde auf den Fersen und trieb ihn durch ganz Tennessee. Bei Franklin nahm er ihm mehrere Fahnen und zahlreiche Gefangene ab; das Heer der Südlichen begann bereits, sich nach allen Richtungen hin planlos zu zerstreuen. Nur General Forrest, dem es gelungen war, 4000 Mann Infanterie an seine oft bewährten Reiterschaaren heranzuziehen, deckte den Rückzug durch tapferste Haltung, die auch dem Feinde Achtung abnötigte. Die Flüsse waren angeschwollen und hinderten rasche Verfolgung, unendlicher Regen fiel herab. Ohne Schuhe und Waffen, zerlumpt und hungrig, wogten die Reste der Armee des Südens zum Tennesseestrom zurück, den sie mit anderen Hoffnungen vor wenigen Wochen überschritten hatten; ihre Straße bezeichneten Trümmer aller Art, zerbrochene und weggeworfene Waffen, tote Rosse und steckengebliebenes Fuhr-

werk. Gegen Weihnachten erst stand Thomas von der Verfolgung ab, da die Wege unpassierbar geworden waren. Ein Reiterführer der Nördlichen Palmer, lauerte den Südlichen noch an der Grenze des Staates Mississippi auf und erbeutete ihren sämtlichen Brückentrain, 310 Wagen und hunderte von Maulesseln. Damit endete der Hoodsche Vorstoß, der letzte, den die Konföderation nach Tennessee hinein unternahm. Zehntausend Mann hatte Thomas verloren, der Feind aber hatte an Gefangenen allein gegen 15000 Mann in Tennessee gelassen, 72 Geschütze, zahllose Waffen, Fahnen und Fuhrwerke. Der ganz ungeheuerliche Verlust an höheren Offizieren — sieben Generäle waren gefangen und vierzehn getötet oder verwundet — bewies, daß diese Armee des Südens keinen moralischen Halt mehr hatte, sie war bereits so sehr erschüttert, daß die höchsten Kommandierenden sich dem Einzelkampf aussetzen mußten. Der Enthusiasmus war verflogen und ein dumpfes Gefühl ohnmächtigen Trotzes oder heller Verzweiflung an die Stelle getreten. Zwei südliche Generäle hatten bei Nashville aus letztgenannten Gründen den Tod gesucht und gefunden.

Grants Schlachten in Virginien.

Den Winter 1863/64 hindurch hatte die Potómac-Armee am nördlichen Ufer des Rapidan gelegen, ihr gegenüber am südlichen Ufer das konföderierte Heer unter Lee. Grant behielt Meade als zweiten im Kommando bei, die vier Korps befehligten Hancock, Warren, Sedgwick und Burnside, das Kavalleriekorps Sheridan. Zusammen mit der Potómac-Armee operierten ihre beiden Seitenflügel, Butler mit einem auf 30000 Mann verstärkten Korps bei der Feste Monroe und Sigel in Westvirginien. Die Stärke der Potómac-Armee wechselte; am 4. Mai 1864, da Grant als Generallieutnant eine Vorwärtsbewegung sämtlicher Truppen anordnete, mochte sie an 140000 Mann betragen, die Lees nicht viel über 60000, später



Grants Feldzug in Virginia. (Nach Draper.)

90 000. Mit 4000 Wagen ward der Rapidan überſchritten, um Lees linken Flügel zu umgehen, die Armee verſchwand in den

Fig. 29.

General Longſtreet. (Nach Caſſel.)

dichten Forſten, die durch die Schlacht bei Chancellorsville bereits berühmt geworden waren, in der „Wildnis“, die ſich dort viele Meilen weit erſteckt und aus aufgegebenen Tabakländereien

ſteht, auf denen ſich Saſſafras-Büſche, Eichenarten, Haſelgeſträuch und Fichten in bunter Abwechſelung angeſamt haben.

Fig. 30.

General Sheridan. (Nach Caſſel.)

ee nahm den Kampf dort auf; Grants numeriſche Überlegenheit ward zum Teil durch das unüberſichtliche Gelände, in dem rtillerie nur ſelten zur Verwendung gelangen konnte und in

dem die Regimenter so leicht voneinander ab und in Verwirrung gerieten, ausgeglichen. Die Korps der Südlichen, die jeden Pfad in dieser Waldwüste kannten, Ewell und Hill hatten sich dicht aneinander gezogen. Die Korps von Warren (n.) und Ewell (s.) gerieten zuerst aneinander, der Erfolg wechselte; am Nachmittag verschanzten sich beide Gegner, indem sie Bäume fällten und Verhaue bildeten, das Gestrüpp war so dicht, daß man auf zweihundert Ellen nichts mehr erkennen konnte. Auch die Korps Hancock (n.) und Hill (s.) maßen sich noch am Spätnachmittage ohne großes Resultat; Burnside marschierte mit 20 000 Mann in Eile heran, von seiten der Südlichen Anderson und Longstreet.

Am zweiten Tag eröffnete Ewell (s.) das Gefecht, aber nur in matter Weise; Hancock (n.) dagegen und Wadsworth (n.) warfen sich in jähem Ansturm auf Hill, den sie 1½ englische Meilen zurücktrieben. In diesem kritischen Augenblick erschien Longstreet (s.), an dessen frischen Scharen sich die Angriffe brachen. Hierbei ward Wadsworth getötet und Longstreet schwer verwundet. Die Luft war schwül, und der dichte Pulverdampf, der den Wald erfüllte, vermehrte die Dunkelheit. Um vier Uhr nachmittags machte Lee einen neuen Angriff, bei dem ein Teil des Waldes in Flammen aufging, ward indessen unter Verlusten zurückgetrieben. Als es Nacht ward, stürzte er sich noch einmal auf die Gegner, diesmal auf das Korps Sedgwick; der Anfall kam so überraschend, daß die Unionsgenerale Shaler und Seymour mit 3000 Mann gefangen wurden. Das Ringen und Würgen im Busch wird von Augenzeugen als ein über alle Beschreibung grausiges geschildert.

Am 7. Mai beschloß Grant, mehr auf Lees rechten Flügel zu drücken, um sich zwischen Richmond und den Feind zu schieben. Lee ließ sich nicht umgehen und setzte sich in Spottsylvania fest, bevor Grant es erreichen konnte. Es erfolgte ein blutiger Zusammenstoß; ein Michigan-Regiment war bei demselben auf 23 Mann zusammengeschmolzen. In den nächsten

agen ereigneten ſich nur kleinere Gefechte; der Korpskomman-
ur General Sedgwick ward von einem Scharfſchützen, der ſich

Fig. 31.

General Burnſide.
(Nach Caſſel.)

uf einem Baum poſtiert hatte, erſchoſſen, Wright übernahm
is Kommando. Am 10. begann das Schlachten wieder, ohne
ſondere Ergebniſſe. General Upton (n.) hatte zwölf erleſene

Regimenter konzentriert, brach in die Reihen der Konföderierten ein und machte 1000 Gefangene; dann mußte er wieder zurückweichen. Am folgenden Tage sandte Grant folgende Depesche nach Washington, in der die Ereignisse summiert wurden: „Wir haben jetzt den 6. Tag harten Kampfes beendet; das Resultat ist sehr zu unseren Gunsten ausgefallen. Unsere Verluste sind schwer gewesen, ebenso auch die des Feindes. Ich denke, der Verlust des Feindes muß größer sein. Wir haben über 5000 Gefangene gewonnen, während der Gegner uns nur einige Herumstreifer abgenommen hat. Ich schlage vor, es in dieser Weise auszukämpfen und wenn es den ganzen Sommer dauert."

Der Bericht war, milde gesagt, etwas rosig gefärbt; Grant hatte in der That mindestens ein Drittel mehr verloren. Die Rechnung, daß der Feind schließlich ruiniert werden würde, wenn mit 3 oder 4 Unionssoldaten 2 Südliche fielen, war richtig. Doch von großem Feldherrntalent liefert der blutige Vorsatz solcher Menschenschlachterei keinen Beweis.

Am 12. Mai ward der Kampf erneuert und gestaltete sich zu einem allgemeinen Ringen. Hancock stürmte mit brillantem Erfolg vor, drang in die Reihen der Südlichen ein und nahm 3000 Mann mit zwei Generälen gefangen und über 30 Kanonen weg; aber die Südlichen sammelten sich, warfen ihn zurück und erbeuteten auch die meisten Geschütze wieder. Vom Morgen bis zum Abend knatterten die Flinten ohne jede Unterbrechung. Als Kuriosität ward ein achtzehn Zoll dicker Baum gezeigt, den hunderte von Kugeln so oft getroffen hatten, daß er umsank. In den Wäldern lagen die Toten und Verwundeten weit verstreut, hier in grausigen Klumpen zusammengeballt, dort einzeln, in langen Reihen auf dem blutbenetzten grünen Rasen. An 20000 Tote und Verwundete hatte der eine Tag beide Armeeen gekostet, und doch war der Preis des Kampfes ein verschwindend kleiner, Lees Stellung war so fest wie vorher.

Am 11. Mai begann ein tagelang andauernder Regen. Grant war imstande, umgehend vorzudringen, rückte an den

ord-Anna-Fluß und erhielt aus Washington reichliche Ver-
ärkungen. Lee, der die inneren strategischen Linien für sich
atte, war vor Grant am Flusse, hinter dem er sich aufstellte;
en Übergang der Nördlichen vermochte er nicht zu hindern und
erlor bei dem Gefecht, das sich dabei entspann, 1000 Ge-
ungene. Allein die Südlichen hatten sich bei diesem Streit um
en Flußübergang allmählich in Grants Heer hineingeschoben
nd die Korps getrennt. Da eine solche Stellung zu ungünstig
rschien, nahm Grant das Heer wieder über den Fluß zurück.
m beim Übergang weiter auszuholen. Auch an diesem Tage
aren die Verluste beider Heere bedeutend, Lee erhielt Ver-
tärkungen und mit Grant vereinigte sich Sheridan, der von nun
b immer mehr in den Vordergrund tritt. Letzterer hatte zahl-
eiche Brücken im Rücken der Feinde zerstört und die feindliche
Reiterei geschlagen; der kühnste und tüchtigste Reitergeneral, den
ie Südlichen aufzuweisen hatten, Stuart, war hierbei tödlich
erwundet worden. Die erste Linie der Richmonder Verschan-
ungen hatte Sheridan mit seiner Kavallerie erobert, die zweite
ermochte er nicht zu bezwingen; er hatte dann mit Butler
Fühlung gewonnen und deckte Grants rückwärtige Verbindungen
n erfolgreichster Weise.

General Butler war, von der Flotte unterstützt, am
4. Mai ebenfalls vorgerückt und hatte sich in den Besitz der
richtigen Punkte „Bermuda Hundred" und „City Point" am
James-Flusse gesetzt; weiter aber kam er nicht. Die Verteidigung
er wichtigen Stadt Petersburg, deren Besitz das Schicksal Rich-
monds entschied, sowie der Hauptstadt der Südlichen hatte
Beauregard, der allmählich an 30000 Mann gesammelt hatte,
übernommen; er verschanzte beide Städte aufs eifrigste. Der
Bostoner Advokat war seinem militärisch wohlgeschulten Gegner
durchaus nicht gewachsen. Als Butler das Fort Darling, das
n der ersten Verteidigungslinie der Südlichen bei „Drurys
Bluff" lag, eroberte, warf sich ihm Beauregard entgegen und
wang ihn zu einem verlustreichen Rückzuge. Beide Parteien

verschanzten sich; und da doch keine großen Resultate zu erwarten standen, wurden von beiden Seiten die meisten Truppen an die Hauptarmeeen gesandt, bei denen die Entscheidung lag.

Da die Umgehungsversuche am Nord-Anna-Fluß auf Lees linker Flanke zu keinem Ergebnis führen wollten, beschloß Grant jetzt, es auf der Rechten zu versuchen, was er von vornherein hätte thun können. Die kolossalen Menschenopfer waren also umsonst gewesen! Sheridan mit der Reiterei ebnete ihm die Wege und erreichte am 31. Mai Cold Harbor, einen Ort, der von Richmond nur noch wenige deutsche Meilen, nordöstlich der Stadt, gelegen ist. Dort kam es am 3. Juni zu einer offenen Feldschlacht, bei der die Südlichen wieder den Vorteil zahlreicher Befestigungen und genauester Kenntnis des Terrains hatten. Auch diesmal war die Schlacht eine blutige und erfolglose; Grants Armee, welche in die Offensive getreten war, verlor mindestens 7000, Lee in seinen gedeckten Stellungen nicht mehr denn 3000 Mann. Die ganze Affaire dauerte nur kurze Zeit, das konzentrische Feuer der Südlichen war unwiderstehlich. Am frühen Nachmittag sollte der Angriff wiederholt werden; aber die Unionssoldaten, wohl wissend, daß ein Erfolg doch nicht möglich sei, und daß nur neue, ungeheure Opfer gefordert werden würden, verharrten in schweigendem Ungehorsam und rührten sich nicht. Sie wußten hier und da besser als ihre Generäle, wo die richtige Gelegenheit gekommen war. Die Kommandierenden thaten klug daran, die Insubordination diesmal zu ignorieren. Zehn Tage lang lagen sich die Gegner scharmützelnd gegenüber.

Grant beschloß jetzt, sämtliche Verbindungen der Konföderierten bei Richmond mit dem Shenandoah-Thal zu zerstören, dann den Jamesfluß zu überschreiten und nach der Einnahme von Petersburg Richmond und Lee von Süden her anzugreifen. Butler versuchte das wichtige Petersburg zu nehmen und drang bis in die Stadt vor, ward aber bald zum Rückzug genötigt.

den drei Tagen überschritten 130000 Mann der Potómac-
mee die 3580 Fuß lange Brücke, die über den Jamesfluß
egt war. Lee fiel auf Richmond zurück und bereitete sich auf
Verteidigung, besonders von Petersburg, vor. Hiermit be-
nt ein neuer Abschnitt des virginischen Feldzuges. Die Ver-
te beider Parteien werden verschieden angegeben, die Berichte
währen kein klares Bild; nach sogenannten „offiziellen" An-
ben hatte Grant, ohne Butlers Heer zu berücksichtigen, vom
Mai bis zum 13. Juni 1864 an Toten 7289, an Verwun-
ten 37406, an Gefangenen 9856 Mann verloren; Lee soll
32000 Mann, darunter 8500 Gefangene, eingebüßt haben.
it 70000 Mann begann Lee diesen zweiten Abschnitt, die
rteidigung von Petersburg und Richmond, Grant, Butler
teingerechnet, mit ca. 150000 Mann. Das numerische Miß-
chältnis war bedeutend gewachsen, der menschenarme Süden
tte nicht mehr viele Kämpfer, der Norden dagegen konnte trotz
er Metzeleien immer noch neue Heere ins Feld stellen.

Noch ist der Mißerfolg des zweiten Flügels der Potómac-
mee, des unter Sigel im Shenandoah-Thale aufgestellten
rps, zu berichten. Bei Newmarket brachte ihm Breckenridge
eine völlige Niederlage bei; Sigel verschwand seitdem vom
hauplatz, an seine Stelle trat Hunter, der zuerst günstige Er-
ge hatte und die Südlichen bei Piedmont schlug; von Lynch-
g abgewiesen, zog er sich unter Preisgebung des Shenandoah-
les nach Westvirginien zurück, als Early mit starker Macht
jen ihn anrückte.

lie Belagerung von Petersburg und Sheridans Siege.

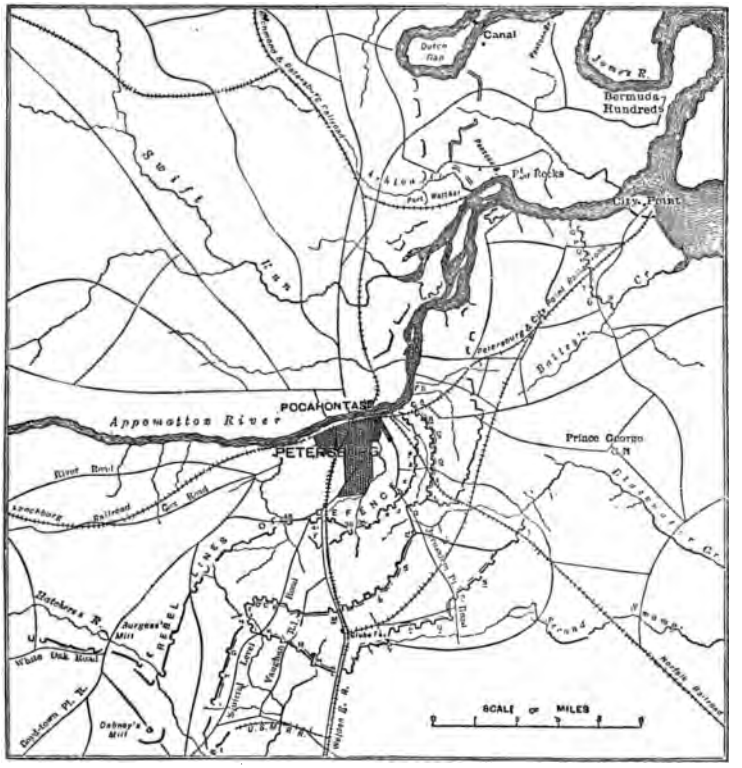
Durch Sturm konnte Grant weder Petersburg noch Rich-
nd nehmen, dazu waren die Verschanzungen zu stark und
s Veteranen zu kriegsgeübt, es blieb nur übrig, die großen
tungen immer enger einzukreisen und ihnen alle Verbindungen
h dem Süden und Westen abzuschneiden. Es vergingen im-

dessen noch Monate, ehe der Obergeneral der Nördlichen dies vollkommen begriff, mehrmals noch tastete er nach anderen Mitteln suchend umher. Die Verpflegungsbasis des Nordheeres lag von jetzt ab in City Point am James-Flusse, neun englische Meilen von der von ungefähr 18000 Menschen damals bewohnten Stadt Petersburg entfernt. Der Appomattox-Fluß mündet kurz vor City Point in den James; Richmond liegt am nördlichen Ufer des letzteren, Petersburg am südlichen Gestade des Appomattox. Mehrere Bahnen münden in Petersburg, nördlich die Richmond-Bahn, dann folgen die City Point-, die Norfolk-, die Weldon- und die Lynchburg- oder Southside-Eisenbahnen; letztere wird von der Danville-Bahn auf ihrem Wege nach Richmond gekreuzt. Zwischen den Eisenbahndämmen, die vielfach Abschnitte bilden und als Wälle benutzt werden können, ziehen sich noch mehrere Straßen auf Petersburg zu. Bis jetzt hatte die Potómac-Armee stets zwischen Lee und der Bundeshauptstadt gestanden, um einen etwaigen Angriff der Südlichen gegen dieselbe aufzufangen; durch Grants Bewegungen wurde jetzt Washington einem plötzlichen Vorstoße ausgesetzt. Indessen war die Bundesstadt allmählich von einem Kranz starker Befestigungswerke umgeben worden und niemals ganz von Truppen entblößt.

Der Bundesgeneral Smith griff am 14. Juni Petersburg an, nahm die erste Verschanzungsreihe weg und eroberte 15 Kanonen. Allein am nächsten Morgen erschienen die Konföderierten in Waffen und trieben Smith wieder zurück. Am 16. und 17. wurden die Angriffe von beiden Seiten erneuert; hin und her wogte ein verlustreiches Treffen um wenige hundert Fuß Erde. Die Südlichen gaben endlich die ersten Verschanzungsreihen auf und setzten sich in der zweiten Linie fest, aus der sie durch keinen Ansturm vertrieben werden konnten. 9000 Mann verloren die Nördlichen bei diesen vergeblichen Attacken. Butler, der ebenfalls einen Vorstoß gemacht, gewann anfangs etwas Terrain und *mußte* dann auch wieder zurückgehen.

Grant beſchloß jetzt, ſich durch einen kräftigen Angriff der Weldon-Bahn zu bemächtigen. Die Korps von Hancock und Wright gingen vor; doch Hill gelang es, ſein Korps zwiſchen das

Fig. 32.



Petersburg und Umgegend.
(Nach Draper.)

der beiden nördlichen Generäle zu ſchieben und ſie nach rechts und nach links einzeln zu ſchlagen. Die Nördlichen verloren 4000 Mann und hatten nicht nur nichts gewonnen, ſondern auch noch einen Teil ihrer früheren Stellungen aufgeben müſſen.

Sheridan war aus dem Shenandoah-Thal zurückgekehrt und hatte sich wieder mit der Potómac-Armee vereinigt. Da wurden die beiden Reitergeneräle Wilson und Kautz mit ihrer Kavallerie entsandt, um die Eisenbahnen zu zerstören. Anfangs waren sie erfolgreich, vertrieben eine Abteilung der Südlichen und begannen die Weldon- sowie die Danville-Bahn auf eine Strecke von gegen zwanzig englischen Meilen aufzubrechen; doch bald wurden sie von den Konföderierten mit Reiterei und Infanterie angegriffen und geschlagen. Sie büßten ihre Geschütze ein und hatten an tausend Mann Tote und Verwundete. Die Bahnen wurden wieder hergestellt; von welcher Wirkung aber schon diese vorübergehende Unterbrechung der Bahnverbindung war, läßt sich daraus ersehen, daß der Preis des Weizens in Richmond auf das Doppelte stieg. Auch eine andere Kavallerie-Expedition, bei der Richmond von Norden her angegriffen werden sollte, verlief ohne die erwarteten günstigen Folgen.

Das Element aus Pennsylvanien, das meist aus Bergleuten bestand, hatte an der Front des Burnsideschen Korps einen 520 Fuß langen Minengang anlegt, der an seinen Endpunkte zwei je 40 Fuß lange Verzweigungen enthielt, innerhalb eines Monats war die riesige Arbeit vollendet worden. Man hatte 8000 Pfund Pulver hineingeschafft. Um $^1/_2 4$ Uhr nachmittags am 30. Juni ward die Zündschnur in Brand gesetzt; doch sie versagte; da begaben sich ein Leutnant und ein Sergeant in den Minengang und fanden, daß die Schnur unterbrochen war. Sie besserten den Schaden aus und zündeten an. Eine kolossale Explosion erfolgte, die einen 200 Fuß langen, 60 Fuß breiten und 30 Fuß tiefen Krater bildete; eine feindliche Batterie flog in die Luft und der größte Teil eines südlichen Regimentes kam ums Leben. Durch die so gebildete Öffnung stürzten die Nördlichen in die Verschanzungen der Feinde, die sich indes bald von dem ersten Schrecken erholt hatten und kräftigen Widerstand leisteten. Der Vorstoß ward ohne rechte Disposition geleitet, bald riß eine jämmerliche Konfusion ein. Umsonst stürzten

sich die Truppen in den klaffenden Schlund, mehrere Negerregimenter wurden total vernichtet, an 1900 Mann gefangen, 4000 verwundet oder getötet. Das Minen-Unternehmen war schändlich mißglückt, und Burnside, der das Projekt befürwortet hatte, nahm einen längeren Urlaub.

Die Entmutigung im Heer fing an bedenklich zu werden, auch der durch seine Siege im Westen berühmt gewordene Grant konnte nichts erreichen, er verstand es wohl, Menschen zu Zehntausenden zu opfern, doch ein Resultat war nicht gewonnen worden. Die Südlichen kamen aus ihren Schanzen nicht heraus. Da faßte Lee den Entschluß noch einmal einen Vorstoß gegen Norden, womöglich gegen Washington zu unternehmen, das seit dem Rückzuge Hunters im Shenandoah-Thale, von dem bereits berichtet ward, und seitdem Grant mit der Potómac-Armee den James-Fluß überschritten hatte, von keinem größeren Heere mehr geschützt ward. Vielleicht konnten die Nördlichen durch solchen überraschenden Marsch nach Norden dazu veranlaßt werden, die Belagerung Petersburgs aufzuheben. Early ward angewiesen, mit 20000 Mann aufzubrechen. Die leineren Detachements der Nördlichen zogen sich vor dem in Gewaltmärschen vorwärts jagenden Gegner nach links und rechts urück. So konnte Early noch einmal den Potómac überschreiten nd Frederick in Maryland erreichen. General Wallace rückte em verwegenen Konföderierten von Baltimore aus entgegen nd erlitt eine Niederlage, er büßte gegen 2000 Mann ein. war ward dadurch etwas Zeit gewonnen, aber immer noch ätte Early die Bundesstadt erreichen können, in der gerade amals meist ungeübte Rekruten lagen. Am 10. Juli stand er ur sechs englische Meilen von Washington entfernt; da zauderte r einen Tag, und die Gelegenheit, die nie wiederkehrte, war erscherzt. An demselben Tage gegen Abend rückten zwei Korps ördlicher, von Grant entsendet, unter Wright in Washington in; so groß war die Besorgnis gewesen, daß Präsident Lincoln lbst an die *Werft geeilt* war, um die Retter in der Not zu

begrüßen. General Wright säumte nicht, sich mit den Südlichen zu messen und griff Early an, der indes nicht Stand hielt und mit 2000 Rindern und 5000 Pferden, die er in Maryland zusammengetrieben hatte, eilends sich zurückzog. Es gelang den Nördlichen, Early mehrere hundert Gefangene abzunehmen und ihm einigen Schaden zuzufügen, doch das Gros des Earlyschen Korps vermochten sie nicht zu treffen. Early retirierte in das Shenandoah-Thal, das schon so oft der Schauplatz heißer Kämpfe gewesen war, und dessen absonderliche Terrainbildung Gelegenheit zur Defensive oder auch zu überraschendem Angriff bot. Und so kam es auch bald darauf; Wright ließ von der Verfolgung ab, um bald wieder zur Potómac-Armee zu stoßen; doch der General der Nördlichen, Crook, ward überfallen und verlor an 1200 Mann.

Durch diesen Erfolg kühn gemacht, rückte Early noch einmal gegen Norden und sendete Streifpartieen nach Pennsylvanien hinein; die Stadt Chambersburg, die das verlangte Lösegeld von 200 000 Dollars Gold nicht aufzubringen vermochte, ward verbrannt und eine großartige Plünderung in Szene gesetzt. Da ward Sheridan mit einem starken Korps entsendet, um diesen Räubereien und Brandschatzungen, die eines gewissen moralischen Eindruckes nicht entbehrten, ein Ende zu bereiten. „Wir sind es müde," hatte Grant bemerkt, „daß das Shenandoah-Thal als eine stete Ausfallpforte gegen uns benutzt wird und jedem südlichen Streifkorps sichere Schlupfwinkel gewährt, es muß dort einmal gründlich aufgeräumt werden." Sheridan rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen auf das Glänzendste. Early war verstärkt worden. Sheridan fiel in der Nähe von Winchester über ihn her und nahm ihm 2500 Gefangene ab, das Gefecht war blutig und kostete dem Sieger an 5000 Mann, die Konföderierten mindestens ebensoviel. Zwölf englische Meilen davon stieß Sheridan nochmals bei Fishers Hill auf den Gegner und trieb ihn wieder zu Paaren. Dann begann er ein erbarmungsloses Zerstörungswerk; in breitem Zuge legte er das

Thal rein, dessen Bewohner seit je mit den Rebellen sympathisiert und denselben Vorschub geleistet hatten. So gründlich war die Zerstörung, das Sengen und Brennen, daß es hieß: „Die Krähe, die das Thal entlang fliegt, muß sich ihr Futter mitbringen, dort findet sie keins.“ In seinem Bericht sagte er: „Die ganze Gegend ist für ein Rebellenheer unhaltbar geworden; ich habe über 2000 mit Weizen, Heu und Ackergerät angefüllte Scheunen zerstört, ebenso 70 mit Mehl und Weizen gefüllte Mühlen. Über 4000 Rinder und 3000 Schafe habe ich weggetrieben, ebenso auch viele Pferde.“ Das blühende Thal war eine traurige Einöde geworden, in der nur Aschenhaufen und Ruinen zu finden waren.

Early gab die Partie noch nicht verloren, er hatte von Lee eine Division Verstärkungen erhalten und wollte es mit seinem gefährlichen Gegner noch einmal versuchen. Sheridan war abwesend, er war auf einen kurzen Besuch, um Rücksprache zu nehmen, nach Washington gegangen, da griffen die Südlichen sein Heer überraschend an und erfochten im Beginn des Treffens einige Vorteile; allein der schneidige Reitergeneral des Nordens machte einen Gewaltritt und traf noch zur rechten Zeit auf dem Schlachtfeld ein. Seine Gegenwart elektrisierte die Truppen. Während die Südlichen sich der Plünderung des feindlichen Lagers, das sie gewonnen hatten, überließen, sammelte Sheridan die Versprengten und trieb die aufgelösten Scharen der Gegner durch kräftige Stöße vor sich her. Early verlor den größten Teil seiner Artillerie und seines Trains bei der Verfolgung, seine Truppen zerstreuten sich zuletzt nach mehreren Richtungen hin. So endete der letzte Feldzug im Shenandoah-Thal. Die Verluste der Nördlichen beliefen sich im Ganzen während desselben auf gegen 17 000, die der Südlichen auf 23 000 Mann.

Nach dem Shenandoah-Thal hatten sowohl Grant als Lee einen Teil ihrer Truppen entsandt, ersterer auch noch zum Schutz der Bundeshauptstadt. Am 30. Juni zählte das Heer der Nördlichen, das vor Petersburg und Richmond lag, 85 000, das der Südlichen 55 000 Mann. Den Juli und August benutzte Grant,

um sich zu verschanzen und eine Militäreisenbahn zum leichteren Heranziehen der Verpflegung bauen zu lassen; als der Shenandoah-Feldzug vorüber war, ward die Offensive wieder ergriffen. Das Hancocksche Korps wurde vor Aller Augen eingeschifft; am Abend kehrte es jedoch in aller Stille zurück, um eine große Rekognoszierung auf Richmond zu einzuleiten, bei der 6 Kanonen und mehrere hundert Gefangene genommen wurden. Durch dieses Vorgehen beunruhigt, hatte Lee Truppen von Petersburg fortgenommen und nach Richmond entsandt; Grant benutzte diese Gelegenheit, um mit dem Warren'schen Korps die Weldon-Bahn zu nehmen und trotz aller Verluste (4500 Mann) zu halten und zu behaupten; das Schienengeleise ward aber erst im Beginn des Dezember so weit zerstört, daß die Südlichen, die bis dahin von Carolina aus noch immer Provisionen auf der Bahn entsandten und dieselben auf Fuhrwerken um die Grantschen Linien herumtransportierten, sie nicht mehr benutzen konnten. Noch in mehreren anderen Gefechten wurden die Nördlichen geschlagen; das Korps Hancocks büßte am 20. August 2400 Mann ein, und am 7. Oktober erhielt der Reitergeneral Kautz eine schwere Schlappe, bei der ihm seine ganze Artillerie abgenommen wurde; trotzdem hielt Grant, und darin ist sein Verdienst nicht zu unterschätzen, mit eiserner Zähigkeit das Errungene fest. Durch einen überraschenden Sturm im Norden Richmonds nahm er mehrere wichtige Verschanzungen mit 15 Kanonen weg und wies die Versuche der Südlichen, das verlorene Terrain wieder zu erobern, blutig ab. Auch die 10 bis 15 englische Meilen entfernte Southside-Bahn versuchte er zu erreichen, was indessen mißlang. Die Südlichen verstanden den Vorteil der inneren Linien wohl auszunutzen. General Butler machte mehrmals Versuche vorzudringen und ward jedesmal zurückgeworfen; sein thörichtes Unternehmen des Durchstichs einer Landzunge, die in einer Krümmung des James-Flusses gelegen ist, schlug gänzlich fehl. Die Militäreisenbahn ward bis an die Weldonbahn ausgedehnt. Dann trat im Beginn des Dezembers *Waffenruhe* ein.

Innere Angelegenheiten.

Der 37. Kongreß war am 4. Juli 1861 zu einer Extrasitzung zusammengetreten; im Senat saßen damals 31 Republikaner und 17 Demokraten, im Repräsentantenhause 106 Republikaner und 72 Demokraten. Präsident Lincoln rief die Hilfe des Kongresses an und gab einen Überblick über die Sachlage, worauf ein Demokrat von Illinois im Repräsentantenhause folgenden Antrag stellte: „Das Haus verpflichtet sich, für irgend eine Geldsumme und irgend eine Zahl von (auszuhebenden) Männern zu stimmen, die nötig sein mag, um eine schnelle und wirksame Unterdrückung der Rebellion und die permanente Wiederherstellung der bundesstaatlichen Autorität überall innerhalb der Grenzen und der Jurisdiktion der Vereinigten Staaten zu sichern." Mit 121 gegen 5 Stimmen — mehr Mitglieder waren nicht anwesend — ward diese Resolution gefaßt. Ein anderes Mitglied der Legislatur faßte alles, was nötig sei, in die drei inhaltsschweren Worte zusammen: „tax, fight, emancipate!" besteuere, kämpfe, emanzipiere (nämlich die Sklaven). Senator Baker, der bald darauf den Heldentod starb, schlug vor: „Ich stelle den Antrag, die ganze Macht dieses Landes, Waffen, Männer, Geld, in die Hand des Präsidenten zu legen. Er hat 400 Millionen Dollars verlangt, wir wollen ihm 500 Millionen geben, er hat 400 000 Soldaten gefordert, wir wollen ihm 500 000 geben." Niemand widersprach. Von dem verlangten Gelde wurden 250 Millionen Dollars durch eine Anleihe beschafft. Am Tage nach der verhängnisvollen ersten Niederlage der Nördlichen bei Bull Run faßte das Repräsentantenhaus den Beschluß: „daß die Aufrechterhaltung der Konstitution, die Erhaltung der Union und die Erzwingung der Gesetze heilige Gelöbnisse sind, die ausgeführt werden müssen; daß keine Niederlage uns darin entmutigen soll, diese hohe Pflicht in weitester Weise zu erfüllen, und daß wir uns dem Lande und der Welt

gegenüber dazu verpflichten, alle nationalen und individuellen Hilfsmittel anzuwenden, um die Unterdrückung, den Sturz und die Bestrafung der bewaffneten Rebellen herbeizuführen." Der Senat faßte einen ähnlichen Beschluß. Es waren dies Worte und Gesinnungen, die der Römer etwa nach der Schlacht bei Cannä würdig waren.

Allein die Wogen der Begeisterung gingen nicht immer so hoch. Es gab eine Periode in dem Kriege, da die Republikaner und die Radikalen verstummten und die Demokraten, besonders die bereits erwähnten „Kupferköpfe", laut ihre Stimmen erhoben. Die Friedenspartei, die, auch um den Preis des Verlustes der Ehre und der Zerstückelung der Union, einen Vergleich herbeizuführen beflissen war, verbreitete durch die ihr zugängliche Presse bittere Klagen: „Liegt nicht Grant nutzlos vor Vicksburg", hieß es, „und Banks vor Port Hudson? Bragg hält Rosecrans in Nashville fest, Morgan hat Ohio verheert, die Unionsflotte ist von Charleston vertrieben worden, die Kreuzer der Konföderierten treiben unsere Schiffe vom Ozean; die Potómac-Armee ist zweimal am Rappahannok glänzend geschlagen worden, und General Lee wird in Pennsylvanien einfallen — sind das die Siege, die Lincoln uns versprochen hat?" Verderbliche Worte sprach u. a. der Expräsident Pierce vor einer Versammlung in New-Hampshire, er führte offen aus, daß Lincolns Proklamation in der Sklavenfrage ein Unglück, daß der Krieg ein Mißgriff sei und den Untergang der Vereinigten Staaten nach sich ziehen werde. Lincoln war nicht auf Rosen gebettet; schwere Sorge umdüsterte sein Herz und tausend Stimmen riefen ihm warnend zu, daß er unrecht gehandelt habe. Es war nicht leicht für ihn und seine Minister, in jenen Tagen den Kopf oben zu behalten und das Richtige zu treffen. Unfähigkeit, Lauheit und böser Wille überall!

Am 1. Dezember 1862 eröffnete der 37. Kongreß seine zweite regelmäßige Sitzung. Ein Demokrat aus Ohio stellte den Antrag, das Haus wolle erklären, daß die Aufhebung der

„Habeas-Corpus-Akte“ in vielen Staaten ein Mißbrauch der Amtsgewalt ſei. Allein die Majorität beſchloß, dem Präſidenten Indemnität zu gewähren und ihn fürderhin zu ermächtigen, dies Geſetz zu ſuſpendieren, wo es angezeigt erſcheine. Am 15. September 1863 machte der Präſident bekannt, daß die Habeas-Corpus-Akte in allen Rebellenſtaaten vorläufig aufgehoben ſei. Auch das Geſetz, daß alle Männer von 18 bis 35 Jahren ohne Unterſchied, ihrer Heerespflicht genügen mußten, falls ſie nicht einen Stellvertreter ſchafften oder 300 Dollars zahlten, erregte mancherlei Widerſpruch; es ging aber mit 115 gegen 49 Stimmen durch. Am 4. März 1863 ward der 37. Kongreß aufgelöſt. Das Konſkriptionsgeſetz rief einen ernſthaften Aufſtand in der Stadt New-York hervor, der am 11. Juli 1863, bald nach der Gettysburger Schlacht (ſ. dieſelbe) unter ſkandalöſen Szenen ausbrach. Man erbrach und plünderte verſchiedene Läden, griff das Gebäude der republikaniſch geſinnten Zeitung „Tribüne“ an, zerſtörte viel öffentliches Eigentum und verfolgte oder ermordete die Neger, als ob die an allem ſchuld ſeien! Mehrere Häuſer, in denen Neger wohnten, wurden verbrannt, ein Farbiger ward an einen Baum gebunden und zu Tode gemartert, Weiber und Kinder wurden von den rohen iriſchen Mobleuten gräßlich mißhandelt. Ein Glück war es, daß ein zumeiſt aus Deutſchen beſtehendes Kavallerie-Milizregiment in raſchem Ritt nach dem Waffen-Arſenal eilte und dasſelbe beſetzte und hielt, bis reguläre Truppen erſchienen waren, ſonſt hätte das Unglück in der volkreichen Stadt unberechenbare Ausdehnung angenommen! Die Strafe war eine ſtrenge und prompte, das Militär ward mit den ungeordneten Haufen der „roughs“ bald fertig und drängte ſie in mehrere Häuſer zuſammen, von denen ſie nicht entwiſchen konnten. Dann waltete die Polizei mit ihren Bleiſtöcken unbarmherzig ihres Amtes; was nicht erſchoſſen ward, wurde zu Boden geſchmettert. Mehr denn tauſend Menſchen ſollen bei dieſem Juſtizakte um's Leben gekommen ſein. Das Konſkriptionsgeſetz wurde hiernach ohne weiteren Widerſtand durchgeführt.

Allmählich kehrte das Vertrauen zurück; Grants Eroberung von Vicksburg und die damit verbundene Freilegung des Mississippi, sowie die Schlacht bei Gettysburg bildeten einen Wendepunkt, die Hoffnung, daß es doch noch möglich sei, den Süden zu besiegen, ward neubelebt. Die Herbstwahlen des Jahres 1863 legten bereits Zeugnis von diesem Umschwung der Stimmung ab; Californien und Maine wählten republikanisch, ebenso Pennsylvanien, in Ohio war die republikanische Majorität enorm, ebenso ging es in Wisconsin, Indiana, Illinois, Iowa und Minnesota. Im Staate New-York hatten die Demokraten 1862 eine Majorität von 10 000, 1863 die Republikaner eine solche von 30 000 Stimmen.

Der 38. Kongreß versammelte sich am 7. Dezember 1863. Im Senat saßen 13 Demokraten und 27 Republikaner, im Repräsentantenhaus 82 Demokraten und 101 Republikaner. Hiernach war der Ausgang der neuen Präsidentenwahl kaum zweifelhaft. Als Bewerber waren drei Kandidaten aufgestellt worden, von den Radikalen, die zu Cleveland tagten, Fremont als Präsident und Cochrane als Vizepräsident, von den gemäßigten Republikanern in Baltimore Lincoln für einen zweiten Termin und Andrews Johnson, von den Demokraten in Chicago Mc Clellan und Pendleton. Fremont resignierte bald darauf zu Gunsten von Lincoln. Am 8. November 1864 fand die Wahl statt. Mc Clellan trug nur in drei Staaten, Delaware, New-Jersey und Kentucky, den Sieg davon und erhielt somit 21 Stimmen, Lincoln 212. Im ganzen betrug Lincolns Majorität 407 302 Stimmen. Mc Clellan bekam nämlich 1 778 200, Lincoln 2 185 502 Stimmen. In einzelnen Staaten wurden harte Wahlkämpfe durchgefochten; so standen im Staate New-York 368 700 Stimmen für Lincoln und 362 000 für Mc Clellan, in Connecticut erhielt ersterer 44 700, letzterer 42 300 Stimmen.

Dies Ergebnis nahm dem Süden die letzte Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich. „Blut und Eisen" mußten den Ausschlag geben. Der 38. Kongreß trat zu seiner zweiten Sitzung

ı 6. Dezember 1864 zusammen. Charakteristisch ist die Erirung, die Lincoln in seiner Botschaft an den Kongreß abgab: ich werde die Emancipations-Proklamation nicht zurückziehen er modifizieren, noch werde ich eine Person, die nach den Beschlüssen jener Proklamation frei geworden ist, wieder in die klaverei zurückfallen lassen. Wenn das Volk es der Exekutive r Pflicht machen sollte, solche Personen wieder zu Sklaven machen, so werde ich nicht das Werkzeug sein, dies zu vollingen, das mag ein anderer übernehmen. Der Krieg wird n seiten der Regierung aufhören, sobald er von seiten deren, e ihn begonnen haben, aufgehört haben wird." Das wichtigste reignis der Session war die mit Zweidrittelmajorität erfolgte nnahme des Amendements zur Konstitution, das folgenden ortlaut hatte:

Artikel XIII. Sektion 1. Weder Sklaverei, noch unfreiwillige Knechtschaft, ausgenommen als eine Strafe für Verbrechen, derer die Betreffenden richtig überführt worden sind, sollen innerhalb der Vereinigten Staaten oder an einem ihrer Jurisdiktion unterworfenem Orte existieren.

Sektion 2. Der Kongreß soll die Macht haben, diesen Artikel durch angemessene Gesetzgebung zu erzwingen.

Es erübrigt noch, einen kurzen Blick auf die finanzielle ige zu werfen. Im Jahre 1860 — das amerikanische Finanzhr beginnt am 1. Juli und schließt mit dem 30. Juni — betrugen e Ausgaben 77 Millionen Dollars, die Einnahmen 81 Millionen. Im Jahre 1859 hatte der Export 400 Millionen Dollars; r Import 362 Millionen betragen. Die Staatsschuld belief h am 30. Juni 1860 auf 45 Millionen. Chase, der in Lincolns Ministerium als Finanzsekretär eintrat, hatte für das hr 1861 an Ausgaben 318½ Millionen Dollars angesetzt, ser Etat ward aber weit überschritten. Durch Anleihen konnten lche Riesensummen nicht mehr gedeckt werden, oder es wäre tionaler Bankerott eingetreten. Chase schlug daher vor, keine nleihen mehr aufzunehmen, sondern den Bedarf durch Aus-

gabe von Papiergeld zu decken. Am 30. Dezember 1861 hörte die Zirkulation von Gold und Silber auf. Am 1. Juli 1862 waren die Schulden bereits auf 517 Millionen angewachsen, ein Jahr darauf bereits auf 1100 Millionen. Ein Nationalbanken-System wurde am 25. Februar 1863 beschlossen und durchgeführt; das hob den Kredit mächtig, sodaß weitere Störungen nicht eintraten. Am 30. Juni 1863 trat Chase als Finanzsekretär zurück, ihm folgte Fessenden. Am 1. Juli 1864 betrug die Schuld 1 740 690 498 Dollars. An Stelle Fessendens trat am 4. März 1865 Mc Culloch. Nach seinem Bericht betrug die Schuld am 30. Juni 1865: 2 682 593 026 Dollars. Kolossalen Schwankungen unterlag während des Krieges der Preis des Goldes. Im Januar 1862 konnte man für 104 Papierdollars 100 Golddollars erhalten, in demselben Jahre stieg Gold schon auf 120, als General Burnside bei Fredricksburg geschlagen war, auf 160. Nach der Gettysburger Schlacht sank es auf 123, nach den Grantschen Schlachten in der Wildnis erreichte es 195; als der Finanzsekretär Chase zurücktrat, stand es 252; im folgenden Monat erreichte es seinen höchsten Standpunkt 290, im folgenden Dezember war es wieder auf 211 gesunken. Kolossale Vermögen wurden in den Kriegsjahren erworben und verloren durch Goldspekulationen, die noch nach dem Kriege Jahre lang andauerten; dieses echt amerikanische Wetten und Wagen gefiel Vielen, wenn es auch zur Demoralisation mancher Schichten der Bevölkerung mächtig beitrug. Das kleine Geld war während der Kriegsjahre so knapp geworden, daß Postmarken allgemein als Tauschmittel und bei kleinen Zahlungen Verwendung fanden.

Die Kriegsgefangenen.

Der Norden zögerte lange, die Konföderation des Südens als eine kriegführende Macht anzuerkennen. Die im Juni 1861 gefangene Mannschaft des südlichen Kreuzers „Savannah" wollte man anfangs wie Seeräuber behandeln und vor das Zivilgericht

stellen; aber man gab diesen Gedanken bald wieder auf, da die Südlichen sofort erklärten, sie würden Wiedervergeltung eintreten lassen und die nördlichen Kriegsgefangenen in gemeine Kerker stecken. Lange Zeit fehlte es an irgend einer festen Vereinbarung betreffs der Gefangenen, der Norden scheute sich, mit dem Süden überhaupt über irgend etwas zu verhandeln. Dieser prinzipiell vielleicht berechtigte, praktisch aber gänzlich unhaltbare Standpunkt mußte im Laufe der Zeit aufgegeben werden. Der Kongreß nahm im Dezember 1861 einen Beschluß an, den Präsidenten zu ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß eine allgemeine Auswechselung der Kriegsgefangenen stattfinden könne. Man kam zu dem Einverständnis, diesen Austausch Mann gegen Mann eintreten zu lassen; den Vorschlag der Nördlichen, zu gestatten, daß zwei Bundeskommissäre die Gefängnisse im Süden besuchten, um das Los der Gefangenen zu erleichtern, lehnte der Süden aus guten Gründen ab. Die Generäle Dix (n.) und Hill (s.) schlossen im Juli 1862 einen Kartellvertrag behufs leichterer Ausführung der Auswechslung ab. Nicht immer wurden indessen die Bestimmungen dieses Vertrages, die englischem Muster entlehnt waren, genau beobachtet. Die Unionstruppen, die 1861 in Texas gefangen genommen wurden, wanderten auf speziellen Befehl von Jeff. Davis in Gefängnisse gemeiner Verbrecher; anstatt, wie der Kartellvertrag später vorschrieb, in 10 Tagen, wurden sie erst nach neun Monaten ausgetauscht.

Größere Schwierigkeiten entstanden nach Veröffentlichung der Lincolnschen Proklamation, in der die Sklaven-Emanzipation ausgesprochen ward. Der Süden wollte Sklaven, auch wenn sie Uniform trugen, als Soldaten nicht anerkennen; Sklaven, die mit Waffen in der Hand gefangen wurden, sollten nach dem gemeinen Recht desjenigen Staates, in dem die Gefangennahme geschah, abgeurteilt werden; ja, was noch schlimmer war, Weiße, die Sklaven, Neger oder Farbige kommandierten, sollten nach Diskretion des Gerichtshofes, ev. auch mit dem Tode bestraft werden. Lincoln erließ hiergegen, da dieses Vorgehen große

Mißstimmung im Norden erregte, eine an beredten Worten reiche Proklamation, die indessen im wesentlichen nichts änderte. Den Südlichen wurde gedroht für jeden Kriegsgefangenen, Weißen oder Farbigen, der von ihnen getötet würde, solle ein südlicher Gefangener hingerichtet werden; und falls man weiße oder schwarze Gefangene im Süden in gemeine Kerker lege, würde man im Norden die gefangenen Südlichen zu harten Arbeiten heranziehen. Neger-Gefangene wechselte der Süden überhaupt nicht aus; so ward der Kartell-Vertrag bald ein toter Buchstabe. Als General Lee 1863 in Pennsylvania eindrang, nahm er mehrere Bürger gefangen mit sich, die schlechter Behandlung unterworfen und nicht wieder freigegeben wurden. Der Auswechslungsvertrag wurde schließlich in sehr vielen Fällen gar nicht mehr beachtet.

Die Geschichte der Kriegsgefangenen des Rebellenkrieges, die an Material sehr reich ist und in vielen Monographieen, Tagebüchern und statistischen Zusammenstellungen behandelt worden ist, entrollt vor uns ein wahrhaft entsetzliches, greuelvolles Bild, das man nur mit Schaudern betrachten kann.

Am 22. September 1862 erstattete ein Komitee des Kongresses der Südlichen dem Kriegsminister der Konföderation des Südens einen Bericht, in dem die Worte vorkommen: „Der Zustand der Hospitäler, in denen unsere Kranken und verwundeten kriegsgefangenen Feinde liegen, ist ein elender; die Ehre unseres Landes gestattet uns nicht, die Angelegenheit vor unseren Kongreß zu bringen, damit die Sache nicht in die weitere Öffentlichkeit gelangt.“ Nach einem Befehl des Kriegsministers der Südlichen am 30. November 1862, sollten alle Negersklaven, die mit den Waffen in der Hand gefangen würden, erschossen werden. Dies erscheint als eine milde Maßregel, wenn man in Betracht zieht, welchen Martern die weißen Gefangenen unterworfen wurden. In Richmond starben im Januar 1864 von 1000 nördlichen Kriegsgefangenen 183, im Februar 240, im März in den ersten elf Tagen schon 244. Im August 1864

ierkte der südliche Generalinspektor bei einer Revision der
:e, an denen Kriegsgefangene gehalten wurden: „Der Zustand
Gefangenen ist für uns als Nation ein schlimmer Vorwurf.“
: anderer Inspektor bemerkte in seinem Bericht, er mache den
rschlag, daß ein anderer Kommandierender für das Kriegs=
ıngenen=Gewahrsam zu Andersonville ernannt werde, ein
ınn, der etwas humanes Gefühl besitze; die Zustände dort
n schwer zu beschreibende Greuel (horror) und eine Schande
die Zivilisation. Die schlimmsten Verhältnisse herrschten in
Gefängnissen zu Richmond, Salisbury, Florence und Ander=
ville.

Im Verlauf des ganzen Krieges wurden 222 847 Südliche
) 126 950 Nördliche gefangen. Bei den im Norden gefangenen
dlichen war, Verwundete eingeschlossen, das Verhältnis der
:rlebenden zu den Toten wie 8,27 zu 1, bei den im Süden
ıngen gehaltenen Nördlichen wie 3,44 zu 1. Es mag auch
Norden hier und da eine harte und rohe Behandlung
ıţ gegriffen haben, aber keine solche systematische Marter,
im Süden.

Andersonville ist ein kleines Städtchen in Georgia; die
ımmertemperatur steigt dort auf 110 Grad Fahrenheit, im
rchschnitt auf 88 Grad; im Winter friert es fast immer, und
i Zoll dickes Eis ist oft beobachtet worden. Dort hatte man
:inem Gehölz eine Lichtung angelegt, die 1540 Fuß lang und
Fuß breit war, und herum lief ein Palisadenzaun, durch
en Platz floß ein morastiges, trübe sickerndes Bächlein. An
vier Ecken waren Geschütze aufgepflanzt, eine Reihe von
ildwachen auf kleinen Ausgucktürmen war rund herum postiert;
Wache haltenden Soldaten war streng befohlen worden,
Jeden zu schießen, der über die Palisaden hervorsehen mochte.
chtlinge wurden mit Bluthunden verfolgt. Kein Baum, kein
ch gab Schatten, kein Gebäude war errichtet worden; dort,
Freien kampierten die unglücklichen Gefangenen, der glühen=
Sonne des Südens, wie den Regengüssen ausgesetzt. Am

Ende Mai 1864 waren dort 12 000 gefangene Nördliche eingesperrt, Ende August 31 693. Die Tagesration für jeden Gefangenen betrug 2 Unzen Speck oder gekochtes Rindfleisch, eine Batate und ein Stück schlechten Brotes Die Gefangenen waren in Züge oder Kameradschaften eingeteilt; sobald einer von ihnen fehlte, mußten die übrigen einen Tag hungern. Manche Gefangene gruben sich mit ihren Nägeln Höhlen in die Erde, andere klebten sich Hütten aus Lehm zusammen, andere machten sich aus einem Teil ihrer Kleider kleine Dächer, unter denen sie Schutz suchten, andere saßen verzweifelnd in der Sonne, bis sie matt zusammenbrachen und starben. Die Exkremente aller dieser Tausende flossen den Bach entlang, der sie gar nicht oder nur langsam fortschwemmte; höllische Miasmen entwickelten sich, schon von weitem war das Gefängnis durch eine pestilentialische Luft, die von ihm ausströmte, bemerkbar. Bei anhaltendem Regenwetter verwandelte sich die ganze Oberfläche in einen Sumpf. Die Kleider der Gefangenen faulten ab, neue wurden nicht gereicht. Im September 1864 lagen dort 3000 Kranke, fieberschauernd, winselnd, stöhnend auf dem nackten Boden, die an Diarrhöe, an eitrigen Geschwüren, an dem gräßlichsten Ungeziefer litten. Jede Stunde des Tages starben im August und September durchschnittlich **acht** Personen. Die Toten wurden weggeschleppt und ohne Särge begraben; die Finger derjenigen Toten, die Ringe trugen, wurden mit einem Beil abgeschlagen. Die Nahrungsmittel, die man reichte, waren teils ungenügend, teils angefault; alle Gefangene litten mehr oder weniger an Hunger. Jedes Schamgefühl und jeder Anstand hörte auf, um einen guten Bissen balgte man sich, und hunderte verfielen in Trübsinn oder wurden rasende Wahnsinnige. Viele (300 Personen) stiegen über die Palisaden, um sich erschießen zu lassen und ein Ende der Leiden zu suchen. In dreizehn Monaten wurden 44 882 Gefangene nach Andersonville gebracht, von denen in dem besagten Zeitraum 12 462 starben. **Der Gefängnisinspektor Wirz ward nach dem Kriege hingerichtet.**

Ein frommer New-Yorker, der dort gefangen saß und eine ine Bibel gerettet hatte, hat auf dem Rande mit Bleistift lgende Notizen gemacht: „26. März, keine Rationen. — 7. März, Rationen erst um 3 Uhr nachm. ausgeteilt. — 1. April, ine Rationen. — 2. April, Rationen erst um 5 Uhr nachm. usgeteilt. Mauleselfleisch. — 10. April, keine Rationen. — 7. April, ein Mann erschossen. — 2. Mai, ein mir bekannter avallerist erschossen. — 15. Mai, ein verkrüppelter Gefangener schossen. — 3. Juli, keine Rationen. — 4. Juli, Rationen voll n Maden, nicht zu essen. — 13. Juli, ein Mann totgeschossen. - 6. August, ein Mann am Bach erschossen, das Wasser rot n seinem Blut. — 10. Sept., Mein Gott, mein Gott, warum ast du mich verlassen?" — Der Mann sah die Freiheit wieder, bte aber nicht mehr lange,

Von Zeit zu Zeit gelang es, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, nem Gefangenen zu entwischen. Dann ward sein Bericht über ese „Hölle auf Erden" im Norden bekannt, und ein Wutschrei r Entrüstung ging durch das ganze Land. Die namenlosen etzereien in den Schlachten, die tiefe Erbitterung des Nordens, r nicht eher ruhte, bis der Süden gänzlich menschenarm ge- rden und zu Boden getreten war, die Hartnäckigkeit, die in n Kriege trotz aller Kosten, Opfer und Verluste entfaltet wurde, es dies lernt man nur verstehen, wenn man auch die Ge- ichte der Kriegsgefangenen und der Gefängnisse studiert. Mehr s einmal wurden besondere Expeditionen organisiert, um die fangenen zu befreien; sie hatten kein Glück. Die Geschichts- reiber, die rühmend die schneidige Tapferkeit der stolzen, frei- bildeten Kavaliere des Südens, ihre klugen Operationen, den ldenmut der gemeinen Soldaten und die chevalereske Gesinnung : Südlichen hervorheben, mögen auch der Berichte aus den fängnissen nicht vergessen, die an die Grausamkeit und er- rmungslose Unmenschlichkeit der Indianer erinnern.

Ein erfreulicheres Bild gewähren die Einrichtungen des rdens, die Organisationen, die dort geschaffen wurden, um

die Not der Verwundeten, der ihrer Ernährer beraubten Familien, der Kranken und Schwachen zu lindern. Die „Soldaten-Hilfs-Gesellschaften“ entfalteten eine segensreiche Thätigkeit, ebenso die Sanitätskommission, die anfangs aus privaten Mitteln geschaffen ward und dann in die Verwaltung des Staates überging. Überall hatten diese und ähnliche Vereine Krankenhäuser und Erholungsstätten errichtet, auf dem Mississippi, dem Cumberland, dem Potómac gab es „Gesundheitsdampfer“, auf denen Sieche verpflegt wurden, in allen großen Städten hatten sie Stationen und Informations-Büreaus, sie sandten Liebesgaben aller Art den Heeren nach, ihre Abgesandten besuchten die Spitäler, sie verteilten Millionen von Traktätchen, in denen gute Ratschläge für die Streiter enthalten waren, wie man sich bei leichteren Wunden zu verhalten habe, und an wen man sich wenden solle, um rückständigen Sold zu erhalten. Zwei Bazars, die in New-York und Philadelphia zum Besten der Verwundeten und der Witwen und Waisen abgehalten wurden, warfen einen Reinertrag von nahezu $2^1/_2$ Millionen Dollars ab. Kalifornia und Oregon, die in jenen Tagen noch ziemlich menschenarmen Staaten an der Küste des Stillen Ozeans, sandten der Gesundheitskommission die lediglich von Privatleuten aufgebrachte Summe von 1 Million Dollars. In mancher Beziehung war ein großartiger Zug nicht zu verkennen, wie derselbe heute noch das amerikanische Leben charakterisiert.

Das Nahen der Schlußkatastrophe.

Wilmington in Nord-Karolina war beim Beginn des Jahres 1865 der einzige Seehafen am atlantischen Ozean, durch den die Südlichen mit dem Auslande in Verbindung standen und Munition oder Vorräte beziehen konnten. Die Flotte hatte wiederholt versucht, die Stadt zu nehmen; die Lage derselben ist aber eine so eigentümliche, daß alle Versuche mißglückten. Da nun Sherman von Süden her mit seinem Heer nahte, er-

ien es besonders angezeigt, in den Besitz des Ortes zu ge-
igen. Der Schlüssel zu Wilmington ist das Fort Fisher;
3selbe liegt auf einer Halbinselspitze, die niedrig und sandig ist,
e die meisten Küstengegenden der Vereinigten Staaten am Atlan-
hen Ozean. Im Innern der Halbinsel finden sich unpassier-
re Sümpfe, oder mit dichtem Stachelgebüsch besetzte trockene
ılden. Am 13. Dezember 1864 ging die Bundesflotte, die
t den schwersten Kanonen ausgerüstet war, von Hampton
oads ab, um Fort Fisher einzunehmen. Die Truppen, welche
m Lande aus das Fort einnehmen sollten, kommandierte
eneral Weitzel, aber General Butler begleitete die Expedition
ıd übernahm als Älterer im Range das Kommando, sehr wider
n Willen des Präsidenten, der erst später davon erfuhr. Butler
ıtte eine seiner kolossalen Erfindungen mitgenommen, mit der
die Festung unfehlbar in die Luft zu sprengen gedachte, ein
it 215 Tonnen Pulver gefülltes großes Boot, das er an das
ort heranbugsieren und dann anzünden wollte. Die Explosion
folgte auch, und laut genug hallte der Donner, Schaden richtete
: aber nicht an. Die Flotte bombardierte mit gutem Erfolg,
rengte zwei Magazine in die Luft und brachte die feindlichen
eschütze zum Schweigen. Butler erklärte indessen, das Fort
i nicht zu nehmen, ließ die Truppen wieder einschiffen und
hrte zurück. Mehrere Offiziere, unter ihnen auch Admiral
orter, meldeten an Grant, Fort Fisher könne nach kräftiger
eschießung wohl eingenommen werden. Grant schickte daher
e Truppen, nachdem er sie verstärkt hatte, unter General
erry zurück und befahl wenigstens einen Versuch zu machen.

Am 13. Januar 1865 landeten die Truppen wieder; Fort
isher zählte im Ganzen 235 Kanonen, die Flotte deren 500.
s war die mächtigste Flottenausrüstung, die vom Norden bis-
:r geleistet worden war. Die Kanonade war eine gewaltige,
de Sekunde fielen von den Schiffen vier Schüsse. Nachdem
an eine sorgfältige Rekognoscierung vorgenommen hatte, ward
ıtdeckt, daß das Fort bereits sehr gelitten; bis zum 15. Januar

vormittags dauerte die Beschießung ohne Pausen, dann wurde zum Sturm geblasen. In zwei Säulen geschah der Angriff, die eine bildeten 2000 Matrosen, die andere die Landtruppen. Den Ansturm der ersteren schlugen die Verteidiger, die ihre bombensicheren Kasematten verlassen hatten, ab; aber die Landtruppen, unter denen viele Veteranen, gelangten auf die Wälle und durch die Palisaden. Ein mörderischer Kampf erhob sich, Nördliche wie Südliche stritten diesmal mit dem größten Heldenmut. Endlich wurden die an Zahl weit schwächeren Südlichen nach verzweifeltem Ringen im tapfersten Einzelkampf überwältigt. Die beiden Befehlshaber, General Whiting und Oberst Lamb fielen beide schwer verwundet in Gefangenschaft, ebenso nahezu 2000 Mann. Die Stürmenden hatten 640 Mann verloren, unter ihnen zwei Brigadegeneräle schwer und General Bell tödlich verwundet. Am nächsten Morgen flog das Pulvermagazin des Forts in die Luft, wobei 200 Soldaten getötet und 100 verwundet wurden. Die übrigen Verschanzungen, die in der Nähe von Fort Fisher lagen, wurden von den Südlichen in die Luft gesprengt und von General Terry in Besitz genommen.

Am Golf von Mexiko war noch eine einzige größere Hafenstadt nicht in den Besitz der Bundesheere gelangt; es war dies Mobile. Die Forts am Eingange zur gleichnamigen Bai hatte Farragut bereits, wie berichtet, eingenommen; die Befestigungen der Stadt jedoch, die nur von einem Landheere bezwungen werden konnten, waren noch von den Südlichen besetzt. General Canby brach im März 1865 mit 45 000 Mann auf, um unter Mitwirkung der Flotte Mobile zu erobern; General Maury mit 9000 Mann verteidigte den von ausgedehnten Befestigungen umgebenen Ort. Nach einer kurzen Beschießung wurde eine der wichtigeren, das große sogenannte „spanische“ Fort erstürmt: 500 Gefangene wurden gemacht und 50 Kanonen genommen. Das noch ausgedehntere Fort Blakeley, und mit ihm 3400 Mann und 40 Kanonen, nahmen die Nördlichen ebenfalls durch einen Sturm *ein, der 650* Mann kostete. Einen Verlust erlitt die Flotte durch

den Untergang zweier Schiffe, des „Metacomet“ und des „Osage“, die an einer Sandbank strandeten und verloren gingen. Doch Mobile ward von den Südlichen, die sich auf Meridian mit dem Rest der Besatzungstruppen zurückzogen, geräumt und an die Nördlichen übergeben.

Von den Truppen, die General Thomas in Nashville unterstanden hatten, wurden 21 000 Mann nach Nordkarolina unter General Schofield dirigiert, um den von Savannah her anrückenden Sherman als Rückhalt und Verstärkung zu dienen. Schofield gelang es bald, Fort Anderson, das den Zugang zu Wilmington von der Landseite her deckte, zu nehmen; wenige Tage darauf, am 22. Januar 1865, kapitulierte auch die wichtige Stadt. Man fand bei dem Kommandanten ein Telegramm vom Obergeneral Lee, der darin mitteilte, er könne Richmond nicht halten, wenn Wilmington genommen sei. Goldsboro ward nach wiederholten Kämpfen am 21. März erobert.

In Osttenneſſee ereigneten sich gegen Ende des Jahres 1864 und im Beginne 1865 mehrere Gefechte. Der General der Südlichen Breckenridge brachte dem Unionsgeneral Gillem eine empfindliche Niederlage bei. General Stoneman ward mit einem größeren Reiterkorps zur Hilfe entsandt, schlug den Feind und warf ihn zurück. Mehrere Orte, in denen sich Fabriken und Depots der Südlichen befanden, wurden schonungslos zerstört; auch in Nord-Karolina fiel Stoneman verheerend ein; bei Salisbury nahm er 13 Kanonen weg und machte an 1400 Gefangene. Ringsum gingen Städte und Dörfer in Flammen auf, und unermeßliche Vorräte wurden der Vernichtung preisgegeben. Immer erbarmungsloser ward der Krieg, ein wuchtiger Schlag nach dem andern fiel auf die Südlichen.

Die Reiterei des Nordens war in den ersten beiden Jahren des Krieges selten wirksam gewesen; erst gegen Ende desselben gelang es, numerisch bedeutendere und leistungsfähigere Kavalleriekorps aufzustellen. Ein solches unter Wilson, 12 000 Pferde stark, brach gegen Ende Februar 1865, mit reitender Artillerie

reichlich versehen, nach Alabama auf, um auch diesen Staat gründlich zu verwüsten. Die vorzüglich bewaffnete und ausgerüstete Truppe vollbrachte denn auch in kurzem Großes, rannte einige Reitertrupps der Südlichen, die sich entgegenstellten, über den Haufen und brandschatzte einen ausgedehnten Distrikt. Am 2. April ward die von einer starken Besatzung unter Forrest verteidigte Stadt Selma durch Sturm genommen, wobei 32 Kanonen und 2700 Gefangene in die Hände der Nördlichen fielen. Vor seinem Abzuge hatte Forrest 25 000 Ballen Baumwolle verbrannt, Wilson fand noch einen Vorrat von 10 000 Ballen vor, den er gleichfalls den Flammen opferte. So vernichteten Freund und Feind wechselseitig den Wohlstand des Landes. Am 12. April nahm Wilson Montgomery ein; dort hatten die Südlichen vor ihrem Abzug nicht weniger denn 85 000 Ballen Baumwolle verbrannt. Großartig war das Zerstörungswerk des Bundesgenerals; sämtliche industrielle Anlagen, die der Süden noch hatte, fraß das Feuer, Schiffe, Arsenale, Eisenbahnmaterial, Gießereien. In Columbus, Georgia, wurden 115 000 Ballen Baumwolle verbrannt und 1200 Südliche mit 52 Kanonen gefangen. In 30 Tagen hatte das Reiterkorps einen Marsch von 650 englischen Meilen zurückgelegt.

Sheridan verrichtete im Osten Ähnliches wie Wilson. Mit 10 000 Kavalleristen drang er am 27. Februar 1865 von Wincheſter aus vor und erstürmte Waynesboro, das General Early besetzt hielt, der hierbei 1600 Gefangene, viele Geschütze und seinen ganzen Train verlor. Nachdem er meilenweit im Umkreis alle rückwärtigen Verbindungen von Richmond total zerstört hatte, vereinigte er sich am 27. März wieder mit der Potómac-Armee. Die Schlußkatastrophe nahte.

Shermans Marsch von Savannah nach Nordkarolina.

Nachdem General Sherman die Stadt Savannah eingenommen, standen ihm zwei Wege offen, um die von Grant

gewünschte Verbindung mit der Potómac-Armee zu erreichen, durch eine Seefahrt auf Transportdampfern, die nötigenfalls bereit lagen und ihn samt seinem Heer in einigen Wochen nach der Küste Virginias bringen konnten, oder durch einen Landmarsch. Der erstere war der bequemere, der zweite, der wirksamere. Durch Siege über die Heere der Südlichen konnte viel, aber nicht alles erreicht werden; sollte der Süden sich beugen, so mußte er im wahrsten Sinne des Wortes zertreten werden. Alle seine Hilfsmittel mußten vernichtet, seine Hauptstädte eingenommen, seine Eisenbahnen zerstört, seine Vorräte verbrannt werden. Dann erst konnte der Friede kommen, dessen Segnungen späteren Geschlechtern wieder zu teil werden mochten, nicht dem jetzt lebenden, das durch langes Kriegselend verwildert und verroht, in Vorurteilen und Gewohnheiten groß geworden war, die kein Krieg zu beseitigen oder zu ändern vermochte.

Nach längerem Schwanken wurde Sherman aufgegeben, durch Süd- und Nordkarolina zu marschieren, bei Wilmington oder Goldsboro im letzteren Staate Posto zu fassen und von dort aus nach Besiegung oder Vertreibung der gegenüberstehenden Heeresabteilungen der Südlichen Verbindungen mit Grant zu suchen. Die Aufgabe war keine leichte. Es war mitten im Winter, fürchterliche Regengüsse hatten die Straßen fast unfahrbar gemacht; die Entfernung war eine ganz bedeutende, der Zug ging mitten durch feindliches Land, dessen Bewohner fanatische Yankeehasser waren. Von den Vorbergen der Alleghanies entspringen hunderte von Bächen, Flüssen und breiten Strömen, die alle zum Atlantischen Ozean eilen und alle von dem Shermanschen Heer überschritten werden mußten. Sherman war darauf angewiesen, wie beim Marsch nach Savannah, alle rückwärtigen Verbindungen aufzugeben, Fourage und Provisionen in den Dörfern und Weilern zu suchen, und möglichst wenig Gepäck mitzunehmen. Am 18. Januar übergab Sherman die Stadt Savannah dem Unionsgeneral Foster, der mit frischen Besatzungstruppen angelangt war; mit 60 000 Mann

rückte er aus. Die Ingenieure hatten den Marschplan festgestellt; das Unionsheer sollte genau an der Grenze entlang ziehen, wo die Zone des angeschwemmten Landes, des Sumpf- und Alluvialbodens aufhört und allmählich in höher gelegenes Gelände übergeht. Voran gingen die Pioniere, die mit Brückenmaterial wohl versehen waren; in ihrer Front zogen Reiter, um den Aufklärungsdienst zu versehen, dann folgte das Gros des Heeres in zwei Doppelsäulen, die möglichst parallel marschierten oder doch an gewissen Rendezvousplätzen wieder Fühlung miteinander zu gewinnen hatten.

Der Weg führte zuerst durch üppige Reisfelder, durch die sich Dämme zogen, die zum Marsch benutzt wurden; die ganze umliegende Gegend nördlich von Savannah, stand unter Wasser. Bei „Sisters Ferry", wo der Savannah gekreuzt wurde, war der Fluß drei englische Meilen breit. Es war bitter kalt, heftige Windstöße wechselten mit Regenschauern. Am Salkehatchie-Fluß zeigte der Feind sich und versuchte den Übergang zu hindern, ward aber bald vertrieben. Der General der Südlichen, Wheeler, richtete an Sherman einen Brief, in dem er ihn bat, dafür Sorge tragen zu wollen, daß keine Dörfer zerstört und keine Häuser verbrannt würden; falls Sherman sich hierzu verpflichte, wolle er, Wheeler, keine Baumwolle mehr vernichten, sondern dieselbe den Nördlichen überlassen. Sherman entgegnete ihm, er möchte sich keinen Zwang anthun und so viel Baumwolle als möglich verbrennen; was noch übrig bliebe, würde vom Unionsheer verbrannt werden. Häuser, die von friedlichen Bürgern bewohnt würden, sollten von den Unionstruppen nicht zerstört werden, wohl aber alle unbewohnten Gebäude, alle Häuser, die von der Regierung der Konföderation benutzt würden, alle Magazine, Depots, Arsenale und Werkstätten der Südlichen, in denen man für die Heere des Südens arbeite. — Die Südkarolina-Eisenbahn ward gründlich zerstört, nachdem man den Edisto-Fluß überschritten. Tage lang regnete es so entsetzlich, daß die triefende Armee nur langsam vorankam.

„Wir sind schon alle zu Amphibien geworden," meldete Sherman an seinen Untergeneral Slocum, „und waten täglich im Sumpf umher." Nach Überschreitung des Edisto wandte sich das Heer mehr nördlich, um in eine höher gelegene, trocknere Gegend zu gelangen. Bei Orangeburg hatte sich der Feind verschanzt, ward aber bald vertrieben; dasselbe wiederholte sich am Congaree-Flusse.

Die Hauptstadt des Staates, Kolumbia, die Sherman von einer Abteilung seines Heeres hatte umgehen lassen, ward am 17. Februar übergeben. „Für den Staat Südkarolina," schreibt ein Offizier aus dem Stabe Shermans, „der in wütendstem Hasse und wahnsinnigster Verblendung dies ganze Kriegselend, dessen wir alle schon müde sind, heraufbeschworen hat, sind jetzt die Tage der Vergeltung gekommen." Feuer- und Rauchsäulen bezeichneten schon lange Meilen vorher die Ankunft der Rächer aus dem Norden, Sherman marschierte in breitester Front, um das Land möglichst auszusaugen. In Südkarolina hausten die Soldaten so schlimm sie nur konnten, die Erbitterung gegen die Südkarolinenser war zu groß. Wade Hampton, der den Nachtrab des Reiterkorps der Südlichen kommandierte, das Shermans Marsch zu hindern und zu stören suchte, hatte große Massen von Baumwollenballen aufgehäuft und bei seinem Abzug in Brand gesetzt; wie riesige brennende Fackeln beleuchteten sie den Einzug der Yankees. Der Wind trieb brennende Flocken hin und wieder, bald stand die Stadt in hellen Flammen; Kolumbia brannte die ganze Nacht durch, weithin glänzte der Himmel feurig rot. Dazu spielten die Regimentsmusiken wieder das alte Rachelied des Nordens von „John Brown" — „es war eine ergreifende Szene," berichtet ein Augenzeuge. Auch die nahegelegenen Fichtenwälder gerieten in Brand, die vorauseilenden Flammen meldeten die Ankunft der Nördlichen besser als Boten und Telegraphen. In Kolumbia wurden mehrere Kriegsgefangene, die nicht schnell genug hatten entfernt werden

können, in Freiheit gesetzt; man sagt, daß diese die Feuersbrunst noch geschürt hätten.

Am 17. war die Hauptstadt des Staates gefallen, am 18. gab die Handelshauptstadt Charleston weiteren Widerstand auf. Harden, der mit 14 000 Südlichen dort lag, wollte nicht dasselbe Schicksal erleiden, das Pemberton in Vicksburg zugefallen war, die Zahl der Streiter des Südens war gewaltig zusammengeschmolzen, er mußte seinen Heerhaufen, einen der letzten, den die Konföderation hatte, retten, und verließ die Stadt auf der Nordostbahn, der einzigen, die noch frei war. Mit barbarischer Rücksichtslosigkeit verfuhr Harden, ehe er abzog, er zerstörte die halbe Stadt, indem er kolossale Baumwollenvorräte, alle Arsenale, Schiffe und Magazine der Südlichen, damit sie nicht in die Hände der Bundestruppen fielen, in Brand setzte. Das Feuer griff um sich, die jammernden Bürger konnten es nicht mehr kontrollieren. Straßenkinder, die ein halb zerschlagenes Pulverfaß, das neben mehreren hundert anderen stand, entdeckt hatten, spielten mit der gefährlichen Masse, indem sie es in die brennenden Baumwollenhaufen warfen; bald darauf hatte sich eine Kette nach den Fässern gebildet, und eine entsetzliche Explosion erfolgte, die ganz Charleston in seinen Grundfesten erbeben machte. Himmelhoch loderte der Brand, über 200 Menschen wurden von den einstürzenden Häusern erschlagen. Wenige Stunden darauf besetzten Bundestruppen vom Fort Morris aus die Stadt, erbeuteten 450 Kanonen und hißten die Bundesfahnen auf den Ruinen auf, auch auf Fort Sumter, mit dessen Wegnahme der Krieg begonnen hatte.

Am 22. Februar berichtete der Bundesgeneral Kilpatrick, der die Reiterei befehligte, er habe achtzehn seiner Kavalleristen, einen Vortrupp, der sich zu weit vorgewagt, tot an der Landstraße gefunden; an ihren Leibern fanden sich Zettel angeheftet, auf denen geschrieben stand, daß alle Fouragierenden gleiches Los erleiden sollten. Infolgedessen wurde beim Weitermarsch von der zornigen Armee noch weit rücksichtsloser als zuvor ver-

fahren. Am 8. März betrat man den Boden Nordkarolinas; dort wurde nicht mehr so gehaust, die Nordkarolinenser standen bei dem gemeinen Soldaten in höherer Achtung, als die „feigen und blutigen Prahlhänse“ Südkarolinas. Die Sumpfregion war jetzt überwunden, zum ersten Mal, heißt es, sah das Heer wieder Staub aufsteigen, als die Regimenter einherzogen. Shermans Heer war immer größer geworden, da sich tausende von Negern angeschlossen hatten, die man als Pioniere und Kundschafter mit gutem Erfolg verwandte. An Schlachtvieh waren 40 000 Häupter im Lager der Nördlichen, an Fuhrwerken waren 3000 vorhanden, das Heer war 65 000 Mann stark, an Nichtkombattanten zählte man gegen 20 000. Unter vielstimmigem Geräusch zog diese Menge von Menschen und Tieren einher.

Die Südlichen waren zu schwach, um Sherman mit Erfolg zu widerstehen, auch operierten sie in getrennten Korps. Johnston, der bald darauf das Kommando übernahm, vereinigte alle Abteilungen der Konföderierten; aber es war zu spät. Schon hatte Sherman am 12. März Fühlung bekommen mit den Unionsstreitkräften, die in Newbern und Wilmington standen. Bei Averysboro und Bentonville fanden unentschiedene Gefechte statt, die keinen sonderlichen Erfolg hatten. Sherman nahm Goldsboro ein und rückte in gute Stellungen, Johnston hatte sich auf Raleigh zurückgezogen. Zu einer größeren Schlacht kam es nicht mehr; vor Richmond war schon die Katastrophe eingetreten, und bald begann Johnston die letzten Unterhandlungen.

Die Einnahme von Petersburg und Richmond.

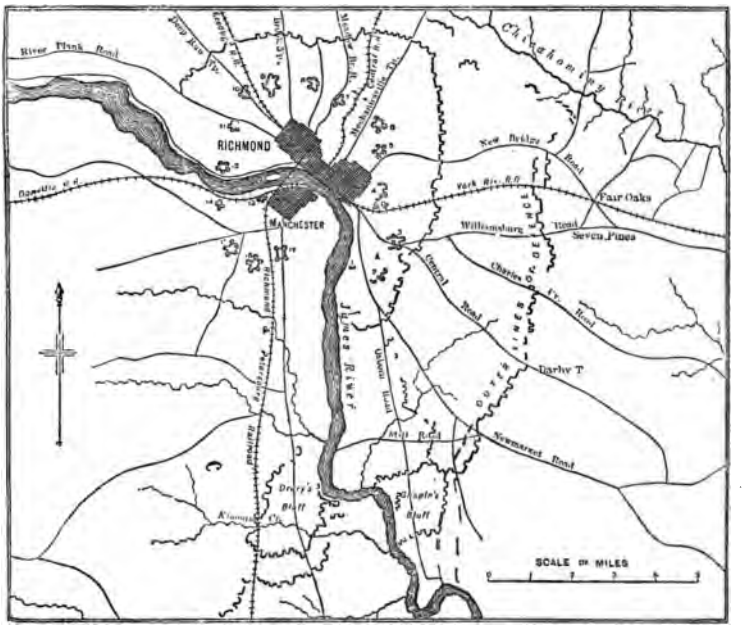
Der Winter des Jahres 1865 verlief bei der Armee des Potómac, die vor Petersburg und Richmond lagerte, scheinbar ohne jedes Ereignis in tiefer Ruhe. Grant hatte indessen auch die rauhe Jahreszeit dazu benutzt, soweit es angänglich war,

seine Stellungen zu sichern und zu verstärken und hielt die beiden Städte wie mit eisernen Klammern fest. Freilich ist man wohl berechtigt zu sagen, daß bei dem milden virginischen Winter ein gänzliches Aufgeben der Operationen unnötig gewesen wäre. Die Südlichen versuchten mehrmals die Ruhe zu stören, in der Nacht des 23. Januar 1865 erschienen drei ihrer Panzerschiffe und suchten Bundesfahrzeuge im Jamesflusse zu zerstören; mit ihnen kamen fünf Dampfschiffe und drei Torpedoboote. Der Erfolg war indessen nicht groß, zwei der Panzer saßen bald am Strande fest, und ein Dampfschiff der Südlichen mußte in die Luft gesprengt werden. Am 5. Februar erlitt Grant bei dem Versuch, seine Einschließungslinien weiter nach Westen zu verlegen, eine kleine Niederlage, die ihn 2000 Mann kostete. Am 2. März suchte Lee eine Unterredung mit Grant nach, ward aber abgewiesen; nur falls er mit seiner Armee kapitulieren wolle, hieß es, könne eine solche ihm bewilligt werden.

Die Südlichen trieben dem Ende entgegen. In Richmond herrschte bereits eine so große Teuerung, daß man fast von Hungersnot reden durfte. Johnstons Armee zählte kaum 40 000 Mann und war außerdem so stark erschüttert, daß sie Sherman keinen langen Widerstand mehr leisten konnte. Es war eine Frage von wenigen Wochen; Sherman bekleidete eben sein an 100 000 Mann stark gewordenes Heer von neuem und reorganisierte es, da es großen Strapazen ausgesetzt gewesen war; sobald er dies beendet, den Roanoke-Fluß passiert und sich mit Grant und der James-Armee verbunden hatte, standen Lees 70 000 Mann nicht weniger denn 220 000 Nördliche gegenüber. Selbst wenn es Johnston noch gelang, sich mit Lee zu vereinigen, war die Armee der Südlichen erst 110 000 Mann stark, sie zählte also genau die Hälfte des Bundesheeres. Dieser numerische Unterschied war zu groß. Unter den Südlichen glaubte im Frühjahr 1865 niemand mehr an die Möglichkeit eines irgendwie entscheidenden Sieges. Lee beschloß, Petersburg *und Richmond* zu räumen. Das ganze Gebiet, das noch unter

der Botmäßigkeit der Konföderierten ſtand, beſchränkte ſich auf einen Teil Virginias und Nord-Karolinas; in den übrigen Südſtaaten gab es nur noch etliche zerſtreute Haufen, und das kleine Heer, das in Texas und Arkanſas ſtand, war gänzlich abgeſchnitten und wertlos geworden. Seit der Einnahme Wil-

Fig. 33.



Richmond und Umgegend.
(Nach Draper.)

mingtons konnte Richmond vom Auslande nichts mehr beziehen. In der letzten Stunde entſchloß ſich die Regierung des Südens dazu, die Sklaven zu bewaffnen und als Kanonenfutter zu verwenden. Dieſe Maßregel, durch die der Süden mit ſeinen Prinzipien völlig brach, kam indeſſen nicht mehr zur Ausführung.

Auf den 29. März hatte Grant eine allgemeine Vorwärtsbewegung angeordnet, der Feldzug sollte wieder eröffnet werden. Lee kam ihm aber zuvor, um die Räumung zu bewirken, machte er gegen Grants rechten Flügel eine starke Offensivbewegung. Am 25. März griff er das von Grant erbaute Fort Steedman überraschend an und erstürmte es. 5000 Südliche setzten sich in den Befestigungswerken fest; doch die rechts und links postierten Batterieen eröffneten ein heftiges Feuer, und die Division Hartranft schloß die Sieger ein. Bevor die Südlichen Verstärkung erhielten, war ihr Geschick entschieden; an 3000 wurden getötet, verwundet oder gefangen, der Rest entfloh. Die Nördlichen hatten unterdessen weitere Scharen gesammelt und folgten den Weichenden in deren Linien hinein, wobei sie noch zahlreiche Gefangene machten.

Nicht den Feind zu schlagen, sondern sein gesamtes Heer gefangen zu nehmen, war Grants Absicht. Am 29. März entsandte er Sheridan auf den äußersten linken Flügel; derselbe sollte, wenn irgend angänglich, die nach Lynchburg führende South-Side-Bahn zerstören und das Entkommen der Südlichen daselbst verhindern. Gewaltige Regengüsse erschwerten den Marsch; erst am 31. erreichte Sheridan die ihm angewiesene Stellung bei Five Forks. Starke Rekognoszierungen überzeugten die nördlichen Generäle davon, daß Lees Armee, um die ganze Stellung auszufüllen, nur in langen dünnen Linien aufgestellt sein konnte. Ein allgemeiner Ansturm versprach daher guten Erfolg. Um eine Überflügelung durch Sheridan und die Zerstörung der erwähnten Bahnlinie zu verhindern, mußte Lee die Besatzung von Petersburg und seinen linken Flügel erheblich schwächen.

Wieder ergriff Lee zuerst die Offensive; er stieß mit bedeutenden Massen gegen die Stellung der Nördlichen bei Five Forks vor; die erste Division ward über den Haufen geworfen, aber die zweite, die herankam, leistete tapferen Widerstand und brachte das Gefecht zum Stehen. Auch Sheridan, dessen Korps

der erste Stoß mitgetroffen hatte, mußte für den Augenblick zurückweichen. Er ließ aber seine Reiter zum Teil absitzen und verteidigte in aufgelösten Plänklerketten jeden Fuß breit hartnäckig. Es gelang ihm, den Feind solange hinzuhalten und zu beschäftigen, bis Verstärkungen angelangt waren. Als dieselben vorgingen, zogen sich die Südlichen langsam zurück.

Am Morgen des ersten April hatte Sheridan 9000 Reiter und 12000 Mann Infanterie bei Five Forks konzentriert. Mit der Kavallerie verschleierte er seine Bewegungen und schob das Fußvolk an den äußersten Flügel, sodaß es die Stellung der Südlichen allmählich überflügelte. Dann geschah der Angriff von der Flanke und vom Rücken her, General Griffin machte im ersten Anlauf 1500 Gefangene. Nach blutigem Widerstand wurden die Südlichen überall geworfen und sechs englische Meilen weit verfolgt. Sheridan nahm mehrere Geschütze und machte im Ganzen über 5000 Gefangene. Der Sieg war glänzend, der Verlust der Nördlichen gering. Die Nachricht von diesem Erfolg hob den Mut der Truppen, die instinktiv fühlten, daß die Entscheidung nahe sei; betäubende „cheers“ erschollen in der Nacht von Korps zu Korps.

Morgens 4 Uhr am 2. April holte Grant zum entscheidenden Schlage aus. Nachdem man die ganze Nacht ein lebhaftes Feuer von den Schanzen aus unterhalten hatte, trat eine kurze Stille ein. Auf ein gegebenes Signal stürzte die gesamte Potómac-Armee vorwärts. Dort, wo einst die Mine explodiert war, geriet man zuerst in die Befestigungswerke des Feindes; General Hartranft nahm 12 Kanonen und machte 800 Gefangene. General Wright mit dem 6. Korps sprengte die Linien des Feindes völlig und drang auf die Stadt Petersburg vor, er nahm mehrere tausend Gefangene. Die Division des Generals Wiles trieb die Südlichen Sheridan entgegen, der sie umfaßte; ihm fielen ebenfalls zahlreiche Gefangene in die Hände. Die Division Gibbon erstürmte die Forts Alexander und Gregg, die dicht vor Petersburg lagen; das letztgenannte Fort ward

erst nach wütendem Handgemenge bezwungen, in demselben befanden sich nur noch 30 Lebende! Lee stand mit General Hill und mehreren anderen Generälen in Petersburg vor einem Hause und horchte auf den Schlachtenlärm, der immer näher kam. „Was ist das, General?“ sagte Lee scharf und hastig zu Hill, „Ihre Leute weichen?“ Hill erwiderte kein Wort, zog einen alten dicken Überzieher über die Uniform und ritt, nur von einer Ordonanz begleitet, in Karriere auf das Schlachtfeld. In einer waldigen Schlucht stieß er auf einen Trupp von Blauröcken und ward sofort getötet.

In Richmond saß Präsident Jeff. Davis in der Kirche, niemand wußte wie die Sachen standen. Plötzlich trat ein Adjutant ein und überreichte Davis eine Depesche Lees, die nur die kurzen Worte enthielt: „Richmond muß augenblicklich geräumt werden.“ Der Präsident des Südens erhob sich, er war totenblaß geworden und schwankte; dann eilte er hinaus. Das bare Geld ließ er auf den Bahnhof schaffen, ebenso die wichtigsten Papiere; doch erst gegen Abend gelang es ihm, nachdem er das Nötigste geordnet, den letzten Bahnzug zu besteigen und zu entkommen. Unterdessen war die Stadt in wildesten Aufruhr geraten; die Zuchthäusler befreiten sich, ihre Wärter waren geflohen, panischer Schreck hatte alle erfaßt. Für einen Wagen, um wegzukommen, zahlte man hundert Dollars in Gold, das Papiergeld der Konföderation des Südens warf man weg, in großen Mengen lag es auf den Straßen umher. Den Bahnhof hatte Militär besetzt, niemand durfte ihn mehr betreten. In der Nacht fing Ewell, der als Kommandant fungierte, sein Zerstörungswerk an; kolossale Detonationen erfolgten fortwährend, er sprengte die Brücken und die Panzerschiffe in die Luft und setzte die Magazine und Vorratshäuser in Brand. Umsonst remonstrierte der Bürgermeister und ein Komitee von Bürgern — bald brannten tausend Häuser, ein Drittel der Stadt stand in Flammen. Verworrenes Geschrei und Getöse erscholl rings! Der süße Pöbel plünderte die Läden, schlug den Whiskyfässern

den Boden aus und trank aus den Rinnsteinen das berauschende Feuerwasser. Am frühen Morgen ritt Ewell in unscheinbarer Kleidung auf seinem Vollblutrenner heimlich davon.

Am Morgen des 3. April brachte ein Neger dem Unionsgeneral Weitzel die Kunde, Richmond sei geräumt. So bald es Tag geworden war, ward eine Reiterpatrouille entsandt, welche die Wahrheit bestätigte; ein Leutnant pflanzte die Bundesfahne auf dem Kapitol der Südlichen auf. Die Nördlichen rückten ein, in den Straßen scholl der Ruf: „Die Yankees kommen!" Voran zog, wie zum Hohn, ein Reiterregiment Farbiger. Nach schweren Mühen erst gelang es, des Feuers Herr zu werden und einigermaßen Ordnung zu schaffen. Mit Richmond fielen 500 Kanonen, 300 Eisenbahnwagen und 30 Lokomotiven in die Hände der Bundestruppen; in den Hospitälern fand man über 5000 Kranke und Verwundete. Auch Petersburg hatte sich zugleich mit der Hauptstadt der Konföderation des Südens ohne weitere Kämpfe ergeben.

Lees und Johnstons Übergabe.

Unter dem Schutz einer dunklen Nacht hatte Lee seine Stellungen vor Richmond und Petersburg geräumt. Seine Absicht war, den Knotenpunkt der „Southside-" und „Danville-" Eisenbahn zu erreichen, die Brücken hinter sich zu zerstören, und seine Vereinigung mit Johnston zu bewirken. Er überschritt den Appomattox-Fluß und stand am 4. April zu „Amelia-Courthouse"; Grant war ihm dicht auf den Fersen, doch hatte er schlechtere Straßen, und Lee wäre auch diesmal noch entwischt, wenn ihn nicht ein mächtigerer Gegner zum Haltmachen gezwungen hätte: der Hunger! Die mit Provisionen beladenen Bahnwaggons waren umgekehrt, ohne ihre Fracht zu entladen, die Verwirrung in Richmond war so groß gewesen, daß die Beamten der Bahn den Kopf verloren hatten. Das Heer der Südlichen, dessen Reihen sich bereits durch Desertion gelichtet

hatten, war mit Lebensmitteln nur auf einen Tag versehen und mußte am 4. und 5. fouragieren, um sich zu erhalten. Diesen gezwungenen Aufschub benutzte Sheridan, um die Danville-Bahn bei Jetersville, nur sieben englische Meilen von Lee entfernt, zu erreichen und Lee von dem erwähnten Knotenpunkt abzuschneiden. Um Mitternacht traf auch Grant bei Sheridan ein, der aus dem Schlafe auffuhr und auf der Rückseite eines Briefes dem Oberbefehlshaber die Stellungen der Heere aufzeichnete. „Lee ist gefangen," sagte Grant, „es wird für ihn schwer halten, fortzukommen."

Und doch entwischten die Südlichen noch einmal; durch einen forcierten Marsch umgingen sie die Stellungen der Feinde und suchten nach dem Ort Farmville an der Southside-Bahn zu gelangen und damit einen Vorsprung zu erhalten. Gänzlich erschöpft eilten sie vorwärts; aber nördliche Reiter holten sie ein. Die Angriffe der Kavallerie wurden zwar zurückgewiesen, aber es ward dadurch so viel Zeit gewonnen, daß auch die Infanterie der Nördlichen heranzukommen imstande war. Ungesäumt warfen sich die Scharen der Unionsgenerale Custer, Crook und Dewin auf die Gegner und zersprengten die Reihen, 400 Wagen, 16 Kanonen und viele Gefangene gingen den Südlichen verloren. Endlich war der Unionsgeneral Wright mit dem 6. Korps zur Stelle, mehr als 7000 Südliche nebst 5 Generälen wurden zur Übergabe gezwungen. In traurigem Zustande befand sich der Rest der südlichen Armee, man durfte nicht Halt machen, um den Hunger zu stillen, Sheridan war unermüdlich und ließ den Feind nicht aus dem Auge. Noch einmal mußten sie den Appomattox überschreiten, um nach Farmville zu gelangen; an dem Übergangspunkt standen bereits zwei Regimenter Infanterie und eine Schwadron Kavallerie der Nördlichen. Mit der Kraft der Verzweiflung ward die kleine Schar von den Südlichen angefallen und vertrieben, und der Appomattox überschritten. In der Nacht des 6. April beschlossen die südlichen Offiziere, *ihren* Obergeneral zur Übergabe aufzufordern; am nächsten

Morgen traf indes schon ein Brief von Grant ein, in dem die Hoffnungslosigkeit weiteren Widerstandes klar gelegt ward; um weiteres Blutvergießen zu hindern, hieß es in dem Schreiben, möge sich die Armee ergeben. An demselben Tage ereignete sich noch ein Treffen, in dem die Südlichen 18 Kanonen im Stiche ließen, aber die Nördlichen zurückwiesen. Diese günstige Gelegenheit versuchte Lee, um Zeit zu gewinnen, zu benutzen, und beantwortete das Grantsche Schreiben, indem er nach den Bedingungen der Übergabe frug; währenddessen suchte er so rasch wie möglich weiter zu kommen. Grant erwiderte kurz in streng sachlicher Form, Friedensbedingungen habe er nicht vorzuschlagen, er fordere nur, daß die Waffen niedergelegt würden. Unterdessen war es Sheridan mit äußerster Anstrengung doch gelungen, den Südlichen den weiteren Rückzug zu versperren. Am Morgen des 9. April übergab Lee das Kommando an den von seiner schweren Verwundung kaum genesenen Longstreet und begab sich zu Grant, um seiner letzten, unabweisbar gewordenen Pflicht zu genügen.

Die denkwürdige Zusammenkunft fand am 9. April 1865 in einem Farmhause des Dorfes „Appomattox-Courthouse" statt. Lee war in funkelnagelneuer Uniform mit seinem Stabschef Oberst Marshall erschienen und hatte in dem Besuchszimmer Platz genommen, bald trat auch Grant, von zwei Adjutanten begleitet, ein; vor der Thür hatten sich Sheridan, Ord und und mehrere Unionsgeneräle eingefunden. Der Kontrast, den die beiden Oberkommandierenden schon in ihrem Anzuge boten, war ein eigentümlicher; der Generalleutnant der Bundesarmeeen erschien bestaubt und beschmutzt im Reitanzuge und ohne Waffen, Lee trug an seiner Seite das prächtige mit goldenem Griff versehene Schwert, das ihm der Staat Virginia geschenkt hatte Die Verhandlungen dauerten nicht lange; die Offiziere sollten sich verbinden, nicht mehr die Waffen gegen die Bundesregierung zu führen, ebenso sollten die Soldaten abteilungsweise hierzu verpflichtet werden. Die Waffen, die Artillerie und alles andere

Staatseigentum sollten ausgeliefert werden, nur die Offiziere durften ihre Bagage, Waffen und Pferde behalten. Nachdem die Konvention unterzeichnet war, bemerkte Lee, er bäte, daß man denjenigen Soldaten, die eigene Pferde besäßen, dieselben ließe, damit sie ihre Äcker bestellen könnten. Das gab Grant gern zu. Dann nahm Lee von seinen Truppen Abschied, er sagte nur die kurzen Worte: „Leute! Wir haben diesen Krieg hindurch zusammen gekämpft. Was ich konnte, habe ich für euch gethan.“ Am 12. April legten die Truppen des Südens die Waffen zusammen und wurden entlassen, 27 805 waren in der Konvention mit einbegriffen, 8000 hatten nur noch Musketen; 350 Wagen und 30 Geschütze wurden ausgeliefert. An jedem Waffenplatz in den Bundesstaaten wurden am Abend des 9. April 200 Salutschüsse zu Ehren des großen Ereignisses abgefeuert.

Sherman und seine Generäle fürchteten, daß Johnston sich nach dem Süden hinwenden möchte; dann mußte eine langwierige Verfolgung stattfinden. „Wir haben vier lange Jahre gekämpft und marschiert“, hieß es unter den Offizieren, „wir sind kriegsmüde.“ Allein Johnston sah das Nutzlose weiteren Widerstandes ein; am 14. April richtete er ein Schreiben an Sherman und bat um eine Zusammenkunft, die gern gewährt ward. Als letzterer auf dem Bahnhofe zu Raleigh am 15. April einstieg, eilte ein Telegraphist herzu und bat den General, einen Augenblick zu verziehen, eine wichtige Geheimbotschaft würde eben gemeldet. Es war die erschütternde Nachricht von der Ermordung Lincolns.

Nachdem beide Generäle sich bei der Zusammenkunft begrüßt hatten, überreichte Sherman die Depesche an Johnston mit den Worten: „Ich fürchte, daß diese That für Ihre Sache von verderblichen Folgen sein wird.“ Johnston war tief bewegt, der Schweiß perlte auf seiner hohen Stirn.

Das Resultat der Verhandlungen zwischen Sherman und Johnston wurden in Washington nicht angenommen, weil die Bedingungen für den Süden zu günstig erschienen. Die Be-

siegten sollten einfach die Waffen ablegen und die Union anerkennen, um dann wieder in ihre vollen Rechte eingesetzt zu werden; es war dies derselbe Standpunkt, den Lincoln früher vertreten hatte. Die washingtoner Politiker, die gerade unter dem Eindruck der Frevelthat standen, die ein Südlicher an dem Präsidenten begangen, wünschten durchaus keine allgemeine Amnestie ergehen zu lassen. Auch war es dem Kabinett nicht recht, daß ein Bundesgeneral solche weitgehende Verordnung traf; die Reste der südlichen Armeeen in Texas, Arkansas und in anderen Staaten, die nicht zu Shermans Militärbezirk gehörten, in diesen Frieden mit einzuschließen, kam den radikalen Prinzipienreitern höchst bedenklich vor, da Shermans Machtsphäre dadurch zu sehr erweitert würde. In der Presse griff man den zu hoher Berühmtheit gelangten General aufs schändlichste an. Schließlich ward Johnstons Übergabe unter denselben Bedingungen angenommen, wie Grant sie Lee vorgeschrieben hatte.

Am 14. Mai legte der General Taylor, der die Streitkräfte der Südlichen östlich vom Mississippi befehligte, die Waffen nieder, am 26. desselben Monats Kirby Smith, der in Arkansas und Texas kommandierte. Am 16. April bezog unter feierlichen Ceremonieen derselbe Kommandant Anderson, der vier Jahre zuvor die Bundesfahne auf Fort Sumter hatte einziehen müssen, die Inselfeste wieder und hißte das Sternenbanner auf. Das letzte Treffen fand zwischen Nördlichen und Südlichen am 13. Mai 1865 am Rio Grande statt. Der vierjährige Krieg war damit zu Ende.

Rückblicke auf den Süden.

Am 29. April 1861 trat der erste Kongreß der Südlichen zusammen, und Präsident Jefferson Davis sandte eine sogenannte „Botschaft" an ihn ein, die als ein historisch denkwürdiges und geschickt ausgearbeitetes Aktenstück einiges Interesse verdient. Davis versicherte, nicht der Süden, sondern der Norden habe

Fig. 34.

Jefferson Davis.
(Nach Caffell.)

den Krieg angefangen und erklärt, der Süden ergreife nur Maßregeln der Selbstverteidigung. Als der Krieg zwischen den *Kolonieen* und England ausgebrochen sei, hätten sich die ersteren

zu einer Konföderation vereinigt, um sich zu verteidigen; in einem besonderen Artikel wäre die Erklärung abgegeben worden, daß jeder Staat seine Souveränität behielte, jedes Recht und jede Macht, die nicht ganz genau und besonders den vereinigten Staaten überwiesen worden seien. In dem Friedensvertrag von 1783 seien die verschiedenen Staaten durch ihre Namensaufführung als unabhängig anerkannt. Seitdem hätten die einzelnen Staaten vorsichtigerweise manche Gelegenheit benutzt, um den Gedanken auszuschließen, daß ihre separate und unabhängige Souveränität in ein ganzes umgeschmolzen werden solle. Zur Ratifikation der Konstitution aufgefordert, hätten die Staaten Amendements hinzugefügt, in denen ihnen das Recht der Souveränität gewahrt worden sei. So seien die Südlichen historisch zur Sezession berechtigt. Die nördlichen Staaten hätten bald angefangen, auf eine starke Zentralregierung hinzudrängen und ein Schuzzollsystem einzuführen, welches den Interessen des Südens verderblich sei. Im Süden wohne ein Ackerbau treibendes Volk, das Freihandel wünsche und verlange. Der Norden hätte das Recht der Majorität betont und träte die Rechte der Minorität mit Füßen. Die Sklaverei sei eine geschichtliche Thatsache; der Norden brauche freilich keine Sklaven, er habe seine Farbigen an den Süden verkauft und dann die Sklaverei verboten. Der Süden würde durch sein Klima, durch die Sonnenglut, die der Weiße europäischer Abkunft nicht ertragen, bei der er nicht arbeiten könne, auf das Halten der Sklaven hingewiesen. Die Sklaven hätten sich von 600 000 (1783) bis auf 4 Millionen (1860) vermehrt; das sei doch das beste Zeichen, daß es ihnen gut ginge. Nicht nur die Gebote der Humanität, sondern auch die materiellen Interessen verlangten, daß man die Sklaven gut behandle. Brutale Wilde seien sie gewesen, jetzt seien sie fügsame, fleißige Arbeiter geworden, die weiten Strecken im Süden, die früher brach gelegen, seien durch sie in blühende Fruchtfelder umgewandelt worden. Auch im Norden sei eine große Partei, die dem Süden Recht gebe. Davis' Schriftstück

schloß mit den Worten: „Alles, was wir verlangen, ist dies Eine: in Ruhe gelassen zu werden; diejenigen, die nie bis dahin Macht über uns hatten, mögen nicht versuchen, uns mit Waffengewalt zu unterjochen. Dies wollen wir — wir müssen bis zum Äußersten Widerstand leisten. In dem Augenblick, da der Norden seine Anmaßungen aufgiebt, wird das Schwert aus unserer Hand fallen, und wir werden bereit sein, Freundschafts- und Handelsbündnisse einzugehen, die nur gegenseitig wohlthätig wirken können Solange diese Anmaßung aufrecht erhalten wird, werden wir mit festem Vertrauen auf die göttliche Macht, die eine gerechte Sache mit ihrem Schutze deckt, fortfahren, für unser angeborenes Recht auf Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstregierung zu streiten."

Daß England wie Frankreich der Sache des Südens viele Sympathieen entgegenbrachten, ward schon erwähnt. Umsonst versicherten aber die diplomatischen Agenten des Südens dem Lord Russell (August 1861), es handle sich eigentlich gar nicht um die Sklaverei bei dem Kampfe, sondern lediglich um Schutzzoll und Freihandel — weder die Engländer noch die Franzosen konnten diese Auslegung annehmen. Gern hätten die Regierungen beider Länder ein offenes Bündnis mit dem Süden abgeschlossen — wenn nur der Sklavenhandel nicht gewesen wäre! Diese Einrichtung schlug allen Prinzipien und Bestrebungen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts direkt ins Gesicht. Die öffentliche Meinung der Gebildeten aller Völker — einige Junker und Priester ausgenommen — konnte um der Sklaverei willen den Süden nicht unterstützen, wenn man auch seinem heroischen Mute volle Anerkennung widerfahren ließ.

Während Präsident Davis den Hauptaccent auf das Recht der einzelnen Staaten legte, wurde dieses Recht in den Kriegsjahren, allerdings immer nur „temporär" und mit der Aussicht auf Änderung, in ärgster Weise beschnitten. Die zentrale Gewalt und die Exekutive herrschten hart, unbeugsam, oft auch *willkürlich* und ungerecht. Je mehr der Krieg sich seinem Ende

näherte, desto strenger ward die Herrschaft Jefferson Davis, seines Kabinetts und der Obergenerale. Im letzten Kriegsjahre war völlige Despotie erreicht, die Macht des Präsidenten war unumschränkt, Davis herrschte im Innern des Gebietes, Obergeneral Lee im Felde. Durch diese Maßregeln hielt sich die Konföderation des Südens aufrecht, bis die Menschenarmut und Mangel an Allem, menschlichem Können und Wollen ein Ziel setzten. Der in Richmond versammelte Kongreß der Südlichen plauderte nichts aus, meistens wurden geheime Sitzungen abgehalten; sein Ansehen schwand von Monat zu Monat, die fähigen Männer standen alle im Felde. Präsident Davis war ein kluger Mann, ein verschlagener Kopf; aber er war zu mißtrauisch, und in der Wahl der obersten Heeresführer nicht immer glücklich. Umsonst ermahnte ihn eines Tages ein Südkarolinenser: „Gieb Stonewall Jackson unsere halbe Armee, und er wird die 600 000 Yankees in die nördlichen Staaten treiben.“ Auch nicht alle Plantagenlords waren geborene Helden; viele, an raffinierten Luxus gewöhnt, wußten sich von den Strapazen des Krieges fernzuhalten, so daß im Jahre 1864 das geflügelte Wort durch die Armeeen des Südens ging, das beim Biwakfeuer weiter kolportiert ward: „Es ist der Krieg des reichen und der Kampf des armen Mannes.“

Zu den sonderbaren Erscheinungen, die der Krieg zeitigte, gehörte eine „Adresse an die Christenheit der ganzen Welt“, die 1863 von 96 Geistlichen zu Richmond ersonnen ward. Unter anderem hieß es in dem Schriftstück: „Die Proklamation des Präsidenten der Nördlichen, die Sklavenemanzipation betreffend, ist nach unserem Urteil eine passende Gelegenheit zu einem feierlichen Protest von seiten des Volkes Gottes in der ganzen Welt.“ Sie beschuldigten den Präsidenten Lincoln, Anlaß zu einem allgemeinen Sklavenaufstand zu geben, der entsetzliches Blut kosten und eine greuliche Metzelei hervorrufen würde.

Da im Süden während des Krieges wenig bares Geld zirkulierte — das Vermögen der Reichen bestand in Land und

Sklaven, die beide nicht in Geld umgesetzt werden konnten — entwickelte sich sehr bald eine wahre Finanzkalamität. Die Landleute verlangten für ihre Produkte immer höhere Bezahlung, das Mißtrauen gegen das Papiergeld der Südlichen stieg von Monat zu Monat. Im Dezember 1861 konnte man noch für 120 Dollars konföderiertes Papiergeld 100 Dollars Gold erhalten, 1862 standen sie schon 300, 1863 aber 1900 und 1864 gar 5000. Im März 1865 konnte man selbst für 6000 Dollars Papiergeld nur mit Mühe 100 Dollars Gold kaufen. Da ein Import von Europa bald nicht mehr stattfinden konnte, weil die Blockade immer strenger ward, und es an Eisenfabriken nur wenige gab, das rollende Eisenbahnmaterial aber durch den unabläßigen und rücksichtslosen Gebrauch sich schnell abnutzte, waren die Eisenbahnen schließlich kaum noch benutzbar. Doch bauten die Südlichen trotz aller Hindernisse zwei für sie äußerst wichtige Bahnen aus, die von Danville in Virginien nach Greensboro in Nordkarolina, durch die sie eine zweite durchgehende Linie von Nord nach Süd, und die von Selma in Alabama nach Meridian in Mississippi, durch die sie eine zweite durchgehende Bahn von Ost nach West erhielten. Die Konskription umfaßte erst alle Männer, die im Alter von 18 bis 35 Jahren standen, dann wurde auch die Altersstufe von 35 bis 45 und zuletzt auch die von 45 bis 55 einberufen. Die Landleute desertierten fortwährend in großen Massen, nicht aus Feigheit, da sie das Gegenteil in mehr denn hundert blutigen Treffen bewiesen, sondern um nach ihrem verwaisten Heimwesen, nach ihren Weibern und Kindern zu sehen. So traten unterweilen bedenkliche Lücken ein. In einer Richmonder Zeitung, dem „Enquirer" findet sich eine kurze Notiz vom Januar 1865, die besser als lange Betrachtungen die Not, die damals in der südlichen Hauptstadt herrschte, illustriert: „Ein armes Weib aus dem Volke frug gestern (11. Jan.) nach dem Preise von Mehl beim Kaufmann; die Antwort war: 70 Dollars in Gold das Faß. Um Gott, *sagte* die Frau, das kann ich nicht bezahlen, was soll ich denn

mit meinen sieben Kindern essen? — Sieben Kinder in dieser Zeit!“ war die cynische Antwort; „Sie können ja einige verzehren.“

Jefferson Davis ward in der Nähe von Macon im Staate Georgia am 10. Mai 1865 unter sonderbaren Umständen, die geeignet sein mochten, ihn lächerlich zu machen, gefangen. Als die nördlichen Reiter dem Hause, in dem er rastete, nahten, warf ihm seine Frau einen Shawl und einen Weiberrock um und gab ihm einen Eimer in die Hand; so sollte er zum Brunnen gehen, sein im Gebüsch stehendes Pferd erreichen und entfliehen. Allein die Verkleidung war zu hastig geschehen, die Reiter schöpften Verdacht, sie sahen die Reiterstiefel und hielten das angebliche Mädchen an. Davis ward längere Zeit festgesetzt, auch war ein Preis von 100 000 Dollars für seine Gefangennahme bestimmt worden. Das Gefängnis rettete sein Leben; zweifelsohne wäre er gelyncht worden, hätte man ihn frei gehen lassen; denn es gab im Norden viele Fanatiker, Leute, in denen der blutige Krieg eine tiefe Erbitterung großgenährt hatte und die ihn zur Vergeltung für den an Lincoln begangenen Mord gern „an den sauren Apfelbaum“ gehängt hätten, von dem ein Soldatenlied damals erzählte. Hunderttausende glaubten an Davis' Mitschuld bei dem Frevelakt der am Präsidenten begangenen Unthat.

Lincolns Ermordung.

Hatte Jeff. Davis seine Laufbahn fast tragikomisch beschlossen, so endete eine grause und jähe Katastrophe die des Präsidenten Lincoln. Bald nach seiner Wiederwahl hatten mehrere Verschwörer, unter ihnen besonders Wilkens Booth, ein Bruder des berühmten Mimen Edwin Booth, den Plan gefaßt, ihn mit Gewalt bei einem plötzlichen Überfall zu ergreifen und nach dem Süden zu schleppen. Wilkens Booth war ein verkommener Mensch, ein begeisterter Anhänger des Südens, der sich gerühmt hatte, bei der Ergreifung des alten John Brown

mitgewirkt zu haben. Indessen bot sich die Gelegenheit hierzu nicht. Da beschlossen die Attentäter, Lincoln, Staatssekretär Seward, Kriegssekretär Stanton, General Grant — kurz, alle hervorragenden Führer des Nordens zu ermorden, den zertretenen Süden dadurch zu rächen und die Nordstaaten in heillose Verwirrung zu stürzen. Lincoln war ein Mann, der keine persönliche Furcht kannte, unbefleckten Charakters, reiner Gesinnung, ein „guter" Mann im vollsten Sinne des Wortes. Um unparteiisch zu sein und zu bleiben, gab er den Stimmen selbst seiner Gegner, vielleicht zu viel Gehör; er war so menschenfreundlich, daß er der Kamarilla, die an keinem Hofe, so auch am Washingtoner Regierungssitz, nicht fehlt, zu viel Einfluß gönnte. Etwas mehr energisches Bewußtsein und entschiedene Thatkraft den zahlreichen Elementen gegenüber, die ihn tagtäglich mit Bitten, Betteleien, Ermahnungen, Anklagen belästigten, wäre vielleicht für ihn und das Land vorteilhafter gewesen. Allein darin gerade bestand seine Größe, daß er nicht in, sondern über den Parteien stand. Er war kein starrer Doktrinär; er zeigte sich unbeugsamen Charakters; wenn er aber erkannt hatte, daß er sich auf einem Irrwege befinde, konnte ihn kein Prinzip hindern, dies freimütig anzuerkennen und andere Pfade einzuschlagen, er schämte sich seiner Inkonsequenz nicht. Jede Partei rechnete ihn zu den Ihren; von den Republikanern gewählt, stieß er doch auch die Demokraten nicht ganz zurück. Und als der Krieg seinem Ende nahte, waren seine Gedanken nur auf Heilung der Wunden, auf Vergeben und Vergessen, Amnestie, Versöhnung und Wiedervereinigung gerichtet. Vor den Gegnern, den Rebellen, insbesondere vor ihrem Heldenmut, hatte er hohe Achtung.

Am Abend des 14. April begab er sich um 9 Uhr mit seiner Gemahlin, einer andern Dame und Major Rathbun, in eine Loge des Fordschen Theaters in Washington. Ungefähr um 10 Uhr schlich sich Wilkens Booth, der das Gebäude *vortrefflich kannte*, den Bogengang entlang, trat leise in die Loge,

hob ein Pistol, richtete es auf den Hinterkopf des Präsidenten und feuerte aus nächster Entfernung. Major Rathbun sprang auf, um den Meuchelmörder zu fassen, erhielt aber eine Wunde mit dem Dolchmesser, das Booth schnell gezogen. Das blutige Messer schwingend trat der Attentäter an die Brüstung der Loge und rief den Wahrspruch Virginias: Sic semper tyrannis! dem entsetzten Publikum zu. Dann schwang er sich über die Brüstung auf die Bühne; hierbei verwickelte er sich mit den Sporen, die er trug, in eine Bundesfahne, die an der Seite aufgesteckt, fiel und schädigte sein Bein nicht unerheblich. Aber mit großer Entschlossenheit sich aufraffend trat er vor das Publikum, schwang noch einmal das Messer und rief: „Der Süden ist gerächt!“ Im nächsten Augenblicke war er in der Kouliſſe verschwunden; da er alle Ausgänge genau kannte, gelang es ihm das Theater zu verlassen, bevor ihn nacheilende Bürger erwischen konnten. Der Schreck hatte alle gelähmt. Booth erreichte sein in der Nähe gesattelt dastehendes Roß, schwang sich hinauf und entkam aus der Stadt. Die Kugel war in Lincolns Haupt gedrungen, hatte das Gehirn durchbohrt und war vor dem rechten Auge stecken geblieben; er sprach kein Wort mehr, brach sofort bewußtlos zusammen und starb um 7 Uhr morgens. Der ernste, etwas bissige und rücksichtslose Kriegssekretär Stanton schloß ihm die Augen und sagte trauervoll in tiefer Bewegung: „Niemand wird je von den sorgenvollen Stunden erfahren, die wir beide zusammen durchlebt haben; Du warst mein einziger Zeuge; nun bist Du dahingegangen, und ich stehe hier allein.“ Dann gab er Befehl, den Vizepräsidenten Johnson zu holen und ließ die Stadt von Truppen dicht umringen.

Der Sohn eines Geistlichen aus Florida, Payne Powell, versuchte fast zur selben Zeit den Staatssekretär Seward, der aus dem Wagen gestürzt war und seinen rechten Arm gebrochen, sowie seine Kinnlade beschädigt hatte und daher krank zu Hause lag, zu ermorden. Den jüngern Seward, den Sohn, der seinem Vater zu Hilfe sprang, verwundete er mit einem Bowiemesser

schwer, dann warf er sich auf den kranken Mann und versuchte ihn zu erdolchen, indem er ihn dreimal, zum Glück nicht tödlich, traf. Auch er entkam aus dem Hause. Die Verschwörer hatten ihre Pläne geschickt eingefädelt.

Lange dauerte es indessen nicht, bis man ihrer habhaft ward. Booths Spur ward entdeckt, er wurde von seinen Verfolgern erschossen; Powell und zwei Mitverschworene Harold und Atgerott sowie eine Frau Surratt, die um das Komplott gewußt hatte, fanden ihren Tod am Galgen.

In ganz Amerika, ja, man darf sagen, in der ganzen gebildeten Welt, ward die Todesnachricht mit großer Bewegung aufgenommen. Ungeheure Aufregung herrschte in den amerikanischen Städten, die gesamte Armee war heftig erregt. Als man seine irdische Hülle nach Springfield, seiner Heimat in Illinois schaffte, standen Hunderttausende von Menschen auf der ganzen Linie, wie ein kolossales Leichengefolge! Dem Vater Ab, so nannte ihn das Volk, flossen viele Thränen.

Andrew Johnson.

Der Vizepräsident Andrew Johnson, ward am 15. April 1865 als Präsident verpflichtet. Ihm fiel eine ungemein schwere Aufgabe zu, die vielleicht auch der genialste Präsident nur unvollkommen gelöst hätte. Andrew Johnson war einer jener oft unglücklichen „self-made“ (selbstgemachten) Männer, die nur selten einen harmonischen Charakter zu erwerben imstande sind; auch Lincoln war bekanntlich ein „Kind des Volkes,“ aber seine große Herzensgüte und seine kerngesunde einfache Natur hoben ihn über alle Klippen hinweg, während Johnson an dem, was ihm mangelte, scheiterte. Johnson war ein Mann von tüchtigem Willen und starken Leidenschaften; ihm fehlte die veredelnde Jugenderziehung, seine Bildung wies große Lücken auf, er hatte weder Selbstbeherrschung noch philosophische Lebensanschauungen, und je länger er amtierte, desto tiefer geriet er in unlösbare

Widersprüche. Im Jahre 1808 war er im Staate Südkarolina geboren, 1825 nach Tenneſſee übergeſiedelt; vom vermögens-

Fig. 35.

Andrew Johnson.
(Nach Caſſell.)

loſen Schneider hatte er ſich zu einem wohlhabenden Manne aufgeſchwungen, dem bald politiſche Ämter angetragen wurden.

Zweimal hatte man ihn zum Gouverneur des Staates erwählt, er war Demokrat, sein politisches Vorbild war der Präsident Jackson. Als der Krieg ausbrach, saß er als Senator für Tennessee im Kongreß, und da er für die Erhaltung der Union mit ganzer Seele eintrat, ging er zur Sezession nicht über, er war der einzige von allen Senatoren der Südstaaten, der seinen Sitz im Senate beibehielt.

Der Krieg war beendet; aber nicht alle Fragen hatte er gelöst, es giebt auch solche, die das Schwert nicht entscheiden kann. Neue und vielfach unfertige Verhältnisse hatte er zurückgelassen, zu deren Umgestaltung und definitiver Erledigung eine staatsmännische Klugheit erfordert ward, wie sie Johnson kaum besaß. Nicht als ob er ein unbedeutender Mensch gewesen wäre, dieser Schneider auf dem Präsidentenstuhl; aber er hatte keine große, ausschlaggebende Partei hinter sich, wie Lincoln sie gehabt hatte. Die Vizepräsidenten werden in den Vereinigten Staaten bis auf den heutigen Tag nicht aus den erlesensten Männern, um ihrer Fähigkeit und Bedeutung willen erwählt, sondern meistens nur honoris causa; stammt der Präsident aus den östlichen Nordstaaten, so nimmt man den Vizepräsidenten gern aus dem Süden oder Westen, und da der Süden diesmal wenig oder gar keine Wahl erlaubte, war der Tennesseeer Senator an die Reihe gekommen. Niemand hatte daran gedacht, daß er auf dem höchsten Stuhl sitzen werde, Lincoln war ja ein kräftiger zäher Yankee, der erst im 57. Lebensjahre gestanden hatte, da er starb. Hatte sich Johnson auch den gemäßigten Republikanern aus Opportunitätsgründen angeschlossen, so war er doch mehr Demokrat, wie seine späteren Akte zeigten. Und niemals war die Demokratie von geringerem Ansehen gewesen, als kurz nach der Zeit, da der Krieg zu Ende gegangen und Lincoln ermordet war. Die Radikalen triumphierten und herrschten unumschränkt, beides, der lange blutige Krieg und die Ermordung des guten Mannes, der ihn so siegreich beendet, hatten die Leidenschaften entzündet und das sittliche Element des amerikanischen Volkes

schwer geschädigt. Nichts mildert die Anschauungen gründlicher als die Zeit; wer heute ein gleichmütiges, fast ein objektives Urteil sich in Amerika gewonnen hat, war damals vielleicht einer von denen, die an dem alttestamentlichen „Zahn um Zahn" festhielten und das Volk des Südens noch mehr und länger gedemütigt wünschten.

Im Mai 1865 hielt Johnson eine große Revue über die Truppen ab; gegen 200 000 Mann unter Grant, Sherman, Sheridan und Thomas — den vier beliebtesten, weil erfolgreichsten Führern — paradierten vor ihm in Washington. Dann ward das Heer so schnell wie möglich aufgelöst und die Flotte verkauft, waren doch die Kosten in den letzten Monaten auf mehr denn 4 Millionen Dollars täglich gestiegen! Das als materialistisch, als Krämervolk, jedes idealen Aufschwunges und jeder militärischen Leistungsfähigkeit entbehrend, so oft verschriene Volk der Vereinigten Staaten, hatte der staunenden Welt eine respektable Großmacht gezeigt, die z. B. das, was England in den letzten Jahrzehnten vollbracht hatte, weit in den Schatten stellte. England und eine Million Soldaten! Nicht 100 000 Mann hatten die Briten für ihren großen Krimfeldzug aufbringen können! Die Verluste waren groß gewesen; in den vier Jahren waren nach späteren offiziellen Aufstellungen bei den Nördlichen 44 000 Mann in den Schlachten getötet worden, an Wunden gestorben 34 000, an Krankheiten 149 000, an anderen Ursachen 12 000, aus unbekannten Gründen 55 000. So hatte der Krieg als Opfer 294 000 Menschen verschlungen; und nun die Siechen, die Krüppel, die Halbinvaliden! Die Zahl der Verwundeten wird auf 1 100 000 angegeben. Der Süden hatte an Toten gegen 200 000 verloren, an Verwundeten hatte er an 750 000 gezählt. Das Bundesheer ward auf 70 000 Mann reduziert, alle übrigen wurden entlassen, eine wahre Völkerwanderung begann nach allen Seiten hin, und lange Monate vergingen, bis die ungeheure Menschenmenge sich wieder in das bürgerliche Leben hineingewöhnt hatte. Im Süden blieb alles

still, es war die Ohnmacht der Erschöpfung. Kein Guerillakrieg, wie viele ihn vorausgesagt, keine Auflehnung erfolgte mehr; die Überlebenden schickten sich in die Verhältnisse, die zu ändern nicht in ihrer Macht stand. Und wie sah es im Süden aus! Dörfer, Städte, Farmhäuser, Brücken, Mühlen — alles lag in Trümmern; auf den Plantagen wucherte das Unkraut und übte schrankenlose Herrschaft. Die Früchte einer langen Kultur waren zerstört. Was wunder, daß sich die Südlichen von politischen Äußerungen und Kämpfen in der ersten Zeit möglichst fernzuhalten suchten! Vor der Politik, mag sie den Amerikanern auch noch so nötig erscheinen, vor den Debatten, geht das Leben, die Messer- und Gabelfrage muß zuerst erledigt werden, und dazu hatten die Südlichen alle Kräfte anzuspannen, da das Aufhören der Sklavenarbeit eine ungeheuere Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse bedingte.

Bereits am 3. Januar 1865 hatte das Repräsentantenhaus ein Amendement zur Konstitution mit 119 gegen 56 Stimmen, also mit einer Zweidrittel-Majorität, beschlossen, welches folgenden Wortlaut hatte: Art. XIII. 1. Weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit, außer als Strafe für Verbrechen, deren die betreffende Person in aller Form Rechtens überwiesen worden, soll, innerhalb der Vereinigten Staaten, oder an irgend einem ihrer Jurisdiktion unterworfenen Orte bestehen. 2. Der Kongreß hat die Befugnis, diesen Artikel durch geeignete Gesetze zum Vollzug zu bringen. — Damit hatten diese Zusatzartikel noch keine Rechtsgültigkeit erlangt; denn nach der Konstitution wird für jede Verfassungsänderung außerdem noch die Genehmigung durch die gesetzgebenden Behörden von drei Vierteln der Einzelstaaten verlangt. Von 36 Staaten, aus denen damals die Union bestand, mußten also 27 zustimmen; da sich nun die fast immer demokratisch wählenden Staaten Kentucky, New-Jersey und Delaware hiergegen aussprachen, mußten auch noch mehrere Südstaaten zustimmen, wenn das Amendement Rechtssatz werden sollte.

Gegen Ende Mai erließ Johnson eine Proklamation, durch die den Südlichen Amnestie gegeben ward, falls sie sich dazu verstanden, eine bestimmte Eidesformel anzunehmen, in der der Konstitution und den Gesetzen der Union Treue versichert ward. Ausgenommen waren näher bezeichnete dreizehn Klassen von Personen. Die Bestimmung war scheinbar eine harte, so daß die radikalen Republikaner jubelten und die gleichgesinnten neuenglischen Reverends erklärten, Johnson sei ein Mann nach dem Herzen Gottes. Bald verwandelte sich aber die Freude in Haß gegen den neuen Präsidenten; denn Johnson machte von seinem Recht, die Gnade walten zu lassen, in allen Spezialfällen den ausgedehntesten Gebrauch und dadurch die ganze Maßregel illusorisch. Der Obergeneral des Südens, Lee, der um besondere Begnadigung einkam, erhielt sie sofort; und Jefferson Davis' Hochverratsprozeß ward immer weiter hinausgezogen, schließlich ward er gegen Bürgschaft freigelassen. Das wollten die Radikalen nicht; sie verlangten durch ihre Presse immer ungestümer Proskription und Verbannung der Teilnehmer am Aufstande, Konfiskation des Eigentums der Plantagenlords zu gunsten der Neger und vollständige Gewährung aller politischen Rechte an die eben aus der Sklaverei entlassenen Farbigen. Die Radikalen wollten die Macht der Südlichen im politischen Leben des Bundesstaates für immer gebrochen wissen; sie fürchteten, die Südlichen im Bunde mit den nördlichen Demokraten würden sonst bald durchsetzen, was sie wollten, nämlich den Bundesstaat in einen Staatenbund verwandeln und dadurch die Erfolge des Krieges in Frage stellen. Johnson stellte die Südstaaten unter provisorische Bundesgouverneure; dann teilte er das Gebiet der Südlichen noch in fünf Militärbezirke, denen Bundesgeneräle vorstanden; aber zu Eingriffen in die Verwaltung sollten dieselben nur im Falle entschiedener Friedensstörung befugt sein. Eine Diktatur sollte nicht geübt werden; das Volk des Südens sollte auch ohne besondere Anleitung wieder auf den friedlichen Weg gelangen und aus eigener Er-

kenntnis die Reformen bewerkstelligen, die der Krieg geschaffen hatte. Als nun im Herbst 1865 die meisten der Südstaaten ihre Gouverneure, Senatoren und Repräsentanten erwählt hatten, erhoben die Radikalen lauten Weheruf. Sie forderten, daß die Neger sofort in den Genuß des freien Wahlrechtes gelangten, um der Macht der Pflanzer ein Gegengewicht zu geben. Der radikale Republikanismus behauptete, daß die Südstaaten infolge der Sezession ihr Staatenrecht verloren hätten und zu Territorien herabgesunken seien, die von staatlich ernannten Gouverneuren regiert werden. Man fürchtete, daß die Südlichen im Bunde mit den demokratischen Johnson-Anhängern des Nordens die Majorität erhalten könnten.

Der 39. Kongreß ward am 4. Dezember 1865 eröffnet; die Majorität der Republikaner, die in demselben saßen, war eine erdrückende. Bei der Verlesung des Namensverzeichnisses wurden die Namen der Deputierten aus den elf Sezessionsstaaten einfach fortgelassen. Als Sprecher ward Colfax im Repräsentantenhause erwählt, ein Amerikanissimus vom reinsten Wasser. Der Antrag des erbitterten alten Radikalen Thaddäus Stevens, einen gemeinsamen Ausschuß beider Häuser einzusetzen, der aus 15 Mitgliedern bestehen sollte, wurde mit 123 gegen 36 Stimmen angenommen. Dieser engere Ausschuß hatte die Lage der im Aufstand gewesenen südlichen Staaten zu untersuchen und die Frage zu beantworten, ob und welche derselben zur Wiedereinnahme ihrer Stellung in der Union befähigt und berechtigt wären. Ein Antrag Wilsons im Senate bezweckte, alle Ausnahmegesetze für Farbige aufzuheben und zu verbieten. Johnson gab dann seine Botschaft, die auch von seinen Gegnern als eine scharfsinnige Ausführung und logisch wohlgeordnete Ansprache anerkannt ward. Wenige Tage nach der Eröffnung des Kongresses war eine wichtige Erledigung eingetreten: der Staat Südkarolina hatte dem oben erwähnten Konstitutions-Amendement zugestimmt; dadurch hatte dasselbe die erforderliche Dreiviertelmajorität erlangt und bildete nunmehr einen inte-

rierenden Teil der Verfassung. Am 18. Oktober 1865 erließ Staatssekretär Seward eine Proklamation, in der dies Amendement als rechtsgültig verkündet wurde. Der Kongreß indessen ignorierte die Konsequenzen dieser Veröffentlichung und desavouierte Johnsons Restaurationswerk. Es begann der Kampf zwischen dem Präsidenten und dem Kongreß.

Johnsons Kampf mit dem Kongreß.

Im Herbst des Jahres 1865 war Grant und ziemlich gleichzeitig auch Karl Schurz nach dem Süden entsendet worden, um die Lage der Dinge dort kennen zu lernen und zu begutachten. Grant sagte in seinem Berichte u. a.: „Die Fragen, welche bis jetzt die Bevölkerung in zwei Lager geteilt haben — die Sklaverei und das Recht eines Staates, sich von der Union zu trennen — diese Fragen sieht das Land als durch den größten Krieg, den je die Welt gesehen, unwiderruflich entschieden an. Nicht minder hat es mich befriedigt, aus dem Munde der bedeutendsten Männer des Landes zu vernehmen, daß sie diese Lösung nicht nur als definitiv betrachten, sondern auch, daß sie, nachdem der Pulverdampf der Schlachten sich verzogen und bei Wiederkehr der Überlegung glauben müßten, daß diese Lösung für den ganzen Umfang der Vereinigten Staaten eine glückliche sei, da der Süden dieselben Vorteile aus ihr ziehe als diejenigen, welche seine Gegner im Rate und auf dem Schlachtfelde gewesen seien.“ Schurz meldete dagegen: „Wenn es bloß auf Wiederherstellung der äußerlichen Regierungsmaschinerie ankommt, so genügt das gegenwärtige Experiment. Wenn es darauf ankommt, daß der Geist des südlichen Volkes sich der neuen Ordnung anbequemen soll, so ist der gegenwärtige Rekonstruktionsprozeß ganz ungenügend. Die Loyalität der Massen und der meisten Führer besteht bloß in der Unterwerfung unter die Notwendigkeit; der nationale Geist, welcher die Basis der

wahren Loyalität ist, fehlt vollständig. Der Emanzipation fügt man sich insofern, als man die Form der alten Sklaverei beseitigt; aber der Freigelassene wird Sklave der Gesellschaft. Alle südliche Staatslegislation über dieselben wird eine neue Form der Sklaverei etablieren. Diese Übel können nur dadurch verhindert werden, daß die Nationalregierung die Südstaaten unter Kontrolle behält, bis die freie Arbeit auf fester Basis steht, und die Vorteile der neuen Ordnung zu tage treten. Dieser Erfolg wird wesentlich dadurch gefördert werden, daß man den Freigelassenen gewisse politische Rechte giebt, damit sie gegen ungerechte Gesetze geschützt sind. Eine bestimmte Erklärung der Regierung, daß die nationale Kontrolle der Südstaaten so lange dauern werde, bis die wünschenswerten Resultate erreicht sind, wird vom wirksamsten Erfolge sein."

Diesen Auslassungen folgte der Kongreß und schloß sich den von Schurz entwickelten Ansichten an, indem er am 25. Januar 1866 einen Gesetzentwurf über die sogenannten Freedmen's-Büreaus annahm, deren Zweck die Kontrolle über alle Angelegenheiten der Freigewordenen in den Rebellenstaaten war; die Bill dehnte die Befugnisse der Büreaus über alle Unionsstaaten aus und erweiterte dieselben ganz bedeutend. Das Urteil über diese Einrichtung, die vielfach eine neue Art der Knechtschaft schuf und von den dabei Angestellten als ein „big job", ein gutes Geschäft, ausgebeutet wurde, fand bei den verschiedenen Parteien eine sehr abweichende Beurteilung. Johnson belegte die Bill sofort mit seinem Veto. Eine Zweidrittelmajorität kam nicht zu stande und so siegte der Präsident diesmal; er hatte indessen den Haß der republikanischen Partei so tief erregt, daß die anstößigsten Äußerungen über ihn fielen. Johnson revanchierte sich, indem er bei Gelegenheit der Feier von Washingtons Geburtstag, der als Nationalfesttag gilt, eine Rede hielt, die von Invektiven gegen den Kongreß strotzte. Mit großer Majorität nahm dann der Kongreß eine Resolution an, durch die Johnsons Rekonstruktionswerk für null und nichtig erklärt ward. *Dieselbe lautete:*

1. Die Rebellion, die, wie der Präsident am 29. Mai 1865 agte, von einem Teile des Volkes der Vereinigten Staaten egen die rechtmäßigen Behörden in der ruchlosesten Gestalt nternommen wurde, deren bewaffnete und organisierte Streitäfte jetzt aber fast ganz überwältigt sind, hat in ihrem Verlaufe das Volk der Staaten, in welchen sie stattfand, aller rechtnäßigen bürgerlichen Regierung beraubt.

2. In solchem Falle ist es die Pflicht des Kongresses, durch ngemessene Gesetzgebung das Volk jener Staaten zur Organisierung neuer Staatsregierungen in stand zu setzen, und, wie ie Verfassung sagt, jedem Staate eine republikanische Regierungsform zu gewährleisten.

3. Es ist die wohlüberlegte Meinung des Hauses, daß die Lage der Rebellenstaaten den Präsidenten vollauf veranlassen nuß, die Suspension der Habeas-Corpus-Akte in jenen Staaten ufrecht zu erhalten.

4. Es ist die wohlüberlegte Meinung des Hauses, daß die Lage der Rebellenstaaten den Präsidenten veranlaßt, die militärische Okkupation und Kontrolle in denselben aufrecht zu erhalten, und daß der Präsident für Verwendung der Kriegsgewalt zur Beschützung der loyalen Bürger und der Freigelassenen in jenen Staaten den Dank der Nation verdient.

Hierauf erfolgte die formelle Ausschließung der Südstaaten vom Kongreß, die Johnson wieder mit seinem Veto belegte. Auch die höchst wichtige „Civil-Rights-Bill", die am 16. März vom Senat und vom Repräsentantenhaus beschlossen ward, nahm Johnson nicht an. Der Kongreß stieß durch Zweidrittelmajorität das Veto um, und die Bill ward Gesetz. Eine Proklamation des Präsidenten vom 4. April 1866, durch die der Aufstand der Sezessionsstaaten für beendigt und fortan als so zu betrachten verkündet ward, wurde vom Kongreß gar nicht beachtet.

Der Fünfzehnerausschuß legte am 1. Mai einen Rekonstruktionsplan vor, nach dem die Zulassung südstaatlicher Depu-

tierten zum Kongreß von der Ratifikation eines Zusatzartikels zur Konstitution abhängig gemacht wurde. Derselbe fällt mit der Civil-Rights-Bill zusammen und geht nur darin weiter, als er den Negern nicht nur das Bürgerrecht der Union, sondern auch das ihres Heimatsstaates sichert. Dieses als Artikel XIV der Amendements oder Zusatzartikel zur Konstitution bekannt gewordene Gesetz, das für alle Folgezeit wichtig geworden ist, lautet:

1. Alle in den Vereinigten Staaten geborenen oder naturalisierten und ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Personen sind Bürger der Vereinigten Staaten und des Staates, in welchem sie ansässig sind. Kein Staat soll ein Gesetz geben oder durchsetzen, welches die Privilegien oder Freiheiten von Bürgern der Vereinigten Staaten schmälern könnte; auch soll kein Staat eine Person des Lebens, der Freiheit oder des Eigentums berauben ohne gesetzlichen Prozeß, oder irgendeiner Person innerhalb seiner Gerichtsbarkeit den gleichmäßigen Schutz der Gesetze verweigern.

2. Die Zahl ihrer Vertreter im Kongreß soll den einzelnen Staaten je nach ihrer Volkszahl zugemessen werden, wobei die volle Zahl der Personen in jedem Staate gezählt wird, mit Ausnahme der unbesteuerten Indianer. Wenn aber bei einer Wahl von Wahlmännern für den Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, bei der Wahl von Vertretern im Kongreß, oder von richterlichen und Exekutivbeamten oder von Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers des Einzelstaates irgendwelchen männlichen Bewohnern eines solchen Staates, die einundzwanzig Jahre alt und Bürger der Vereinigten Staaten sind, das Stimmrecht entzogen oder in irgend einer Weise verkürzt wird, so soll, sofern dies nicht auf Grund der Beteiligung an Rebellion oder anderen Verbrechen geschehen ist, die Grundlage der Volksvertretung in einem solchen Staate reduziert werden nach Maßgabe des Verhältnisses, in welchem die Zahl

solcher männlichen Bürger zu der ganzen Zahl einundzwanzigjähriger Bürger in einem solchen Staate steht.

3. Niemand darf Senator oder Volksvertreter im Kongreß, oder Wahlmann für den Präsidenten oder Vizepräsidenten werden oder irgend ein Amt bekleiden, sei es ein Zivil- oder Militäramt, im Dienste der Vereinigten Staaten oder eines einzelnen Staates, der in Aufstand und Rebellion gegen die Vereinigten Staaten verwickelt war oder den Feinden derselben Beistand geleistet hat, nachdem er — sei es als Mitglied des Kongresses oder als Beamter der Vereinigten Staaten, oder als Mitglied der Legislatur eines Einzelstaates, oder als Regierungs- oder richterlicher Beamter eines Einzelstaates — wissentlich einen Eid geschworen hat, die Verfassung derselben aufrecht zu erhalten. Der Kongreß kann jedoch durch ein Votum von zwei Dritteln jedes Hauses diese Rechtsentziehung aufheben.

4. Die Giltigkeit der öffentlichen Schuld der Vereinigten Staaten, soweit sie durch das Gesetz begründet ist, mit Einschluß der Schulden, die zur Zahlung von Pensionen und Belohnungen für Dienste bei Unterdrückung von Aufstand und Rebellion kontrahiert worden sind, soll nicht in Frage gestellt werden. Dagegen sollen weder die Vereinigten Staaten noch irgend ein Einzelstaat irgend eine Schuld zahlen oder eine Verpflichtung anerkennen, welche zur Förderung von Aufruhr oder Rebellion gegen die Vereinigten Staaten kontrahiert worden ist, auch keine Forderungen gelten lassen, welche für den Verlust oder die Emanzipation eines Sklaven erhoben wird. Alle derartigen Schulden, Verpflichtungen und Forderungen sollen als ungesetzlich und nichtig erkannt werden.

Der Staatssekretär Seward überschickte das Amendement den Staatsgouverneuren zur Vorlage an die Legislaturen; Johnson aber erklärte in einer Botschaft, da das Amendement seiner Gutheißung nicht unterbreitet worden sei, und da elf Staaten von der Vertretung ausgeschlossen seien, halte er dafür,

daß dieser Beschluß nicht in Übereinstimmung mit dem Willen der Nation geschehen sei.

Johnson war keineswegs ohne Anhang und Unterstützung; das zeigte sich auf einer im August 1866 zu Philadelphia abgehaltenen Konvention, mehr aber noch durch eine im September nach Cleveland berufene Versammlung von früheren Militärpersonen, an der gegen 130 Generäle und mehrere tausend Offiziere teilnahmen, und in der die Politik des Präsidenten gelobt wurde. Die Südstaaten, hieß es, seien nicht als eroberte und unterjochte Länder zu betrachten, sondern wieder mit ihrem vollen alten Recht in die Union eingetreten. In Pittsburg fand dann ein „meeting“ radikal-republikanischer Generäle statt, bei dem Johnson aufs tiefste verdammt wurde. Die Neuwahlen zum Kongreß standen bevor; noch einmal hatte der Präsident eine Chance durch einen Appell an die öffentliche Meinung, die in den Vereinigten Staaten von weit höherer Bedeutung als in anderen Ländern ist. Johnson machte denn auch eine „stump tour“, eine Rundreise, um durch dieselbe neue Anhänger zu werben und für seine Ansichten Propaganda zu machen; in seiner Begleitung befanden sich die beliebten Nationalhelden Grant und Farragut, der Kabinetssekretär Seward und mehrere andere bekannte Persönlichkeiten, deren Gegenwart seinem Auftreten mehr Relief geben sollte. Die Reise begann unter den günstigsten Auspizien in New-York, endete aber kläglich. Seward erkrankte, Grant zog sich mißmutig zurück: Johnson, dem man sogar mehrmals Trunkenheit vorwarf, benahm sich ohne Takt und Würde bei verschiedenen Gelegenheiten. Seine Gegner veranstalteten eine Gegenreise, während der herbe Kritiken über Johnsons Handlungen und Reden geleistet wurden. Der Eindruck, den diese beiden Rede-Touren auf die Stimmen der Wähler ausgeübt hatten, zeigte sich bald; die Anti-Johnson-Leute verfügten nach der Wahl wieder über eine Majorität, die Johnsons Veto zu annullieren vermochte. Damit war sein Geschick entschieden, es war und blieb ein aussichtsloser Kampf.

Der 39. Kongreß eröffnete seine zweite Sitzung am 3. Dezember 1866. Johnson war unbeugsam, blieb auf seiner Ansicht bestehen und kam seinen Gegnern in nichts entgegen, er empfahl die Zulassung sämtlicher Staaten des Südens zum Kongreß und wies auf die Gefahren hin, die durch die Zentralisierung aller Macht in der Bundesgewalt läge, indem er auf Präsident Jackson verwies, nach dessen Worten die Intervention der Centralgewalt nie über die Grenze des Notwendigen hinausgehen dürfe. Der Kongreß vernahm die Botschaft, deren Ansichten den von der Majorität entwickelten ungefähr diametral entgegenstanden, und beschloß schärfere Maßregeln gegen den eigensinnigen Präsidenten. Man beabsichtigte, ihn in Anklagezustand zu versetzen und seine Absetzung dadurch zu erzwingen. Allein der erste Versuch mißlang, da keine speziellen Gründe vorlagen. Ein wichtiges Gesetz gelangte am 20. Februar 1867 im Hause der Repräsentanten mit 125 gegen 46, im Senat mit 35 gegen 7 Stimmen, also mit Zweidrittelmajorität, zur Annahme; es bestimmte, daß die zehn Rebellenstaaten in fünf Militärbezirke eingeteilt werden sollten, die der Bundes-Militärautorität unterworfen wären. Dem Militärbefehlshaber ward eine diktatorische Gewalt eingeräumt.

Unter den Kabinettssekretären war der Kriegssekretär Stanton der einzige, dessen Ansichten mit denen des Präsidenten in schroffstem Widerspruch standen. Johnson gebrauchte sein verfassungsmäßiges Recht, indem er ihn suspendierte und Grant zum provisorischen Nachfolger ernannte. Letzterer nahm das Amt an, geriet aber bald mit Johnson in Konflikt, da derselbe Sheridan, der in New-Orleans als Militärgouverneur fungierte, wegen zu radikaler Ansichten absetzte. Grant fing bereits an, sein Augenmerk auf die nächste Präsidentschaft zu richten und mit der öffentlichen Meinung zu liebäugeln, er berief Sheridan und den gleichzeitig entlassenen General Sickles in demonstrativer Weise nach Washington; sowohl unterwegs als in der Bundeshauptstadt wurden beide entlassene Generäle von der

radikal-republikanischen Partei im Triumph empfangen. Von seinem Amnestierecht machte Johnson ausgedehnten Gebrauch, er pardonierte so viele Rebellen, daß nur noch an 2000 Nichtbegnadigte übrig blieben.

Nach Schluß der Wahllisten im September 1867 ergab sich in Louisiana, Südkarolina, Mississippi, Alabama, Texas und Florida eine Majorität der Neger über die Weißen; das Umgekehrte war in Virginia, Arkansas, Nordkarolina und Georgia der Fall; aber in mehreren der letzteren ermöglichte es der Zufluß an „carpetbaggers", Reisesackschleppern, radikalen Weißen, daß die Neger dennoch siegten. Diese carpetbaggers, Politiker von Profession, meist ein verkommenes Gesindel von Ämterjägern und Stellensuchenden, überschwemmten den ganzen Süden und ließen sich von den Negern, denen sie schmeichelten, viele fette Posten übertragen. Es begann die Afrikanisierung mehrerer Staaten; aus den carpetbaggers, den Angestellten der freedmen-Büreaus und allerlei Abenteurern wurden an vielen Orten „loyale" Ligas gebildet, die mit den Negern Hand in Hand arbeiteten, um die Kongreßpolitik durchzusetzen. Hatte man die Farbigen früher mißhandelt oder dem Vieh gleich geachtet, so begann jetzt die Vergötterung der Rasse, an der man plötzlich kolossale Tugenden und Anlagen entdeckte. Die demokratischen Weißen im Süden bildeten dagegen einen Bund, den „Ku-Klux-Clan". An Reibereien, ja an Schandthaten und Greueln fehlte es nicht. Anfang Herbst 1868 waren schon sieben Staaten im kongreßlichen Sinne rekonstruiert, Nord- und Südkarolina, Arkansas, Georgia, Alabama, Florida und Louisiana.

Der 40. Kongreß begann seine Sitzungen am 3. Dezember 1867. Johnson lieferte eine umfangreiche Botschaft, in der er auf die Möglichkeit eines Staatsstreiches anspielte. Man suchte nach einer Gelegenheit, um ihn in Anklagezustand zu versetzen und fand dieselbe endlich. Die Entlassung Stantons, die ungesetzlich sei, diente als Vorwurf. Grant trat von seinem Amt *als provisorischer* Kriegssekretär zurück, und nun stritten sich

der vom Kongreß wiedereingesetzte Stanton und der von Johnson neuernannte General Thomas um dasselbe, wobei es fast zu gewaltsamen Auftritten kam. Die leidenschaftlichsten Reden wurden im Kongreß gehalten; der alte Erzradikale Thaddäus Stevens erklärte: „Ich möchte den Schurken sehen, der es wagen dürfte, einen Schritt zurückzuweichen und gegen die Anklage zu stimmen. Es ist gar nicht zu statuieren, daß Johnson freigesprochen werden darf; er ist ein unglückseliger Mann. Ich möchte den Senator sehen, der es wagen könnte, ihn nicht zu verurteilen!" Butler behauptete cynisch genug, es handle sich weniger um Recht oder Unrecht, als um eine rein politische Frage. Auch der Oberrichter Chase, der erklärte, es müßten auch die Gegenzeugen verhört werden, wurde schwer mitgenommen und in der Presse hart angegriffen. Allein am 16. Mai wurde der wegen high dismeanour, schweren Vergehens, angeklagte Präsident freigesprochen; 35 Stimmen im Senate hatten gegen ihn, 19 Stimmen für ihn votiert, so daß die nötige Zweidrittelmajorität nicht erreicht war. Der Prozeß erregte ungeheures Aufsehen und war monatelang das Gespräch des Tages; es war die erste Anklage, die gegen einen Präsidenten der Vereinigten Staaten erhoben worden war. Stantons Entlassung wurde nun anerkannt und General Schofield Kriegssekretär. Am 18. August 1868 ward noch der mitgeteilte 14. Zusatzartikel zur Verfassung durch eine Proklamation, die diesmal auch Johnson nicht mit einem Veto belegte, zum Gesetz erhoben. Von da ab trat Johnson bis zur Niederlegung seines Amtes weniger hervor, da sich das ganze Interesse des Volkes im Jahre 1868 auf die Präsidentschaftswahlen konzentrierte.

Die Präsidentschaftswahlen und weitere Begebenheiten unter Johnsons Präsidentschaft.

Am 4. März 1869 hatte Johnson sein nur mit Mühe behauptetes Amt niederzulegen, und am 3. November 1868 sollten

die entscheidenden Wahlen stattfinden. Die sechs Monate, die diesem Wahlakte vorangehen, sind in den Vereinigten Staaten stets eine Zeit erbittertster Kämpfe, die sich durch wahre Fluten von Reden und große Aufregung kennzeichnen. Auch diesmal fehlte es nicht daran. Die Republikaner kamen im Mai 1868 zu Chicago zusammen und stellten als ihren Kandidaten General Grant auf. Die Wahl dieses Kandidaten war eine äußerst glückliche und Erfolg verheißende für die Partei. Grant gehörte nicht zu den Extremen, er war vorsichtig gewesen und hatte sich nach keiner Seite hin als Politiker zu stark engagiert oder bloßgestellt. Er war zwar Johnsons Kriegssekretär gewesen, aber nur auf kurze Zeit und provisorisch, und dann hatte er sich mit Johnson überworfen. Für ihn konnten auch die Lauen und Gemäßigten, alle Mittelparteien, stimmen; tausende und aber tausende seiner alten Waffengefährten, das wußte man, würden für ihn sich entscheiden, selbst wenn sie sonst demokratischen Prinzipien huldigten; denn noch war der vierjährige Krieg erst seit kurzem beendigt, und das große gemeine Volk war stolz auf den Mann, der das vollbracht hatte, wozu so viele Leute mit „prominenten" Namen nicht fähig gewesen waren, den Süden niederzuschlagen.

Ulysses Simpson Grant war am 7. April 1822 zu Point Pleasant im Staate Ohio geboren, er war also ein Kind des Westens, und der gesamte Westen mit seinen volkreichen blühenden Staaten, die sich von Jahr zu Jahr kräftiger entwickelten, setzte eine Art Lokalpatriotismus darein, gerade einen seiner Söhne wieder auf dem Präsidentenstuhle zu sehen. Grant war ein Westpointer, ein Kriegsakademiker, der die Kadettenanstalt indes bald mit dem Eintritt in ein merkantilisches Geschäft vertauscht hatte, nachdem er im mexikanischen Kriege mit Auszeichnung gedient. Er war kein so feingebildeter Mann, daß er deswegen hätte unbeliebt sein müssen. Er war für gewöhnlich still, ernst und schweigsam und hätte fast auch von den Demokraten *als Kandidat* aufgestellt werden können, so wenig hatte er sich

die politischen Händel eingemischt. Große Talente entdeckten ar selbst seine Freunde nicht an ihm, aber durch die Aus- rrungstheorie, die er dem Süden gegenüber gezeigt, hatte er) als ein Mann von energischem Willen bewiesen. Als rich- er Vertreter der amerikanischen Intelligenz konnte er kaum lten, wohl aber als Repräsentant des thatkräftigen Realismus, r in den Vereinigten Staaten die meisten Anhänger hat.

Die Platform von Chicago, auf die hin Grant nominiert rde, und die er zu adoptieren versprach, bestand aus folgenden uptpunkten:

Billigung der Rekonstruktionspolitik des Kongresses, wobei mentlich der Einführung des allgemeinen Stimmrechts für eger in den Südstaaten Beifall gezollt, für die Nordstaaten e verfassungsmäßige Selbstbestimmung über das Wahlrecht wahrt wird.

Bezahlung der Zinsen der Bundesschuld in Gold; baldige, f ehrlichem Wege zu bewirkende Reduktion des Zinsfußes der taatsschuld.

Verminderung der Taxen und Auflagen durch strengste konomie in der Verwaltung.

Ehrende Erwähnung Lincolns, Verdammung der Politik hnsons, Rechtfertigung der gegen denselben gerichteten Anklage, ißbilligung seiner Freisprechung.

Schurz hatte noch zwei Amendements eingebracht, die eben- lls angenommen wurden; den reuigen Rebellen sollten alle rgerlichen Rechte wieder eingeräumt werden, und als die hre Basis der Regierung sollten die in der Unabhängigkeits- klärung niedergelegten Grundsätze gelten. Grant nahm die omination durch folgende Erklärung an: „Ich stimme mit den eschlüssen der Nationalkonvention überein, und wenn ich zum räsidenten der Vereinigten Staaten erwählt werden sollte, rd es mein Bemühen sein, alle Gesetze treulich zu vollstrecken, parsamkeit zu üben, die Segnungen des Friedens, der Ruhe d des Volksschutzes allgemein zu machen. In Zeiten, wie

die gegenwärtigen es sind, ist es unmöglich, oder wenigstens durchaus unangemessen, im voraus eine Politik vorzuzeichnen, an welcher man während einer vierjährigen Verwaltung unter allen Umständen festhalten müßte, während doch fortwährend neue, unvorhergesehene Fragen auftauchen. Selbst in bezug auf die älteren sind die Gesinnungen des Volkes fortwährenden Schwankungen unterworfen. Einem bloßen Verwaltungsbeamten aber liegt es stets ob, den Willen des Volkes zur Geltung zu bringen. Diesen Willen habe ich stets befolgt und werde ihn immerdar befolgen. Friede und durch ihn herbeigeführter allgemeiner Wohlstand, sowie Sparsamkeit in der öffentlichen Verwaltung werden die Steuerlast erleichtern und zugleich die Nationalschuld stetig verringern. Friede vor allem!" Als Vizepräsident ward Schuyler Colfax aufgestellt.

Die Demokraten hielten ihren Parteitag in New-York ab, sie konnten keinen einigermaßen genügenden Kandidaten finden; der Oberbundesrichter Chase ward nicht angenommen und schließlich der frühere Gouverneur von New-York, Seymour, nominiert, der nur im Osten einigermaßen bekannt war und sich einen mißliebigen Namen durch seine Haltung während der Emeuten von 1863 in New-York erworben hatte. Seymour war feingebildet, doch durchaus nicht populär in dem Sinne, wie man es von Grant sagen durfte. Blair aus Missouri war Vizepräsidentschafts-Kandidat. Das Programm der Demokraten forderte hauptsächlich: „Unverzügliche Restitution aller einzelnen Staaten in ihre früheren Rechte, innerhalb der Union und unter dem Schutze der Verfassung. — Beschränkung der Militärgewalt und vollständige Wiederherstellung der Civilregierung des amerikanischen Volkes; Amnestie für alle vergangenen politischen Vergehen und Regulierung des Wahlrechts in den einzelnen Staaten durch die Bürger dieser Staaten. — Möglichst schnelle Abzahlung der Staatsschulden, doch nur da in Gold, wo dies ausdrücklich garantiert sei." Die vom Kongresse erlassenen Rekonstruktionsgesetze wurden als unkonstitutionell, als Usurpa-

onen und revolutionär bezeichnet und für null und nichtig klärt.

Der Ausgang der Wahl konnte nicht zweifelhaft sein, es ar nur zu verwundern, daß die Demokraten noch so viele timmen erhielten. In den Staaten New-York, New-Jersey, aryland, Delaware, Oregon, Kentucky, Alabama, Georgia und uisiana siegte Seymour mit 88, in allen anderen, auch in ord- und Südkarolina, Arkansas und Florida, Grant mit 206 timmen und war also erwählt.

Unter den weiteren Begebenheiten von Interesse, die sich ıter Johnsons Administration ereigneten, sei vor allem die btretung des russischen Amerika an die Vereinigten Staaten gen eine Geldsumme von 7 Millionen Dollars erwähnt; die- be fand noch im Jahre 1867 statt. Der Wert dieses abge- tenen Gebietes ist ein zweifelhafter, die Bevölkerung besteht ıs kaum 100 000 Einwohnern, Indianern und Eskimos, die ters unbotmäßig und unlenksam erscheinen und noch manches eldopfer erfordern. Doch ist nicht zu verkennen, daß das . 17 500 deutsche Quadratmeilen große Land wirtschaftlich ch besser entwickelt werden kann; der Reichtum an Fischen und obben ist bedeutend, auch finden sich Gold und Steinkohlen, ide in ergiebiger Menge. Die zur Zeit des Ankaufes ver- eitete Meinung, die Vereinigten Staaten würden allmählich ch zu weiteren Annexationen schreiten und ihr Augenmerk sonders auf die britischen Ländereien am Stillen Ozean, sowie f Kanada und Mexiko richten und ganz Nordamerika zu einem iche vereinigen, hat sich bis jetzt nicht bestätigt. Die freund- aftlichen Beziehungen Rußlands zu den Vereinigten Staaten ıren im Wachsen und erregten bei Konjektural-Politikern leb- fte Befürchtung mit Hinsicht auf einen Zukunftsbund. Außer ligen pathetischen Beteuerungen hat sich der Freundschafts- nd bis jetzt noch nirgends bethätigt; die Amerikaner kennen : Russen offenbar gar nicht. Auch die Vermutung, daß Ad- ral Farragut, der im Jahre 1868 mit einem amerikanischen

Geschwader im Mittelmeere erschien und dort eine Rundreise unternahm, während welcher der Seeheld überall äußerst sympathisch begrüßt wurde, sich in die orientalischen Wirren einmischen und etwa den Russen vor Konstantinopel beistehen werde, blieb ein eitler Traum. Farragut sprach seine Sympathieen für die Kandioten aus, was indessen nur den Wert einer akademischen Erörterung hatte.

Johnson ging am 4. März 1869 ab und blieb seitdem politisch ein toter Mann.

Die erste Verwaltung Grants.

Johnson hatte in seiner letzten Botschaft eine Andeutung fallen lassen, als ob es möglich oder empfehlenswert sein könne, eine Reduktion der Zinsen der Bundesschuld eintreten zu lassen; Grant bemerkte in seiner Inaugurationsrede vom 4. März 1869: „Zum Schutze der nationalen Ehre sollte jeder Pfennig der Staatsschuld in Gold abbezahlt werden, es sei denn im Kontrakte ausdrücklich anders stipuliert." Seine Botschaft machte den besten Eindruck, und es schien, als ob das Wort des früheren Kriegssekretärs Stanton, „Grant könne nicht regieren" Lügen gestraft werden solle. Von den elf Rebellenstaaten waren sieben bereits wieder in die Union eingetreten; es schien bedenklich, die Wiederaufnahme der übrigen vier Staaten noch länger zu verzögern; daher übersandte Grant bereits im April dem Kongreß eine Botschaft, worin er anriet, Virginia, Mississippi und Texas wieder in Gnaden anzunehmen; Georgia blieb wegen andauernder Unruhen vor der Hand noch ausgeschlossen; er meinte, man solle die loyalen Gesinnungsäußerungen dieser drei ehemaligen Rebellenstaaten nicht länger zurückweisen und ihnen die Abstimmung über die Verfassung gestatten. Butler brachte eine Bill ein, der Präsident möge in den genannten drei Staaten Abstimmungen über die Verfassung und die Wahlen für die gesetzgebenden Versammlungen und die Staatsämter geschehen

lassen; jedoch, und dies war die Hauptsache, „zur Verhütung von Ruhestörungen“ unter militärischer Aufsicht. Die betreffenden Legislaturen sollten zwar zusammentreten, ihre Beschlüsse aber nur provisorische Kraft haben. Man wollte also gleichsam eine Probe machen; dem neu zusammentretenden Kongreß sollte es anheimgestellt werden, das Provisorium in ein Definitivum umzuwandeln. Der Vorschlag ward mit großer Mehrheit angenommen; nur fügte der Senat noch die Bestimmung hinzu, die Legislaturen der betreffenden Staaten sollten vor ihrer Wiederaufnahme in die Union das im Februar von beiden Häusern beschlossene fünfzehnte Amendement zur Konstitution annehmen, wonach alle auf die Hautfarbe oder Abkunft amerikanischer Bürger gegründeten politischen Nachteile, also jeglicher Rassenunterschied aufgehoben und den Negern das Wahlrecht garantiert werden sollte. Nachdem das Repräsentantenhaus auch diesen Zusatz angenommen, gab der Präsident der Bill durch seine Unterschrift Gesetzeskraft.

Am 6. Dezember 1869 ward die zweite Session des 41. Kongresses eröffnet; Grant sandte eine Botschaft ein, die in versöhnlichem Sinne abgefaßt war und die Zustände, die im Süden herrschten, rühmend hervorhob: „Die befreiten Neger“, sagte er, „machen rasche Fortschritte in der Civilisation, keine Klagen wegen Trägheit und Arbeitsscheu werden über sie laut, wofern ihnen angemessener Lohn gewährt wird.“ Doch war dieser Bericht entschieden zu rosig gefärbt, es sah im Süden keineswegs sehr friedlich aus. Zwar nahmen die Regierungen der vier Staaten Virginia, Mississippi, Texas und Georgia in ihre Verfassungen den Passus auf, daß die Rechtsgleichheit der Neger mit den Weißen anerkannt werde und die darauf hinzielenden Paragraphen niemals geändert, und daß Bürger ihres jetzt durch dieselben verliehenen Stimmrechtes nie wieder beraubt werden sollten, allein in wie vielen Fällen blieb nicht das Gesetz ein toter Buchstabe! Am 22. Januar 1870 ward Virginia, am 18. Februar Mississippi, am 15. März Texas wieder auf-

genommen, worauf Grant das erwähnte fünfzehnte Amendement der Konstitution am 30. März feierlich proklamierte. Auf Verletzung der Bestimmungen dieses Amendements wurden hohe Strafen gesetzt, dem Präsidenten ward Heer und Flotte zur Erzwingung derselben zur Disposition gestellt. Der erste Neger trat bald darauf in den Senat ein; erst nach besonderer Beratung, mit 48 gegen 8 Stimmen, wurde das farbige Mitglied aufgenommen. Die Aufnahme Georgias, wo noch fortwährend unbefriedigende Zustände herrschten, wurde am 20. April nur mit dem Zusatz erlaubt, daß die dortige Regierung für provisorisch erklärt ward. Der Staat sollte vorläufig noch einen Militärbezirk ausmachen, indem der Präsident jederzeit mit seinen Truppen in die Verwaltung eingreifen dürfe. Lebhafte Debatten erregte noch die Naturalisationsbill; es wurde endlich beschlossen, Afrikaner dürften naturalisiert werden, Indianer und Chinesen jedoch nicht. Am 12. Juli 1870 nahmen beide Häuser diesen Beschluß an.

Unter den Deutschamerikanern erregte der in demselben Jahre zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochene Krieg eine lebhafte Bewegung. Die Irländer, die Amerikaner irischer oder halbirischer Herkunft, sowie die meisten englisch redenden Amerikaner sprachen offen ihre Sympathie mit den Franzosen aus und verhießen den Waffen derselben großartigen Erfolg. Die Presse brachte die sonderbarsten Berichte über den Krieg, ihr zufolge erlitten die Deutschen Niederlage um Niederlage, und als die Siege nicht mehr verheimlicht werden konnten, tröfteten sie das franzosenfreundliche Publikum mit dunklen Prophezeiungen und unheimlichen Sensationsmären aller Art. Unter den Deutschen dagegen herrschte hohe Begeisterung; in allen größeren Städten der Union, so auch besonders in New-York am 10. August, wo Karl Schurz zündende Worte sprach, wurden Massen-Versammlungen abgehalten; weit über eine Million Dollars wurde gesammelt und für die Verwundeten, sowie die Witwen und Waisen der Gefallenen bestimmt. Nur

eine kleine Gemeinde von englisch redenden Amerikanern, meistens Leute von Bildung, welche die Produkte deutschen Geistes kennen gelernt und liebgewonnen hatten, brachte der deutschen Sache Sympathie entgegen. Die meisten Amerikaner, die große Franzosenfreundschaft bewiesen, kannten weder die Deutschen noch die Franzosen gründlicher; aber sie lernen die französische Sprache gern, wenigstens oberflächlich, weil dieselbe weit leichter als die deutsche ist. Modewaren und Luxusartikel, die man in den reichen amerikanischen Häusern gewahrt, sind Erzeugnisse französischen Kunstfleißes, die angenehme Außenseite, die höflichen Umgangsformen der Franzosen bestechen, und die einwandernden Franzosen, deren es nur wenige in den Vereinigten Staaten giebt, gehören gemeinhin den besseren Klassen der Gesellschaft an. Einen weit weniger vorteilhaften Anblick gewährt die Mehrzahl der in so großen Massen einwandernden Deutschen, deren Lebensgewohnheiten denen der Amerikaner weniger entsprechen. Ihre Sprache ist schwierig und wird von den Amerikanern durchaus aufs schrecklichste verstümmelt; die meisten der in Hohn und Spott „Dutchmen" genannten rauchen, trinken Bier und besuchen die Kirchen nicht so lebhaft, wie die Amerikaner dies wünschen möchten. Dabei verdrängen sie die Amerikaner aus gewissen Berufszweigen von Jahr zu Jahr mehr; als Landbebauer sind sie den amerikanischen Farmern überlegen, als Großkaufleute, Lehrer, Musiker, Bierbrauer, Schlächter, Cigarrenmacher und in vielen anderen Handwerken verschaffen sie sich Geltung und beherrschen das Geschäft. Auch der Mangel an Nationalstolz, den die Deutschamerikaner bis zum Jahre 1870, im Durchschnitt betrachtet, zeigten, stieß die Amerikaner ab, von denen viele an einem nationalen Dünkel leiden, der durch die wirtschaftlich glückliche Lage hervorgerufen wird. Das genannte Kriegsjahr bezeichnet nicht nur in der Geschichte Deutschlands, sondern auch in derjenigen der Auslandsdeutschen, vornehmlich der amerikanischen Bürger deutscher Abstammung, einen Markstein. Hunderte und tausende, die sich bis dahin

ihrer Abstammung geschämt hatten und nicht gestehen wollten, daß sie in Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf, oder in Lippe-Schaumburg-Bückeburg ihr Vaterland hätten, die ihren Namen verstümmelt und aus Steinweg Steinway, aus Wöller: Woller, aus Löwenthal: Lyons, aus Thorman: Gateman, oder aus Zimmermann: Carpenter fabriziert hatten, bekannten sich wieder als Deutsche, fingen in deutscher Zunge zu reden an und öffneten ihre Säckel, um der lange vergessenen Heimat ihre Liebe zu beweisen. Das große Friedensfest, das von den Deutschen der Stadt New-York im April 1871 gefeiert ward, und bei dem viele zehntausende von Deutschen in unabsehbarer Prozession vom Morgen bis zum Abend paradierten, imponierte den englisch redenden Amerikanern. Fortan ward nach den großen Erfolgen, die für den ungebildetern immer als der beste und einzige Beweis erscheinen, die Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten eine achtunggebietendere. Grant bewies in diesen beiden deutschen Kriegsjahren, daß er durchaus keine ehrliche und einfache Soldatennatur war; er gestattete einen unverschämten Waffenschacher, den sogar die Regierungsarsenäle mit Frankreich aufs lebhafteste betrieben, während er den Verhältnissen Rechnung tragend und vielleicht auch, um sich das immer mehr anschwellende deutsche Element günstig zu stimmen, in seiner Botschaft vom 7. Februar 1872 ein Loblied auf Deutschland sang. Er erwähnte in derselben die Einigung der deutschen Staaten „unter einer Regierungsform, die in vielen Punkten derjenigen der Union gleiche," als ein Ereignis, das nicht verfehlen könne, die Sympathieen des Volkes der Vereinigten Staaten zu erwecken, hob die Zunahme des Handelsverkehrs zwischen beiden Ländern und die Intimität der sozialen und politischen Beziehungen hervor und beantragte, die Gesandtschaft in Berlin zu einer Mission ersten Ranges, wie in London oder Paris, zu erheben.

Eine rührige, kleine Partei, zu der auch Grant gehörte, hatte schon seit längerem lüsterne Augen auf die reichen west-

indischen Inseln gerichtet, besonders auf zwei derselben, Haiti oder San Domingo und Kuba, die Perle der Antillen, nicht etwa aus uneigennützigen Motiven, um das Machtgebiet der Union zu vergrößern sondern aus geschäftlicher Spekulation und des Eigennutzes halber. Auf beiden Eilanden gab es mancherlei zu rekonstruieren, und bei einer Einverleibung wurden viele fette Beamtenstellen dort vakant, die erklecklichen Profit versprachen. Schon vor Jahren hatte Baëz, Präsident der dominikanischen Republik, dem damaligen Staatssekretär Seward das Land, das er verwaltete, die Hälfte von Haiti, zum Kauf angeboten und der jüngere Seward war nach Domingo gesandt worden, um Land und Leute aus eigener Erfahrung kennen zu lernen und ein Urteil abzugeben. Der junge Seward sprach sich günstig aus, doch ward die Angelegenheit verschoben, da man im eigenen Hause vorläufig genug zu kehren vorfand. Als Grant erwählt worden war, wandte sich Baëz, der arm war und gern etwas Geld verdienen mochte, mit demselben Vorschlage an diesen; ein Günstling Grants, General Babcock, und Senator Cole gingen nach Haiti, um die Sachlage zu untersuchen. In Washington war ein vorläufiger Vertrag mit Baëz ausgearbeitet worden, man zahlte demselben die Summe von 150000 Dollars in Gold. Als Pfand sollten die Vereinigten Staaten die schön gelegene Samana-Bai, die für eine westindische Flotte große Vorteile bot, erhalten. Die braven Bewohner von Domingo stimmten dem Plane zu, und Präsident Grant legte dem Senat die Verträge vor. Allein wider Erwarten fand sich in demselben keine Majorität für das Projekt; die gesetzgebende Versammlung war der Ansicht, die Union habe bereits genug Neger: waren doch auch die Bewohner von S. Domingo ihres Fleißes und ihrer guten Sitten halber durchaus nicht wohl beleumundet. Später ward noch wiederholt der Versuch gemacht, günstigere Stimmung für den San Domingo-Annexionsjob zu machen, es mißlang indes.

Auf Kuba wütete bereis seit Jahren ein trostloser Auf-

stand der Bewohner gegen die spanische Regierung; die Kubaner vermochten das lästige Joch nicht ganz abzuschütteln, die spanische Regierung war nicht im stande, die Insurgenten, die einen Guerillakampf trieben, ganz zu Boden zu werfen. Unter gegenseitigem Sengen und Morden wurde ein grausamer und blutiger Krieg geführt, durch den auch die Vereinigten Staaten in Mitleidenschaft gezogen wurden; denn auf Kuba stockte die Produktion, viele Plantagen wurden niedergebrannt und Zucker und Tabak, die als Rohstoffe nach den Vereinigten Staaten gesandt zu werden pflegten, um dort raffiniert und verarbeitet zu werden, kamen spärlicher. Von Zeit zu Zeit erschienen in Washington und New-York vertriebene edle Kubaner, um Geldanleihen zu bewirken, Waffen zu kaufen, und besonders, um die Regierung der Vereinigten Staaten zur Anerkennung der Insurgenten als einer kriegführenden Macht zu bewegen. Aber mit Kuba lag die Sache anders, wie mit San Domingo; die Spanier, das gaben sie durch ihre entschloffene Haltung oft genug zu erkennen, waren nicht gewillt, das schöne Eiland ohne erbittertes Streiten aufzugeben; und mit einer europäischen Macht einen Krieg zu beginnen, erschien als mißliches Unternehmen, das der Zustimmung des Volkes durchaus nicht sicher war. Darum erklärte Grant in seiner Botschaft vom 12. Juni 1870, daß „in der gegenwärtigen Lage der Dinge auf Kuba diejenigen Elemente fehlten, die zu dem Begriffe des Krieges im Sinne des internationalen Rechts notwendig seien. Der ganze Aufstand bestehe in einem unregelmäßigen System von Feindseligkeiten, die Kubaner hätten kaum 10000 Mann unter Waffen.“ Die kubanische wie die spanische Kriegführung, die von großen Greuelthaten nicht frei war, wurde verdammt, allein das Annexionsprojekt fallen gelassen. Auch bei der kubanischen Angelegenheit kam man später noch öfters auf den Plan, die Insel zu erwerben, zurück, doch ein Erfolg blieb ausgeschlossen.

Bereits unter der Präsidentschaft Johnsons hatten die *Indianer* Unruhen verursacht. General Pope hatte im Jahre

1866, da die Rothäute Ansiedler, die nach Montana zu ziehen unternommen hatten, öfters angriffen und ermordeten, im Lande der unternehmungslustigen Sioux Forts erbaut, um ihnen zu wehren. Der Häuptling „Rothe Wolke“ protestierte hiergegen, da es gegen den Vertrag sei; Pope, der die Verpflichtung fühlte, für die Sicherheit der Kolonisten zu sorgen, kehrte sich indessen nicht hieran. Da überfiel der kriegerische Häuptling mit 300 seiner Indianer eine Abteilung von 75 Bundessoldaten, die er in einen Hinterhalt lockte und fast alle niedermetzelte. Seitdem hatten die Feindseligkeiten fast nie aufgehört; besonders in den Jahren 1868 und 1869 traten die Indianer verheerend auf, zerstörten die Grenzansiedelungen, raubten und mordeten und konnten von den nachsetzenden Unionssoldaten selten erreicht und bestraft werden. Es kam so weit, daß in Kansas nicht mehr die Eisenbahnzüge sicher waren; die Rothäute türmten Hindernisse auf der Bahnstrecke auf, brachten den Zug dadurch zum Halten und fielen über die Reisenden her. Nicht nur die Grenzkolonisten, auch die Soldaten verübten aber fortwährend Grausamkeiten an den Indianern, die fast als schießbares Wild betrachtet wurden. Im Jahre 1870 fielen 300 Bundesreiter unter dem Kommando des heldenmütigen Obersten Baker im Territorium Montana über ein indianisches Lager her; bei dieser Gelegenheit wurden an 173 Personen, meistens Weiber und Kinder, von denen noch dazu viele an den Blattern krank darniederlagen, abgeschlachtet. Grant mißbilligte diese Handlung und machte darauf aufmerksam, daß die mit den Indianern abgeschlossenen Verträge gehalten werden müßten, that aber selbst wenig dazu, daß dies geschah. Die Politik, welche die Unionsregierung gegen die Indianer befolgte, schwankte stets von äußerster Härte und Grausamkeit bis zu ebenso verderblicher Langmut und stetem Gewährenlassen. Was aber die Hauptsache war: der Indianer vermißte die Gerechtigkeit. Den umwohnenden Ansiedlern ward es ruhig gestattet, das wertvollste und fruchtbarste Land der Rothäute, das ihnen durch einen

feierlichen Vertrag zugesichert war, in Besitz zu nehmen; und die Agenten der Regierung lieferten wohl die zugesagten Provisionen, aber die Rinder waren alt, krank und abgetrieben, die Decken fadenscheinig und zerlöchert, das Mehl dumpfig und verdorben, und die Beamten heimsten einen schönen Profit ein.

Fig. 36.

Indianische Abgesandte in der Washingtoner feinen Gesellschaft. (Nach Harper).

Dann trieben Not und Hunger die Indianer in die Besitzungen der Weißen; ihre Ländereien hatte man ihnen genommen, aber kein Äquivalent dafür gegeben. Unter Grants Verwaltung versuchte man es wieder einmal mit der Milde, unterstellte das Indianerdepartement dem Ministerium des Innern und entsandte Quäkerabgesandte, die auch wirklich durch ihr ruhiges und freundliches Wesen einen ähnlichen Eindruck auf die Wil-

n machten, wie einst William Penn, der in Frieden mit seinen
ten Nachbarn gelebt hatte. Im Juni 1870 kam eine Gesandt-
aft hervorragender Häuptlinge zum „großen Vater" nach
aſhington. Die vornehme Gesellschaft, insonderheit die zarten
nerikanischen Damen, erfreute sich an den originellen Namen
r Krieger, „Gefleckte Schwanz", „Lange Wolf", „Rote Wolke",
Schwarze Habicht" und anderen, an den muskulösen Bronze-
iedern, an der stoischen Würde der Sendlinge. Man fütterte
: mit Champagner und Eis und fetierte sie einige Wochen;
er zu einem Vertrag kam es nicht. „Unsere weißen Brüder
ben gespaltene Zungen", sagte die scharf beobachtende Rot-
ut, „und der „große Vater" hat eine leere Hand." Das
ohlleben der Weißen hatte man ihnen gezeigt; mit unerfüllter
ier, mit Haß- und Rachegedanken kehrten sie aus den glänzen-
n Wigwams der klugen weißen Leute und ihrer Übercivilisa-
n in die Einöden zurück.

Trotz aller Rekonstruktionsgesetze herrschten in manchen süd-
hen, ja auch in einigen Mittelstaaten höchst unbefriedigende
ıstände, die ein Zeugnis davon ablegten, wie sehr die Ge-
üter durch den vierjährigen Krieg verwildert waren. Der Ge-
imbund der schon erwähnten „Ku-Klux-Clan" nahm große
usdehnung an und verübte die schlimmsten Greuelthaten an
n Negern, die ihrerseits durch freches Auftreten in manchen
egenden, wo sie die Majorität hatten, die Weißen beleidigten
ıd terrorisierten. Gewiß ist der Farbige, der oft gute Geistes-
lagen zeigt, weiterer Ausbildung fähig; aber in wenigen
ıhren konnte ein Volk, das seit Jahrhunderten unter geistigem
ruck und in der Knechtschaft gelebt hatte, sich nicht erheben;
ele Neger waren und blieben faul, lebten vom Felddiebstahl
ıd verübten gewisse Unthaten, die der schwarzen Rasse eigen-
mlich zu sein scheinen. Die Freedmens-Büreaus hatten die
ırbigen verhätschelt; der Weiße, der den farbigen Mitbürger
r Gericht verklagte, konnte oft kein Recht finden. So war
e Schuld auf beiden Seiten verteilt, und Richter Lynch mit

seinen blutigen Sprüchen trug zur Milderung der Sitten wenig bei. Andererseits hatten die Ku-Klux-Clan-Anhänger Eide geschworen, sich bei Gerichtsverhandlungen zu unterstützen, und auch mancher Frevel, der an den schwarzen Menschenbrüdern begangen war, blieb straflos. Grant verlangte vom Kongreß, daß ihm die Macht verliehen werde, diesen Zuständen durch prompte Anwendung der Militärgewalt ein Ende zu machen. Am 20. April 1871 vereinigten sich Senat und Repräsentantenhaus zu einer Bill, in der dem Präsidenten eine außerordentliche diskretionäre Gewalt verliehen wurde; der Geheimbund wurde aufgehoben. Jahre vergingen indessen, bis einigermaßen friedlichere Verhältnisse eintraten.

Aus den Indianerwirren, wie aus den Ku-Klux-Clan-Greueln konnte man schon ersehen, daß es am Rechtsboden fehlte, daß keine sittliche und moralische Basis vorhanden war, kein Ehrgefühl und kein ethisches Prinzip; die allgemeine Korruption griff wie eine fressende Krankheit um sich, und gerade die Hochgestellten, welche die Republik regieren sollten, und die Unionsbeamten litten hieran. Trotz aller auf die Spitze getriebenen Frömmelei, trotzdem an den Sonntagen die Kirchen gedrückt voll waren, herrschten Diebstahl und Betrug in den „besten" Kreisen. Das Heuchelwesen verbreitete sich immer weiter, und die Korruption nahm großartige Ausdehnung an. In der Verwaltung der Stadt New-York, um nur ein Beispiel anzuführen, ereigneten sich unerhörte Dinge; ein Gerichtsgebäude, das in Deutschland für eine Million hergestellt worden wäre, verschlang über 14 Millionen Dollars; aus dem öffentlichen Säckel zu stehlen, galt für keine Schande, in der Verwaltung gab es nur noch wenig ehrliche Männer, und auch in Washington drängten sich Schwindler, Lumpen und moralisch verkommene Menschen immer mehr in den Vordergrund, mästeten sich vom Fett des Volkes und füllten gierig die leeren Taschen. Leute, deren Gehalt vielleicht 2000 Dollars betrug, erpreßten nebenher 20 000 Dollars durch betrügerische Trans-

aktionen aller Art. Grant warf man mit Recht Nepotismus und Günstlingswirtschaft, wenn nicht Schlimmeres, vor; daß er sich für Geschenke zugänglich erwies, ist wenigstens vielfach behauptet worden. Das aber stand fest: er war unfähig, sich richtige Freunde, fähige und gute Beamte zu erwählen und zeigte sich keineswegs als oberster Beamter der Republik so energisch, wie er als Obergeneral gewesen war. Wohlmeinende, ehrliche und loyale Bürger der Stadt New-York rafften sich endlich auf und traten zusammen, um dem Unwesen ein Ende zu machen. Eine Massenversammlung ward abgehalten und am 4. September 1871 eine Kommission eingesetzt, die genaue Untersuchungen anstellen und die Schuldigen vor Gericht ziehen sollte. Die Deutschamerikaner beteiligten sich an der Reformbewegung lebhaft, und Karl Schurz schleuderte in Chicago auf einer Versammlung bittere Anklagen gegen das fehlerhafte System des Präsidenten Grant. In wohltönenden Worten wandte sich der Redner mit begeisterter Emphase an die Deutschamerikaner, die er aufforderte, die Tugenden des deutschen Volkes zu bewahren und zu pflegen und den Beweis zu liefern, daß die sittliche Kraft des Volkes Herr werden könne über die organisierte Selbstsucht und Korruption. Seine beredte Apostrophe übte gute Wirkung, sie bildete die Einleitung zum Wahlfeldzug und zwang Grant, seinerseits auch allerlei Reformen vorzuschlagen, eine Sistierung der kolossalen Landschenkungen an Eisenbahnmonopolisten, eine Erniedrigung der Zölle und Steuern, ehrliche Verwaltung und Änderungen im Zivildienst eintreten zu lassen.

Grant strebte danach, ein zweites Mal als Präsident nominiert zu werden. Sehr zur Unzeit kam ihm daher eine unangenehme Frage, die von den Senatoren Sumner und Schurz im Frühjahr 1872 aufgeworfen wurde. Sumner, ein makelloser Charakter und einer der befähigsten und intelligentesten Amerikaner, die das erste Jahrhundert der unabhängigen Republik hervorgebracht hat, ein Freund deutscher Bildung, be-

antragte nebst Schurz eine Untersuchung anzustellen über den schamlosen Waffenschacher, den nicht nur amerikanische Privatleute, sondern selbst amerikanische Regierungsbeamte während des deutsch-französischen Krieges betrieben hätten. Für 11 Millionen Dollars Waffen hatte man an die Franzosen verkauft, in den Regierungsarsenälen hatte man Tag und Nacht gearbeitet, um den Bedarf französischer Patronen zu decken. Der am 8. März ernannte Ausschuß, der dies begutachten sollte, bestand aus sechs Republikanern und einem Demokraten, und ein besonderes Ergebnis hatte die ganze Angelegenheit nicht; allein die scharfen Worte, die Sumner als englisch und Schurz als deutsch redender Amerikaner sich gestatteten, fanden in der deutschen, wie in der deutsch-amerikanischen Presse lauten Widerhall und erregten überall Aufsehen. Man hatte Schurz erlaubt den Verhandlungen des Ausschusses beizuwohnen und Zeugenverhöre anzustellen, und nicht wenig trieb er die Regierung in die Enge; besonders im Hinblick auf die Differenzen mit England und die Albamafrage war Grant und seinem Kabinett die ganze Affaire höchst fatal. Die von Grant beeinflußten Zeitungen nannten Schurz einen Fremden und einen preußischen Agenten; die deutschamerikanische „Illinois Staatszeitung", ein Organ des Präsidenten, fiel daraufhin von Grant ab und nahm den Landsmann in Schutz, indem sie u. a. ausführte, Schurz und Sumner seien vollständig im Recht; übrigens sei Schurz kein Fremder mehr, auch müsse dagegen protestiert werden, daß der einwandernde Deutsche sich der amerikanischen Nationalität anzuschließen habe. Es gäbe nämlich noch keine amerikanische Nationalität, die müsse erst allmählich herausgebildet werden, und der deutsche Bürger der Vereinigten Staaten sei Mitschöpfer und Mitbildner der amerikanischen Nationalität, gerade so gut, wie der Amerikaner englischer, irischer, spanischer Herkunft. Obwohl nun das Kriegsdepartement schließlich freigesprochen ward, war der moralische Schlag doch von bedeutender Wirkung. *Sumner* kritisierte die Freisprechung als eine unwürdige und

lächerliche und sagte, die republikanische Partei fange an, alles Ideale, Hochherzige und Begeisternde von sich abzustreifen, sie sinke immer mehr zu einer Partei der materiellen Interessen herab, und Präsident Grant sei ebenso unfähig als unwissend.

Fig. 37.

Horace Greeley. (Nach Cassell.)

Die Vorbereitungen zur nächsten Präsidentenwahl zeigten bald, daß in der republikanischen Partei eine bedenkliche Spaltung eingetreten sei. Es bildete sich eine Partei von Reformrepublikanern, an deren Spitze außer Sumner und Schurz ein

früherer Gouverneur von New-York, Fenton, und Senator Trumbull aus Illinois standen. In der Presse wurden leidenschaftliche Artikel für und gegen diese abtrünnigen Republikaner laut und General Sickles, ein Amerikanissimus, den das resolute Gebahren von Karl Schurz in Harnisch gebracht hatte, sagte bei einer Gelegenheit: „Wehe dem Tage, an dem es dahin kommen sollte, daß ein solcher naturalisierter Bürger (wie Schurz) uns beherrschte! Es giebt Männer in diesem Lande, ja in dieser Versammlung, die den Ruf ertönen lassen würden: Amerikaner zu Hilfe! Und die Amerikaner würden kommen!" So machte sich von Zeit zu Zeit immer der Haß gegen die „Fremden", vornehmlich gegen die Bürger deutscher Abkunft, Luft. Den Deutschamerikanern war und ist es nicht gelungen, sich in den Vereinigten Staaten Einigkeit zu erringen; die gebildeten Elemente sind republikanisch gesinnt, die große Masse der Ungebildeten ist demokratisch, die einen suchen ihr Deutschtum zu erhalten, die anderen werfen es fort, sobald sie den Fuß an die amerikanische Küste gesetzt haben, der sogenannte „berechtigte Individualismus" und Partikularismus der Deutschamerikaner verhinderte bis jetzt in den meisten Fällen ein einmütiges Zusammenstehen. — Bei einer Massenversammlung, die am 12. April 1872 in New-York abgehalten wurde, redeten Schurz und Trumbull gegen die Grantsche Mißwirtschaft; sie setzten diejenigen Männer, die für Grants Wiederwahl wirkten, um als Belohnung gut dotierte Staatsämter oder einen Sitz im Kongreß zu erhalten, in eine Linie mit den offiziellen Kandidaten, den Kreaturen Napoleons III. Im Mai hielt die Reformpartei ihre Zusammenkunft in Cincinnati ab, im Juni tagten die republikanischen Grantleute in Philadelphia. Das Schlagwort der ganzen Wahlbewegung war natürlich: „Reformen!" Auch Grant hatte bei seiner Wiederaufstellung als Präsidentschaftskandidat mit großer Bereitwilligkeit sich für Verbesserungen ausgesprochen und verschwendete Reformversprechungen *mit einer* ihm sonst fremden Freigebigkeit. Wilson ward Kan-

didat für die Vizepräsidentschaft, da sich Colfax ins Privatleben zurückzog.

Sehr gespannt war man auf die Ergebnisse des am 9. Juli 1872 zu Baltimore abgehaltenen Tages der Demokraten, umsomehr, da die Reformrepublikaner noch keine Kandidaten aufgestellt hatten. Das Resultat war ein unpraktisches und das Finale der ganzen Wahlbewegung folgerichtig ein klägliches. Schurz ließ sich verleiten, zu präsidieren und konnte daher nicht in die Debatten erfolgreich eingreifen; aufgestellt ward Horace Greeley von New-York, der Schöpfer des Blattes „Tribune", ein Mann, der sich vom Schuhputzerjungen zu einer geistigen Kapacität aufgeschwungen hatte, ein Philanthrop und Musterfarmer, in gewissem Sinne ein Deutschenfreund, der die neuere republikanische Partei mitbegründet und die Demokraten mitbekämpft hatte, ein Abolitionist, Unionist und Prinzipienreiter vom reinsten Wasser. Leider litt Greeley auch an so vielen Schrullen und war eine so groteske Erscheinung mit seinem weißen Hut, daß er für die Wahl kaum paßte. Die Rebellion war überwunden, und so konnte Greeley, ohne sein Glaubensbekenntnis zu ändern, jetzt Demokrat werden, er war ehrlich und rechtschaffen — aber er war ein theoretischer Schwärmer, der vielfach so verworrenen Ideeen huldigte, daß er im weißen Hause zu Washington keine neue Ära des Glücks begründet haben würde. Nach langem Schwanken und Zögern schlossen sich die Reformleute, Sumner und Schurz voran, den Greeley-Freunden an, aber ohne lebhafte Begeisterung; viele Reformrepublikaner sprangen wieder ab, viele enthielten sich der Wahl, die ganze junge Partei erhielt einen schweren Stoß. Es war doch schon ein halbes Eingeständnis, daß eine verfehlte Nomination ins Werk gesetzt worden sei, als Schurz in einer Volksversammlung zu St. Louis behauptete, es handle sich bei der Wahl jetzt nicht um Männer, sondern um Systeme, nicht um Maßregeln sondern um Prinzipien. Weiter erklärte er, Grant habe eine dem Gemeinwohl gefährliche persönliche Regierung und eine

Livreehofpartei eingerichtet und habe ihm (Schurz) bereits Anerbietungen machen lassen, um ihn zu bestechen. Greeley betonte in seiner Annahme-Erklärung vor allem, daß eine Reform der Civilverwaltung dringend erwünscht sei.

Doch alle diese Enthüllungen, Reden und Erklärungen verfehlten ihr Ziel. Der siegreiche Bundesfeldherr, der die Regierungsmaschine in der Hand hatte und mit Hochdruck arbeiten ließ, der den ganzen Verwaltungsapparat möglichst ausnutzte, gewann glänzend. Viele Wähler, die dem politischen Leben fern standen, behaupteten, die ganze Erzählung von der ungeheuren Korruption, die zu Washington herrschen solle, wäre eine Zeitungserfindung, ein Parteimanöver, sie glaubten an die sensationellen Berichte nicht; viele hatten sich an die Korruptionswirtschaft und die steten Klagen über dieselbe gewöhnt und beachteten sie nicht; viele wirkten selbst dabei thätig mit oder hofften durch treues Festhalten an Grant ein Ämtchen zu erlangen. Es war schon eine böse Vorbedeutung, daß Pennsylvania, dessen Staatswahlen vorher erfolgten, lediglich Grantleute wählte. Am 5. November 1872 fand die Wahl von 376 Wahlmännern statt, von denen 277 für Grant, 89 für Greeley stimmten, 31 Staaten mit 574000 Stimmen hatten sich damit für ersteren, 6 mit 182000 für letzteren erklärt. Bei der am 5. Dezember erfolgenden eigentlichen Wahl erhielt Grant gar 300, Greeley nur 68 Stimmen; denn am 29. November war Greeley, der die Hoffnung seines Lebens an diese Wahl gesetzt hatte, geistig zusammengebrochen, gestorben.

Grant erließ am 2. Dezember eine Botschaft, in der er die Lage Kubas bedauerte und die Ausgleichung der Differenzen mit England rühmend hervorhob. An alle Rebellen ward eine Amnestie erlassen, alle Land- und Seeoffiziere der früheren Konföderation des Südens, alle ihre Beamten nnd Kongreßmitglieder wurden darin aufgenommen; nur Jefferson Davis blieb ausgeschlossen.

Hier sei noch erwähnt, daß die Stadt Chicago am 8.—10.

Oktober 1871 von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht wurde, die 17450 Häuser, mehr als ein Drittel der Stadt, in Asche legte. Der Wert des zerstörten Eigentums belief sich auf mehr denn 190 Millionen Dollars. Mit großer Energie wurde sofort an den Wiederaufbau gegangen.

Die Beziehungen zu England und die Alabama- und San Juan-Fragen.

Seitdem England im Jahre 1861 die Südlichen mit unziemlicher Eile als kriegführende Macht anerkannt hatte, bestand ein gespanntes Verhältnis zwischen England und der Union. Die Engländer leisteten den Südlichen allen möglichen Vorschub, auf dem Clyde und bei Liverpool wurden mehrere Kreuzer ausgerüstet, die den amerikanischen Handel auf das Empfindlichste schädigten; die „blockade-runners“ stammten alle aus England. Es kam soweit, daß mehrmals der Krieg zwischen England und der Union in Sicht stand; auf beiden Seiten hetzte die Presse. Die Verhandlungen zwischen beiden Regierungen betreffs der Entschädigungsansprüche, die von den Amerikanern erhoben wurden, hatten bereits bald nach der Beendigung des Krieges angefangen. Zwischen dem Unionsgesandten Reverdy Johnson und dem englischen Minister des Auswärtigen Lord Clarendon war am 14. Januar 1869 ein Vertrag zustande gekommen; derselbe ward indessen am 13. April vom Washingtoner Senat verworfen. Senator Sumner verlangte von England das Eingeständnis, daß es mit seiner schleunigen Anerkennung der Konföderation des Südens als kriegführender Macht ein völkerrechtliches Unrecht gegen die Union begangen habe. Im Senat wurden Entschädigungsansprüche aufgestellt, die sich auf mehrere hundert Millionen Thaler beliefen. Senator Chandler brachte sogar am 19. April eine Resolution ein, wonach der Präsident angewiesen werden solle, die Abtretung aller englischen Besitzungen in Nordamerika an die Vereinigten Staaten zu

Grundlage fernerer Unterhandlungen zu machen. Das war weit übers Ziel hinausgeschossen; allein eine gründliche Demütigung Englands ward damit erreicht.

Auf dem Papier kam es zu den blutigsten Entgegnungen; in dem Organ der englischen „snobs", den „Times", ward die Frage aufgeworfen, ob das jemals ein Staat verlangt habe, selbst wenn er einen andern mit Waffengewalt besiegt, und im Oberhaus gab Lord Clarendon die stolze Erklärung ab, „Senator Sumner habe eine Meinungsäußerung der gesamten Presse hervorgerufen, der gegenüber kein Zweifel mehr obwalten könne, daß, wie sehr auch England den Frieden schätze, und wie viel Wert es auch auf seine Beziehungen mit den Vereinigten Staaten lege, ihm eins doch noch wertvoller, ja überhaupt zu wertvoll sei, es zu opfern, die nationale Ehre!" Grant und sein Kabinett nahmen auf die provozierenden Reden Sumners und Chandlers keine Rücksicht und riefen den Gesandten Reverdy Johnson aus England ab; an seine Stelle trat der berühmte Geschichtsforscher Motley, der gemessene Instruktion erhielt, die Alabama-Frage vorläufig noch ruhen zu lassen; falls England die Initiative zur Regelung derselben ergreife, solle er die Mitteilung machen, daß die Neutralitätsproklamation der Briten vom 13. März 1861 jedenfalls ein unfreundlicher Akt gewesen sei, da er eine feindliche Stimmung gegen die Union bekundet und Verluste nach sich gezogen habe, die eine Entschädigung verlangten. In versöhnlichem Sinne, aber sehr deutlich drückte sich Grant in seiner Botschaft über den Fall aus, indem er bemerkte: „Der durch Englands Haltung während des Bürgerkrieges den Vereinigten Staaten zugefügte Schaden, bestehend in den erhöhten Versicherungssätzen, der Verminderung von Ein- und Ausfuhr, und anderweiten Störungen der heimischen Industrie, in den Wirkungen auf den auswärtigen Handel, in der Schmälerung unserer Handelsmarine zum Vorteil Englands, in der Verlängerung des Krieges, in den vermehrten Kosten an Menschenleben und Geld zur Unterdrückung

des Aufstandes — könne nicht auf dieselbe Weise beurteilt und vergütet werden, wie gewöhnliche Handelsforderungen von Staat zu Staat, und doch habe der in London unterzeichnete Vertrag ihn wie eine derartige Forderung behandelt. Kein Wort fand sich in dem Vertrage, kein Schluß ließ sich aus demselben ziehen, wodurch das amerikanische Volk mit der unfreundlichen Haltung Großbritanniens während des Bürgerkrieges hätte versöhnt werden können. Der Senat hat daher weise gehandelt, als er einen so weit von dem richtigen Ziele abweichenden Vertrag verwarf. Die auf die Verwerfung des Vertrages in beiden Ländern eintretende Stimmung sei der Wiederanknüpfung neuer Verhandlungen nicht vorteilhaft gewesen; doch sei zu hoffen, daß die Zeit bald kommen werde, wo die beiden Regierungen zu einer Erledigung der gewichtigen Angelegenheit zusammentreten könnten, um nicht nur alle Klagen der Vergangenheit zu beseitigen, sondern auch die Umrisse eines völkerrechtlichen Grundsatzes zu entwerfen, welcher ferneren Streitigkeiten vorbeugen und eine dauernde Freundschaft aus dieser Angelegenheit entstehen lassen würde."

Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte allen Grund, die Erledigung der Alabama-Angelegenheit vorläufig zu verschieben; denn an den Grenzen der Union und der britischen Besitzungen in Nordamerika trugen sich Ereignisse zu, die entweder von der Ohnmacht der amerikanischen Regierung irischen Friedensstörern gegenüber oder von ihrem bösen Willen Zeugnis ablegten. Das britische Kanada hatte seiner Zeit das am Red River des Nordens gelegene, Manitoba genannte Gebiet von der Hudsons-Bai-Gesellschaft um die Summe von 300 000 Pfund angekauft. Die Bevölkerung dieses fruchtbaren Landstriches bestand damals nur aus gegen 20 000 Personen, von denen viele französischer Abkunft oder Mischlinge, aus der Verbindung von Indianern und Weißen hervorgegangen, waren. Diese letzteren, ein unbotmäßiges und wildes Geschlecht, protestierten gegen einen Übergang der Herrschaft an die englische

Regierung Kanadas, empörten sich gegen den von Kanada entsandten Gouverneur Mac Dougal und vertrieben ihn. Man konnte diesen Halbindianern, die sich in den weiten und schwer passierbaren Morästen am Winipeg-See festgesetzt hatten, schwer beikommen, ohne die Grenzen der Unionsstaaten zu betreten und zu verletzen. In den Vereinigten Staaten benutzten die von blindwütigem Haß gegen England erfüllten zahlreichen Iren, die sich Fenier nannten, diese günstige Gelegenheit, um den Briten eine Schlappe beizubringen, ja um ihnen möglicherweise ganz Kanada zu entreißen. In mehreren großen Städten, in denen die fenische Brüderschaft stark vertreten war, wurden unter den Augen der Regierung, die ein Auge zudrückte und diese Vorgänge nicht sehen wollte, Werbeplätze errichtet und Waffen gesammelt, um eine fenische Armee herzustellen, die sich mit den Aufständischen am Red River vereinigen und Kanada erobern sollte. An Mannschaft fehlte es den Feniern nicht, auch nicht an großprahlerischen Rodomontaden und fulminanten Zeitungsartikeln und Erlassen, wohl aber an Mut. Mit der ausgesprochenen Absicht, die kanadischen Städte Toronto und Montreal zu erobern, rückte der fenische „große" General O'Neill mit einem Heerhaufen irischer Heldensöhne, dem Gesindel aus den amerikanischen Städten, über die kanadische Grenze. Leider kam er nicht weit; die kanadischen Schützen empfingen diese Banden mit Flintenschüssen, und das ruhmreiche fenische Kriegsheer nahm schnell Reißaus. Unterdessen hatte im kanadischen Parlament ein Mitglied den Antrag gestellt, auf Grund der bedrohlichen Fenierrüstungen, die von seiten Kanadas Gegenrüstungen erheischten und nicht unbedeutende Kosten verursachten, Entschädigungsforderungen gegen die Unionsregierung zu erheben. Es ward u. a. ausgeführt, wie die Fenier in öffentlichen Versammlungen ihre Absicht kund gegeben hätten, Kanada mit Krieg zu überziehen und zu unterwerfen, wie sie, mit amerikanischen Dienstwaffen versehen, unter Anführung von Personen, die zugleich amerikanische Milizoffiziere seien, bandenweise die

Grenze bedrohten; es habe ihnen weniger an gutem Willen hierzu, als an Tapferkeit gefehlt. Diese Vorgänge berechtigten zu Entschädigungsansprüchen von gleichem moralischem Gewicht wie irgend etwas, das von den Vereinigten Staaten gegen England vorgebracht werden könne. Das kanadische Volk werde sich wie ein Mann gegen die von dem Senator Chandler vorgetragene Abtretungsidee erheben.

Präsident Grant konnte nunmehr nicht umhin, falls er nicht weitere Verhandlungen in der Alabama-Angelegenheit gänzlich illusorisch machen wollte, der fenischen Bewegung gegen Kanada ein Ende zu machen. Er erließ eine Proklamation, worin er jedermann, den es anging, warnte, Feindseligkeiten gegen Kanada zu beginnen, und die Bundesbeamten aufforderte, ihre Pflicht zu thun und alle diejenigen, die an ungesetzlichen Schritten teilnehmen sollten, zu verhaften. Letzteres Geschick befiel sofort den Führer O'Neill, der mit dem Ruf „siegen oder sterben" an die Grenze geeilt war; ein Bundesmarschall setzte ihn in eine Droschke und lieferte den rabiaten General im nächsten Gefängnis ab. Die Fenier waren über dieses Resultat noch nicht beruhigt, sie schworen, das Äußerste zu wagen und drangen in mehreren Abteilungen vor. Bei Huntington versuchten sie die Grenze zu überschreiten und hielten das Feuer der kanadischen Milizen, solange sie außer Schußweite waren, heldenhaft aus; als aber die Feinde näher rückten, zogen sie sich mit der größten Geschwindigkeit zurück. Mehrere wurden getötet, verwundet und gefangen, die kanadischen Truppen aber hatten keinen Verlust. Amerikanische Bundestruppen besetzten nun die Grenze, um weitere Ausschreitungen zu verhindern; die irische Herzhaftigkeit war total erschüttert. Die Fenier rächten sich durch tapferste Zeitungsartikel, und die alberne Farce hatte ein Ende. Auch am Red River kehrte bald wieder Friede ein, da die Engländer Manitoba zu einer besondern Provinz mit dem Rechte der Vertretung im kanadischen Parlamente erhoben.

Im Jahre 1871 wurde ein weiterer Schritt gethan, um zu einer Verständigung mit England zu gelangen. Am 10. Februar kamen beide Staaten dahin überein, die Differenzen durch eine Besprechung beizulegen. Eine gemeinschaftliche Kommission, die aus fünf englischen und fünf amerikanischen Bevollmächtigten bestand, trat im März in Washington zusammen. Am 8. Mai wurde ein Vertrag unterzeichnet, nach dem alle Ansprüche der Vereinigten Staaten einem Schiedsgericht von fünf Personen unterworfen werden sollten; je ein Mitglied sollte von der Schweiz, Brasilien, Italien und den beiden streitenden Parteien hierzu delegiert werden, und der Sitz des Gerichtes sollte sich in Genf befinden. Als maßgebender Grundsatz ward aufgestellt, daß jede neutrale Regierung verpflichtet sei, die Ausrüstung und das Auslaufen von Kreuzern zu verhindern und nicht zu erlauben, daß ein im Kriege befindlicher Staat ihre Seehäfen als Operationsbasis mißbrauche. Andere Mächte sollten eingeladen werden, diese Bestimmungen gleichfalls im Prinzip anzunehmen. Das Schiedsgericht habe zu entscheiden, ob England diesen Grundsätzen entsprechend gehandelt und welche Entschädigung es im andern Falle zu zahlen habe. Eine Abschätzungskommission von drei Mitgliedern, deren Entscheidung bindend sein solle, habe die Höhe der Summe festzusetzen. Der Senat genehmigte diesen „Washingtoner Vertrag“ am 25. Mai, bald darauf auch das englische Parlament, die Ratifikationen wurden am 17. Juni ausgetauscht. Das Schiedsgericht konstituierte sich im Dezember zu Genf, nahm die Prozeßschriften entgegen und vertagte sich dann bis zum 15. Juni 1872.

Es wurde indessen noch viele Tinte verschrieben und mehrmals hin- und herprotestiert, ehe es zu einer Erledigung kam. Die Amerikaner hatten an direkten Schäden 26 Millionen Dollars herausgerechnet, an indirekten einen Betrag, der die Summe von 45 Millionen Dollars erreichte. In der Parlamentssitzung vom 6. Februar 1872 bezeichnete Disraeli den *Washingtoner* Vertrag als einen stümperhaften und als ein

infames Dokument, die englischen „Liebhaberdiplomaten" hätten sich wieder einmal schmählich von den Yankees düpieren lassen. Gladstone trat gegen diese Bemerkungen auf und erklärte, die indirekten Forderungen der Amerikaner billige er nicht. Der Hauptstreit handelte sich jetzt nur noch um diese zum Teil ganz willkürlich aufgestellten indirekten Forderungen. Nach endlosen Erwägungen gab sich die Regierung der Vereinigten Staaten endlich mit einer Abfindungssumme zufrieden, die am 14. September 1872 auf $15^1/_2$ Millionen Dollars in Gold festgesetzt wurde. Beide Parteien nahmen die Entscheidung an, und England hatte sich wieder einmal gründlich vor der gesamten Welt blamiert.

Auch in der San Juan-Frage hatten die Engländer den Vereinigten Staaten gegenüber kein Glück gehabt. Zwischen dem amerikanischen Territorium Washington und der britischen Vancouver-Insel liegt im Puget-Sund, der San Juan- oder Haro-Archipel. Die Insel San Juan ist an 54 englische Quadratmeilen groß und ist fruchtbar und reich an schönem Bauholz. Der 1846 zwischen den Vereinigten Staaten und England abgeschlossene Vertrag, der die Grenzangelegenheiten in jener Gegend ordnen sollte, bestimmte, daß die Grenze bis in die Mitte des Kanals laufe, der die Insel Vancouver von dem gegenüberliegenden Festland trenne. Nun gab es aber zwei Kanäle, den Rosario- und den Haro-Kanal. England behauptete, der erstere sei der richtige, den es auch gemeint habe; und dann gehörte die zwischen beiden liegende San Juan-Insel den britischen Besitzungen an. Die Vereinigten Staaten waren der Ansicht, der Haro-Kanal bilde die Grenzscheide, und die fragliche Insel gehöre zur Union. Beide streitenden Parteien besetzten 1859 die San Juan-Insel, fast wäre es zu Feindseligkeiten gekommen. Während des Bürgerkrieges ruhte die Angelegenheit; nach Beendigung desselben ward sie wieder aufgenommen. Nach gegenseitigem Übereinkommen ward der deutsche Kaiser Wilhelm zum Schiedsrichter ernannt, dessen Spruch sich die

Parteien zu fügen versprachen. Nachdem der Kaiser von dem Vizepräsidenten des Obertribunals Grimm, dem Mitgliede des Reichsoberlandesgerichts Goldschmidt und dem Geographen Professor Kiepert Gutachten eingeholt, fällte er am 21. Oktober 1871 das Urteil, nach dem die San Juan-Insel den Vereinigten Staaten zugesprochen ward.

Die zweite Verwaltung Grants.

Am 4. März 1873 trat Grant die Amtsführung seiner zweiten Verwaltungsperiode an. An demselben Tage hielt auch der Kongreß eine Sitzung ab, in der dem Präsidenten der Vereinigten Staaten ein Jahrgehalt von 50000 Dollars statt der bisher üblichen 25000 Dollars angewiesen ward; der Vizepräsident, der Oberrichter, der Sprecher des Hauses und die Kabinettsminister sollten statt 6000 künftighin 10000 Dollars per Jahr beziehen, jedes Kongreßmitglied 6500 Dollars. In der Botschaft wurde u. a. ausgesprochen, daß die Annektierung San Domingos erwünscht sei; den Negern solle fleißig Schulunterricht erteilt, und die Indianer möchten mit Nachsicht behandelt werden. Grant behauptete ferner, es sei seine Ansicht, daß die Republik der Vereinigten Staaten dazu bestimmt sei, der Leitstern für alle anderen Republiken zu werden.

Leider ward das Licht dieses Leitgestirns auch unter Grants zweiter Amtsführung durch die anarchischen Zustände im Süden, sowie durch die immer noch weiter um sich greifende Korruption erheblich verdunkelt. In Louisiana dauerte der Streit zwischen dem Gouverneur Kellogg, den Bundesbeamten und den Negern auf der einen nnd der weißen Liga auf der andern Seite bis ins dritte Jahr, erstere vertraten natürlich die republikanische, letztere die demokratische Partei. Die Einzelheiten dieses Kampfes erregen minderes Interesse; es fehlte nicht an tumultuarischen Szenen und an gegenseitigen Anschuldigungen, Kellogg hielt sich nur mit militärischer Hilfe. Eine Zeit hindurch tagten sogar

zwei gesetzgebende Versammlungen, eine demokratische und eine republikanische, von denen jede dafür hielt und feierlich erklärte, daß das Recht auf ihrer Seite sei. Schließlich wurden beide des steten Haders müde und verglichen sich durch einen am 16. April 1875 unterzeichneten Kompromiß.

Mit den Indianern wurden mehrmals verlustreiche Kämpfe geführt, im Jahre 1873 gegen die Modocs, 1875 in Texas und Kansas und 1876 gegen die Sioux; in allen Fällen ließ sich der Krieg dadurch erklären, daß man die Rothaut ungerecht behandelt und übervorteilt hatte. Die Modocs hatten früher ein Gebiet zwischen den Staaten Oregon und Kalifornien besessen; man nahm ihnen dasselbe und wies ihnen statt fruchtbarer Ländereien einen wertlosen Distrikt an, in dem sie sich nicht ernähren konnten. Auch unvergessener alter Haß mochte zu Grunde liegen; im Jahre 1852, da Mißhelligkeiten zwischen Weißen und Indianern entstanden waren, hatte ein gewisser Ben Wright ein Freikorps organisiert, eine Friedensversammlung berufen und bei dieser Gelegenheit an 40 Modocs niedergemetzelt. Als nun General Canby das Kommando übernommen hatte, berief er die Indianer, mit denen ein Zwist sich erhoben hatte, zu einer friedlichen Beratung, während welcher der Häuptling Kapitän Jack und dessen Genossen den General mit mehreren Begleitern ermordeten. Die Modocs hatten sich darauf in die schwer zugängliche Region der „Lavabetten" im südöstlichen Oregon zurückgezogen und konnten erst nach einem mühseligen Feldzug bezwungen werden. Kapitän Jack und fünf Häuptlinge wurden gehängt, der Stamm ward zerstreut und auf fernen Reservationen angesiedelt. — General Sherman führte 1875 einen strapazenreichen Kampf gegen die Indianer an den Grenzen von Missouri, Kansas und Texas, erzwang aber die Entwaffnung der feindlichen Stämme. 1876 brach ein Krieg gegen die Sioux aus, welchen die Gegenden an den fruchtbaren und goldreichen „Black Hills", den schwarzen Hügeln, laut Vertrag überwiesen worden waren. Die Indianer wollten nicht

leiden, daß weiße Ansiedler scharenweise in die Hügel eindrangen, um nach edlem Metall zu suchen und ermordeten mehrere. Als nun Bundestruppen wider sie ausrückten, fiel General Custer in einen Hinterhalt und ward mit dem größten Teil seiner Soldaten niedergemacht. Es mußten 4000 Mann Bundestruppen aufgeboten werden, um die Sioux zu züchtigen. Im September ward Friede geschlossen.

Die Wahlen, welche für den vom 4. März 1875 bis zum 4. März 1877 dauernden 44. Kongreß im Jahre 1874 abgehalten wurden, ergaben ein unerwartetes Resultat. Im Repräsentantenhause hatten die Republikaner eine Mehrheit von über 100 Stimmen gehabt; nach dem Wahlergebnis zeigte es sich, daß die Demokraten eine Mehrheit von 70 Stimmen erreicht hatten, es saßen im neuen Hause 111 Republikaner und 181 Demokraten. Im Senat ward die republikanische Mehrheit erheblich gemindert, derselbe ward aus 41 Republikanern und 32 Demokraten zusammengesetzt. So zeigte sich die auffallende Erscheinung, daß der eine gesetzgebende Körper eine demokratische, der andere eine republikanische Majorität erhielt.

Die Frage, ob es gestattet sein solle, den Präsidenten Grant auch für eine dritte Verwaltungsperiode wieder zu erwählen, bewegte die Gemüter lebhaft; bis dahin war es noch niemals vorgekommen, daß ein Präsident dreimal in aufeinanderfolgenden Terminen sein Amt versehen hatte. Bereits im Jahre 1875 nahm das Repräsentantenhaus einen Antrag an, nach dem die Aufstellung einer dritten Präsidentschaftskandidatur Grants gemißbilligt ward. Grant selber sprach sich in einem offenen Briefe mit Zurückhaltung über diese Frage aus, indem er erklärte, daß er eine dritte Erwählung so wenig suche, als er eine zweite und erste gesucht habe, daß er sie nur dann annehmen würde, wenn sie ihm unter Umständen angeboten würde, welche die Annahme zur gebieterischen Pflicht machten; daß man aber, so lange die Verfassung nichts darüber bestimme, dem Volke nicht verbieten könne, zu wählen, wen es wolle. Die Korruption

der Beamten hatte aber unter der zweiten Präsidentschaft Grants so bedeutende Fortschritte gemacht, daß der Ruf, ihn auch zum dritten Male zu wählen, bald verstummte. Von den versprochenen Reformen war wenig oder nichts gehalten worden. Aus persönlichen Gründen bevorzugte Grant eine große Zahl der unbedeutendsten Männer. Es war doch ein öffentliches Ärgernis, daß sein Vertrauter und Privatsekretär General Babcock, wegen Betrügereien angeklagt werden konnte; der Kriegssekretär

Fig. 38.

Denkmünzen zum Andenken an den 100jährigen Bestand der Vereinigten Staaten von Amerika. (Nach Cassell.)

Belknap mußte wegen ähnlicher Klagen seine Entlassung nehmen, an seine Stelle trat Cameron; ebenso mußte der amerikanische Gesandte für England, Schenk, wegen Beteiligung an einer Gründergesellschaft, abgehen. Richard Dana, der den Posten des letztern übernahm, ward gleichfalls bald angeklagt; Pierrepont erhielt endlich den englischen Gesandtenposten.

Am 10. Mai 1876 ward die Weltausstellung in Philadelphia eröffnet, die erste im Gebiet der Vereinigten Staaten. Die Resultate sind dahin zusammenzufassen, daß die Union im Maschinenwesen, in allen mechanischen und technischen Erzeugnissen der Industrie, sowie in der Fülle ihrer reichen Produkte Großes leistet, dagegen in Kunst und Geschmack vielen europäi-

schen Staaten gegenüber noch zurücksteht. Das brasilische Kaiserpaar war bei der Eröffnungsfeier anwesend; der einzige Monarch, der zu der am 4. Juli abgehaltenen glänzenden Erinnerungsfeier, die dem hundertjährigen Bestehen der Republik galt, ein Glückwunschschreiben entsandt hatte, war der deutsche Kaiser. Leider ward das Fest durch einen rauhen Nachklang gestört; am 5. und 6. Juli fanden in Südkarolina ernstliche Unruhen statt, bei denen viele Neger ums Leben kamen. Die Ausstellung wurde am 10. November geschlossen.

Bei der Präsidentenwahl, die im Herbst 1876 vorgenommen ward, hatten beide Parteien, die republikanische wie die demokratische, das Wort „Reform" auf ihre Fahne geschrieben. Die Republikaner tagten in Cincinnati und stellten Hayes und Wheeler, die Demokraten in St. Louis Tilden und Hendricks als Kandidaten auf. Hayes, Gouverneur von Ohio, sprach sich für Wiederaufnahme der Barzahlungen und Reform der Civilverwaltung aus; der Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden müsse ausgeglichen werden. Tilden, Gouverneur von New-York, plaidierte für Reform der Staatsausgaben, vollständige Versöhnung mit dem Süden nnd allmählichen Übergang zur Barzahlung. Die „Reformpartei" entschied sich für Hayes; Schurz erklärte, er fürchte, ein demokratischer Präsident Tilden würde dem Ansturm der durch lange unfreiwillige Entsagung „rasend hungrig" gewordenen Ämterjäger keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen und nach dem Grundsatz: „Dem Sieger die Beute" alle Ämter mit Demokraten besetzen. Das Resultat der Wahl war ein merkwürdiges, und lange schwankte die Wage hin und her. Von den 38 wahlberechtigten Staaten (Colorado war im Laufe der zweiten Grantschen Verwaltungsperiode als Staat aufgenommen worden) stimmten 18 mit 166 Stimmen für Hayes, 17 mit 184 für Tilden, dem somit nur eine Stimme an der absoluten Majorität fehlte. Die 19 Stimmen, die Florida, Louisiana und Südkarolina abzugeben hatten, waren unentschieden, jede Partei behauptete, gesiegt zu haben, bis endlich

die Wahlkommission die demokratischen Stimmen kassierte. Eine neue Schwierigkeit erhob sich in Oregon; dort waren drei republikanische Wahlmänner gewählt worden, allein der demokratische Gouverneur bestätigte nur zwei; der dritte, ein Postmeister, war als Beamter nicht wählbar. Das dritte Wahlcertifikat ward dem in der Minorität gebliebenen demokratischen Wahlmanns-Kandidaten erteilt; dadurch hätte Tilden gerade die Majorität, 185 Stimmen, erhalten. Der Senat nahm schließlich das republikanische Votum an und erklärte Hayes für gewählt. Die Demokraten protestierten und wandten sich in öffentlichen Ansprachen an das Volk; doch zu Ruhestörungen kam es nicht, und Hayes trat ohne weitere Widerrede am 4. März 1877 sein Amt an.

In seiner Schlußbotschaft wies Grant darauf hin, daß während seiner achtjährigen Verwaltung die Nationalschuld um 435 Millionen Dollars abgenommen hätte und daß die jährlichen Staatsschuldzinsen von 130 auf 100 Millionen Dollars reduziert worden wären. Das war ein erfreuliches materielles Resultat; die moralische Größe der Union war aber nicht dem entsprechend gewachsen und gehoben worden.

Hayes.

In seiner Antrittsbotschaft legte Präsident Hayes das Hauptgewicht darauf, daß nicht nur der Unterschied zwischen Norden und Süden, sondern auch der zwischen Republikanern und Demokraten fallen müsse, sobald es sich um das Wohl und Wehe des gemeinsamen Vaterlandes handle. Das allgemeine Stimmrecht, sagte er, solle auf allgemeiner Erziehung beruhen. Deshalb sollten die Staatsregierungen zur Unterstützung der Freischulen in liberaler Weise beständig Hilfsmittel geben, welche im Notfall durch gesetzmäßigen Zuschuß der nationalen Behörde erhöht werden sollten. Die Ernennung zu einem Amte solle nicht als Belohnung für Dienste, die der Partei geleistet worden

wären, sondern als Auszeichnung für tüchtige Kräfte angesehen werden. In finanzieller Beziehung sei das Gefühl der Unsicherheit unzertrennlich von uneinlösbarem Papiergeld; das einzig

Fig. 39.

Rutherford B. Hayes. (Nach Harper).

sichere Papiergeld sei dasjenige, welches auf der Metallbasis beruhe und zu jeder Zeit rasch in Metall umgewandelt werden könne. Er halte die baldige Wiederaufnahme der Hartgeldzahlungen für durchaus notwendig.

Zu seinem Sekretär des Innern ernannte Hayes den

Deutschamerikaner Karl Schurz, den Führer der Reformpartei; der Senat bestätigte diese Ernennung fast einstimmig. Es schien als ob es Hayes mit seinen Reformversuchen ernst sei; indes erhoben sich im Laufe seiner Verwaltung so mannigfache Schwierigkeiten, daß nur ein kleiner Teil der geplanten Verbesserungen erreicht ward.

Der Beschluß des Repräsentantenhauses vom 5. November, wonach der Antrag Blands bezüglich der Ausprägung von Silberdollars als gesetzliche Zahlungsmittel genehmigt wurde, stand nicht in Einklang mit der Ansicht des Präsidenten. In seiner Botschaft vom 3. Dezember sagte denn auch Hayes, die Durchführung der Wiederaufnahme der Doppelwährung und Bezahlung der Bonds in Gold, sei das einzige Mittel zur Wahrung des Staatskredits. Bei jeder gesetzgeberischen Maßregel, welche die Silberwährung betreffe, sei darauf Bedacht zu nehmen, daß die Zahlung des Kapitals und der Zinsen der Staatsschuld nicht in einem Münzfuße geringern Wertes, als die jetzige Goldwährung sei, erfolge. Trotz dieser Erklärung wurde indes die Bill in beiden Häusern angenommen. Hayes legte sein Veto ein und motivierte dasselbe in seiner Botschaft vom 28. Februar 1878: er könne eine Bill nicht unterzeichnen, durch welche nach seiner Ansicht heilige Verpflichtungen verletzt würden. Solle das Land von der Silberwährung Nutzen haben, so könne dies nur durch die Ausgabe vollwertiger Silberdollars geschehen; durch eine Münze dagegen, welche weniger Wert habe, würden schließlich nicht nur die Gläubiger, sondern auch alle ehrlichen Geschäftsleute wie die arbeitenden Klassen betrogen werden. Bei der Abstimmung ward in beiden Häusern die Bill trotz des Vetos durch eine Zweidrittel-Mehrheit angenommen.

Hierdurch ward die Stellung des Präsidenten wesentlich erschüttert. Die Republikaner grollten ihm, weil er die Fachpolitiker bei der Besetzung von Ämtern nicht immer berücksichtigte, und die Demokraten, weil seine Wahl nach ihrer Ansicht ungesetzmäßig sei. Auch an Schwierigkeiten anderer Art fehlte es

nicht. Im Juli 1877 brach wegen einer Herabsetzung der Löhne eine gefährliche Bewegung unter den arbeitenden Klassen aus. Von Pittsburg und Harrisburg in Pennsylvanien aus verbreitete sich ein Aufstand der Eisenbahnarbeiter nach Louisville, Chicago, St. Louis und St. Franzisco. Alle gefährlichen Elemente, Vagabunden nnd landstreichendes Gesindel schlossen sich dem Tumult und dem Streik an, es kam zu blutigen Kämpfen, und wochenlang stockte der Verkehr, so daß Bundestruppen aufgeboten werden mußten, um die gährenden Massen zur Ruhe zu bringen.

Die Kongreßwahlen, die am 5. November 1878 abgehalten wurden, verschafften den Demokraten auch im Senate die Mehrheit. In seiner Botschaft vom 2. Dezember 1878 sprach Hayes von der Beeinträchtigung des Stimmrechts, der die farbigen Bürger im Süden seitens der Weißen bei den letzten Wahlen ausgesetzt gewesen seien, von der Wiederaufnahme der Barzahlungen, von der Notwendigkeit, keine radikalen Veränderungen in der bestehenden Finanzgesetzgebung vorzunehmen, von der Zweckmäßigkeit der Organisation eines Korps berittener Indianer-Hilfstruppen, welche gegen feindliche Indianer verwendet werden sollten, von der Pflicht der Regierung, die Zivilisation der Indianer zu fördern und von der Wiederherstellung der Beziehungen zu Mexico. Um bei künftigen Präsidentenwahlen entstehende Streitigkeiten besser zu schlichten, nahm der Senat am 13. Dezember 1878 ein Gesetz an, wonach, falls das Votum eines Staates angefochten würde, die Streitfrage durch diesen Staat selbst geregelt, und, falls dies zu keiner Entscheidung führe, die Sache dem Kongresse zur Beschlußnahme unterbreitet werden solle. Der alte Streit, ob die Vereinigten Staaten nach demokratisch-föderalistischen oder nach republikanisch-zentralistischen Prinzipien regiert werden sollten, entbrannte durch den Antrag der Demokraten, wonach die Verwendung von Bundestruppen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung an den Wahlplätzen für *unstatthaft* erklärt werden sollte. Der Präsident belegte diese

Bill mit seinem Veto und die nötige Zweidrittelmehrheit kam nicht zu stande. Dieser Versuch, die Bundesgewalt der Macht der Einzelstaaten unterzuordnen und derselben die Möglichkeit zu benehmen, daß Bundesgesetze mit Bundesmitteln durchgeführt würden, scheiterte also für diesmal.

Mit England hatte sich wiederum ein langwieriger Schriftwechsel entsponnen, weil die Vereinigten Staaten in den kanadischen Gewässern zehn Jahre lang ein ihnen nicht zustehendes Fischereirecht ausgeübt hätten. England und Kanada verlangten eine Entschädigung von 14 Millionen Dollars, ließen sich jedoch schließlich mit $5^1/_2$ Millionen Dollars abfinden.

Am 1. Dezember 1879 trat der 46. Kongreß zusammen. Hayes wünschte in seiner Botschaft dem Lande Glück zu der Ausführung des Gesetzes über die Wiederaufnahme der Barzahlungen, wodurch die Geschäfte sich neu belebt hätten und der Kredit verbessert worden sei. Die Verringerung der Staatsschulden nehme ihren regelmäßigen Fortgang, im laufenden Jahre hätte dieselbe 14 Millionen Dollars betragen, und die Ausfuhr hätte innerhalb $4^1/_2$ Monate die Einfuhr um 59 Millionen Dollars übertroffen. Gegen die Mormonen wurden die schon längst üblichen Bemerkungen gemacht; er empfahl, den Mormonen alle politischen Rechte zu entziehen. Die Schurzsche Verwaltung der Indianerangelegenheiten wurde höchlich belobt. In der That war auch die Zivilisierung der Indianer seit Schurz eifrig betrieben, es wurden besondere Schulen errichtet, in denen 1880 bereits an 7000 indianische Kinder Unterricht fanden. —

Eine merkwürdige Bewegung fand unter den Negern statt, die sich vom Jahr 1878 an in immer größeren Massen nach Kansas, Nebraska, Kolorado und anderen westlichen Gebieten begaben. Die Einwanderung der Chinesen in Kalifornien nahm bedenkliche Ausdehnung an; beschränkende Maßregeln wurden von der kalifornischen Gesetzgebung beschlossen. Hayes legte indessen sein Veto ein, da diese Beschränkung der Einwanderung den mit China abgeschlossenen Verträgen nicht entspreche. In

San Franzisko herrschte große Erregung, und der Arbeiterpartei" gelang es, ihren Kandidaten bei der Bürgermeisterwahl durchzusetzen. — Das gelbe Fieber suchte in den Jahren 1878 und 1879 das untere Mississippi-Gebiet, besonders die Stadt Memphis, verheerend heim.

Daß die Republikaner der Hartgeldpolitik treu blieben, welche unter der geschickten Leitung des Finanzsekretärs Sherman treffliche Resultate für die Gesundung des Geldverkehrs aufwies, trug viel dazu bei, ihnen bei den Staatswahlen des Jahres 1879 wieder ein Übergewicht zu geben: in Ohio, Massachusetts, New-York und Pennsylvanien siegten republikanische Kandidaten. Dies stärkte sie für den nächsten Wahlfeldzug des Jahres 1880. Sie stellten auf der Konvention zu Chicago am 2.—3. Juni Garfield und Arthur als Präsidentschaftskandidaten auf, die Demokraten zu Cincinnati am 22. Juni Hancock und English. Die Republikaner betonten aufs neue die alte Lehre von der Nationalität in ihrem Gegensatz zu einer Theorie der Rechte der Einzelstaaten, erklärten sich für allgemeine Volksbildung, für ein Schutzzollsystem zu Gunsten der amerikanischen Industrie, für eine Beschränkung der mongolischen Einwanderung durch gesetzliche Mittel; die Demokraten sprachen gegen die Tendenz der Zentralisation der Regierung und stellten den Grundsatz auf, man müsse an der Gold- und Silberwährung, sowie an der Verwandlung des Papiers in Hartgeld und an indirekten Steuern festhalten. Die Abstimmung solle frei sein, an den Wahlplätzen dürfe kein Militär aufgestellt werden. Die Verträge mit China seien einer Revision zu unterwerfen.

Noch eine dritte, die „National-Greenback-Partei", stellte besondere Präsidentschaftskandidaten, J. B. Wearer und B. S. Chambers, auf. Dieselbe erklärte sich zu Gunsten der Rechte der Arbeiter und gegen die Erpressung des Kapitals, verwarf alle Monopole und die Politik der „Ringe", betonte die souveräne Macht der Regierung und das ihr allein zustehende Recht zur Prägung von Metallgeld und Ausgabe von Papiergeld, sowie

für die Abschaffung der Nationalbanken. Das stehende Heer sollte nicht vermehrt werden, Chinesen sollten nicht mehr einwandern, und eine gleichmäßige Abschätzung des Privateigentums solle vorgenommen werden. Besonders verpönte sie alle Bewilligung von Ländereien an Korporationen.

Das Resultat war wieder ein republikanischer Sieg. Garfield erhielt 214, Hancock 155 Stimmen. Die „National-Greenbackpartei" erzielte 307 000 einzelne Stimmen, jedoch keine Wahlmannsstimme. Garfield war also erwählt.

Nach dem Resultat des Zensus von 1880, betrug die Zahl der Bewohner der Vereinigten Staaten über 50 Millionen, unter denen 43475840 Eingeborene und 6679943 Fremdgeborene. Die Weißen zählten 43402970, die Farbigen 6480793, die Chinesen 105475.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten war im Jahre 1881 mehr als doppelt so groß, wie die von 1850, oder, in Zahlen ausgedrückt, betrug sie 50155783 gegen 23191876. Und jemehr die Union in die Jahre kommt, desto stärker tritt auch die Neigung der Bevölkerung hervor, sich in den Städten zu konzentrieren. Die Gesamtzahl der Einwohner in den Städten hat sich nämlich seit 1850 etwa vervierfacht, 11318547 gegen 2897586.

Schluß.

Der zwanzigste Präsident der Vereinigten Staaten, Garfield, war in Ohio am 19. November 1831 geboren und hatte sich vom Pferdeknecht und Steuermann eines Kanalbootes zum Präsidenten des Hiram-Kollege emporgearbeitet. Im Rebellenkriege war er unter Rosecrans Generalstabschef gewesen; siebzehn Jahre war er Kongreßmitglied und 1879 in den Senat erwählt worden. Er zeichnete sich durch trefflichen Charakter, bedeutende Begabung und große Unbescholtenheit aus. Seine Verwaltung verhieß erfreuliche Resultate.

Fig. 40.

(Nach Loffing).

Sachregister.

Abolitionisten 127.
Adams, John, Präsident 21.
Adams, John Quincy, Präsident 96.
Accise Bill 23.
Algier 75.
Amistadfall 149.
Arkansas 87.
Baumwollhandel 37.
Botschaft, Einführung der 43.
Brown John 208.
Buchanan James, Präsident 203.
Burr Aaron 39.
Calhoun 54. 95. 114.
Cherokees, Indianer 104.
Clay, Henry 54. 99.
Clinton George 52.
Creek-Indianer 65. 102.
Decatur Kapitän 60.
Dearborn, General 58.
Demokratenpartei 9 .
England, Zerwürfnisse mit 27.
—, Krieg mit 57.
Fillmore Millard 183.
Florida 84.
Föderalistenpartei 11.
Foxes, Indianerstamm 131.
Frankreich 24.
Fremden und Aufruhrgesetze 33.
Garrison, Abolitionist 127.
Gent, Friede zu 74.
Georgia 102.
Guadalupe Hidalgo, Friede 176.
Hamilton 47.
Harrison, Wm. Präsident 154.
Hartford Konvention 71.
Hayti 01.
Hull, General 59.
Indianerkämpfe 65. 83. 102. 132.
Jackson Andrew, Präsident 110.
Jay, John 27.
Jefferson, Thomas, Präsident 39.
Kalifornien 173. 179.
„Karolina", engl. Schiff 148.
Kolumbia 143.
Konstitution 6.
Konvent, erster 5.
Lafayette 107.
La Plata 91.
Lincoln Abraham, Präsident 214.
Madison, James, Präsident 51.
Mexiko 150. 161. 163.
Missouri 87.
Monroe, James, Präsident 80. 93.
Mormonen, Sekte der 204.
Nationalbank 23. 78. 122. 141.
New Orleans 45.
Nullifikationsprinzip 34.
Non intercourse Law 53.
Norden und Süden 191.
Oregon 166.
Osceola, Seminolenhäuptling 132.
Paredes, Präsident von Mexiko 173.
Pierce Franklin, Präsident 196
Polk James, Präsident 165.
Rußland 93.
Sacks, Indianerstamm 131.
Santa Anna, Präsident von Mexiko 176.
Scott, General 175
Seminolen Indianerstamm 83 132.
Sklavenfrage 9. 22. 25. 76. 126. 143. 159. 185.
Südkarolina 114.
Tarifffrage 14.
Taylor Zacharias 172, Präsident 183.
Tecumseh, Indianerhäuptling 56.
Texas 144. 148.
Tompkins Daniel 81.
Tripolis 75.
Tunis 75.
Tyler John 155.
Van Buren, Martin, Präsident 137.
Van Rensselaer 59.
Virginia- und Kentuckybeschlüsse 34.
Washington, Präsident 16.
Webster 120.
Whig-Partei 120.
X-Y-Z Depeschen.

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.